

UNIVERSITA' DEGLI STUDI DI VERONA

DIPARTIMENTO DI Lingue e Letterature Straniere

SCUOLA DI DOTTORATO DI Scienze Umanistiche

*DOTTORATO DI RICERCA IN
Letterature Straniere, Lingue e Linguistica
Curriculum: Letterature e Culture Straniere*

CICLO: XXXVI (2020-2023)



TESI DI DOTTORATO

„Wir sind durch unser Dasein [...] an sich schon Opposition.“

**Der Briefwechsel Stefan Zweig-Klaus Mann (1925-1941) im Kontext der
Exilliteratur**

S.S.D. L-LIN/13 – LETTERATURA TEDESCA

Coordinatore

Prof.ssa ANNA BOGNOLO

Tutor

Prof. ARTURO LARCATI

Prof.ssa ISOLDE SCHIFFERMÜLLER

Dottoranda: Dott.ssa Beatrice BERSELLI

0	EINLEITUNG – ZU DIESER AUSGABE	- 6 -
0.1	Ziele und Struktur.....	- 6 -
0.2	Forschungsstand.....	- 10 -
0.3	Textkorpus	- 12 -
0.3.1	<i>Zum Nachlass SC001.01</i>	<i>- 12 -</i>
0.3.2	<i>Nachlass KMB306</i>	<i>- 12 -</i>
0.3.3	<i>Mikrofilm MS 176</i>	<i>- 13 -</i>
0.4	Editorische Richtlinien zur Transkription der Dokumente.....	- 13 -
1	„AUCH DIE BRIEFE WAREN IM EXIL“	- 16 -
2	EINE VÄTERLICHE, SCHWANKENDE FREUNDSCHAFT	- 25 -
2.1	Einleitung	- 25 -
2.2	„Im Schatten des Titanen“. Die schweren literarischen Anfänge Klaus Manns und Stefan Zweig als Entdecker seines jungen Talents.....	- 30 -
2.3	Klaus Manns und Stefan Zweigs erste Kontroverse: Die Radikalisierung der Jugend in den dreißiger Jahren	- 42 -
2.3.1	<i>Revolte gegen die Langsamkeit (1930): Die Reaktion der Jugend auf das „Schnecken-tempo der europäischen Politik“ (Stefan Zweig).....</i>	<i>- 43 -</i>
2.3.2	<i>Jugend und Radikalismus (1930). Klaus Manns Reaktion auf Stefan Zweigs Artikel in drei Etappen.....</i>	<i>- 45 -</i>
2.4	„Heute hat die deutsche Kultur ihre besten Repräsentanten nicht mehr im Reich, sondern im Exil.“ Die „Sammlung“-Affäre als Tiefpunkt der Beziehung Mann-Zweig	- 54 -
2.4.1	<i>Flucht und Exil in den Jahren 1933 und 1934.....</i>	<i>- 54 -</i>
2.4.2	<i>Der Fall „Die Sammlung“</i>	<i>- 60 -</i>
2.5	Klaus Mann und Stefan Zweig im Dialog zu ihrem literarischen Werk ab 1934	- 93 -
2.5.1	<i>„Wollte er denn nicht mehr bieten, zu dieser Stunde, als eine glanzvolle historische Studie?“ Zu Klaus und Thomas Manns Lektüren von Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam vor und nach dem Besuch von Stefan Zweig in Küsnacht. -</i>	<i>93 -</i>
2.5.2	<i>„Ich glaube, es wird Ihnen Freude machen, dieses Buch vom unbekanntem Soldaten im Kampfe gegen die geistigen Despoten“. Von „Contemplation“ bis zum „Aggressiven“ in Stefan Zweigs Castelleo gegen Calvin.....</i>	<i>- 108 -</i>

2.5.3	<i>Stefan Zweig als immer überzeugterer Unterstützer des literarischen Werks Klaus Manns ab 1934</i>	- 114 -
2.6	Entscheidende Erfahrungen und persönliche Treffen in den letzten Korrespondenzjahren (1935-1942)	- 119 -
2.6.1	<i>Klaus Manns Verhältnis zum spanischen Bürgerkrieg und zum europäischen Nazifaschismus – Konvergenzen und Divergenzen mit Stefan Zweig</i>	- 125 -
2.6.2	<i>Erfahrungen in der Neuen Welt</i>	- 138 -
2.6.2.1	<i>Europäische Initiativen in Amerika: Die Monatszeitschrift „Decision. A Review of Free Culture“ (1941) und Stefan Zweigs Engagement für die Neugründung des European P.E.N. in America (1941)</i>	- 146 -
2.6.2.2	<i>„Der Kreis der Leser, an den man sich innerlich wendet, wird ja immer kleiner.“ Enttäuscht von Amerika</i>	- 155 -
2.7	Von den Reaktionen Klaus Manns auf den Tod Stefan Zweigs (1942) bis zu eigenem Selbstmord (1949)	- 168 -
2.7.1	<i>Klaus Manns Gedenk-feier für Stefan Zweig am 28. Februar 1942</i>	- 173 -
2.7.2	<i>„Alles verstehen heißt alles verzeihen.“ Klaus Manns Nekrolog für Stefan Zweig: Beware of Pity! (April 1942)</i>	- 175 -
2.7.3	<i>Stefan Zweig auf den letzten Seiten des Wendepunkts (1949)</i>	- 183 -
2.7.4	<i>Vom Selbstmord zum Selbstmord: Klaus Mann nach dem Tod Stefan Zweigs</i>	- 187 -
2.8	Fazit	- 195 -
3	DER BRIEFWECHSEL KLAUS MANN-STEFAN ZWEIG (1925-1941) UND WEITERE DOKUMENTE	- 200 -
3.1	BRIEFE	- 200 -
3.1.1	<i>Frühe Jahre (1925-1927)</i>	- 200 -
3.1.2	<i>Reisejahre (1927-1933)</i>	- 205 -
3.1.3	<i>Exiljahre (1933-1942)</i>	- 225 -
3.2	DOKUMENTE	- 317 -
3.2.1	<i>Debatte um die deutsche Wahl von 1930 und das Thema „Jugend“</i>	- 317 -
3.2.2	<i>Rezensionen</i>	- 324 -
3.2.3	<i>Aufsätze und Vorträge</i>	- 340 -
4	ABBILDUNGEN UND ABKÜRZUNGEN	- 367 -
4.1	Abbildungen	- 367 -
4.2	Abkürzungen und Transkriptionszeichen	- 372 -

5	LITERATURVERZEICHNIS.....	- 374 -
5.1	Primärliteratur.....	- 374 -
5.1.1	<i>Werke Stefan Zweigs</i>	<i>- 374 -</i>
5.1.2	<i>Werke Klaus Manns.....</i>	<i>- 379 -</i>
5.1.3	<i>Quellen aus den Literaturarchiven</i>	<i>- 383 -</i>
5.1.4	<i>Werke anderer Autoren</i>	<i>- 385 -</i>
5.2	Sekundärliteratur	- 390 -
5.2.1	<i>Studien zu Klaus Mann.....</i>	<i>- 390 -</i>
5.2.2	<i>Studien zu Stefan Zweig.....</i>	<i>- 393 -</i>
5.2.3	<i>Sonstige Sekundärliteratur.....</i>	<i>- 400 -</i>
5.3	Web	- 406 -
6	DANKSAGUNG	- 408 -

0 EINLEITUNG – ZU DIESER AUSGABE

*Immer fand ich den Namen falsch, den man uns gab:
Emigranten.
Das heißt doch Auswanderer. Aber wir
Wanderten doch nicht aus, nach freiem Entschluss
Wählend ein anderes Land. Wanderten wir doch auch nicht
Ein in ein Land, dort zu bleiben, womöglich für immer.
Sondern wir flohen. Vertriebene sind wir, Verbannte.
Und kein Heim, ein Exil soll das Land sein, das uns da aufnahm.¹*

0.1 Ziele und Struktur

Die erste Strophe aus Bertolt Brechts Gedicht *Über die Bezeichnung Emigranten* (1937) eröffnet zwei wichtige Perspektiven auf das Hintergrundthema der vorliegenden Dissertation: Zum einen verweist es auf den historischen Kontext des Nationalsozialismus und dessen Gewaltherrschaft, der Brecht und viele anderen Autoren ins Exil zwang. Zum anderen setzt es sich mit Begriffen wie *Emigration*, *(Un-)Freiwilligkeit*, *Heimat*, *Verbannung* und *Vertreibung* auseinander, die in den ab der Machtergreifung Hitlers (1933) entstandenen Privatbriefen vieler Autoren thematisiert werden.

Systematische Arbeiten zur Theorie des Exilbriefs fehlen noch.² Eine Ausnahme bil-

¹ Bertolt Brecht, *Über die Bezeichnung Emigranten*. In: ders., *Svendborger Gedichte*, Malik, London 1939, S. 41.

² Zur Literatur über den Exilbrief und Beispiele von Briefwechseln aus dieser Zeit vgl. Oliver Doetzler, *Aus Menschen werden Briefe. Die Korrespondenz einer jüdischen Familie zwischen Verfolgung und Emigration 1933-1947*, Böhlau, Köln 2002; Hermann Haarmann, „Denn um Abschied geht es ja nun.“ *Briefe aus dem Exil 1933–1945*. In: *Abschied und Willkommen. Briefe aus dem Exil 1933 – 1945*, hrsg. v. H. Haarmann, Bostelmann&Siebenhaar, Berlin 2000, S. 13-26; Hilde Domin, *Die Liebe im Exil. Briefe an Erwin Walter Palm aus den Jahren 1931–1959*, hrsg. v. Jan Bürger und Frank Druffner, Fischer, Frankfurt a. M. 2009; Johannes Evelin, *Briefkultur und Exil*. In: *Erste Briefe/First Letters aus dem Exil 1945–1950. (Un)mögliche Gespräche. Fallsbeispiele des literarischen und künstlerischen Exils*, hrsg. v. Primus-Heinz Kucher, ders. und Helga Schreckenberger, Edition Text+Kritik, München 2011, S. 15-32; Marion Husson, „Falls also inzwischen die Welt nicht untergeht, werden wir uns bald wiedersehen.“ *Schriftstellerbriefe aus dem Exil*. In: „Glossen“, No. 4, 1998, S. 39-44; David Kettler, *Ausgebrannt im Exil? Erste Briefe zweier verbrannter Dichter. Die Korrespondenzen Kesten–Kästner und Graf–Härtung*. In: *Erste Briefe/First Letters aus dem Exil*, zit., S. 63-81; Heike Klapdor, *Ich bin ein unheilbarer Europäer. Briefe aus dem Exil*, hrsg. v. ders., Aufbau, Berlin 2007; Else Lasker-Schüler, „Was soll ich hier?“ *Exilbriefe an Salman Schocken. Mit vier Briefen Schockens im Anhang*, hrsg. v. Sigrid Bauchinger und Helmut G. Hermann, Lambert Schneider, Heidelberg 1986; Thomas Mann/Gottfried Bermann Fischer, *Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932-1955*, hrsg. v. Peter de Mendelssohn, Fischer, Frankfurt a. M., 1973; Gert Mattenklott/Hannelore Schläffer/Heinz Schläffer (hrsg.), *Deutsche Briefe 1750-1950*, Fischer, Frankfurt a. M. 1988; Gert Mattenklott, Nelly Sachs, Arnold Zweig und Karl Wolfskehl. *Briefe aus dem Exil*. In: *Deutsch-jüdische Exil- und Emigrationsliteratur im 20. Jahrhundert*, hrsg. v. Itta Shedletzky und Hans Otto Horch, De Gruyter, Berlin 1993; Ulrich Rauff, *Briefe aus dem 20. Jahrhundert*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2005; Franz Schoenberner/Hermann Kesten, *Briefwechsel im Exil 1933-*

det das relativ junge und von Hans-Albert Walter angestoßene Forschungsgebiet im Rahmen der Briefkultur im 20. Jahrhundert, das die ab den 1930er Jahren entstandenen Briefe als fundamentale (auto-)biographische³ Quellen und Zeugnisdokumente für bekannte Epochenprobleme wie die Krise der Subjekte inmitten des Kriegs, der Schreckensherrschaft und der schwierigen Exiljahre untersucht.⁴ So definiert z. B. Ann-Katrin Lorenz den Exilbrief:

Neben der thematischen Determinanten lässt sich als gemeinsamer Nenner für den Exilbrief festhalten, dass sich der spezifische Ausdruck existentieller Not und Verzweiflung auch auf der formal-sprachlichen und stilistischen, der handlungspragmatischen und der materiellen Ebene manifestieren kann: in der in Zensur, Portokosten, Dringlichkeit oder Akkulturation begründeten sprachlichen Kodierung (z. B. Metaphern, Fremdsprache wie Englisch oder Französisch, Abkürzungen und sprachliche Interferenzen), in der Unmittelbarkeit des emotionalen Ausdrucks als Ergebnis einer performativen Handlung (Selbstreflexion und Erinnerungsstruktur), oder in der be-

1945, hrsg. v. Frank Berninger, Wallstein, Mainz 2008; Jörg Schuster/Jochen Strobel (hrsg.), *Briefkultur: Texte und Interpretationen von Martin Luther bis Thomas Bernhard*, De Gruyter, Berlin 2013; Ernst Toch, *Brief von Ernst Toch an Hubertus Prinz zu Löwenstein, Pacific Palisades, 7. Februar 1939*. In: *Künste im Exil. Deutsches Exilarchiv 1933-1945 der Deutschen Nationalbibliothek*. Archiv der American Guild for German Cultural Freedom, New York/Deutsche Akademie im Exil (EB 70/117); Frank Wende, *Briefe aus dem Exil. 1933-1945*. In: *Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation, Publikation der Museumsstiftung Post und Telekommunikation*, hrsg. v. Klaus Beyrer und Hans-Christian Täubrich, Braus, Heidelberg 1996, S. 172-183.

³ Nach Philippe Lejeune sind die Privatbriefe dem autobiographischen Schreiben zuzurechnen: In seinem Werk *Der autobiographische Pakt* (1975) unterscheidet Lejeune zwischen dem Begriff *Autobiographie* – und zwar „der rückblickenden Prosaerzählung, die eine reale Person über ihre Existenz macht, wenn sie ihr individuelles Leben und die Geschichte ihrer Persönlichkeit, hervorhebt“ – und dem *autobiographischen Schreiben* (Philippe Lejeune, *Der autobiographische Pakt*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1994, S. 12). Der letztgenannte Ausdruck bezeichnet nach Lejeune eine besondere Art von Texten, die zwar der autobiographischen Gattung zugerechnet werden können, sich jedoch nicht mit der reinen Autobiographie gleichsetzen lassen, sodass die „autobiographische Gattung“ ein Hyperonym ist, das benachbarte Gattungen und „Mischformen“ wie Tagebücher, Reiseerzählungen, autobiographische Gedichte, autobiographische Romane und auch Briefe umfasst (vgl. ebd., S. 14). Der Brief wird also zum „reinen Medium subjektiver Gefühlsäußerung“ (Reinhard M. G. Nickisch, *Brief*, Metzler, Stuttgart 1991, S. 17), zum „prägnanten Ausdruck des Selbst-Bewusstseins“ (Peter Bürgel, *Der Privatbrief. Entwurf eines heuristischen Modells*. In: „Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte“, No. 50, 1976, S. 281-297, hier S. 283) und zum „Vehikel der Selbsterkenntnis, der Selbstdarstellung oder auch der Selbstbetrachtung und Selbstdeutung“ (R. M. G. Nickisch, *Brief*, zit., S. 14) bzw. zu einem Instrument, durch das sich die Individualität selbstmotivierend auf Papier malt. Zu weiteren Untersuchungen des Privatbriefs als Texttypologie, die um die autobiographische Achse kreist, vgl. auch Wolfgang G. Müller, *Brief in Handbuch der literarischen Gattungen*, hrsg. v. D. Lamping, S. Poppe, S. Seiler, F. Zipfel, Kröner, Stuttgart 2009, S. 75-83, hier S. 75; Carsten Heinze, *Autobiographie und zeitgeschichtliche Erfahrung. Über autobiographisches Schreiben und Erinnern in sozialkommunikativen Kontexten*, in „Geschichte und Gesellschaft“, Bd. 36, No. 1, 2010, S. 93-128, hier S. 98; Erich Kleinschmidt, *Schreiben und Leben. Zur Ästhetik des Autobiographischen in der deutschen Exilliteratur*, in *Jahrbuch Exilforschung*, hrsg. v. Bettina Bannasch, Doerte Bischoff und Burcu Dogramaci, Bd. 2, De Gruyter, Berlin 1984, S. 24-40; Roberta Antognini, *Il progetto autobiografico delle Familiars di Petrarca*, LED, Milano 2008.

⁴ Vgl. Hans-Albert Walter, *Deutsche Exilliteratur 1933-1950*, Metzler, Berlin 1999.

sonderen äußeren Gestalt (z. B. Altpapier, dünnes Luftpostpapier und platzsparendes Schriftbild).⁵

In diesem Zusammenhang wird von „Zeitzeugen par excellence“⁶ gesprochen, die – durch ihren äußerst relevant dokumentarischen Charakter – Einblick in die Extremsituation der deutschsprachigen Literatur während des Dritten Reichs gewähren und sich daher der Gattung der Exilliteratur zuordnen lassen.

Der weltberühmte Autor Stefan Zweig⁷ (1881-1942) und der 25 Jahre jüngere Schriftsteller Klaus Mann⁸ (1906-1949) sind zentrale Figuren der Exilliteratur: Salzburg, London, New York, Petrópolis bzw. Amsterdam, Zürich, Prag und Sanary-sur-Mer heißen nur einige der wichtigsten Exilstationen, aus denen sie zwischen 1925 und 1941 ihre Briefe schreiben, um nahezu Tag für Tag über Befindlichkeiten, Literatur, Politik und wichtige Ereignisse in den dunklen dreißiger und vierziger Jahren zu berichten.⁹ Von Trennungen, Entfremdungen, Übersiedlungen und Vortragsreisen ist dort Rede: Darüber hinaus gibt ihnen das Briefschreiben immer wieder die Möglichkeit, ihr eigenes Werk und ihr Leben im Exil zu reflektieren.

⁵ Ann Katrin Lorenz, *Exilbrief im 19. bis 21. Jahrhundert*. In: *Handbuch Brief*, hrsg. v. Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel, De Gruyter, Berlin 2020, S. 646-659, hier S. 652.

⁶ Guy Stern, *Vorwort*. In: Heike Klapdor (hrsg.), *Ich bin ein unheilbarer Europäer. Briefe aus dem Exil*, zit., S. 7-10, hier S. 8.

⁷ Das Werk des „großen Europäers“ Stefan Zweig hat international eine Wiederbelebung von beeindruckendem Ausmaß erfahren: *Ganz verrückt nach Zweig* titelte kürzlich die italienische Zeitung „La Repubblica“, und auch die „New York Times“ verzeichnete eine regelrechte *Zweigmania*. Im Rahmen dieser Renaissance lässt sich das bedeutendste Verlagsprojekt in Frankreich verorten, da die Pléiade die gesamte Prosa Zweigs in zahlreichen Bänden mit wertvollen Kommentaren neu herausgegeben hat. Was die Forschung angeht, so wurde 2008 in Salzburg, in der Stadt, in der Zweig von 1919 bis 1934 lebte und seine größten Erfolge feierte, ein Studienzentrum gegründet, das die Verbreitung seiner Werke fördern und spezielle Studien anregen soll: Relevant ist v. a. der Aktualitätsbezug dieses Autors, der lebenslang die Sache „Europa“ vertritt und sich in seinem Werk an die künftigen Generationen richtete (vgl. Arturo Larcati, *Stefan Zweig, „Il Mulino“*, No. 6, 2014, S. 991-998, hier S. 991).

⁸ Längst ist auch Klaus Mann Gegenstand der nationalen und internationalen Forschung geworden, sodass zu Recht von einer *Klaus-Mann-Renaissance* oder gar von einem *Klaus-Mann-Boom* gesprochen werden kann (vgl. Frido Mann, *Der Wendepunkt gestern und heute. Nachwort*. In: Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, Sonderausgabe, München, 1981, S. 600). Zahlreiche Ausstellungen, Veranstaltungen inner- und außerhalb Deutschlands und die Veröffentlichung des Gesamtwerks Klaus Manns in Einzelbänden bei Spangenberg im Ellermann-Verlag in München im Rowohlt-Verlag in Reinbek haben dazu beigetragen, dass Klaus Mann heute nicht mehr so unbekannt ist, wie sein Nachlassverwalter Martin Gregor-Dellin noch 1979 in einer Fernsehdokumentation konstatierte (vgl. Martin Gregor-Dellin, *Klaus Mann-Zeitgenossen zwischen den Fronten*, in: „Deutsches Fernsehen“, ARD/HR 3, 19.04.1979, 22:35 bis 23:10 Uhr). Diese bedeutenden Initiativen wurden dann von einer wahrhaftigen editorischen Intensivierung ergänzt, wodurch viele kritische Essays und Einzelbeiträge – auch die älteren – zum Thema „Klaus Mann“ im Rahmen organischer Sammelbände veröffentlicht wurden (vgl. dazu Laure Magali Nieradka, *Wendepunkte – Tournants. Beiträge zur Klaus-Mann-Tagung aus Anlass seines 100. Geburtstages in Sanary-sur-Mer*, Jahrbuch für Internationale Germanistik, Peter Lang, Bern, 2008).

⁹ Vgl. Arturo Larcati, „*Vielstimmigkeit eines Sinnes*“. *Zum Briefwechsel zwischen Stefan Zweig und Romain Rolland während des ersten Weltkriegs*, in: *Transformationen epistolarer Schreibens in der deutschen Literatur*, hrsg. v. Isolde Schiffermüller, Chiara Conterno, Königshausen&Neumann, Würzburg, 2015, S. 143-160.

In der vorliegenden Arbeit werden zum ersten Mal alle gegenwärtig bekannten Schriftstücke zwischen Klaus Mann und Stefan Zweig vollständig publiziert. Bei einem beeindruckenden, wenn auch unvollständigen¹⁰ Umfang des Konvoluts – es umfasst 83 Korrespondenzstücke und dreizehn in drei verschiedene Sektionen unterteilte und mitunter unveröffentlichte Dokumente – liegt die Bedeutung des Briefwechsels v. a. in seinem ästhetischen und dokumentarischen Wert für die Jahre des Exils.

Der briefliche Austausch Zweig-Mann lässt entsprechende Rückschlüsse zu: in die Entwicklung einer lebenslangen Freundschaft, in ihre Lebensverhältnisse und ihren Werdegang als Intellektuelle im Exil, in die berufliche Welt der Schriftsteller und ihrer Verleger in den 1930er und 1940er Jahren und in den deutschen und gelegentlich auch europäischen und amerikanischen Literaturbetrieb. Es geht insbesondere um die Verdeutlichung von Entwicklungslinien, Lebenssituationen und Konflikten, die all die Krise und Kontroversen, die Gefährdungen, die Auflehnung gegen Vereinsamung und Verzagen, bis schließlich die Todessehnsucht dokumentieren. Erzählt werden auch die Spannungen zweier Schriftsteller aus zwei Generationen, die v. a. in den ersten Jahren des Exils mit dem historisch-politischen Kontext ihrer Zeit bzw. mit dem Antifaschismus unterschiedlich umgehen. Denn ihre Beziehung scheint seit dem Beginn der 1930er Jahre des letzten Jahrhunderts noch zentraler zu sein, wenn berücksichtigt wird, dass die Autoren – „zuvor brüderlich im Reich der schönen Künste vereint“,¹¹ wo Zweig noch zu den literarischen Mentoren Klaus Manns gehörte – dann infolge der politischen Realität in Streit geraten. Dennoch sind beide dem Antifaschismus treu geblieben und sie sehen sich trotz ihres unterschiedlichen politischen Ansatzes bis zu ihrem Lebensende vorwiegend als „Schicksalsgefährten und Gesinnungsgenossen“¹². Das Ziel der vorliegenden Dissertation besteht u. a. darin, durch einen Überblick über die Künstlerfreundschaft Klaus Manns und Stefan Zweigs anhand der be-

¹⁰ Obgleich aus der Abfolge der Korrespondenz hervorgeht, dass eine unbekannte Zahl weiterer Briefe gewechselt wurde, konnten keine dazugehörigen Stücke in anderen Archiven und einschlägigen Institutionen aufgefunden werden (zu den Archiven vgl. Abschnitt 0.3). Während die Briefe Klaus Manns weitgehend bewahrt worden sind, gingen viele Briefe Stefan Zweigs verloren. Es fehlen v. a. die Antworten Zweigs an Klaus Mann zwischen den Jahren 1925 und 1933, d. h. in den ersten acht Jahren des Briefwechsels. Diese Lücke liegt vermutlich darin begründet, dass die Familie Mann im Jahr 1933 ihr Haus in München verlassen musste, als es im August desselben Jahres von den Nationalsozialisten konfisziert wurde. Dabei wurde die Mehrheit ihrer Schriften und ihrer Bibliothek verbrannt und zerstört. Andere Briefe sind wahrscheinlich, während der im Laufe der Korrespondenz oft erwähnten Reisen der beiden Schriftsteller verloren gegangen. Die Lücken im Textkorpus beeinträchtigen den Gehalt des Briefwechsels aber kaum und behindern die durchgehende Lektüre nicht.

¹¹ Ren Guoqiang, *Eskalierung, Hochstilisierung und einseitiges dogmatisches Denkschema. Kontroverse über einige Begleiterecheinungen in der deutschen Exilliteraturkritik am Beispiel von Klaus Mann und Stefan Zweig*. In: „Literaturstraße. Chinesisch-deutsches Jahrbuch für Sprache, Literatur und Kultur“, Bd. 4, hrsg. v. Zhang Yushu, Hans-Georg Kemper u. Horst Thomé, Königshausen&Neumann, Würzburg, S. 146-165, hier S. 148.

¹² Ebd.

deutendsten Passagen ihres Briefwechsels die in der Forschung etablierte Dichotomie zwischen *engagiertem Schriftsteller* (Klaus Mann) und *unpolitischem Intellektuellen* (Stefan Zweig) zu überwinden. Denn die Korrespondenz zeigt, wie sie auf ihre je eigene Weise ihren Kampf gegen die Diktatur führen, um unveräußerliche Menschenrechte zu verteidigen, v. a. die der persönlichen Freiheit und des freien Denkens.

Die vorliegende Dissertation besteht aus drei Teilen. Das erste, einführende Kapitel beschäftigt sich mit der Gattung „Brief“ im 20. Jahrhundert und spezifisch mit der Rolle von Exilbriefen als kommunikative Strategie in den 1930er und 1940er Jahren. Im zweiten Kapitel, das in acht Teile untergliedert ist, wird die Künstlerfreundschaft Klaus Mann-Stefan Zweig auf der Grundlage ihrer Briefe und Dokumente chronologisch analysiert. Der dritte Teil der Studie enthält die Transkription der Originalschriften, die durch einen detaillierten, weitreichenden Stellenkommentar in den Anmerkungen ergänzt wird.

0.2 Forschungsstand

Eine vollständige Edition in deutscher Sprache zur Beziehung Klaus Mann-Stefan Zweig hat bisher in der Literaturforschung keinen Herausgeber gefunden. Das Versäumnis nachzuholen, ist auch eine Reverenz an zwei Autoren, die zu den meistgelesenen und zu den „kontinuierlichsten Briefschreibern der deutschsprachigen Literatur des Exils und der Moderne“¹³ zählen.

Die erste Edition, die u. a. Briefe zwischen Klaus Mann und Stefan Zweig enthält, wurde 1991 von Martin Gregor-Dellin im Rowohlt Verlag in Hamburg herausgegeben.¹⁴ Mit 362 Briefen von Klaus Mann und 99 Antworten betrifft die Ausgabe jedoch den *gesamten* Briefwechsel von Klaus Mann und nicht ausschließlich den mit dem Kollegen und Freund Stefan Zweig. Dieser Beziehung wurde kein spezifischer Kommentar gewidmet. Außerdem wurden in diese und in die von Knut Beck herausgegebenen Edition *Stefan Zweig. Briefe 1932-1942*¹⁵ fünf Briefe Klaus Manns an Stefan Zweig¹⁶ und dreizehn Briefe

¹³ Knut Beck, *Klappentext*. In: Stefan Zweig, *Briefe 1897-1914*, Bd. 1, hrsg. v. ders., Jeffrey B. Berlin und Natascha Weschenbach-Feggeler Fischer, Frankfurt a. M. 1995.

¹⁴ Vgl. Klaus Mann, *Briefe und Antworten 1922-1949*, hrsg. v. Martin Gregor-Dellin, Rowohlt, Hamburg, 1987.

¹⁵ Vgl. Stefan Zweig, *Briefe*, Bd. I, II, III, IV, hrsg. v. Knut Beck, Jeffrey B. Berlin und Natascha Weschenbach-Feggeler, Fischer, Frankfurt a. M., 2005.

¹⁶ Es fehlen die Briefe Klaus Manns an Stefan Zweig von 5. September 1928, 12. April 1930, 27. Februar 1931, 4. Juli 1933 und 9. August 1935 (Nachlass SC001.01, *Stefan Zweig Collection*, Reed Library, State University of New York Fredonia).

Stefan Zweigs an Klaus Mann¹⁷ nicht aufgenommen. Sie wurden hier zum ersten Mal zusammen mit dem gesamten Korpus der Briefe editiert.

Im Jahr 2014 erschien bei Phebus eine französische Ausgabe¹⁸, in der erstmals fast der gesamte Textkorpus¹⁹ des Briefwechsels Klaus Mann-Stefan Zweig veröffentlicht wurde, jedoch ausschließlich in französischer Übersetzung. Die Datumsangaben zu einzelnen Briefen sind nicht immer korrekt. Außerdem fehlt auch hier der einzige auf Englisch verfasste Brief von Stefan Zweig an Klaus Mann (verm. August 1940). Zudem fällt das dreiseitige Vorwort zur Ausgabe kurz aus, sodass zentrale Momente des Lebens der beiden Autoren, ausgehend von ihren Briefen, außer Acht gelassen wurden. Die einzelnen Briefe sind zwar in den Anmerkungen kommentiert, doch die jeweiligen Informationen sind eher allgemeiner autobiographischer Natur: Viele grundlegende Passagen bzw. Verweise der Autoren sind in der französischen Ausgabe grundsätzlich unberücksichtigt geblieben. Im Anhang finden sich auch drei Aufsätze Klaus Manns, doch es gibt viele weitere wichtige Dokumente der beiden Autoren,²⁰ die für den Briefwechsel und die chronologische Darstellung von Bedeutung sind.²¹

¹⁷ Es fehlen die Briefe von Stefan Zweig an Klaus Mann vom 24. August 1933, 5. September 1933, 30. Juli 1934, 24. Dezember 1934, 29. November 1935, 7. März 1936, 13. März 1936, 9. November 1936, 20. April 1938 und 9. August 1938 (Nachlass KM B 306, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia) und die vier letzten Briefe vom August und Oktober 1940 und vom 14. Oktober und 8. Dezember 1941, die sich im Mikrofilm MS 176 befinden (Yale University Library) und erstmals im Band *Mutterland. Die Familie Mann und Brasilien* veröffentlicht wurden (vgl. Karl Josef Kuschel, Frido Mann und Paulo Astor Soethe, *Mutterland. Die Familie Mann und Brasilien*, Artemis&Winkler, München, 2009, S. 248ff).

¹⁸ Vgl. Stefan Zweig-Klaus Mann, *Correspondance 1925-1941*, hrsg. v. Dominique Laure Miermont und Corinna Gepner, Phebus, Paris, 2014.

¹⁹ Der einzige auf Englisch verfasste Brief von Stefan Zweig an Klaus Mann (verm. August 1940) wurde in dieser Ausgabe nicht wiedergegeben.

²⁰ Die französische und von Gepner und Miermont herausgegebene Edition enthält insgesamt nur drei Aufsätze Klaus Manns: *Jugend und Radikalismus*, *Erasmus aus Rotterdam* und *Stefan Zweig* (vgl. Dominique Laure Miermont/Corinna Gepner (hrsg.), *Correspondance*, zit., S. 163-176).

²¹ Zur Sekundärliteratur, die sich allein mit dem Thema Klaus Mann-Stefan Zweig befasst, vgl. Erich Fitzbauer, *Gedanken zu Klaus Manns Wendepunkt. Mit dem Versuch einer Konfrontation des Verfassers mit Stefan Zweig*. In: „Blätter für Stefan-Zweig-Gesellschaft“, 10. Todesjahr Klaus Manns, Oktober 1959, Bayerische Staatsbibliothek, München, S. 11-13; Ren Guoqiang, *Eskalierung, Hochstilisierung und einseitiges dogmatisches Denkschema – Kontroverse über einige Begleiterscheinungen in der deutschen Exilliteraturkritik am Beispiel von Klaus Mann und Stefan Zweig*. In: „Literaturstraße. Chinesisch-deutsches Jahrbuch für Sprache, Literatur und Kultur“, Bd. 4, hrsg. v. Zhang Yushu, Hans-Georg Kemper und Horst Thomé, Königshausen&Neumann, Würzburg 2003, S. 146-165. Zu einem Vergleich im Bereich „Autobiographien“ vgl. Uri Ganani/Dani Issler, *The World of Yesterday vs. The Turning Point: Art and the Politics of Recollection in the autobiographical narratives of Stefan Zweig and Klaus Mann*. In: „Narahaim“, No. 8 (2014), Jg. II, S. 210-216. Zu einer kontroversen Rezeption des Themas, die sich u. a. mit dem Aspekt der Homosexualität in der Beziehung Stefan Zweig-Klaus Mann beschäftigt, vgl. Ulrich Weinzierl, *Brennendes Geheimnis*, Paul Zsolnay, Wien 2015. Zur jüngsten Rezeption vgl. den Essay von Piet Wackie Eysten, *Stefan Zweig en Klaus Mann. Een vderlijke vriendschap*, Leiden, Uitgeverij Fragment, 2022, <https://stefanzweig.nl/actualiteit/essay-klaus-mann-en-stefan-zweig/>.

0.3 Textkorpus

Die in dieser Edition publizierten Briefe, Postkarten und Telegramme, Dokumente, Manuskripte, Rezensionen und Entwürfe, gehören zu den Nachlässen dreier Literaturarchive: SC001.01 der Daniel A. Reed Library der *State University of New York at Fredonia* (USA) enthält die Briefe von Klaus Mann an Stefan Zweig; KM B 306 des *Monacensia Literaturarchivs* der Münchner Stadtbibliothek bietet die Antworten Stefan Zweigs an Klaus Mann; MS 176 der *Yale University Library* umfasst die in den Jahren 1940 und 1941 geschriebenen vier letzten Briefe Stefan Zweigs an Klaus Mann.

0.3.1 Zum Nachlass SC001.01

Die Daniel A. Reed Library der *State University of New York at Fredonia* (USA) ist mit ihrer *Stefan Zweig Collection* eines der reichhaltigsten und bekanntesten Literaturarchive zu Stefan Zweig. Sie bewahrt eine große Anzahl von Typoskripten, Manuskripten, Korrespondenzen, Fotografien und weiteres Material zum Leben und Werk des österreichischen Schriftstellers auf. Der größte Teil dieser Dokumente besteht aus etwa 6500 Briefen, die zwischen 1901 und 1942 geschrieben wurden. Darunter befinden sich mit der Signatur SC001.01 die 45 erhaltenen Briefe von Klaus Mann an Stefan Zweig. Zusammen mit weiteren 4341 Briefen, 1702 Postkarten und 400 Dokumenten von etwa 332 Persönlichkeiten aus dem künstlerischen und intellektuellen Umfeld des österreichischen Autors wurden sie 1975 von Eva Alberman, der Nichte von Stefan Zweigs zweiter Frau Lotte, überlassen. Nach deren Tod erbte Alberman einen großen Teil des literarischen Nachlasses Zweigs. Ein anderer Teil verblieb bei Zweigs erster Frau Friderike. Richard Friedenthal, deutscher Schriftsteller und Professor an der *State University of New York* sowie enger Freund Stefan Zweigs, organisierte im Mai 1973 ein Treffen zwischen Robert Rie, einem New Yorker Professor und Förderer des Stefan-Zweig-Archivs in Fredonia, – und Eva Alberman. Bei dieser Gelegenheit bekundete Rie seine Absicht, die *Stefan-Zweig Collection* zu erweitern, um einen Ort zu schaffen, an dem Dokumente und Manuskripte des österreichischen Schriftstellers aufbewahrt und der *Stefan-Zweig-Forschung* zugänglich gemacht werden könnten.

0.3.2 Nachlass KMB306

Die Stadt München besitzt mit dem *Monacensia-Literaturarchiv* eine riesige und vielbeachtete Forschungsstelle zur Familie Mann. Von Thomas Mann (1875-1955) und seinem Bruder Heinrich Mann (1871-1950) bewahrt die Monacensia über tausend Briefe und Manuskripte auf. Das Herzstück des Literaturarchivs bilden jedoch die schriftlichen Nachlässe

von Klaus und Erika Mann (1905-1969), die Golo Mann (1909-1994) 1972 dem Monacensia Literaturarchiv überließ. Allein umfassen diese zwei Nachlässe rund 90.000 Seiten. Der Klaus-Mann-Nachlass besteht aus etwa 1010 Manuskripten, 70 Dokumenten und 1020 Briefen, darunter auch viele im letzten Abschnitt (3.2) dieser Dissertation enthaltene – manche bisher unveröffentlichte – Dokumente, Aufsätze und Tagebuchseiten. Unter der Signatur KM B 306 gehören zum Klaus-Mann-Nachlass auch die einzigen 38 erhaltenen Briefe Stefan Zweigs an ihn.²²

0.3.3 Mikrofilm MS 176

Im Archiv der Yale University Library werden die letzten vier Briefe von Stefan Zweig an Klaus Mann aus den Jahren 1940 und 1941 auf Mikrofilm MS 176 aufbewahrt. Darüber hinaus enthält MS 176 wichtige Dokumente zu den rechtlichen, finanziellen und literarischen Aspekten von Klaus Manns letzter Zeitschrift „Decision“, darunter Bilder von in der Zeitschrift abgedruckten Kunstwerken, Ausschnitten von Artikeln, Pressemitteilungen, Werbeplakaten, Gedichten, Entwürfen von Essays namhafter Persönlichkeiten wie Aldous Huxley und William Carlos Williams über Ezra Pound, der Radiosendungen für Mussolini aufnahm, und schließlich Korrespondenzstücke von Klaus Mann nicht nur mit Stefan Zweig, sondern auch mit anderen wichtigen Persönlichkeiten wie Heinrich Mann und Muriel Rukeyser, die die Zeitschrift aktiv unterstützten. Auf dem Mikrofilm findet sich auch der Entwurf für einen unveröffentlichten Artikel von Vladimir Nabokov mit dem Titel *Sonjetische Literatur 1940*.

0.4 Editorische Richtlinien²³ zur Transkription der Dokumente

Die vorliegende Edition versammelt die erhaltene Korrespondenz zwischen Klaus Mann und Stefan Zweig in chronologischer Folge. Die einzelnen Stücke werden vollständig wiedergegeben.

Dem Stellenkommentar zu den einzelnen Briefen geht die Beschreibung des Dokuments mit allen epistolografischen Angaben voraus, d. h. eine Kopfzeile für jeden Brief

²² Für weitere Informationen zu *Mann-Digital* vgl. <https://www.monacensia-digital.de/mann>.

²³ Den editorischen Richtlinien für diese Dissertation legen zum einen die editorischen Kriterien von der vor kurzem veröffentlichten Edition der Briefe zwischen Stefan Zweig und Felix Salten (vgl. Stefan Zweig/Felix Salten, „Ihre Briefe bewahre ich alle“. *Die Korrespondenz von 1903 bis 1939*, hrsg. v. Arturo Larcati und Marcel Atze, Wallstein, Göttingen 2023), und zum anderen die editorischen Richtlinien von der Edition der Briefe zwischen Stefan Zweig und Thomas Mann zugrunde (vgl. Stefan Zweig/Thomas Mann, *Briefwechsel, Dokumente und Schnittpunkte*, hrsg. v. Katrin Bedenig und Franz Zeder, Klostermann, Frankfurt a. M. 2018).

gibt die Basisinformationen: Briefautor und Adressat unter den laufenden Dokumentennummer (z.B. KMSZ 1, SZKM 1 usw.), Beschreibung von Papierart und Format, Ort und Datum. An dieser Stelle erfolgen die Datumsangaben zur besseren Übersichtlichkeit und Eindeutig im Normformat "T. Monat. JJJJ" (7. November 1931). Bei fehlenden Datumsangaben das tatsächliche oder vermutliche Datum, das aufgrund der aus dem Briefzusammenhang bzw. aus anderen Quellen stammenden Informationen eingeordnet wird. Auch werden Angaben zur Materialität gemacht, etwa ob es sich um ein Manu- oder Typoskript handelt bzw. ob eigenhändige Korrekturen oder Nachsätze vorhanden sind.

Am Ende jedes Briefs wird auf die deutschen und die ausländischen Institutionen bzw. Archive in Form von Kürzeln mit den entsprechenden Archivsignaturen verwiesen, in denen sich die einzelnen Dokumente befinden sowie auf die Editionen, in denen die Briefe schon veröffentlicht wurden. Diese werden in einer Auflistung der Abkürzungen und aller Siglen am Ende der Arbeit genau bezeichnet. Dabei stehen auch Informationen zu den bereits publizierten Beständen zur Verfügung.

Die einzelnen Teile der Briefe werden in den Anmerkungen kommentiert. Der Stellenkommentar ist kurz gehalten und konzentriert sich auf Sacherläuterungen, mit denen u. a. versucht wird, die wichtigsten Etappen der Korrespondenz trotz mancher fehlender Briefe zu rekonstruieren. Kommentiert werden v.a. Personen und Orte, Zitate und deren Herkunft, Buch- und Filmtitel. Die Kommentare zu den in den Briefen erwähnten Personen unterscheiden sich je nach ihrer Rolle für die Protagonisten der edierten Korrespondenz sehr in der Ausführlichkeit. Personen oder historische Figuren, die in den Briefen z.B. über eine Art Komparsenrolle hinauskommen, werden lediglich mit den Lebensdaten und wenige Informationen nachgewiesen. Persönlichkeiten jedoch, die mit Klaus Mann und Stefan Zweig in persönlicher Beziehung standen, bzw. in den Briefen umfänglich thematisiert werden, werden ausführlich beleuchtet.

Die Texte wurden im Textteil bis auf kleine Ergänzungen grundsätzlich unverändert belassen. Auch die Eigenheiten der Schreibweise und Interpunktion, Briefköpfe und Grußzeilen, die Leerzeilen und die Positionierung von Anreden, Grußformeln und Umschriften werden in der Druckfassung – wo immer möglich – Rücksicht genommen. Historische und zeittypische Schreibungen wie langes i („empfiengen“), fehlendes „e“ beim Infinitiv („aufbaun“) oder C-Schreibung („Correcturen“) wurden beibehalten. Dies trifft auch auf divergierende Schreibungen gleicher Wörter zu („publiciert“/ „publiziert“). Die Schreibung von Doppel-S und „ß“ erfolgt bei beiden Schreibern beliebig. Zudem lassen sich in den Briefmanuskripten vielfach die beiden Schreibungen optisch nicht voneinander unterscheiden,

was besonders auf Stefan Zweig zutrifft. Einfache Unterstreichungen werden im Text nachvollzogen; auf doppelte oder mehrfache Unterstreichungen einzelner Wörter wird in den Anmerkungen verwiesen. Streichungen, Einfügungen und Korrekturen seitens der Autoren werden dokumentiert, wenn sie aus einer literaturkritischen Perspektive interessant sind.

Um die Einheitlichkeit der Texte nicht zu unterbrechen, wird auf Korrekturhinweise grundsätzlich verzichtet: Stillschweigend korrigiert sind offensichtliche Flüchtigkeits- und Tippfehler; Abkürzungen werden, wo es der besseren Lesbarkeit dient, stillschweigend aufgelöst. Ebenso stillschweigend werden fehlende Schlusspunkte, Klammern, An- und Ausführungszeichen sowie fehlende Umlautzeichen ergänzt. Nur im Falle von Falschschreibungen von Namen von Personen, Werken, Firmen und Institutionen wird in eckigen Klammern mit [sic!] eingegriffen und in den Anmerkungen auf die Korrektur verwiesen.

Am Schluss findet sich eine Liste von im Verlauf der Arbeit vorhandenen Abbildungen.

ERSTER TEIL

1 „AUCH DIE BRIEFE WAREN IM EXIL“

Zum Briefwechsel Klaus Mann-Stefan Zweig als Forschungsgegenstand der Briefkultur des Exils

Nicht nur die Dichter waren im Exil, aus dem so wenige heimgekehrt sind. Auch die Briefe waren im Exil, und sie teilten die absurden Schicksale jener, die ihre Heimat so sehr lieben, dass sie eber ihr Land verlassen, als im geschändeten Vaterland weiterzuleben.²⁴

Das Jahr 1933 markiert mit der Machtübernahme Hitlers nicht nur im Leben der einzelnen Menschen, sondern auch in der Art und Weise des Schreibens eine entscheidende Wende: Das betrifft das literarische Schreiben sowie das Verfassen von Briefen (das Briefschreiben).

Der Begriff *Privatbrief des 20. Jahrhunderts* als Kategorie eines literarischen Genres und Gegenstand theoretischer Reflexion ist einerseits zunehmend problematisch, andererseits hat die Briefforschung in den letzten Jahrzehnten eine „erfreuliche Konjunktur“²⁵ erlebt. Die Ansichten darüber, „wann und unter welchen Umständen ein Privatbrief überhaupt als Literatur gelten darf, gehen stark auseinander“²⁶. Das Gros der Kritik bezweifelt, dass Privatbriefe von Schriftstellern im 20. Jahrhundert „noch Kunstanspruch erheben dürfen und somit als Genre literarisch relevant sind“²⁷. Für Theodor Adorno ist die Briefliteratur *passé* und angesichts der „prompteren Möglichkeiten der Kommunikation“²⁸ nicht mehr notwendig: „Sie ist veraltet. Wer ihrer noch mächtig ist, verfügt über archaische Fähigkeiten; eigentlich lassen sich keine Briefe mehr schreiben“²⁹. Studien wie Gustav Hillards *Vom Wandel und Verfall des Briefes* oder Georg Jappes *Vom Briefwechsel zum Schriftwechsel*³⁰ stellen im Sinne Adornos das Ende einer literarischen Gattung fest. Hillard bezeichnet große Brief-

²⁴ Hermann Kesten, *Deutsche Literatur im Exil. Briefe europäischer Autoren 1933-1949*, Kurt Desch, Wien, München, Basel 1964, S. 15.

²⁵ Jörg Schuster/Jochen Strobel (hrsg.), *Briefkultur: Texte und Interpretationen von Martin Luther bis Thomas Bernhard*, zit., S. 9.

²⁶ Marion Husson, „Falls also inzwischen die Welt nicht untergeht, werden wir uns bald niedersehen“, zit., S. 39.

²⁷ Ebd.

²⁸ Theodor Adorno, *Vorwort*. In: *Walter Benjamin. Briefe*, hrsg. v. ders. und Gershom Scholem, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1966, 14-21, hier S. 16.

²⁹ Ebd.

³⁰ Vgl. Gustav Hillard, *Vom Wandel und Verfall des Briefes*, „Merkur“, Heft 252, Jg. 23, 1969, S. 342-351; Georg Jappe, *Vom Briefwechsel zum Schriftwechsel*, „Merkur“, Heft 252, Jg. 23, 1969, S. 351-362.

schreiber des 20. Jahrhunderts wie Rainer Maria Rilke, Franz Kafka und Hugo von Hofmannsthal als „letzte Vertreter einer verfallenden Kunstform“³¹, die er primär in fingierten Briefen, in Form des Briefromans, in der epistolaren Lyrik oder in den imaginären Briefen sehe. Außerdem sei auch der Verlust der Handschrift – die durch die Schreibmaschine ersetzt wird – symptomatisch für den Niedergang der Briefkunst, sodass Hillard darin gar einen „Verlust der Ausdrucksgeneigtheit des Schreibers“³² diagnostiziert. Auf dasselbe Thema greift auch Jappe zurück: Das Fortschreiten der Technologie – u. a. die unmittelbare Kommunikation per Telefon, Telegramm und Schreibmaschine sowie die modernen Verkehrsmittel, die Reisedistanzen schneller überbrücken lassen – machen die epistolare Kunst schnell zu einer veralteten. „Briefe sind Benachrichtigung geworden“³³, indem lange Erläuterungen in langen Abständen von kurzen Nachrichten in kurzer Folge verdrängt würden.

Das vor über zwanzig Jahren von Peter Bürgel erstellte Modell scheint bis heute die ausführlichste Analyse zur Theorie des Privatbriefs des 20. Jahrhunderts zu sein. Auch Bürgel wertet den aus dieser Zeit stammenden Privatbrief „primär als schriftliches Kommunikations- und Informationsmittel, *nicht* als literarisches Produkt im Sinne Rilkes, Kafkas oder Hofmannsthals“³⁴. Durch die pragmatische Intention und fehlende Fiktionalität lasse der Privatbrief „den ästhetischen Schein, den literarischen Anspruch, die Aura des Schönen“³⁵, die das Kunstwerk traditionell ausmachen, natürlich vermissen. Allerdings räumt Bürgel ein, dass der Privatbrief des 20. Jahrhunderts als biographische, zeit- und werkdokumentarische Quelle ein realitätsbezogenes, treues „Bild der Geschichte durch die subjektive Darstellung der objektiven historischen Gegebenheiten seitens des Autors vermitteln kann“³⁶. Daher können sogar Briefe, „in denen es ohne künstlerische Absicht um eine sachliche Mitteilung geht, Dokumente der Kunst“ sein.³⁷ Auch Golo Mann reiht Privatbriefe – sofern sie originell und historisch interessant sind – in die literarische Sphäre ein und unterstreicht noch einmal deren Bedeutung als Kulturdiagnose und historische, biographische Quelle.³⁸ Besonders die Exilerfahrung dokumentieren sie direkt und spontan. Die Schriftsteller vermitteln ein persönliches, lebendiges Bild von der Prekarität der Existenz,

³¹ Gustav Hillard, *Vom Wandel und Verfall des Briefes*, zit., S. 348.

³² Ebd., S. 342.

³³ Georg Jappe, *Vom Briefwechsel zum Schriftwechsel*, zit. S. 360.

³⁴ Marion Husson, „Falls also inzwischen die Welt nicht untergeht, werden wir uns bald wiedersehen.“ *Schriftstellerbriefe aus dem Exil*, zit., S. 41. Vgl. auch Peter Bürgel, *Der Privatbrief*, zit.

³⁵ Peter Bürgel, *Der Privatbrief*, zit., S. 289-290.

³⁶ Ebd., S. 293.

³⁷ Luise Rinser, *Der Brief des Schriftstellers*, Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt 1975, S. 107-112, hier S. 109.

³⁸ Golo Mann, *Brief in der Weltliteratur*, Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt, S. 77-99, hier S. 77.

den „Problemen der Akkulturation, Identitätsfindung und Remigration“³⁹, von allen Lebensängsten und zugleich von der Hoffnung auf eine Neuorientierung fern der Heimat.

Eine große Menge von im 20. Jahrhundert und besonders in den Exiljahren (1933-1945) entstandenen Korrespondenzen⁴⁰ (mehr als ein Drittel der in diesem Band enthaltenen Korrespondenzstücke stammt aus der Zeit nach 1933) widersprechen in der Tat Adornos These vom „Niedergang des Briefes“⁴¹, nicht zuletzt angesichts der Tatsache, „dass gerade Schriftsteller notorische Maschinenschreiber sind und durch den Umgang mit der Schreibmaschine keineswegs an schöpferischer Kraft einbüßen“⁴². In den Exilbriefen von Schriftstellern wird die schöpferische Pause am Schreibtisch tatsächlich zum Anlass, „einen neuen Bogen in die Schreibmaschine zu spannen und spontan einen Brief an einen fernen Dichterkollegen zu entwerfen, um darin intellektuellen Meinungsaustausch zu suchen, über den Fortgang der Arbeit zu berichten und kritische Beurteilungen zu erbitten“⁴³. Zugleich wird der Brief sogar zum schöpferischen Ersatz, wenn man mit der Arbeit nicht weiterkommt und einen Rest von Resonanz für eine Literatur finden möchte, die kaum noch Leser hat. Auch die These der *Schnelligkeit* der modernen Transporte auf Kosten des Briefschreibens lässt sich widerlegen, denn ganz im Gegenteil hat die Entfernung „die geistigen Kräfte des Schreibenden nicht entmutigt, sondern gefordert“⁴⁴. Wenn auf der Flucht und im Exil die persönlichen Treffen selten werden, nimmt die Intensität des brieflichen Dialogs zu, um z. B. „Bericht zu geben von dem eigenen Schicksal, um Kenntnis von dem der Freunde und Bekannten zu erlangen“⁴⁵, um im Dialog „das Erlittene und die bedrückende Gegenwart“⁴⁶ bewältigen zu können.

In Bezug auf den Exilbrief der 1930er und 1940er Jahre kommt Albrecht Goes zu dem Schluss, dass „wirkliche Briefe“⁴⁷ geschrieben werden. Der poetische Aspekt wird in den Exilbriefen zunehmend vernachlässigt, um darin die praktischen Aspekte des Lebens zum Hauptthema zu machen, die im Kontext der Exilliteratur von außerordentlicher histo-

³⁹ Els Andringa, *Deutsche Exilliteratur im niederländisch-deutschen Beziehungsgeflecht*, De Gruyter, Berlin 2014, S. 27.

⁴⁰ Vgl. Bernhard Zeller, *Die Briefliteratur der letzten 25 Jahre*, Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt 1975, S. 113-133, hier S. 121.

⁴¹ Theodor Adorno, *Vorwort*, zit., S. 16.

⁴² Marion Husson, „Falls also inzwischen die Welt nicht untergeht, werden wir uns bald wiedersehen.“ *Schriftstellerbriefe aus dem Exil*, zit., S. 42.

⁴³ Ebd., S. 41-42.

⁴⁴ Zit. Golo Mann, *Brief in der Weltliteratur*, Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt, 1975, S. 77- 99, hier S. 87-88.

⁴⁵ Els Andringa, *Deutsche Exilliteratur im niederländisch-deutschen Beziehungsgeflecht*, zit., S. 21.

⁴⁶ Frank Wende, *Briefe aus dem Exil. 1933-1945*, zit., S. 172f.

⁴⁷ Albrecht Goes, *Über das Briefeschreiben*. In ders., *Von Mensch zu Mensch*, Fischer, Berlin 1949, S. 40-77, hier S. 64-65.

rischer Relevanz sind:

Ihre Behaglichkeit haben sie eingebüßt, aber die Unbedingtheit haben sie gewonnen. Sie sind vielleicht nichts als Bericht, atemloser Ereignisbrief. Sie haben keine Zeit mehr, sich zu ergehen in den Anlagen des Gefühls wie die Briefe von ehemals, sie sind nüchtern und karg, Briefe des Hungers, der Not, der Schicksalsfracht. Sie rennen über die Seiten hin, kaum, dass Komma und Punkt sich einschieben können an ihren Platz. Sind sie schön? Sie sind schön. Denn man glaubt zu wissen, was sie für den, der sie schreibt, bedeuten. Sie bedeuten eine Heimat. Alles ist unsicher, fragwürdig ist alles: aber hier, da er nun schreibt, da er nun dieses ferne Du [...] anredet und sich nahe macht, hier hat er noch einen letzten, unversehrten Bezirk.⁴⁸

Im Gegensatz zum Brief des 19. Jahrhunderts, der „Sprache des Herzens [...], Ausdruck authentischer Individualität [...] und Medium der Selbsterfahrung“⁴⁹ war, nimmt er in den Jahren der Emigration eine dokumentarische Bedeutung an. Unter den Exilbriefen befinden sich in der Tat nicht fiktionale, kunstvolle, poetisch schöne Exemplare mit dichterischen Elementen, sondern *moderne*, alltägliche Briefe, die man in einen Umschlag steckt, mit einer Adresse versieht und in schwierigen Zeiten als Kommunikations- und Informationsmedium abschickt. Daher bildet der im Exilkontext entstandene Brief das Relais, „das sowohl Herkunftsland, Gastland und Exil-Ich-Bewusstsein miteinander verbindet“⁵⁰, als auch die mit dem Exil verbundenen Implikationen sprachlich vermittelt. Durch sein symptomatisches Potential, soziale Bezüge und seinen biographischen und regelrecht zeitdokumentarischen Charakter kann der Alltagsbrief des Exils wissenschaftliches Interesse anregen, das zu einer bewussten Interpretation historischer, politischer und biographischer Vorgänge führt⁵¹.

Die Briefkultur des Exils entspricht in diesem Sinne auch der Exilpoetik der zwei Protagonisten dieser Dissertation: In seinem Interview für die jüdische Monatsschrift „Der Morgen“ vom August 1936 – einem sehr prekären Jahr für die Zukunft Europas – zeigt sich Zweig davon überzeugt, dass aus dem Druck, dem man moralisch ausgesetzt ist, „ein höheres Verantwortungsgefühl erzeugen“ müsse, die dazu führt, keine „bloße Unterhaltungs- und Amüsierkunst“ mehr zu produzieren. Das „lockere, leichtfertige und merkantile Kunsthandwerk wie es vordem allzu üblich war“ scheint Zweig „undenkbar in einer Zeit

⁴⁸ Ebd., S. 65.

⁴⁹ Chiara Conterno und Isolde Schiffermüller, *Vorwort*. In: *Briefkultur*, zit., S. 9-10.

⁵⁰ Ann Katrin Lorenz, *Exilbrief im 19. bis 21. Jahrhundert*, zit., S. 647-648.

⁵¹ Vgl. Paul Raabe, *Brief/Memoiren*. In: *Literatur II. Erster Teil*, W.H. Friedrich u. W. Killy (hrsg.), Fischer, Frankfurt 1965, S. 100-114, S. 100.

und in einer Situation, wie der unsern⁵². Diese Idee kulminiert in einem anderen Interview *Wie sich die Schriftstellerei in einer kriegerischen Welt entwickeln wird* (1940), wo der österreichische Schriftsteller argumentiert, dass „nie das Menschenleben solche Anspannungen und Ängste“ gekannt habe, wie „das Dasein von heute“. Es sei „zu viel des Angespannten da, um es sogleich künstlerisch verarbeiten zu können“⁵³. Die „blutigen Ereignisse“, wie sie damals Europa heimsuchten, seien – so Zweig – „selbstredend auch von einem außergewöhnlichen Einfluss auf die Entwicklung aller Literaturen [...]. Der Elfenbeinturm der Ästhetik“ sei „nicht mehr bombensicher“⁵⁴. Daher liege die große Bedeutung der ab den 1930er bzw. 1940er Jahren entstandenen Literatur (damit auch der Briefe), nicht in ihrem „dichterischen“, „ästhetischen“ Charakter⁵⁵, sondern vielmehr in ihrem „unmittelbaren“⁵⁶, wahrhaftigen, dokumentarischen Wert – eine Idee, die Zweig bereits in seinen Briefen an den russischen Schriftsteller Maxim Gorki⁵⁷ in den späten 1920er Jahren entwickelt hatte. In einem Brief an ihn vom März 1928 teilt Zweig dem russischen Schriftsteller etwa mit, was er unter dem Begriff ‚dokumentarische Literatur‘ verstand: „Früher hatten die Schriftsteller“ – Zweig zitiert Tolstoi und Dostoevskij – „die Gnade, alles groß und übergroß zu schauen, was ihr Blick berührte“⁵⁸. Das Genie Gorkis bestehe dagegen darin, „nichts zu verfälschen“, sondern „ehrlieh und gerecht zu sehen“, „im allerwahrhaftigsten Maße“ und „mit dokumentarischer, hinreißender Sachlichkeit“⁵⁹. Genau solche Konzepte hätten Zweigs Werk und Briefe ab den 1930er Jahren immer mehr geprägt.

In ähnlicher Weise schreibt Klaus Mann im Vorwort zu seiner mit Hermann Kesten herausgegebenen Anthologie *Heart of Europe* (1943) „the crisis through which Europe passes now is perhaps the gravest of her history“⁶⁰. Was das „creative“ bzw. „aesthetic writing“⁶¹ betreffe, schreibt er rückblickend, sei die Zeit von 1920 bis 1940 in Europa „perhaps less dynamic and less significant“⁶². Die letzte große Blütezeit der literarischen

⁵² Stefan Zweig, *Rundfrage des „Morgen“* (1936). In: ders., „*Worte haben keine Macht mehr*“. *Essays zu Politik und Zeitgeschehen 1916-1941*, hrsg. v. Stephan Resch, Sonderzahl, Wien 2019, S. 167-168, hier S. 167.

⁵³ Stefan Zweig, *Wie sich die Schriftstellerei in einer kriegerischen Welt entwickeln wird*. In: ders., „*Worte haben keine Macht mehr*“, zit., S. 177-181, hier S. 178ff.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Vgl. Stefan Zweig an Maxim Gorki, 29. August 1923. In: Zweig/Gorki, *Briefwechsel*, Reclam, Stuttgart 1971, S. 29-30, hier S. 29.

⁵⁷ Stefan Zweig an Maxim Gorki, März 1928, ebd., S. 58-61, hier S. 59.

⁵⁸ Ebd., S. 60.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ „Die Krise, die Europa jetzt durchmacht, ist vielleicht die schwerste in seiner Geschichte“ (Klaus Mann, *Vorwort*. In: *Heart of Europe, Heart of Europe. An Anthology of Creative Writing in Europe 1920-1940*, hrsg. v. ders. und Hermann Kesten, L. B. Fischer, New York 1943, S. xxv-xxxvi, hier S. xv).

⁶¹ „Kreatives bzw. ästhetisches Schreiben“ (ebd., S. xxix).

⁶² „Vielleicht weniger dynamisch und weniger bedeutend“ (ebd., S. xxix).

Schulen und europäischen Zirkel liegen, so Klaus Mann, „in the years immediately after the First World War“⁶³. Literarische Strömungen wie der Expressionismus, der Futurismus oder der Dadaismus beherrschten die Kunstszene.⁶⁴ Sie waren in den Augen Klaus Manns jedoch „stale and meaningless“⁶⁵ und konnten nicht auf Dauer zählen. In den folgenden Jahren, „from 1925 bis 1940“⁶⁶ werden keine literarischen Formeln mehr akzeptiert, „catchwords and styles were determined by non-literary motifs and interests“⁶⁷. Klaus Mann bemerkt, „the leading figures of the European literary scene“⁶⁸ seien seiner Ansicht nach nicht mehr Rilke, Hofmannsthal oder George, sondern „Valéry, Ortega y Gasset, André Gide, Thomas Mann and Benedetto Croce“⁶⁹.

In diesem Sinne erweisen sich die Briefe aus den 1930er und 1940er Jahren als besonders interessant, denn sie lassen nachvollziehen, „welche Mühen es kostete, das Schreiben, Verlegen, Vertreiben und Lesen unter den schwierigsten Bedingungen in Deutschland und im Ausland fortzusetzen“⁷⁰. Bereits „der von Flucht und Entbehrung geprägte Produktions- und Übermittlungsprozess manifestiert sich beim Exilbrief nicht selten materiell in seiner äußeren Gestalt“⁷¹, als die Muße und die Ressourcen knapp waren, der Postweg unzuverlässig war und der Briefschreiber in Gefahr war. Statt mit sorgfältig vorgeschrittenen Federn, wird jetzt mit Bleistift, Kugelschreiber und Schreibmaschinen geschrieben,⁷² was Einblick in „die oft ärmlichen Lebensumstände von Dichtern auf der Flucht und in die Existenznot des Exildaseins“⁷³ gewährt:

Beschädigte Briefe, unruhiges Schriftbild, wiederverwendetes Papier oder hochwertiges Hotelbriefpapier geben als para- und nonverbale Zeichen insbesondere dann Zeugnis vom Exilzustand des Schreibers bzw. der Schreiberin, wenn sie von den physisch-materiellen Merkmalen seiner üblichen individuellen Schreibgewohnheiten abweichen.⁷⁴

Die exotischen Briefköpfe fallen sofort auf: Oft handelt es sich um Abbildungen von

⁶³ „In den Jahren unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg“ (ebd.).

⁶⁴ „Schmal und bedeutungslos“ (ebd.).

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ „Von 1925 bis 1940“ (ebd.).

⁶⁷ „Schlagworte und Stile werden von nichtliterarischen Motiven und Interessen bestimmt“ (ebd.).

⁶⁸ „Die führenden Figuren der europäischen Literaturszene“ (ebd.).

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Els Andringa, *Deutsche Exilliteratur im niederländisch-deutschen Beziehungsgeflecht*, zit., S. 6.

⁷¹ Wolfgang Lukas, *Epistolographische Codes der Materialität. Zum Problem para-/nonverbaler Zeichenhaftigkeit im Privatbrief*. In: *Materialität in der Editionswissenschaft*, hrsg. v. Martin Schubert, Tübingen 2010, S. 45-62, hier S. 52.

⁷² Albrecht Goes, *Über das Briefschreiben*, zit., S. 65.

⁷³ Marion Husson, „Falls also inzwischen die Welt nicht untergeht, werden wir uns bald wiedersehen.“ *Schriftstellerbriefe aus dem Exil*, zit., S. 42.

⁷⁴ Wolfgang Lukas, *Epistolographische Codes der Materialität*, zit., S. 52.

Hotels in Frankreich, England und in der Schweiz, die den Emigranten als zeitweiliger Unterschlupf dienen. Poststempel aus verschiedenen Ländern markieren die Umschläge. Dünnes Luftpostpapier – meist eng mit der Schreibmaschine beschrieben, um Platz und Porto zu sparen – wird bevorzugt: „Peinlich genau wird die jeweilige Anschrift des Senders angegeben, um dem Empfänger den Aufenthaltsort mitzuteilen – das ist den Schreibern wichtig, um sich in der Krisenzeit nicht aus den Augen zu verlieren.“⁷⁵

In einer diachronen Perspektive bieten außerdem die Briefe aus dem Exil „ein breites Spektrum von Aktionen und Interaktionen, das sich unter den wechselnden zeitlichen Bedingungen jeweils anders dialogisch gestaltet“⁷⁶. Diskussionen und Berichte geschichtlicher Ereignisse lassen sich z. B. kaum in den Briefen dieser Jahre finden. Als Zeugen des imminnten Zweiten Weltkriegs hätte es für sie naheliegend sein müssen, „die Gelegenheit zu nutzen, brisante Ereignisse brieflich zu besprechen.“⁷⁷ Die Erklärung für das Fehlen historischer Berichterstattung dürfte darin liegen, „dass Rundfunk, Telefon und Telegramm unmittelbarere Kommunikation“⁷⁸ ermöglichten und Briefe „zum Austausch faktischer Informationen“⁷⁹ nicht mehr notwendig waren. Hinzu kam die drohende Zensur. Selbst Briefe, die kurz vor und nach den politischen Wendepunkten des Zweiten Weltkriegs geschrieben wurden – wie für den Briefwechsel Klaus Mann-Stefan Zweig gilt –, enthalten statt konkreter Hinweise auf die historische Entwicklung „eher sentenzhafte, allgemeine Aussagen“⁸⁰, wobei eine detaillierte Beschreibung der politischen Ereignisse – sowie Spekulationen und Prognosen zur Lage der Weltgeschichte – entfallen oder sich als recht kurz und beiläufig erweisen. Die „gewisse Schwellenangst“⁸¹ und „das Ungeheuerliche der Zeitgeschichte“⁸² zu Papier zu bringen, sind auf jeden Fall spürbar: Am bewegendsten sind „Äußerungen zu privaten Plänen, die von der politischen Entwicklung durchkreuzt worden sind“⁸³. V. a. die Suche nach Personen, nach neuen Arbeitsimpulsen, „das Bemühen, sich aus der Gefahrenzone zu retten, einen Job zu finden, das persönliche Leben neu zu strukturieren und die literarische Arbeit wieder aufzunehmen“,⁸⁴ durchziehen die Briefe ab den 1930er Jahren:

⁷⁵ Marion Husson, „Falls also inzwischen die Welt nicht untergeht, werden wir uns wohl bald niedersehen“, zit., S. 41.

⁷⁶ Els Andringa, *Deutsche Exilliteratur im niederländisch-deutschen Beziehungsgeflecht*, zit., S. 26.

⁷⁷ Marion Husson, „Falls also inzwischen die Welt nicht untergeht, werden wir uns wohl bald niedersehen.“, zit., S. 43.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Ebd., S. 44.

⁸² Ebd.

⁸³ Ebd.

⁸⁴ Els Andringa, *Deutsche Exilliteratur im niederländisch-deutschen Beziehungsgeflecht*, S. 24.

Vor 1933 kamen manchmal schon Gefühle des Unbehagens über die politischen Entwicklungen auf [...]. Ab 1933 war jedoch die Lage zu bedrohlich und setzte das Exil ein mit allen denkbaren Entbehrungen, erdrückenden Sorgen und Bedrängnissen, doch auch mit energischen Initiativen, das literarische Leben neu zu gestalten [...]. Einerseits fand intensiver Briefverkehr statt – im Zusammenhang mit konkreten Aktionen, Kollegen zu retten, sie finanziell zu unterstützen oder ihnen die Flucht in ein anderes Land zu ermöglichen. Andererseits versuchten die Schriftsteller und Verleger unter allen Umständen, die literarische Produktion dennoch fortzuführen oder neue Wege für die schriftstellerische Tätigkeit zu finden.⁸⁵

Die Not führt in der Tat zu umfangreichen Korrespondenzen in den Kreisen der vielen Zeitschriften und Organisationen, „die eigens gegründet werden, um das literarische Leben in Gang zu halten“⁸⁶. Protagonisten dieser Briefe sind nicht nur Schriftsteller, sondern auch „Literaturvermittler – wie Verleger, Übersetzer, Buchgestalter, Agenten, Kritiker –, ohne die ein literarisches Leben im Exil gar nicht möglich gewesen wäre“⁸⁷. Die Briefe Klaus Manns belegen z. B., wie sehr ihn seine im Querido-Verlag herausgebrachte Zeitschrift „Die Sammlung“ (1933-1935) beschäftigte und wie er neue Projekte verwirklichen wollte. Ein Beispiel ist der Fall „Decision“, seine Kollegen und Freunde aufzumuntern. Nicht nur „bemühte sich Klaus Mann rastlos, auch im Umkreis seines Vaters, befreundete Autoren für Beiträge zu werben“⁸⁸ und mit seinem Verleger und Fritz Landshoff zu beraten, was zu tun war. Auch in den Briefen an seine Familie und Freunde, u. a. an Stefan Zweig⁸⁹, kommt er immer wieder auf die Zeitschriften zu sprechen.⁹⁰

Abgeschnitten von Lesern, Verlagen und Publikationsorganen sehen sich die meisten Exilierten außerdem vor die Frage gestellt, „sich sprachlich an das Gastland zu assimilieren oder mit der Aussicht zu leben, wenn überhaupt für eine gewisse Zeit nur einen sehr eingeschränkten Leserkreis zu erreichen“⁹¹. Daher sind „Berichte über die Schwierigkeiten, sich in einer neuen Kultur und Sprache zurechtzufinden“⁹² und die sprachliche Isolation zu überbrücken,⁹³ häufig Themen der Briefe aus dem Exil. Zu diesem letzten Aspekt liegt der in der Exilforschung omnipräsent diskutierte Konnex zwischen Exil und Sprache insbesondere in der Notwendigkeit des exilierten Subjekts begründet, „sich nach dem gewaltsa-

⁸⁵ Ebd., S. 23.

⁸⁶ Ebd., S. 22.

⁸⁷ Ebd., S. 6.

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 22-23. Das hier erwähnte Thema wird in den Abschnitten 2.4.2 und 2.6.2.1 näher betrachtet.

⁸⁹ Auch Stefan Zweig erklärte sich mehrmals Passagen bereits, neue Zeitschriften im Exil zu gründen, z. B. in der Schweiz (vgl. SZKM 2, 19. Juni 1933) und in Amerika (vgl. SZKM 22, 24. Januar 1936).

⁹⁰ Vgl. Els Andringa, *Deutsche Exilliteratur im niederländisch-deutschen Beziehungsgeflecht*, zit., S. 23.

⁹¹ Ebd., S. 24.

⁹² Ebd.

⁹³ Marion Husson, „*Falls also inzwischen die Welt nicht untergeht, werden wir uns bald niedersehen.*“, zit., S. 41-42.

men Bruch mit dem angestammten kulturellen Bezugssystem durch Sprache identitäre Zugehörigkeiten zu (re)konstruieren⁹⁴. Das Briefschreiben im Exil wird in diesem „identitätsstiftenden Sinn oft auch zum stabilisierenden Faktor“⁹⁵, denn im Unterschied zu Heine und der Mehrheit der exilierten Schriftsteller, die ihre literarischen Werke auch im Exil fast ausschließlich in deutscher Sprache verfassen konnten, „beschränkt sich die Anwendung der Herkunftssprache bei Exilanten fast ausschließlich allein auf die briefliche Kommunikation“⁹⁶. Doch deuten die in den Briefen dieser Zeit oft vorhandenen Sprachwechsel bzw. Sprachvermischungen darauf hin, entweder die Zensur zu vermeiden oder sich einen neuen Lebensentwurf vorzustellen, „um erfolgreich zur Sprache des Aufnahmelandes überzugehen und nicht sozial ausgegrenzt zu werden“⁹⁷. Die in diesem Band auf Englisch verfassten Briefe Klaus Manns sind z. B. der Versuch, sowohl zur Sprache des Aufnahmelandes überzugehen, um nicht sozial und wirtschaftlich aus dem Buchmarkt ausgegrenzt zu werden, als auch eine Identifikation mit den USA als Land der Freiheit zu markieren.

Die Privatbriefe der Exilschriftsteller in den 1930er und 1940er Jahren lesen sich also primär „wie Appelle an sich selbst, durchzuhalten, das Emigrantenleben zu meistern und neue Lebensinhalte zu finden, ohne dabei die künstlerische Mission zu vernachlässigen“⁹⁸. Diese Eigenschaften des Exilbriefs im 20. Jahrhundert tragen dazu bei, die Alltagsbriefe der Exilschriftsteller dem literarischen Panorama zuzuordnen und als authentische Produkte zu betrachten, die eine äußerst relevante Komponente der deutschen Exilliteratur darstellen.⁹⁹

⁹⁴ Claus-Dieter Krohn, *Exil im 20. Jahrhundert*, Text+Kritik, München 2014, S. 69.

⁹⁵ Els Andringa, *Deutsche Exilliteratur im niederländisch-deutschen Beziehungsgeflecht*, zit., S. 24.

⁹⁶ Susanne Utsch, *Sprachwechsel im Exil. Die linguistische Metamorphose von Klaus Mann*, Böhlau, Köln 2007, S. 107.

⁹⁷ Sigurd Paul Schleichl, „Damit sofort an die Übersetzungsarbeit herangegangen werden kann.“ *Übersetzt-Werden als Thema in Briefen Exilierter*, in *Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch*, hrsg. v. Bettina Bannasch, Doerte Bischoff und Burcu Dogramaci, 25, De Gruyter, Berlin 2007, S. 171-188, S. 180.

⁹⁸ Christine Mondon, *Hermann Broch und Stefan Zweig: Eine Freundschaft*, aus: *Casa Stefan Zweig*, https://casastefanzweig.org.br/sec_texto_vien.php?id=82, (18. September 2023).

⁹⁹ Marion Husson, „Falls also inzwischen die Welt nicht untergeht, werden wir uns bald niedersehen.“; zit., S. 42.

ZWEITER TEIL

2 EINE VÄTERLICHE, SCHWANKENDE FREUNDSCHAFT

Zu den Etappen einer lebenslangen Beziehung

Die Frau hat eine Welt: Die Liebe. Der Mann hat eine Liebe: Die Welt. Europa, sein Land, war Stefan Zweigs Welt. Dieses Europa als eine Kultureinheit zu schaffen, zu erhalten, zu deuten, zu propagieren war seine Mission als Kritiker, Übersetzer, Historiker. Er, der Wiener Jude, Sohn der Aufklärung, fand seine Erfüllung in dieser Mission. In ihm setzte sich, ins Moderne gewendet, das Weltbürgertum eines Herder, eines Humboldt fort.¹⁰⁰

Wie viele Raschheiten und Leichtigkeiten seinem Werk abträglich sein mögen, ich glaube ernstlich, dass Klaus Mann zu den Begabtesten seiner Generation gehörte, vielleicht der Allerbegabteste war.¹⁰¹

2.1 Einleitung

Was die Korrespondenz Klaus Mann-Stefan Zweig aus autobiographischen und historischen Gesichtspunkten zu einer interessanten Fallstudie macht, ist einerseits der Zeitraum (1925-1941), in dem sie entstand – es sind die historisch entscheidenden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts – und andererseits die besonderen Blicke, die zwei zunächst sehr unterschiedliche Briefpartner aus zwei Generationen auf sich werfen. Von den in *Die Welt von Gestern* beschworenen Kindheit und Jugend, verspürt der Jüngere kaum mehr etwas. Während Stefan Zweig im Alter Klaus Manns „als Gymnasiast die Glanzzeit des Burgtheaters und der Wiener Staatsoper intensiv miterlebte“ und unter dem Einfluss Hugo von Hofmannsthal und des jungen Rainer Maria Rilke „seine ersten, noch sehr ungefügten, melancholischen und ästhetisierenden Gedichte schrieb“¹⁰², ist die Zeit, in die der Jüngling Klaus Mann hineingerät, die politisch und gesellschaftlich chaotische, zugleich auch literarisch experimentierende der frühen Zwanzigerjahre, die von Not und Auflösung des bislang Beständigen gekennzeichnet sind und den nächsten Schritt seiner geistigen Entwicklung be-

¹⁰⁰ Berthold Viertel zit. nach Artur Holde, *Gedenkfeier des Aufbaus für Stefan Zweig*. In: „Aufbau“, 6. März 1942, Jg. 8, No. 10, S. 19-20, hier S. 19.

¹⁰¹ Thomas Mann, *Vorwort*. In: *Klaus Mann zum Gedächtnis*, hrsg. v. Lion Feuchtwanger, Querido, Amsterdam 1950, S. 7-10, hier S. 10.

¹⁰² Erich Fitzbauer, *Gedanken zu Klaus Manns Wendepunkt. Mit dem Versuch einer Konfrontation des Verfassers mit Stefan Zweig*, zit., S. 12.

stimmten – „den markanten Beginn seiner Laufbahn als Schriftsteller“¹⁰³. Daher gehört Klaus Mann zu den zwischen 1900 und 1910 Geborenen, „deren erste Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs lagen“, sodass die Revolution sie „zwölfjährig, die Inflation sechzehn- und siebzehnjährig“ fand.¹⁰⁴ Entscheidend ist für Klaus Mann die Frage, in welchem Alter der Mensch den Weltkrieg erlebt habe:¹⁰⁵ „Noch nie war eine Generation so vielfältig gespalten“ wie die seine, die den Krieg noch nicht bewusst miterlebt habe, sondern die während des Kriegs heranwachsen.¹⁰⁶ Den Vertretern dieser Generation fehlt die ideologische Sicherheit, d. h. der Glaube an Vernunft und sozialen Fortschritt, die ihre Väter im Klima der gestrigen Welt und der bürgerlichen Sicherheit genossen hatten. Von raschen und traumatischen Umwälzungen, wie dem Sturz der tausendjährigen Monarchie, revolutionären Aufständen, Stadtguerillakrieg, der Ausrufung der Republik und Orientierungslosigkeit ist die Rede: „So steht es fest, dass die Daseinsformen, in denen wir aufwuchsen, entschieden *nicht* mehr bürgerlich waren, dass uns der feste Boden unter den Füßen fehlte, den unsere Eltern noch hatten“¹⁰⁷. Es seien keine „Gedichte voller Dämmerung“,¹⁰⁸ sondern handfeste Literatur, die Klaus Mann von Anfang an schreibt, gängiges Theater v. a., in dem er selbst mit Erika Mann Rollen verkörpert, dann Romane voll erotischer und gesellschaftlicher Probleme, Reiseberichte, Reportagen, Glossen, Artikel, Rezensionen und Theaterkritiken für zum Teil führende deutsche Zeitungen, bis er seine eigenen Zeitschriften gründen wird. Von überaus hoher Intelligenz, Gedächtniskraft und Wendigkeit hätte er über so gut wie jedes Thema schreiben können, „was ihn zum Journalisten als prädestiniert erscheinen lässt“¹⁰⁹. Er schrieb darüber hinaus während der Emigration auch in der fremden Sprache, „in der sich der viel ältere Zweig – mit allem Bestehenden und Eingeführten weit enger verhaftet – nie schöpferisch auch nur versucht hätte“¹¹⁰.

Was den Charakter einer Beziehung dieser Art angeht, ist zumindest der Versuch lohnenswert, deren Grundmuster zu verstehen, das aus den schriftlichen und intimsten Äußerungen der beiden Autoren hervorgeht. Obwohl sich Klaus Mann und Stefan Zweig

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Klaus Mann, *Kind dieser Zeit*, Rowohlt, Hamburg 2000, S. 279.

¹⁰⁵ Ebd.

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ Ebd. Zum Thema ‚Jugend und Generationalität‘ in Klaus Mann vgl. auch Klaus Mann, *Fragment von der Jugend*. In: ders., *Die Neuen Eltern. Aufsätze, Reden, Kritiken 1924-1933*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1992, S. 60-71; Klaus Mann, *Unser Verhältnis zur vorigen Generation* (1926). In: ebd., S. 74; Klaus Mann, *Die Kriegs- und Nachkriegsgeneration*, (1938). In: *Das Wunder von Madrid. Aufsätze, Reden, Kritiken 1936-1938*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1993, S. 278-296.

¹⁰⁸ Erich Fitzbauer, *Gedanken zu Klaus Manns Wendepunkt. Mit dem Versuch einer Konfrontation des Verfassers mit Stefan Zweig*, zit., S. 12.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Ebd.

nicht oft getroffen haben, hörten sie nie auf, sich über einen Zeitraum von zwanzig Jahren hinweg Briefe zu schreiben. Ihr Briefwechsel zeigt einen bedeutenden Verlauf ihrer Beziehung: Insbesondere in der ersten und schwierigen Phase des Exils belegt der Briefwechsel Klaus Mann-Stefan Zweig die Vielfalt ihrer Erfahrungen als Exilierte sowie die Konflikte und Schwierigkeiten, die sie mit Emigrantengruppen und deren Vertretern hatten. Dies galt insbesondere für die kollektive Verantwortung, der in einen fremden Kontext verlagerten oder gar fern der Heimat geborenen Literatur eine Zukunft zu sichern. Mehrmals diskutieren sie über ihr Werk, debattieren über das Zeitgeschehen, tauschen sich über Freunde und Feinde aus.

Brief für Brief scheinen die individuellen Spuren zweier Persönlichkeiten durch, die nicht nur das historisch-kulturelle Panorama ihrer Zeit teilten, sondern auch die antifaschistischen Ideale, wenn auch mit unterschiedlichen Ansätzen. Auf der einen Seite steht der versöhnliche Charakter Stefan Zweigs, der sich weigert, an öffentlichen politischen Debatten teilzunehmen. Er ist v. a. Theoretiker, ein Humanist und überzeugter Pazifist, jedoch verheimlicht er seinen Widerstandspotenzial durch die Literatur nicht. Er schwankt zwischen „dem Wunsch, sich ganz aus den öffentlichen Debatten herauszuhalten“ – Clubs und politische Vereinigungen sind seiner Meinung nach nicht der richtige Rahmen für eine Stellungnahme zum Zeitgeschehen – „und der Versuchung, durch seine Vermittlertätigkeit hinter den Kulissen den Gang der Ereignisse in eine bestimmte Richtung zu lenken“¹¹¹. Mit den Stimmen seiner ‚moralischen Helden‘ wie Erasmus von Rotterdam, Sebastian Castellio und Michel de Montaigne lanciert Zweig „moralische Appelle an die Deutschen, sich von Hitler abzuwenden und dem Ruf der Vernunft zu folgen“¹¹². Indem er vor den tragischen Folgen des religiösen Fanatismus oder des Kriegs warnt, versucht er, „das moralische Gewissen der Deutschen zu erschüttern“¹¹³.

Auf der anderen Seite drückt sich im Laufe des Briefwechsels ein immer entschlossenerer Klaus Mann aus, der von Anfang an die Kontrolle über dieses *amicorum colloquium abstentium* übernimmt und mit dem entschiedenen Ton eines jungen Mannes seiner Zeit den Konflikten nicht aus dem Weg geht. Seit den frühesten Anfängen und bei dem schwie-

¹¹¹ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*. In: „Meine geistige Heimat.“ *Stefan Zweig im heutigen Europa*, Schriftenreihe des Stefan-Zweig-Zentrums Salzburg, Bd. 13, hrsg. v. Matjaz Birk, François Genton, Thomas Nicklas und Herta Luise Ott, Königshausen&Neumann, Würzburg 2022, S. 147-164, hier S. 161.

¹¹² Arturo Larcati, „*Nostra res agitur*“. *Das Erbe der Aufklärung und des Humanismus bei Stefan Zweig*. In: *Das Erbe von Humanismus und Aufklärung in der Exilliteratur*, hrsg. v. Margit Dirscherl, Arturo Larcati, Ritchie Robertson, Schriftenreihe des Stefan Zweig Zentrum Salzburg, Bd. 17, Würzburg, Königshausen&Neumann 2023, S. 129-146, hier S. 130.

¹¹³ Ebd.

rigen Versuch, in den 1920er Jahren eine literarische Identität für sich zu schaffen, erweist sich Stefan Zweig für Klaus Mann als eine der zentralsten Hauptfiguren der europäischen und internationalen Literatur, die ihm den Zugang zu den wichtigsten literarischen Institutionen und Persönlichkeiten der Zeit verschafft. Mit zunehmender Vertrautheit mit seinem Gesprächspartner verspürt Klaus Mann das Bedürfnis, sowohl seine Sorgen als auch seine zukünftigen Projekte mit Zweig zu teilen, und zwar in einem Strudel von Selbstbezogenheit, der den österreichischen Kollegen allmählich in den Hintergrund drängt. Politisch äußerst ruhelos, nervös, mit Leidenschaft schreibend und polemisierend, zeigt Klaus Mann gerade mit der Machtergreifung Hitlers öffentlich den Mut, sich als Intellektueller politisch zu engagieren und von Anfang an weitsichtiger, schärfer und pragmatischer in seinen Bewertungen erscheint.

Infolgedessen wird ein politisch wenig engagierter Autor wie Stefan Zweig gezwungenermaßen von manchen Exilliteraturkritiker – besonders von denen marxistischer, radikaler Orientierung – durch den Vorwurf einer „Anbiederung an den Faschismus“¹¹⁴ gebrandmarkt. Diese Einschätzung beeinflusste die Bewertung seiner literarischen Leistung nicht nur innerhalb der deutschen Exilliteratur, sondern unvermeidlich auch in der gesamten deutschen Literaturgeschichte. Denn die politische Gesinnung von Schriftstellern v. a. in den Exiljahren spielt in der Literaturkritik eine nicht zu unterschätzende Rolle. Dagegen wurde Klaus Mann durch sein eindrucksvolles Engagement im Kampf gegen den Nationalsozialismus zur zentralen Figur der antifaschistischen Publizistik, sodass er heute von der Exilliteraturbeschreibung als „hellsichtiger Diagnostiker und leidenschaftlichen Gegner“¹¹⁵, bzw. als „einer der beharrlichsten jungen Schriftsteller gegen den Nationalsozialismus“¹¹⁶ wahrgenommen wird.

Der vorliegende Briefwechsel und immer wieder neu entdeckte Dokumente¹¹⁷ ver-

¹¹⁴ Hans-Albert Walter, *Vom Liberalismus zum Eskapismus. Stefan Zweig im Exil*. In: „Frankfurter Hefte“, Vol. 25. No. 1 (1970), S. 427-437, hier S. 431.

¹¹⁵ Lena Zschunke, *Der Engel in der Moderne: Eine Figur zwischen Exilgegenwart und Zukunftsvision*, De Gruyter, Berlin 2022, S. 223.

¹¹⁶ Max Brod zit. nach Uwe Naumann, „*Ruhe gibt es nicht bis zum Schluss*“. *Klaus Mann (1906-1949). Bilder und Dokumente*, Rowohlt, Hamburg 2001, S. 334.

¹¹⁷ Vgl. z. B. Stefan Zweig, „*Erst wenn die Nacht fällt*“. *Politische Essays und Reden 1932-1942*, hrsg. v. Klaus Gräbner und Erich Schirhuber, Roesner, Krems 2016, S. 51-58; Stefan Zweig, „*Nur die Lebendigen schaffen die Welt*“. *Politische, kulturelle, soziologische Betrachtungen und Essays 1911-1940*, hrsg. v. Klaus Gräbner, Erich Schirhuber, Roesner, Krems 2016; Stefan Zweig, „*Worte haben keine Macht mehr*“; zit.; Stefan Zweig, *L'esprit européen en exil. Essais, discours, entretiens (1933-1942)*, hrsg. v. Jacques Le Rider, Klemens Renoldner, Bartillat, Paris 2020; Stefan Zweig, *Briefe zum Judentum*, hrsg. v. Stephan Litt, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2020; Arturo Larcati/Isolde Schiffermüller, *Stefan Zweig. Politische Publizistik*. In: „Cultura Tedesca“ (2021), No. 61.

deutlichen jedoch, dass bei allem Idealismus Stefan Zweig ein unermüdlicher Beobachter und schlussendlich hellsichtiger Kämpfer für die europäische Sache war, indem er nicht nur eine „tadellose“¹¹⁸ politische Haltung gegenüber dem Nazi-Regime einnahm, sondern sich auch dafür eingesetzt hatte, „eine geschlossene starke Exilfront als Opposition zum Hitler-Regime zu bilden“¹¹⁹. Außerdem bemühte er sich weiterhin noch jahrelang unermüdlich darum, „Hilfe für zahlreiche Emigranten zu leisten“¹²⁰. Daher sind die vorherrschenden scharfen Vorwürfe gegen sein politisches Verhalten im Dritten Reich offensichtlich fehl am Platze. Sie werden auf dieser Basis in den folgenden Unterkapiteln am Beispiel der Korrespondenz mit Klaus Mann mehrfach in Frage gestellt. Sicher führen mehrere Faktoren dazu, dass Zweigs politische Haltung im Dritten Reich anhaltend verkannt wurde – u. a. die Zurückhaltung des Autors in der Öffentlichkeit. Sie sind auch in den Briefen an Klaus Mann mehrfach erkennbar.

Der Briefwechsel zeigt außerdem, dass es wenig Sinn macht, Klaus Mann und Stefan Zweig als Antipoden zu behandeln, um Klaus Manns vorbildliche antifaschistische Einstellung hervorzuheben. Exemplarisch sind v. a. Zweigs Absage einer Mitwirkung an Klaus Manns Exilzeitschrift „Die Sammlung“ und Klaus Manns Reaktion auf Stefan Zweigs Biographie über *Erasmus*. Aus den Briefen geht außerdem hervor, dass Stefan Zweigs väterliche Haltung gegenüber Klaus Mann, abgesehen von Aporien und Ambivalenzen, bis zum Ende kohärent bleibt, nimmt Klaus Manns Einschätzung von Stefan Zweig immer weiter schwankende, wenn nicht gar widersprüchliche Formen an: Ständig wechselt Klaus Mann zwischen Momenten der Ablehnung, wie durch seine sehr scharfen und fast übertriebenen Kritiken an Zweigs Humanismus,¹²¹ die den österreichischen Schriftsteller als unengagierten Autor zeichnen, und Momenten der Unterstützung, Verteidigung¹²² und ähnlicher Ansichten zu historischen Ereignissen – wenn auch mit kontextuellen Unterschieden¹²³ – bis

¹¹⁷ Vgl. Arturo Larcari, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter, *Stefan-Zweig-Handbuch*, De Gruyter, Berlin/Boston 2018; Raoul Coquerau, *Stefan Zweig. Paroles d'un Européen*, Ombres, Toulouse/Paris 2018; Arturo Larcari/Isolde Schiffermüller, *Stefan Zweig. Politische Publizistik*, zit.

¹¹⁸ Ren Guoqiang, *Eskalierung, Hochstilisierung und einseitiges dogmatisches Denkschema*, zit., S. 148.

¹¹⁹ Ren Guoqiang, *Am Ende der Missachtung? Studie über die Stefan Zweig-Rezeption in der deutschen Literaturwissenschaft nach 1945*, Shaker, Aachen 1996, S. 82.

¹²⁰ Ebd., S. 84.

¹²¹ Klaus Manns Kritiken an Zweig sind v. a. im Kapitel des *Wendepunkts* in Bezug auf die Wahlen der 1930er Jahre, in Klaus Manns Rezension zu Zweigs *Erasmus* und im Nachruf aus dem Jahr 1942 enthalten und werden in den nächsten Kapiteln bzw. in Abschnitt 2.3.2, 2.5.1 und 2.7.2 erörtert.

¹²² Vgl. dazu Abschnitt 2.5.2., in dem Klaus Manns Rede aus dem Jahr 1935 *Der Kampf um die jungen Menschen* näher betrachtet wird.

¹²³ Vgl. dazu Abschnitt 2.6.1, in dem erörtert wird, wie Zweig und Mann den spanischen Bürgerkrieg angegangen sind.

hin zur höchsten Wertschätzung,¹²⁴ die letztlich eine Quasi-Identifikation erreichen.¹²⁵ Man gewinnt den Eindruck, dass er – trotz fehlerhafter Einschätzungen einerseits und einiger stichhaltiger Überlegungen andererseits – Zweig immer wieder anders beurteilt hat. Vielleicht hat er den Humanisten sogar nie ganz verstanden.¹²⁶

In den nächsten Abschnitten wird auf Details eingegangen, die dazu beitragen, die wichtigsten Aspekte dieser „väterlichen“ (seitens Stefan Zweig) und „schwankenden“ (seitens Klaus Mann), doch lebenslangen Beziehung ins Licht zu rücken.

2.2 „Im Schatten des Titanen“. Die schweren literarischen Anfänge Klaus Manns und Stefan Zweig als Entdecker seines jungen Talents

Genug von meinem Vater, genug! [...] Ich will einmal einen Tag leben, ohne an ihn zu denken. Ich habe genug davon! Man wird mir heute noch die Ohren vollblasen mit seinem Namen. Jetzt will ich Ruhe von ihm [...]. Kann ich mir mein Gesicht abreißen, das seines ist? Kann ich den Namen wegwerfen, der seiner ist? Kann ich dies Haus umstürzen, das seines ist? Nein, ich bin ihm verfallen, rettungslos. Nie kann ich etwas anders den Menschen sein als Karl Amadeus Francks Sohn ... Sohn ... Sohn ... Sohn ... ewig Sohn, ewig Vergleich ... ewig Abhub, Kopie, Nachgeburt, Abzug, Abfall, nie ich selbst. Überall bin ich umstellt von ihm, was ich tue, ist Schatten, was ich rede, ist Echo, ich kann nicht heraus aus seinem Ruhm und immer mehr bosseln und hämmern sie an mir herum, dass ich ihm ähnlich werde. Ich ähnlich meinem Vater! Ja, wie der Affe dem Menschen ähnlich ist [...]. Ich muss, ich allein muss vollendet sein, sonst bin ich der Affe meines Vaters, der Schmarotzer seines Ruhms.¹²⁷

Durchsetzen, Anstoß geben ist prachtvoll.¹²⁸

Klaus Mann wurde am 18. November 1906 als Sohn von Thomas und Katia Mann in München geboren. Reich-Ranicki beschreibt ihn als einen „von einem dreifachen Drama betroffenen Mann: Homosexueller, Drogenabhängiger und Sohn eines Nobelpreisträgers für Literatur“¹²⁹. In den Zwanzigerjahren – als sein langer Briefwechsel mit Stefan Zweig beginnt – steht er gerade am Anfang seiner literarischen Karriere und er versucht mit allen Mitteln, sich in die Welt des seit seiner Kindheit oft unerreichbaren, im geheimnisvollen heiligen Reich des *Zauberers*¹³⁰ Schreibzimmer durchzusetzen. Die Vaterfigur ist bereits in Klaus Manns frühen Schriften und Tagebüchern präsent,¹³¹ denn Sohn Thomas Manns und

¹²⁴ Vgl. dazu Abschnitt 2.7.1 und Klaus Manns Rede *Gedenkfeier für Stefan Zweig* (1942).

¹²⁵ Vgl. dazu Abschnitt 2.7.3.

¹²⁶ Vgl. dazu ebd.

¹²⁷ Stefan Zweig, *Legende eines Lebens. Ein Kammerspiel in drei Aufzügen*. In: ders., *Die Dramen*, hrsg. v. Richard Friedenthal, Fischer, Frankfurt a. M. 1964, S. 563-619, hier S. 570-574.

¹²⁸ Stefan Zweig an Paul Zech, Anfang 1911. In: ders., *Briefe 1807-1914*, Bd. I, hrsg. v. Knut Beck, Jeffrey B. Berlin und Natascha Weschenbach-Feggeler, Fischer, Frankfurt a. M., 1995, S. 225-226, hier S. 225.

¹²⁹ Marcel Reich-Ranicki, *Thomas Mann und die Seinen*, Fischer, Frankfurt a. M. 1987, S. 7.

¹³⁰ So wurde Thomas Mann innerhalb der Familie genannt: Der Spitzname stammt von Erika Mann.

¹³¹ Klaus Manns Novelle *Der Vater lacht* (1925) behandelt z. B. die schwierige Beziehung zwischen einem Vater – dem Ministerialrat Theodor Hoffmann – und seiner Tochter Kinigunde; in *Der Fromme Tanz* und in den Tagebüchern ist das Thema des Vaternobels ein wiederkehrendes Leitmotiv.

Neffe Heinrich Manns zu sein, ist ein vorteilhaftes und problematisches Erbe zugleich.¹³² Zum einen wird ihm angerechnet, dass er sehr früh seine Karriere beginnt. Zum anderen erweist sich das Erbe als Problem, wenn Publikationen entweder abgelehnt oder verrissen werden. Je mehr er mit Menschen „und v. a. mit Menschen der literarischen Sphäre“¹³³ zusammenkomme, desto deutlicher empfinde er „das Schiefe und Gefährliche“¹³⁴ seiner Situation: Es sei nicht zu leugnen, dass sein Name und der Ruhm seines Vaters ihm den ersten Start erleichtert haben.¹³⁵ Jedoch verwandeln sich bereits nach einem halben Jahr „diese scheinbaren Vorteile in Nachteile“¹³⁶, und zwar „in der Voreingenommenheit“¹³⁷, mit der man sich ihm näherte. Seine „unvoreingenommenen Leser“¹³⁸ habe er noch nicht gefunden: Nicht nur „der Gehässige“, auch „der freundlich Gesinnte“¹³⁹ konstruiere zwischen dem, was er schreibe, und dem väterlichen Werk instinktiv den Zusammenhang. Man beurteile ihn als „den Sohn“¹⁴⁰. Mit klarem Verstand erkennt Klaus Mann an, dass sein Nachname zwar sein Debüt begünstigte, im Laufe der Zeit zeigen sich jedoch deutlich die Vorurteile, denen seine Werke ausgesetzt sind. Es scheint kein Entkommen aus dem Vergleich mit seinem Vater zu geben. Dennoch will Klaus Mann unbedingt Schriftsteller werden. Ihm gelingt es, innerhalb kurzer Zeit dem literarischen Panorama Deutschlands sein Talent zu zeigen. Seine literarischen Vorbilder sind neben vielen anderen Platon, Nietzsche, Novalis und Walt Whitman.¹⁴¹ Mit nur elf Jahren schreibt er sein erstes Theaterstück, *Tragödie eines Knaben* (1917), und seine ersten Erzählungen. Mit vierzehn Jahren verfasst er eigene Liebes- und Mordgeschichten.¹⁴² Die erste Veröffentlichung, die seiner Karriere einen starken Impuls gibt, erscheint am 3. Mai 1924 in der Berliner „Vossischen Zeitung“: seine Skizze *Nachmittag im Schloss*.¹⁴³ Zunächst unter Pseudonym verfasst er außerdem kurze Essays über Arthur Rimbaud, Georg Trakl, Jakob Wassermann und Joris-Karl Huysmans für die „Weltbühne“. Denn seine Arbeiten sind selbst bei so bekannten Blättern, wie dem „Simplissimus“, der „Neuen Rundschau“ Samuel Fischers und dem „Berliner Zwölfuhrmittags-

¹³² Vgl. Ralph Winter, *Wir sind eine Generation: Generationalität und Inszenierung bei Klaus Mann*. In: *Auf der Suche nach einem Weg. Neue Forschungen zum Leben und Werk Klaus Manns*, hrsg. v. Wiebke Amthor und Irmela von der Lühe, Peter Lang, Bern 2008, S. 49-59.

¹³³ Klaus Mann, *Kind dieser Zeit*, Rowohlt, Hamburg 2000, S. 260.

¹³⁴ Ebd., S. 261.

¹³⁵ Vgl. ebd.

¹³⁶ Ebd., S. 262.

¹³⁷ Ebd.

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ Ebd.

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Vgl. Klaus Mann, Klaus Mann, *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht*, Rowohlt, Hamburg 2005, S. 120f.

¹⁴² Vgl. ebd., S. 109.

¹⁴³ Vgl. Klaus Mann, *Nachmittag im Schloss*. In: „Vossische Zeitung“, Jg. 221, No. 210, 3. Mai 1924, S. 2f.

blatt“ sehr gefragt. Nur in „vierzehn Tagen“¹⁴⁴ veröffentlicht der achtzehnjährige Klaus Mann mit großem Erfolg ein weiteres Theaterstück, *Anja und Esther* (1925); darauf folgen drei weitere große Werke, u. a. *Der Fromme Tanz* (1926) – einer der ersten Romane der deutschen Literatur, der homoerotische Themen behandelt, seine erste Autobiographie *Kind dieser Zeit* (1932), der Roman *Treffpunkt im Unendlichen* (1932) sowie einige Essays und weitere Erzählungen. All dies geschieht noch vor seinem sechsundzwanzigsten Lebensjahr.

Viele Kritiker reagieren mit Sarkasmus auf die Raschheit des Dichterkinds Debüt. Eine Karikatur, die 1925 in der Wochenzeitschrift „Simplicissimus“ erscheint, zeigt z. B. den Jungen hinter dem sitzenden Elternteil mit der Bildunterschrift: „Du weißt doch, Papa, Genies haben niemals geniale Söhne, also bist Du kein Genie“¹⁴⁵.

¹⁴⁴ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 213.

¹⁴⁵ Thomas Theodor Heine, *Bildlegende zu einer Karikatur von Klaus und Thomas Mann*. In: „Simplicissimus“, No. 32, Jg. 30, (9. November 1925), S. 454.

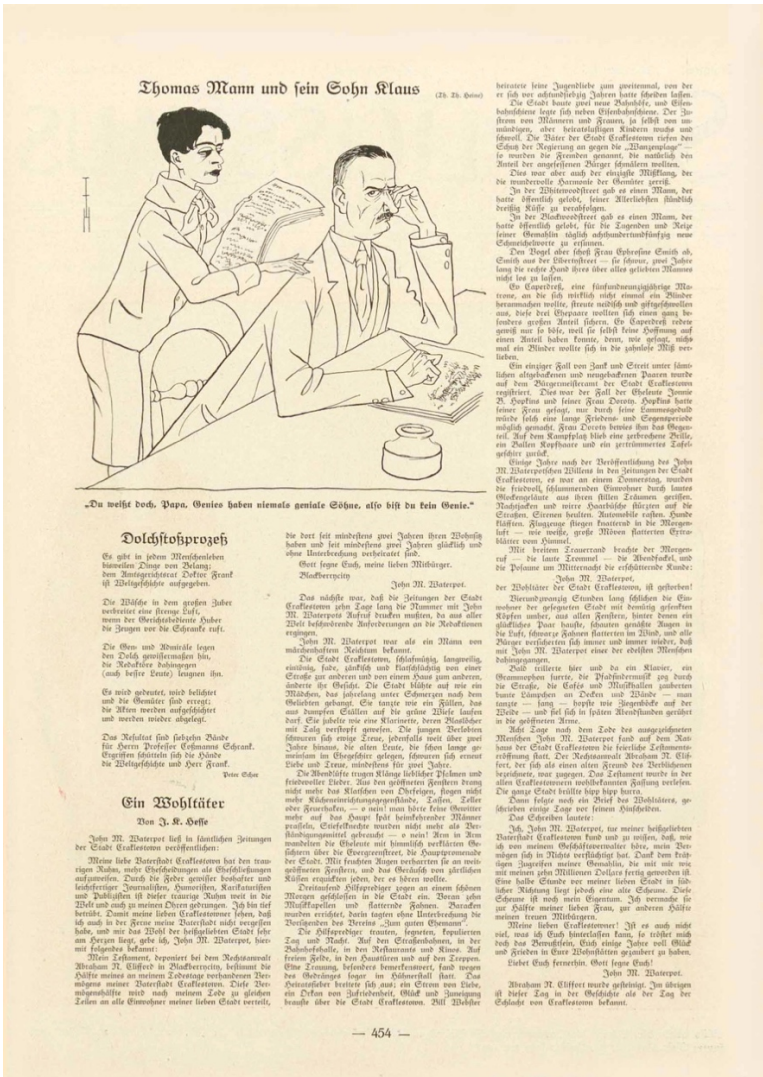


Abb. 1 Thomas Theodor Heine, Bildlegende zu einer Karikatur von Klaus und Thomas Mann. In: „Simplicissimus“, No. 32, Jg. 30, (9. November 1925), S. 454.

Der revolutionäre Lyriker, Dramatiker und Essayist Erich Mühsam (1878-1934) drückt sich in einem in der „Welt am Sonntag“ veröffentlichten Artikel mit dem Titel *Der Fall Klaus Mann* besonders scharf aus: „Heiliger Himmel, diese Zwanzigjährigen stehen nirgends; sie sitzen in Vaters Polstersessel, quälen sich Vaters Prosa ab und Großonkels Verse [...] und schwimmen im lauwarmen Wasser einer Familientradition“.¹⁴⁶ Besonders die Schriftsteller, die zu dieser Zeit aus ihrer Sicht in der Qualität ihrer literarischen Arbeiten Klaus Mann hinter sich ließen und dennoch weniger publiziert wurden als dieser, beurteilen den literarischen Start des jungen Sohnes Thomas Manns sehr kritisch. Dazu hält Hermann Kesten im „Neuen Tagebuch“ ironisch fest: „Berühmte ältere Kritiker sahen einen Teil ihrer Lebensaufgabe darin, jedes neue Produkt des jeweiligen Autors hauptsächlich wegen

¹⁴⁶ Erich Mühsam, *Der Fall Klaus Mann*. In: „Die Welt am Sonntag“, 8. August 1927. Nachgedruckt in: ders., *Ausgewählte Werke II. Publizistik. Unpolitische Erinnerungen*, hrsg. v. Christlieb Hirte, Roland Links und Dieter Schiller, Rixdorfer, Berlin 1985, S. 383-386.

seiner leichtfertigen Jugend anzugreifen¹⁴⁷. Dass Klaus Mann seine erste Autobiographie mit fünfundzwanzig geschrieben hatte, empfanden viele als anmaßende Unverschämtheit. Siegfried Kracauer (1889-1966) verfasst z. B. im Jahr 1932 eine scharfe Rezension zu Klaus Manns letzten Werken *Kind dieser Zeit* und *Treffpunkt im Unendlichen*. Die in den Werken seltenen positiven Aspekte ließen sich nur auf die Tatsache zurückführen, dass „ihr Verfasser der Sohn eines berühmten Vaters“ sei. Ansonsten bezeichnet Kracauer Klaus Mann als „verschmiertes Talent“¹⁴⁸, seine Werke definiert er als „überhastet und banal“¹⁴⁹. Unter der „glatten Oberfläche dieser wendigen Schmiererei“ sei „weder Zwang noch Substanz zu spüren“¹⁵⁰. Mitverantwortlich für den „Unfug dieser Quasiliteratur“¹⁵¹ seien die Verleger, die „im Bedürfnis, stets etwas Neues zu bieten,“ in den Fehler verfallen, „einen unkritischen Kult mit jungen Talenten zu treiben“¹⁵². Vor der Jugend als solcher „machen sie Kotau und verlieren das Unterscheidungsvermögen, wenn ein Autor, der noch nicht 30 ist, strahlend bei ihnen anklopft“¹⁵³. Jeden „unreifen Schmarren halten sie für eine druckreife Verheißung“¹⁵⁴.

In diesem heiklen Moment seines literarischen Starts wendet sich der junge Klaus Mann in einem Brief vom 19. Juni 1932 an den damals sehr bekannten österreichischen Schriftsteller Stefan Zweig, in dem er sich über die unablässige an seine literarische Produktion gerichtete Kritik beklagt: „Die Gehässigkeit der gewerbsmäßigen Buchbesprecher gegen mich ist weiter so merkwürdig groß und erbittert, dass mir an dem gerechten Urteil meiner Freunde alles liegen muss“¹⁵⁵. Denn in diesem vielversprechenden und erfolgreichen, jedoch noch schweren und prekären Kontext seiner literarischen Karriere hatte ein wichtiger und ermutigender Lobesbrief Stefan Zweigs den jungen deutschen Schriftsteller besonders dazu motiviert, seine literarische Laufbahn – trotz aller Kritiken – mit Entschlossenheit fortzusetzen. Der „unermüdliche Entdecker und Förderer junger Talente“¹⁵⁶ zeigt von Anfang an Interesse an dem jungen Kollegen, der für ihn aus einem psychoanalytischen Standpunkt eine Art ‘Kinderersatz’ ist für die Kinder, die er nicht haben wollte,

¹⁴⁷ Hermann Kesten, *Der Dritte Mann*. In: „Das Neue Tagebuch“, Jg. 2, No. 43, 27. Oktober 1934, S. 1029.

¹⁴⁸ Siegfried Kracauer, *Zur Produktion der Jungen. Bei Gelegenheit zweier Bücher von Klaus Mann*. *Kind dieser Zeit* (Transmare 1932) und *Treffpunkt im Unendlichen* (1932). In: Literaturblatt der „Frankfurter Zeitung“, No. 18, Jg. 65, 1. Mai 1932. Nachgedruckt in: ders. *Werke: Essays, Feuilletons, Rezensionen*, Bd. 5.4 1932-1965, hrsg. v. Inka Mülder-Bach, S. 28-36, hier S. 28.

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ Ebd., S. 29.

¹⁵¹ Ebd.

¹⁵² Ebd., S. 30.

¹⁵³ Ebd. S. 31.

¹⁵⁴ Ebd.

¹⁵⁵ KMSZ 20, 19. Juni 1932.

¹⁵⁶ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 223.

weil sie seine Freiheit einschränkten. In ihm erkennt Zweig viel mehr als den bloßen „nawisehen Sohn eines berühmten Vaters, der sich nicht entblödete, den Vorteil seiner Geburt geschäftstüchtig und reklamesüchtig auszunutzen“¹⁵⁷. Leider ist dieser Brief nicht erhalten; sein Inhalt lässt sich rekonstruieren, weil Klaus Mann einen Auszug in seiner Autobiographie zitiert:

Die schönste Ermutigung kam mir von Stefan Zweig, den ich damals kaum persönlich kannte. Der unermüdliche Entdecker und Förderer junger Talente fand den Ton, der mir zum Herzen sprach [...]: „Nur so weitermacht, lieber Freund! Manche mögen geneigt sein, Sie als den Sohn des berühmten Vaters abzutun. Kümmern Sie sich nicht um solches Vorurteil! Arbeiten Sie! Sagen Sie, was Sie zu sagen haben, es ist eine ganze Menge, wenn mich nicht alles täuscht [...]. Ich erwarte mir viel von Ihnen. Schreiben Sie ein neues Buch! Und denken Sie an mich bei der Arbeit, an die Hoffnung, die ich für Sie habe. An das Vertrauen, das ich Ihnen entgegenbringe.“ Ich dachte an ihn, und es half [...]. Ich genoß jedes Wort als ein Zeichen beginnenden Erfolges, als Verheißung künftiger Triumphe.¹⁵⁸

Stefan Zweig war mit dem typisch expressionistischen Thema der väterlichen Last für den Sohn¹⁵⁹ bereits vertraut: Er hatte sich damit in seinem Kammerstück *Die Legende eines Lebens* (1919) beschäftigt¹⁶⁰ und war in der Lage, sich mit Klaus Mann und seinen Problemen zu identifizieren und empathisch zu reagieren. Sein vierundzwanzigjähriger Protagonist Friedrich Marius Franck weigert sich in den intimen Gesprächen mit seiner Halbschwester Clarissa zunehmend, „das kritiklose, pathetische und mittlerweile überholte Andenken seines verstorbenen Vaters“¹⁶¹ – des „berühmten Dichters der letzten Generation“¹⁶² – aufrechtzuerhalten, um aus dessen Schatten zu treten, nicht länger an der scheinbar vollkommenen Perfektion des Vergangenen gemessen zu werden, und sein künstlerisches Potenzial frei zu entfalten. Am Beispiel der zwei Protagonisten, die – rückblickend betrachtet – Züge von Klaus, Erika und Thomas Mann tragen, skizziert Zweig die Geschichte: Durch das Erscheinen von Maria Folkenhof, der lange verleugneten Geliebten des Vaters, wird der erstarrte Künstlermythos des Vaters entlarvt als „Konstruktion übersteigerter narzisstischer Selbstinszenierung, die jeglichen Realitätsbezug“ und jegliches Lebendige negiert.¹⁶³ Im Hintergrund des Hauptthemas des Dramas steht in der Tat „die

¹⁵⁷ Ebd., S. 205.

¹⁵⁸ Ebd., S. 223-224.

¹⁵⁹ Vgl. Arturo Larcari, *Stefan Zweig als Autor von Dramen und sein Verhältnis zu den Salzburger Festspielen*. In: *Stefan Zweig – Abschied von Europa*, hrsg. v. Klemens Renoldner, Brandstätter, Wien 2014, S. 187-199.

¹⁶⁰ Vgl. Stefan Zweig, *Legende eines Lebens*, zit.

¹⁶¹ Monika Meister, *Legende eines Lebens (1919)*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 134-139, hier S. 136.

¹⁶² Stefan Zweig, *Legende eines Lebens*, zit., S. 563.

¹⁶³ Monika Meister, *Legende eines Lebens (1919)*, zit., S. 136.

Schwierigkeit des schriftstellerischen Berufes bzw. der Autoren, als origineller Künstler aufzutreten und aus dem Schatten der großen Vorbilder hervorzutreten¹⁶⁴, wie es nun der Fall Klaus Manns zeigt. Selbst Zweig hatte das Drama in einem Brief an Raoul Auernheimer u. a. als „curiose Sache“ definiert, „in der mehrere Züge von Künstlern und biographisches [sic!] verarbeitet sind“¹⁶⁵.

Stefan Zweigs Lob nicht abgewehrt, sondern vielmehr eingesogen hat Klaus Mann, „der sich weder in einen Genieturm sperrt, um steile Verse zu verfassen, noch sich davonmacht auf einen Zauberberg einer dunklen Lebensmelancholie“¹⁶⁶. Sofort stellt sich ein Gefühl von Vertrautheit und Kameradschaftlichkeit zwischen den beiden ein. Stefan Zweig fungiert als väterliches Vorbild für Klaus Mann, das für sein künstlerisches Selbstverständnis und seine intellektuelle Positionierung prägend ist. Als „tiefgründiger Denker, genauer Beobachter des Lebens schlechthin“¹⁶⁷ und unermüdlicher Schriftsteller, ist Zweig Freund von Künstlern und Persönlichkeiten aus aller Welt.¹⁶⁸ Er ist außerdem ein kosmopolitischer Weltbürger und Europäer *par excellence*¹⁶⁹, der von einer Welt mit offenen Grenzen ohne Pässe und Visa träume, an den vitalen Dialog und humane Verständigung der Menschen, Kulturen und Nationen eines Kontinents glaubte und auf die Verbesserung des Lebens durch Kunst, Literatur, Musik und Bildung hoffte.¹⁷⁰

Das schöne, geräumige und einladende Haus in Salzburg wird zum Mittelpunkt seiner Freundschaften: Erich Maria Remarque, Joseph Roth, Walter Bauer, Oskar Marius Fontana und selbst Klaus Mann sind unter den Vielen, die dort Stefan Zweigs Ansporn und Schutz erfahren. Denn abgesehen von seinem gewaltigen Potential für die Verehrung großer Männer wie Arthur Schnitzler und Sigmund Freud, mit denen er oft „spöttisch und sarkastisch war“¹⁷¹, hat Stefan Zweig ein Faible für begabte junge Autoren, die er nachsich-

¹⁶⁴ Ebd.

¹⁶⁵ Stefan Zweig an Raoul Auernheimer, 18. Juni 1918. In: ders., *Briefe 1914-1919*, Bd. II, hrsg. v. Knut Beck, Jeffrey B. Berlin und Natascha Weschenbach-Feggeler, Fischer, Frankfurt a. M. 1998, S. 220-221, hier S. 220. Zweig bezog sich auf die Familie Wagner, doch passen Leitmotiv oder Handlung von *Legende eines Lebens* auch zur Familie Mann.

¹⁶⁶ Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig. Briefwechsel, Dokumente und Schnittpunkte*, hrsg. v. ders. und Katring Bedenig, Klostermann, Frankfurt a. M. 2016, S. 152.

¹⁶⁷ Walter Bauer, *Stefan Zweig, Freund der Jugend*. In: *Der große Europäer Stefan Zweig*, hrsg. v. Hanns Arens, Kindler München 1956, S. 50-60, hier S. 50.

¹⁶⁸ Vgl. Richard Friedenthal, *Stefan Zweig und der humanitäre Gedanke*. In: *Der große Europäer Stefan Zweig*, zit., S. 168-183, S. 168.

¹⁶⁹ Vgl. Allan Janik, *Zweigs Wien: Geistige Strömungen um 1900*: In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 52-55, hier S. 53.

¹⁷⁰ Vgl. Klemens Renoldner, *Biographie*. In: ebd., S. 1-42, hier S. 21.

¹⁷¹ Oskar Marius Fontana, *Stefan Zweig und die Jungen*. In: *Der große Europäer Stefan Zweig*, zit., S. 36-39, hier S. 36.

tig und aufmunternd protegiert, regelmäßig trifft und ermuntert.¹⁷² „Auch in der Literatur hielt sich die Generation der Berühmten von der jüngeren Generation im Allgemeinen ferne. Kontakt mit der Jugend war da eine Ausnahme. Diese Ausnahme bildete Stefan Zweig¹⁷³. Für viele junge Debütanten ist Zweig nicht der entrückte weltberühmte Schriftsteller, wie etwa Thomas Mann, sondern vielmehr der erfahrene ältere Bruder *in litteris*, der ihnen auf Augenhöhe begegnet, mit Rat und Tat zur Seite steht und für ihre Sorgen und Nöte stets ein offenes Ohr hat. „Er war der Einzige, der den Jungen die Hand helfend entgegenstreckte, sie empfing und auf sie hörte“¹⁷⁴. Seinen Freunden oder ihm fast unbekanntem jungen Kollegen, die ihn nicht selten noch während ihrer Arbeit um seine Stellungnahme baten, teilt Zweig gern – ohne irgendeinen Anspruch auf Absolutheit und ohne Rechthaberei – seine Ansicht über ihre gerade erschienenen Texte mit. Seine persönlich gehaltene Korrespondenz mit jüngeren Schriftstellerkollegen über ihre Arbeiten bleibt ein oft spontaner Austausch individueller Erfahrungen und Eindrücke, der zumeist keine scharfe Kritik hervorrufen soll, sondern eine freundschaftlich geführte, konstruktive Diskussion mit Hinweisen auf Bücher ähnlicher Art oder Erzählweise erregen: „Es ist nichts Belehrendes in ihm, nichts von erhobenem Zeigefinger, auch nichts von einer direkten Anweisung oder gar praktischer Hilfe“¹⁷⁵. Jeder seiner Sätze sei Aufmunterung, gebe Klarheit, rege zur Bewältigung der künstlerischen Probleme an, erweitere den Horizont einer „suchenden Jugend, die sich von Zweig an Gedanken beschenkt, an Erfahrungen bereichert und im Willen zur Arbeit an sich selber bestärkt fühle“¹⁷⁶. „Es sind immer junge Leute um ihn herum“¹⁷⁷ – so auch Klaus Mann über ihn. „Er hilft ihnen – und nicht nur mit den empfehlenden Worten, die alle Verleger der Welt so gern nachdrucken, sondern oft auf eine noch direktere, ganz praktische Art. Gar nicht abzusehen ist, wie viele junge Talente er tätig gefördert hat“¹⁷⁸.

Zwischen Klaus Mann und Zweig liegen fünfundzwanzig Jahre Altersunterschied, was eine enge Beziehung jedoch nicht beeinträchtigte. Im Gegenteil, er verstärkte sie, sodass von einer „väterlichen Freundschaft“¹⁷⁹ gesprochen werden kann. Auf der einen Seite

¹⁷² Vgl. ebd. Zu Zweigs Unterstützung der Jungen vgl. auch Ulrich Weinzierl, *Brennendes Geheimnis*, Paul Zsolnay Verlag, Wien 2015, S. 124-126.

¹⁷³ Oskar Marius Fontana, *Stefan Zweig und die Jungen*, zit., S. 37.

¹⁷⁴ Ebd.

¹⁷⁵ Ebd., S. 38.

¹⁷⁶ Ebd.

¹⁷⁷ Klaus Mann, *Portrait eines Pazifisten*, (Probe-Abschnitt), [1937], KM M 310, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia.

¹⁷⁸ Ebd.

¹⁷⁹ Piet Wackie Eysten, *Stefan Zweig en Klaus Mann*, zit., S. 1. Vgl. auch: Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 233.

steht ein junger Autor, der sich mit tiefem Respekt und Bewunderung an den älteren Kollegen wendet. Die mitunter konventionellen Begrüßungsformeln vermitteln gegenseitige Zuneigung („sehr verehrter Herr St. Zweig“¹⁸⁰), die Briefe schließen zugleich mit respektvollen Verabschiedungen („In aufrichtiger Ergebenheit bin ich“¹⁸¹, „Ihr sehr ergebener“¹⁸², „In treuer Ergebenheit“¹⁸³, „so herzlich wie verehrungsvoll, Ihr Klaus Mann“¹⁸⁴). Obwohl die Korrespondenz zu Anfang etwas distanziert wirkt, zeigen die – im Vergleich zu Zweigs – kürzeren Briefe Klaus Manns im Laufe der Zeit immer mehr ein „empathisches Bekenntnis zur Freundschaft, das wie ein Mantra wiederholt wird und die Funktion erfüllt, die freundschaftliche Beziehung mit Zweig zu stärken“¹⁸⁵ („Lieber Stefan Zweig“¹⁸⁶, „mit meinen schönsten Grüßen für Sie“¹⁸⁷, „Immer Ihr dankbarer“¹⁸⁸, „Ihr treuer Klaus Mann“¹⁸⁹, „mit den besten Grüßen“¹⁹⁰, „Stets Ihr ganzer Klaus Mann“¹⁹¹, „Ihr alter und anhänglicher Klaus“¹⁹²).

Auf der anderen Seite steht ein berühmter Autor, der das Potenzial und das Talent in einem aufstrebenden Schriftsteller von Anfang an erkennt und sich bis zum letzten Brief mit weniger formellen, sondern eher liebevollen Grußformeln an den jungen Kollegen wendet („Lieber Klaus Mann!“¹⁹³, „Herzlichst Ihr“¹⁹⁴, „mit den besten Grüßen“¹⁹⁵, „bestens Ihr Stefan Zweig“¹⁹⁶, „alles Gute von Ihrem Stefan Zweig“¹⁹⁷, „alles Gute und Herzliche von Ihrem getreuen Stefan Zweig“¹⁹⁸, „von Herzen Ihr Stefan Zweig“¹⁹⁹).

Monat für Monat, Jahr für Jahr wird ihre Freundschaft enger, die Briefe immer häufiger, länger und intensiver. Neben ihrer Leidenschaft für die Literatur ist ihnen auch die

¹⁸⁰ KMSZ 1, 12. Dezember 1925.

¹⁸¹ Ebd.

¹⁸² KMSZ 2, 17. Dezember 1925.

¹⁸³ KMSZ 3, 25. Januar 1926.

¹⁸⁴ KMSZ 9, 3. Juli 1929.

¹⁸⁵ Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 151.

¹⁸⁶ KMSZ 42, 26. November 1937.

¹⁸⁷ KMSZ 13, 22. Dezember 1929.

¹⁸⁸ KMSZ 14, 8. Januar 1930.

¹⁸⁹ KMSZ 18, 27. Februar 1931.

¹⁹⁰ KMSZ 33, 23. November 1933.

¹⁹¹ KMSZ 42, 26. November 1937.

¹⁹² KMSZ 45, 8. Juli 1939.

¹⁹³ SZKM 1, 15. Mai 1933.

¹⁹⁴ SZKM 2, 19. Juni 1933.

¹⁹⁵ SZKM 3, 20. Juni 1933.

¹⁹⁶ SZKM 11, 18. November 1933.

¹⁹⁷ SZKM 17, 30. Juli 1934.

¹⁹⁸ SZKM 29, 6. Dezember 1937.

¹⁹⁹ SZKM 34, undatiert, Juli 1939.

„weltoffene Einstellung“²⁰⁰ gemeinsam. Beide haben ihr ganzes Leben lang Länder bereist, den Ozean durchkreuzt und ein großes Netzwerk von Kontakten in Europa und Übersee geknüpft: „Auf flüchtiger Rast in irgendeinem Hotelzimmer“²⁰¹ zwischen Paris, London und Salzburg schreibt einerseits Stefan Zweig, der zu diesem Zeitpunkt bereits viel durch Algerien, Indien, Russland und Nordamerika gereist ist. Andererseits schlägt Klaus Mann, ebenso ein leidenschaftlicher Reisender, in Pensionen und Hotels „sein flüchtiges Quartier auf“.²⁰² Bereits im ersten Brief an seinen österreichischen Kollegen schreibt er aus der Münchner Poschingerstraße, dass er „sowieso dauernd“²⁰³ unterwegs sei und sich fast wundere, „in München jetzt nur ganz zufällig“²⁰⁴ zu sein.

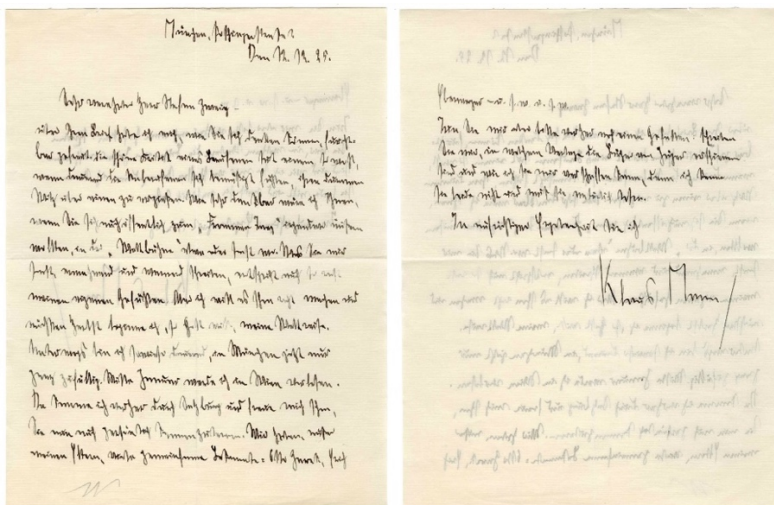


Abb. 2 Erster Brief von Klaus Mann an Stefan Zweig, 12. Dezember 1925, SC001.01, Stefan Zweig Collection/Fredonia

Der Enthusiasmus für Literatur bestimmt jedoch den Inhalt ihrer Korrespondenz. Auch in diesem ersten erhaltenen Brief von Klaus Mann an Stefan Zweig vom 12. Dezember 1925 ist die Literatur das vorherrschende Thema: Klaus Mann bittet Stefan Zweig darum, angesichts der scharfen Kritiken eine positive Rezension zu *Der Fromme Tanz* zu verfassen: „Die schöne Kritik eines Berufenen“ täte einem so wohl, „wenn dauernd die Unberufenen sich bemüßigt fühlen, ihren dummen Witz über einen zu ergießen“²⁰⁵. Etwa ein Jahr später – am 20. Dezember 1926 – bittet Klaus Mann Stefan Zweig wiederum um einen Gefallen: das Vorwort zu seinem mit Willi R. Fehse realisierten Projekt *Anthologie jüngs-*

²⁰⁰ Erich Fitzbauer: *Gedanken zu Klaus Manns Wendepunkt. Mit dem Versuch einer Konfrontation des Verfassers mit Stefan Zweig*, zit., S. 12.

²⁰¹ Klaus Mann, *Stefan Zweig*. In: ders./E. Mann, *Escape to Life*, München, Spangenberg, 1991, S. 165-167, S. 165.

²⁰² Martin Gregor Dellin, *Klaus Mann und seine Generation*. In: „Neue Deutsche Hefte“, 16. Jg., No. 2, 1969, S. 46-54, hier S. 46.

²⁰³ KMSZ, 12. Dezember 1925.

²⁰⁴ Ebd.

²⁰⁵ Ebd.

ter Lyrik²⁰⁶ zu schreiben. Stefan Zweigs anerkennende Einleitungsworte zu einer Anthologie junger Lyriker, deren Ziel darin bestand, „das Gesicht einer verwirrten Generation klarer werden zu lassen“²⁰⁷, waren für die Herausgeber, besonders für Klaus Mann, ein wichtiger Schritt. Er konnte aus dem Schatten des übermächtigen Vaters heraustreten. Der Anthologie war zudem ein großer Erfolg garantiert, denn im literarischen Deutschland bedeutete der Name „Stefan Zweig“ Prestige und symbolisches Kapital. Es ist daher nicht verwunderlich, dass sein Name auf der Titelseite in größeren Buchstaben abgedruckt ist als die Namen der Herausgeber Fehse und Klaus Mann.

Protagonisten der Anthologie sind die Vertreter einer ganzen Generation von jungen Talenten, u. a. Erich Ebermayer, Wilhelm Emanuel Süskind, Peter de Mendelssohn, Wolfgang Hellmert, oder Herbert Schlueter. Sie hatten alle in den zwanziger Jahren zu schreiben begonnen und sie hatten kaum Möglichkeiten, berühmt und erfolgreich zu werden, v. a. weil es ihnen an Bezugspunkten, wie einem Stil, einem gemeinsamen Programm und künstlerischen Methoden fehlte. Denn im Unterschied zu anderen neuen Strömungen der Dichtung, etwa der *Gebrauchslyrik* und der von Bertolt Brecht, Erich Kästner und Kurt Tucholsky vertretenen *Neuen Sachlichkeit*, hatten sich die Dichter der *Anthologie jüngster Lyrik* kein echtes künstlerisches Programm gegeben, das einen Unterschied zu dem markieren konnte, was bereits existierte. Die Richtungslosigkeit der gespaltenen, uneinheitlichen, vielfältigen Generation, der sich auch Klaus Mann nahefühlte, sowie die Suche nach einem Ziel erhebt der Herausgeber in seinem Nachwort sogar zum Programm: „Verbindend ist auch die Richtungslosigkeit, wir sind eine Generation, und sei es, dass uns nur unsere Verwirrtheit vereine. Ist uns sogar das Ziel noch nicht gemeinsam, dass uns erst zur Gemeinschaft weihen könnte, so ist es doch das Suchen nach einem Ziel“²⁰⁸. In seinem Vorwort geht Zweig wie Klaus Mann auf die Perspektivlosigkeit und Desorientierung dieser Jugend ein. Er beklagt außerdem, dass die Lyrik den prestigeträchtigen Status verloren habe, den sie von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg innehatte. Damit stellt er fest, dass es für junge Dichter äußerst schwierig sei, vor einem pessimistischen Hintergrund eine eigene Identität zu finden: „Niemand fand eine lyrische Jugend in Deutschland mehr Stummheit

²⁰⁶ KMSZ, 26. Dezember 1926. Vgl. auch: Klaus Mann, Willi R. Fehse, *Anthologie jüngster Lyrik. Geleitwort von Stefan Zweig*, Enoch, Hamburg 1927, S. 1-7.

²⁰⁷ Klaus Mann an Willi R. Fehse, 16. Dezember 1926. In: ders. *Briefe und Antworten*, hrsg. v. M.G. Dellin, zit., S. 41.

²⁰⁸ Klaus Mann, *Nachwort*. In: *Anthologie jüngster Lyrik*, zit., S. 159-162, hier S. 160. Das Nachwort von Klaus Mann ist in Abschnitt 3.2.2. vollständig nachgedruckt.

und abweisende Indifferenz als die gegenwärtige²⁰⁹. Sie habe „keine interessierten Verleger“, „keine Zeitschriften, die dem Lyrischen Wert geben“, „keine Förderung durch Preise wie die jungen Dramatiker und keine materielle Möglichkeit“²¹⁰. Am schmerzlichsten sei, dass sie „kein Publikum“ habe²¹¹. *Quod erat demonstrandum* genau mit diesem Vorwort Stefan Zweigs, denn die Anthologie und ihre Autoren erzielten den erwarteten Erfolg: 12.000 Exemplare wurden in nur zwei Jahren verkauft.²¹²

Immer mehr freut sich der junge Klaus Mann, mit Stefan Zweig seine letzten Arbeiten zu teilen und von ihm etwas Neues zu bekommen. Am 19. September 1927 bedankt er sich bei Zweig für seinen Novellenband *Verwirrung der Gefühle*, den Zweig ihm als „herzliche Gegengabe“²¹³ schickte. Alle drei Novellen haben ihn „ganz sonderbar fasziniert“²¹⁴, denn sie haben „irgendeinen bewunderungswürdigen Trick, noch das Schwierigste so richtig *spannend* zu machen“²¹⁵. Besonders fasziniert zeigt sich jedoch Klaus Mann von der Titelgeschichte des Bandes, in der es um die gegenseitige Anziehung zwischen einem Schüler und seinem Lehrer geht, weil er bekanntlich Homosexueller war: „Sie können sich denken, dass mich die dritte Geschichte am nächsten anging“²¹⁶.

Seinerseits schreibt Zweig im „Tagebuch“ eine äußerst positive Rezension zu Klaus Manns erstem historischen Roman *Alexander. Roman einer Utopie* (1929). Obwohl er den Roman grundsätzlich als unzeitgemäß empfinde und dessen „Raschheiten und Leichtigkeiten“²¹⁷ an manchen Stellen kritisiert, lobt er den Autor überschwänglich: Die „rasch vorstoßende Energie“²¹⁸ und die Kreativität des Autors, der die uralte Geschichte von Alexander dem Großen in brisantem Stil und Sprache der Moderne anwendbar machte, haben Zweig am meistens beeindruckt. Mit der Einschätzung „Klaus Mann hat in diesem Roman

²⁰⁹ Stefan Zweig, *Vorwort*. In: ebd., S. 1-7, hier S. 3. Das Vorwort von Stefan Zweig ist in Abschnitt 3.2.2. vollständig nachgedruckt.

²¹⁰ Ebd.

²¹¹ Ebd. S. 4.

²¹² Vgl. Ulrike Leuschner, „*Wir sind eine Generation, und sei es, dass uns nur unsere Verwirrtheit vereine*“. *Die Anthologie jüngster Lyrik von Willi R. Fehse und Klaus Mann*. In: *Dennoch leben sie. Verfemte Bücher, verfolgte Autoren und Autorinnen. Zu den Auswirkungen nationalsozialistischer Literaturpolitik*, hrsg. v. Reiner Wild, Text&Kritik, München 2003, S. 273-283, hier S. 278.

²¹³ Auf der ersten Seite der *Verwirrung der Gefühle* ist zu lesen: „Klaus Mann als herzliche Gegengabe. Stefan Zweig, 1927“ (Stefan Zweig, *Verwirrung der Gefühle*, Insel, Leipzig 1927, S. 3).

²¹⁴ KMSZ 6, 19. September 1927.

²¹⁵ Ebd.

²¹⁶ Ebd.

²¹⁷ Stefan Zweig, *Zwei historische Romane: Richard Friedenthal Der Eroberer, Klaus Mann Alexander*. In: ders., *Begegnungen mit Büchern. Aufsätze und Einleitungen aus den Jahren 1902-1939*, Boer, Grafrath 2018, S. 133-137, hier: S. 135. Die Rezension ist in Abschnitt 3.2.2. dieser Dissertation vollständig nachgedruckt.

²¹⁸ Ebd.

sein ganzes früheres Werk überrannt²¹⁹, bescheinigt Stefan Zweig dem Erzähler Klaus Mann ein beachtliches Debut und „ein verwegenes Talent“²²⁰. „Alles Snobistische, eitel Begehliche“²²¹ liege jetzt, so Zweig, hinter ihm: „Sehr ernst in der Anlage, sehr bedeutsam in manchen Gesprächen, seelenkundig in einzelnen Abschattungen der Menschen und erfindungsreich auch in den Episoden“, gebe dieses Buch Klaus Mann „einen vollen Rang und dazu noch die menschliche Gewissheit, dass er ihn behaupten und neu bewähren wird“²²².

Von Anfang an erweist sich also Stefan Zweig als eine unverzichtbare motivierende Mentorfigur für den jungen Mann, „einfach auch, indem er ein so großes Gefühl von Verpflichtung gibt (nämlich den, der so hochherzig etwas von einem erwartet, nicht zu enttäuschen und weiter anständig zu arbeiten)“²²³.

2.3 Klaus Manns und Stefan Zweigs erste Kontroverse: Die Radikalisierung der Jugend in den dreißiger Jahren

Die freundschaftliche Beziehung Klaus Manns und Stefan Zweigs wird einer ersten Belastungsprobe unterzogen, als im September 1930 wegen des deprimierenden Ausgangs der Herbstwahlen in Deutschland „die Nerven vieler Personen blank lagen“²²⁴. Mit 107 Parlamentsmandaten und mehr als sechs Millionen Stimmen erzielte die NSDAP, die zwei Jahre zuvor nur 2,6 Prozent der Stimmen erhalten hatte und mit nur zwölf Abgeordneten im Reichstag vertreten war, ein spektakuläres Resultat. Dank einer beträchtlichen Anzahl junger Wähler wird sie zur zweitgrößten Partei in Deutschland. Der Großteil der NSDAP-Anhängerschaft bestand in der Tat aus jungen Leuten aus allen Strömungen der ausgehenden Weimarer Republik, die von der zeitgenössischen Propaganda der NSDAP und deren Führer besonders fasziniert waren: Hitler, der „sich inzwischen der Fortschritte der Technik für die politische Propaganda auf vorbildhafte Art und Weise bedient hatte“, und seine propagandistischen Volksreden direkt aus dem „Flugzeug, mit dem Lautsprecher, in den modernen riesigen Stadien“²²⁵ gehalten hatte, repräsentierte für die Jüngeren das Gesicht des zukünftigen Deutschlands. In einer Atmosphäre allgemeiner krisenhafter Orientierungs- und Perspektivlosigkeit einer ganzen Generation, die das Ende des Ersten Welt-

²¹⁹ Ebd.

²²⁰ Ebd., S. 136.

²²¹ Ebd.

²²² Ebd., S. 137.

²²³ KMSZ 16, 1. Juni 1930.

²²⁴ Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 234.

²²⁵ Stefan Zweig/René Lévy. *Interview in Salzburg bei Stefan Zweig*. In: „Zweigheft“, No. 21, S. 11-17; hier S. 13-14. Das französische Originalinterview erschien am 30. September 1933 in „Le Monde“, No. 278.

kriegs und die „Welt der Alten“ mit sich brachte, nutzt die NSDAP die Gelegenheit, an diese Generation zu appellieren, um ihrem Leben neue und auf zukunftsweisende Inhalte und Formen zu geben. Damals wusste jedoch noch niemand, dass Hitler und seine Partei gerade diejenigen sind, die genau die Jungen instrumentalisieren und missbrauchen, sie auf die Schlachtfelder schicken und zu Mördern machen würden.²²⁶ „Manch junger Mensch hatte revolutionäre Sehnsüchte: Denn er lehnt sich auf gegen eine schlechte bestehende Ordnung, sie wollte umstürzen und sie wollte neu aufbauen“²²⁷. Diese Sehnsüchte und Impulse konnten „aufgefangen und verdorben werden durch den Faschismus“²²⁸, der Klaus Mann zufolge die jungen Seelen „durch magische Glücksformeln“ blendete und ihre Kritik durch einen unterbrochenen festlichen Lärm betäubte²²⁹.

Insofern ist es nur konsequent, dass sich die Debatte zwischen Stefan Zweig und Klaus Mann in der Folge dieser Wahl-Katastrophe v. a. auf den Begriff *Jugend* konzentriert. Beide haben darin ein zentrales Moment der faschistischen Erfolge erkannt, aber sie deuten dies anders. Bemerkenswert an dieser Kontroverse ist die Tatsache, dass Klaus Mann damit erst gegen einen seiner wenigen Förderer kritisch ins Feld zieht und den Mut hat, einen prominenten und einflussreichen Gönner wie Zweig öffentlich und mit außerordentlichem Weitblick anzugreifen.

2.3.1 *Revolte gegen die Langsamkeit (1930): Die Reaktion der Jugend auf das „Schneckentempo der europäischen Politik“ (Stefan Zweig)*

Zum Wahlerfolg der NSDAP äußert sich Zweig 1930 in einem Artikel in der „Zeitung“ mit dem Titel *Revolte gegen die Langsamkeit. Épilogue aux élections allemandes*. Obwohl er in seinem Werk *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* (1934) vier Jahre später die jun-

²²⁶ Zur Beziehung ‚Jugend und Nationalsozialismus‘ vgl. Barbara Stambolis, *Mythos Jugend-Leitbild und Krisensymptom: Ein Aspekt der politischen Kultur im 20. Jahrhundert*, Wochenschau, Schwalbach 2003, S. 7. Zur historischen Kontextualisierung der Jugendbewegung vgl. Werner Kindt, *Die deutsche Jugendbewegung 1920-1933. Die bündische Zeit*, Eugen Diederich Verlag, Köln 1974. Zu tiefgehenden Lektüren des Jugendmythos vgl. Barbara Stambolis, *Was ist die Jugendbewegung?* In: *Aufbruch der Jugend. Deutsche Jugendbewegung zwischen Selbstbestimmung und Verführung*, hrsg. v. ders. und Ulrich Großmann, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg 2013, S. 10-18; Dieter Baacke, *Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung*, Juventa Verlag, München/Weinheim 1999; Thomas Koebner, *„Mit uns zieht die neue Zeit“: Der Mythos der Jugend*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1985; Wilfried Ferchdorff, *Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile*, Springer, Berlin 2007; Ulrich Herrmann: *Jugendpolitik und Jugendkulturen im 20. Jahrhundert. Eine analytische Skizze von idealtypischen Strukturen und Konstellationen im Spannungsfeld von Instrumentalisierung und Selbstbestimmung in deutschen Jugendkulturen im 20. Jahrhundert in Aufbrüche, Seitenpfade, Abwege – Suchbewegungen und Subkulturen im 20. Jahrhundert*, hrsg. v. Judith Baumgartner und Bernd Wedemeyer-Kolwe, Königshausen&Neumann, Würzburg 2014, S. 61-69;

²²⁷ Klaus Mann, *Der Kampf um den jungen Menschen*. In: ders., *Zahnärzte und Künstler*, zit., S. 299-309, hier S. 305.

²²⁸ Ebd., S. 306

²²⁹ Ebd.

gen Studenten als „die Stoßtruppe jedes Radikalismus“²³⁰ bezeichnen würde, sind in *Revolte gegen die Langsamkeit* noch Spuren von Naivität in Bezug auf die entscheidende historische Situation erkennbar: Ihm imponierte, was Thomas Mann „den Jugendlichkeitsvorsprung neuer Ideen nannte und was den Elan junger Menschen aller Nationen einschloss“²³¹. Für den Sieg der Nationalsozialisten macht Zweig primär das Spießertum der altbackenen Demokraten im Land verantwortlich: Die Radikalisierung der Jugend und den Zuwachs bei den kommunistischen und nationalsozialistischen Parteien sieht Zweig „in einem Unwillen der jungen Generation begründet, sich mit einer paralysierten Demokratie auseinanderzusetzen, die keinen nennenswerten europäischen Fortschritt bewirken konnte“²³². In diesem Sinn versucht Zweig die Wahl als *Protestwahl* zu deuten, als den Willen der Jugend, eine korrupte und alte Politik mit leeren Werten zurückzuweisen. Ganz im Sinne seiner Politikverdrossenheit bezeichnet Zweig das Wahlergebnis als Resultat einer „vielleicht nicht kluge[n], aber im Innersten natürliche[n] und durchaus zu bejahende[n] Revolte der Jugend gegen die Langsamkeit der hohen Politik“²³³: Mehr als je macht Zweig die Stagnation und die Unentschlossenheit der lähmenden „Altherren-Politik“ sowie den nach dem Krieg veranstalteten Kongressen und Konferenzen für die Gewährleistung des internationalen Friedens für die Radikalisierung der Jugend und die Stärkung nationalsozialistischer und kommunistischer Strömungen verantwortlich. Diese Entwicklung sieht er als Warnung für die Sozialdemokratie, denn in den zwölf Jahren seit seinem Bestehen habe der Völkerbund der Siegermächte nichts getan, weder für die Einigung Europas noch für die friedliche Kommunikation der Länder.

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg, hatte Zweig bereits bemerkt, dass „eine andere, gehärtete Generation hinter uns empor [stieg]“, d. h. „eine Jugend, die unmittelbarer lebte, der das Träumen, das Spielen mit dem Leben versagt war“²³⁴. Daher sieht sich Zweig als Unterstützer einer Generation, „die in voller Autonomie leben wollte, sich gegen die Welt der Erwachsenen auflehnte, denen vorgeworfen wurde, die Kreativität nicht zu fördern und sich autoritär und heuchlerisch zu verhalten“²³⁵. In der Überzeugung, dass die Welt mit

²³⁰ Stefan Zweig, *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*, Fischer, Frankfurt a. M. 2016, S. 77.

²³¹ Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 234-235.

²³² Stephan Resch, *Publizistik zu Politik und Zeitgeschehen*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 505-519, hier S. 516.

²³³ Stefan Zweig, *Revolte gegen die Langsamkeit. Épilogue aux élections allemandes*. In: ders., *Die schlaflose Welt. Aufsätze aus den Jahren 1909-1941*, hrsg. v. Knut Beck, Fischer, Frankfurt a. M. 1983, S. 174-180, hier S. 175. Der Aufsatz ist in Abschnitt 3.2.1 vollständig nachgedruckt.

²³⁴ Erwin Rieger, *Stefan Zweig, Eine Biographie*, Severus, Hamburg 2013, S. 213.

²³⁵ Arturo Larcari, *L'amicizia ai tempi della guerra. Stefan Zweig e gli amici in terra straniera*. In: *Zwischen den Fronten: Der erste Weltkrieg als Feuerprobe für die persönliche Freundschaft und intellektuelle Affinität zwischen Schriftstellern und Künstlern aus Italien, Österreich, Deutschland und Frankreich*, hrsg. v. ders. und Chiara Conterno, Traugott Bautz Verlag, Nordhausen 2019, S. 53-92, hier S. 59.

dem Ersten Weltkrieg bereits den Höhepunkt der Barbarei erreicht hatte und mit großem Vertrauen in die menschliche Vernunft sowie in die jungen Menschen – von denen Zweig sogar „besessen“ war und die nun den *Wandel* wählen –, betrachtet Zweig den Nationalsozialismus – zumindest anfangs – als ein flüchtiges und provisorisches Phänomen. Somit werden diese Proteste der Jugend als Aufforderung an die demokratischen Kräfte Europas gedeutet, „sich konstruktiv und unbürokratisch den Problemen ihrer Zeit zu stellen,“ und damit „die Jugend von demokratischen Protesten nicht zu hindern“²³⁶. Dass Zweig sich in diesem Aufsatz wohl voreilig und sehr naiv zu den historischen Ereignissen geäußert hatte, steht außer Zweifel, z. B. als er an entscheidender Stelle seines Essays von „Männern der raschen Entscheidungen, wie Stalin oder Mussolini“ spricht, „die Geschehnisse ins Rollen bringen“²³⁷ oder wenn er schreibt, dass ihm „ein Ende mit Schrecken“ lieber sei, als „das ewig Schreckhafte dieser lastenden Unentschiedenheiten“²³⁸.

Prompt ist die Reaktion Klaus Manns, die sich in drei Momente unterteilen lässt: Von *Revolte gegen die Langsamkeit* ist bereits in einem Privatbrief vom 15. September 1930 an Stefan Zweig die Rede; kurz darauf folgt ein offener Brief mit dem Titel *Jugend und Radikalismus*. 1949 wird Zweigs Artikel wieder zum Thema seiner Schriften, und zwar in einer wichtigen Passage des *Wendepunkts*, die in pointierten Sätzen ausdrückt, was der welt- und literaturkundige Stefan Zweig offensichtlich nicht bedenken wollte oder konnte. Denn, wie früher festgestellt wurde, Stefan Zweig „war kein Mann der Begriffe: Gedankliche Schärfe, Logik und Distinktion des Wortes waren seine Sache nicht, v. a. bei dem Versuch, politische Analysen aufzustellen“²³⁹.

2.3.2 *Jugend und Radikalismus (1930). Klaus Manns Reaktion auf Stefan Zweigs Artikel in drei Etappen*

Alarmiert vom deutlichen Stimmenzuwachs der Nationalsozialisten, stößt Klaus Mann bei seiner Suche nach möglichen Schuldigen auf voreilige Äußerungen mancher Kollegen bzw. von Künstlern und Intellektuellen, die in Anbetracht der Bedrohung durch die

²³⁶ Stephan Resch, *Publizistik zu Politik und Zeitgeschehen*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 505-520, hier S. 517.

²³⁷ Stefan Zweig, *Revolte gegen die Langsamkeit*, zit., S. 178.

²³⁸ Ebd. Daher wurde Zweigs Kommentar für manche Kritiker sofort zum Anlass genommen, seine ambivalente politische Haltung zu attackieren. Der Exilforscher Hans-Albert Walter lässt z. B. unter Zweigs Worten eine „a-politische Toleranz“ verstehen: Zweig sei „naiv [...] desorientiert“ (Hans-Albert Walter, *Deutsche Exilliteratur 1930-1950*, zit., S. 96) und zeige, wie weit er sich von jeglicher Politik entfernt halte. „Die Bedeutung des Faschismus und dessen Bedrohungen“ habe er nicht erkannt, „sein Wesen und Gefahren“ vermöge er nicht zu definieren (Hans-Albert Walter, *Vom Liberalismus zum Eskapismus*, zit., S. 430ff.).

²³⁹ Jürgen Eder, *Incipit Hitler. Stefan Zweig und der Nationalsozialismus*. In: „Brünnener Beiträge zur Germanistik und Nordistik“, No. 22, Jg. 1, S. 69-83, hier, S. 77.

Nazi-Ideologie ihrer moralischen Verpflichtung nicht nachgekommen sind²⁴⁰ und eine gewisse Offenheit gegenüber dem Denken der aufkommenden politischen Bewegung gezeigt haben. Dazu gehört auch der österreichische, „eminent pazifistische“²⁴¹ Schriftsteller Stefan Zweig.

Klaus Manns erste Kontroverse mit Zweig erweist sich als entscheidend, denn sie führt ihn „zu dem fulminanten Eintritt in die politische Diskussion“²⁴². Er überwindet den ästhetisierenden und dekadenten Individualismus, der seine Anfänge geprägt hatte und aus dem „verzauberten Prinzen und kapriziösen Wunderkind“ wird „seitdem [ein] verantwortungsbewusste[r] und sich den öffentlichen Fragen stellende[r] Schriftsteller“²⁴³. Die „vage, verspielte und ironische Attitüde, die ihm und seinem Werk vor 1930 anhaftete“, weicht durch die „neue, zugleich schwerere und günstigere Position im antifaschistischen Exil Ernsthaftigkeit und Sendungsbewusstsein“²⁴⁴, die seinen Werken von nun an eine deutliche und auf Wirksamkeit gerichtete Narration²⁴⁵ annehmen lassen.

Reichlich irritiert zeigt sich Klaus Mann über die naive Fehleinschätzung Stefan Zweigs im Aufsatz *Revolte gegen die Langsamkeit*, den der junge Autor als „ein Lob für die Politisierung NS-begeisterter Jugendlicher“²⁴⁶ liest. Obwohl Zweig die Gefahr dieser Einstellungen im Allgemeinen für die rechten und linken Randgebiete der Politik anspricht, schwinde bei Zweig „Verständnis für diese Entscheidungen mit“²⁴⁷ und plötzlich findet sich der Wiener Autor in der Gesellschaft jener, die – laut Klaus Mann – der NS-Volks- und Rassenideologie nahetraten.

Nach der Lektüre des Artikels seines österreichischen Kollegen spricht Klaus Mann in einem Brief an Zweig vom 15. November 1930 von der Absicht, eine „freundschaftlich geführte Polemik“²⁴⁸ gegen ihn in Form eines öffentlichen Briefs zu führen. Die divergierenden Standpunkte zwischen ihm und Zweig hält Klaus Mann am Anfang bloß für eine

²⁴⁰ Hinter diesem Konzept mag der Begriff vom „Intellektuellenverrat“ stehen, der aus dem im Jahr 1927 von Julien Benda verfassten Essay *La Trahison des clercs* stammt. Darauf hatte Klaus Mann auch in *Wendepunkt* zurückgegriffen, der in den nächsten Abschnitten behandelt wird.

²⁴¹ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 286ff.

²⁴² Vgl. Stephan Resch, *Publizistik zu Politik und Zeitgeschehen*, zit., S. 518.

²⁴³ Herbert Schlüter, *Nachruf*. In: *Klaus Mann zum Gedächtnis*, hrsg. v. Lion Feuchtwanger, Maennerschwarm, Hamburg 2003, S. 136-137, hier S. 137.

²⁴⁴ Karina von Lindeiner-Strasky, *Sammlung zur heiligsten Aufgabe. Politische Künstler und Intellektuelle in Klaus Manns Exilwerk*, Königshausen&Neumann, Würzburg 2007, S. 17f.

²⁴⁵ Vgl. Karina von Lindeiner-Strasky, *Der Harte Glanz des Hasses. Satire und Humanismus im Exilwerk Klaus Manns*. In: „Oxford German Studies“, Jg. 46, No. 1, S. 106-120.

²⁴⁶ Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 234.

²⁴⁷ Ebd.

²⁴⁸ Klaus Mann, *Gedenksfeier für Stefan Zweig*, KM M 541, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia (vgl. Abschnitt 3.2.3).

„kleine Angelegenheit“²⁴⁹. Nur einen Einwand gegen Zweig erhebt der damals 24-jährige Schriftsteller: „Ihr Verständnis für die Radikalisierung der Jugend – das heißt: für ihre *reaktionäre* Radikalisierung – scheint mir zu weitgehend. Ist denen gegenüber solche psychologische Langmut am Platze? Da kann ich nicht mit“²⁵⁰. Seine Wertschätzung für Zweig lässt sich auf jeden Fall nicht verbergen: „Sie werden voraussehen, dass der Ton meines kleinen Artikels von den Gefühlen bestimmt ist, die ich für Sie habe und stets haben werde“, und zwar „echter Verehrung und einer starken persönlichen Dankbarkeit“²⁵¹.

Mit großer Beobachtungsgabe und der Fähigkeit, schnell und prägnant zu reagieren, formuliert Klaus Mann seine öffentliche Reaktion zu Zweigs Artikel, die in der Tageszeitung „Zur Situation“ unter dem Titel *Jugend und Radikalismus–Eine Antwort an Stefan Zweig* erscheint. Jedoch ist seine Antwort an den österreichischen Schriftsteller viel schärfer als der Brief vom 15. November vermuten lassen konnte. Mit einiger Bestürzung angesichts seiner Überzeugung, Zweig sei stets ein „kluger Helfer, Berater und Freund der Jugend“ gewesen, tadelt Klaus Mann, dass „nicht alles, was die Jugend tut, in die Zukunft“ weise: „Ich spreche das aus, und ich bin selber jung“²⁵². Aus seiner Sicht ist gerade seine Generation leider nicht „vorwärts, sondern vielmehr rückwärts eingestellt“²⁵³. Er weist darauf hin, dass Zweigs unbedingte Sympathie für die Jugend ihn übersehen lasse, worin diese Revolte bestehe. Mann erwidert auf Zweigs verständnisvolle Haltung zur Radikalisierung der Jugend, dass „Radikalismus allein noch nichts Positives“ sei, und nun gar, wenn er sich „so wenig hinreißend, sondern so rowdyhaft und phantasielos“ manifestiere „wie bei unseren Rittern vom Hakenkreuz“²⁵⁴. Auch Mann gibt die langsamen Fortschritte aus Genf – Sitz des Völkerbundes – zu bedenken, zieht jedoch andere Schlüsse: „Genf bringt uns *vielleicht* den Frieden; die anderen aber bringen uns die sichere Katastrophe“²⁵⁵.

Wie früh und weitblickend Klaus Mann Vieles lernte, zeigt dieser offene Brief, in dem er auf den Radikalismus von rechts hinweist, den Zweig damals noch nicht erkannte. Bereits vor dem Aufkommen des Nationalsozialismus hatte Klaus Mann den Militarismus und den Nationalismus einer Generation, die aus Altersgründen von den Fronterfahrungen des Ersten Weltkriegs verschont geblieben und dennoch vom Krieg und seinen Folgen ge-

²⁴⁹ Ebd.

²⁵⁰ KMSZ 17, 15. November 1930.

²⁵¹ Ebd.

²⁵² Klaus Mann, *Jugend und Radikalismus*. In: „Zur Situation“ (1930), Pressest. 124, München/Münchner Stadtbibliothek. Abgedruckt in: ders., *Jugend und Radikalismus. Aufsätze*, hrsg. v. Martin Gregor Dellin, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1981, S. 7-9. Der Aufsatz ist in Abschnitt 3.2.1 vollständig nachgedruckt.

²⁵³ Ebd.

²⁵⁴ Ebd.

²⁵⁵ Ebd.

zeichnet war,²⁵⁶ als die alarmierendsten Bedrohungen für den europäischen Geist und die Prinzipien von Toleranz der westlichen Zivilisation identifiziert. Die Radikalisierung der Kriegsbegeisterung sah Klaus Mann u. a. in der *Wandervogel*-Spiritualität der Nachkriegszeit verwurzelt, in einer patriotischen, nationalistischen und antirevolutionären Stimmung, die das heitere, pädagogische Umfeld der von ihm besuchten Odenwaldschule durchdrungen hatte und die er zunächst begeistert angenommen hatte.²⁵⁷ Nach einer intensiven Auseinandersetzung bemerkte jedoch Klaus Mann auch die politischen Folgen der regressiven Haltung dieser „höchst kuriosen, typisch deutschen“ Bewegung: Die Jugendbewegung der Nachkriegszeit revitalisierte die *Wandervogel*-Spiritualität, aber radikalisierte die Kriegsbegeisterung. „Unverwechselbar“, „gefährlich deutsch“²⁵⁸ definiert Klaus Mann die für die verwirrte und orientierungslose Jugendbewegung der 1920er Jahre charakteristische „Mischung aus Systematik und Verschwommenheit, aus revolutionärem Elan und böartigem Obskurantismus“²⁵⁹. Denn darin manifestierten sich wirt „die mannigfachsten Stimmungen und Tendenzen“, die bald zu „fortschrittsfeindlichen, nationalistisch-rassistischen Neigungen“²⁶⁰ geworden seien. Auch in seinem Essay *Heute und Morgen. Zur Situation des jungen geistigen Europas* (1927) hatte Klaus Mann bereits die Risiken aufgezeigt, die sich aus der gespaltenen und unsicheren Jugend der Nachkriegszeit ergeben konnten: „Man hat darüber vergessen, dass diese Generation viel kindischer ist als irgendeine Jugend vorher“²⁶¹. Diese Infantilität müsse man sowohl als „Vorzug,“ als auch als „Gefährdung“ erkennen, denn die Jugend stehe „unvoreingenommener, freudiger, erschreckter im Leben, freilich dafür auch

²⁵⁶ Vgl. Nadia Centorbi, „Die Eltern hatten es leichter.“ Jugendfrage e Generationskonflikt in Klaus Mann. In: 1918. *Crolli, rivoluzioni e trasformazioni nell'Europa centrale tra storia e letteratura*, hrsg. v. Giovanni Schininà und Alessandra Schininà, Mimesis, Sesto San Giovanni 2020, S. 141-154.

²⁵⁷ Zu Klaus Mann und der Odenwaldschule vgl. Klaus Mann, *Die freie Schulgemeinde* (1924). In: ders., *Die neuen Eltern, Aufsätze, Reden, Kritiken 1924-1933*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1992, S. 16-18. Zu einer detaillierten historischen Rekonstruktion der Internat-Erfahrung von Klaus Mann vgl. Manfred Kappeler, „Wir wurden in ein Landerziehungsheim geschickt.“ *Klaus Mann und seine Geschwister in Internatsschulen*, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin 2012. Zur tiefgehenden Forschung zur *Wandervogel*-Bewegung vgl. Walter Flex, *Der Wanderer zwischen beiden Welten. Ein Kriegserlebnis*, Holzinger, Berlin 2013; Hermann Giesecke, *Vom Wandervogel bis zur Hitlerjugend. Jugendarbeit zwischen Politik und Pädagogik*, Juventa-Verlag, München 1981; Werner Helwig, *Die blaue Blume des Wandervogels. Vom Aufstieg, Glanz und Sinn einer Jugendbewegung*, Spurbuchverlag, Baunach 1998; Christian Niemeyer, *Die dunklen Seiten der Jugendbewegung. Vom Wandervogel bis zur Hitlerjugend*, Francke, Marburg 2013. Zum Generationskonflikt und Generationsimpulsen sowie Jugendtendenzen im Deutschland der 1920er und 1930er Jahre vgl. Karl Mannheim, *Das Problem der Generationen*. In: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, hrsg. v. Karl H. Wolff, Luchterhand, Neuwied/Berlin 1970, S. 509-565.

²⁵⁸ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 137f.

²⁵⁹ Ebd.

²⁶⁰ Ebd.

²⁶¹ Klaus Mann, *Heute und Morgen. Zur Situation des jungen geistigen Europas*. In: ders., *Die Neuen Eltern. Aufsätze, Reden, Kritiken (1924-1933)*, hrsg. v. Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1992, S. 131-153, hier S. 132-137; 149. Vgl. dazu auch Abschnitt 2.2.

geistig verantwortungsloser²⁶². Der eine sei Nationalist, der andere Kommunist, der dritte melancholischer Ästhetizist, der vierte nichts als Erotomane: „Warum entschlossen sich so wenig, Europäer zu sein?“²⁶³. Denn „schließlich zerfielen diese Jungen in eine Vielfalt politisch bestimmter Gruppen, von denen die einflussreichsten sich als Wegbereiter des Nationalsozialismus erweisen sollten“²⁶⁴. Überhaupt nicht bekennt sich der junge Schriftsteller zum radikalen Geist dieser Generation, die zwar seiner eigen war, jedoch im Klima des Revanchismus nach der Schande von Versailles aufwuchs, und sich „abgebrüht, verderbt, zynisch, ja berauscht vom bösen Zauber des Faschismus“²⁶⁵ erwies: „Nationalismus und Militarismus“, so Klaus Mann, „haben große Anziehungskraft, denn je für die Jugend natürlich gibt es nicht allein in Italien junge Faschisten. Wir vergessen z. B., dass es deutsche Jugend gibt, die mit Inbrunst und Überzeugung einen Krieg gegen Frankreich will“²⁶⁶.

Daher kann Mann – im Gegensatz zu Zweig – kein Verständnis für die Entscheidung seiner eigenen Generation aufbringen und erklärt am Ende von *Jugend und Radikalismus*, worin seine eigene radikale Aktion besteht: sich von seiner Generation zu distanzieren. Zu ihr sei keine Verbindung möglich: „Mit Psychologie kann man alles verstehen, sogar Gummiknüttel“²⁶⁷. Klaus Mann wendet jedoch diese Psychologie nicht an. Besonders betont er die Tatsache, dass er „den Teil der Generation“, den Zweig entschuldigt, nicht verstehen will. Indem er sie ablehnt, zwingt er sich zur Behauptung, dass „das Phänomen des hysterischen Neonationalismus“²⁶⁸ ihn nicht einmal interessiere und für nichts als gefährlich halte: „Darin besteht mein Radikalismus!“²⁶⁹. In seiner Antwort an Zweig und in seiner Analyse der Wahlen der 1930er Jahre zeigt Klaus Mann eine außerordentliche Weitsicht. Zugleich erweist er sich als Wortführer einer konterrevolutionären *jeunesse dorée*, die mit der anderen Seite der kämpferischen und nationalistischen deutschen Nachkriegsjugend nichts gemein hatte. Nicht die Unterstützung des Nationalismus solle das Ziel der Jugend sein. Sie solle vielmehr dem ganzen Europa eine Perspektive auf Hoffnung, Fortschritt und Glauben eröffnen.

Fünfzehn Jahre später sollte Klaus Mann in seiner Autobiographie *Der Wendepunkt* (1949) eine noch schärfere Kritik an Zweigs Positionierung zu den Wahlen der 1930er Jah-

²⁶² Ebd., S. 133.

²⁶³ Ebd.

²⁶⁴ Ebd., S. 134.

²⁶⁵ Ebd.

²⁶⁶ Ebd., S. 135.

²⁶⁷ Klaus Mann, *Jugend und Radikalismus*, zit.

²⁶⁸ Ebd.

²⁶⁹ Ebd.

re üben, die vielen Angriffen auf die Position Stefan Zweigs zugrunde zu liegen scheint.²⁷⁰ Während der offene Brief Klaus Manns eher darauf zielte, seine eigene Stellung gegenüber der Jugend seiner Zeit zum Ausdruck zu bringen und damit stichhaltige Argumente gegen die Verteidigung ihrer Entscheidung zu liefern, als Zweig direkt zu kritisieren, verleiht er durch seine neue Formulierung dem damaligen Dissens einen deutlicheren Charakter. Denn hier geht es direkt um Zweigs bedenkliche politische Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus:

Der September des Jahres 1930 brachte den Triumph der Hitler-Partei bei den Reichstagswahlen; die Situation spitzte sich zu, aus der latenten Krise wurde die offene. Aber selbst angesichts so eklatanter Gefahr hörten die Intellektuellen, diese verräterischen Priester²⁷¹, nicht auf, dem Übel Vorschub zu leisten. In literarischen Salons diskutierte man mit frivoler Animierteit den unvermeidlichen Sieg der „nationalen Revolution“, von der man sich die günstigste Wirkung auf dem Buchmarkt zu versprechen schien. Bei manchen war – wie bei Benn²⁷² – diabolische Sympathie im

²⁷⁰ Guoqiang vertritt z. B. die Meinung, dass manche Kritiker wie Hans-Albert Walter erst nach der Veröffentlichung von Klaus Manns Autobiographie ihre Aufmerksamkeit auf Zweigs Artikel gelenkt haben, der zuvor niemals ernsthaft diskutiert wurde (vgl. Ren Guoqiang, *Eskalierung, Hochstilisierung und einseitiges dogmatisches Denkschema*, zit., S. 154). Dass Walter Klaus Manns Urteil bedingungslos akzeptiert und darauf seine Vorwürfe gegen Stefan Zweig aufbaut, rufe jedoch bereits Bedenken gegen seine Darlegungen hervor: Anstatt objektiv zu analysieren, vertraut er unkritisch auf Klaus Manns subjektives Urteil in seiner Biographie, die – als Biographie – eher „tendenziöse als sachliche Aussagen“ enthält (ebd.). Spätestens an der Stelle, wo Walter überwiegend sein Augenmerk auf Manns Erinnerungen lenke und diese zur Richtschnur seiner Kritik mache, sollte man Walter selbst zitieren, „der sich der Gefahr bewusst war, unkritisch auf eine Autobiographie zu vertrauen“ (ebd.). In Bezug auf Zweigs *Die Welt von Gestern* habe er z. B. davor gewarnt, dass wie andere Selbstbiographen auch Zweig der Verführung zum Stilisieren und Retuschieren erlegen sei (vgl. Hans-Albert Walter, *Deutsche Exilliteratur 1930-1950*, zit., S. 306). Doch er macht genau das, was er für inakzeptabel hält: Klaus Manns Urteil gebe den Grundton an in seinem Zweig-Verständnis (vgl. Ren Guoqiang, *Eskalierung, Hochstilisierung und einseitiges dogmatisches Denkschema*, zit., S. 154).

²⁷¹ Mit dem Ausdruck der „verräterischen Priester“ zitiert Klaus Mann den Titel von Julien Bendas berühmter Streitschrift *Der Verrat der Intellektuellen* (orig. auf Franz. *La Trahison des clercs* 1927), der auch Thema von Klaus Manns letztem Aufsatz *Die Heimsuchung des europäischen Geistes* war, der aus demselben Jahr des *Wendepunkts* stammt (dieser wird in Abschnitt 2.7 näher in den Blick genommen). In seinem zwischen den zwei Weltkriegen verfassten Essay beklagt Benda den „Verrat“ der französischen Intelligenz an Aufklärung und Universalismus zugunsten von Nationalismus und Klassenkampf. Daher haben die Intellektuellen ihre Rolle als unabhängige Führer der Gesellschaft aufgegeben, sich stattdessen auf die Seite der politischen Anliegen ihrer Zeit geschlagen, und damit die Verteidigung von Kultur, Wissen und demokratischem Rationalismus vor politischen und ideologischen Einflüssen aufgegeben (vgl. Julien Benda, *Der Verrat der Intellektuellen*, Vorwort v. Jean Améry, Fischer, Frankfurt a. M. 1988, S. 193-197).

²⁷² Zur Kontroverse mit Gottfried Benn aus dem Jahr 1933 vgl. Klaus Mann, *Brief an Gottfried Benn* (9. Mai 1933). In: ders., *Zahnärzte und Künstler. Aufsätze, Reden, Kritiken 1936-1938*, hrsg. v. Uwe Naumann, Rowohlt, Hamburg, 1993, S. 27-31. Klaus Mann beschuldigte den deutschen Schriftsteller, der nach der Machtergreifung Hitlers die Rolle des Präsidenten der Sektion „Dichtkunst“ in der *Preussischen Akademie der Künste* von Heinrich Mann übernommen hatte, seinen Namen denen zur Verfügung zu stellen „deren Niveaulosigkeit absolut beispiellos in der europäischen Geschichte ist und vor deren moralischer Unreinheit sich die Welt in Abscheu abwendet“ (ebd., S. 27). Er fordert ihn auf, über seine ins Exil gezwungenen Bewunderer nachzudenken, die ungläubig zusehen, wie er sich dem Nationalsozialismus näherte. Obwohl Benn in den grundlegenden Konzepten des Nationalsozialismus zunächst die Elemente erkannte, die die Wiedergeburt des deutschen Geistes und des Volkes begünstigen konnten und in seiner Antwort an Klaus Mann die Größe der Veränderungen pries, die in seiner Heimat stattfanden, war sein öffentlicher Schulderschluss mit den Natio-

Spiele; andere setzten ihren Stolz darein, auch noch dem Todfeind gegenüber *objektiv, verständnisvoll, gerecht* zu bleiben. Stefan Zweig gehörte zu diesem Typus. Ich mochte ihn, schätzte ihn als Schriftsteller und Freund, war ihm dankbar für die ermutigende Anteilnahme, die er meiner Arbeit entgegenbrachte. Es gefiel mir an ihm, dass er so aufgeschlossen, so sensibel und tolerant, so *eminent pazifistisch* war [...]. Aber auch aus Konzilianz und Gerechtigkeitsliebe kann man gefährlich irren, wie Stefan Zweig es tat, als er die Katastrophe der September-Wahlen in eine begrüßenswerte *Revolte der Jugend* umzudeuten suchte. Diese denn doch gar zu *eminent pazifistische* Auffassung reizte mich derart, dass ich ihr entgentreten zu müssen glaubte [...]. Unbestreitbar, ich war gegen Hitler – von Anfang an, unbeding, ohne irgendwelche Vorbehalte psychologisch-pazifistischer oder diabolisch-paradoxer Art.²⁷³

Auch wenn Klaus Mann Zweig als Schriftsteller, Freund, literarischen Mentor, sensiblen Kollegen und toleranten, pazifistischen Menschen schätzt, verurteilt er dessen radikalen Pazifismus in Bezug auf den Nationalsozialismus, der ihn dazu bringt, „dem Todfeind gegenüber objektiv, verständnisvoll und gerecht“²⁷⁴ zu sein. Was Stefan Zweig aus Klaus Manns Sicht charakterisiert, ist im berühmten Sprichwort Madame de Staëls aus *Corinne ou l'Italie* (1807) ausgedrückt: „Tout comprendre c'est tout pardonner“ („alles verstehen heißt alles verzeihen“).²⁷⁵ Mit Hitler müsse man überhaupt nicht objektiv sein, noch weniger pazifistisch. In diesem Fall stimmt Klaus Mann mit seinem Vater überein, als er in seiner Rede zu *Stefan Zweigs zehntem Todestag* zugeben musste, es habe Zeiten gegeben, in denen Zweigs radikaler, unbedingter Pazifismus ihn gequält hätten, denn „er schien bereit, die Herrschaft des Bösen zuzulassen, wenn nur das ihm über alles Verhaßte, der Krieg, dadurch vermieden wurde“²⁷⁶ – und was die Kontroverse um die Wahlen der 1930er Jahre betrifft, hatten die Manns nicht Unrecht.

Zu welchem Unwesen sich dabei v. a. die Hitlersche und die faschistische Jugend hinreißen ließ, musste sich doch auch Zweig in den nächsten Jahren ein nur allzu deutliches

nalsozialisten nur von kurzer Dauer (vgl. Gottfried Benn, *Antwort an die literarischen Emigranten* (25. Mai 1933). In: ders., *Lyrik und Prosa, Briefe und Dokumente. Eine Auswahl*, Europäischer Buchklub, Stuttgart/Zürich/Salzburg 1967, S. 111-119). Als er als philosemitischer Expressionist angefeindet, aus dem Nationalsozialistischen Ärztebund ausgeschlossen wurde und zudem 1938 Schreibverbot erhielt, gestand er seinen Irrweg ein. In seinem Buch *Doppelleben* (1950) schrieb er über den damals siebenundzwanzigjährigen Klaus Mann, dieser habe „die Situation richtiger beurteilt, die Entwicklung der Dinge genau vorausgesehen, er war klarerdenkend als ich. Seinen Brief hatte ich seit 15 Jahren nicht wieder gelesen und als ich ihn wieder vornahm, war ich vollkommen verblüfft“ (Gottfried Benn, *Doppelleben*. In: ders., *Gesammelte Werke. Autobiographische und Vermischte Schriften*, Bd. IV, Klett, Stuttgart 1986, S. 69-172, hier S. 76).

²⁷³ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 348ff.

²⁷⁴ Ebd., S. 349.

²⁷⁵ Dieses Zitat integrierte Klaus Mann auch in seinen Nachruf für Stefan Zweig vom 9. April 1942 (vgl. dazu Abschnitt 2.7.2).

²⁷⁶ Thomas Mann, *Stefan Zweig zum zehnten Todestag*, zit. nach Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 400-401, hier S. 401.

Bild machen.²⁷⁷ Dieses Bild war in der Tat im Zusammenhang mit seiner intensiven Beobachtung der politischen Geschehnisse in Europa und seiner noch nicht konkreten, aber zutreffenden Einschätzung des stetigen Vorrückens des Faschismus im Jahr 1930 bereits vor der Veröffentlichung von *Revolte gegen die Langsamkeit* entstanden. Belege dafür finden sich in den Briefen an Romain Rolland: Am 26. Juni 1929 schreibt ihm Zweig, er habe sich an der Organisation des VII. internationalen P.E.N.-Kongresses (24. bis 29. Juni 1929 in Wien) beteiligt, doch können weder die Russen, noch die italienischen Kollegen wie Giuseppe Antonio Borgeese und Enrico Rocca kommen.²⁷⁸ Daher sieht Zweig nicht nur „eine starke Analogie zwischen der besorgniserregenden Situation der Schriftsteller in Russland und jener ihrer Kollegen in Italien“,²⁷⁹ sondern kritisiert auch „die Unterdrückung der freien Meinung in beiden Ländern und bedauert das erstickende Klima, das dort herrscht“²⁸⁰. Insbesondere wirft Zweig Mussolini vor, „eine reaktionäre und ahistorische Politik“ zu betreiben, die ignoriere, dass „die Zeit der Eroberungen und der Kolonien“ übergangen sei und darauf beharre, „der Moral, dem Denken eine rückschrittliche Richtung aufzuzwingen“²⁸¹. In einem weiteren Brief vom 18. Februar 1930 berichtet Zweig ausführlich über seinen Aufenthalt „im Land des Duces“²⁸². In seiner tiefen Kritik an den negativen Folgen der Mussolini-Politik für die Literatur – u. a. Unterdrückung der Gedankenfreiheit und Zensur²⁸³ – vergrößert sich seine Sorge um die Begeisterung der Bevölkerung für die neue Ordnung, die sich innerhalb weniger Monate auch in Deutschland etablieren würde. Gerade am Beispiel des italienischen Faschismus²⁸⁴ sollten ihm trotz gewisser Ambiva-

²⁷⁷ Vgl. Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, ebd., S. 235.

²⁷⁸ Stefan Zweig an Romain Rolland, 26. Juni 1929. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel 1910-1940*, Bd. II, Rütten&Loening, Berlin 1987, S. 274f.

²⁷⁹ Arturo Larcati, *Ein internationales Netzwerk für den Weltfrieden. Stefan Zweig und der P.E.N.-Club*. In: *Politik und Literatur*, hrsg. v. Katharina Manojlovic und Cornelius Mitterer, Bd. 30, Paul Zsolnay, Wien 2023, S. 145-162, hier S. 146f.

²⁸⁰ Ebd.

²⁸¹ Stefan Zweig an Romain Rolland, 26. Juni 1929. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel 1910-1940*, zit., S. 274f.

²⁸² Vgl. Stefan Zweig an Romain Rolland, 18. Februar 1930. In: ebd., S. 351-353.

²⁸³ „Welche Langweile, welcher Rückstand, welche Armut! Kein Schauspieler, kein lebendiges Stück, eine erdrückende Atmosphäre unter den Intellektuellen“ (ebd., S. 351).

²⁸⁴ Das Aufkommen des Faschismus in Italien hatte Zweig bereits seit der Gründung der Bewegung im Jahr 1919 aufmerksam beobachtet. Er wurde regelmäßig von seinen Freunden, v. a. von Giuseppe Antonio Borgeese, Lavinia Mazzucchetti und Enrico Rocca, informiert. Für weitere Informationen zu Zweigs Verhältnis zum Faschismus, das gewiss auch Ambivalenzen kannte, vgl. Arturo Larcati, *Stefan Zweig. Ein Gegner des Mussolini-Regimes*. In: „Cultura Tedesca“ vol. 61, 2021, S. 135-174, hier S. 136-137; Arturo Larcati, *Stefan Zweig, la Grande Guerra e D'Annunzio*. In: *La cultura in guerra. Ideologie identitarie, nazionalismi e conflitti*, hrsg. v. L. Auteri, M. Di Gesù und S. Tedesco, Sonderheft von „In Verbis Lingue Letterature Culture“, No. 5 (2015), S. 97-108; Raffaella Canovi, *D'Annunzio e il fascismo: eutanasia di un'icona*, Bibliotheka, Roma 2019.

lenzen²⁸⁵ die allgemeinen und persönlichen Konsequenzen der Wahlerfolge der Nationalsozialisten deutlich werden. Nur zwei Wochen nach dem Triumph Hitlers bei den Wahlen schreibt Zweig an Rolland, er beobachte „mit stetig wachsender Angst das schreckliche Anschwellen der Kriegsleidenschaft, die Europa befällt“²⁸⁶. Weiter heißt es: „Finnland, Polen, Ungarn, Spanien, Italien, Jugoslawien...die Hälfte hat die Diktatur schon akzeptiert, der Rest wird folgen, morgen Deutschland, übermorgen Österreich: wir stehen bereits hier, vor dem Feind“²⁸⁷. Daraus leitet Zweig ab, man könne „mit Pazifismus keine Geschäfte mehr machen“²⁸⁸. Mit Blick auf diese Einschätzungen erweist sich die Behauptung Klaus Manns, Zweig habe die Bedeutung des Faschismus nicht erkannt, sein Wesen und seine Gefahren nicht zu definieren vermocht, sondern „den Todfeind“ sogar verteidigt, schwerlich aufrechtzuerhalten – selbst wenn nur der im Jahr 1930 verfasste Artikel *Revolte gegen die Langsamkeit*, und nicht seine anderen Beiträge, v. a. seine Privatbriefe, in Betracht gezogen werden. Sein Hinweis, das Tempo einer neuen Generation [...] revoltiere gegen das der Vergangenheit, möge zwar eher nach einer Warnung als nach Jubel klingen, doch lässt es sich nicht leugnen, dass Klaus Mann zu diesem Zeitpunkt den Durchblick hatte, während Zweig ‚schwankte‘: Wenn sein Aufsatz *Revolte gegen die Langsamkeit* problematische und kontroverse Stellen aufweisen, wie etwa die über Mussolini und Stalin, haben seine Briefe an Romain Rolland einen ganz anderen Ton.

Trotz dieser Kontroverse in ihrer Freundschaft ist die Wertschätzung zwischen Klaus Mann und Stefan Zweig ungetrübt geblieben. Wenige Monate später schickt Stefan Zweig seinem jungen Kollegen ein Exemplar seiner neuesten Sammlung *Die Heilung durch den Geist*, drei Essays über Franz-Anton Mesmer, Mary Baker-Eddy und Sigmund Freud, worauf der junge Mann begeistert antwortet: Das Thema sei von einer großen und brennenden Aktualität. An ihm habe Zweig einen solchen Glanz des Stils und eine solche Kraft des Intellekts bewiesen, dass [...] diese drei Aufsätze ihm „einen noch größeren Ruhm einbringen werden“, als alles, was er vorher gemacht hat.²⁸⁹ Kurz darauf, im Mai 1931, freut sich der junge Mann über die lobenden Worte, mit denen Zweig in einem nicht erhaltenen Brief wohl seine jüngste Essay-Sammlung *Auf der Suche nach einem Weg* (1941) lobt: „Ihre wunderbar warme Art zu reagieren ist immer eine so große Freude, und über jede neue Ar-

²⁸⁵ Vgl. dazu: Arturo Larcari, *Stefan Zweig. Ein Gegner des Mussolini-Regimes*, zit., S. 141-144; vgl. auch den Kommentar zu Zweigs ambivalenter Haltung zum Faschismus von Jules Romains in: ders., *Stefan Zweig Grand Européen*, La Maison Française, New York 1941, S. 27f.

²⁸⁶ Stefan Zweig an Romain Rolland, 1. Oktober 1930. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel* zit., S. 393-394, hier S. 393.

²⁸⁷ Ebd.

²⁸⁸ Ebd.

²⁸⁹ Vgl. KMSZ 18, 27. Februar 1931.

beit kommt der schönste und wichtigste Brief immer von Ihnen“²⁹⁰.

Zwar zeigt die Korrespondenz der nächsten Monate, dass sich beide nach der „kleinen Angelegenheit“ – wie es Klaus Mann zunächst formulierte – wieder einander anzunähern suchen. Allein, dass tiefgreifende Differenzen in ihrer Vorstellung bleiben, wie den Nazis am besten Widerstand zu leisten sei, sollten weitere Episoden zeigen, z. B. die „Affäre“ um Klaus Manns Exilzeitschrift „Die Sammlung“ und um Zweigs *Erasmus*-Biographie, auf die noch eingegangen wird.

2.4 „Heute hat die deutsche Kultur ihre besten Repräsentanten nicht mehr im Reich, sondern im Exil.“²⁹¹ Die „Sammlung“-Affäre als Tiefpunkt der Beziehung Mann-Zweig

*Es musste erst das Jahr 1933 – das Jahr des deutschen Umsturzes – kommen, um uns gründlich von allen Illusionen zu heilen, um uns zu verändern und zu belehren [...]. Unser ganzes Leben änderte sich.*²⁹²

2.4.1 Flucht und Exil in den Jahren 1933 und 1934

Klaus Manns Vorahnungen, die er in der öffentlichen Antwort an Stefan Zweig zum Ausdruck gebracht hatte, sollten sich bald bewahrheiten. Die politische Stimmung in Europa radikalisierte sich innerhalb kurzer Zeit. Mit der Machtergreifung Hitlers werden ab 1933 Persönlichkeiten, die den Nationalsozialisten nicht genehm waren, verfolgt. Dazu gehören Künstler, Schriftsteller und Journalisten jüdischer Herkunft, deren Existenzberechtigung als deutschsprachige Künstler bestritten wurde sowie Persönlichkeiten, die sich für die Demokratie und gegen das Aufkommen des Nationalsozialismus eingesetzt hatten: Pazifisten, Sympathisanten des Kommunismus oder der Monarchie und andere, die aus nationalsozialistischer Perspektive verdächtig waren. Der Reichstagsbrand vom 27. Februar 1933, die von Goebbels propagandistisch orchestrierte und von jungen Studenten und Professoren angesetzte Bücherverbrennung an „den Schandpfahl des Hochschulgebiets“²⁹³ vom 10. Mai desselben Jahres sind unverkennbare Zeichen nicht nur der Einschränkung der Freiheiten des Einzelnen, sondern auch des kommenden Schreckens. Schließlich werden wenige Tage später in der *Aktion Wider den undutschen Geist* die Namen vieler Autoren

²⁹⁰ KMSZ 19, 3. Mai 1931.

²⁹¹ Klaus Mann, *Kultur und Freiheit* (1938). In ders.: *Das Wunder von Madrid*, zit., S. 297-308, hier S. 306.

²⁹² Klaus Mann, *Selbstanzeige*, (1936) KM M 215, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia.

²⁹³ Helmut Heiber, *Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen*, Bd. 1, Saur, München 1992, S. 88.

veröffentlicht, deren Bücher aus Buchhandel und Büchereien zu entfernen waren. Sie standen auf der amtlichen, jedoch damals noch nicht offiziell genehmigten *Schwarzen Liste für Preußen aus dem Gebiet der Schönen Literatur*²⁹⁴ Wolfgang Hermanns. Nach diesen Ereignissen sehen sich viele Autoren in Lebensgefahr und müssen ins Exil gehen: Viele von ihnen verlieren dabei ihre Leserschaft, ihre Einkünfte, ihren Sprachraum und ihr ganzes Lebensumfeld.

Auch der Kosmopolit und europäische Intellektuelle Stefan Zweig wird urplötzlich von derlei Maßnahmen getroffen: Auch seine Bücher werden verbrannt. Sein Name steht, neben dem von Klaus Mann und vielen anderen, auf der von Wolfgang Hermann vorbereiteten schwarzen Liste unerwünschter Literatur. Auch wenn Zweig 1933 noch nicht bereit war, „den Entschluss für eine Ausreise aus Österreich zu fassen“²⁹⁵, werden innerhalb kurzer Zeit die antisemitischen Anfeindungen in Österreich zu einem immer dringlicheren Problem, das Zweig nicht unterschätzen kann. Hinzu kommt der Höhepunkt des Eingriffs in seine persönliche Freiheit zwischen dem 17. und 18. Februar 1934, als seine Salzburger Villa von der austrofaschistischen Polizei durchsucht wurde:²⁹⁶ Alles ist „so unglaublich widersinnig, was geschieht, und geschehen ist“, das einzig Gute für ihn liegt darin, dass er sich in die Arbeit „stürzt wie ein Verbrennender ins Wasser“²⁹⁷. Die oben genannte Episode und Zweigs damit verbundene Bemerkung gegenüber seinem Verleger Anton Kippenberg stehen im Zusammenhang mit dem österreichischen Bürgerkrieg,²⁹⁸ bei dem es seit dem 12. Februar 1934 in mehreren Städten zu bewaffneten Auseinandersetzungen gekommen war, die ca. 250 Todesopfer forderten. Unter dem Vorwand, dass der österreichische Schriftsteller unter Verdacht stünde, Waffen des zur Sozialdemokratischen Arbeiter-

²⁹⁴ Vgl. Wolfgang Herrmann, *Schwarze Liste*, 16. Mai 1933: <https://www.berlin.de/berlin-im-ueberblick/geschichte/berlin-im-nationalsozialismus/verbannte-buecher/artikel.500549.php>, (12. Mai 2023).

²⁹⁵ Donald Prater, *Stefan Zweig. Eine Biographie*, Rowohlt, Hamburg 1991, S. 222.

²⁹⁶ Vgl. dazu den Brief von Stefan Zweig an Romain Rolland vom 25. Februar 1934. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, zit., S. 88.

²⁹⁷ Stefan Zweig an Anton Kippenberg, 20. Februar 1934. In: Zweig/Kippenberg, *Briefwechsel*, zit., S. 792.

²⁹⁸ Vom österreichischen Bürgerkrieg erzählt Zweig in seiner Autobiographie *Die Welt von Gestern* ausführlich: Der republikanische Schutzbund habe sich mit der Waffe gegen den totalen Machtanspruch zur Wehr gesetzt, mit dem die damalige Regierung in Österreich schon begonnen hatte, entscheidende Menschenrechte außer Kraft zu setzen. „Die *Heimwehr* hatte in Linz das Haus der Arbeiterschaft überfallen, um die Waffendepots, die sie dort vermutete, wegzunehmen. Die Arbeiter hatten mit dem Generalstreik geantwortet. Dollfuß wiederum mit dem Befehl, mit Waffen seine künstlich erzwungene Revolution niederzuschlagen. So rückte die reguläre Wehrmacht mit Maschinengewehren und Kanonen gegen die Wienerarbeiterhäuser an. Drei Tage wurde erbittert gekämpft von Haus zu Haus“ (Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, hrsg. v. Oliver Matuschek, Fischer, Frankfurt a. M. 2017, S. 349). Als besonders interessant erweist sich dann der Vergleich, den Zweig rückblickend zwischen dem österreichischen und dem spanischen Bürgerkrieg zieht, von dem in Abschnitt 2.7.3 dieser Dissertation die Rede sein wird: „Es war das letzte Mal vor Spanien, dass sich in Europa die Demokratie gegen den Faschismus wehrte. Drei Tage hielten die Arbeiter stand, ehe sie der technischen Übermacht erlagen“ (ebd.).

partei (SDAP) gehörenden Republikanischen Österreichischen Schutzbundes zu verbergen, werden alle seine Schränke, sein Schlafzimmer und Dachboden durchwühl. Man ahnte, dass der Humanist denen nahestand, die kämpfend die Demokratie verteidigten, doch handelte es sich offensichtlich um eine antisemitische Aktion. Die Hausdurchsuchung sei, wie Klemens Renoldner sie definiert – „eine gezielte Provokation“²⁹⁹: Wie absurd schon die Vorstellung war, Zweig habe so etwas getan, sei „wohl auch den vielen Zivilbeamten klar [gewesen], die ihrem Auftrag nur halbherzig nachkamen“³⁰⁰. Zwar werden bei der provokativen Polizeiaktion in Zweigs Haus erwartungsgemäß keine Waffen gefunden, doch haben die Machthaber ihr Ziel erreicht: Der weltbekannte Pazifist und angesehene Bürger Stefan Zweig, der bereits fünfzehn Jahre friedlich in Salzburg lebte, empfindet die Durchsuchung seiner Villa als unverzeihlichen Affront gegen seine persönliche Integrität: Er war zutiefst in seiner ihm „wichtigsten Sache auf Erden“³⁰¹, „seiner persönlichen Freiheit“³⁰², getroffen. Der grassierende Antisemitismus in Salzburg und die schikanöse Hausdurchsuchung werden für Zweig zum Auslöser, seiner Heimat den Rücken zu kehren.³⁰³ Von Österreich sei nichts mehr zu erwarten,³⁰⁴ seit jenem amtlichen Besuch gefalle ihm sein Haus nicht mehr³⁰⁵ und er könne sogar nicht mehr arbeiten:³⁰⁶

Hier ist nicht mehr zu leben, man kann kein Wort mehr zu jemandem sprechen, da alles nationalsozialistisch ist, selbst nahe Freunde sind nicht mehr sicher. Man erstickt hier zwischen Feinden und Spionen [...]. Die Atmosphäre hier ist unerträglich geworden, Salzburg ist allzu nationalsozialistisch.³⁰⁷

Das sind Zweigs drastische Worte an Romain Rolland. Am selben Abend beginne er, „seine wichtigsten Papiere zu packen, entschlossen, nun immer im Ausland zu leben“³⁰⁸. Auch wenn seine Ehe immer brüchiger wurde, bedeutet dies auch die Trennung von seiner Familie und seiner Frau Friderike, „die sich durch die politischen Verhältnisse nicht be-

²⁹⁹ Klemens Renoldner, *Biographie*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 30.

³⁰⁰ Ebd.

³⁰¹ Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, zit., S. 450-451.

³⁰² Donald Prater, *Stefan Zweig*, zit., S. 236.

³⁰³ Vgl. Maria Fronz, *Auf dem Weg nach Europa – Stefan Zweigs Ideen und Vorstellungen von einem geeinten Europa*, Magisterarbeit der Universität Jena, 2013, S. 38.

³⁰⁴ Stefan Zweig an Romain Rolland, 14. Februar 1934. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, ebd., S. 466.

³⁰⁵ Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, zit., S. 462.

³⁰⁶ Vgl. Stefan Zweig an Romain Rolland, 14. Februar 1934. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, ebd., S. 466.

³⁰⁷ Ebd.

³⁰⁸ Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, zit., S. 462.

droht sah und in Salzburg blieb³⁰⁹. Die Entscheidung fällt Zweig also besonders schwer. Doch ist sie auf jeden Fall ein unverkennbares Zeichen dafür, dass der österreichische Schriftsteller die Situation in Österreich bzw. in Europa viel klarer als andere beurteilen konnte. Die Februarkämpfe des Jahres 1934 bedeuteten, dass der Faschismus auch in Österreich die bürgerlichen Freiheiten abschaffte: „Eine unbeteiligte, *au-dessus de la mêlée*-Position über den Fronten nach 1933“ war dadurch „nicht mehr möglich“³¹⁰. Seitdem intensiviert Zweig sein Engagement für ein vereintes Europa, indem er die Prämissen für ein historisches Ereignis sieht, das ihn vier Jahre später für immer erschüttern sollte – den Anschluss. Seinen Wohnsitz verlegt Zweig von Salzburg nach London in eine möblierte Wohnung im Haus 11, Portland Place, wo er sich bislang nur für seine Studien zu seinem Buch über Erasmus aufgehalten hatte.³¹¹ Wie vier Jahrhunderte zuvor sein historisches Alter-Ego Erasmus vor dem aggressiv reformorientierten Basel nach Freiburg geflüchtet war, so verabschiedet sich auch Zweig für immer von Österreich und sucht Zuflucht im neutralen England. Hier entgeht er jener politischen Hassatmosphäre, die ihm das Leben in seiner Heimat vergiftet hatte und findet endlich wieder ein ziviles und nicht politisch radikalisiertes Land vor. Doch weder die Übersiedlung nach London – und später nach Bath –, noch seine literarische Arbeit werden ihm die erhoffte Ruhe bringen, sondern zunehmende Entmutigung. Nach vielen Jahren in Wien und in der „Welt der Sicherheit“ bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs, dann in Salzburg, in seiner erfolgreichsten Zeit als einer der meistgelesenen und meistübersetzten Autoren Europas, sollte das Jahr 1934 den Beginn von Stefan Zweigs schwerem „drittem Leben“ als Exilant und Wanderer durch die ganze Welt³¹² markieren.

Während Zweig seine Heimat erst später verlassen sollte, gehört Klaus Mann „zu

³⁰⁹ Brunhild E. Blum, *Flucht ohne Zuflucht: Stefan Zweigs Suche nach der verlorenen Welt der Sicherheit im Spiegel seiner Briefe an seinen brasilianischen Verleger Abrahão Koogan*. In: „Seminar. A Journal of Germanic Studies“, No. 29, Jg. 3, 1993, S. 262-278, hier S. 263. Vgl. auch Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, zit., S. 462.

³¹⁰ Klemens Renoldner, *Stefan Zweig und die Krise seiner Identität im Exil. Überlegungen zu den politischen Prämissen seines Werkes*. In: „Cultura Tedesca“ (2021), Vol. 61, S. 19-41, hier S. 22.

³¹¹ Am 28. Februar 1934 lässt Zweig von London aus über den Rechtsanwalt Dr. Karl Stiassny in Wien seinen Wohnsitz in Salzburg abmelden: Den eigentlichen Grund dafür teilt Zweig nicht mit. Das Telegramm von Stiassny an die *Steuer Administration* lautet wie folgt: „In Vertretung des Herrn Dr. Zweig beehre ich mich bekannt zu geben, daß derselbe ab 1. März d.J. seinen Haushalt in Salzburg aufgelöst und seinen Wohnsitz nach London verlegt hat. Für diesen Schritt war maßgebend, dass Herr Dr. Zweig mit einer geschichtlichen Arbeit befaßt ist, welche gründliche und einen längeren Zeitraum in Anspruch nehmende Archivstudien in London erfordert. Anknüpfend daran wird er eine Vortragsreise durch Amerika antreten, sodass er voraussichtlich lange Zeit von Österreich abwesend sein wird“ (Karl Stiassny zit. nach Oliver Matuschek. In: Zweig/ Kippenberg, *Briefwechsel*, zit., S. 793).

³¹² Vgl. Oliver Matuschek, *Stefan Zweig: Drei Leben-Eine Biographie*, Fischer, Berlin 2006.

den politischen Exilanten der ersten Stunde³¹³: Bereits ab dem 13. März 1933 befindet er sich freiwillig im Exil, „überzeugt von der Brutalität des faschistischen Systems, das am 28. Februar 1933 den Reichstag verbrannt hatte“³¹⁴. Deutschland war ihm bereits fremd geworden, er sei „ein Fremder in Deutschland“, noch ehe er sich endgültig von ihm getrennt habe. Er bringe keine Begeisterung auf für die Nation, wie sie sich nun einmal entwickelt habe und allem Anschein nach weiter entwickeln würde. Er empfinde den Begriff des Nationalstaats als „überholt“, er glaube an die Notwendigkeit eines übernationalen Zusammenschlusses.³¹⁵ Kein anderer Nationalismus erscheine ihm so „unselig“ und dabei so „lächerlich“ wie eben der deutsche. Er frage sich, ob die Repräsentanten dieses Nationalismus – die Nazis und ihre Freunde – nicht recht hätten, wenn sie Existenzen seiner Art „entwurzelt“ nennen. Er habe keine Wurzeln, wolle keine haben, in dem Boden, „den jene so gerne in Zusammenhang mit Blut“ bringen.³¹⁶ Auch in seinem Fall ist die Entscheidung schmerzhaft. Im Gegensatz zu Stefan Zweig ist jedoch Klaus Mann zu dem Zeitpunkt, als er Deutschland verlassen musste, noch recht jung. Dieser Umstand erleichtert es ihm, sich mit einer neuen Lebenssituation schnell zu arrangieren und der Verlust seiner Heimat trifft ihn nicht so schwer wie Zweig, jedoch immer noch hart genug.

Wichtig ist, dass die Machtergreifung der Nationalsozialisten Manns Politisierung eskalieren lässt: Denn in dem Maße, in dem die Lebenswelt der verbannten Literaten durch die Machtübernahme Hitlers schwerwiegenden Veränderungen unterworfen sei, werden die Autoren, darunter Klaus Mann, zwangsläufig mit der Notwendigkeit einer „Neubesinnung“ auf die Aufgabe konfrontiert, das traumatische Exilerlebnis künstlerisch zu bewältigen, bemerkt Nicole Schanzler.³¹⁷ Das Leid haben sie „reifer, ernster schöpferischer“ gemacht und übrigens haben wohl auch die schwierigen äußeren Lebensbedingungen dazu beigetragen, ihren „Fleiß“ zu steigern, ihren Geist, „der nun vor allerlei, weltlichen Ablenkungen“ bewahrt sei, zu konzentrieren,³¹⁸ wie Klaus Mann selbst beobachtet.

Das Exil und der Kampf gegen den Faschismus sind in seinem Leben und Schaffen eine besonders interessante Phase, die ihm für sein Künstlertum die lang ersehnte Anerkennung unter denjenigen bringt, mit denen er das Schicksal teilt. Besonders seine Zeitschriften belegen, dass Mann „sees his role as an organizer of antifascist opposition among

³¹³ Elke Kerker, *Weltbürgertum, Exil, Heimatlosigkeit*, zit., S. 119.

³¹⁴ Ebd.

³¹⁵ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 357.

³¹⁶ Ebd.

³¹⁷ Nicole Schanzler, *Klaus Mann als Erzähler. Studien zu seinen Romanen Der Fromme Tanz und Der Vulkan*, IGEL, Hamburg 1995, S. 73.

³¹⁸ Klaus Mann, *Die Kriegs- und Nachkriegs-Generation* (1938), In: ders., *Das Wunder von Madrid*, zit., S. 283.

intellectuals³¹⁹. Um „seiner Verpflichtung zur geistigen Führerschaft gerecht zu werden“, ³²⁰ richtet Klaus Mann seine „Sammlertätigkeit“ in erster Linie auf die Gegnerschaft zu den neuen Machthabern aus. Im Kreis der exilierten Schriftsteller glaube er die Verbundenheit des „anderen Deutschlands“³²¹ gefunden zu haben, die er zuvor in der Generationengemeinschaft vergeblich herzustellen suchte. Das Ziel bestehe darin, eine gemeinsame Plattform für alle Antifaschisten zu bilden, „auf der die Kräfte zu einem umfassenden und schlagkräftigen Konzept gebündelt werden sollen, indem ihre Gemeinsamkeiten betont und Gegensätze – wenn möglich – ausdiskutiert, ansonsten zugunsten des Kampfes hintangestellt werden“³²². In diesem Kontext der *Gemeinsamkeit* und der *Verbundenheit aller Ideen* ist auch die Tatenlosigkeit bzw. jene Indifferenz der Intellektuellen gegenüber den Nazis einer unter vielen Kritikpunkten, die seine ganze Existenz prägen.

Mit 26 Jahren schreibt er aus den Hotelzimmern in Paris, Amsterdam, Prag, Zürich, Budapest, New York und Los Angeles seine Kritiken und Essays, seine Romane und Aufrufe. Als Herausgeber und Vertreter der deutschen Exilliteratur korrespondiert er mit anderen deutschen Emigranten und internationalen Sympathisanten aus aller Welt und bereist, wie Zweig, die Welt, ohne jemals einen festen Wohnsitz zu haben. Viel Zeit verbringt er in Amsterdam, „dem eigentlichen Heim [...] des freien deutschen Buches“³²³. Die nahegelegenen Niederlande – von wo aus man weiter nach Amerika oder England, Palästina oder Frankreich reisen konnte – waren in der Tat ein „einfach erreichbares Fluchtziel, nicht nur geographisch, sondern auch weil der Immigration anfänglich wenig Hindernisse im Wege standen“³²⁴. Anfang 1933, als der Strom der Flüchtlinge nach dem Reichstagsbrand und den Bücherverbrennungen zunahm und 1934, als die Zulassungsbedingungen verschärft wurden, ist die Grenze noch offen und steht es „jedem frei, das Land zu betreten, wobei die Exilverlage sich als Exportfirmen präsentierten, die der Wirtschaft zugutekamen“³²⁵. In den europäischen Nachbarländern gibt es anfangs keine Verlage, in denen die deutschen Autoren auf Deutsch gedruckt werden können. Die Leitung der Sektionen, die der deutschen Literatur gewidmet sind, wird tatsächlich Mitarbeitern des Berliner Verlagshauses

³¹⁹ „Klaus Mann sieht seine Rolle als Organisator der antifaschistischen Opposition unter den Intellektuellen“ (James Robert Keller, *The Role of Political and Sexual Identity in the Works of Klaus Mann*, Peter Lang, Bern 2001, S. 57).

³²⁰ Klaus Mann zit. nach Karina von Lindeiner-Strasky, *Sammlung zur heiligsten Aufgabe*, zit., S. 81.

³²¹ Ebd., S. 122.

³²² Klaus Mann, *Briefe und Antworten 1937-1949*, zit., S. 66.

³²³ Klaus Mann zit. nach Nadia Centorbi, „Die Sammlung“: *La Risposta Paneuropea di Klaus Mann alla Barbarie Nazionale*. In: *La Scuola dell'Esilio: Riviste e Letteratura della Migrazione Tedesca*, hrsg. von Anna Maria Carpi, Giuseppe Dolei, Lucia Perrone Capano, Artemide, Roma 2009, S. 69-87, hier S. 73.

³²⁴ Els Andringa, *Deutsche Exilliteratur im niederländisch-deutschen Beziehungsgeflecht*, zit., S. 116.

³²⁵ Ebd.

Kiepenheuer anvertraut, das nach dem Aufkommen der Nazis schließen musste. Das größte Problem war, dass der Absatzmarkt Deutschland für zu produzierende Bücher in deutscher Sprache verloren war. Diese Schwierigkeit sollte für die gesamte Zeit des Exils gelten. Daher gingen die Verlage ein Risiko ein, wenn sie Bücher in deutscher Sprache druckten. Denn sie mussten damit rechnen, auf Teilen der Auflage sitzen zu bleiben. Trotzdem gibt es Helfer in der Not: Unmittelbar nach der Machtergreifung errichten zwei niederländische Verlagshäuser, die den Kampf gegen die Nazidiktatur unterstützen wollten, gerade in Amsterdam deutschsprachige Dependancen. Querido und Allert de Lange sind die ersten Verleger, die mit ihrer Offenheit für deutsche Emigranten nicht auf Profit aus sind, sondern vom Gefühl der menschlichen und politischen Solidarität mit denjenigen beseelt sind, die sich durch ihre Emigration zum Faschismus bekannt hatten. Fritz Landshoff kümmert sich um die deutsche Sektion für den Verlag Querido, während Walter Landauer und Hermann Kesten für das Verlagshaus Allert de Lange verantwortlich sind.³²⁶ Dank der Unterstützung und der Vermittlung von Landshoff³²⁷ sollte Klaus Mann in Amsterdam den holländischen Verleger portugiesisch-jüdischer Herkunft, Emanuel Querido (1871-1943), kennenlernen, der ihm vorschlägt, eine Abteilung für die deutschen Exilanten zu schaffen.

2.4.2 Der Fall „Die Sammlung“

Um sich an die unter der Nazi-Herrschaft lebenden deutschen Leser zu wenden oder einfach, um im Ausland weiter zu publizieren, blieben den exilierten Schriftstellern als öffentliche Medien allein die im Ausland herausgegebenen Exilzeitschriften oder die dortigen Radiosender. In der Mehrheit beschränkte sich ihre Reichweite jedoch auf die Kreise der weltweit verstreuten Exilanten, die sich auf diese Weise über die aktuellen Geschehnisse in Deutschland informieren und ihren Widerstand organisieren wollten. Wenige Wochen vor der Herausgabe der Prager „Neue Deutsche Blätter“ von Wieland Herzfelde eröffnet Klaus Mann daher die Saison der Exilpresse. Im September 1933 gründet er bei Querido die Monatszeitschrift „Die Sammlung“³²⁸. Bereits der Name, den Klaus Mann für seine Zeitschrift wählt, ist Programm und sollte zum bestimmenden Konzept seines gesamten antifaschisti-

³²⁶ Querido veröffentlichte insgesamt 110 Bücher deutscher Exilanten, u. a. *Eine Jugend in Deutschland* von Ernst Toller, *Jüdische Erneuerung* von Alfred Döblin, *Die Geschwister Oppenheim* von Lion Feuchtwanger, *Der Haß* von Heinrich Mann, um nur einige Meisterwerke zu nennen. Der Verlag Allert de Lange zeigte größeres Interesse an Texten zu Geschichte, Politik, Wirtschaft und veröffentlichte insgesamt siebenzig Bücher deutscher Emigranten. Unter den Autoren waren Freud, Krakauer, Franz Blei, Brecht, Brod, Kesten.

³²⁷ Vgl. Fritz Landshoff, *Erinnerungen eines Verlegers*, Aufbau, Berlin 2001.

³²⁸ Erste Skizzen zum Programm der Zeitschrift verfasste Klaus Mann bereits Anfang Mai 1933. Der Vertrag und weitere Vereinbarungen wurden im folgenden Monat mit Landshoff und Querido in Amsterdam besprochen (vgl. F. Landshoff, *Erinnerungen eines Verlegers*, zit., S. 69). Klaus Mann unterzeichnete den Vertrag bei Querido am 16. Juni 1933 (vgl. Klaus Mann, *Tagebücher [1931-1933]*, zit., S. 147).

schen Kampfes werden. Stärker als die Herausgeber anderer literarischer Zeitschriften fördert Klaus Mann bei der aktiven Debatte der „Sammlung“ unter dem Stichwort „Einheitsfront“³²⁹ die einheitliche Gegenbewegung zu Hitler. „Das Politisch-Polemische“ war ein essenzielles Element von Klaus Manns redaktionellem Programm: „Die Sammlung“ ist schöngeistig, dabei aber militant“, eine Publikation „von Niveau, aber nicht ohne Tendenz“. Die Tendenz ist „gegen die Nazis“³³⁰, die sich „ärgerten und auf Rache sann“³³¹. Die Zeitschrift sei in der Tat „den Herren des Dritten Reiches so auf die Nerven“³³² gegangen, dass sein Name am 3. November 1934 in die Ausbürgerungsliste aufgenommen worden sei. Die Ausbürgerung habe ihm jedoch nicht wehgetan. Im Gegenteil, er fühlte sich „geschmeichelt: Die ändert praktisch nichts mehr: Was kann sie nehmen? Doch nicht die Hoffnung“³³³.

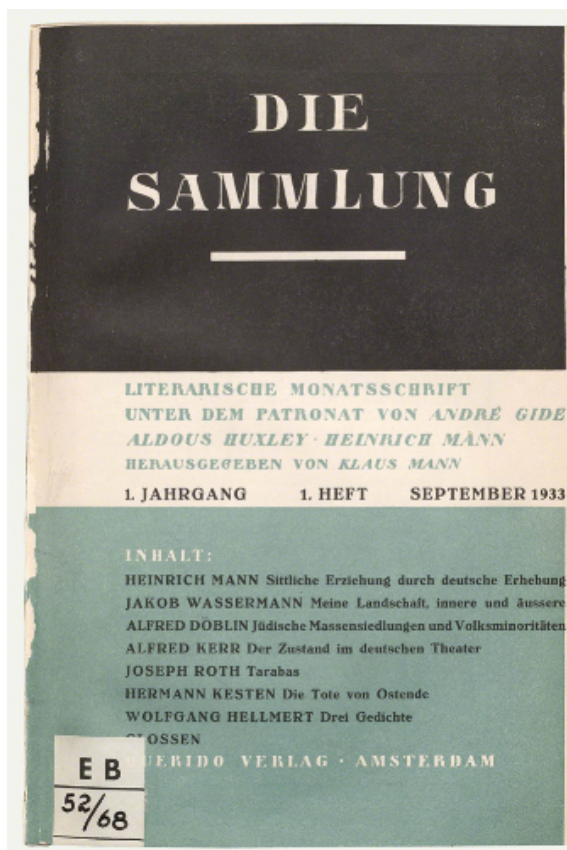


Abb. 3 Umschlagvorderseite der ersten Ausgabe von Klaus Manns Zeitschrift „Die Sammlung“ (Vol. 1, No. 1, September 1933)

„Die Sammlung“ wird von der Schweizer Schriftstellerin Annemarie Schwarzenbach (1908-1942) finanziert, dem Patrizierkind einer reichen schweizerischen Industriellenfami-

³²⁹ Vgl. Hans-Albert Walter, *Deutsche Exilliteratur 1933-1950*, Metzler, Stuttgart 1990, S. 16.

³³⁰ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 413.

³³¹ Ebd.

³³² Ebd., S. 412.

³³³ Ebd., S. 413.

lie, und von André Gide, Aldous Huxley und Heinrich Mann gefördert: Sie sollte ein „Forum für die europäische Jugend“³³⁴ sein bzw. ein Sprachrohr für die demokratischen, antinazistischen und antifaschistischen Kräfte aller ästhetischen und politischen Richtungen um ein Gravitationszentrum gemeinsamer humanistischer Werte gegen die Unterdrückung des Nationalsozialismus werden.³³⁵ Auch die Namen der „Sammlung“-Unterstützer sind von zentraler Bedeutung, denn sie tragen zum paneuropäischen, hybriden *mixtum compositum* der Zeitschrift bei: der französische Schriftsteller André Gide, der sich gerade dem Sozialismus angenähert hatte, der liberale Engländer Aldous Huxley und der deutsche radikal-demokratische Onkel Klaus Manns. Der vielfältige Charakter und die aktivistische Haltung der Zeitschrift verhelfen ihr dazu, zu einem Kristallisationspunkt politischer Anschauungen jeder Art zu werden und Mitarbeiter unterschiedlichster Couleur zu gewinnen.³³⁶ „Die Sammlung“ heißt jedoch nicht in erster Linie, „die versprengten Truppen gegen die feindlichen Mächte zusammenzuführen, sondern die Stimmen aufzulesen, die sich nach ihrer Flucht aus Deutschland zu verlaufen begannen“³³⁷. Daher richtet sich die Zeitschrift an drei potenzielle Gruppen: an die in Deutschland verbliebenen Intellektuellen, die Klaus Mann zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu motivieren hofft; an die emigrierten deutschen Geistesmenschen, die durch die Texte Anleitung und Ermutigung erfahren sollen; und an die internationalen Sympathisanten, bei denen Klaus Mann um Verständnis und Unterstützung für den intellektuellen Kampf gegen die Barbarei wirbt.

Klaus Mann versucht, auch den paneuropäischsten und kosmopolitischsten Schriftsteller, den er kennt – Stefan Zweig – ins Projekt einzubeziehen. Sein Verhalten in der Auseinandersetzung mit dieser Zeitschrift erweist sich als besonders wichtig, denn er ist der Stein des Anstoßes in der Debatte um seine angeblich fragwürdige politische Haltung, die noch einmal dazu führt, einem negativen politischen Bild von Zweig dauerhaft Geltung zu verschaffen. Besonders anhand des „Sammlung“-Disputs wurde Zweigs politische Ein-

³³⁴ KMSZ 23, 12. Mai 1933.

³³⁵ Vgl. Wilfried Dirschauer, *Klaus Mann und das Exil*, Heintz, Wiesbaden, 1973, S. 10.

³³⁶ Unter den Mitarbeitern der Zeitschrift befanden sich tatsächlich neben Gide, Heinrich Mann und Huxley auch Marxisten mit und ohne Parteibindung (Kantorowicz, Brecht, Becher, Bloch, Scharrer), Sozialisten (Toller, Graf, Kersten), radikaldemokratische Autoren, die sich vom Bürgertum entfernt und entweder individuelle Positionen bezogen hatten (Döblin, Heinrich Mann) oder sich auf dem Wege zum Sozialismus befanden (Arnold Zweig), Zionisten (Brod, Infeld), Konservative (Golo Mann, Roth), Anarchisten (Mehring), Bürgerlich-Liberale (Kerr, Mehring, Olden, Rode, Kesten), Apolitische (Wassermann, Lasker-Schüler), und viele andere europäische Intellektuelle, u. a. die Niederländer Rost und Braak, die Engländer Auden und Spender, die Franzosen Cocteau, Crevel und Barteaux, Italiener wie Carlo Sforza, die Schweizer Schwarzenbach, Lion und Humm, sowie Amerikaner wie Hemingway, ebenso wie Schweden und Russen (vgl. Nadia Centorbi, „Die Sammlung“. *La risposta paneuropea di Klaus Mann alla barbarie nazionalista*, zit., S. 81; vgl. auch Hans-Albert Walter, *Deutsche Literatur 1933-1950. Exilpresse*, Bd. 4, Metzler, Stuttgart 1990, S. 426).

³³⁷ Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 178.

stellung zum Nationalsozialismus von den meisten Kritikern³³⁸ gebrandmarkt, weil er seine Zusage zur Mitarbeit an Klaus Manns *Die Sammlung* nicht erfüllte. Die wirklichen Gründe für seine Absage an Klaus Mann sind jedoch unberücksichtigt geblieben. Bemerkenswert ist, dass die Kritiker noch einmal einen zentralen Aspekt außer Acht lassen, nämlich was Zweig unter *Opposition* verstand und wie Klaus Mann darauf reagierte.³³⁹

Mit dem Brief vom 12. Mai 1933 setzt Klaus Mann den österreichischen Kollegen zum ersten Mal über seine „ziemlich solide Gelegenheit“ in Kenntnis, „eine literarische Zeitschrift mit herauszugeben“³⁴⁰. Ihm lässt Klaus Mann nahezu freie Hand: „Es würde mich freuen, wenn Sie an meinem neuen Projekt mit einem Beitrag jeglicher Art teilnehmen könnten.“ Es könne „etwas Kulturpolitisches, eine Art Manifest, eine literarische Studie oder auch etwas Historisches“³⁴¹ sein. In groben Zügen berichtet Klaus Mann von den Eigenschaften der kommenden Zeitschrift: Sie wird natürlich „in einem *oppositionellen* Geiste geführt, aber nicht *tagespolitisch*“³⁴². Diese bittere Aufgabe, so Mann, müssen sie „Befugteren“ überlassen.³⁴³

In einem Brief vom 15. Mai 1933 reagiert Zweig enthusiastisch auf die Initiative des jungen Schriftstellers. Mit ihm wäre er gern, er stellt jedoch eine eindeutige Bedingung für die Annahme des Angebots. Voraussetzung dafür sei, dass die Zeitschrift nicht einen direkt aggressiven Charakter trage.³⁴⁴ Der österreichische Autor, der seit seinen Erfahrungen im Ersten Weltkrieg eine Abneigung gegen publizistischen Aktivismus und gegen Militanz entwickelt hatte, zeigt sich von Anfang an, auch wegen seiner jüdischen Herkunft, reserviert.³⁴⁵ Gegenüber Klaus Mann äußert er wiederum seine Weigerung, an tagespolitisch orientierten Zeitschriften mitzuwirken. Denn die Gewissensfreiheit, so Zweig, habe keinen Sinn, wenn „jede Idee dem Parteigedanken untergeordnet“ sei.³⁴⁶ Für ihn sei der zurückhaltende Widerstand durch das literarische *Symbol* und künstlerische Kundgabe immer effekti-

³³⁸ Zu den damaligen Vorwürfen gegen Zweig als „Kollaborateur der Nazis“ vgl. Hartmut Müller, *Stefan Zweig*, Reinbek, 1988, S. 99. Vgl. auch Hans-Albert Walter, *Vom Liberalismus zum Eskapismus*, zit., S. 431 und Klaus Zelewitz, *Höhen und Tiefen der dreißiger Jahre*. In: *Stefan Zweig 1881/1981. Aufsätze und Dokumente*, hrsg. v. Heinz Lunzer und Gerhard Renner, Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien 1981, S. 97-111.

³³⁹ Vgl. Ren Guoqiang, *Eskalierung, Hochstilisierung und einseitiges, dogmatisches Denkschema*, zit., S. 155-156.

³⁴⁰ KMSZ 23, 12. Mai 1933.

³⁴¹ Ebd.

³⁴² Ebd.

³⁴³ Vgl. ebd.

³⁴⁴ SZKM 1, 15. Mai 1933.

³⁴⁵ Dazu stand auch das Problem seines Judentums: Zweig war überzeugt, jede öffentliche Stellungnahme von ihm, d. h. einem Intellektuellen seines Rangs, gegen das Regime hätte den Juden mehr Schaden als Nutzen gebracht (vgl. dazu den Brief Stefan Zweigs an Romain Rolland vom 3. August 1933. In: *Zweig/Rolland, Briefwechsel 1910-1940*, Rütten&Loening, Berlin, 1987, S. 528).

³⁴⁶ Ebd.

ver als eine rein aggressive politische Polemik gewesen. Statt mit öffentlichen politischen Äußerungen Anlass zu Kontroversen zu geben, zieht Zweig es vor, seinen Antifaschismus in der geistigen und materiellen Unterstützung der Gegner des Hitler-Regimes und im Appell an die Gerechtigkeit durch sein Werk zu zeigen. *Antifaschismus* soll nicht zu einem Kampf der Ideologien führen, sondern in einem *moralischen Konflikt* der Menschlichkeit gegen die Unmenschlichkeit, des Gerechten gegen den Ungerechten bestehen, der vom Intellektuellen vertreten sein muss, d. h. einem „überzeugten Anhänger einer europäischen Kultur, der sich nicht durch die Propaganda der Zeitungen und Zeitschriften korrumpieren lässt, und Vertreter einer brüderlichen Gruppe ist, die sich für den Fortschritt der Menschheit setzt“³⁴⁷. In seinen *Europa-Reden*³⁴⁸ betont Zweig z. B. wiederholt den Beitrag, den die Literatur und die Kunst zu seinem erträumten Europa des Geistes leisten können. In der ersten Europa-Rede von 1932 mit dem Titel *Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung* hatte er bereits die Tatsache unterstrichen, dass die europäischen Nationen ihre Stärke „nicht in unfruchtbarem Streit vermindern und zerstören sollen, sondern sie durch leidenschaftliche Gemeinschaft binden“³⁴⁹, denn die Geschichte lehrt, dass ein „blutiger Wirbel der Geschichte“, – den Zweig im Nationalsozialismus ankündigt – nur ein transitorischer Moment sei: „Wir, Männer des Abendlandes und Erben der alten Kulturen müssen einig sein, wenn wir die Führung behalten“, daher schlägt er vor, alle ihre „Verschiedenheiten und Eifersüchteleien“ einzuschmelzen in der Leidenschaft für das größere Ziel der Treue zu ihrer gemeinsamen Vergangenheit und des Glaubens an ihre gemeinsame Zukunft.³⁵⁰ Diese Sichtweise lässt erkennen, aus welchem Grund sich Zweig nicht in die Politik hineinzerren lassen wollte und warum in seinem Werk jegliche Erläuterung politischer und sozialer Zusammenhänge und Hintergründe fehlt. Unter diesen Voraussetzungen bietet Zweig dem Herausgeber einen Abschnitt aus seinem im Entstehen begriffenen Werk *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* an, der als Protest gegen den Nationalsozialismus konzipiert wurde. Erasmus habe durch Luther die gleichen Niederlagen erlitten wie die Deutschen heute. Daher wolle Zweig dessen Geschichte durch Analogie darstellen.³⁵¹ Er wendet sich direkt an den deutschen Kollegen: „Sie sehen, dass ich also bereits auf dem

³⁴⁷ Vgl. Arturo Larcati, *L'amicizia ai tempi della guerra. Stefan Zweig e "gli amici in terra straniera."* zit., S. 89.

³⁴⁸ Stefan Zweig hielt drei *Europa-Reden*: *Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung* (1932 in Florenz), *Die moralische Entgiftung Europas* (1933 in Rom) und *Einigung Europas* (1934 in Paris) (vgl. dazu auch Arturo Larcati, *Gli appelli agli europei di Stefan Zweig*, In: „Studi Germanici“, No. 15/16, 2019, S. 141-163; Stephan Resch, *Europa-Reden*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 520-525).

³⁴⁹ Stefan Zweig, *Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung*. In ders., *Die Schlaflose Welt*, zit., S. 185-210, hier S. 203.

³⁵⁰ Ebd., S. 192.

³⁵¹ SZKM 1, 15. Mai 1933.

Wege bin, zu einer neuen tätigen Form zu kommen!“³⁵². So wie er im Kriege durch den *Jeremias* eine jedermann verständliche Stellung eingenommen habe, ohne aktuell zu polemisieren, so versuche er auch hier, durch ein Symbol vieles Heutige deutlich und verständlich zu machen,³⁵³ denn in der künstlerischen Kundgabe liege die stärkere Kraft. Kämpfen können die anderen auch, bemerkt Zweig. Und er schreibt weiter: Man müsse sie auf dem anderen Gebiet schlagen, wo sie inferior seien und dort, wo sie ihre Schlageter und Horst Wessel kitschig aufmachen, d. h. „in künstlerisch unwidersprechlicher Form die Bildnisse unserer geistigen Helden aufzeigen“³⁵⁴.

Klaus Mann ist von dieser Antwort begeistert und erwartet Zweigs Beitrag „in drei bis vier Wochen“³⁵⁵. Um Zweigs Bedingung für die Annahme der Mitarbeit nicht nur entgegenzukommen, sondern um ihr gerecht zu werden, wiederholt er, dass seine Zeitschrift literarisch werden solle, nicht aggressiv im tagespolitischen Sinn. Ihr „oppositionelles Gesicht“ werde sich schon „aus der Zusammensetzung der Mitarbeiter“ ergeben.³⁵⁶ Doch nach etwa einem Monat erhält der junge Schriftsteller statt des versprochenen Kapitels Zweigs einen langen Brief aus Sanary sur Mer, in dem der österreichische Autor nicht nur darauf hofft, sein *Erasmus*-Kapitel innerhalb von acht Tagen zum Ende zu bringen, sondern noch einmal seine Skepsis zum Projekt des jungen Kollegen ausdrückt: Am Ende „aller dieser lobenswerten Dinge“ befürchtet er eine „völlige Zersplitterung“³⁵⁷, weil die Gefahr entsteht, dass man „durch einzelne Abschlüsse und Bindungen“ eigentlich gegeneinander arbeitet.³⁵⁸ Damit hatte Zweig die potentielle Schwäche der Zeitschrift Klaus Manns erkannt: Die repräsentative Bezeichnung *Das andere Deutschland*³⁵⁹, die unbedingt hinter dem Titel der Zeitschrift stehen sollte, suggerierte eine transzendente Geschlossenheit, der eigentlich eine oft widersprüchliche Interessenvielfalt der sehr heterogenen Gruppe der Exilierten³⁶⁰ gegenüberstand. Dies konnte zu gruppeninternen Konflikten, „auf das gegensätzliche Extrem der Barbarei, und auf eine ebenso niedere Stufe“³⁶¹ führen. „Vergessen Sie

³⁵² Ebd.

³⁵³ Ebd.

³⁵⁴ Ebd.

³⁵⁵ KMSZ 24, 19. Mai 1933.

³⁵⁶ Ebd.

³⁵⁷ SZKM 2, 19. Mai 1933.

³⁵⁸ Ebd.

³⁵⁹ „Es gibt nur ein Deutschland und dieses muss erst geschlagen, dann überwacht, gesäubert, erzogen, geheilt, finanziert und endlich zurück in die Gemeinschaft der zivilisierten Völker geführt werden“ (Klaus Mann, *Wie kann die deutsche Kultur das Exil überleben*. In ders., *Zweimal Deutschland*, zit., S. 91-94, hier S. 93).

³⁶⁰ Unter ihnen waren Bürgerliche, Juden und Nichtjuden, Sozialisten, Kommunisten, politisch Engagierte und reine Schöngeister, die keine gemeinsamen Ziele, kein Programm und keine Vertretung hatten und damit auch kaum Möglichkeiten, eine öffentliche Wirkung als Alternative zu Hitler zu entfalten.

³⁶¹ Joseph Strelka, *Stefan Zweig. Freier Geist der Menschlichkeit*, Österreichischer Bundesverlag, Wien 1981, S. 82.

nicht“, fährt Zweig in seinem Brief an Klaus Mann fort, „den mächtigen Machtzuwachs in der Welt, den eine Zeitschrift, ein Verlag oder jedes sonstige Unternehmen hätte, wenn wir alle einig sind“³⁶². Daher empfindet es Zweig in einer solchen „Schicksalsstunde“ als notwendig, sich sehr bald mit Klaus Mann und anderen, etwa Thomas Mann, Felix Salten und Emil Ludwig³⁶³, „zu einer gemeinsamen Besprechung“ in der neutralen Schweiz zusammenzufinden, „rund um einen Tisch zu sitzen, Plan gegen Plan zu besprechen, sich gegenseitig zu informieren“³⁶⁴ und v. a. „kleine Eifersüchteleien und Zwisstigkeiten, die bewusst oder unbewusst zwischen den Schriftstellern bestehen, auszugleichen“³⁶⁵. Dass Zweig auf die „Machtergreifung“ bei weitem nicht so passiv reagiert hatte, wie es nach außen scheint, sondern vielmehr „intern nach gangbaren Wegen aus der sich abzeichnenden Zersplitterung innerhalb des deutschsprachigen Literaturbetriebs im Exil gesucht hatte“³⁶⁶, zeigt dieser Brief an Klaus Mann deutlich. Seinerseits versuchte Zweig, zwischen Mai und Juni 1933 gemeinsam mit den prominentesten Geächteten ein Manifest bzw. „ein dauerndes, kulturhistorisches, von den Besten verfasstes Stück deutscher Prosa“ auszuarbeiten, „das nicht wehleidig jammert und klagt, sondern durchaus positiv, selbstbewusst und dabei mit äußerster Ruhe“ die Situation deutscher Schriftsteller, besonders deren jüdischer Rasse, vor der Welt klarlegt.³⁶⁷ Ein solch großangelegtes Projekt wäre laut Zweig eine unwiederbringliche Chance, „das literarische Exil von Anbeginn an unter einem gemeinsamen Signet zu sammeln und ihm so eine viel mächtigere Stimme zu geben, als es die sich in jenen Monaten formierenden einzelnen, von ihrer politischen Ausrichtung sehr unterschiedlichen Exilverlage und Zeitschriften vermochten“³⁶⁸.

Gegenüber Zweigs Projekt, eine große Organisation von Intellektuellen zu schaffen, zeigt sich Klaus Mann zögerlich: Die Zersplitterung sei natürlich eine arge Gefahr, jedoch ist er davon überzeugt, dass noch nicht die Hälfte von dem, was geplant werde, zu Stande komme, d. h. von dem vielen, was sich anzubieten scheine, werde dann wahrscheinlich gar

³⁶² SZKM 2, 19. Mai 1933.

³⁶³ Vgl. ebd. und KMSZ 25, 23. Juni 1933. Vgl. dazu den Brief von Stefan Zweig an Felix Salten, 7. Mai 1933. In: ders., *Briefe 1932-1942*, zit., S. 57-58, hier S. 57. Vgl. auch den Brief von Stefan Zweig an Emil Ludwig vom 16. Juni 1933. In: Stefan Zweig, *Briefe an Freunde*, hrsg. v. Richard Friedenthal, Fischer, Berlin 2002, S. 229-230.

³⁶⁴ SZKM 2, 19. Mai 1933.

³⁶⁵ Ebd.

³⁶⁶ Susanne Buchinger, *Stefan Zweig. Schriftsteller und literarischer Agent. Die Beziehungen zu seinen deutschsprachigen Verlegern 1901-1942*, De Gruyter, Berlin 2012, S. 207. Vgl. dazu auch den Zweig-Gedenkaufsatz von Antonia Vallentin-Luchaire, *Stefan Zweig*. In: „Europe. Revue mensuelle“, Jg. 25, No. 22 (1947), S. 48-67, hier S. 207.

³⁶⁷ Stefan Zweig an Albert Einstein, 7. Juni 1933, zit. nach Susanne Buchinger, *Stefan Zweig. Schriftsteller und literarischer Agent*, zit., S. 209.

³⁶⁸ Susanne Buchinger, ebd., S. 212.

nicht so enorm viel übrig bleiben.³⁶⁹ Klaus Mann erklärt sich jedoch bereit, persönlich an dem von Zweig vorgeschlagenen Treffen „eifrig“ teilzunehmen, denn „dieselben Sorgen und Überlegungen“, die Zweig geahnt habe, habe sich Klaus Mann „auch schon gemacht“³⁷⁰. Soweit sich aus den verbliebenen Dokumenten entnehmen lässt, hat jedoch das besagte Treffen nie stattgefunden, denn Zweigs Versuch, gemeinsam gegen die Ächtung vorzugehen, stieß auf kein wirksames Echo. „Leider zeigte sich schon bei den ersten Anfragen [...], dass die meisten kleinlich fragten, wer dabei sein dürfe, und wer nicht... und so ließ ich ziemlich enttäuscht den Plan“³⁷¹. In einem Brief teilt Zweig Romain Rolland mit, er habe Anstrengungen unternommen,

damit wir verbrannten und verjagten Schriftsteller uns an einem Tag in der Schweiz zusammenfinden, um uns über alle unsere moralischen Pflichten zu verständigen und eine Aktionseinheit zu gründen (auch hinsichtlich verlegerischer Möglichkeiten und zu gründender Zeitschriften). Aber jeder denkt nur an sich selber. Das Schweigen des geistigen Deutschlands wird historisch werden.³⁷²

In der damaligen Umbruchsituation scheiterte Zweigs Plan nicht nur an den „unvereinbaren Einzelinteressen und divergierenden Standpunkten aller Beteiligten,“ sondern auch an der „noch völlig ungeklärten verlagsrechtlichen Situation aller angesprochenen Autoren und an dem Veto ihrer reichsdeutschen Verleger“³⁷³.

Von da an wird im Briefwechsel Klaus Mann-Zweig meist vom versprochenen *Erasmus*-Kapitel die Rede sein – darüber freut sich Klaus Mann sehr. Er hoffe, er komme bald und werde in der „Sammlung“ würdige Nachbarschaften finden.³⁷⁴

In den darauffolgenden Wochen wartet Klaus Mann ungeduldig darauf. Zunächst schickt er eine Postkarte aus Zandvoort, „und hier erwarte ich sehnlich und schnell einen dicken Brief aus Salzburg, mit schönem Inhalt“³⁷⁵, dann einen Mahnbrief, in dem er Zweig daran erinnert, dass er „bis zum spätestens 20. [Juli] alles beisammenhaben“ müsse. „Sehr außer mir würde ich sein, wenn *Sie* mich sitzen ließen!“³⁷⁶. Auf diesen Brief folgt ein lakoni-

³⁶⁹ Vgl. KMSZ 25, 23. Juni 1933.

³⁷⁰ Ebd.

³⁷¹ Stefan Zweig an Albert Einstein, 7. Juni 1933, zit. nach Susanne Buchinger, *Stefan Zweig. Schriftsteller und literarischer Agent*, zit., S. 209. Vgl. dazu auch Zweigs Typoskript *Einige Grundlagen zu einem kollektiven ausarbeiten den Manifest*, Stefan Zweig Collection, New York University Library. Vgl. auch Stefan Zweig, *Entwurf zu einem jüdischen Manifest*. In: ders., „*Erst wenn die Nacht fällt*“, zit., S. 51-58.

³⁷² Stefan Zweig an Romain Rolland, 26. Juni 1933. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, zit., S. 522.

³⁷³ Susanne Buchinger, *Stefan Zweig. Schriftsteller und literarischer Agent*, zit., S. 212.

³⁷⁴ Ebd.

³⁷⁵ KMSZ 26, 4. Juli 1933.

³⁷⁶ KMSZ 27, 10. Juli 1933.

ches Telegramm von Zweig aus den Niederlanden: „Brauche noch eine Woche“³⁷⁷. „Wenn das Manuskript pünktlich in einer Woche abgeht, kommt es noch eben zurecht. Wir warten also *und rechnen weiter ganz fest damit*“³⁷⁸, antwortet Klaus Mann optimistisch. Am 7. August hatte er allerdings immer noch nichts erhalten und er sah sich gezwungen, Zweig ein weiteres Mahntelegramm aus Amsterdam zu schicken.³⁷⁹

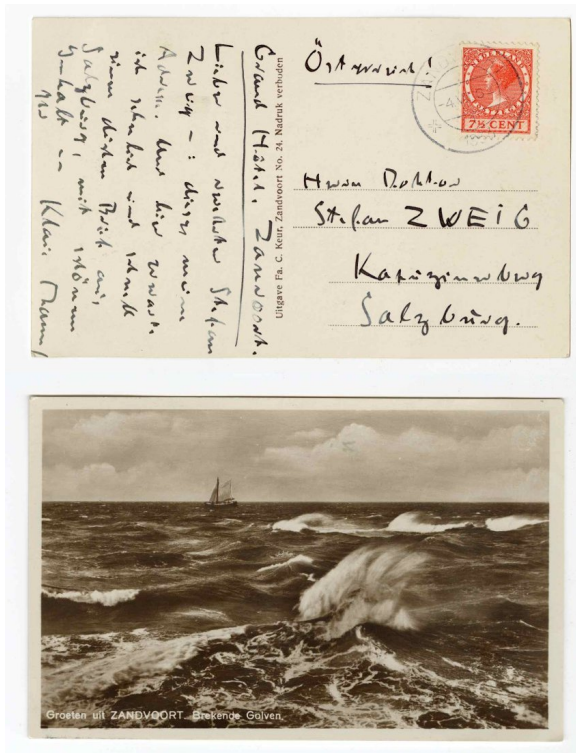


Abb. 4 Klaus Manns Postkarte an Stefan Zweig aus Zandvoort, 4. Juli 1933, Stefan Zweig Collection/Fredonia.

Eine Woche später, am 14. August, antwortet Stefan Zweig: Er entschuldige sich für die Verspätung, aber durch den Trubel der Salzburger Festspiele, die immer einen großen Besucherandrang mit sich bringen, und v. a. wegen seiner Unzufriedenheit mit allem, was er schreibe und was er als recht „unzulänglich“ empfinde, sei er nicht in der Lage, sich auf seine Arbeit zu konzentrieren. Er wolle dann für zwei, drei Tage, sogar Monate weg, um „ein bisschen zur Ruhe zu kommen,“ und arbeiten zu können; in Salzburg sei die Spannung am stärksten.³⁸⁰ Eigentlich war Stefan Zweig wegen des raschen Aufstiegs nationalis- tischer Mächte um die Zukunft seines Landes Österreich sehr besorgt. Gut verstehe Klaus Mann in seiner Antwort an Zweig, dass die politische Katastrophenstimmung einen von der Arbeit dekonzentriere, und nun gar in Salzburg, einer Grenzstadt, „wo die Gegensätze

³⁷⁷ SZKM 3, 17. Juli 1933.

³⁷⁸ KMSZ 28, 19. Juli 1933.

³⁷⁹ Vgl. KMSZ 29, 7. August 1933.

³⁸⁰ SZKM 5, 14. August 1933.

mit einer solchen Direktheit aufeinander³⁸¹ stoßen. Der Gegensatz Österreich-Hitler sei doch „in diesem Augenblick,“ überhaupt „der Angelpunkt der europäischen Politik“, denn von der Entscheidung des Kampfes hänge „die Zukunft des Erdteils“ ab.³⁸² Daher beschließt Klaus Mann, für die zweite Nummer der Zeitschrift auf Zweigs Beitrag zu zählen, doch dieses Mal wolle er es „klipp und klar“³⁸³ wissen. Es brauche kein langes Stück sein, wichtig sei nur, dass Zweig vertreten sei. Der holländische Verlag und er lägen darauf „den allergrößten Wert“³⁸⁴. Die Beiträge für die zweite Nummer müsse er bis spätestens in den ersten Septembertagen beisammenhaben.³⁸⁵

Dieses Mal antwortet Zweig Ende August ehrlich mit einem Brief, in dem er keine Chance sehe, das versprochene Kapitel in absehbarer Zeit zum Ende zu bringen. Ihm fehlten zwar nur zwei, drei Seiten, aber er sei „so unsicher und unkonzentriert wie noch nie“³⁸⁶. Niemals habe er diesen Zustand auch nur annähernd gekannt, ihn finde er „unmännlich und niederdrückend“³⁸⁷, hoffe jedoch, alles möglichst bald zu überwinden. Sobald er das Kapitel fertig habe, so schicke er es Klaus Mann noch mit derselben Post zu. Seinerseits gibt Klaus Mann noch nicht auf, bei manchem Kummer darüber, dass er für Nummer zwei nun wieder auf ihn verzichten müsse. Er hoffe also, Zweig ins dritte Heft zu bekommen: „Sie sehen: ich gebe nicht nach“³⁸⁸.

Etwa eine Woche später teilt Zweig dem jungen Kollegen mit, dass er nicht mehr mit weiteren Beiträgen von ihm rechnen solle. Da Zweig nicht möchte, dass es „Unstimmigkeiten oder scheinbare Bevorzungen zwischen durch einheitliches Schicksal verbundenen Menschen entstehen“, habe er trotz zahlreicher Einladungen auch von anderen Zeitschriften, z. B. Herzfeldes „Neue Deutsche Blätter“, beschlossen, mit niemandem mehr zusammenzuarbeiten, solange die deutsche Intelligenzija nicht „zu einer endgültigen und einheitlichen Haltung“ komme, „im Sinne jener Zusammenkunft“, auf die er noch immer hoffe.³⁸⁹

³⁸¹ KMSZ 30, 20. August 1933.

³⁸² Ebd.

³⁸³ Ebd.

³⁸⁴ Ebd.

³⁸⁵ Ebd.

³⁸⁶ SZKM 7, 30. August 1933.

³⁸⁷ Ebd.

³⁸⁸ KMSZ 31, 4. September 1933.

³⁸⁹ SZKM 9, 11. September 1933.

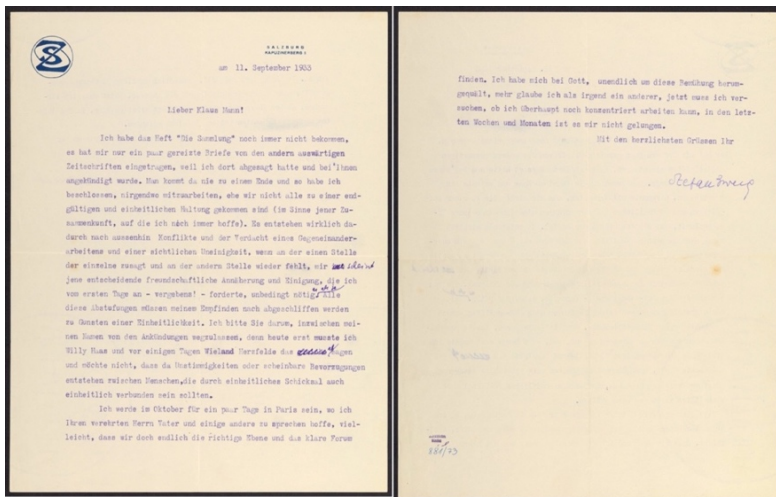


Abb. 5 Stefan Zweigs „Absagebrief“ an Klaus Mann, 11. September 1933, SC001.01 Stefan Zweig Collection/Fredonia.

Es ist anzumerken, dass noch andere Gründe hinter Zweigs Rückzug standen, u. a. der Druck seines Verlegers Anton Kippenberg, dessen Briefe mit Zweig es ermöglicht, den Fall „Die Sammlung“ aus einer neuen und unbekanntenen Perspektive zu betrachten.³⁹⁰ Sein Erfolgsautor Zweig, dessen Bücher im Deutschen Reich ja noch lieferbar waren, sollte sich aus Klaus Manns Projekt öffentlich distanzieren. Bereits am 1. September 1933 hatte er Zweig geschrieben, er habe gehört, dass demnächst „Die Sammlung“ in Holland erscheinen solle, und dass auch Aufsätze von Zweig darin sein würden. Sobald Kippenberg erfuhr, dass Stefan Zweig Klaus Mann einen Beitrag aus seinem *Erasmus* schicken wolle,³⁹¹ fragte er den österreichischen Autor, warum er ihn nicht vorher konsultiert habe, denn er, Kippenberg, hätte ihm „auf das dringendste abgeraten“³⁹². Und „in ganz unglücklicher Stimmung“ fährt er fort: „Natürlich krebst jetzt die Zeitung mit Ihrem Namen [...], daraus können nun freilich die allerschwersten Komplikationen entstehen“³⁹³. Den Autor in der Mitarbeiterliste zu sehen, zusammen mit vielen prominenten, von der Bücherverbrennung betroffenen und vom Naziregime verfeimten Autoren erwähnt zu sehen, verwundert seinen Verleger. Darauf antwortet Zweig, er habe sich nie gegen einen Menschen oder eine Sache gestellt, seiner inneren Natur entspreche das Ja-sagen und eher der Enthusiasmus, doch er habe bisher jedes öffentliche Wort versagt.³⁹⁴ Nach der Lektüre des ersten Hefts der „Sammlung“ teilt Kippenberg Zweig mit, Klaus Mann sei Zweigs Bedingung für die Mitar-

³⁹⁰ Der Briefwechsel Stefan Zweigs mit Anton Kippenberg wurde kürzlich von Klemens Renoldner und Oliver Matuschek veröffentlicht (vgl. Zweig/Rolland, *Briefwechsel, 1905-1937*, hrsg. v. Oliver Matuschek und Klemens Renoldner, Insel, Berlin 2022, S. 753).

³⁹¹ Vgl. Stefan Zweig an Anton Kippenberg, 2. September 1933. In: ebd., S. 753.

³⁹² Anton Kippenberg an Stefan Zweig, 5. September 1933. In: ebd., S. 756.

³⁹³ Ebd.

³⁹⁴ Stefan Zweig an Anton Kippenberg, 6. September 1933. In: ebd., S. 756f.

beit nicht entgegengekommen, denn die Zeitschrift sei „alles andere als unpolitisch“³⁹⁵. Auf dem Prospekt stehe Zweigs Name mit einer Anzahl von Namen, mit denen er gewiss nicht zusammen genannt werden möge, so Kippenberg in demselben Brief.³⁹⁶ Daher hält er es für unbedingt erforderlich, dass Stefan Zweig an den Herausgeber der Zeitschrift schreibe und seinen Beitrag möglichst schnell und ausdrücklich zurückziehe.

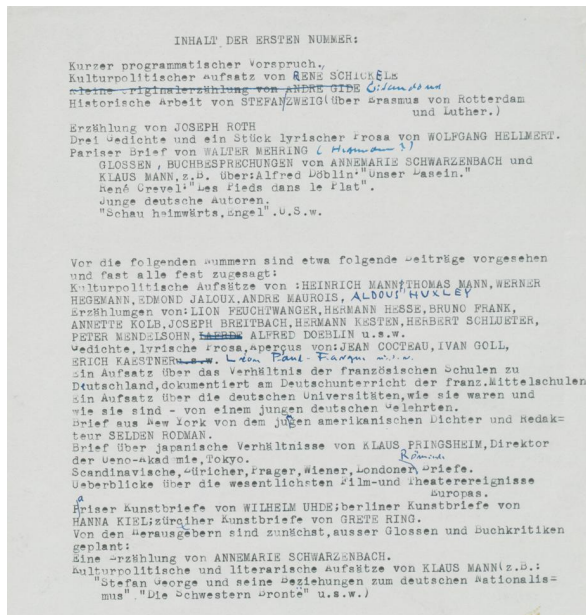


Abb. 6 „Die Sammlung“ - Inhalt der ersten Nummer/Klaus Mann (Mitarbeiterliste) [1933]. Typoskript, KM M 640, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv.

Wie Klaus Mann auf den Absagebrief Zweigs reagiert, ist in seinem Tagebuch vom 15. September 1933 vermerkt, wo er den österreichischen Kollegen als einen „ganz feigen Rückzieher“³⁹⁷ definiert. Enttäuscht antwortet er tatsächlich seinem Kollegen mit einem sehr harten Brief. Er beginnt mit der Feststellung, dass das erste Heft der Zeitschrift viel Interesse gefunden habe, doch gleichzeitig hätten schon „die Peinlichkeiten“ begonnen, besonders seitens des Fischer-Verlags, weil einige seiner Autoren bei Klaus Mann mitarbeiteten. Ohne Frage werde sich die Presse auf diese Angelegenheit stürzen. Daher verschwinde das bisschen Vertrauen, das man noch habe. Hinzu kommt, dass keiner der großen Namen, ausgenommen Heinrich Mann, und keiner von denen, „deren Wort in dieser Schicksalsstunde Einfluss und Bedeutung hätte“³⁹⁸, sich mit denen identifizieren wolle, die kämpfen. Man könne jedoch die kaum rechnen, die absolut gar nichts mehr zu verlieren haben. Der deutsche Autor fragt sich: Solle die Solidarität der Intellektuellen, die in

³⁹⁵ Anton Kippenberg an Stefan Zweig, 9. September 1933. In: ebd., S. 758f.

³⁹⁶ Ebd.

³⁹⁷ Klaus Mann, 15. September 1933, In: ders., *Tagebücher 1931-1933*, Vol. 1, hrsg. v. Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle, Wilfried F. Schoeller, Rowohlt, Hamburg 1989, S. 168.

³⁹⁸ KMSZ 32, 15. September 1933.

Deutschland noch etwas zu verlieren haben, darin bestehen, sich von allem auszuschließen? Was nütze es, wenn Schwarzschild wöchentlich wehklage und verdamme, und Stefan Zweig, Thomas Mann, Schickele, Hesse, Döblin usw. aber schwiegen? Diese gäben sogar die politischen Beiträge nicht dorthin, wo ein Wort gegen die deutschen Machthaber gesagt werde. Darauf folgt der schwerste Vorwurf: Zweig rücke ab, nicht um die Herausgeber der Zeitschriften, mit denen er nicht arbeiten wolle, sondern um Goebbels nicht zu kränken, denn er sehe keinen Grund, warum jemand, der an irgendeiner Zeitschrift mitarbeite, deshalb gleich an allen mitarbeiten müsse. Daher habe Zweigs Begründung, er habe das nur aus Solidaritätsgefühl getan, für ihn „keine tröstliche Kraft“. Mann entferne den Namen von Zweig aus der Liste,³⁹⁹ das sei jedoch „eine schwere Enttäuschung“ für ihn: „Auf wen können wir rechnen, wenn alle die, auf die wir am meisten vertraut haben, uns sitzen lassen, aus Rücksicht auf einen *deutschen Markt*?“⁴⁰⁰.

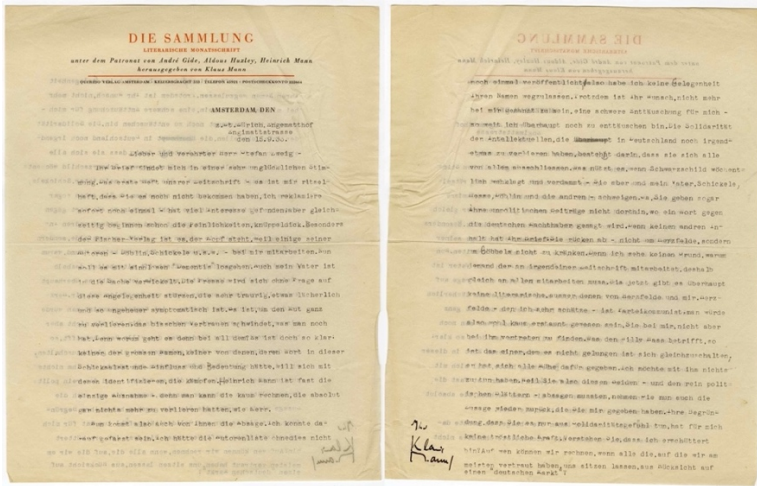


Abb. 7 Enttäuschter Brief Klaus Manns an Stefan Zweig nach dessen Rückzug aus der Mitarbeit an der „Sammlung“, 15. September 1933, SC001.01, Stefan Zweig Collection/Fredonia.

Offen und ehrlich antwortet Zweig dem enttäuschten Kollegen: Als er ihm seinerseits geschrieben habe, er wolle eine literarische, unpolitische Zeitung machen, und zwar für diejenigen, die in Deutschland „nicht zu Worte kommen können“⁴⁰¹, sei es ihm eine Freude gewesen. Denn es sei wichtig, „neben den politisch aggressiven Blättern ein Blatt zu haben, das ausschließlich die künstlerische Leistung der *Ausgelöschten*“ zeige.⁴⁰² Daher habe

³⁹⁹ In der Mitarbeiterliste der ersten Ausgabe Klaus Manns stand in der Tat – neben den Namen von Schickele und Gide – der Name Stefan Zweigs als künftiger Mitarbeiter der Zeitschrift mit dem vorläufigen Titel seines versprochenen Beitrags *Über Erasmus von Rotterdam und Luther* (vgl. Klaus Mann, *Inhalt der ersten Nummer*, KM M 640, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia; vgl. auch „Die Sammlung“, No. 1, Jg. 1, September 1933).

⁴⁰⁰ KMSZ, 15. September 1933.

⁴⁰¹ SZKM 10, 18. September 1933.

⁴⁰² Ebd.

er „Der Sammlung“ einen Beitrag zugesichert. Klaus Mann habe jedoch dem Plan „ein anderes, politisch eingestelltes Gesicht“ und der Zeitschrift „einen aggressiven Charakter“⁴⁰³ gegeben. Wo es um Leistung gehe, nehme er gern an jedem Projekt teil, anders stehe es „im Politischen und Parteimäßigen, wo einer für Fehler und Übertreibungen des andern haftbar“⁴⁰⁴ werde. Zweig sei keine polemische Natur, er habe sein ganzes Leben lang immer nur „für Dinge und für Menschen“⁴⁰⁵ geschrieben, nie dagegen. Er ist der Meinung, „einer so ungeheuren Katastrophe“ müsse man in großen Darstellungen entgegentreten, nicht „mit kleinen Sticheleien“⁴⁰⁶, die er für ein bloßes, scheidendes, unglückliches „Ärger-
nis“ halte: „Es kann nur sticheln, nicht treffen“⁴⁰⁷. Seine Gesinnung bestehe darin, nicht vom Hass gegen den nationalsozialistischen Wahn besessen zu sein, sondern durch die Hymne der Gerechtigkeit die Ungerechtigkeit zu besiegen. An den deutschen Markt denke er überhaupt nicht, dieser sei längst verloren. Vielmehr denke er an die Menschen, die in Deutschland seien und denen man, statt zu helfen, heute nur schade. Denn in Deutschland sei man über jeden Angriff der Schriftsteller ihrer Art geradezu glücklich, um sagen zu können, sie hätten recht gehabt. Grundlage für all dies ist eine unterschiedliche bzw. schwankende Auffassung der beiden Autoren von den Aporien der *unpolitischen Politik*: Ursprünglich als vorwiegend literarisches und unpolitisches Programm konzipiert, hat „Die Sammlung“ in der Tat einen ausdrücklichen oppositionellen Charakter, wie u. a. Kippenberg richtig beobachtete. Die Literatur in diesem Forum ist zweckbestimmt und dient nur dazu, Stellung zu aktuellen Ereignissen zu beziehen. Insbesondere die gegen das Regime gerichteten Artikel der radikaldemokratischen Publizisten Heinrich Mann⁴⁰⁸ und Alfred Kerr⁴⁰⁹, die sich auf der Liste der zwölf Schriftsteller befanden, die das „Börsenblatt“ bereits im Mai 1933 nach Aufforderung durch die *Reichsleitung des Kampfbundes der deutschen Kultur* als die eigentlichen Schädlinge des Auslands verfeimt hatte,⁴¹⁰ und der politisch-

⁴⁰³ Ebd.

⁴⁰⁴ Ebd.

⁴⁰⁵ Ebd.

⁴⁰⁶ Ebd.

⁴⁰⁷ Ebd.

⁴⁰⁸ Besonders heftig kritisiert Heinrich Mann die vom Regime auferlegte „Hass-Erziehung“ für die Jugend: die werde die Demokratie zerstören, sodass die zukünftigen Generationen nicht einmal den Begriff mehr erkennen werden (Heinrich Mann, *Sittliche Erziehung durch deutsche Erhebung*. In: „Die Sammlung“, No. 1, Jg. 1, 1933, S. 3-7).

⁴⁰⁹ Zu Kerrs politisch bestimmtem Artikel über die traurige Lage des Theaters im nationalsozialistischen Deutschland vgl. Alfred Kerr, *Der Zustand im deutschen Theater. Rede gehalten auf einem Kongress in Zürich*, In: „Die Sammlung“, No. 1, Jg. 1, September 1933, S. 33-35.

⁴¹⁰ Vgl. Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 184.

polemische, programmatische Vorspann der Zeitschrift⁴¹¹ entsprechen Manns ursprünglicher Intention, eine *ganz literarische* Zeitschrift herauszugeben, eindeutig nicht.⁴¹² Dennoch ist Klaus Mann überzeugt, es sei stets unmöglich sich mit dem großen kulturpolitischen Thema zu befassen, ohne politische Probleme zu berühren: Keine anspruchsvolle, keine ernsthafte geistige Zeitschrift habe das politische Thema jemals völlig vermieden. „Wir sind unserem Programm nicht untreu geworden, weil wir vom Nationalsozialismus sprechen mussten, als wir von der Krise der deutschen Gesittung sprachen“⁴¹³. Im Vergleich zu anderen Exilzeitschriften wie dem „Gegenangriff“, der „Internationalen Literatur“ oder „Der neuen Weltbühne“, in denen man lebhaft Debatten und Reaktionen auf die Ereignisse der deutschen Tagespolitik im engeren Sinne des Wortes verfolgen konnte, war „Die Sammlung“ zwar viel weniger tagespolitisch,⁴¹⁴ doch nicht unpolitisch genug. Die politische Zielsetzung, von der bis dahin niemand wusste, und v. a. die unvorhergesehene Kursänderung provozierten den Kern einer intensiven Diskussion unter den Emigranten.

Die Absage Stefan Zweigs wurde nicht nur von Klaus Mann, sondern auch von vielen Kritikern als *Wortbruch* aufgefasst. Er wurde scharf verurteilt, weil er Klaus Manns einstige Ansage für eine literarische Zeitschrift zur Rechtfertigung seiner Absage vorbringe: „Das klingt geradezu beschämend grotesk, wenn man sich daran erinnert, dass Klaus Mann in seinem Angebot ausdrücklich vom beabsichtigten *oppositionellen* Geist der „Sammlung“ gesprochen hat“⁴¹⁵, so interpretiert Klaus Zelewitz. Die dominierende Forschungsmeinung führt die Politisierung der Zeitschrift als einzigen Grund für Zweigs Absage an. Das stimmt nur teilweise, denn sein Rückzug wird damit begründet, „Die Sammlung“ sei „zu politisch, zu antifaschistisch“⁴¹⁶ gewesen. Doch wenn die gängige Literaturkritik Zweigs Verweigerung der Mitarbeit bei einer politischen Zeitschrift als Beweis für seine bedenkliche politische Haltung anführt, müsste sie auch Klaus Mann, der anfangs gar keine politi-

⁴¹¹ Zu Klaus Manns programmatisch-politischem Editorial, in dessen Mittelpunkt ein aktivistisches Kunstverständnis sowie das gesellschaftspolitische Engagement von Künstlern und Intellektuellen steht, vgl. Klaus Mann, *Sammlung der Kräfte - Editorial*, „Die Sammlung“, No. 1, Jg. 1, (1933), S. 1-2, hier S. 2.

⁴¹² Vgl. Alexander Stephan, *Die deutsche Exilliteratur 1933-1945*, Beck, München 1979, S. 109.

⁴¹³ Klaus Mann, *Zu den Angriffen gegen „Die Sammlung“* (1933). In: ders.: *Zahnärzte und Künstler. Aufsätze, Reden, Kritiken 1933-1936*, Rowohlt, Hamburg, 1993, S. 62-63, hier S. 63.

⁴¹⁴ Die Beiträge der „Sammlung“ bezogen sich selten direkt auf das aktuelle Geschehen. In ihnen wurde fast nie ausführlich Stellung genommen. Klaus Manns Verständnis vom Nationalsozialismus, das er im Editorial durch den Gegensatz Rationalismus-Irrationalismus ausdrückte, wurde im Heft nicht weiterentwickelt, politisch kommentierte er nie wieder so eindeutig wie im Vorspann des ersten Hefts. Je nach eigener Auffassung vertraten die Autoren eine eher wirtschaftliche Erklärung, wie etwa Heinrich Mann, oder einen historischen Ansatz, wie Rudolf Olden und Hermann Kesten. Selbst Klaus Mann publizierte vorwiegend Kritiken und Glossen, dazu auch Kurzgeschichten und Artikel zu kulturpolitischen Themen.

⁴¹⁵ Klaus Zelewitz, *Höhen und Tiefen der dreißiger Jahre*, zit., S. 100.

⁴¹⁶ Hans-Albert Walter, *Vom Liberalismus zum Eskapismus*, zit., S. 431.

schen Absichten mit seiner Zeitschrift verfolgte, verurteilen. Denn die Kursänderung ohne jede vorherige Mitteilung bedeutet, den Mitarbeitern eine ihnen eventuell widerstrebende politische Auffassung aufzuzwingen, wenn sie z. B. andere politische Werte oder Widerstandsformen gegen das Hitler-Regime vertraten. Zweig ist z. B. von Natur aus nicht polemisch veranlagt, wie er mehrmals in den Briefen an Klaus Mann unterstreicht. Seine misstrauische Abneigung gegen journalistischen Aktivismus und Militanz stammt, wie bereits erwähnt, aus seinen Erfahrungen während des Ersten Weltkriegs und liegt keinesfalls allein in der polemischen Tendenz der „Sammlung“ begründet. Daher sei Zweigs Absage kein Wortbruch und keine bedenkliche politische Haltung, sondern eine selbstverständliche Reaktion auf den Richtungswechsel Klaus Manns, der in seinem Privatbrief an Zweig vom 19. Mai 1933 deutlich erklärt hatte, die Zeitschrift solle rein literarisch werden, nicht aggressiv im tagespolitischen Sinn.⁴¹⁷ Diese Argumentation zielt nicht darauf ab, das politische Engagement der „Sammlung“ und ihrer Redakteure zu kritisieren und Zweigs Verhalten zu loben. Der Streit um „Die Sammlung“ sollte jedoch nicht mehr als Scheidelinie zwischen den positiven und negativen Einstellungen der Zu- und Absagenden beurteilen. Denn es erweist sich als unzulässig, eine ursprünglich als unpolitisch konzipierte Initiative aufgrund einer plötzlichen Kursänderung in ein Kriterium zu verwandeln, nach dem die politische Haltung der Absagenden als bedenklich verurteilt wird, ohne dabei Klaus Manns Verhalten in Betracht zu ziehen. Darüber hinaus ist allein die Zu- oder Absage an eine politische Zeitschrift bei weitem noch kein Kriterium, um den politischen Standpunkt der jeweiligen Entscheidenden festzustellen.⁴¹⁸ Eine genauere Betrachtung der politischen Gesinnungen müsste weiteren Aufschluss bringen.

Unter den Emigranten herrschte eine intensive Diskussion, denn Zweigs Weigerung, an der „Sammlung“ mitzuarbeiten, war kein Einzelfall: Bereits früher hatte Klaus Mann nicht nur Zweig, sondern auch vielen anderen Zeitgenossen gegenüber dem rein literarischen Charakter seiner Zeitschrift hervorgehoben.⁴¹⁹ Dadurch konnte er einen ziemlich großen literarischen Kreis überzeugen, der allerdings mit Klaus Manns neuer Zielsetzung

⁴¹⁷ KMSZ 24, 19. Mai 1933.

⁴¹⁸ Vgl. Ren Guojang, *Eskalierung, Hochstilisierung und einseitiges, dogmatisches Denkschema*, zit., S. 159.

⁴¹⁹ Bereits im Mai 1933 hatte Klaus Mann neben Zweig mehrere Literaten kontaktiert, um sie in sein Projekt einzubinden, dass er literarisch, jedoch auch mit leicht oppositionellen Tönen präsentierte. Ähnlich wie er Zweig mitgeteilt hatte, schrieb er am 12. Mai 1933 an Hermann Hesse: „Natürlich muss sie in ihrer Grundhaltung oppositionell sein aber nicht tagespolitisch – das müssen wir anderen überlassen, v. a. wollen wir sie als ein Forum für die europäische Jugend, soweit diese noch existiert.“ Am 15. Mai desselben Jahres hatte er auch Hermann Kesten mitgeteilt, dass die Zeitschrift „ganz literarisch und oppositionell nur auf eine würdige Weise“ sei (Klaus Mann zit. von Nadia Centorbi, *„Die Sammlung“*. *La risposta paneuropea di Klaus Mann alla barbarie nazionalsocialista*, zit., S. 72).

nicht vertraut war. Daher auch andere bereits als Mitwirkende angekündigte Autoren distanzieren sich wegen des politischen Tons der Zeitschrift. Darunter waren neben Zweig auch Thomas Mann, der als Konsequenz einer möglichen Zusammenarbeit mit dem Projekt seines Sohnes u. a. schlechte Verkaufszahlen des ersten Bandes seiner Tetralogie *Die Geschichten Jakobs* (1933) fürchtete, René Schickele, Robert Musil und Ödön von Horváth: Anstatt zu *sammeln*, riskierte „Die Sammlung“, einen Bruch zu polarisieren – nicht nur unter den Mitwirkenden verschiedener politischer Richtungen –, sondern auch zwischen denen, die sich eindeutig von Hitler-Deutschland distanzieren wollten, ohne negative Auswirkungen in ihrem eigenen Land zu befürchten, und denen, die immer noch an ihren Verlagen hingen, und ihre Karriere und Beziehungen in Deutschland behalten wollten.⁴²⁰ Für die Letzteren wurde die, wenn auch nur angedeutete, politische Stimmung der „Sammlung“ nicht nur zu einer Quelle der Verlegenheit. Aufgrund der Namensliste der angeblichen Mitwirkenden, deren Werke in Deutschland noch von Fischer und Insel veröffentlicht wurden, löst sie darüber hinaus einen Skandal von großer exilpolitischer Brisanz aus. Am 10. Oktober 1933 hatte das Reichsamt *zur Förderung des deutschen Schrifttums* eine an die deutschen Verlage und deren Mitarbeiter gerichtete Warnung in den Seiten des „Börsenblatts“ veröffentlicht, die gegen die Verbreitung der Exilzeitschriften, u. a. die Prager „Neuen Deutschen Blätter“, den „Wiener Bücherwurm“ und „Die Sammlung“, gerichtet war. Wenn die genannten Autoren, darunter Thomas Mann, Schickele, Döblin, Feuchtwanger, Frank, Kerr, Ludwig, Heinrich Mann, Romain Rolland, Joseph Roth, Ernst Toller, Arnold und Stefan Zweig, nicht rechtzeitig eine Erklärung über ihren Rückzug aus der Zusammenarbeit mit den oben genannten Zeitschriften abgegeben hätten, könnten ihre Werke in Deutschland nicht mehr veröffentlicht werden.⁴²¹

⁴²⁰ Vgl. Davide Di Maio, *Die Sammlung*, <https://r.unitn.it/it/lett/circe/die-sammlung>, 16. Mai 2023. Vgl. dazu auch Dieter Schiller, *Geistige Differenz und politische Disziplin. Klaus Mann zwischen 1930 und 1935*. In: *Wer schreibt, handelt. Exilliteratur und politisches Engagement bei Anna Seghers und Mongo Beti*, hrsg. v. Seynabou Ndiaye, Peter Lang, Bern 2009, S. 163-198, hier S. 173.

⁴²¹ „Wir fordern alle die, die als Träger und Mittler des geistigen Lebens in Deutschland tätig sind, im Hinblick auf die literarischen Emigrantenzeitschriften, insbesondere den deutschen Verlag und den deutschen Buchhandel auf, sich in die Abwehrfront gegen den geistigen Krieg, der draußen gegen uns entfesselt wird, einzureihen. Es müsste für jeden deutschen Verleger eine Selbstverständlichkeit sein, dass er keine Bücher verlegt von Autoren, die sich zur Mitarbeit an den charakterisierten Zeitschriften bekennen. Es müsste für den deutschen Buchhändler eine Selbstverständlichkeit sein, dass er keine Bücher verbreitet von Autoren, die im Ausland geistige Kriegshetze gegen Deutschland betreiben“ (Anonym, *Literarische Emigrantenzeitschriften. Mitteilung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums*. In: „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“, 10. Oktober 1933, S. 771-773).

Redaktioneller Teil

Provinzialverein der Schlesiſchen Buchhändler

Einladung zur außerordentlichen Hauptversammlung am Sonntag, dem 22. Oktober 1933, Breslau, Terrassenrestaurant, Scheininger Platz, ab 11 Uhr.

Tagesordnung:

1. Satzungsänderung des § 8 der Satzungen.
 2. Wahl des geschäftsführenden Vorstandes und Berufung neuer Mitglieder in den Vorstand durch den Vorstehenden.
 3. Gemeinsamer Besuch der Brauman Messe.
- Der Besuch der außerordentlichen Hauptversammlung ist nach § 12 der Satzungen Pflicht jedes Mitgliedes.

Breslau, den 6. Oktober 1933.

Der Aktionsausschuß

J. A. Gerhard Kauffmann.

Verband der Kommissions- und Großbuchhändler, Leipzig.

Auf Grund der am 20. Juli 1933 stattgefundenen Hauptversammlung legt sich der Vorstand unseres Verbandes nach der vorgenommenen Gleichschaltung und Zustimmung des Aktionsausschusses des Vorvereins aus folgenden Herren zusammen:

1. Vorsitzender: Edward Mannhart (Otto Walter), Leipzig.

2. Vorsitzender: Carl Franke (R. Sieglers Buchh.), Leipzig.

Schriftführer und Schatzmeister: Franz Winter (Franz Winter), Leipzig.

Zuschriften sind an die Geschäftsstelle Leipzig D 6, Täubchenweg 26, zu richten.

Leipzig, den 7. Oktober 1933.

Franz Winter

Schriftführer.

Literarische Emigrantenzeitschriften.

Mitteilung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums.

Die literarischen Emigrantenzeitschriften in den verschiedenen Ländern westlich, östlich und südlich von uns häufen sich. Es ist nötig, daß der deutsche Buchhandel aufmerksam auf sie achtet, sie kennenlernt und vor ihrer Verbreitung in Deutschland warnt; auch dann warnt, wenn die betreffenden Zeitschriften noch nicht verboten sind, denn er macht sich, wenn er sie verbreitet, des geistigen Landesverrats schuldig. Wir haben bisher von sechs literarischen Zeitschriften dieser Art Kenntnis bekommen. Von dreien davon liegen uns im Augenblick Prospekte bzw. Nummern vor. Wir führen sie im folgenden auf:

1. Neue Deutsche Blätter, Monatschrift für Literatur und Kritik, erscheinend im Faust-Verlag, Prag—Wien—Zürich—Paris—Amsterdam. Der Jahrgang beginnt im September 1933, Redaktion anonym, mit Berlin in Kammer geleitet als Ort der Redaktion, darunter werden genannt Oskar Maria Graf, Wieland Herzfelde, Anna Seghers. Als Mitarbeiter zeichnen u. a.: Bert Brecht, Johannes R. Becher, Walter Hasenclever, Werner Hegemann, Arthur Holitscher, Oskar Jellinek, Alfred

Kerr, Hermann Kesten, Egon Erwin Kisch, Theodor Kramer, Klaus Mann, Hermynia zur Mühlen, Theodor Plisier, Kurt Tucholsky, Jakob Wassermann.

Die Neuen Deutschen Blätter behaupten, daß sie dem deutschen Schrifttum dienen wollen. Wie es um diesen Dienst bestellt ist, erfahren wir gleich im nächsten Satz: »Sie wollen der Weltöffentlichkeit den Nachweis dafür erbringen, daß die deutschen Schriftsteller von Rang (!) fast ausnahmslos entschiedene Gegner des Dritten Reiches sind.« Wir verzichten auf weitere Ausführungen, da sich hier der deutsche Buchhändler selbst seinen Reim dazu machen kann.

2. Der Wiener Bücherwurm. Von dieser Zeitschrift liegt uns im Augenblick Nr. 4, September 1933 vor. Auf der ersten Seite wird in einer Fußnote eigens darauf hingewiesen, daß der »Wiener Bücherwurm« in Deutschland nicht verboten sei. In einem »Offenen Brief an Sowjetrußland« heißt es auf Seite 2 der uns vorliegenden Ausgabe des »Wiener Bücherwurms«: »Die kurze Spanne Zeit, die der Wiener Bücherwurm« erscheint, hat demnach bewiesen, daß er offenen Mutes den Faschismus in allen seinen Spielarten bekämpft. Im gleichen Aufsatz heißt es unter anderem: »Wir kämpfen um die Freiheit Dichters und Renens, genau so wie um die Freiheit Torglers und der drei barbarisch mißhandelten Ungarn (!)«. Auf Seite 6 erscheint eine Notiz »Aufgeben des deutschen Buchhandels in dieser Zeit«, die folgende Verfasserangabe trägt: »Ein reichsdeutscher Buchhändler« (!). Auf Seite 6/7 der gleichen Nummer steht eine Notiz über den Goethepreis der Stadt Frankfurt. Es läßt das Wiener Bücherwurm nicht ruhen, daß den diesjährigen Goethepreis der Stadt Frankfurt mit Hermann Stehr ein bedeutender deutscher Dichter bekommt, der in seiner vollen Bedeutung vom neuen

Deutschland anerkannt und geschätzt wird. Wäre das nicht der Fall, dann würde sich der »Wiener Bücherwurm« vermutlich bitterlich beklagen über diese schmähliche Behandlung eines deutschen Dichters von Weltbedeutung. Da es aber der Fall ist, entgeht auch Hermann Stehr nicht dem schändlichen Hohn des »Wiener Bücherwurms«. Es heißt dort über ihn: »Hermann Stehr ist ein deutscher Romanschriftsteller, dessen Werke vor allem bei dem jüdischen Verlage S. Fischer erschienen. Heute macht Hermann Stehr dem Viller-Eulhem die Mauer, indem er alle möglichen Erörungen erhubet und in die Dichter-Akademie und ähnliche gleichgeschaltete Verbände sich belagern läßt. Dem Dritten Reich, arm an wirklichen großen Gestalten menschlichen Erlebnis, bedeutet es freilich einen ungeheuren Gewinn, gehört er doch zu jenen, die wenigstens bisher in der Stille schufen und deren Werke Zeugnis redlicher Mühe geben. Mehr ist über ihn nicht zu sagen.« Auch Rudolf G. Binding geht es ähnlich. Auf Seite 8 der uns vorliegenden Nummer des »Wiener Bücherwurms« wird auf den Verlag Querido in Amsterdam, den Verlag der aus Deutschland geflohenen Literaten hingewiesen. Wir erfahren, daß dort demnächst neue Werke von Alfred Döblin, Lion Feuchtwanger, Werner Hegemann, Heinrich Mann, Joseph Roth, Arnold Zweig u. a. erscheinen werden. Es wird selbstverständlich versucht werden, die Neuerscheinungen der genannten Autoren, die der Querido-Verlag herausbringt, auch nach Deutschland hereinzuschmuggeln und bei uns zu verbreiten. Wir warnen den deutschen Buchhandel, auch nur im geringsten bei der Verbreitung dieser Werke mitzuhelfen.

3. Die Sammlung. Literarische Monatschrift unter dem Patronat von André Gide, Aldous Huxley, Heinrich Mann, her-

771

Abb. 8 Auszug aus der Mitteilung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums in „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“, Jg. 100, No. 236, 10. Oktober 1933, S. 771-773.

Daher werden Alfred Döblin, Thomas Mann und René Schickele vom Fischer-Verlag aufgefordert, so schnell wie möglich „eine Art persönlicher Abschwörung gegenüber der Monatszeitschrift und ihrem Herausgeber abzulegen, wobei ihnen versichert wurde, dass diese Erklärungen nur im äußersten Notfall veröffentlicht würden“⁴²². Stefan Zweig hat – im Gegensatz zu seinen Kollegen – nichts unterschrieben und beabsichtigt auch nicht, eine öffentliche Erklärung jeglicher Art über seine Absage zu dem Projekt Klaus Manns abzugeben. „Ein öffentliches Abrücken ist meinerseits ausgeschlossen, das wäre falsch gedeutet“⁴²³, so hatte Zweig bereits am 10. September an seinen Verleger geschrieben. Dieser hatte Zweigs Erklärung in Händen, dass nichts von ihm erschienen sei,

⁴²² Vgl. Davide Di Maio, „Die Sammlung“, <https://r.uninett.it/it/lett/circe/die-sammlung>, 16. Mai 2023.

⁴²³ Stefan Zweig an Anton Kippenberg, 10. September 1933. In: Zweig/Kippenberg, *Briefwechsel*, zit., S. 759f.

und er wisse privat, dass nichts von ihm erscheinen werde.⁴²⁴ Kippenberg, der – wie bereits erwähnt – Zweig stark unter Druck setzte, hatte ihn darum gebeten, dem Insel-Verlag eine schriftliche Erklärung nach einem beiliegenden Konzept zu übermitteln,⁴²⁵ die er Klaus Mann schicken und dem Verlag vorsorglich zur Verfügung stellen sollte. Gebe Zweig eine solche Erklärung dem Insel-Verlag gegenüber nicht sogleich ab oder könne er sie sogar nicht abgeben, so sei „das Schlimmste“ zu befürchten. Er wendet sich weiter an Zweig: „Sie werden inzwischen die ‚Sammlung‘ erhalten und daraus ersehen haben, dass es sich um das übelste Hetzblatt handelt, das man sich nur denken kann“⁴²⁶. Von Leuten wie Heinrich Mann und Alfred Kerr abzurücken, bedeute für Zweig nicht nur Klugheit, sondern auch Notwendigkeit, denn er sei „nicht Tagesschriftsteller, sondern Dichter [...]: Zu Halbheiten ist nun keine Zeit mehr, es muss gehandelt werden, ganz und sofort“⁴²⁷. Damals befand sich Zweig in Montreux bei dem „alten Hotel Monney“⁴²⁸, aber schon am 26. September 1933 lässt er seine Frau Friderike die Erklärung ausfüllen und dem Verlag schicken.⁴²⁹ Doch die Erklärung enthielt den nicht unwichtigen Satz „ich ermächtige Sie, jeden Ihnen zweckdienlich erscheinenden Gebrauch davon zu machen“⁴³⁰.

Die Tatsache, dass Autoren wie Zweig, Thomas Mann, oder Döblin im Ausland lebten und gleichzeitig in Deutschland publizieren wollten, könnte, von ‚außen‘ betrachtet, als gewissenlose, opportunistische Anpassung an den Faschismus gedeutet werden. Daher be-

⁴²⁴ Ebd.

⁴²⁵ „An den Insel-Verlag, Leipzig. Ich gebe Ihnen gegenüber folgende Erklärung ab und ermächtige Sie, jeden Ihnen zweckdienlich erscheinenden Gebrauch davon zu machen. Ich habe, als der Herausgeber des Monatsblattes ‚Die Sammlung‘ vor längerer Zeit an mich mit der Bitte um einen Beitrag herantrat, ihm in Aussicht gestellt, nachdem er mir zugesichert hatte, dass das Blatt ein rein literarisches sein und keinerlei politischen Charakter tragen würde, ihm, wenn es so weit sein würde, ein Bruchstück aus meinem im Werden befindlichen Buche Erasmus von Rotterdam zum Abdruck zu geben. Eine ständige Mitarbeit habe ich ihm niemals in Aussicht gestellt. Nachdem ich nunmehr die erste Nummer der Zeitschrift „Die Sammlung“ gesehen habe, musste ich zu meiner größten Überraschung feststellen, dass es sich nicht um ein rein literarisches, sondern um ein zum größten Teil politisches Blatt handelt. Die ausdrückliche Voraussetzung, unter der ich seinerzeit jenes Bruchstück in Aussicht stellte, ist also weggefallen. Ich habe bereits an den Herausgeber der „Sammlung“ geschrieben, dass ich unter diesen Umständen an der Zeitschrift keinesfalls mitarbeiten würde und ihn ersucht, meinen Namen in der Liste der Mitarbeiter nicht mehr aufzuführen. Ich schrieb Ihnen schon, dass ich überhaupt für absehbare Zeit an Zeitschriften und Zeitungen nicht mitarbeiten und mich andernfalls vorher Ihrer Zustimmung versichern werden. Mit vorzüglicher Hochachtung“ (vgl. Konzept. In: Anton Kippenberg an Stefan Zweig, 25. September 1933. In: Zweig/Kippenberg, *Briefwechsel*, zit., S. 761f).

⁴²⁶ Anton Kippenberg an Stefan Zweig, 25. September 1933. In: ebd., S. 761f.

⁴²⁷ Ebd.

⁴²⁸ Stefan Zweig an Anton Kippenberg, 26. September 1933. In: ebd., S. 765.

⁴²⁹ Vgl. dazu den Brief von Friderike Zweig an Anton Kippenberg vom 26. September 1933: „Ich habe sofort nach Erhalt Ihres Briefes meinem Mann nach Montreux telefoniert und er hat mich autorisiert, Ihnen den gewünschten Brief zu schreiben, mit Abänderung der letzten Worte. Die Absage und Verwahrung an Klaus Mann ist bereits am 11. September erfolgt, in der die Zurückziehung des Namens gefordert wurde. Mein Mann, der Freitag abreiste, sagte mir durchs Telefon, dass er Ihnen gleich schreiben würde. Jedenfalls gelangt eine Kopie des erhaltenen Briefes an ihn, damit er noch mit eigener Unterschrift bestätige“ (Friderike Zweig an Anton Kippenberg, 26. September 1933. In: ebd., S. 762-764; vgl. dazu auch SZKM 9, 11. September 1933).

⁴³⁰ Ebd.

ginnt eine öffentlich geführte Debatte, v. a. in der Exilpresse, die einhellig auf der Seite der „Sammlung“ stand. Als Zweig Ende Oktober 1933 nach seinem kurzen Aufenthalt in der Schweiz nach London zurückkehrt, liest er in der Tat in der sozialdemokratischen Wiener „Arbeiter-Zeitung“ vom 19. Oktober 1933 einen anonymen Artikel mit dem Titel *Literatur und Charakter*, in dem er – zusammen mit Schickele, Döblin und Thomas Mann – als „Ver-räter an den Emigranten“⁴³¹ bezeichnet wird, dessen Absage „gefühlsmäßig kaum fassbar und verächtlich“⁴³² sei. Der Journalist fragt sich, was Döblin, Thomas Mann und Schickele auf die nationalsozialistische Behörde erwidert hätten: „Haben sie etwa wie andere, auf-rechte Schriftsteller erklärt: ‚Verbietet uns! Verbrennt uns! Es ist uns nur eine Ehre!‘? Nein, das taten sie nicht – [...]. Sondern sie haben die Mitarbeit an ‚Der Sammlung‘ sofort ange-kündigt und der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums jammervolle Erklärungen zu-geben lassen“⁴³³. Der Journalist geht weiter und zeigt sich vom österreichischen Schriftstel-ler Stefan Zweig besonders enttäuscht, indem er ihm eine ganz besondere Stelle im Artikel widmet: „Es ist eine unbegreifliche, furchtbar traurige Wahrheit. [Unter ihnen ist auch] Ste-fan Zweig, der Verfasser des jüdischen Dramas *Jeremias*, [...] der eifrige Pazifist, der Wort-führer Romain Rollands im deutschen Sprachgebiet“⁴³⁴. Am Ende des Artikels schreibt der Journalist, es gebe „keine andere Erklärung dieser Ungeheuerlichkeit als die tief beschä-mende“⁴³⁵. Diese „ausgewanderten Schriftsteller, denen sich die Verlage des Auslandes nicht zu schwer erschlossen hätten, [glauben], auf den Verlagsgewinn auf Nazideutschland nicht verzichten zu müssen“⁴³⁶. Darauf folgt der schwerste Vorwurf: „Vier deutsche Schriftsteller haben zwar nicht geistigen Landesverrat begangen, aber sie sind des Verrates am Geiste schuldig geworden“⁴³⁷. Ihr „geistiger Führerschein“ sei ja erloschen, ihre „Sterne am Himmel der Literatur“ leuchten nicht mehr „im eigenen Licht“, daher haben sie „der großen Gemeinschaft der geistig unbeugsam Freien [...] nichts mehr zu sagen“⁴³⁸.

⁴³¹ Anonym, *Literatur und Charakter*. In: „Arbeiter-Zeitung“, 19. Oktober 1933, Jg. 46, No. 289, S. 2. Vgl. auch Knut Beck, *Nachwort*. In: Stefan Zweig, *Castellio gegen Calvin oder ein Gewissen gegen die Gewalt*, hrsg. v. Knut Beck, Fischer, Frankfurt a. M. 1987, S. 233-245, hier S. 234.

⁴³² Ebd.

⁴³³ Ebd.

⁴³⁴ Ebd.

⁴³⁵ Ebd.

⁴³⁶ Ebd.

⁴³⁷ Ebd.

⁴³⁸ Ebd.

Wollen „Kulturwissenschaften“ und begehren
 keinen in anderer Richtung. Der Sieg der
 nationalen Sozialdemokratie unterliegt
 die „Kulturwissenschaften“ dem gleichen
 Schicksal der anderen Kulturen. Die Idee
 der „Kulturwissenschaften“ ist eine
 Reaktion auf die internationalen Sozial-
 wissenschaften. Sie ist eine reaktionäre
 Bewegung, die den nationalen Sozial-
 wissenschaften entgegensteht. Sie ist eine
 Reaktion auf die internationalen Sozial-
 wissenschaften. Sie ist eine reaktionäre
 Bewegung, die den nationalen Sozial-
 wissenschaften entgegensteht. Sie ist eine
 Reaktion auf die internationalen Sozial-
 wissenschaften. Sie ist eine reaktionäre
 Bewegung, die den nationalen Sozial-
 wissenschaften entgegensteht.

Literatur und Charakter

Wann hat Winkler von jeder eine Zeit
 die ihm ein wenig in den Handlungen
 immer eingeweiht. Jeder Winkler,
 deren Kunst mit der individuellen Formung
 immer verbunden ist. Man unvollständiger
 Ausdruck von Weltanschauung unterliegt
 sich nicht. Man hat Winkler Winkler
 von gewissen Bindungen freizusetzen
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht

Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht

unter eine Vorgänger des Vorkreuzes
 gestellt.
 Das ist eine andere Seite Winkler
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht

Der internationalen Sozialdemokratie hat
 der Nationalsozialismus in Deutschland eine
 Niederlage erlitten. In der Zeit der
 internationalen Sozialdemokratie hat
 der Nationalsozialismus in Deutschland eine
 Niederlage erlitten. In der Zeit der
 internationalen Sozialdemokratie hat
 der Nationalsozialismus in Deutschland eine
 Niederlage erlitten. In der Zeit der
 internationalen Sozialdemokratie hat
 der Nationalsozialismus in Deutschland eine
 Niederlage erlitten. In der Zeit der

Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht

Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht

Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht

Wende in Wien

Der sozialdemokratische Kampfmittler
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht

Die Kleinstenkräfte der Welt
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht

Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht

Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht

Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht

Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht

Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht

Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht

Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht
 Winkler ist ein Mann, der sich nicht

Abb. 9 Stefan Zweig, Thomas Mann, Schickele usw. werden als „Verräter an den Emigranten“ bezeichnet. Anonym, Literatur und Charakter. In: „Arbeiter-Zeitung“, 19. Oktober 1933, S. 2.

Der Artikel bezieht sich sowohl auf ihren Rückzug aus der Mitarbeit für die „sehr gediegene und aufrechte Emigrantenzeitschrift“⁴³⁹ Klaus Manns, als auch und v. a. auf ihre Erklärungen⁴⁴⁰, die am 14. Oktober 1933 auf Anordnung der internen Behörden des Rei-

⁴³⁹ Ebd.

⁴⁴⁰ „Kann nur bestätigen, dass Charakter erster Nummer „Sammlung“ ihrem ursprünglichen Programm nicht entspricht“ (Thomas Mann); „Bin von politischem Charakter der „Sammlung“ peinlich überrascht, da gelegentlich Mitarbeit nur für rein literarische Zeitschrift in Aussicht gestellt war. Stehe mich Querido in keinerlei Verbindung, halte mich auch weiterhin von allem derartigen ausdrücklich fern“ (Schickele); „Desavouiere jede schriftliche und politische Gemeinschaft mit Herausgeber der Zeitschrift „Sammlung“. Bitte, das in geeigneter Form beschleunigt bekanntzugeben. Tendenz der Zeitschrift war mir unbekannt“ (Döblin). Vgl. Thomas Mann, René Schickele, Alfred Döblin, Erklärung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums. Erklärung zum Artikel Literarische Emigranten-Zeitschriften in No. 236 des „Börsenblatts“ vom 10. Oktober 1933. In „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“, Jg. 100, No. 240, 14. Oktober 1933, S. 787-788.

ches auf den ersten Seiten des „Börsenblatts“ mit folgendem Nachspann veröffentlicht worden waren: „Aus diesen Erklärungen geht hervor, dass die genannten Autoren über den Charakter der Zeitschrift getäuscht worden sind und jede Gemeinschaft mit ihr ablehnen. Darüber hinaus werden sie sich jeder politischen Äußerung im Auslande enthalten“⁴⁴¹. Zweigs Erklärung war auch dabei, allerdings nicht im redaktionellen Teil, sondern auf einem beiliegenden, gesonderten roten Zettel⁴⁴² mit der Überschrift *Ergänzung zu der Bekanntmachung Literarische Emigranten Zeitschriften*, was die „ohnehin verheerende Wirkung verstärkt haben dürfte“.⁴⁴³ Das Vorwort lautete:

Die in dieser Nummer gebrachte Veröffentlichung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums ist durch folgende weitere Erklärung zu ergänzen: Stefan Zweig hat bereits am 26. September 1933 mit folgender Stellungnahme einen scharfen Strich zwischen sich und den Mitarbeitern der Emigranten-Zeitschrift „Die Sammlung“ gezogen [...]. Aus dieser Stellungnahme von Zweig geht hervor, dass auch er über den Charakter der Zeitschrift getäuscht worden ist und dass er jede Gemeinschaft mit ihr ablehnt.⁴⁴⁴

Es handelte sich um den Abdruck jenes privaten Briefs vom 27. September 1933, den Zweig an Insel geschrieben hatte und den der Verlag ohne seine Zustimmung an das „Börsenblatt“ schickte. „Der Skandal war perfekt“ – so Matuschek. „Aus allen möglichen Richtungen erreichten Zweig nun Schreiben von Exilschriftstellern und Gegnern der deut-

⁴⁴¹ Ebd., S. 787.

⁴⁴² Es ist nicht klar, warum Zweigs Erklärung als Anhang auf rotem Hintergrund veröffentlicht wurde. Auch die erhaltenen Unterlagen des Verlagsarchivs bieten dazu wenig Information. Wahrscheinlich liegt es daran, dass die heute nicht mehr beiliegende originale Erklärung Zweigs vom Schwiegersohn Kippenbergs, Detlev von Einsiedel, erst am Vorabend der Veröffentlichung, d. h. am 13. Oktober 1933, an das „Börsenblatt“ geschickt wurde, indem er Kippenberg vertrat, während dieser in Garmisch war. Denn in den Akten mit der Autorenkorrespondenz findet sich lediglich eine Karte mit der Aktennotiz „Original der Erklärung von Herrn Dr. Stefan Zweig durch Fr. Becker an Herrn Dr. v. Einsiedel gegeben, 13x33 abends“ (Oliver Matuschek/Klemens Renoldner. In: Kippenberg/Zweig, *Briefwechsel*, zit., S. 773). Vermutlich kam es mit Detlev von Einsiedel zu der von Kippenberg in seinem Brief an Zweig vom 9. November 1933 erwähnten telefonischen Absprache (vgl. dazu den Brief von Anton Kippenberg an Stefan Zweig: „Die Angelegenheit, über die Sie schreiben, musste in meiner Abwesenheit, aber nach telefonischer Verständigung mit mir, erledigt werden. Sie war sehr schwierig und kompliziert und aus bestimmten Gründen war die größte Eile geboten“, Anton Kippenberg an Stefan Zweig 9. November 1933. In: ebd., S. 772). Somit ist es wahrscheinlich, dass der Insel-Verlag erst sehr kurzfristig von der bevorstehenden Veröffentlichung der Stellungnahmen der Autoren des S. Fischer-Verlags erfahren hatte und Zweigs Erklärung in letzter Minute und wohl erst nach Druckbeginn des „Börsenblatts“ nachschob. Dies würde auch erklären, warum gerade der Text Zweigs auf einem beiliegenden Blatt abgedruckt wurde, während die übrigen Stellungnahmen im bereits fertig gesetzten redaktionellen Teil der Zeitung erschienen, denn „gemessen an dem Wert, den allein Thomas Manns Absage zur Mitarbeit an der von seinem eigenen Sohn herausgegebenen Exilzeitschrift für das nationalsozialistische Regime hatte, gab es keinen erkennbaren Grund, gerade Zweigs Erklärung durch Abdruck auf einem roten Zettel besonders hervorzuheben“ (vgl. dazu Klemens Renoldner/Oliver Matuschek, Anm. 1. In: ebd., S. 773).

⁴⁴³ Marcel Atze/Arturo Larcati, Anm. zum Brief Stefan Zweigs an Felix Salten, 16. Dezember 1933. In: Stefan Zweig/Felix Salten, *Ihre Briefe bewahre ich alle.* „Die Korrespondenz von 1903 bis 1939“, zit., S. 125.

⁴⁴⁴ Stefan Zweig, *Erklärung* und Anonym, *Erklärung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums*. In: „Börsenblatt“, No. 240, Jg. 100, 14. Oktober 1933, S. 852-853.

schen Regierung mit der empörten Frage, wie er die Opposition auf so schmachliche Weise hatte verraten können“.⁴⁴⁵

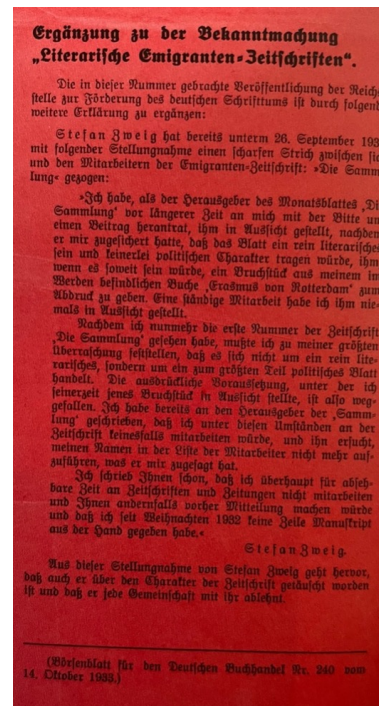
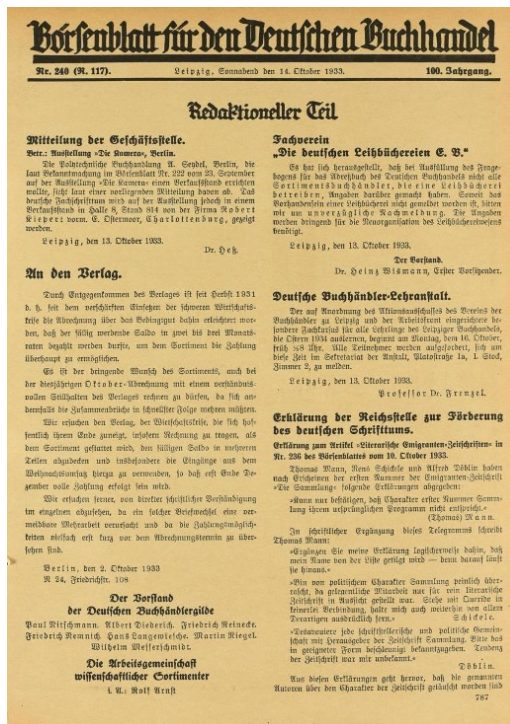


Abb. 10 Thomas Mann, René Schickele, Alfred Döblin, Erklärung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums. Erklärung zum Artikel Literarische Emigranten-Zeitschriften in No. 236 des „Börsenblatts“ vom 10. Oktober 1933. In: „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel“, Jg. 100, No. 240, S. 787-788.

Abb. 11 Ergänzung zu der Bekanntmachung „Literarische Emigranten-Zeitschriften“, Beilagezettel zum „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel“ vom 13. Oktober 1933, No. 4.

Am 5. November 1933 schreibt Zweig in der Tat an Kippenberg, seine „studienreiche Ruhe in London“ werde heftig durch „eine Reihe von Angriffen in Österreich und im Ausland“ wegen des Abdrucks seines an Insel gerichteten Briefs im „Börsenblatt“ gestört, von dem er „erst auf diese Weise“ erfahre. Zweig beschwert sich v.a. darüber, dass wenigstens eine gleichzeitige „Mittelung der Tatsache und die Zusendung eines Belegs“ hätten erfolgen müssen, denn er stehe nun vor Angriffen, die er gar nicht beantworten könne, solange er nicht wisse, ob der Abdruck tatsächlich in solcher Art erfolgte, dass man meinen könnte, er habe sich direkt an das „Börsenblatt“ gewandt, oder ob das nur böser Wille der Polemisten sei.⁴⁴⁶ Das Fehlen der Namen der Verlagsherren als Absender hatte in der Tat unter den Emigranten den Eindruck erweckt, die Protestnoten der Autoren seien von diesen persönlich und womöglich aus freien Stücken an die Redaktion des „Börsenblatts“ und

⁴⁴⁵ Oliver Matuschek, *Stefan Zweig. Drei Leben – Eine Biographie*, Fischer, Frankfurt a. M. 2006, S. 265.

⁴⁴⁶ Stefan Zweig an Anton Kippenberg, 5. November 1933. In: Zweig/Kippenberg, *Briefwechsel*, zit., S. 778.

nicht als Privatbriefe, sondern als öffentliche Reaktion auf den Artikel von 10. Oktober 1933 zugeleitet worden. Insbesondere Stefan Zweig und Thomas Mann gehörten für die meisten Emigranten entweder zu den Verdächtigten, die das NS-Regime unterstützten oder einfach zum Kreis der Indifferenten, die primär ihren literarischen Erfolg im Auge hatten. Auch Romain Rolland, der seit 1930 gegen die Feinde der UdSSR in Frankreich mehr oder weniger aktiv kämpfte und immer mehr kommunistischen Positionen nahestand,⁴⁴⁷ mischt sich in die Polemik ein. Offensichtlich gegen Zweig gerichtet verkündet er in einem im dritten Heft der „Sammlung“ veröffentlichten Telegramm, dass „[Victor] Hugo niemals seine Wertschätzung genießen würde, wenn er es vermocht hätte, sich im Exil in Guernsey von der Politik fernzuhalten“⁴⁴⁸. Während aber Thomas Mann in Bezug auf die gesamte Kontroverse bereits eine Erklärung an die Emigranten abgegeben hatte,⁴⁴⁹ hatte Stefan Zweig dazu noch nicht Stellung genommen, was den kommunistischen Schriftsteller Ernst Fischer und den Leiter der „Neuen Deutschen Blätter“ Wieland Herzfelde zu scharfen Reaktionen führte. Herzfeldes und Fischers private und öffentliche Briefe an Stefan Zweig sowie die Antworten Zweigs wurden in einem Artikel mit dem Titel *Briefe, die den Weg beleuchten* in den „Neuen Deutschen Blättern“ vom 15. November 1933 rückblickend veröffentlicht. Davon sprechen auch Stefan Zweig und Klaus Mann in ihren Briefen.⁴⁵⁰ Herzfelde entschloss sich, die ganze Kontroverse zu publizieren, denn es war ihm unverständlich, warum Zweig in den Wochen seit der Veröffentlichung seines Briefes am 26. November 1933 zu einem solchen „Missbrauch“ geschwiegen habe.⁴⁵¹ Die Reaktion von Ernst Fischer ist dabei die schärfste. Sein öffentlicher Brief an Zweig von Anfang November 1933, den

⁴⁴⁷ Vgl. dazu Romain Rollands Brief an Stefan Zweig: „Ich kann wohl sagen, dass ich außer den offiziellen Kommunisten der einzige unter den namhaften französischen Intellektuellen bin, der regelmäßig Protest erhebt gegen die Machenschaften der Feinde der UdSSR in Frankreich oder der an die öffentliche Meinung appelliert, die russische Revolution zu verteidigen“ (Romain Rolland an Stefan Zweig, 1. März 1930. In: Romain Rolland/Stefan Zweig, *Correspondance* 1928-1940, hrsg. v. Albin Michel, La Poste, Paris 2016, S. 145-149, hier S. 147).

⁴⁴⁸ „Cher Klaus Mann, j’ai entendu dire que votre premier No. de „Die Sammlung“ vous avait valu quelques désaveux de vos collaborateurs allemands, parce que votre revue ne s’était pas tenue sur le plan strictement littéraire et qu’elle avait touché à la politique. Cette étrange nouvelle m’a bien surpris: car je n’imagine pas comment Victor Hugo, à Guernesey, aurait pu se tenir en dehors de la politique; et s’il s’y était, je n’aurais eu guère d’estime pour lui...bien cordialement à vous, Romain Rolland“/„Lieber Klaus Mann, ich habe gehört, dass Ihre erste Nummer von „Die Sammlung“ Ihnen einige Missbilligungen Ihrer deutschen Mitarbeiter eingebracht hat, weil Ihre Zeitschrift nicht auf der rein literarischen Ebene geblieben ist, sondern auch die Politik berührt hat. Diese seltsame Nachricht hat mich sehr überrascht: Denn ich kann mir nicht vorstellen, wie Victor Hugo sich auf Guernsey aus der Politik hätte heraushalten können; und wenn er es getan hätte, hätte ich ihn nicht sehr geschätzt...mit freundlichen Grüßen an Sie“ (Romain Rolland, *Cher Klaus Mann*. In: „Die Sammlung“, No. 3, Jg. 1, November 1933, S. 113).

⁴⁴⁹ Vgl. Thomas Mann, *Thomas Mann erwidert*. In: „Wiener Arbeiter-Zeitung“, 28. Oktober 1933.

⁴⁵⁰ Vgl. SZKM 12, 23. November 1933; KMSZ 33, 27. November 1933 und SZKM 13, 29. November 1933.

⁴⁵¹ Wieland Herzfelde, *Rückblick und Ausblick: Briefe, die den Weg beleuchten*. In: „Neue Deutsche Blätter. Monatsschrift für Literatur und Kritik“, Heft 1, Jg. 1, 1933-1934, S. 133-138, hier S. 138.

er als „Abschied von einer Freundschaft“ definiert, sollte zuerst nichts sein „als ein privates Dokument“⁴⁵². Aber es gehe hier nicht um Privates, es gehe um „die sachlichen und allgemeinen Entscheidungen“⁴⁵³, von denen in diesem Jahrhundert mehr als eine Freundschaft abhängen: Stefan Zweig hatte am 26. September 1933 an seinen Verleger „einen Brief gerichtet und musste jedoch wissen, dass er ihn öffentlich verwerthen würde“⁴⁵⁴. Denn dieser wurde dem „Börsenblatt“ beigelegt und hatte daher „die Wirkung einer Kapitulation vor den deutschen Machthabern“⁴⁵⁵. Fischer kritisiert, Zweig habe seinen Verleger nicht öffentlich desavouiert, er habe „die fatalen Ankündigungen des letzten Absatzes nicht öffentlich richtiggestellt“ und damit habe er sich „mittelbar der Zensur der Faschismus unterworfen“⁴⁵⁶. Zweig war ein „Vermittler zwischen dem deutschen und dem europäischen Geist“⁴⁵⁷: Ob er das wolle oder nicht, werde Zweig nun – es folgt ein sehr schwerer Vorwurf – „ein Vermittler zwischen dem brutalen Faschismus und seinen feinnervigen Lesern in Europa“⁴⁵⁸ sein. Fischer fragt sich, ob dem österreichischen Schriftsteller die Verbreitung seiner Bücher in Deutschland notwendiger sei als der Kampf gegen den Faschismus, ob die Verständigung mit „den deutschen Lesern, die sich ein Buch fernab vom Schicksal noch leisten können“⁴⁵⁹, verpflichtender sei, als „das Bekenntnis zu dem geschundenen und geschändeten deutschen Volk“⁴⁶⁰. Einst schiene es Zweig wichtiger, dass eine neue Welt aufgebaut wird, als dass er schreiben konnte, was ihm beliebt. Nun scheine es ihm wichtiger, dass er schreiben kann, „was die Rusts und Goebbels zu dulden bereit“ seien, als dass „die Voraussetzungen für den Aufbau einer neuen Welt entstehen“⁴⁶¹. V. a. wegen des Satzes in seiner Erklärung im „Börsenblatt“, er wolle überhaupt für absehbare Zeit an Zeitschriften und Zeitungen nicht mitarbeiten⁴⁶², wirft Fischer Zweig vor, dass er sich damit der Willkür des Dritten Reiches unterwirft.

So lautet das Ende des Briefs: „Sie und alle, die sich dem Faschismus anpassen, haben dadurch mehr zerstört als unser Vertrauen zu Schriftstellern, deren künstlerische und geis-

⁴⁵² Ernst Fischer, *Brief an Stefan Zweig*. In: ebd., S. 133-136, hier S. 134. Im Artikel ist die Erklärung Stefan Zweigs vom 26. September 1933 noch einmal nachgedruckt.

⁴⁵³ Ebd.

⁴⁵⁴ Ebd.

⁴⁵⁵ Ebd.

⁴⁵⁶ Ebd.

⁴⁵⁷ Ebd.

⁴⁵⁸ Ebd.

⁴⁵⁹ Ebd., S. 135.

⁴⁶⁰ Ebd.

⁴⁶¹ Ebd.

⁴⁶² Vgl. Stefan Zweig, *Erklärung*, zit.

tige Qualitäten wir nach wie vor für bedeutend halten“⁴⁶³. Diese „freiwillige Kapitulation der Geistesfreiheit vor der geistlosen Macht“⁴⁶⁴ vernichte endgültig den Begriff der Geistesfreiheit. Am 3. November 1933 schreibt Zweig an Herzfelde: Er teilt mit, das Schreiben war persönlich an den Verleger gerichtet, der seit fast dreißig Jahren sein gesamtes literarisches Werk in Deutschland verwaltete und mit dem er in tausenden Briefen jede seiner Veröffentlichungen und Pläne einvernehmlich besprochen habe. Er hoffe außerdem, der Leiter der „Neuen Deutschen Blätter“ werde einer Auffassung nicht Raum geben, „die in grober Einstellung des Adressaten eine persönliche Werkverbundenheit in einen ängstlichen Opportunismus“ umzudeuten suche.⁴⁶⁵ Darauf folgt am 7. November 1933 eine Pressemitteilung an die Londoner „Jewish Telegraphic Agency“, in der Zweig erklärt, er könne sich niemals der antinazistischen Sache entziehen.⁴⁶⁶ Eine ähnliche Erklärung wird am folgenden Tag in der „Arbeiter-Zeitung“ veröffentlicht, die u. a. als Antwort auf *Literatur und Charakter* zu interpretieren ist:⁴⁶⁷ „Ich erhalte, weil auf Reisen, erst mit bedauerlicher Verspätung Kenntnis von Angriffen, die im Zusammenhang mit einem – wie ich nur durch diese Angriffe erfahre – im ‚Börsenblatt‘ veröffentlichten Brief gegen mich gerichtet wurden“⁴⁶⁸. Ähnlich wie in seinem Privatbrief vom 3. November an Herzfelde stellt Zweig auch hier fest, sein Schreiben sei keineswegs an die Öffentlichkeit, sondern an den Verlag gerichtet gewesen, dem er nahezu dreißig Jahre durch die Verwaltung seines gesamten literarischen Lebenswerks verbunden sei. Eine „demonstrative Drucklegung“ habe er weder gewünscht noch vorausgesehen. Richtig sei ferner, dass das Polemische bis in Tiefste seiner Natur widerstrebe, aber wenn er auch von allem Polemischen deutlich Abstand halte, so dürfe das für niemanden Anlass sein, ihm leichtfertig Tendenzen zu unterstellen, die in „schroffem Widerspruch“ stehen zu seinem Leben und seiner Arbeit.⁴⁶⁹

⁴⁶³ Ernst Fischer, *Brief an Stefan Zweig*, zit., S. 136.

⁴⁶⁴ Ebd.

⁴⁶⁵ Stefan Zweig an Wieland Herzfelde, 3. November 1933. In: *Briefe, die den Weg beleuchten*, S. 137.

⁴⁶⁶ Stefan Zweig, *Erklärung*. In: „Jewish Telegraphic Agency“, 7. November 1933, S. 5.

⁴⁶⁷ Vgl. Stefan Zweig, *Eine Erwiderung*. In: „Arbeiter-Zeitung“, 8. November 1933, Jg. 46, No. 309, S. 3. Die Erklärung ist auch in Herzfeldes Artikel, *Briefe, die die Welt beleuchten*, nachgedruckt, zit., S. 137.

⁴⁶⁸ Stefan Zweig, *Eine Erwiderung*, zit. Vgl. dazu auch die Anlage im Brief von Stefan Zweig an Anton Kippenberg vom 5. November 1933 und die Anm. 128, in Zweig/Kippenberg, *Briefwechsel*, zit., S. 769f.

⁴⁶⁹ Stefan Zweig, *Eine Erwiderung*, zit.

Eine Erwiderung.

Dies London ergötzt wie nachherbeides, vom 3. November letztes Schreiben Stefan Zweigs, als Antwort auf unseren am 18. Oktober erschienenen Artikel „Literatur und Charakter“.

Ich erhalte, weil auf Reisen, erst mit bedauerlicher Verzögerung Kenntnis von Angriffen, die im Zusammenhang mit einem (wie ich nur durch diese Angelegenheit erfahre) im „Buchhändlerbörseblatt“ veröffentlichtem Brief gegen mich gerichtet wurden. Dazu stelle ich fest, daß mein Schreiben sich keineswegs an die Öffentlichkeit wandte, sondern an den Verlag, dem ich nahezu dreißig Jahre durch die Verwaltung meines gesamten literarischen Lebenswerkes verbunden bin; eine demonstrative Drucklegung hatte ich weder gewünscht noch vorausgesehen, obwohl ich selbstverständlich für den Inhalt einstehen. Wichtig ist ferner, daß ich nicht nur in diesem Falle der „Sammlung“, sondern seit langem grundsätzlich ablehne, an gemeinsamen politischen Manifestationen teilzunehmen und dies insbesondere, weil ich seit Monaten an einem Buch arbeite, das mir Gelegenheit gibt, meine Einstellung zum Problem der Politik und Humanität persönlich und für mich allein verantwortlich darzustellen. Das Politische ist niemals die Form gewesen, meine Meinung auszudrücken, es widerstrebt bis ins Tiefste meiner Natur. Aber wenn ich auch von allen Politischen bewußt Abstand halte, so darf das für niemanden Anlaß sein, mir leichfertige Tendenzen zu unterstellen, die in schroffem Widerspruch stünden zu meinem Leben und meiner Arbeit.

Stefan Zweig.

Dieser Antwort Stefan Zweigs ist wenig hinzuzufügen. Dem nazideutschen „Buchhändlerbörseblatt“ lag der Abdruck folgenden Briefes bei:

Ich habe, als der Herausgeber des Monatsblattes „Die Sammlung“ vor längerer Zeit an mich mit der Bitte um einen Beitrag herantrat, ihm in Aussicht gestellt, nachdem er mir angekündigt hatte, daß das Blatt ein rein literarisches sei und keinerlei politischen Charakter tragen würde, ihm, wenn es so weit sein würde, ein Manuskript aus meinem im Ehrenverdienstlichen Buch „Genosus von Rotterdam“ zum Abdruck zu geben. Eine ähnliche Mitarbeit habe ich ihm niemals in Aussicht gestellt.

Alsdem ich nunmehr die erste Nummer der Zeitschrift „Die Sammlung“ gesehen habe, mußte ich zu meiner größten Ueberraschung feststellen, daß es sich nicht um ein rein literarisches, sondern um ein zum größten Teil politisches Blatt handelt. Die ausgedehnte Heraussetzung, unter der ich feinerzeit jenes Manuskript in Aussicht stellte, ist also ausgefallen. Ich habe bereits an den Herausgeber der „Sammlung“ geschrieben, daß ich unter diesen Umständen an der Zeitschrift keinesfalls mitarbeiten will, und ersuche, meinen Namen in der Liste der Mitarbeiter nicht mehr anzuführen, was er mir zugesagt hatte.

Ich wieder Ihnen schon, daß ich überhaupt für alle diese Zeit an Zeitschriften und Zeitungen nicht mitarbeiten und Ihnen anderweitig vorherige Mitteilung machen würde und daß ich seit Weihnachten 1932 keine Zeile Manuskript aus der Hand gegeben habe.

Stefan Zweig.

Satzburg, den 26. September 1933.

Wenn dieser Brief wirklich nicht mit Stefan Zweigs Willen in solch auffälliger Form veröffentlicht wurde, wenn wirklich ein böser Mensch, vielleicht irgendein Verlagsdirektor des Insel-Verlages, mit dem Stefan Zweig nicht nur „durch die Verwaltung seines gesamten literarischen Lebenswerkes“ verbunden ist, einen Privatbrief des Schriftstellers an die staatsgewaltigen Mächte der Kunstnebelung und Geistvernichtung verräterisch ausgeliefert hat, ihn dadurch dem Sprunghochschüler und überflüssiger Kapitulation auslegend — dann müßte er diesen Mann anprangern, sich von ihm ganz offen und entschieden loslösen. Aber wie sollte Stefan Zweig das tun? Er sieht ja auch nach dieser unvorhergesehenen Veröffentlichung für den demütigenden Inhalt seines Schreibens, in dem er sich — mag sein, auf dem Umweg über seinen Verleger — der Billigkeit des Dritten Reiches unterwirft und der Vorkantur der Verfeindeter des Ungeheuer unterstellt, unentwegt ein. Daß es nicht in dieser Form veröffentlicht werden sollte, ist nur eine schwache Entgegnung, wenn es darum geht, daß es niemals hätte geschrieben werden dürfen!

Abb. 12 Stefan Zweig, Eine Erwiderung. In: „Arbeiter-Zeitung“, 8. November 1933, Jg. 46, No. 309, S. 3.

Doch diese erste Erwiderung Stefan Zweigs reichte nicht aus, eine eindeutige Positionierung wurde erwartet. Selbst der Journalist der „Arbeiter-Zeitung“ kommentiert, dieser Antwort Stefan Zweigs sei wenig hinzuzufügen. Wenn sein Brief wirklich nicht mit seinem Wissen in solch auffälliger Form veröffentlicht wurde, wenn wirklich ein „böser Mensch, vielleicht irgendein Verlagsdirektor des Insel-Verlages“, einen Privatbrief von ihm an die „staatsgewaltigen Mächte der Kunstnebelung und Geistvernichtung verräterisch“ ausgeliefert habe, dann „müsste er diesen Mann anprangern, sich von ihm ganz offen und

entschieden lossagen [...]“⁴⁷⁰. Stefan Zweig stehe ja auch nach dieser unvorhergesehenen Veröffentlichung „für den demütigenden Inhalt seines Schreibens“, indem er sich – mag sein, auf dem Umweg über seinen Verleger – „der Willkür des Dritten Reiches“ unterwerfe und „der Vorzensur der Verkündiger des Ungeistes“ unterstelle.⁴⁷¹ „Dass es nicht in dieser Form veröffentlicht werden sollte, [ist] nur eine schwächliche Entgegnung, wenn es darum geht, dass es niemals hätte geschrieben werden dürfen“⁴⁷².

Wieland Herzfelde, der Zweigs Abneigung gegen den Nationalsozialismus gut kannte, versucht in einem Brief vom 7. November 1933 Zweig zum aktiven Protest zu bewegen: Man wisse, Professor Kippenberg sei schon in der Republik ein Anhänger der Rechten gewesen. Ihm könne man keinen Vorwurf daraus machen, dass er versuchte, Zweig zu einer Haltung zu bewegen, die der seinen nicht entspreche. Aber Stefan Zweig sei „kein Mann der Rechten“⁴⁷³, so Herzfelde. Er solle seiner menschlichen Bindung an einen Verleger opfern, nicht an die Sache der Menschheit; er solle sich nicht vom Kampf distanzieren, sondern von seinem (vielleicht unbedacht) abgeschickten Brief ins Dritte Reich, um ihn „angesichts einer klaren und endgültigen Kampfansage an den Faschismus wieder in Kameradschaft begrüßen zu können“⁴⁷⁴. Ganz im Einklang mit dem Kommentar des Journalisten der „Arbeiter-Zeitung“ zu Zweigs Erwiderung, teilt außerdem Herzfelde in einem hinzugefügten Postskriptum mit, es ändere nichts am Inhalt des Briefs, ob er an Kippenberg oder an das Börsenblatt gerichtet gewesen sei. Gerade der Inhalt zwingt sie zum Angriff, nicht der Adressat.⁴⁷⁵

Erst das Eingreifen Joseph Roths in die Debatte markiert eine entscheidende Wende.⁴⁷⁶ Als Jude und als Feind des Hitler-Regimes ist Roth von der Unschuld seines österreichischen Freundes zwar überzeugt, doch er weist ihn darauf hin, dass die unklare Haltung, die er gegen das Regime eingenommen hat, nicht nur sinnlos ist, sondern auch seine Glaubwürdigkeit vor der intellektuellen Welt bedroht. Rolland habe Recht. Unter gar keinen Umständen dürfe „ein aufrechter Mensch“ die *Politik* fürchten, aber es sei Temperamentsache, ob man eingreife oder nicht. Alles komme von Zweigs schwankender Haltung: „Alles Böse. Alles Missverständliche [...]. Sie sind in Gefahr, den moralischen Kredit der

⁴⁷⁰ Redaktion der „Arbeiter-Zeitung“. In: Stefan Zweig, *Eine Erwiderung*, ebd.

⁴⁷¹ Ebd.

⁴⁷² Ebd.

⁴⁷³ Brief von Wieland Herzfelde an Stefan Zweig, 7. November 1933: In: *Briefe, die den Weg beleuchten*, zit., S. 138.

⁴⁷⁴ Ebd.

⁴⁷⁵ Ebd., S. 139.

⁴⁷⁶ Vgl. Matiaz Birk, „*Vielleicht führen wir zwei verschiedene Sprachen...*“ *Zum Briefwechsel zwischen Joseph Roth und Stefan Zweig*, LIT, Münster 2017, S. 103.

Welt zu verlieren und im Dritten Reich nichts zu gewinnen [...]. Sie verleugnen eine 30-jährige Vergangenheit. Wozu? Für wen? Für einen Geschäftsfreund“.⁴⁷⁷ Auf diese Weise drängt auch Roth Zweig dazu, so schnell wie möglich eine Entscheidung zu treffen: Abstand zum Nationalsozialismus zu halten und sich am Kampf gegen das Regime „mit dem ganzen Gewicht [seines] Namens“⁴⁷⁸ zu beteiligen oder zu schweigen. „Sie müssen entweder mit dem Dritten Reich Schluss machen oder mit mir“⁴⁷⁹. Außerdem hatte Zweig aus erster Hand inzwischen manche Details erfahren, die ihm die ausdrücklichen Beweise für die Manipulation des Briefs liefern, wie etwa das Fehlen der Aufschrift *Lieber Professor* in seiner Erklärung.⁴⁸⁰ Demzufolge teilt Zweig am 9. November Ernst Fischer seine Absicht mit, alle Brücken mit Deutschland abzubreaken. Von der „ungeheuren Infamie“, die an ihm begangen wurde, ahnte er ja noch nichts: „Man kann eben nicht in Deutschland erscheinen und in Blättern gegen Deutschland schreiben. Aber jetzt ist die Entscheidung gefallen – man kann nichts mehr mit Deutschland zu tun haben, ich breche alle Brücken ab.“⁴⁸¹ „Wenn das geschieht“, so kommentiert Herzfelde weiter in *Briefe, die den Weg beleuchten*, „würde Ernst Fischers offener Brief durch die Ereignisse überholt. Wir freuen uns, dass Stefan Zweig sich so rasch von der Unmöglichkeit überzeugte, sich zu Hitlerdeutschland neutral zu verhalten“⁴⁸².

Etwa eine Woche später veröffentlicht Zweig eine neue Erwiderung, die seine „angebliche Kehrtwendung nach literarischem Deutschland kategorisch verneint“⁴⁸³ und seine Solidarität mit den Emigranten in den Vordergrund rückt, um jedes Missverständnis zu be-

⁴⁷⁷ Brief von Joseph Roth an Stefan Zweig, 7. November 1933. In: Zweig/Roth, *„Jede Freundschaft mit mir ist verderblich“*, Diogenes, Zürich 2014, S. 124-128, hier S. 127.

⁴⁷⁸ Ebd., S. 128. Dasselbe hatte Roth auch an Hermann Kesten in Bezug auf Zweig geschrieben: „Durch seine schwankende Haltung begeben sich Zweig in die Gefahr, den moralischen Kredit der Welt zu verlieren und dafür im Gegenzug im Dritten Reich nichts zu gewinnen. Entweder müsse Zweig mit dem Dritten Reich Schluss machen oder mit mir“ (Joseph Roth zit. nach Hermann Kesten, *Briefe 1911-1939*, Kiepenheuer&Witsch, Berlin/Köln 1970, S. 290).

⁴⁷⁹ Brief von Joseph Roth an Stefan Zweig, 7. November 1933, zit.

⁴⁸⁰ Vgl. dazu den Brief von Stefan Zweig an Anton Kippenberg vom 11. November 1933: „Ich schreibe Ihnen schweren Herzens. Denn Sie ahnen nicht, wie nahe diese verhängnisvolle Veröffentlichung mir gegangen ist und wie sehr sie alle verstört, die meine Freunde sind. Es war ein Unglück für mich, dass Sie damals auf Urlaub weilten, denn offen gesagt, ich kann und will es nicht glauben, dass Sie, persönlich anwesend, diese von mir nie vorgesehene noch erlaubte Veröffentlichung und gar in dieser Form geduldet hätten [...], aber die Strömungen der Zeit werden auf die Dauer zu stark. Ich hatte auf Ebbe gehofft und sehe immer höhere Flut [...]. Nun wird es an uns sein, mit derselben Einverständlichkeit und Klarheit, mit der wir durch Jahre Aufbau und Gestaltung so oft gemeinsam erwogen haben, an Abbau und Lösung heranzutreten. Dies kann aber wohl nur auf mündlichen Wegen geschehen und so möchte ich Ihnen nahelegen [...], mir im Dezember eine Begegnung in irgendeiner Stadt vorzuschlagen“ (Stefan Zweig an Anton Kippenberg, 11. November 1933, in Zweig/Kippenberg, *Briefwechsel*, zit., S. 777).

⁴⁸¹ Brief Stefan Zweigs an Ernst Fischer, 9. November 1933. In: *Briefe, die den Weg beleuchten*, zit., S. 139.

⁴⁸² Wieland Herzfelde, *Briefe, die den Weg beleuchten*, zit., S. 138.

⁴⁸³ Ren Guoqiang, *Eskalierung, Hochstilisierung und einseitiges, dogmatisches Denkschema*, zit. S. 161.

seitigen, das einigen Zeitungen und Kollegen Anlass gab, seine Haltung anzuzweifeln. Wieder in der „Arbeiter-Zeitung“ erscheint am 15. November 1933 *Eine neue Erwiderung Stefan Zweigs*, die als Ergänzung zu den früheren Erklärungen an die „Jewish Telegraphic Agency“ und die „Arbeiter-Zeitung“ vom 7. und 8. November fungieren soll. Der Kommentar der „Arbeiter-Zeitung“ zu seiner Erwiderung – so teilt Zweig mit – enthalte ein Missverständnis, das er nicht unbeantwortet lassen könne. Beim berühmten Satz, er werde „in absehbarer Zeit an Zeitschriften nicht mitarbeiten und Kippenberg andernfalls vorher Mitteilung machen“ bedeute nicht, er habe sich freiwillig „unter Vorzensur“ gestellt.⁴⁸⁴ Genau das Gegenteil sei richtig: Mit jener Einschränkung stelle er ausdrücklich fest, dass er sich die Freiheit, jederzeit die Mitarbeit an einer Zeitschrift wiederaufzunehmen, ausdrücklich vorbehalte. Nachdem Zweig nochmals wiederholt, er habe niemals persönlich die Zustimmung zu der Drucklegung des Briefs gegeben, „weil eine solche als Versuch einer Werbung gedeutet werden könnte“⁴⁸⁵, betont er, dass ihm nichts ferner stehe, als sich vom Schicksal seiner „Kameraden und Blutgenossen“⁴⁸⁶ in Deutschland absondern zu wollen. Er habe sich zwar ausdrücklich zurückgehalten, irgendeine polemische Haltung gegen das heutige Deutschland einzunehmen, weil das Polemische niemals die Form gewesen sei, seine „Gesinnung zu verleugnen“⁴⁸⁷. Am Ende seiner zweiten Erwiderung wiederholt er aber „klar und deutlich“, dass ihm das Schicksal seiner Kameraden und Blutgenossen selbstverständlich „tausendmal wichtiger“ sei als alle Literatur.⁴⁸⁸ Doch „auch diese Erklärungen“, befindet die Redaktion der „Arbeiter-Zeitung“, seien nicht befriedigend.⁴⁸⁹ Sie beweisen nur, dass „Stefan Zweig die notwendigen Folgerungen, die aus seinem Brief gezogen werden müssten, scheut und lediglich bedauert, dass er offenbar wurde“⁴⁹⁰. Zweigs Argumente seien nicht überzeugend, zu allgemein, zu unbestimmt: „Weder die Verfolgung der an der Indiskretion des Inselverlages Schuldigen noch das der Jüdischen Telegraphenagentur abgegebene Bekenntnis zu den Kameraden und Blutgenossen“ könne laut der Redaktion „eine ausdrückliche und entschiedene Abkehr von der nationalsozialistischen Kunst und Kulturbarbarei ersetzen“⁴⁹¹.

⁴⁸⁴ Stefan Zweig, *Eine neue Erwiderung Stefan Zweigs*. In: „Arbeiter-Zeitung“, 15. November 1933, Jg. 46, No. 316, S. 3.

⁴⁸⁵ Ebd.

⁴⁸⁶ Ebd.

⁴⁸⁷ Ebd.

⁴⁸⁸ Ebd.

⁴⁸⁹ Redaktion der „Arbeiter-Zeitung“. In: *Eine neue Erwiderung Stefan Zweigs*, ebd.

⁴⁹⁰ Ebd.

⁴⁹¹ Ebd.

Eine neue Erröderung Stefan Zweigs

Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können.

Tagesneuigkeiten

Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können.

Eilen Sie zur „Glücksteinelein“

Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können.

Über die „Hohe Brücke“

Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können.

Die Besen, wie Sie sein können

Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können.

Die Besen, wie Sie sein können

Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können.

Die Besen, wie Sie sein können

Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können.

Die Besen, wie Sie sein können

Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können.

Die Besen, wie Sie sein können

Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können. Die Besen, wie Sie sein können.

Abb. 13 Stefan Zweig, Eine Neue Erröderung Stefan Zweigs. In: „Arbeiter-Zeitung“, 15. November 1933, Jg. 46, No. 316, S. 5.

Die „Abkehr“, von der hier die Rede ist, nahm Zweig kurz danach vor, als er seine über dreißigjährige Zusammenarbeit mit Insel abbricht und dem Verlag seine Treue kündigt, die durch die Turbulenzen um „Die Sammlung“ erschüttert worden war.⁴⁹² Davon spricht Stefan Zweig in zwei Briefen vom 18. und 23. November 1933 an Klaus Mann. Der erste beginnt nicht zufällig mit den Worten: „Dieser Brief ist an Sie privat. Sie können ihn jedem zeigen, aber ich möchte keinen Abdruck und keine öffentliche Discussion mehr“⁴⁹³. Er schreibt, diese Sache habe ihn krank gemacht. Er habe nie im Leben eine solche de-

⁴⁹² Es muss auch angemerkt werden, dass nur wenige Tage vor dem seit Längerem geplanten Treffen zwischen Zweig und Kippenberg am 8. Dezember 1933 in Zürich, dem Verlag vom Börsenverein schriftliche Werke genannt worden waren, deren Verbreitung nun unter Strafandrohung nicht mehr erwünscht war, darunter alle in der Insel-Bücherei veröffentlichten Bände Zweigs und dessen dreiteilige Reihe Baumeister der Welt. Entsprechende Schreiben waren auch an andere Verlage für ihre Autoren gegangen. Dokumentiert ist dies in der Handakte 2225 des zuständigen Beamten im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Hans Wismann, der Durchschläge der Briefe erhielt, wobei jener ursprüngliche Brief an den Insel-Verlag leider nicht mehr vorhanden ist. Aufgrund solch deutlicher Zeichen vereinbarten Kippenberg und Zweig in Zürich, die Verlagsbeziehung vorläufig ruhen zu lassen, wobei dies für zukünftige Projekte wie das Buch über Erasmus gelten sollte. Jedoch sollten alle lieferbaren Werke Zweigs bis auf Weiteres vom Insel-Verlag vertrieben werden. Letzteres hatte Kippenberg gegenüber Wismann erst kurz zuvor bei einem persönlichen Treffen durchsetzen können (vgl. Klemens Renoldner/Oliver Matuschek, Anm. 2. In: Zweig/ Kippenberg, Briefwechsel, zit., S. 778).

⁴⁹³ SZKM 11, 18. November 1933.

monstrative Veröffentlichung, d. h. „moralische[n] Selbstmord“⁴⁹⁴, wie Zweig sie im Brief definiert, weder gewünscht noch geahnt. Zwar war er sehr verärgert, dass Klaus Mann „Die Sammlung“ gegen die seinerzeitige Ansage politisiert habe, was ein Fehler gewesen sei, denn „an Kampfzeitschriften fehlt es nicht“⁴⁹⁵. Aber er habe doch nie im Traum daran gedacht, „durch eine öffentliche Desavouierung [sich] gegen [Klaus Mann] und viele alte Freunde zu stellen“⁴⁹⁶. Selbstverständlich werde sein *Erasmus* nicht mehr bei Insel-Verlag erscheinen, sodass auch öffentlich dargetan sei, wie wenig er daran dachte, ihm „irgendeine persönliche Bevorzugung in Deutschland zu sichern“⁴⁹⁷. Im Brief vom 23. November erinnert er Klaus Mann daran, er tue unrecht, seine Situation mit jener der anderen Schriftsteller zu vergleichen: Die seien mit ihrem Verlag, d. h. mit „ihrer geistigen Habe“ weitergewandert, während Zweig die seine erst auslösen müsse. Seine Beziehung zu Insel sei eine besondere: In 28 Jahren seien sie zusammen aufgewachsen und neben seinen Büchern stecke auch ein Teil seiner geistigen Arbeit in dem Verlag. Er verlasse ihn „schwerer als [sein] eigenes Haus“, denn es sei ein Teil seines „gelebten Lebens, und kaum davon abzulösen. Nun wird es dennoch geschehen“⁴⁹⁸.

Das Erstaunlichste an der ganzen Kontroverse um „Die Sammlung“, die die Freundschaft zwischen Klaus Mann und Stefan Zweig hätte beenden können, ist, dass die beiden Schriftsteller ihren Briefwechsel intensiv fortsetzten: Klaus Mann überlässt Zweig die Entscheidung frei, irgend etwas für „Die Sammlung“ zu veröffentlichen oder nicht. Doch ein Beitrag von ihm wäre nun die „beste, klarste und wirkungsvollste Antwort auf die ganze Polemik“⁴⁹⁹. Kurz danach schlägt Klaus Mann dem österreichischen Kollegen vor, einen Artikel über Holland zu schreiben, bzw. für das Land, das sowohl Klaus Mann, der es zu seinem neuen Zufluchtsort und Gastland gemacht hatte, als auch Zweig, der für seinen *Erasmus* dort geforscht hatte, besonders schätzten. Ein solcher Aufsatz würde großes Aufsehen machen, so Klaus Mann, und wäre vielleicht eine auch ihm sympathische Art, nach all dem „Klatsch und Lärm“, der sich in Zusammenhang mit der „Sammlung“ an seinen Namen geknüpft habe, zum ersten Mal wieder hervorzutreten.⁵⁰⁰ Bis spätestens Ende Januar möchte Klaus den Beitrag Stefan Zweigs haben. Doch will Zweig keine weiteren Kontroversen mehr. Er habe das Bedürfnis, sich ausschließlich einsam auf seine Arbeit zu kon-

⁴⁹⁴ Ebd.

⁴⁹⁵ Ebd.

⁴⁹⁶ Ebd.

⁴⁹⁷ Ebd.

⁴⁹⁸ SZKM 12, 23. November 1933.

⁴⁹⁹ KMSZ 33, 27. November 1933.

⁵⁰⁰ KMSZ 34, 27. November 1933.

zentrieren; er müsse „bis Mitte Januar“ seinen *Erasmus* fertig haben, der ihn schon seit Monaten drücke, „wie ein Alp auf dem Herzen“⁵⁰¹. Im nächsten Abschnitt wird darauf näher eingegangen.

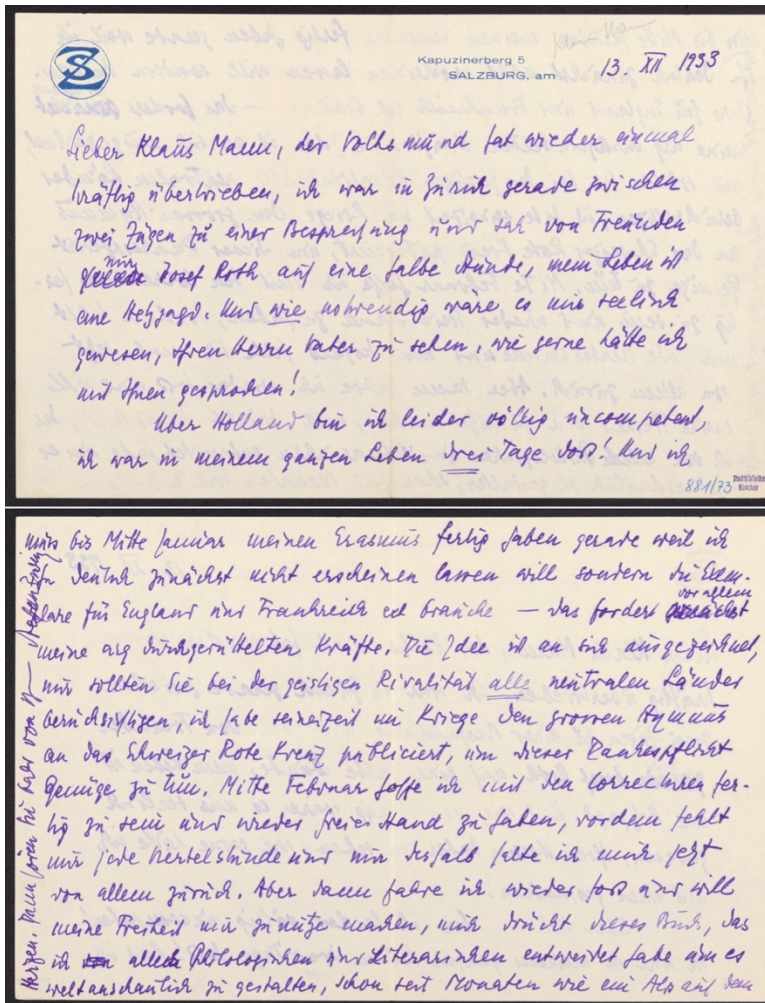


Abb. 14 Brief Stefan Zweigs an Klaus Mann, 13. Dezember 1933, KM B 306, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv.

Die zentrale Bedeutung von Zweigs Entscheidung, sich vom Insel-Verlag zu trennen, wird angesichts der Situation Thomas Manns offenbar, der ebenso „teils aus Rücksicht auf seinen Verlag in Berlin, teils aus einer ihm eigenen, von den äußeren Umständen begünstigten Unentschlossenheit“⁵⁰² zögerte, sich von Deutschland und damit der Mehrzahl seiner Leser endgültig loszusagen. Zweigs frühzeitiger Bruch mit seinem Verlag (und damit mit dem „deutschen Markt“ des Dritten Reiches) wäre also in der damaligen Situation nicht schwächer zu bewerten als jedes militante Anklagemanifest gegen das Hitler-Regime. Er erweist sich sowohl als wichtiger Bestandteil der „Sammlung“-Affäre als auch als Beleg für die nicht zu unterschätzende Rolle Stefan Zweigs in der gesamten Exillitera-

⁵⁰¹ SZKM 14, 13. Dezember 1933.

⁵⁰² Ren Guoqiang, *Eskaletierung, Hochstilisierung und einseitiges, dogmatisches Denkschema*, zit., S. 162.

tur.

2.5 Klaus Mann und Stefan Zweig im Dialog zu ihrem literarischen Werk ab 1934

Die [...] Resignation des ewig unparteiischen Geistesmenschen wird hier mit einer so ergriffenen Anteilnahme dargestellt, dass man fast meinen könnte, der Schildernde identifizierte sich mit diesem blutarmen Zögern. Das wäre schlimm, und wir wollen es auch nicht glauben [...]. Wir aber wollen nicht wie der Erasmus sein. Die Bildung ist durchaus nicht der einzige Wert, an den wahre Geistesmenschen heute glauben; das behaupten von ihnen vielmehr meistens nur ihre Feinde. Auch wollen wir durchaus nicht zögernd beiseite stehen.⁵⁰³

Lieber Klaus Mann, ich muss Ihnen doch so rasch als möglich sagen, welche außerordentliche Freude mir Ihr Roman bereitet hat; ich spürte so lange schon in Ihnen die wachsende Entschlossenheit, das männliche Sicherwerden. Ich habe [...] immer auf Sie gesetzt, aber dieses Buch übertrifft doch weit diese anspruchsvollen Erwartungen durch seine Fülle und geistige Überschau, seine strenge und bis ans Unerbittlich-Verzweifelte getriebene Gerechtigkeit. [...] Es ist eben kein beobachtetes Buch [...] sondern ein erlittenes. Man spürt das. [...] Ich danke Ihnen, dass Sie mein jahrealtes Vertrauen in Sie so erfüllt und übertroffen haben.⁵⁰⁴

2.5.1 „Wollte er denn nicht mehr bieten, zu dieser Stunde, als eine glanzvolle historische Studie?“⁵⁰⁵ Zu Klaus und Thomas Manns Lektüren von *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* vor und nach dem Besuch von Stefan Zweig in Küsnacht

Die biographisch-essayistische Studie *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*, die u. a. deutliche autobiographische Züge⁵⁰⁶ aufweist, wird „irgendwann einmal im Herbst

⁵⁰³ Klaus Mann, *Erasmus von Rotterdam*, Küsnacht, 1. August 1934, KM M 104, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia. Nachgedruckt in: ders., *Mit dem Blick nach Deutschland. Der Schriftsteller und das politische Engagement*, hrsg. v. Michael Grunewald, Spangenberg, München, S. 16-18.

⁵⁰⁴ SZKM 34, Juli 1939.

⁵⁰⁵ Ebd.

⁵⁰⁶ Vgl. dazu die Bemerkungen vieler Experten der *Zweig-Forschung* und von Freunden des österreichischen Schriftstellers über den *Erasmus*: „to some degree it is a personal confession of its writer, in that it discloses a strong sense of identity between the writer and its protagonist“ (Jacob Golomb, *Erasmus: Stefan Zweig's Alter Ego*. In: *Stefan Zweig Reconsidered. New Perspectives on his Literary and Biographical Writings*, hrsg. v. Mark H. Gelber, Niemeyer, Tübingen 2007, S. 7-20, hier S. 7); „Es geht um eine Art Selbstbespiegelung und eine verhüllte Selbstdarstellung sowie Projektions- und Reflexionsfläche für Zweig“ (Daniela Strigl, *Biographie als Intervention. Zum Problem biographischen Erzählens bei Stefan Zweig, Fouché und Erasmus*. In: *Stefan Zweig. Neue Forschung*, hrsg. v. Karl Müller, Königshausen&Neumann, Würzburg 2012, S. 9-25, hier S. 10.); „Eine Selbstschilderung“ (Rüdiger Görner, *Erasmisches Bewusstsein. Über einen Empfindungs- und Denkmodus bei Stefan Zweig*. In: *Stefan Zweig und Europa*, hrsg. v. Mark H. Gelber und Anna-Dorothea Ludewig, Olms, Hildesheim 2011, S. 11-29, hier S. 22); „Eine Selbstdarstellung“ (Helmut Scheuer, *Die Tragik des Humanisten. Stefan Zweig*. In: „Orbis Litterarum“, vol. 63, 1988, S. 354-365, hier S. 355); „ein unverkennbares Selbstbildnis“ (Ferdinand van Ingen, *Die Erasmus-Luther-Konstellation bei Stefan Zweig und Thomas Mann*. In: *Luther-Bilder im 20. Jahrhundert. Symposium an der Freien Universität Amsterdam*, hrsg. v. ders., Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, vol. 19, Amsterdam 1984, S. 91-117, hier S. 95); „Ein Spiegelbild“ (Donald Prater, *Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen*, Hansen, München 1981, S. 276); „Es gibt wohl kein anderes Buch, in dem Stefan Zweig offen oder verdeckt so viel von sich selbst verrät, wenn er von seinem Helden spricht“ (Joseph Pischel, *Hoffnung und Tragik einer erasmischen Haltung. Der Fall Stefan Zweig*. In: *Antikriegsliteratur zwischen den Kriegen (1919-1939)*. In: *Deutschland und Schweden*, hrsg. v. Helmut Müssener, Almqvist&Wiksell International, Stockholm 1987, S. 26-38, hier S. 34); „Erasmus – der war er selbst, und so ist dieser Roman sein eigenes Lebensbuch [...]. Wer seinen Roman liest,

1933⁵⁰⁷ fertig, obwohl sie im Brief vom 15. Mai 1933 Stefan Zweigs an Klaus Mann noch lediglich in der Absicht des Autors stand. Zweig entschließt sich, das Buch zunächst nicht im nationalsozialistischen Deutschland und auch nicht im Insel-Verlag, von dem er sich gerade getrennt hatte, oder in dem renommierten Exilverlag Querido zu veröffentlichen, „sondern es lediglich als Privatdruck zu publizieren, was mit der bibliophilen Version von 1934 und mit der Ausgabe für den Buchhandel bei Reichner in Salzburg⁵⁰⁸ geschieht – eine verlegerische Entscheidung, die primär im Zeichen eines Projekts der Ungebundenheit, Zurückhaltung und Neutralität stand.⁵⁰⁹ Doch ist das nicht der einzige Grund: Der österreichische Autor war sich bewusst, dass „ein solches Buch nie in Deutschland erscheinen“⁵¹⁰ konnte, denn „der Schluss des *Erasmus*“ werde „ein Angriff auf den Fanatismus in all seinen Formen“⁵¹¹. Dementsprechend positioniert er sich durch Analogien,⁵¹² um „eine kritische Einschätzung der aktuellen politischen Situation zu geben, ohne direkt auf die eigene Zeit hinzuweisen und nicht allzu offensichtlich seine eigene politische Meinung zu verdeutlichen“⁵¹³. Dies beweist auch ein Brief von Zweig an Romain Rolland, in dem es heißt, dass „wer *Erasmus* zu lesen versteht, wird die Geschichte unserer Tage in der Analogie entdecken. Uns bleibt kein anderes Mittel mehr, uns vernehmlich zu machen, als durch das Symbol – oder zu emigrieren“⁵¹⁴. Daher tritt Erasmus im Werk als aufklärerischen „Humanist des Herzens“ auf, der „durch Luther die gleichen Niederlagen erlitten hat wie die hu-

kennt diesen antifanatischsten aller Menschen besser noch als durch seine Autobiographie“ (Helmut Koopmann, *Humanist unter Waffen. Über Stefan Zweigs Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* [1934]. In: *Romane von Gestern heute gelesen*, vol. III, 1933-1943, hrsg. v. Marcel Reich-Ranicki, Fischer, Frankfurt a. M., 1996, S. 76-82, hier S. 79); „Erasmus ist Zweigs Selbstschilderung“ (Friderike Maria Zweig, *Stefan Zweig wie ich ihn erlebte*, Neuer Verlag, Stockholm 1947, S. 362); „Es ist die Biographie Ihres Spiegelbildes“ (Joseph Roth an Stefan Zweig, 8. Oktober 1934. In: Zweig/Roth, *Jede Freundschaft mit mir ist verderblich*, zit., S. 207). Von Bedeutung ist auch, dass Zweig einen Brief an seinen Freund Enrico Rocca mit dem Namen *Erasmus* unterschrieb, als er ihn über seine Abreise in die Vereinigten Staaten informierte (vgl. Arturo Larcati, *Il carteggio tra Stefan Zweig e Lavinia Mazzucchetti*. In: *Un luogo per spiriti più liberi. Italia, italiani ed esiliati tedeschi*, hrsg. v. Alessandra Schininà und Massimo Bonifazio, Artemide, Rom 2014, S. 27-48, hier S. 48).

⁵⁰⁷ Matteo Galli, *Von Erasmus zu Don Quijote, Thomas Manns Lektüre von Stefan Zweigs Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam im Jahre 1934*. In: „Cultura Tedesca“ (2021), Vol. 61, S. 121-134, S. 125-126.

⁵⁰⁸ Ebd., S. 126.

⁵⁰⁹ Vgl. ebd.

⁵¹⁰ „In zwei Monaten erhalten Sie das Buch in einer Privatausgabe. Ich will nichts in Deutschland publizieren, und sie würden auch niemals erlauben, dass dieses Buch erscheint“ (Stefan Zweig an Romain Rolland, 18. Dezember 1933. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, zit., S. 550-552, hier S. 551). Allerdings wurde Erasmus 1934 auch in Deutschland veröffentlicht, denn „es war vermutlich genau die Hitler-Luther-Parallele, die Zweigs Buch vorm Bannstrahl der Zensur bewahrte“ (Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 220).

⁵¹¹ Stefan Zweig an Romain Rolland, 18. Dezember 1933. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, zit., S. 550-552, hier S. 551.

⁵¹² Vgl. Arturo Larcati, *Stefan Zweig – Ein Gegner des Mussolini Regimes*. In: „Cultura Tedesca“, zit., S. 151.

⁵¹³ Maria Fronz, *Auf dem Weg nach Europa*, zit., S. 68.

⁵¹⁴ Stefan Zweig an Romain Rolland, 26. April 1933. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, zit., S. 509-511, hier S. 510.

manen Deutschen heute durch Hitler⁵¹⁵. Erasmus – und später auch Castello – repräsentiert „den Prototyp eines Intellektuellen, der in verschiedenen Epochen zum Vorschein kommt, so wie Luther und Calvin den Prototyp des Despoten darstellen, der auch im 20. Jahrhundert wieder auftaucht“⁵¹⁶. Außerdem lässt sich laut Zweig der Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert – mit den raschen Abfolgen der Ereignisse, großen Veränderungen und unglaublichem Fortschritt – „nur mit der Zeit, in der wir leben“ vergleichen.⁵¹⁷ In seiner Geschichtspoetik, die stark von der Lehre des Hippolyte Taines beeinflusst ist,⁵¹⁸ wendet sich Zweig der Geschichte zu, um anzuzeigen, wie sich bestimmte Ereignisse – angetrieben von bestimmten Typen von Menschen – in der Geschichte wiederholen: „Wenn man sich in diesen Zeiten viel mit Geschichte beschäftigt, so sieht man auch das Gegenwärtige mit einem überlegenen Blick“⁵¹⁹ und kann davon viel lernen. Das ist auch der Grund, warum Zweig genau in dieser Zeit Biographien und geschichtliche Miniaturen zu verfassen beginnt.⁵²⁰ In einem Interview mit André Rousseaux 1934 erklärt Zweig detailliert, was er unter ‚Geschichtspoetik‘ versteht. Er spricht wieder über die Analogie zwischen dem 16. und dem 20. Jahrhundert und zeigt, warum auch im 20. Jahrhundert ein Mann wie Erasmus notwendig sei: „Wir sind brutal aufgerüttelt und gezwungen worden, an dem teilzunehmen, was uns passiert“⁵²¹. Daher müsse man sich bemühen, die Welt, in der man lebt, zu verstehen, ebenso ihre Gesetze: „Hierfür gibt es kein besseres Hilfsmittel als die Geschichte, [die] niemals so klar zutage getreten ist, wie in den Jahren der Krise“.⁵²² Denn in zwanzig Jahren „haben wir alle erdenklichen Krisen und Umschwünge als Zeugen miterlebt, [die sich] normalerweise in einem Jahrhundert ereignen“⁵²³. Dabei zitiert Zweig „Königsmorde, Revolutionen, Konterrevolutionen, Krieg, Hungersnot, Blockaden, Staatsstreich, Staatsbankrotte, Geldentwertungen, Inflationen, Konventionen und Diktatu-

⁵¹⁵ SZKM 1, 15. Mai 1933.

⁵¹⁶ Arturo Larcati, „*Nostra res agitur*“, zit., S. 132.

⁵¹⁷ Stefan Zweig, *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*, zit., S. 23-25.

⁵¹⁸ Speziell bei seinen Studien über historische Persönlichkeiten zeigt sich der Einfluss der Taineschen Lehre, da Zweig seine Subjekte „ausnahmslos als Reflexionen ihrer Zeit oder als Ausdruck ihres Volkes darstellt“ (Lionel B. Steiman, *Begegnung mit dem Schicksal: Stefan Zweigs Geschichtsvision*. In: *Stefan Zweig Heute*, hrsg. v. Mark H. Gelber, Peter Lang, New York/Bern 1987, S. 101-129, hier S. 106). Vgl. auch Stefan Zweigs Dissertation, *Die Philosophie des Hippolyte Taine* (Wien, 1904), Rodopi, Amsterdam 1992.

⁵¹⁹ Stefan Zweig an Lavinia Mazzucchetti, 9. Januar 1934. In: ders., *Briefe 1932-1942*, Bd. IV, hrsg. v. Knut Beck und Jeffrey B. Berlin, Fischer, Frankfurt a. M., 2005, S. 82-84, hier S. 82.

⁵²⁰ Vgl. dazu auch den Essay Stefan Zweigs, *Die Geschichte als Dichterin*, der retrospektiv die Hauptmethode darstellte, der sich Zweig für seine historischen Biographien dieser Zeit, *Erasmus und Castello*, bediente (Stefan Zweig, *Die Geschichte als Dichterin* (1943). In: ders., *Gesammelte Werke in Einzelbänden. Die schlaflose Welt. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909-1941*, hrsg. v. Knut Beck, Fischer, Frankfurt a. M. 1983, S. 249-270).

⁵²¹ Stefan Zweig/André Rousseaux, *Eine Unterhaltung mit Stefan Zweig* (1934). In: Stefan Zweig, „*Worte haben keine Macht mehr*“, zit., S. 220-225, hier S. 222-223.

⁵²² Ebd., S. 223.

⁵²³ Ebd.

ren⁵²⁴. Sicherlich seien die Analogien niemals perfekt. Die Geschichte „erinnert uns an gewisse Typen von Menschen und an gewisse Formen von Ereignissen“⁵²⁵: Zur Zeit des Erasmus haben z. B. „der Protestantismus und Katholizismus wegen Luther die Kirche entzweit [...]“ und man musste eine Entscheidung treffen. Zwar hasste Erasmus, „die Übertreibung auf beiden Seiten, verabscheute den Fanatismus, von wo er auch herkam“⁵²⁶, doch nahm er „eine der schwierigsten Positionen ein, indem er sich zwischen die beiden Parteien stellte und bestrebt war – zumindest geistig – die gespaltene [...] Welt wieder zu festigen“⁵²⁷. Daher wäre laut Zweig „auch heute ein Mann mit den gleichen Fähigkeiten wie Erasmus dringend notwendig“⁵²⁸. Die Nachforschungen über sein Leben haben dem Autor geholfen, das Reformzeitalter, das dem seinen „aufgrund seiner Brutalität und seiner Größe“ so ähnelt, zu verstehen.⁵²⁹

Vor diesem Hintergrund ist es kein Zufall, dass Romain Rolland den *Erasmus* in einem Brief an Zweig vom 3. September 1934 als „das Buch der Stunde“⁵³⁰ bezeichnet. Rolland war sich der Bedeutung der Analogie wohl bewusst, denn er schreibt, dass sich „unsere Zeit in der [des *Erasmus*]“⁵³¹ spiegelt und „in einem Luther der apoplektische Ingrimms eines Göring und die besessene Unerbittlichkeit eines Hitler“⁵³² steckten. Auch Kippenberg erkennt den engen Zusammenhang des Buchs mit den aktuellen Ereignissen der Zeit. Er rät Zweig, das Vorwort für den endgültigen Druck wegen seiner gefährlichen Bezüge zur aktuellen Situation zu ändern.⁵³³

Dennoch wird das Buch „von rechts und links attackiert“⁵³⁴. In seiner Analyse der Gattung ‚historischer Roman‘ in der Exilliteratur unterscheidet z. B. Georg Lukàcs zwischen den Werken von antifaschistischen Emigranten, deren Grundtendenz er darin sieht,

⁵²⁴ Ebd.

⁵²⁵ Ebd.

⁵²⁶ Ebd.

⁵²⁷ Ebd.

⁵²⁸ Ebd.

⁵²⁹ Ebd.

⁵³⁰ Romain Rolland an Stefan Zweig, 3. September 1934. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, zit., S. 577-580, hier S. 578.

⁵³¹ Ebd.

⁵³² Ebd.

⁵³³ Obwohl Kippenberg nicht mehr der Verleger Stefan Zweigs war, sind sie in Kontakt geblieben: „Ich rate Ihnen dringend, die Vorrede ganz wegzulassen. Sie erscheint mir unnötig und die Wirkung des Buches wird viel stärker sein, wenn es dem Leser überlassen wird, Parallelen zu ziehen [...]. Jedenfalls würde ich auch darin jeden Hinweis auf die heutige Zeit durchaus vermeiden“ (Anton Kippenberg an Stefan Zweig, 21. Februar 1934. In: Zweig/Kippenberg, *Briefwechsel*, zit., S. 787f).

⁵³⁴ „Glauben Sie nicht, dass ich so dumm war, es nicht im Voraus zu wissen? Aber gerade deshalb ist ein solches Buch muthaft“ (Stefan Zweig an Joseph Roth, 24. August 1934. In: Zweig/Roth, *Jede Freundschaft mit mir ist verderblich*, zit., S. 208-209, hier S. 209).

dass sie den Weg zur Wiedererweckung der revolutionären Demokratie bzw. zu revolutionär demokratischen und konkreten Positionen finden, und von jenen Intellektuellen, die vor den äußeren Schwierigkeiten solcher revolutionären Vorgänge zurückschrecken und in ihren Werken liberale Anschauungen metaphysisch verhärten und teilweise glorifizieren. Ein solches hartnäckiges Stehenbleiben beim liberalen Humanismus sieht Lukács in Zweigs *Erasmus*.⁵³⁵ Hinzu kommt Ludwig Marcuse, der in einem Artikel für „Das Neue Tagebuch“ das Werk Zweigs als „Rechtfertigungs-Schrift eines Wiener Neutralen“ bezeichnete, der „so phantastisch unparteiisch ist, dass er nicht einmal für seine eigene Position ohne Reserve Partei nimmt“⁵³⁶. An entscheidender Stelle seiner Kritik ist zu lesen, dass Stefan Zweigs Form des Humanismus längst als „Stütze der Barbarei“ entlarvt worden ist⁵³⁷, die heute besiegt und gespottet ist. Dafür macht Marcuse die „Bekenner“ dieses Humanismus verantwortlich, darunter Stefan Zweig: „Wenn heute der Humanismus nicht nur besiegt, sondern auch mit dem Klang der Lächerlichkeit behaftet ist, so ist das die Schuld seiner Bekenner, die es wiederum ablehnen, ihm das Ende zu erobern“⁵³⁸. Zweig vertritt demnach in seinem *Erasmus* nur „die individualistischen Zerfallsprodukte des großbürgerlichen Humanismus“⁵³⁹, der laut dem deutschen Philosophen überholt ist und sich sogar als Form der Komplizenschaft mit dem Nationalsozialismus entlarven lässt.

Auch Klaus Mann zögert nicht, den *Erasmus* auf den Index jener Bücher zu setzen, die den Interessen der Emigration überaus schädlich sein könnten. Seine Rezension ist das Ergebnis seiner Enttäuschung über den Skandal um „Die Sammlung“, mit der er das Zögern des österreichischen Kollegen kritisiert. Seine negative Reaktion und die seines Vaters auf das neue Werk Stefan Zweigs markiert eine weitere interessante und gleichzeitig eher delikate Phase in der Beziehung der zwei Autoren. Wieder wurden einige Aspekte von der wissenschaftlichen Forschung nicht ausreichend gewürdigt, v. a. wegen einer „sehr partiellen, sehr fokussierten Rezeption“⁵⁴⁰ auf Seiten der Manns, die manche entscheidenden Schwerpunkte des *Erasmus* Stefan Zweigs, wie etwa das sechste Kapitel *Größe und Grenzen des Humanismus*, zugunsten ihrer Konzentration auf die Luther-Hitler-Parallele aus dem

⁵³⁵ Vgl. Georg Lukács *Der historische Roman*, Aufbau, Berlin 1955.

⁵³⁶ Ludwig Marcuse, *Erasmus aus Wien*. In: „Das Neue Tagebuch“ (18. August 1934), zit. nach Ulrich Weinzierl, *Triumph und Tragik. Aufsätze, Tagebuchnotizen, Briefe*, Fischer, Frankfurt a. M. 1992, S. 104-107, hier S. 105.

⁵³⁷ Ebd.

⁵³⁸ Ebd., S. 106.

⁵³⁹ Isolde Schiffermüller, *Narrative des Humanismus in kulturpolitischen Essays der 1930er Jahre. Zur Fragwürdigkeit des Menschen in dunklen Zeiten*. In: *Narrative des Humanismus in der Weimarer Republik und im Exil. Zur Aktualität einer kulturpolitischen Herausforderung für Europa*, hrsg. v. ders., Claudia Öhlschläger, Lucia Perrone Capano und Arturo Larcati, Brill/Fink 2023, S. 43-58, hier S. 45.

⁵⁴⁰ Matteo Galli, *Von Erasmus zu Don Quijote*, zit., S. 126.

siebten Kapitel des Buchs (*Der große Gegner*) regelrecht ignorierten.⁵⁴¹

Der eigentliche Grund, warum Klaus Mann den Vorsatz fasst, der letzten Veröffentlichung des Wiener Kollegen eine schlechte Presse zu bereiten, ist v. a. dessen zögerliches Verhalten gegenüber dem deutschen Reich, was seit der „Sammlung“-Affäre ohne Zweifel dazu beigetragen hatte, ihr Freundschaftsverhältnis zu belasten. Hinzu kommt die Enttäuschung Klaus Manns, als der österreichische Kollege die ersten vier Abschnitte des vierten *Erasmus*-Kapitels im „politisch-prononcierten“⁵⁴² „Pariser Tageblatt“ vom 2. Mai 1934⁵⁴³ statt in der „Sammlung“ veröffentlichte:

Sie hatten mir fest versprochen, der „Sammlung“ als erstem Blatt etwas zu schicken, wenn Sie überhaupt außerhalb Deutschlands publizieren wollen [...]. An diese Ihre Schandtat erinnere ich Sie so ausführlich in der Hoffnung, Ihr Gewissen ein wenig zu wecken und Sie etwas aufzustacheln: dazu nämlich, uns nun bald etwas zu geben [...]⁵⁴⁴.



Abb. 15 Stefan Zweig, *Das Bildnis des Erasmus von Rotterdam*. In: „Pariser Tageblatt“, 2. Mai 1934, Jg. 2, No. 141, S. 4.

Es handelte sich jedoch um ein Missverständnis. Den folgenden Tag antwortet Stefan Zweig, dass er selbst von seinem Erscheinen im „Pariser Tageblatt“ „noch überraschter“ sei als Klaus Mann: Das „Pariser Tageblatt“ habe den Absatz aus dem *Erasmus* einfach

⁵⁴¹ Ebd.

⁵⁴² KMSZ 35, 9. Mai 1934.

⁵⁴³ Der Vorspann des Artikels lautet: „Stefan Zweig arbeitet augenblicklich an einem neuen Werk, das Leben und Werk des großen Humanisten Erasmus von Rotterdam – dieses Vorkämpfers der Reformation – schildert. Wir veröffentlichen nachstehend einen Abschnitt aus dem Buch“ (vgl. Stefan Zweig, *Das Bildnis des Erasmus von Rotterdam*. In: „Pariser Tageblatt“, Jg. 2, No. 141, S. 3).

⁵⁴⁴ KMSZ 35, 9. Mai 1934.

aus der ungarischen Zeitung „Pester Lloyd“ herausgeschnitten⁵⁴⁵ und – ob absichtlich oder aus Versehen – mit Unterlassung der Quellenangabe so publiziert, als ob er, Zweig, der Redaktion des „Pariser Tageblatts“ den Abschnitt übergeben hätte, während sie sich in Wahrheit nicht einmal die Mühe gemacht habe, bei ihm anzufragen.⁵⁴⁶ „Sie sehen also“, so Zweig in seinem Brief an Klaus Mann, „dass von meiner Seite keine Inkorrektheit Ihnen gegenüber vorlag, sondern die Inkorrektheit gegen mich begangen worden ist“⁵⁴⁷. Doch hatte Klaus Mann bereits beschlossen: Er wollte unbedingt die Rezension verfassen. Das Buch von Zweig hatte er inzwischen „in Form einer „Subscriptionsaufgabe“⁵⁴⁸ erhalten noch bevor es im Handel war. Bereits am 25. Juli 1934 überlegt er, ob er eine kritische bis ablehnende Besprechung nicht nur über *Erasmus*, sondern über den „ganzen Fall Zweig“ schreiben solle, wie er in sein Tagebuch notiert: „Gelesen: Erasmus. Stets: der *etwas* zweitklassige Glanz seines Stils [...]. Oft sehr deutliche Rechtfertigungssuche der eigenen schwankenden Haltung – durch Verklärung [...] des Erasmus. Notwendigkeit darüber, über den ganzen Fall Zweig zu schreiben, ob es tun soll.“⁵⁴⁹ Die Lektüre des *Erasmus* ist bereits am 30. Juli 1934 beendet. Besonders die Luther-Hitler-Parallele empfindet Klaus Mann als „fatale Schiefheit“⁵⁵⁰, überall lassen sich „Fehler“⁵⁵¹ finden. Hinzu kommt „der fatale Talmi-Glanz des Stils“⁵⁵². Sogar der „Zauberer“ bezeichnet den *Erasmus* als „Schmock“⁵⁵³. „Es ist nicht zulässig“, so Klaus Manns Urteil diesbezüglich am 1. August 1934, „in einer Zeit höchster Gefahr einen blutarmen Zögerer als Vorbild anzupreisen“⁵⁵⁴. Daher hat er seine „ziemlich strenge Rezension aufgesetzt“⁵⁵⁵, die er in der nächsten Nummer der „Sammlung“ veröffentlichen will.

Im Entwurf der Rezension⁵⁵⁶ läuft Klaus Manns Argumentation auf einen militanten Humanismus hinaus, den er sich an Stelle der humanistischen Gelehrsamkeit des Erasmus

⁵⁴⁵ Vgl. Stefan Zweig, *Rotterdam Erasmus diadala ès bukàsa*. In: „Pester Lloyd“, 29. April 1934, S. 144.

⁵⁴⁶ SZKM 15, 10. Mai 1934.

⁵⁴⁷ Ebd.

⁵⁴⁸ SZKM, 30. Juli 1934.

⁵⁴⁹ Klaus Mann, 25. Juli 1934. In: ders., *Tagebücher 1934-1935*, Bd. II, zit., S. 44.

⁵⁵⁰ Ebd., S. 45.

⁵⁵¹ Ebd.

⁵⁵² Ebd.

⁵⁵³ Ebd.

⁵⁵⁴ Ebd. Das ist nicht das erste Mal, dass Klaus Mann den Stil Stefan Zweigs kritisiert. Vgl. dazu auch den scharfen Kommentar über *Moses Mendelssohn* (1936) Otto Zareks, den Klaus Mann stilistisch inakzeptabel fand, indem er Zareks Buch „bis in die Kleinigkeiten Schule Stefan Zweigs“ bezeichnete: „der falsche Glanz des Stils. Es ist halt doch jammervoll schlecht geschrieben. Man lernt geradezu Zweigs Werk und dessen *Erasmus* zu schätzen, wenn man den *Moses Mendelssohn* liest“ (Klaus Mann, 21. April 1936. In: ders., *Tagebücher 1936-1937*, Bd. III, zit., S. 39, 41).

⁵⁵⁵ Klaus Mann, 1. August 1934. In: ders., *Tagebücher 1934-1935*, Bd. II, zit., S. 45.

⁵⁵⁶ Klaus Mann, *Erasmus*, KM M 104, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia. Die Rezension ist in Abschnitt 3.2.2 vollständig abgedruckt.

wünscht, um den aufklärerischen Geist mit der politischen Tat zu verbinden, was eine Parteinahme des Schriftstellers impliziert. Einerseits kritisiert Klaus Mann, dass Zweig lieber an vage, inkonsistente Werte appellieren will, als in die Arena des Kampfes zu treten, andererseits hält er die Parallelen, die im Buch gebildet werden, für unangebracht: „Gefährlich“ findet Klaus Mann besonders die Parallele zwischen Erasmus und „den heutigen Verkündigern europäischer Traditionen“, d. h. die antifaschistischen Intellektuellen, die „keine Kongregation apolitischer Erasmen“⁵⁵⁷ sind: „Wir wollen nicht wie der Erasmus sein [...]. Auch wollen wir durchaus nicht zögernd beiseite stehen.“⁵⁵⁸ Erasmus vertritt ein „geistesaristokratisches Ideal“, das innig „in jener abgesonderten Sphäre der Betrachtung, *au-dessus de la mêlée*“⁵⁵⁹ durchlebt wird. Das könne jedoch nicht halten, denn „diese schmale und erlebte Schicht der klassisch Gebildeten glaubt allein an die Bildung und will nicht für [die Ideale] kämpfen“⁵⁶⁰. Die „schließliche Resignation des ewig unparteiischen Geistesmenschen“ werde laut Klaus Mann in Zweigs Buch „mit einer so ergriffenen Anteilnahme dargestellt, dass man fast meinen könnte, der Schildernde identifizierte sich mit diesem blutarmen Zögern“⁵⁶¹. Während Ludwig Marcuse in seiner Kritik deutlich darauf hinweist, dass sich Erasmus/Stefan Zweig in die „Partei der Parteilosigkeit“⁵⁶² flüchtete, scheut sich Klaus Mann, diese paradoxe Pazifisten-Logik zu Ende zu denken. Er macht stattdessen „einen halben Rückzieher, indem er den Vorwurf der defaitistischen Selbstparalyse durch ein vages *wishful thinking*“⁵⁶³ ersetzt: „[D]as wäre schlimm, und wir wollen es auch nicht glauben.“⁵⁶⁴ Was Klaus Mann im *Erasmus* am schärfsten verurteilt, ist die andere Parallele, auf die „mehr oder minder deutlich“ im Buch hingewiesen wird.⁵⁶⁵ „Unleidlich“ findet Klaus

⁵⁵⁷ Vgl. Brief von Klaus Mann an Otto Zarek, 25. April 1936, zit. nach Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 204.

⁵⁵⁸ Klaus Mann, *Erasmus*, zit.

⁵⁵⁹ Ebd.

⁵⁶⁰ Ebd.

⁵⁶¹ Ebd.

⁵⁶² Ludwig Marcuse, *Erasmus aus Wien*, zit.

⁵⁶³ Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 240.

⁵⁶⁴ Klaus Mann, *Erasmus*, zit.

⁵⁶⁵ Ebd. Die Parallele zwischen Hitler und Luther in Zweigs *Erasmus* ist in vielen Passagen des Buches erkennbar, z. B. durch Begriffe wie *fanatisch*, *unkultiviert*, *Volk*, *deutscher Instinkt* und häufig verwendete Ausdrücke aus der Zeit des Nationalsozialismus. Damit suggeriert Zweig Ähnlichkeiten zwischen dem Führer und dem Reformator, der im Laufe des Buches auf einige wenige seiner körperlichen und charakterlichen Eigenschaften hin reduziert, überspitzt und generalisiert wird. Vgl. z.B. die folgenden Passagen, in der Zweig Luther als fanatischen und gewalttätigen Tatmenschen beschreibt: „Luther, Bergmannssohn und Bauernnachfahr, gesund und übergesund, bebend und geradezu gefährlich bedrängt von seiner gestauten Kraft, vital und mit aller groben Lust an dieser Vitalität [...]. Denn unleugbar, Luther kämpft wie ein Besessener, wenn er kämpft, und immer nur mit ganzem Leib, mit entzündeter Galle, mit blutunterlaufenen Augen, mit schäumender Lippe. Es ist, als ob er mit diesem Furor Teutonicus gleichsam ein fieberndes Geschenk aus dem Körper hetzte. [...] Ein rasender Grobianismus, eine berserkerische Besessenheit erfasst ihn, er greift rücksichtslos zu jeder Waffe, die ihm zu Hand kommt, zum feinfunkelnden dialektischen Schwert ebenso wie zur

Mann den anderen von Zweig angedeuteten Vergleich zwischen der „makabre[n] Führer-Karikatur“⁵⁶⁶ und Luther, einer der größten symbolischen Figuren der deutschen Tradition: „Jeder wird sich dadurch irritiert fühlen“, denn „unser Feind hat nicht die Größe Luthers“⁵⁶⁷. Nun könne Zweig erwidern, so Klaus Mann, „er habe dies alles nicht so gemeint; er habe nur ein ehrwürdig berühmtes, halb vergessenes Antlitz neu beschwören und lebendig machen wollen“⁵⁶⁸. Doch habe Zweig das „in einem Moment höchster geistesgeschichtlicher Spannung getan – in einem Moment zudem, da viele sehr gewartet hatten auf ein Wort von ihm“⁵⁶⁹. Am Ende fragt er sich, ob Zweig „nicht mehr zu dieser Stunde, als eine glanzvolle historische Studie“⁵⁷⁰ bieten wolle.

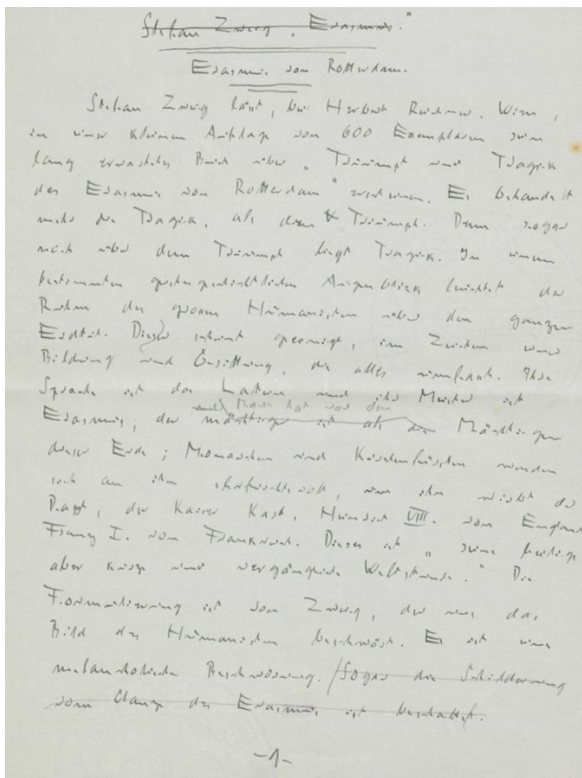


Abb. 16 Auszug aus Klaus Manns unveröffentlichter Rezension zu Stefan Zweigs *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*. Manuskript, Küsnacht, 1. August 1934. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv.

Als Klaus Mann die Rezension schreibt, ist Zweigs Werk noch nicht im Handel. Sie hat daher gute Chancen, eine der ersten *Erasmus*-Rezensionen zu sein. Plötzlich nimmt das

Mistgabel voll Schimpf und Dreck. Rücksichtslos schaltet er jede Hemmung aus und schreckt auch notfalls vor Unwahrheit und Verleumdung zur Austilgung des Gegners nicht zurück“ (Stefan Zweig, *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*, zit., S. 104-108f.). „Seine Person ist gleichsam der Durchbruch alles Deutschen, aller protestierenden und rebellierenden deutschen Instinkte ins Bewusstsein der Welt, und indem die Nation auf seine Ideen eingeht, geht er gleichzeitig ein in die Geschichte seiner Nation“ (ebd., S. 314).

⁵⁶⁶ Klaus Mann, *Erasmus*, zit.

⁵⁶⁷ Ebd.

⁵⁶⁸ Ebd.

⁵⁶⁹ Ebd.

⁵⁷⁰ Ebd.

Ganze jedoch einen völlig anderen Verlauf: Die Idee der Veröffentlichung scheitert, als Stefan Zweig am 6. August 1934 die Manns in Küsnacht besucht und sie um den Gefallen bittet, keine Rezensionen über sein Buch zu schreiben, „bis die allgemeine Ausgabe erscheint“⁵⁷¹. Der eigentliche Grund, warum Klaus Manns Rezension auch nach der Publikation des Werks unveröffentlicht geblieben ist, liegt wahrscheinlich darin, dass Zweig den Manns in der Zwischenzeit eine Anweisung geben wollte, wie das Buch zu lesen und zu interpretieren sei, um Missverständnisse auszuräumen.⁵⁷² „[W]ie ein *deus ex machina* beendete Zweig nicht nur die klandestine Vorbereitung zum Verriss, seine Präsenz bewirkte auch eine Revision des harten Vorurteils“⁵⁷³ und brachte Klaus Mann dazu, „seine bereits mit „Küsnacht/Zürich 1.8.1934 datierte *Erasmus*-Besprechung in die Schublade zu verschließen, aus der sie erst 1985 hervorgeholt worden ist“⁵⁷⁴. Diesbezüglich erweist sich die Reaktion Thomas Manns auf Zweigs Werk in wiederholten Tagebucheintragungen und in zwei unterschiedlichen Lektüren als besonders relevant. Die zweite dieser Lektüren findet kurz vor Zweigs Besuch in Küsnacht statt. Die unterschiedlichen Phasen von Thomas Manns Einschätzung zu Zweigs *Erasmus*-Biographie⁵⁷⁵ können erklären, warum Klaus Mann seine Besprechung zurücknahm.

Die allererste Phase der Lektüre Thomas Manns steht im Zeichen der Versuchung von Vater und Sohn, „ihre Einwände gegen das *Erasmus*-Buch von Zweig als willkommenen Kitt ihrer zum Teil problematischen Beziehung anzunehmen, und zwar in einer Zeit, in der Thomas Manns Absage an die ‚Sammlung‘ das Verhältnis zwischen Vater und Sohn wohl verschlechtert hatte“⁵⁷⁶. Die Initiative geht von Klaus Mann aus, der Ende Juli von Amsterdam nach Küsnacht reist und dort seinen Vater trifft, um dessen Lektüreeindruck mit seinem eigenen zu vergleichen. Möglicherweise hat Klaus Mann seine Rezeptionshaltung beeinflusst, um gemeinsam die Besprechung zu verfassen, denn der erste Eintrag im Tagebuch Thomas Manns trägt das Datum 29. Juli 1934. Thomas Manns erstes Urteil fällt negativ aus, v. a. im Hinblick auf die Parallele zwischen Luther und Hitler: „Die historische Anspielung und Parallele ist schon unerträglich, weil sie der Gegenwart zu viel schwächliche Ehre erweist.“⁵⁷⁷ Zweigs Einreihung von Hitlers „ekler Travestie sowie niedriger, hys-

⁵⁷¹ SZKM 17, 30. Juli 1934.

⁵⁷² Vgl. Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 238.

⁵⁷³ Ebd.

⁵⁷⁴ Ebd.

⁵⁷⁵ Zu detaillierten Informationen über die Lektüre Thomas Manns des *Erasmus* von Zweig vgl. ebd., S. 171-246 und Matteo Galli, *Von Erasmus zu Don Quijote*, zit., S. 121-134.

⁵⁷⁶ Vgl. Matteo Galli, ebd., S. 126-127.

⁵⁷⁷ Thomas Mann, 29. Juli 1934. In: ders., *Tagebücher 1933-1934*, hrsg. v. Peter de Mendelssohn, Fischer, Frankfurt a. M., 2003, S. 486-487.

terischer Äfferei⁵⁷⁸ in eine *mythische* Genealogie sei ein Zeichen „einer Veredelung und einer Unterwerfung“, die nicht akzeptiert werden könne⁵⁷⁹. Die Gegenüberstellung Luther-Zweig erzeugt in der Tat die Suggestion, Hitler sei der Sphäre einer langen deutschen Tradition zuzurechnen, die für Thomas Mann durch Luther, Goethe, Bismarck, Kant, Wagner und Nietzsche repräsentiert wurde und die Thomas Mann nicht nur als seine eigene empfand, sondern in der er sich als einer der wenigen legitimierten Erben fühlte.⁵⁸⁰ Außerdem ist in seinen Augen Erasmus ein skeptischer Humanist von wenig Innerlichkeit, „dessen geschliffenes Latein der lutheranischen Volkssprache vielleicht das Logische, nicht aber das Seelisch-Musikalische voraushatte“⁵⁸¹. Daher die totale Unzulässigkeit des Luther-Hitler-Vergleich.

Im zweiten Eintrag vom 3. August 1934 geht es noch um Thomas Manns kritische Beurteilung von Zweigs Parallelen, die in dessen Buch zwar eine sehr wichtige Rolle spielen, doch nicht die einzigen Aspekte sind, die Zweig interessierten. Zum stilistischen Niveau des Werks von Stefan Zweig, zu dem sich auch Klaus Mann in seinen Tagebucheinträgen geäußert hatte, bemerkt Thomas Mann bissig: „Erasmus gefällt mir wenig. Der Stil ist flau und banal, die Antithetik des Buches irreführend und schädlich.“⁵⁸²

Der dritte Eintrag am 4. August lässt jedoch auf eine Entwicklung in der Beurteilung schließen: „Las weiter in Zweigs Erasmus-Buch und habe es des Gegenstandes wegen nun wohl ganz gelesen.“⁵⁸³ Die Idee einer gemeinsamen, eher negativen, Rezension mit dem Sohn scheint wohl nicht mehr aktuell zu sein.⁵⁸⁴ Galli wirft die Frage auf, ob Thomas Mann nach der vollständigen Lektüre des *Erasmus* nicht mehr überzeugt davon war, dass Zweigs Polarisierung so verkehrt sei.⁵⁸⁵ Dieser Eindruck entsteht bei dem vierten und letzten langen Eintrag zum *Erasmus* liest, der am Abend von Zweigs Eintreffen in Küsnacht geschrieben wurde. Die entscheidende Stelle lautet:

Der *Erasmus* von Zweig hat mir doch manches gegeben. Der Reichstag von Augsburg, wo nach dem Wunsche Karls V. die Aussöhnung zwischen Protestanten und Kirche zustande kommen sollte, und wo gute Chancen für den Frieden u. die menschliche Vermeidung des nachfolgenden Elends vorhanden, verlief wie nach dem innersten Willen der Menschheit solche Versuche immer verlaufen. Die „Wiederkehr“ ist inso-

⁵⁷⁸ Ebd.

⁵⁷⁹ Vgl. Matteo Galli, ebd., S. 127.

⁵⁸⁰ Vgl. ebd.

⁵⁸¹ Vgl. F. Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 224.

⁵⁸² Thomas Mann, 3. August 1934. In: ders., *Tagebücher 1933-1934*, zit., S. 494.

⁵⁸³ Thomas Mann, 4. August 1934. In: ebd., S. 495.

⁵⁸⁴ Vgl. M. Galli, *Von Erasmus zu Don Quijote*, zit., S. 127.

⁵⁸⁵ Ebd., S. 128.

fern anzuerkennen, als der antirationale und antihumane, auf Blut und Tragödie versessene Nationalsozialismus, dessen Friedensliebe lügenhaft ist, [...] die tumultuöse und blutige Rolle des Luthertums wieder spielen wird. „Wenn du furchtbare Wirrnisse in der Welt wirst entstehen sehen, dann denke daran, daß Erasmus sie vorausgesagt hat.“ An den furchtbaren Wirrnissen wird es nicht fehlen, denn der gemütsstarke und bildgewaltige Grobian zu Wittenberg will sie, und im Grunde will sie die Menschheit, der mit vernünftig-gütlicher Ordnung oder Beilegung durchaus nicht gedient ist, die das „Glück“ gar nicht will, sondern regelmäßig die Tragödie und das wilde, zerstörende Abenteuer [...]. Ein Dummkopf, wer die Politik ernst nimmt, sich zu Herzen nimmt, ihr das Opfer seiner moralischen Geisteskräfte bringt. Durchkommen und seine persönliche Freiheit und Würde wahren, ist alles.⁵⁸⁶

Eine genauere Lektüre von Zweigs Erasmus führt Thomas Mann dazu, Martin Luther als besonders geeigneten Verweis für die beschriebenen historischen Ambivalenzen zu betrachten. Die Niederlage der intellektuellen Sphäre im nationalsozialistischen Deutschland „unterscheidet sich nicht so sehr von der Lähmung des Erasmus von Rotterdam angesichts der gewalttätigen Angriffe seines Gegners“⁵⁸⁷. Es ist daher erstaunlich, wie die Empörung über die Veredelung und die Unterwerfung durch die Eingliederung von Hitler in die Luther-Reihe, von der im ersten Eintrag und in Klaus Manns Rezension die Rede war, „in Thomas Manns Resignation gewechselt hat, die – wenn auch durch gewisse Einschränkungen (‘doch‘, ‘insofern‘) – einer substanziellen Akzeptanz von Zweigs Analogieverfahren gleichkommt“⁵⁸⁸.

Zweigs Besuch in Küsnacht findet in einem sehr heiklen historischen Moment statt: In der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli 1934 hatte der *Röhm-Putsch* stattgefunden, bei dem SS und Gestapo auf Befehl Hitlers mindestens hundert Menschen ermordet hatten, darunter persönliche Feinde oder ehemalige politische Weggefährten des Führers, Soldaten der *Reichswehr* und einige Personen, die nicht dem deutschen politischen oder militärischen Leben angehörten. Außerdem hatten am 25. Juli 1934 die österreichischen Nazis versucht, die österreichische Regierung zu stürzen: Angehörige der Wiener SS hatten die Kontrolle über das österreichische Kanzleramt übernommen, der Bundeskanzler Dollfuß wurde getötet, doch der Putsch wurde voreilig verkündet. Die österreichische Polizei hatte die Verschwörer schnell besiegt. Daher hatte Mussolini, der ein enger Freund von Kanzler Dollfuß war und sich über dessen Ermordung empört hatte, Truppen an die italienisch-österreichische Grenze geschickt, um die österreichische Souveränität zu verteidigen. Seitdem wurde Österreich zum wichtigen Hauptstreitpunkt zwischen Italien und Deutsch-

⁵⁸⁶ Thomas Mann, 5. August 1934. In: ders., *Tagebücher 1933-1934*, zit., S. 497.

⁵⁸⁷ Ebd. Dieser Aspekt wird tiefgehend untersucht in: Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 225-228.

⁵⁸⁸ Matteo Galli, *Von Erasmus zu Don Quijote*, zit., S. 128-129.

land.⁵⁸⁹ Bereits am Tag des Treffens mit Stefan Zweig führt Thomas Mann in seinem Tagebuch die von ihnen diskutierten politischen Überlegungen aus, die seine Bereitschaft verstärken, sich in die politischen Debatten der Zeit einzumischen:

Mittags kam Stefan Zweig auf der Durchreise her. Ich ging mit ihm vor Tische bei sonnigem Wetter spazieren, sprach ihm nicht ohne meine Zweifel anzudeuten über seinen *Erasmus* und hörte ihn über Österreich, dessen Zustand als italienische Kolonie ihm unleidlich und unhaltbar scheint. Im Lauf der späteren Gespräche erwies sich, dass er [Stefan Zweig] den Augenblick für eine entscheidende und gesammelte Äußerung, wie ich sie vorhabe,⁵⁹⁰ genau jetzt für gekommen hält, denn bis jetzt wäre es zu früh gewesen, ist es aber nicht mehr.⁵⁹¹

Das, was Thomas Mann „entscheidende und gesammelte Äußerung“ nennt, wäre die erste öffentliche politische Stellungnahme nach Hitlers Machtübernahme, wofür sich der Schriftsteller nach langem Zögern zu entschließen scheint. Dem wird jedoch am 30. August ein Ende gesetzt, als sich Thomas Mann „eine Bedenkzeit für das Politikum“ schafft⁵⁹² und sich – im Rahmen seiner noch nicht reifen Fähigkeit, sich politisch zu exponieren – kontinuierlich dem Feuilleton *Meerfahrt mit Don Quijote* widmet. Die Intention, die nach dem Treffen mit Zweig heranreifte, eine öffentliche politische Stellungnahme abzugeben, „war wieder in den Hintergrund gerückt, jedoch nicht ohne Spuren hinterlassen zu haben, nämlich im Feuilleton *Meerfahrt mit Don Quijote*, wohl das Politischste, was Thomas Mann Anno 1934 zu produzieren weiß“⁵⁹³. Dabei handelt es sich um ein „autofiktionale[s] verkappte[s] politische[s] Schreiben, genauso wie bei Zweigs *Erasmus*“⁵⁹⁴, das die politische Tätigkeit des Schriftstellers „lediglich indirekt und autofiktional gestaltet“⁵⁹⁵.

Zum Treffen mit Stefan Zweig bei den Manns äußert sich auch Klaus Mann in seinem Ta-

⁵⁸⁹ Vgl. Anm. 1304.

⁵⁹⁰ Die erste Erwähnung dieser Absicht findet sich bereits in einem Tagebucheintragung vom 1. August 1934, wohl ein Beleg dafür, dass Zweigs *Erasmus* „gewisse Energien“ aktiviert hatte (M. Galli, *Von Erasmus zu Don Quijote*, zit., S. 129): „Beiseitelassung des Roman-Manuskripts [der nachmalige dritte Band des *Joseph*]. Schriftliche Auszüge aus den Tagebüchern vorigen Jahres, um Material für den geplanten politischen Aufsatz [gegen Hitler] zusammenzubringen“ (Thomas Mann, 1. August 1934. In: ders., *Tagebücher*, S. 490). Galli berichtet, der Aufsatz sollte eine Art Leserbrief an die Londoner „Times“ werden (vgl. Matteo Galli, *Von Erasmus zu Don Quijote*, zit., S. 130). Am Tag danach wurde der Aufsatz zum ersten Mal als „Äußerung“ genannt, derselbe Begriff, den Thomas Mann am Tag des Treffens mit Zweig verwendet (vgl. Thomas Mann, 2. August 1934. In: ders., *Tagebücher*, zit., S. 491).

⁵⁹¹ Thomas Mann, 6. August 1934. In: ders., *Tagebücher*, zit., S. 499.

⁵⁹² Thomas Mann, 30. August 1934. In: ders., *Tagebücher*, zit., S. 517. Das mehrmals anvisierte *Politikum* seitens Thomas Manns musste noch lange auf sich warten lassen – bis zum Brief an Eduard Korrodi im Januar 1936.

⁵⁹³ Matteo Galli, *Von Erasmus zu Don Quijote*, zit., S. 131.

⁵⁹⁴ Ebd. Zu weiteren Informationen über den Feuilleton Thomas Manns vgl. ebd., S. 131-133 und Massimo Bonifazio, *Thomas Mann. Un Don Chisciotte senza casa: l'esilio fra impegno e reticenza (1933-1936)*, Artemide, Roma 2009.

⁵⁹⁵ Ebd.

gebuch am 5. August 1934. Seine Worte scheinen an die seines Vaters anzuknüpfen, als dieser seine Lektüre über Erasmus revidierte. Das zeigt, wieviel über den Alltag während Zweigs Besuch diskutiert wurde: „Zweigs Ekelausbrüche gegen die Nazis; die Minderwertigkeit der Geschichte allgemein. (Die Menschen wollen nicht das Vernünftige, sondern ihr blutiges Amusement).“⁵⁹⁶

In diesem Kontext wird deutlich, dass niemand mehr als Zweigs Erasmus die ruinösen Folgen vorhergesehen hatte, zu denen das lutherische Denken geführt hätte. Stefan Zweigs Zitat, auf das auch Thomas Mann in seinem Tagebucheintrag vom 5. August 1934 zurückgreift, erweist sich in diesem Zusammenhang als besonders zutreffend: „Wenn Du furchtbare Wirrnisse in der Welt wirst entstehen sehen, dann denke daran, dass Erasmus sie vorausgesagt hat.“⁵⁹⁷

In Anbetracht all dieser Umstände ist sein Werk – neben der symbolischen Verwendung von Analogien – eine entscheidende Antwort Zweigs auf die nationalsozialistische Ideologie, die nicht zu unterschätzen ist. Die Biographie geht eigentlich über die bloße Lobpreisung des liberalen humanistischen Gedankens hinaus und das Kapitel *Größe und Ganzen des Humanismus* enthält sogar eine scharfsinnige Kritik an der oberflächlichen Fortschrittsgläubigkeit des liberalen Weltverbessers und an der mangelnden Volksverbundenheit; zugleich stellt es den Versuch des Autors dar, die Propaganda-Methoden und die Manipulationsstrategien von Diktaturen zu analysieren. Das ist ein Zeichen dafür, dass sich Zweig des Problems und der Ohnmacht eines „bloß bindenden, übernationalen und panhumanen Ideals“⁵⁹⁸ völlig bewusst war: Der große Fehler dieses Humanismus, erklärt Zweig, bestehe darin, „dass er in Zeiten des Aufruhrs von oben herab das Volk belehren wollte, statt zu versuchen, es zu verstehen und von ihm zu lernen“⁵⁹⁹, weil „er es für unfein und eines Gebildeten für unwürdig hielt, um die Gunst der Masse zu buhlen und sich mit Ungebildeten, den Barbaren überhaupt einzulassen“⁶⁰⁰. Dem erasmischen Ideal fehle die Macht der sinnlichen Eindrücke, d. h. „das optisch Eindrucksvolle“, um die Menschen affektiv einzubeziehen, denn der Masse werde immer das Konkrete, das Greifbare eingängiger sein als das Abstrakte oder Ideale, die erst in einer fernerer Zukunft zu verwirklichen sind. So werde im Politischen jede Parole am leichtesten Anklang finden, die statt eines in einer fernerer Zukunft verwirklichbaren Ideals „eine handliche, bequem fassbare Gegner-

⁵⁹⁶ Klaus Mann, 5. August 1934. In: ders., *Tagebücher*, Bd. 2, zit., S. 47.

⁵⁹⁷ Stefan Zweig, *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*, zit. S. 176.

⁵⁹⁸ Ebd., S. 15.

⁵⁹⁹ Ebd., S. 97.

⁶⁰⁰ Ebd.

schaft proklamiert⁶⁰¹. Dieses „Vorbeisehen am Volke“ habe von vornherein dem Reich des Erasmus jede Möglichkeit der Dauer und seinen Ideen die unmittelbar wirkende Kraft genommen.⁶⁰² Daher wird der erasmische Humanismus „immer ein steriles Ideal bleiben, solange populistische Ideologien für die Massen immer eine größere Überzeugungskraft besitzen als jene humanistischen Utopien, wie sie von Erasmus vertreten werden“⁶⁰³. In seiner dritten, 1934 in Paris gehaltenen Europa-Rede *Einigung Europas* hatte Zweig z. B. für neue „Agitationsformen“ für die Massen gesprochen, die „aus der esoterischen Sphäre der geistigen Diskussion herausführen und das europäische Ideal auch für die weiten Kreise sichtbar und einsichtig machen“, denn die Masse „empfindet ihre Gemeinsamkeit am glücklichsten, wo sie sich als Masse sichtbar und anschaulich spürt“⁶⁰⁴. Ähnlich wie Walter Benjamin, der von einer „Politisierung der Ästhetik“⁶⁰⁵ gesprochen hatte, wünscht sich Zweig in *Einigung Europas* für die europäischen Ideen eine so wirksame Propaganda, wie jene der Faschisten. Er spricht von der Notwendigkeit, sich der neuen technischen und visuellen Formen der Agitation zu bedienen.⁶⁰⁶ Daher ist im Widerspruch zum Urteil von Lukàcs, Marcuse und Klaus Mann *Erasmus* ein wichtiger symbolischer Akt des Widerstands und der gesellschaftspolitischen Kritik seitens Stefan Zweigs. Lehnt Zweig es ab, sich offen gegen den Nationalsozialismus zu wenden, so bezieht er doch durch seine Literatur und

⁶⁰¹ Ebd., S. 15.

⁶⁰² Ebd., S. 97.

⁶⁰³ Arturo Larcaci, *Stefan Zweig. Ein Gegner des Mussolini-Regimes*, zit., S. 152. In seiner Analyse der Propaganda-Methoden und Manipulationsstrategien der Diktatoren nimmt Zweig die Thesen vorweg, die Walter Benjamin kurze Zeit darauf in seinem Aufsatz *Das Kunstwerk in der Epoche seiner technischen Reproduzierbarkeit* (1937) auf das Konzept der „Ästhetisierung der Politik“ zuspitzen sollte. Auch für ihn liegt die unbestrittene Faszination, die der Nationalsozialismus auf die Masse ausübt, in der Spektakularisierung der Politik, die die Gefühle und Emotionen der Menschen anspricht und zugleich die rationale Kontrolle ausschaltet über das, was mit ihnen geschah (vgl. ebd.). So „konnte sich das Individuum der Manipulation durch die höhere Macht der sinnlichen Eindrücke nur schwer entziehen“ (vgl. Arturo Larcaci, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit., S. 157-158). Zum spanischen Bürgerkrieg vgl. auch den Brief von Zweig an Romain Rolland vom 13. August 1935. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, zit., S. 606 und Abschnitt 2.6.1.

⁶⁰⁴ Stefan Zweig, *Einigung Europas. Eine Rede*, hrsg. von K. Renoldner, Tartin Editionen, Salzburg 2013, S. 9-10.

⁶⁰⁵ Walter Benjamin zit. nach Arturo Larcaci, *Stefan Zweig. Ein Gegner des Mussolini-Regimes*, zit., S. 151.

⁶⁰⁶ „Erkennen wir bewundernd an, in wie großartiger Weise der Nationalismus, er, der doch ohnehin schon alle Kräfte des Staats zu seiner Verfügung hat, künstlerisch und theatralisch sich selbst darzustellen weiß, erinnern wir uns an die Rede Mussolinis vor zweihunderttausend Menschen, an jenem ersten Mai am Tempelhofer Feld, der Millionen um sich versammelte, an die Aufmärsche am Roten Platz in Moskau, wo zwei Millionen Arbeiter und Soldaten in geschlossenem Zuge stundenlang vorbeimarschierten, und lernen wir daran, dass die Masse ihre Gemeinsamkeit am glücklichsten empfindet, wo sie sich als Masse sichtbar und anschaulich spürt“ (Stefan Zweig, *Einigung Europas. Eine Rede*, zit., S. 10). Doch, wie Larcaci bemerkt, war Zweig dann „nicht im Stande, ein eigenes Konzept für eine „Spektakularisierung der Politik“ im Dienst des Friedens zu liefern, die auf das sinnliche Element und auf die Ausschaltung der rationalen Sphäre setzen sollte. Stattdessen hätte er sich in den späten 1930er-Jahren auf die Erziehung der Jugend konzentriert und über konkrete pädagogische Maßnahmen nachgedacht, die auf einer Revision der traditionellen Geschichtsschreibung und des Fortschrittsbegriffs basierten (Arturo Larcaci, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit., S. 158). Vgl. auch Stefan Zweig, *Geschichtsbeschreibung von morgen* (1939). In: ders., *Die schlaflose Welt*, zit., S. 227-248, S. 229.

sein biographisches Werk gegen die Barbarei entschieden Stellung. Dass für Zweig der Sieg des Nationalsozialismus mit „seiner quasi religiösen Führerverehrung zum Anlass einer grundsätzlichen Kritik sozialer und politischer Heilslehren und Massenbewegungen wurde“⁶⁰⁷, wird auch in seiner zweiten wichtigen historischen Biographie *Castellio gegen Calvin oder ein Gewissen gegen die Gewalt* bestätigt, die im nächsten Abschnitt behandelt wird.

2.5.2 „Ich glaube, es wird Ihnen Freude machen, dieses Buch vom unbekanntem Soldaten im Kampfe gegen die geistigen Despoten“:⁶⁰⁸ Von „Contemplation“ bis zum „Aggressiven“ in Stefan Zweigs *Castellio gegen Calvin*

*Immer wieder wird ein Castellio aufstehen gegen jeden Calvin und die souveräne Selbständigkeit der Gesinnung verteidigen gegen alle Gewalt der Gewalt.*⁶⁰⁹

Bevor auf diese zweite wichtige historische Biografie Zweigs detaillierter eingegangen wird, ist eine Vorbemerkung nötig. Denn die Jahre 1934 und 1935 – die Jahre gleich vor der Veröffentlichung des Werks – markieren eine entscheidende Wende in der Freundschaft und in der Korrespondenz Stefan Zweigs und Klaus Manns, die bis dahin oft von Kontroversen und Meinungsverschiedenheiten geprägt war. Von nun an bis zum Ende werden die Töne immer versöhnlicher und freundlicher, Erfahrungen werden geteilt, sogar einige Denkansätze erweisen sich als ähnlich. Zu diesem letzten Aspekt lässt sich eine symbolische Episode auf das Jahr 1935 zurückführen, als Klaus Mann zum ersten Mal in seiner Rede *Der Kampf um den jungen Menschen für den Ersten Schriftstellerkongress für die Verteidigung der Kultur* in Paris (Juni 1935) seinem neueingeführten Begriff des *sozialistischen Humanismus* eine bürgerlich-liberale bzw. individualistische statt einer kollektivistischen Akzentuierung zuschrieb, die dem Denken Stefan Zweigs sehr ähnlich war und zugleich dem später eingeführten Begriff des proletarisch-sozialistischen Humanismus Kurellas⁶¹⁰ widersprach. Das ist überraschend, wenn z. B. das erwähnte Vorwort für „Die Sammlung“ und seine nie veröffentlichte Rezension zu Zweigs *Erasmus* aus den Jahren 1933 und 1934 in Betracht gezogen wird. Dort entsteht der Eindruck, dass sich Manns kämpferische Einstellung von der sozialrevolutionären Semantik radikaler Autoren wie Alfred Kurella (1895-1975) oder

⁶⁰⁷ Georg Streim, „Grosse Abnen und erbärmliche Erben.“ *Die Begründung des sozialistischen Humanismus in den literarisch-politischen Debatten des Exils*. In: *Humanismus in der Krise. Debatten und Diskurse zwischen Weimarer Republik und geteiltem Deutschland*, hrsg. v. ders. und Matthias Löwe, De Gruyter, Berlin 2017, S. 193-214, hier S. 202.

⁶⁰⁸ SZKM 24, 7. März 1936.

⁶⁰⁹ Stefan Zweig, *Castellio gegen Calvin*, zit., S. 227.

⁶¹⁰ Vgl. Alfred Kurella, *Die Geburt des sozialistischen Humanismus*. In: „Internationale Literatur“, No. 6, Jg. 7, (1936), S. 80-95, hier S. 89.

eines Johannes R. Becher (1891-1958) kaum unterscheidet.⁶¹¹ Mann hatte sich nämlich deutlich distanziert von denjenigen bürgerlichen Intellektuellen, die daran glaubten, den Sieg im Zeichen der Bildung und nicht der sozialen Befreiung erreichen zu können.⁶¹² Doch kaum ein Jahr später wendet er sich an das Publikum des Pariser Kongresses mit ganz anderen Tönen. Die Rede beginnt mit der entscheidenden Frage, warum das linke Lager die Jugend an den Faschismus verloren habe. Auf sie antwortet Klaus Mann mit einer scharfen Kritik am Dogmatismus der antifaschistischen Propaganda und an der Einseitigkeit ihrer Idee einer gerechten Wirtschaftsordnung mit materialistischer Weltanschauung.⁶¹³ Darin habe man „die über das Materielle hinaus-, ins Metaphysische gehenden menschlichen Bedürfnisse“ – insbesondere das nach Freiheit – missachtet und diffamiert,⁶¹⁴ d. h. die „Individualität“ auf Kosten der „Kollektivität“ vernachlässigt. Darauf folgt eine zweite entscheidende Frage: „[W]ird das sozial-ökonomische Problem – auf die Dauer – den ewig grübelnden Gedanken des Menschen ablenken von der Frage nach dem Woher und Wohin, nach dem Mysterium und Sinn des atmenden Lebens, nach den Rätseln der Einsamkeit, der Liebe, der Vergänglichkeit?“⁶¹⁵ So lautet die Antwort Klaus Manns: Die „gerechte Wirtschaftsordnung kann nur die *Voraussetzung* für höheres Menschenleben und für eine gerechtere Ordnung sein, niemals sein Sinn“.⁶¹⁶ Damit fasst der von ihm entfaltete Begriff des „sozialistischen Humanismus“⁶¹⁷ nicht allein „das soziale Sein“, sondern „das ganze [...] geheimnisvolle *Leben*“⁶¹⁸, ohne die der „revolutionäre Elan“⁶¹⁹ kaum denkbar ist. Er wendet sich „unüberschbar gegen die Verabsolutierung des Kollektiven im marxistischen

⁶¹¹ Zu einer detaillierten Analyse der Humanismus-Debatte des Exils vgl. Georg Streim, „*Grosse Abnen und erbärmliche Erben*“, zit., S. 208.

⁶¹² Vgl. Klaus Mann, *Erasmus*, zit.

⁶¹³ Vgl. Gregor Streim, „*Grosse Abnen und erbärmliche Erben*“, zit., S. 209.

⁶¹⁴ Klaus Mann, *Der Kampf um den jungen Menschen* (1935). In: ders., *Zahnärzte und Künstler*, zit., S. 299-307, hier S. 303.

⁶¹⁵ Ebd.

⁶¹⁶ Ebd.

⁶¹⁷ Ebd.

⁶¹⁸ Gregor Streim, „*Grosse Abnen und erbärmliche Erben*“, zit., S. 209. Das wurde auch von Thomas Mann nur wenige Jahre später in seinem Vorwort für die von ihm herausgegebene Zeitschrift *Maß und Wert* aufgegriffen: „Der Mensch ist ein Geheimnis. In ihm transzendiert die Natur und mündet ins Geistige: Das Politische und Soziale ist nur ein Teil des Humanen, das beide Welten umfasst: die innere und die äußere“ (Thomas Mann, *Maß und Wert. Vorwort zum ersten Jahrgang*. In: ders., *Gesammelte Werke in Einzelbände. An die gesittete Welt. Politische Schriften und Reden im Exil*, hrsg. v. Hanno Helbling, Fischer, Frankfurt a. M., 1986, S. 181-196, hier S. 190-192).

⁶¹⁹ Klaus Mann, *Woran glaubt die europäische Jugend* (1935). In: ders., *Zahnärzte und Künstler*, zit., S. 348-369, hier S. 362. In dieser ebenfalls aus dem Jahr 1935 stammenden Rede wird Klaus Mann noch deutlicher. Er erklärt, der Sozialismus habe bislang einige „essenzielle, unentbehrliche Elemente“ vernachlässigt, zum einen die „Würde“, die „Größe“ und die wesentliche Unersetzbarkeit des „Individuums“, zum anderen „die unermessliche Bedeutung und Wirksamkeit nicht nur des Irrationalen im weiteren Sinne, sondern auch und vor allem des *Religiösen*“ (ebd. S. 363).

Diskurs⁶²⁰. In seinen Darlegungen sind weder klassenkämpferische noch wirtschaftliche Argumente spürbar. Wenn Autoren wie Kurella, Becher, selbst Heinrich Mann, die menschliche Freiheit unabdinglich mit sozialer, kollektiver Erneuerung bzw. mit der Umkehrung der Wirtschaftsordnung verknüpften, wendet sich Klaus Mann ausdrücklich gegen diese vereinnahmende Tendenz des marxistischen Sozialismus. Für ihn liegt der Schwerpunkt nicht auf wirtschaftlichen oder politischen Konzepten, sondern vielmehr auf der „Individualität“, auf einer Veränderung moralisch-intellektueller und kultureller Art, auf einem typisch Zweigschen vom Menschen fordernden und auf den Menschen vertrauenden Glauben. Dabei teilt überraschenderweise Klaus Mann Zweigs Hervorhebung des Prinzips der individuellen Freiheit in seinen Biographien (und in seinem Werk), die von den Vertretern des sozialistischen Humanismus kontrovers diskutiert wird.⁶²¹

Die historische Biografie Stefan Zweigs *Castellio gegen Calvin oder ein Gewissen gegen die Gewalt* erscheint 1936 wieder beim Reichner-Verlag. Einen Auszug publiziert Stefan Zweig in der Moskauer Exilzeitschrift „Das Wort“⁶²². Ähnlich wie Klaus Mann in seiner Rede *Der Kampf um die jungen Menschen* argumentiert hatte, wird auch hier der Begriff der „Humanität“ mit denen von „Freiheit“ und „Individualität“ gleichgesetzt und als Gegenbegriff zu „Bevormundung“, „Fanatismus“, aber auch zur Sphäre des Kollektiven und des Politischen benutzt.⁶²³ Davon erzählt Stefan Zweig detaillierter in einem Brief an Klaus Mann vom 7. März 1936: Es geht hier um „den Entscheidungskampf des Individuums gegen die Diktatur, der geistigen Freiheit gegen die Autorität“. Der „erasmische Typus“ werde „aus der Contemplation ins Aggressive“ gehoben, deshalb glaubt Zweig, „dieses Buch vom unbekanntem Soldaten gegen die geistigen Despoten“ werde dem deutschen Kollegen Freude machen.⁶²⁴

⁶²⁰ Gregor Streim, „*Grosse Ahnen und erbärmliche Erben*“, zit., S. 210.

⁶²¹ Vgl. Arturo Larcari, „*Nostra res agitur*“, zit., S. 143.

⁶²² Vgl. Stefan Zweig, *Ein Gewissen gegen Gewalt*. In: „Das Wort“, Jg. I, No. 1 (1936), S. 54-62.

⁶²³ Ebd., S. 56. Auf den in „Das Wort“ veröffentlichten *Castellio*-Kapitel Zweigs hatte Kurella im gleichen Heft von „Das Wort“ mit seinem Aufsatz *Der Mensch als Schöpfer seines Selbst* kritisch geantwortet: Ihm zufolge setzte Zweig in seine Auffassung die überholte bürgerliche Tendenz der „Auflösung des [klassischen] Humanismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ fort, in der „das abstrakte Individuum und seine individualistischen Äußerungen“ zum höchsten Wert erhoben wurden (Alfred Kurella, *Der Mensch als Schöpfer seines Selbst*. In: „Das Wort“, Jg. I, No. 1 (1936), S. 68-75, hier S. 74).

⁶²⁴ SZKM 24, 7. März 1936.

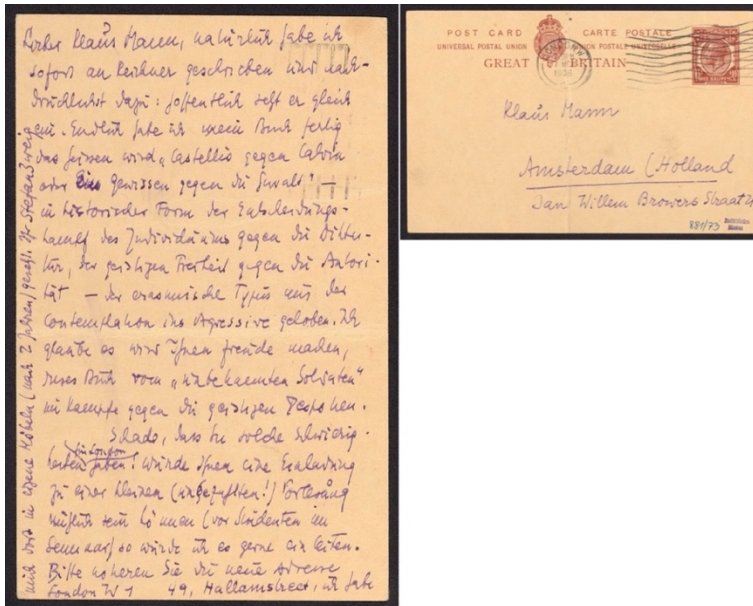


Abb. 17 Brief Stefan Zweigs an Klaus Mann mit Briefumschlag, 7. März 1936, KM B 306, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv.

Überraschend ist, dass Zweig hier auf das Wort „Kampf“ zurückgreift, was ihm normalerweise fremd ist. Auch in einem Brief an Mlle Liliane Rosset vom 3. Juni 1935, als der Roman nichts mehr als eine Absicht war, hatte Zweig geschrieben, er wolle dem Castello eine Studie widmen, denn „dies ist ein ausgezeichnete Ausgangspunkt für einen Kampf, der ganz der unsere ist“⁶²⁵. In dem im Nachsatz beiliegenden Brief an den Berater des Romans, Pfarrer Schorer, ist dann zu lesen, er verabscheue die Politik, doch fühle er „die größte Gefahr dieser Unterdrückung [...]“, und es gibt einen ihm „heute würdig erscheinenden Kampf: jenen für die Gewissensfreiheit“⁶²⁶. Während er die Biographie verfasste, hatte er auch Joseph Roth in einem undatierten Brief vermutlich vom Mai 1936 davon erzählt und mitgeteilt, dass er nur jetzt Dinge schreiben könne, „die Bezug auf die Zeit [hätten] und von denen etwas Bestärkendes ausgeht“⁶²⁷.

In seiner Studie setzt Zweig in der Tat den Protest gegen Intoleranz und Fanatismus fort, der bereits Hauptthema des *Erasmus von Rotterdam* war. Nur gibt er hier jede Zurückhaltung auf und – wie er in seinem Brief an Klaus Mann mitteilt – zeichnet nun das „Bildnis eines geistigen Helden“, der bereit ist, gegen den Tyrannen Calvin „im Namen von Menschlichkeit und Recht“⁶²⁸ entschlossen zu kämpfen. Nach dem Prinzip der Antithese und der Analogie wird auch in diesem Werk der humanistische Gelehrte und Theologe Sé-

⁶²⁵ Stefan Zweig an Mlle Liliane Rosset, 3. Juni 1935, zit. nach Knut Beck, *Nachwort*. In: Stefan Zweig, *Castellio gegen Calvin*, zit., S. 236.

⁶²⁶ Stefan Zweig an Pfarrer Jean Schorer, 3. Juni 1935, zit. nach ebd.

⁶²⁷ Stefan Zweig an Joseph Roth, undatiert (vor 7. Mai 1936). In: Stefan Zweig, *Briefe 1932-1942*, zit., S. 161.

⁶²⁸ Stefan Zweig, *Castellio gegen Calvin*, zit., S. 102.

bastian Castellion (1515-1563) dem fanatischen und despotischen Calvin (1509-1564) gegenübergestellt, dessen religiöser Fanatismus als Analogie zum politischen Fanatismus der Diktatoren zu lesen ist. Doch während Zweig auf seinen Verteidiger des Toleranzgedankens, Erasmus, das Modell eines utopischen oder gar messianischen Humanismus projizierte, sieht er nun in Castellio den idealen Vertreter eines militanteren, kämpferischeren und wehrhaften Humanismus, mit dem er sich identifiziert. Castellio ist kein Vermittler mehr, er will keine Kompromisse, sondern nimmt den Kampf gegen den Tyrannen auf. Er weiß, er muss auch andere als bloß geistige Waffen einsetzen, um seinen Kampf führen zu können.

Für diesen Sinneswandel kann man „die Radikalisierung der politischen Situation in Europa und den Aggressionskrieg Mussolinis gegen Abessinien im Jahre 1935“⁶²⁹ verantwortlich machen. Denn in dem repressiven System Calvins, das „die Würde des Menschen missachtete und das Individuum zu einem Objekt degradierte“⁶³⁰, sind Europas faschistische Diktaturen zu erkennen, die sich Mitte der dreißiger Jahre auf einen Krieg vorbereiten. Wiederholt werden etwa die Anspielungen auf das Mussolini-Regime,⁶³¹ aus denen hervorgeht, dass Zweig „unmissverständlich die Diktaturen an den Pranger stellte“⁶³². Calvin wird „physiognomisch mit der Farbe des Ernstes, des Todes und der Unerbittlichkeit, aber auch des italienischen Faschismus“ beschrieben, dessen schwarzes Barret wie die schwarze Robe auf „die Kleidung des Richters“⁶³³ verweist. Viele im Buch verwendeten und mit Calvins repressivem System verbundenen Begriffe wie „Machtergreifung“, „Jungvolk“, „Subordinationsfanatiker“, „Gleichschaltung des Volkes im Namen einer Idee“, „totale Vernichtung jedweder Opposition“, „Manipulation der Wahlordnung“, „Staatsstreich“, „Hinrichtung“, „Diktatur einer Partei“, „Zensur“ sind weitere unverkennbare Zeichen dafür, dass Zweig auf die blutige Gegenwart verweist. Als Gegensatz dazu stilisiert er die Gestalt Castellios „zum Anwalt der humanistischen Werte von Gewissensfreiheit und Toleranz gegenüber Andersdenkenden“⁶³⁴, was ihn von einem vorsichtigen Gelehrten zu einem entschiedenen

⁶²⁹ Arturo Larcati, *Stefan Zweig – Ein Gegner des Mussolini-Regimes*, zit., S. 154. Vgl. auch den Brief Stefan Zweigs an Friderike Zweig: „Die Weltsituation und auch die äußere ist so katastrophal wie nur denkbar. Auch die gelerntesten Optimisten sind verzagt und ich beneide alle heitern Leute, ènetzt so sorglos sind und in den Tag leben“ (Stefan Zweig an Friderike Zweig, 28. Oktober 1935, zit. nach Knut Beck, *Nachwort zum Castellio*, zit., S. 238).

⁶³⁰ Arturo Larcati, *Stefan Zweig – Ein Gegner des Mussolini-Regimes*, ebd.

⁶³¹ Vgl. Jean Paul Bier, *Zur Rhetorik des Legendenprinzips im Einsatz gegen den Faschismus*, in *Stefan Zweig, Exil und Suche nach dem Weltfrieden*, hrsg. von M. Gelber und K. Zelewitz, Ariadne Press, Riverside 1995, S. 103-111.

⁶³² Arturo Larcati, *Stefan Zweig – Ein Gegner des Mussolini-Regimes*, zit., S. 155.

⁶³³ Jean Paul Bier, *Zur Rhetorik des Legendenprinzips im Einsatz gegen den Faschismus*, zit., S. 109. Zu entsprechenden Zitaten Stefan Zweigs vgl. Stefan Zweig, *Castellio gegen Calvin*, zit., S. 62.

⁶³⁴ Arturo Larcati, *Stefan Zweig – Ein Gegner des Mussolini-Regimes*, zit., S. 155.

Kämpfer gegen Calvin macht. Calvins Verhalten gegenüber dem spanischen Arzt und Theologen Miguel Servet (1509-1563) sind zwei aufeinanderfolgende Kapitel, bzw. *Der Fall Servet* und *Der Mord an Servet*, gewidmet. Sie befinden sich genau in der Mitte des in zehn Kapitel gegliederten Buchs, denn die Hinrichtungsszene ist die Achse, um die sich Zweigs Biographie dreht, weil sie u. a. eine entscheidende Wende in Castellios Leben – und zugleich in Zweigs humanistischem Denken – markiert. Das Kapitel *Der Mord an Servet*⁶³⁵ ist eines der größten Stücke dramatischer und kritischer Literatur gegen die Todesstrafe.⁶³⁶ Der Höhepunkt wird in der dramatischen Darstellung der Hinrichtung des Gelehrten erreicht, wobei Stefan Zweig als *Dichter der leidenden Kreatur* erscheint, indem er auch die physische Dimension des Leidens wirksam zum Ausdruck bringt.⁶³⁷

Mit dieser unmissverständlichen Kritik an Nationalsozialismus und italienischem Faschismus aus der Perspektive eines militanten Humanismus,⁶³⁸ dessen Protagonist diesmal entschlossen gegen die Diktatur und für die Freiheit des Denkens kämpft, „versuchte Stefan Zweig den Riss, der zwischen ihm und einigen Exilautoren seit dem Skandal um die *Sammlung* und dem Erscheinen des Erasmus-Buches entstanden war, wieder zu kitten“⁶³⁹. Zeder verweist auf das Verhältnis Zweigs zu den Manns: In den Monaten, als er das Buch schrieb, „suchte Zweig, im Einklang mit dieser Schrift, die ein Plädoyer gegen alle Formen totalitärer Anmaßung war, in auffallender Weise die Nähe zu den Manns“, denen er „jenes Charisma des Widerstands“ zeigte, „das er sich selber durch eine Nacherzählung erschrieben hatte“⁶⁴⁰. In der Tat reagieren die Freunde und Kollegen, denen Zweig *Castellio gegen Calvin* geschickt hatte, sofort positiv auf die Lektüre des Buches. Vor allem den Emigranten wird seine Haltung nun deutlicher und die Biographie findet nun die Zustimmung von be-

⁶³⁵ Vgl. Stefan Zweig, *Castellio gegen Calvin*, zit., S. 133-134.

⁶³⁶ Vgl. Arturo Larcati, *Stefan Zweig – Ein Gegner des Mussolini-Regimes*, zit., S. 155.

⁶³⁷ Vgl. ebd. Zu der entsprechenden Passage im Buch vgl. Stefan Zweig, *Castellio gegen Calvin*, zit., S. 133-134.

⁶³⁸ Ein weiteres Beispiel der Konzeption Zweigs vom „militanten Humanismus“ lässt sich in der Rede vom 13. Oktober 1936 finden, die Zweig anlässlich des 70. Geburtstags für den damaligen Präsidenten des Clubs, H. G. Wells, hielt. Wells, der die Einladung zum XIV. Internationalen P.E.N.-Club in Buenos Aires abgelehnt hatte, präsentiert Zweig als „Vorbild für den empathisch definierten Beruf des Schriftstellers als moralische Autorität *super partes*, als Vertreter von universalen Idealen und als Kämpfer für eine freie Menschheit“ und stilisiert ihn als „Nachfolger Heinrich Heines, der im Namen der Toleranz gegen die Verfolgung der Juden gekämpft hatte“ (Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der P.E.N.-Club*, zit., S. 151-152). So heißt es in der Rede Stefan Zweigs: „Jede ausgestreckte Hand hat er genommen und geschüttelt, jede Ungerechtigkeit hat er gefühlt und gerächt, jede Bedrohung der Freiheit ist er mit Waffen begegnet, das Wort, das Heinrich Heine für sich selbst geschmiedet hat, kann für ihn angewandt werden: ein tapferer Kämpfer im großen Befreiungskrieg der Menschheit“ (Stefan Zweig, *H. G. Wells. Zum 70. Geburtstag*, Rede gehalten am 13. Oktober 1936 im P.E.N.-Club Buenos Aires (unveröff.), Literaturarchiv Salzburg, SZ-AAP/W-AA).

⁶³⁹ Arturo Larcati, *Stefan Zweig – Ein Gegner des Mussolini-Regimes*, zit., S. 155.

⁶⁴⁰ Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 246.

rühmten Kollegen wie Ernst Weiß⁶⁴¹, Alfred Döblin, Joseph Roth⁶⁴² und Thomas Mann.⁶⁴³ Auf Seiten Klaus Manns ist es verwunderlich, dass er – mit Ausnahme eines Tagebucheintrags vom 7. Juli 1935⁶⁴⁴ – nichts über diese entscheidende historische Biographie sagte, denn er hätte sich mit diesem Werk Stefan Zweigs identifizieren müssen. Zumindest sind keine Aufzeichnungen darüber erhalten.

2.5.3 *Stefan Zweig als immer überzeugterer Unterstützer des literarischen Werks Klaus Manns ab 1934*

Trotz kleiner Risse, mancher Angelegenheiten und häufiger Missverständnisse ist Zweigs Wertschätzung für den jungen Kollegen konstant geblieben, auch wenn er – wo nötig – seine aufrichtige doch kritische Sicht beibehält, die sich z. B. in Bemerkungen äußert, wie Zweig bestimmte Passagen behandelt hätte, wenn er an Klaus Manns Stelle gewesen wäre. Nach der Lektüre von *Flucht in den Norden* (1934) schreibt Stefan Zweig an Klaus Mann aus Nizza, wie stolz er auf seinen Roman und dessen Erfolg sei.⁶⁴⁵ Im Jahr 1936 erhält Zweig von Klaus Mann *Symphonie Pathétique* (1935), seinen letzten Roman über den russischen Komponisten Tschaikowski, der als pathologisch, homosexuell, daher auch marginalisiert und heimatlos dargestellt wird. Das Thema bezieht sich u. a. auf die Paradigmen der Künstlergestalt des „großen Musikers“, der „Narrative des Künstlers in der Krise“ und den schöpferischen bzw. tröstlichen Akt der musikalischen Komposition, die auch Zweig in seinen *Sternstunden der Menschheit* (1927) in der Miniatur *Georg Friedrich Händels*

⁶⁴¹ „Lieber Freund...Sie haben ungeheuren Mut gehabt (nämlich den, auch der Gegenseite nach Möglichkeit gerecht zu werden), und Sie haben einen ungeheuren Wurf getan. Sie haben die Gegenseite getroffen. Sie haben sie erfasst. Sie sind in diesem Buche zum erstenmal der große Erzieher geworden. Was Sie zeigen, ist nicht eine Ausnahme, es ist die eine Seite des ewigen dialektischen Gesetzes. Solche Bücher müssen unsterblich sein, weil ihr Gegenstand unsterblich ist. Ihr Buch zeigt, wohin es kommt, wenn die geistige Welt nicht zusammenhält, wie tief sie sinkt...“ (Ernst Weiß an Stefan Zweig, 31. Mai 1936, zit. nach Knut Beck, *Nachwort*. In: Stefan Zweig, *Castellio gegen Calvin*, zit., S. 242).

⁶⁴² Vgl. den Brief von Joseph Roth an Stefan Zweig vom 29. Mai 1936: „Ich glaube wirklich, dass das Buch Endgültiges sagt über den Aspekt, den die Menschheit heute bietet und über das latent Gute und Böse, aus dem sie sich zusammensetzt. Es ist Ihnen klarer gelungen als im Erasmus. Ich glaube, dass Sie endlich den entschiedenen Ausdruck gefunden haben für den gütigen herzlichen Skeptizismus, der immer in Ihnen vorhanden war und den Sie immer ein wenig betäubt haben [...]. Es ist ganz gewiß das reifste und bescheidenste Ihrer Bücher“ (Joseph Roth an Stefan Zweig, 29. Mai 1936. In: *Briefwechsel*, zit., S. 317-321, hier S. 317-318).

⁶⁴³ Thomas Mann schrieb am 30. Mai 1936 eine Karte an Zweig, die voller Lob war und auf der er das Buch „tief erregend, allen Abscheu und alle Sympathie des Tages auf ein Objekt sammelnd“ nannte: „Lieber und sehr verehrter Herr Stefan Zweig, sehr eifrig und ganz in Banden geschlagen von der Materie und ihrer Gestaltung habe ich lange kein Buch mehr gelesen wie Ihren Castellio“ (Thomas Mann an Stefan Zweig, 30. Mai 1936, in: Th. Mann/Zweig, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 89). Im Tagebuch lauteten die Einträge jedoch anders, aber die sehr bösen Einwände, u. a. „fade“, „subaltern“, „ordinär“ beschäftigten sich noch einmal lediglich mit Zweigs Stil, der Thomas Mann, wie Klaus Mann, nie „sonderlich gefallen hat“ (Thomas Mann, zit. nach Matteo Galli, *Von Erasmus zu Don Quijote*, zit., S. 134).

⁶⁴⁴ „Etwas in Zweigs *Castellio gegen Calvin*“ (Klaus Mann, 7. Juli 1936. In: ders., *Tagebücher*, Bd. III, zit., S. 61).

⁶⁴⁵ SZKM 18, 24. Dezember 1934.

Auferstehung behandelt hatte.⁶⁴⁶ Klaus Manns Tschaikowski-Roman definiert Zweig als „passioniert, mit Rhythmus durchgedrungen“. Er halte ihn für Klaus Manns „bestes Werk“, weil es „aus einer geschlossenen Intensität entstanden“⁶⁴⁷ sei.

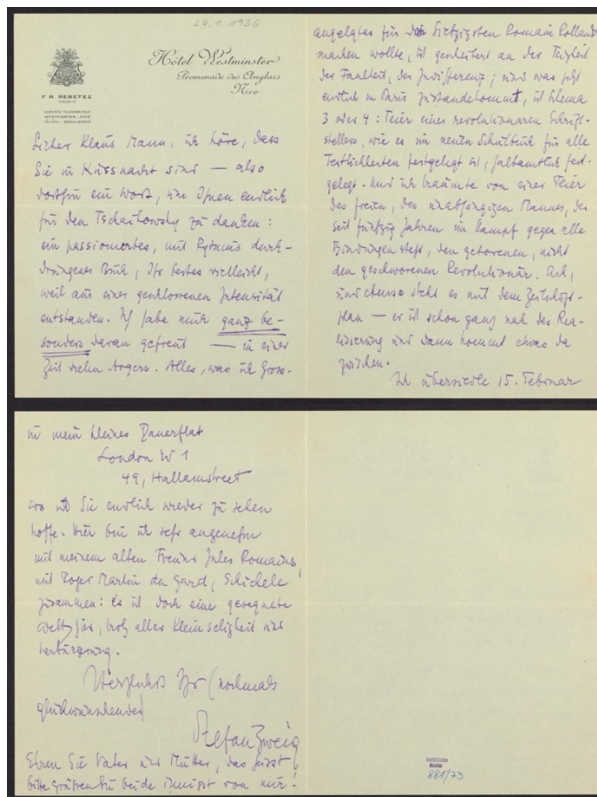


Abb. 18 Brief Stefan Zweigs an Klaus Mann, 24. Januar 1936, KM B 306, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv.

Was Klaus Manns Novelle *Vergittertes Fenster* (1937) betrifft, die das tragische Schicksal König Ludwigs II. von Bayern und seinen in Rätsel gehüllten Tod zum Thema hat, lobt Zweig die formale Qualität. Dennoch zeigt er zugleich eine gewisse Skepsis gegenüber dem Inhalt und den historischen Aspekten, die sich bereits bei der Beurteilung von Klaus Manns erstem historischen Roman, *Alexander*, manifestiert hatte. Zweig teilt Klaus Mann mit, er sei gegen „die Romantisierung dieses schwachen Schöngeists oder schönen Schwachgeists aus einem Gefühl für historische Wahrheit“⁶⁴⁸. Im Sachlichen sei Zweig „scharf“ gegen Klaus Mann, denn ihm „wäre privatim die Schilderung lieber gewesen, wie Ludwig seinen Geschlechtkammerdiener zum Finanzminister macht“ oder „seine Gardesoldaten nackt ausziehen und auspeitschen lässt“⁶⁴⁹. Doch nach „dieser heftigen Expekto-

⁶⁴⁶ Vgl. Stefan Zweig, *Georg Friedrich Händels Auferstehung*. In: ders., *Sternstunden der Menschheit*, Fischer, Frankfurt a. M. 1983, S. 48-73. Zu Stefan Zweigs Künstlerästhetik vgl. Arturo Larcati/Stéphane Pesnel, *Figures de l'artiste dans l'esthétique de Stefan Zweig/Stefan Zweigs Künstlerästhetik*, in „Austriaca“, No. 91, Rouen/Le Havre 2022.

⁶⁴⁷ SZKM 22, 24. Januar 1936.

⁶⁴⁸ SZKM, 6. Dezember 1937.

⁶⁴⁹ Ebd.

ration eines historischen Wahrheitsfanatismus“ wolle er Klaus Mann freudig wiederholen, dass er „von Jahr zu Jahr prachtvoller“⁶⁵⁰ schreibt; dass alles, was er anfasst, „jetzt wirklich gepackt und restlos bewältigt“ sei.⁶⁵¹ Von all den Jüngeren wisse er niemanden, „der in seinem Weg so entschlossen vorwärts geht“⁶⁵². Große Sympathien verbinden ihn mit dem jungen Autor, so sei „das zu der rein objektiven Freude noch eine besondere subjektive“⁶⁵³. Deswegen könne er ihm nicht herzlicher sein Vertrauen sagen als „durch diese Aufrichtigkeit“⁶⁵⁴, doch verstehe er ganz genau, „dass man sich manchmal in eine Vision verliebt und wenn sie schöpferisch wird, muss einem die eigene Vision immer wichtiger sein als die sogenannte objektive Wahrheit“⁶⁵⁵.

All dies gipfelt in einem Brief vom Juli 1939, wobei Stefan Zweig Klaus Mann „so rasch als möglich“ sagen müsse, „welche außerordentliche Freude“⁶⁵⁶ ihm *Der Vulkan. Roman unter Emigranten* (1939) bereitet habe, dessen Handlung hinter der unmittelbaren Bedrohung des Zweiten Weltkriegs (des *Vulkans*) spielt. Hauptthema sei die „reiche, verstreute und düstere Erfahrung des Exils“⁶⁵⁷, die das Buch zum Protokoll der Existenzkrisen deutscher/europäischer Flüchtlinge und Entwurzelten der eigenen Generation macht, die Außenseiter im doppelten Sinn waren: aus Deutschland vertrieben und Fremde in ihren Gastländern. Lange spürte Zweig im jungen Autor „die wachsende Entschlossenheit, das männliche Sicherwerden“⁶⁵⁸, daher hatte er auf ihn gesetzt. Doch übertreffe das Buch sogar „weit“ Zweigs anspruchsvolle Erwartungen, und zwar „durch seine Fülle und geistige Überschau“ und – diesmal – „durch seine strenge, bis ans Unerbittlich-Verzweifelte getriebene Gerechtigkeit“⁶⁵⁹.

⁶⁵⁰ Ebd.

⁶⁵¹ Ebd.

⁶⁵² Ebd.

⁶⁵³ Ebd.

⁶⁵⁴ Ebd.

⁶⁵⁵ Ebd.

⁶⁵⁶ SZKM 34, Juli 1939.

⁶⁵⁷ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 514.

⁶⁵⁸ Ebd.

⁶⁵⁹ Ebd.

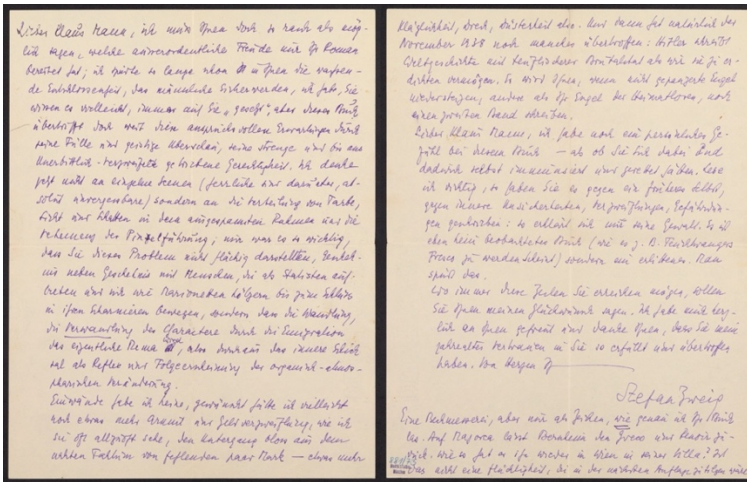


Abb. 19 Begeisterter Brief Stefan Zweigs an Klaus Mann über *Vulkan*, Sommer 1939, KM B 306, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv.

Die Szenen seien herrlich, „absolut unvergesslich“. Zweig hebt des Autors akuten Blick für Nuancen und Details hervor, seine Fähigkeit, mit wenigen Impressionen und Streiflichtern Lokalkolorit und Zeitatmosphäre zu fassen. Diesbezüglich seien für Zweig die „Verteilung von Farbe, Licht und Schatten in dem ausgedehnten Rahmen“ sowie die „Vehemenz der Pinselführung“⁶⁶⁰ absolut meisterhaft. Ihm sei es so wichtig, so Zweig weiter, dass man dieses Problem „nicht flächig“ darstellte, d. h. „Geschehnis neben Geschehnis, mit Menschen, die als Statisten auftreten und sich wie Marionetten hölzern bis zum Schluss bewegen“⁶⁶¹, sondern dass die „Wandlung“ bzw. „Verwandlung“ der Figuren durch die Emigration „das eigentliche Thema“ werde, d. h. „das innere Schicksal als Reflex und Folgeerscheinung der organisch-atmosphärischen Veränderung“⁶⁶². Einwände habe Zweig nicht, gewünscht hätte er sich vielleicht „noch etwas mehr „Armut“, „Geldver zweiflung“, „Kläglichkeit“, „Dreck“, „Düsterkeit“, wie er sie „allzu oft“ sehe.⁶⁶³ Denn Hitler schreibe die Weltgeschichte „mit teuflischerer Brutalität“⁶⁶⁴, als man sie zu erdichten vermöge. Am Ende des Briefes ist zu lesen, Klaus Mann habe wahrscheinlich das Buch „gegen ein früheres Selbst, gegen innere Unsicherheiten, Verzweiflungen, Gefährdungen“ geschrieben, daher erkläre sich ihm „seine Gewalt“⁶⁶⁵. Es sei kein „beobachtetes Buch“, sondern ein „erlittenes“, „durch das [sich] der Verfasser selbst immunisiert und gerettet habe“⁶⁶⁶. Stefan Zweig bedankt sich in den letzten Zeilen des Briefes bei Klaus Mann dafür,

⁶⁶⁰ Ebd.

⁶⁶¹ Ebd.

⁶⁶² Ebd.

⁶⁶³ Ebd.

⁶⁶⁴ Ebd.

⁶⁶⁵ Ebd.

⁶⁶⁶ Ebd.

dass er Zweigs „jahrelanges Vertrauen“ in ihn „so erfüllt und übertroffen“ habe.⁶⁶⁷ Diese einfühlsamen Worte Zweigs an seinen Kollegen scheinen ein direktes Echo auf den ersten Ermutigungsbrief zu sein, den er ihm vierzehn Jahre zuvor geschrieben hatte, als der junge Klaus Mann gerade am Anfang seiner Karriere stand.

Auf den enthusiastischen Brief des österreichischen Kollegen über den *Vulkan*, der ihm „eine große Freude“ bereitet hatte, antwortet Klaus Mann ebenfalls enthusiastisch mit einem weiteren Brief, den er zum ersten Mal nur mit seinem eigenhändig geschriebenen Vornamen unterzeichnet, wahrscheinlich als Zeichen eines immer größeren Vertrauens, von Dankbarkeit und Wertschätzung seinem Wegbereiter gegenüber: „Wie wunderbar“, so ruft Klaus Mann aus, dass es noch Leser wie Zweig gebe. Wahrscheinlich aber habe es nie „zahlreiche ideale Leser“ seiner Art gegeben, „denn es sind wohl nur die produktiven Geister, die so rezipieren können“⁶⁶⁸. Zweigs Brief habe ihm „eine sehr große Freude“ gemacht, denn „heute, mehr denn je“ sei man „dankbar für ein so gutes Echo“.⁶⁶⁹ Außerdem ist der Satz „wie wunderbar, dass es *noch* Leser gibt, wie Sie einer sind!“⁶⁷⁰ hervorzuheben, denn er eröffnet eine weitere Frage, die leitmotivisch im Werk des Exils auftritt: das Streben nach der verlorenen Leserschaft und nach einem Publikum im Ausland, die im nächsten Abschnitt näher in den Blick genommen wird.

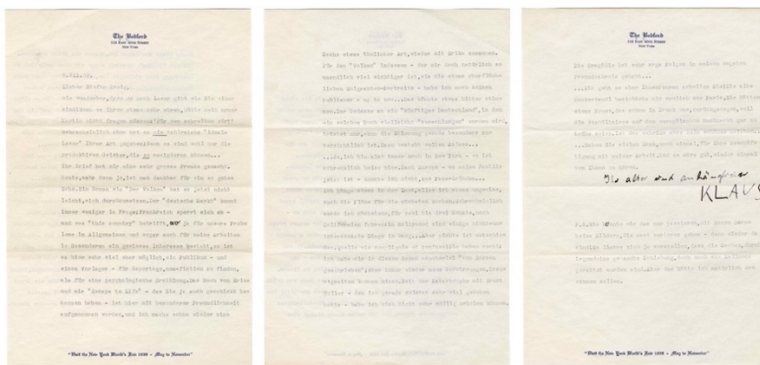


Abb. 20 Klaus Manns Dankesbrief an Stefan Zweig, 8 Juli 1939, Stefan Zweig Collection, Fredonia.

⁶⁶⁷ Ebd.

⁶⁶⁸ KMSZ 45, 8. Juli 1939.

⁶⁶⁹ Ebd. Zu einer detaillierteren Analyse dieses Briefs vgl. Abschnitt 2.6.2.2.

⁶⁷⁰ Ebd.

2.6 Entscheidende Erfahrungen und persönliche Treffen in den letzten Korrespondenzjahren (1935-1942)

*Stefan Zweig, urban, klug, genießerisch, eminent pazifistisch, immer hilfsbereit, an den Arbeiten und Sorgen anderer warmherzig interessiert, hospitierte an mancherlei Tischen im Odeon, im Terrasse, im Select oder wie die Züricher Cafés sonst noch heißen mochten. Welch geselliges Exil! Welch animierte Verbannung!*⁶⁷¹

*Reisetag wie so viele andere in den letzten Jahren. Ist es, weil die Welt so unruhig hin- und herschwankt, dass man sich gewöhnt hat, im Gleitenden zu leben? Ist es Vorgefühl, dass wieder Jahre kommen könnten, wo die Länder sich ganz gegeneinander sperren und man noch rasch einmal Weltluft atmen möchte? Jedenfalls, Reisen ist mir kein fremder Zustand mehr, sondern beinahe ein natürlicher. Man hat sich stärker losgelöst von den Bindungen und Gewohnheiten, von Haus und Besitz, beides fragwürdig geworden und kaum mehr entbehrt. Zwei Koffer, in dem einen die Garderobe, die irdische Notwendigkeit, in dem anderen Manuskripte, die geistige Bereitschaft und man ist überall zu Hause.*⁶⁷²

Die persönlichen Verabredungen der beiden Schriftsteller sind kurz, doch intensiv gewesen, wie sich aus den erhaltenen Dokumenten ableiten lässt. Mehrmals sprechen sie in ihren Briefen von der Hoffnung, sich bald wieder zu treffen, was jedoch durch ihre zahlreichen Aufträge, Arbeitsverpflichtungen und v. a. Passschwierigkeiten unmöglich gemacht wird.⁶⁷³ Klaus Mann hatte sich bei Zweig angemeldet, doch komme er nun „gar nicht“,⁶⁷⁴ so lautet z. B. der Brief des deutschen Schriftstellers vom 18. Juni 1934.

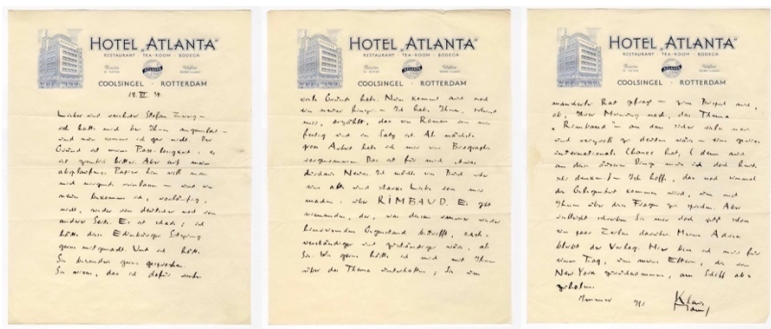


Abb. 21 Brief Klaus Manns an Stefan Zweig, 18. Juni 1934, SC001.01, Stefan Zweig Collection, Fredonia.

Der Grund sei seine „Paß-losigkeit“⁶⁷⁵. Aufgrund seines „abgelaufenen Papiers“⁶⁷⁶

⁶⁷¹ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 438-439.

⁶⁷² Stefan Zweig, 27. September 1935. In: ders., *Tagebücher*, S. 383.

⁶⁷³ Zum 6. November 1934 wurde Klaus Mann die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen. Seine Rolle in der „Sammlung“ hatte die Nazis empört (vgl. dazu Abschnitt 2.4.2). Die Passlosigkeit wurde dann zum Leitmotiv seiner Werke, wie es z. B. im *Wendepunkt* der Fall ist: „Ein Mensch ohne Paß ist nur ein halber Mensch, ist nicht lebensfähig. Wir Emigranten haben es erfahren, wir erfahren es täglich“ (Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 420). Erst am 22. Juni 1934 war es Klaus Mann jedoch gelungen, den in Den Haag ausgestellten niederländischen *Pasport voor Vreemdelingen* zu erhalten, d. h. einen Fremdenpass, der Staatenlosen das Reisen ins Ausland erlaubte (vgl. dazu den Brief von Klaus Mann vom 27. Juni 1934 an Schickele. In: ders., *Briefe und Antworten*, zit., S. 306).

⁶⁷⁴ KMSZ 37, 18. Juni 1934. Vgl. Auch SZKM 30, 14. April 1938.

⁶⁷⁵ KMSZ 37, 18. Juni 1934.

⁶⁷⁶ Ebd.

wolle man ihn „nirgends reinlassen“⁶⁷⁷. Ein neues bekomme er „vorläufig nicht, weder von deutscher noch von anderer Seite“⁶⁷⁸. Dennoch ermutigt Zweig mehrmals seinen jungen Kollegen, sich in London, Paris oder Edinburgh zu treffen: „Es wäre so viel zu besprechen!“⁶⁷⁹ Doch nach mehreren gescheiterten Versuchen, sich wiederzutreffen, fragt sich der resignierte Klaus Mann, ob sie sich „vor der mondialen Katastrophe“⁶⁸⁰ noch sehen werden.

In Zürich trafen sich die Schriftsteller mehrmals; einmal im August 1934, und zwar anlässlich des bereits erwähnten Besuchs Zweigs bei den Manns.⁶⁸¹ Dabei hatte der österreichische Schriftsteller in einem Brief an seine zweite Frau Lotte geschrieben, er sei „in Zürich bei Thomas Mann und bummelte abends mit Klaus und Erika, was amüsanter war“.⁶⁸² Mit ihnen vergnügte er sich offensichtlich mehr als mit dem Vater und fühlte sich wohl. Im Sommer 1935 hält sich Zweig erneut in Zürich auf, wo er für zweieinhalb Monate – vom 9. Mai bis zum 20. Juli – ein Zimmer im Hotel Bellerive bucht, um an seinem *Castellio* zu arbeiten. Bei den Feierlichkeiten zum 60. Geburtstag von Thomas Mann am 6. Juni desselben Jahres trifft er wieder den jungen Klaus Mann „in einem entspannten Zusammensein *entre nous*“ nach dem Fest.⁶⁸³

Die Feierlichkeiten anlässlich des 60. Geburtstags Thomas Manns, der kurz zuvor „eine umstrittene Rede gegen die Welturaufführung Wagners mit einem jüdisch-bolschewistischen Emigranten pazifistischer Gesinnung“⁶⁸⁴ gehalten hatte, markiert außerdem für Zweig einen Wendepunkt in seinem Dasein als Emigrant und „soll ihm helfen, den drückenden Loyalitätskonflikt wegen seiner Mitarbeit an Strauss’ *Die Schweigsame Frau* zu beenden“⁶⁸⁵. Das Libretto hatte er zwei Jahre nach dem Tod Hugo von Hofmannsthal geschrieben,⁶⁸⁶ als Strauss noch nicht Präsident der Reichsmusikkammer war. Bei der bevorstehenden Dresdner Opernpremiere vom 24. Juni 1935 besteht Strauss darauf, dass

⁶⁷⁷ Ebd.

⁶⁷⁸ Ebd.

⁶⁷⁹ SZKM 27, 9. November 1936.

⁶⁸⁰ KMSZ 44, 13. September 1938.

⁶⁸¹ Vgl. dazu Abschnitt 2.5.1.

⁶⁸² Stefan Zweig an Lotte Altmann, 8. August 1934. In: ders., *Ich wünschte, dass ich Ihnen ein wenig fehlte. Briefe an Lotte Zweig 1934-1940*, hrsg. v. Oliver Matuschek, Fischer, Frankfurt a. M. 2013, S. 40.

⁶⁸³ Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 247.

⁶⁸⁴ Ebd., S. 249.

⁶⁸⁵ Ebd.

⁶⁸⁶ Stefan Zweig hatte Strauss Ende Oktober 1931 einen musikalischen Plan vorgetragen, woraufhin der Komponist ihm sagte, was er von ihm „gerne hätte“, d. h. „einen Typus der Frau als Hochstaplerin oder die Grande Dame als Spion“ (Richard Strauss an Stefan Zweig, 31. Oktober 1931. In: Zweig/Strauss, *Briefwechsel*, hrsg. v. Willi Schuh, Fischer, Frankfurt a. M. 1957, S. 7-8, hier S. 8); vgl. auch Stefan Zweig an Richard Strauss, 3. November 1931, ebd., S. 8-12.

Zweigs Name für das Libretto auf den Plakaten der Uraufführung genannt wird. Sofort konnte Zweig vorgeworfen werden, mit einem diskreditierten Komponisten zusammenzuarbeiten und dem NS-Regime inakzeptable Zugeständnisse zu machen, sodass sein Antifaschismus noch einmal in Frage gestellt wurde. Zweig wollte in keiner Weise unter den Emigranten den Anschein erwecken, als wolle er durch seine Zusammenarbeit mit Strauss im Dritten Reich eine Sonderstellung innerhalb der jüdischen Schriftsteller einnehmen.⁶⁸⁷ Das Ende der Zusammenarbeit mit dem Reichsmusikpräsidenten hätte ihm den Weg freigemacht für den Beginn normalisierter Beziehungen zur deutschsprachigen Emigration und zu einem entschlosseneren Kampf gegen den Nationalsozialismus, den Zweig zwar in öffentlichen Pressekonferenzen vorläufig noch unterdrückte, der aber bereits durch sein neues literarisches Projekt – den Roman über Castello – angebahnt war. Bereits am 13. Dezember 1934 hatte Zweig seiner Freundin Lavinia Mazzucchetti in einem Brief mitgeteilt, er habe „wieder eins auf den Kopf bekommen durch das törichte Verhalten Richard Strauss“, der sich „zu Goebbels“ bekannt habe.⁶⁸⁸ „Die Aufführung“, auf die er sich so sehr gefreut hatte, würde ihm jetzt, „wenn sie wirklich zustande käme, ein Grauen“⁶⁸⁹. Nach der „Sammlung“-Affäre habe er nun nur „einen Wunsch mehr“, nämlich sich „still aber gründlich von Deutschland abzulösen: Auch die Lämmer blöken, wenn sie ungeduldig werden.“⁶⁹⁰ Seine Enttäuschung ist so groß, dass er kein Interesse mehr an der Aufführung der Oper hat.

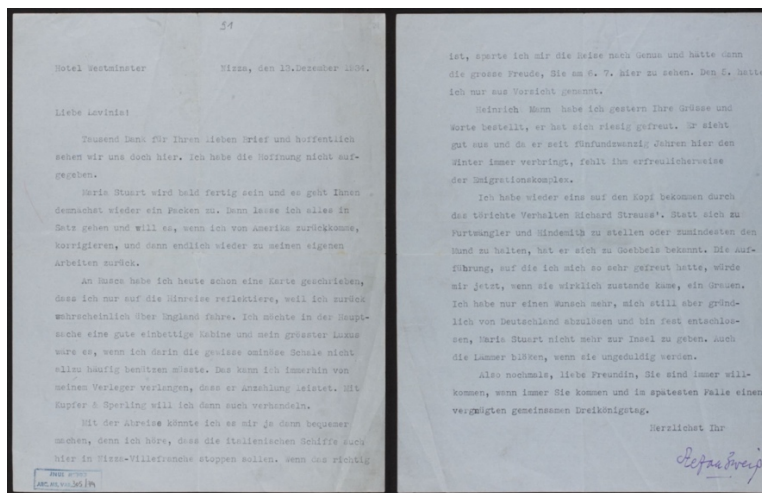


Abb. 22 Stefan Zweig an Lavinia Mazzucchetti, 13. Dezember 1934. Stefan Zweig Collection/National Library of Israel, ARC. Ms. Var. 305.

⁶⁸⁷ Erich Fitzbauer, *Stefan Zweig 1881-1942. Katalog zur Ausstellung in der Residenz in Salzburg. Mit zahlreichen Abbildungen*, Internationale Stefan-Zweig-Gesellschaft, Wien 1961, S. 20.

⁶⁸⁸ Stefan Zweig an Lavinia Mazzucchetti, 13. Dezember 1934, Stefan Zweig Collection/National Library of Israel, ARC. Ms. Var. 305.

⁶⁸⁹ Ebd.

⁶⁹⁰ Ebd.

Anfang 1935 hatte Zweig Strauss darum gebeten, „eine Aufführung der *Schweigsamen Frau* jetzt unbedingt zurückzuhalten“⁶⁹¹. Eine Verschiebung seitens des Musikers, der sich einen durchschlagenden Erfolg erwartete, stand jedoch außer Frage: Nachdem Hitler und Goebbels ihre Zustimmung gegeben hätten – so teilt Strauss im Brief an Zweig mit – sei mit der *Schweigsamen Frau* nichts mehr zu machen oder zu verschieben.⁶⁹²

Die Anspannung der Situation,⁶⁹³ die Zweig unter Druck setzte, lässt sich aus einem Tagebucheintrag Klaus Manns vom 7. Juni 1935 erschließen, in denen der junge Autor von einem Mittagessen mit dem „charmanten, gesprächigen“, jedoch durchaus „charakterlosen, zerfahrenen, nervösen“⁶⁹⁴ Stefan Zweig im Schweizer Hotel Bellerive au Lac berichtet: „Die wahren Motive seiner schlechten Haltung wegschwätzend. Nervös, egoistisch. Hört niemandem zu, sagt selbst nichts Bedeutes.“⁶⁹⁵ Besonders der zweite Teil der Eintragung scheint darauf hinzudeuten, dass Stefan Zweig nun seine Absicht kundgetan hatte, Strauss kurz vor der Uraufführung der gemeinsamen Oper mit der Aufkündigung seiner Zusammenarbeit zu konfrontieren. Franz Zeder stellt sogar die Vermutung an, Stefan Zweig dürfte bei dieser Gelegenheit den Entwurf seines Absagebriefs an Richard Strauss vorgezeigt haben, „der den bestürzten und sich selbst ins Verderben stürzenden Antwortbrief des Reichsmusikkammerpräsidenten zur Folge hatte“⁶⁹⁶. Die Geschichte dieses Briefs wurde laut Zeder oft und in unterschiedlichsten Varianten erzählt, doch kein einziges Mal wurde die Vermutung geäußert, dass er mit dem Besuch Stefan Zweigs bei den Manns zusammenhing. Davon ist aber auszugehen, „da der Brief zwischen den zwei Treffen Stefan Zweigs mit Klaus Mann in Zürich (am 7. und 16. Juni 1935) geschrieben worden ist. „Er hat in Dresden wie eine Bombe eingeschlagen und geriet zur Staatsaffäre, die dem Präsidenten der Reichsmusikkammer das Amt gekostet hat.“⁶⁹⁷

Während Stefan Zweigs mehrmonatigem Aufenthalt in Zürich kommt in der Tat

⁶⁹¹ „Ich finde Ihre gütigen Briefe, aus denen ich entnehme, dass meine drei letzten Briefe (einer rekommandiert, dem ich sofort nachfrage) Sie nicht erreicht haben. Darin hatte ich in Ihrem Interesse die Frage aufgestellt, ob eine gewisse Verzögerung der Aufführung nicht jetzt wünschenswert wäre, um jeden Zusammenhang mit den Vorgängen in der musikalischen Welt zu vermeiden und einer rein künstlerischen Bewertung Zeit zu lassen. Eine Uraufführung einer Oper von Richard Strauss muss meinem Gefühl nach ein *Ereignis* höchster künstlerischer Art sein und darf keine *Affäre* werden“ (Stefan Zweig an Richard Strauss, 18. Februar 1935. In: Zweig/Strauss, *Briefwechsel*, Fischer, Frankfurt a. M. 1957, S. 92-93, hier S. 92).

⁶⁹² Richard Strauss an Stefan Zweig, 20. Februar 1935. In: ebd., S. 93-94, hier S. 94.

⁶⁹³ Zu weiteren Details über die lange Richard-Strauss-Stefan-Zweig-Frage während Zweigs Aufenthalt in Zürich vgl. Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 246-260.

⁶⁹⁴ Klaus Mann, 7. Juni 1935. In: ders., *Tagebücher (1934-1935)*, Bd. II, zit., S. 111. Zu Klaus Manns Kritik von Richard Strauss vgl. Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, S. 684ff.

⁶⁹⁵ Klaus Mann, 7. Juni 1935, ebd.

⁶⁹⁶ Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 254.

⁶⁹⁷ Ebd., S. 254-255.

Post aus Dresden, darunter ein Brief, in dem Strauss seinem Librettisten sonnig erklärt, Gerüchten entgegengetreten zu sein, dieser habe „die Tantiemen dem jüdischen Hilfswerk überwiesen“⁶⁹⁸. Ob das nun den Tatsachen entsprach oder nicht – für Zweig war jetzt eine Grenze des gemeinsamen Wegs mit Strauss überschritten. Kurz vor dem zweiten Treffen mit Klaus Mann am 16. Juni⁶⁹⁹ und der Uraufführung der gemeinsamen Oper am 24. Juni rafft sich Zweig zu jenem folgenreichen Brief auf,⁷⁰⁰ der am 15. Juni verfasst wird und den sonst so gefassten Komponisten schier „zur Verzweiflung“ bringe.⁷⁰¹ Polternd fährt Strauss seinen Librettisten an: „Dieser jüdische Eigensinn! Da soll man nicht Antisemit werden!“⁷⁰² Ohne zu wissen, dass Zweig über Wochen mit den Manns Kontakt gehabt hatte, stellt Strauss die Frage nach möglichen Informanten bzw. Denunzianten in den Raum: „Wer hat Ihnen denn gesagt, dass ich politisch so weit bin?“⁷⁰³ Sein Verdacht richtete sich auf die „Nebengeräusche“ und „Politgeplänkel“⁷⁰⁴ ausländischer Presse: „Um Zweig wieder ins Boot zu holen, ködert er ihn in einem Brief mit der Mitteilung, er übe das Amt des Reichsmusikpräsidenten doch nur zu dem Zweck aus, der großen Kunst zum Durchbruch zu verhelfen.“⁷⁰⁵ In diesem Brief hatte Strauss nicht nur den jüdischen Schriftsteller um die Fortsetzung der Zusammenarbeit mit ihm gebeten, und zwar mit der Behauptung, künstlerisches Talent sei ihm wichtiger als Rassenzugehörigkeit, er hatte auch die Ideologie des Nationalsozialismus explizit in Frage gestellt.⁷⁰⁶ Doch kommt Strauss’ kompromittierender Brief im Zürcher Hotel Bellerive nie an. Er wird von der Geheimen Staatspolizei in Dresden abgefangen und „als brisantes Dokument einer kunstpolitischen Distanzierung nach oben weitergereicht“⁷⁰⁷. Demzufolge nimmt Strauss die Demissionsaufforderung⁷⁰⁸ ohne

⁶⁹⁸ Richard Strauss an Stefan Zweig, 13. Juni 1935. In: Zweig/Strauss, *Briefwechsel*, zit., S. 140-141, hier S. 140.

⁶⁹⁹ „Auch noch Stefan Zweig getroffen im ‚Hinteren Sternen‘“ (Klaus Mann, 16. Juni 1935. In: ders., *Tagebücher (1934-1935)*, Bd. II, zit., S. 115).

⁷⁰⁰ Der Brief von Stefan Zweig an Richard Strauss ist nicht erhalten, der Inhalt lässt sich aus der Reaktion Strauss’ ableiten.

⁷⁰¹ Vgl. Richard Strauss an Stefan Zweig, 17. Juni 1935, ebd., S. 143.

⁷⁰² Ebd., S. 141.

⁷⁰³ Ebd.

⁷⁰⁴ Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 256.

⁷⁰⁵ Ebd.

⁷⁰⁶ Vgl. Albrecht Riethmüller, *Stefan Zweig and the Fall of the Reich Music Chamber President Richard Strauss*. In: *Music and Nazism. Art and Tyranny 1933-1945*, hrsg. v. Michael H. Kater und Albrecht Riethmüller, Laaber, Bremen 2004, S. 269-291.

⁷⁰⁷ Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 256. Der sächsische Reichstatthalter Martin Mutschmann übersandte am 1. Juli 1935 eine Fotokopie des Briefs an Adolf Hitler. Zum Begleitschreiben vgl. Stefan Zweig/Richard Strauss, *Briefwechsel*, zit., S. 169-170. Das Dokument liegt im Berlin Document Center in der Mappe *Richard Strauss* (vgl. dazu Oliver Rathkolb, *Führergetreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich*, Österreichischer Bundesverlag, Wien 1991, S. 180; 185; 203).

⁷⁰⁸ Der Reichsminister für Propaganda und Volksaufklärung Goebbels stellte Strauss die Aufforderung zu, das Amt des Reichsmusikpräsidenten freiwillig und augenblicklich abzugeben (vgl. Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, ebd.).

weitere öffentliche Erklärungen an.⁷⁰⁹

Die Uraufführung der *Schweigsamen Frau* findet inzwischen am 24. Juni 1935 an der Sächsischen Staatoper in Dresden statt. Außenpolitische Gründe mochten im Vordergrund gestanden haben, denn Stefan Zweig und Richard Strauss waren international geachtete Künstler. Bereits nach der vierten Vorstellung wird die Oper jedoch auf Befehl Hitlers „unter fadenscheinigem Vorwand vom Spielplan abgesetzt“⁷¹⁰.

Zwei Jahre später, 1938, trifft Klaus Mann die Entscheidung, als Korrespondent des spanischen Bürgerkriegs (1936-1938) für die „Pariser Tageszeitung“ zu arbeiten.



Abb. 23 Klaus Manns Personalausweis als Korrespondent der Pariser Tageszeitung im Spanischen Bürgerkrieg (1938), KM D 12, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia.

Auch in den Briefen der zwei Autoren kommt das Thema vor.⁷¹¹ Der Aufenthalt

⁷⁰⁹ Bloß für spätere Biographen verfasste Strauss das so genannte *Memorandum*, eine seiner Schriften des Nachlasses, in dem er das wahre Entlassungsverfahren schilderte. Dated mit 10. Juli 1935 „ist in ihm jener Mut enthalten, den Strauss als erster Komponist des Dritten Reiches niemals hätte öffentlich zeigen können. Scharf wandte sich die Niederschrift für spätere Generationen gegen die Diffamierung jüdischer Künstler, indem sie die Streicher-Goebbelsche Judenhetze für eine Schmach für die deutsche Ehre, für ein Armutszeugnis, für das niedrigste Kampfmittel der talentlosen Mittelmäßigkeit erklärte“ (ebd.). Zum Inhalt des *Memorandums* vgl. Stefan Zweig/Richard Strauss, *Briefwechsel*, zit., S. 170-176. Darin lässt sich der Standpunkt von Strauss mit jenem von Klaus Mann vergleichen, der den Komponisten nach dem Krieg diesbezüglich befragte und darüber in seiner Autobiographie referierte. Wenn Strauss sich als Opfer sieht, da es für ihn „eine traurige Zeit“ gewesen sei, in der ein Künstler seines Ranges ein Bübchen von Minister um Erlaubnis fragen müsse, was er komponieren und aufführen lassen darf (Richard Strauss, *Geschichte der Schweigsamen Frau*. In: Stefan Zweig/Richard Strauss, *Briefwechsel*, zit., S. 158), bezichtigt ihn Klaus Mann der Naivität bzw. des Opportunismus, im Einklang mit seinem Roman *Mephisto* (vgl. Uri Ganani/Dani Issler, *The World of Yesterday vs. The Turning Point*, zit., S. 221-226).

⁷¹⁰ Vgl. Jürgen Eder, *Incipit Hitler*, zit., S. 71.

⁷¹¹ SZKM 32, 9. August 1938.

Klaus Manns in Spanien ist nur wenig rezipiert und sein Bezug zu diesem Land dürfte zumindest heutigen Lesern wenig bekannt sein. Doch ist die Bedeutung dieses (Stellvertreter-)Kriegs in Spanien sowohl für Mann als auch für Zweig zentral. Sein Ausbruch in einem Moment, als der Faschismus in ganz Europa durch eine dramatische Abfolge von Ereignissen sein „brutalstes und aggressivstes Gesicht“⁷¹² zeigte, betrachten sie beide, wenn auch mit unterschiedlichen Ansätzen, nicht mehr nur als eine auf die einzelnen Länder beschränkte Gefahr, sondern als eine „gesamteuropäische“⁷¹³, die ihrem Antifaschismus einen starken Impuls gibt.

2.6.1 Klaus Manns Verhältnis zum spanischen Bürgerkrieg und zum europäischen Nazifaschismus – Konvergenzen und Divergenzen mit Stefan Zweig

*Ich höre eben, dass Sie aus Spanien zurück sind und bin ebenso glücklich, als ich besorgt gewesen bin.*⁷¹⁴

*Erster Kontakt mit der Realität des modernen Kriegs! Wir sprechen mit Verwundeten, mit Ausgebombten, mit hungernden Kindern und Witwen – sie sehen Entsetzliches. Das Leben ist nicht länger heiter, wenn die Zivilisation zusammenbricht. Die Ereignisse in Spanien nehmen die kommenden Weltkonflikte vorweg.*⁷¹⁵

Nach der Ermordung des monarchistischen Oppositionsführers José Calvo Sotelo (1893-1936) am 13. Juli 1936, revoltieren einige Offiziere und am 17. Juli bricht mit dem Militärputsch um die Generäle Francisco Franco (1892-1975), Emilio Mola (1887-1937) und José Sanjurjo (1872-1936) „der Aufstand gegen die demokratisch gewählte Volksfrontregierung der Spanischen Republik aus“⁷¹⁶. Die linke Weltöffentlichkeit reagierte mit einer großen Welle der Solidarität.⁷¹⁷ Zahlreiche Autoren, darunter viele deutsche Emigranten

⁷¹² Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der bürgerliche Spanienkrieg*, zit., S. 148. Larcati gibt präzise die tragische Abfolge von Ereignissen wieder, die das Jahr 1936 betraf und bald zum Krieg geführt hätte. Darunter sind nicht nur der spanische Bürgerkrieg und die Unterstützung Hitlers und Mussolinis für Franco, sondern auch die Umsetzung von Mussolinis imperialistischen Plänen in Afrika, die am 5. Mai 1936 nach einem Jahr Aggressionskrieg gegen Abessinien zur Eroberung von Addis Abeba führten, außerdem die internationale Isolation Mussolinis wegen seiner kolonialen Initiativen und die Sanktionen gegen ihn und Italien, die darauffolgende Bildung der Achse Rom–Berlin, die Unterzeichnung der Münchner Abkommen am 9. September 1938, die Verkündung des Reichsprotectorats Böhmen und Mähren als Bestandteil des Großdeutschen Reichs und das Ausbrechen des Zweiten Weltkriegs im September 1939 (vgl. ebd.).

⁷¹³ Ebd.

⁷¹⁴ SZKM 32, 9. August 1938.

⁷¹⁵ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, S. 534.

⁷¹⁶ Arturo Larcati: *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit., S. 149.

⁷¹⁷ Für das Verhältnis der deutschen Exilschriftsteller zum Spanien während des Bürgerkriegs vgl. den Artikel Ilja Ehrenburgs, *Deutsche in Spanien*. In: „Die Weltbühne“ Jg. No. 12, 18. März 1937, S. 360-364, den auch Klaus Mann las, wie er in seinen Tagebüchern berichtet (vgl. Klaus Mann, 27. März 1937. In: ders., *Tagebücher 1936-1937*, zit., S. 120). Vgl. außerdem: Reinhard Andress, *Der Inselgarten. Das Exil deutschsprachiger Schriftsteller auf Mallorca 1931-1936*, Rodopi, Amsterdam 2001; Patrick von zur Mühlen, *Spanien war ihre Hoffnung. Die deutsche Linke im Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939*, Neue Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1983, S. 30-43; vgl. auch Volker Weidermann, *Ostende 1936. Sommer der Freundschaft*, BTB, München, 2015, der präzise das breite Spektrum der Aktionen und Reaktionen der Exilanten auf den Ausbruch des Spanienkriegs rekonstruiert. Vgl. dazu

wie Klaus Mann, Lion Feuchtwanger, Arthur Koestler, Arnold Zweig, Oskar Maria Graf, Egon Erwin Kisch⁷¹⁸ und andere international bekannte Autoren wie André Malraux, Ernst Hemingway und George Orwell, engagieren sich für die Sache der spanischen Republik, bekennen sich öffentlich zur Unterstützung der legitimen republikanischen Regierung und erklären sich bereit, für die Freiheit Spaniens zu kämpfen. Manche von ihnen entschließen sich, nach Spanien zu fahren, um dem spanischen Widerstand beizustehen, denn hinter ihrem Wunsch, Franco in Spanien zu schlagen, stand ihre Hoffnung darauf, der Ausbreitung des Faschismus in Europa Einhalt zu gebieten. Aus den Tagebüchern Klaus Manns geht hervor, dass er in Spanien einen „Krieg, zwischen Nazis und Loyalisten, zwischen Fascisten und Antifascisten“ sieht,⁷¹⁹ der in ihm das Bedürfnis wecke, nicht nur schreibend und diskutierend, sondern auch handelnd in das politische Geschehen einzugreifen. „Erschrocken“ wegen der „furchtbaren Situation“⁷²⁰ in Spanien schreibt er bereits am 30. November 1936 in seinem Tagebuch, dass man eigentlich nach Spanien gehen und „am großen Bürgerkrieg teilnehmen solle, sonst sei sein Leben „sinnlos“⁷²¹.

Die Möglichkeit bietet sich, als der Chefredakteur der „Pariser Tageszeitung“ Kurt Caro (1905-1938) etwa zwei Jahre nach Ausbruch des spanischen Bürgerkriegs die Meinung entwickelt, dass es von allgemeinem Interesse wäre, einmal die Berichte eines Schriftstellers zu lesen, „der zum Zeitpunkt noch nicht in Spanien gewesen war“, und die Ereignisse „mit freiem Blick“ betrachten konnte.⁷²² Mit diesen Worten schlägt Caro Klaus Mann

auch die Gespräche der Freunde Arthur Koestler und Willi Münzenberg, beide engagierte Kommunisten, als gutes Beispiel für die heftigen Diskussionen innerhalb des linken Lagers über die richtige Form des politischen Engagements für die Sache Spaniens (vgl. ebd., S. 77). Zu einem der dramatischsten Zeugnisse des spanischen Bürgerkriegs und zum Bericht über die Erfahrung Koestlers als Kriegsberichterstatte in Spanien vgl. Arthur Koestler, *Ein spanisches Testament*, Europa-Verl., Zürich 2012 und Frederick R. Benson, *Schriftsteller in Waffen. Die Literatur und der spanische Bürgerkrieg*, Atlantis, Zürich 1969. Über die literarische Verarbeitung des Spanischen Bürgerkriegs vgl. Georg Pichler, *Der Spanienkrieg in der österreichischen Literatur. Ein Überblick*, in: *Camaradas. Österreicherinnen und Österreicher im Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939*, hrsg. v. ders. und Heimo Halbrainer, CLIO, Graz 2017, S. 169-179. Dies ist auch in Arturo Larcati: *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit., S. 150-151 detailliert erklärt.

⁷¹⁸ Vgl. Joachim Gatterer, *Egon Erwin Kisch im Spanischen Bürgerkrieg*. In: *Der spanische Bürgerkrieg als Anti-Humanistisches Laboratorium. Literarische und mediale Narrative aus Spanien, Italien und Österreich*, hrsg. v. Marlen Bidwell-Steiner und Birgit Wagner, Vienna University Press, Wien 2018, S. 171-186.

⁷¹⁹ Klaus Mann, 4. Januar 1937. In: ders., *Tagebücher*, Bd. III (1936-1937), zit., S. 97. Dass der spanische Bürgerkrieg die Eigenschaften eines Stellvertreterkriegs aufwies, hatte Klaus Mann bereits am 13. August 1936 geahnt: „Die Italiener und Deutschen liefern, mit zynischer Ruhe, weitere Flugzeuge nach Spanien. Es ist grauenvoll“ (ebd., S. 68).

⁷²⁰ Klaus Mann, 25. Juli 1936. In: ebd., S. 63.

⁷²¹ Klaus Mann, 30. November 1936. In: ebd., S. 89. Vgl. auch die Tagebucheinträge von 28. April 1937: „Zeitungen. Grauenvolle Nachrichten aus Spanien, ‚das Blutbad von Guernica‘. Diese Hunde von Fascisten! Und die erbärmliche Schwäche der Demokraten [...] müsste man an die Front“ (ebd., S. 130). Bereits Mitte 1937 hatte Klaus Mann eine Reise nach Spanien geplant, die er jedoch wegen der „Umständlichkeit der Visen-Besorgung“ absagen musste (Klaus Mann, 29. Juli und 2. August 1937. In: ebd., S. 130).

⁷²² Klaus Mann, *Letztes Gespräch*, hrsg. v. Friedrich Albrecht, Aufbau Verlag, Weimar 1986, S. 1766.

am 11. Mai 1938 brieflich vor, als Sonderkorrespondent in den republikanischen Teil des Landes aufzubrechen.⁷²³ Den Auftrag nimmt Klaus Mann mit Begeisterung an und vom 23. Juni bis zum 14. Juli 1938 wird er – begleitet von seiner Schwester Erika – als Kriegsberichterstatter für die „Pariser Tageszeitung“ in Spanien tätig, um den Aufstand der Spanier und der Republik gegen die Faschisten Francos zu dokumentieren.⁷²⁴ Leidenschaftlich beteiligt, wählen die Geschwister Mann von Reisebeginn an entsprechende Transportmittel. Sie wollen nicht mit dem Flugzeug nach Barcelona, denn „vom Flugzeug aus“ sehe man nichts und „zwischen der französischen Grenze und Barcelona liegt ein breites Stück spanischen, republikanischen Landes“⁷²⁵. Wenn man es „im Auto oder Autobus“ durchquere, bekomme man „den ersten Eindruck von den Dörfern, den Straßen, den Menschen“⁷²⁶.

Als die Geschwister Mann am 23. Juni 1938 in Barcelona eintreffen, stehen die von einer vorübergehenden Aufhebung des französischen Waffenembargos beflügelten Republikaner in der Vorbereitung der letzten großen Gegenoffensive an der Ebro-Front. Der Krieg scheint zu diesem Zeitpunkt nahezu verloren. Klaus Mann erzählt, „Freunde in Paris haben ihn und seine Schwester mit Warnungen reichlich bedacht, die Reise nach Spanien zu unterlassen: ‚Ihr kommt zu spät! Es ist fast alles verloren!‘“⁷²⁷ Trotzdem stellt Klaus Mann fest, man sei „Partei in diesem großen Kampf, von dem der spanische Bürgerkrieg nur ein Teil ist“⁷²⁸. Damit bekennt er sich indirekt zu den spanischen Republikanern, denen auch die Sympathie der Pariser Zeitung galt.⁷²⁹

Von da an reisen die jungen Manns entlang der Frontverläufe durch Spanien, interviewen republikanische Kämpfer, besuchen die Frontabschnitte am Ebro in Katalonien, schreiben über ihre Erlebnisse und Begegnungen in einer Militärschule und einem Kinderheim und berichten über ihre nachhaltigen und tiefen Eindrücke in Barcelona, Valencia

⁷²³ Ebd.

⁷²⁴ Unter dem Titel *Spanisches Tagebuch* erschienen zwischen dem 2. Juli und dem 18. August 1938 in der „Pariser Tageszeitung“ zehn Reportagen von Klaus und Erika Mann. Sie sind alle in Klaus Mann, *Das Wunder von Madrid* (zit.), abgedruckt.

⁷²⁵ Klaus Mann, *Barcelona ist rubig*. In: ders., *Das Wunder von Madrid*, zit., S. 395-399, hier S. 396.

⁷²⁶ Ebd.

⁷²⁷ Ebd., S. 395. Vgl. dazu auch den Bericht von Erika Mann: „Wir waren gewarnt worden. In Paris hatten unsere Freunde – und nur wer es gut meint mit der spanischen Republik zählt zu unseren Freunden – aufs inständigste abgeraten: ‚Geht nur jetzt nicht hin‘, hatten sie gesagt, ‚ihr kommt in den schrecklichen Augenblick der Demoralisation, der Auflösung, die internationalen Truppen strömen zurück von den Fronten“ (Erika Mann, *Blitze überm Ozean. Aufsätze, Reden, Reportagen*, hrsg. v. Uwe Naumann und Irmela von der Lühe, Rowohlt, Hamburg 2000, S. 134).

⁷²⁸ Klaus Mann, *Barcelona ist rubig*, zit., S. 395.

⁷²⁹ Dass die „Pariser Zeitung“ den Vorgängen in Spanien seit dem Frühjahr 1934 – verstärkt seit den einschneidenden Ereignissen im Jahr 1936, dem Wahlsieg der Volksfront und der faschistischen Erhebung der Generäle – kontinuierlich Aufmerksamkeit gewidmet und dabei offen Partei für die republikanischen Kräfte ergriffen hatte, bemerkt Friedrich Albrecht in: Klaus Mann, *Letztes Gespräch*, zit., S. 1766.

und Madrid, wo erbittert gekämpft wird.⁷³⁰ Um ihre Kenntnisse der aktuellen Situation zu erweitern, suchen sie daraufhin bewusst den Kontakt zu unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, u. a. Kellnern, Journalisten, Ladenbesitzern, Kindern, Soldaten und Staatsmännern, aber auch zu berühmten spanischen Dichtern, wie Antonio Sánchez Barbudo (1910-1995), José Ortega y Gasset (1883-1955), Miguel de Unamuno (1864-1936), Joachim M. Machado de Assis (1839-1908) und Federico García Lorca (1898-1936). Am interessantesten – denn er fungiert als symbolische Identifikationsfigur für Klaus Mann –⁷³¹ ist die Auseinandersetzung mit dem spanischen Dichter Rafael Alberti (1902-1999), der sich von einem ästhetisch-elitären Poeten kurz vor dem Bürgerkrieg zum *poeta en la calle* entwickelte. Er protestierte ausdrücklich gegen die italienischen und deutschen Helfer der Nationalisten und kämpfte auf Seiten der Republik, was ihn 1939 ins Exil brachte⁷³²: „Die Popularität seines Namens und seiner Verse ist erstaunlich“, berichtet Klaus Mann. „Alberti spricht nicht wie etwas Auswendiggelerntes, vielmehr wie etwas, das vom Herzen kommt mit starkem und echtem Gefühl.“⁷³³

Am wichtigsten ist – und darin liegt auch der Konnex mit Stefan Zweig – die Tatsache, dass Klaus Mann in Spanien zum ersten Mal in unmittelbarem Kontakt mit der Gewalt und den Verwüstungen kommt, die sich in Europa und in der Welt ausbreiteten und bald zum Zweiten Weltkrieg führen sollten. Daher gibt er in seinen Spanien-Berichten eine entscheidende Deutungsperspektive vor, indem er den Spanien-Konflikt im Gesamtzusammenhang des weltweiten antifaschistischen Kampfes situiert, wie er in seinen Tagebüchern bereits ausgeführt hatte.⁷³⁴ „Erster Kontakt mit der Realität des modernen Kriegs“ schreibt er im *Wendepunkt*:

Die ausgestorbenen Dörfer, Landstraßen, verstopft von Flüchtlingen und Panzerwagen, die camouflierte Limousine des Generalstabsoffiziers, das tote Pferd am Wegrand, aufgeplatzter Bauch, die starren Augen schauerlich belebt von wimmelndem Ungeziefer. Das improvisierte Hauptquartier – ein Stall mit Telefon, Landkarte, Kaffeemaschine, Zigarettenstummeln – hungrige Kinder, zornige alte Bauern, Scheinwerfer, Lichtsignale, verdunkelter Bahnhof, schwarzer Boulevard, nächtlicher Fliegeran-

⁷³⁰ Die Route der Geschwister Mann verläuft von Paris über Perpignan nach Barcelona, Alicante, Valencia, Tortosa, an der Front des Ebro und schließlich Madrid, dann über Barcelona zurück nach Paris (vgl. dazu Erika Mann, *Blitze überm Ozean*, zit., S. 136).

⁷³¹ Vgl. dazu: Robert Krause, *Wenn Spaniens Stunde schlägt. Klaus und Erika Mann berichten von der Hora de España, Rafael Alberti und den Internationalen Brigaden*. In: *Kurzwege, Neuwege, Literatur und Begegnung im deutschen und spanischen Exil*, hrsg. v. Marisa Siguan, Loreto Vilar, Rosa Pérez Zancas, Linda Maeding, Königshausen&Neumann, Würzburg 2015, S. 179-191.

⁷³² Vgl. ebd., S. 183.

⁷³³ Klaus Mann, *Junge Dichter in Spanien*. In: ders., *Das Wunder von Madrid*, zit., S. 405-409, hier S. 405.

⁷³⁴ Vgl. Klaus Mann, 13. August 1936 und 4. Januar 1937. In: ders., *Tagebücher 1936-1937*, zit., S. 68, 97 und 4. Januar 1937, Anm., S. 227.

griff. All dies wird uns im Lauf der nächsten Jahre vertrauter Alltag werden, nun aber erleben wir es in Spanien zum ersten Mal.⁷³⁵

Erst in Barcelona erlebt Klaus Mann die Grausamkeit des modernen Kriegs hautnah, ihn beeindruckt besonders das Nebeneinander von gesellschaftlichem Leben und Kriegszerstörung: „Die Vergnügen“ seien dort „reduziert“ und die „bescheidenen Lustbarkeiten, wie die Geschäfte können jeden Augenblick schrecklich unterbrochen werden durch ein neues Bombardement“⁷³⁶. Man gewöhne sich daran: „[N]eben einem der niederträchtig verwüsteten Häuser“ gebe es „ein gut besuchtes Café, wo nachmittags zum Tanz aufgeführt wird“⁷³⁷. In Cafés und Bars sitzen viele Menschen, Kinos und Theater seien voll und die Frauen „sorgfältig geschminkt“: Sie legen Wert darauf „hübsch auszusehen, auch wenn ihnen in der nächsten Stunde vielleicht das Dach über dem Kopf“ zusammenkrache.⁷³⁸ Ihn entsetzt außerdem die schwere Lage der Universitätsstadt Madrid, dieses „großen Ortes der Bildung“⁷³⁹, der brutal getroffen wird. Wenn man die „grausam zerstörte“ Stadt betrete, finde man sich „nur noch wenige hundert Meter vom Feind entfernt“⁷⁴⁰. Am enttäuschendsten ist die Tatsache, dass die „zertrümmerte Universität [...] zur langen und hartnäckig behaupteten Festung geworden“⁷⁴¹ sei. Ausführlich beschreibt er weiter, wie in den Hörsälen der Philosophie nun Maschinengewehre und republikanische Soldaten einquartiert liegen, wo früher über Kant und Hegel diskutiert wurde⁷⁴². Die Bücher der Universitätsbibliothek stapeln sie „als Barrikaden in die Fenster“, während die Franco-Anhänger sie beschießen.⁷⁴³

Von zentraler Bedeutung in Klaus Manns Spanienerfahrung ist die Begegnung mit dem deutschen Kommandanten der 45. Division des spanisch-republikanischen Heeres Hans Kahle (1899-1947).⁷⁴⁴ Die Auseinandersetzung mit ihm und den internationalen Brigaden löst in dem Autor auch „Überlegungen zum Problem-Komplex des Pazifismus und der antifaschistischen Sache aus“⁷⁴⁵, die der eigenen politischen Radikalisierung und der zunehmenden Kampfbereitschaft im Exil einen starken Impuls geben. Der Mut der Kämpfer und der Zivilbevölkerung, ihr Vertrauen in einen letzten Sieg der Republik, die Solidari-

⁷³⁵ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 534.

⁷³⁶ Klaus Mann, *Barcelona ist rubig*, zit., S. 398.

⁷³⁷ Ebd.

⁷³⁸ Ebd.

⁷³⁹ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 534.

⁷⁴⁰ Ebd.

⁷⁴¹ Ebd.

⁷⁴² Vgl. ebd.

⁷⁴³ Ebd., S. 535.

⁷⁴⁴ Vgl. dazu Klaus Mann, *Colonel Jorge Hans*. In: ders., *Das Wunder von Madrid*, zit., S. 399-404.

⁷⁴⁵ Robert Krause, *Wenn Spaniens Stunde schlägt*, zit.

tät der Freiwilligen und der internationalen Brigaden, das Schreckliche und das Ergreifende der Situation „in den hungrigen Gesichtern der Kinder“⁷⁴⁶ und daher die Notwendigkeit, mit Entschlossenheit für die Verteidigung der Demokratie zu kämpfen, hätten Klaus und Erika Mann dazu gebracht, „jede pazifistische Haltung hinter sich zu lassen“⁷⁴⁷ und entschlossener als je zuvor gegen die Barbarei ihrer Zeit und den Nationalsozialismus zu kämpfen. Die Beharrlichkeit des spanischen Volkes gibt den Geschwistern Mann den richtigen Mut, um an einen möglichen Sieg ihrer Ideale zu glauben: „Die Faschisten sind überall gegen den Geist und das Wissen. Ein aufgeklärtes und unterrichtetes Volk lässt sich doch nicht mehr so leicht tyrannisieren, das begreifen selbst die spanischen Generäle“⁷⁴⁸, beobachtet Klaus Mann. Besonders die Stärke der Rebellion der Republikaner in Madrid gegen Francos Truppen zelebriert Klaus Mann als Symbol des Wunders, das als moralisches Beispiel für ganz Europa in Zeiten der Krise fungieren muss:

Manchmal finden wir, dass der Widerstand des spanischen Volkes gegen den vereinigten internationalen Faschismus ans Wunderbare grenzt. In Madrid erst wird das Element des Mirakulösen recht evident und erschütternd. Man muss dort gewesen sein, um es zu begreifen. Ich bin dort gewesen. Was ich gesehen habe, werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Schwer geprüft war die große Stadt Barcelona. Furchtbares hat Valencia auszustehen. Aber die härteste und längste Prüfung war Madrid vorbehalten: *NO PASARAN!* Der Wahlspruch der Loyalisten wird zum kategorischen Imperativ einer ganzen Stadtbevölkerung. Seit zwei Jahren befiehlt Franco, der Söldling Hitlers und Mussolinis, seinen arabisch-italienisch-deutschen Soldaten: „Madrid muss fallen!“ Madrid fällt nicht. Madrid ist zäh. Madrid ist hart und stolz. Ein Felsen ist Madrid.⁷⁴⁹

⁷⁴⁶ Erika Mann, *Blitze überm Ozean*, zit., S. 138.

⁷⁴⁷ Niklas Maak, *In einem anderen Land. Klaus und Erika Mann in der Complutense-Universität*. In: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst-und-architektur/erika-und-klaus-mann-in-der-complutense-universitaet-madrid-17908080.html> (13. Februar 2024).

⁷⁴⁸ Klaus Mann, *Junge Dichter in Spanien*, zit., S. 405.

⁷⁴⁹ Klaus Mann, *Das Wunder von Madrid*. In: ders., *Das Wunder von Madrid*, S. 414-418, hier S. 415.



Abb. 24 Klaus und Erika Mann, Ludwig Renn, Hans Kable und ein Unbekannter während des Spanischen Bürgerkriegs im Juni 1938, KM M 228, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv.

Obwohl der spanische Widerstand gegen Franco besiegt wird, bleibt er ein bedeutendes Beispiel von Beharrlichkeit, die Klaus Mann als Beleg für die Kraft erkennt, die von der Vereinigung derjenigen ausgehen könnte, die den Nazifaschismus nicht akzeptierten. Im letzten Essay aus der Sammlung seiner „Spanienberichte“, *Zurück von Spanien*, preist er noch einmal die Größe und den Mut des spanischen Volkes als ein Vorbild, an dem sich alle gegnerischen Emigranten orientieren sollten. Vor dieser Erfahrung habe der „vertriebenen und entmutigten“ Gruppe der Emigranten ein Beispiel für „den Weg zum Kampf, eine Chance des Sieges“⁷⁵⁰ gefehlt. Dieses Beispiel sei Spanien: Die Reise war zwar nicht „erheiternd“⁷⁵¹. Klaus und Erika haben dort „ein Grauen kennengelernt, das ihnen noch fremd war. „Dem Elend und der Verwüstung“⁷⁵² seien sie begegnet. Trotzdem habe die Erfahrung in ihren Herzen „ihre Spuren hinterlassen“⁷⁵³. Zum ersten Mal seit dem Tage ihrer Emigration haben sie gefühlt, dass sie siegen können: „Das spanische Volk im Kampf zu sehen gegen die Feinde seiner Freiheit, die die unseren sind“, sei ein „unaustilgbares“ Erlebnis und „das Schönste, was uns in der Verbannung begegnet ist“⁷⁵⁴.

⁷⁵⁰ Klaus Mann, *Zurück von Spanien*. In: ders., *Das Wunder von Madrid*, S. 425-430, hier S. 430.

⁷⁵¹ Ebd.

⁷⁵² Ebd.

⁷⁵³ Ebd.

⁷⁵⁴ Ebd. Zu weiterer Forschung zu Klaus Mann und dem spanischen Bürgerkrieg vgl. Gesa Singer, *Spanien als literarische Exilwelt bei Klaus Mann*. In: *Spanienbilder aus dem deutschsprachigen Exil bei Feuchtwanger und seinen Zeitgenossen*, hrsg. v. Isabel Hernández, Peter Lang, Bern 2017, S. 269-281, die sich u. a. mit dem Leitmotiv des spanischen Bürgerkriegs in Klaus Manns Roman *Der Vulkan* (1939) beschäftigt. Für die entsprechenden Passa-

In der Sicht des spanischen Bürgerkriegs als gesamteuropäische Bedrohung liegt eine wichtige Verbindung zu Stefan Zweig, der – wie Larcati erkennt – in seiner Auseinandersetzung mit dem Krieg „eine wenig bekannte Seite seiner Persönlichkeit“⁷⁵⁵ zeigte. Als Zweig vom Ausbruch des spanischen Bürgerkriegs erfährt, verbringt er mit seinem Freund Joseph Roth einen zweiwöchigen Urlaubsaufenthalt an der belgischen Küste, in Ostende.⁷⁵⁶ Zunächst versteht er den Zusammenhang zwischen spanischem Bürgerkrieg und Faschismus wie andere bürgerlich-liberale Autoren nur bedingt.⁷⁵⁷ Doch hatte er seit dem Ausbruch des abessinischen Eroberungskriegs 1935 und den Auseinandersetzungen in Spanien begonnen, „verstärkt in größeren geopolitischen Zusammenhängen bzw. in einer globalen Perspektive zu denken“⁷⁵⁸ und so dauerte es nicht lange, bis er die übernationale Reichweite dieses tragischen Ereignisses einschätzte. Ein deutliches Zeichen dafür lässt sich in seiner 1936 in Rio de Janeiro gehaltenen Rede *Über die geistige Einheit der Welt* finden, „die einen klaren Wandel in seinem Nachdenken über das Schicksal Europas und in seinem antifaschistischen Engagement signalisiert“⁷⁵⁹, indem er den Faschismus als „globale Bedrohung“⁷⁶⁰ erkennt.

Bei Zweig ist, wie gewöhnlich, keine Spur von Mannschen Ausdrücken wie „Sieg“⁷⁶¹ oder „Kampf“ zu finden. Er hat den spanischen Bürgerkrieg nicht unmittelbar erlebt und hätte auch den Auftrag, vor Ort als Kriegskorrespondent zu arbeiten im Gegensatz zu Klaus Mann nie angenommen. Dennoch gibt es mehr oder weniger deutliche Hinweise, dass er, wie Klaus Mann, im spanischen Bürgerkrieg die „Symptome für eine Verschlechterung der internationalen Situation“ erkannt hatte, deren weitere Folgen auch den Rest Eu-

gen über Spanien im *Vulkan* vgl. Klaus Mann, *Der Vulkan. Roman unter Emigranten*, Rowohlt, Hamburg 2019, S. 507.

⁷⁵⁵ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit., S. 147.

⁷⁵⁶ Zu Zweigs Aufenthalt in Ostende mit Joseph Roth vgl. Volker Weidermann, *Ostende 1936. Sommer der Freundschaft*, BTB, München 2015.

⁷⁵⁷ Larcati berichtet in seinem Aufsatz, wie in Ostende die „unerwartete Meldung die gewohnte Urlaubs- und Arbeitsatmosphäre, die normalerweise im Sommer in Ostende herrschte“, unterbrach (Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit. S. 149) und Zweig und Roth auf „weitere namhafte verfolgte Schriftsteller und Intellektuelle unterschiedlicher Couleur trafen“. Darunter waren v. a. Autoren kommunistischer Orientierung wie etwa Arthur Koestler und Willi Münzenberg, die sie dazu zwangen, „über die Konsequenzen dieses Ereignisses für die gesamteuropäische Situation nachzudenken“ (ebd., S. 150). Obwohl Zweig und andere bürgerlich-liberale Schriftsteller sich von der allgemeinen Euphorie unter den Kommunisten nicht anstecken ließen und an den heftigen Diskussionen kaum teilnahmen, wurde ihnen bald klar, dass der spanische Bürgerkrieg ein „Experimentierfeld kommender Kriege in Europa bzw. eine Schlacht zwischen den Ideologien und Mächten Europas sein wird“ (ebd.. Vgl. auch Volker Weidermann, *Ostende 1936*, S. 77, 122).

⁷⁵⁸ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, ebd.

⁷⁵⁹ Ebd.

⁷⁶⁰ Ebd.

⁷⁶¹ „Das rein Aggressive liegt mir charaktermäßig nicht, weil ich an ‚Siege‘ nicht glaube“ (SZKM 1, 15. Mai 1933).

ropas bald betreffen sollten.⁷⁶²

Das Bedeutendste an Zweigs Auseinandersetzung mit dem spanischen Bürgerkrieg lässt sich in jener Episode seiner Autobiographie *Die Welt von Gestern* finden, wo der österreichische Autor von seinem kurzen Landgang in der spanischen Stadt Vigo, gleich nach dem Ausbruch des Kriegs, erzählt, bevor er nach Übersee aufbrach, um in Südamerika am XIV. Internationalen Kongress des PEN-Clubs teilzunehmen.⁷⁶³

Zweimal, sehr unterschiedlich und in zwei verschiedenen Momenten erzählt Zweig vom spanischen Bürgerkrieg: einmal in den Tagebüchern, wo er die in Vigo verbrachten Stunden „als exotisches Abenteuer eines Touristen“⁷⁶⁴ präsentiert, und einmal in der *Welt von Gestern*, und zwar im letzten Kapitel *Agonie des Friedens*, wo – bereits ausgehend vom Titel – der kurze Aufenthalt in Vigo zu „einer dramatischen Erfahrung stilisiert wird, jeder exotischen oder pittoresken Komponente ledig“⁷⁶⁵. Im Unterschied zu Klaus Mann, der den Krieg in der Phase höchster Spannung (1938) direkt erlebte und monatelang in Spanien blieb, ist Zweig direkter Zeuge der ersten Phase des Kriegs. Die wenigen Stunden in Vigo sind in den Tagebuchberichten durch die starken Eindrücke eines neugierigen Betrachters charakterisiert, der Spanien im Stereotyp des exotischen Landes darstellt, das er von seinen früheren Reisen und seinen Lektüren kannte.⁷⁶⁶ Während Klaus Mann das spanische Volk gerade für seine Fähigkeit bewundert, das Nebeneinander von Krieg und Freuden des täglichen Lebens zu ertragen – die Spanier gehen ins Kino und ins Theater, Cafés und Bars sind immer gut gefüllt⁷⁶⁷ – und von Anfang an von der Resilienz der Spanier begeistert ist, äußert sich Zweig geradezu kritisch und bemerkt „die weise Indolenz dieses Volkes“, während „die Kanonen durch die Stadt sausen“⁷⁶⁸. Der Krieg „wird hier zum Anlass, um über die vermeintliche Faulheit oder Undiszipliniertheit der Spanier nachzudenken“⁷⁶⁹, denen

⁷⁶² Stefan Zweig an Romain Rolland, 28. September 1936. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, zit., S. 635.

⁷⁶³ Larcati berichtet, wie der Faschismus seinen Schatten bis nach Südamerika wirft: „Zwischen den Vertretern der beiden Machtblöcke, die sich auch in Spanien gegenüberstehen, kommt es zu heftigen Auseinandersetzungen“ wie etwa zwischen Filippo Tommaso Marinettis Stellungnahmen auf der einen Seite, jenen von Jules Romains auf der anderen (vgl. Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit., S. 152).

⁷⁶⁴ Ebd.

⁷⁶⁵ Ebd.

⁷⁶⁶ Zu Stefan Zweigs Beschreibungen von Montserrat, Sevilla und Algier während seiner Spanien- und Marokkoreise von 1905 vgl. z. B. Stefan Zweig: *In König Titurs Schloss*. In: ders., *Auf Reisen. Feuilletons und Berichte*, hrsg. v. Knut Beck, Fischer, Frankfurt a. M. 2004, S. 39-42. Zu einem kritischen Ansatz dazu vgl. Arturo Larcati, *Alte Mythen und moderne Helden. Zu Stefan Zweigs Spanienbild*, in: *Spanienbilder aus dem deutschsprachigen Exil bei Feuchtwanger und seinen Zeitgenossen*, hrsg. von Isabel Hernández, Peter Lang, Bern 2018, S. 191-213; Arturo Larcati, *I viaggi di Stefan Zweig in Italia e nel Mediterraneo*. In: *L’Austria e il Mediterraneo. Peregrinazioni e sconfinamenti tra realtà e immaginario*, a cura di Alessandra Schininà, Artemide, Rom 2017, S. 49-66.

⁷⁶⁷ Vgl. Klaus Mann, *Barcelona ist rubig*, zit.

⁷⁶⁸ Stefan Zweig, *Tagebücher*, zit., S. 395.

⁷⁶⁹ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit., S. 154.

trotz des Kriegs, „noch Zeit für die Siesta bleibt“⁷⁷⁰. Demzufolge hinterlässt „die weise Indolenz der Spanier einen stärkeren Eindruck als die Wahrnehmung des Landes im Kriegszustand“⁷⁷¹. Am evidentesten tritt die Ästhetisierung des Kriegs bei der Beschreibung der jungen spanischen Soldaten auf, „in prächtigen Uniformen“, „deutsch diszipliniert“, mit „Revolver bewaffnet“, die darauf warten, „sich fotografieren zu lassen“⁷⁷². Hier zeigt sich Zweig nicht über das extrem junge Alter der Soldaten und die tödliche Wirkung ihrer Waffen beeindruckt, sondern in erster Linie „von den starken Farben der Uniformen und von der Schönheit der jungen Männer“⁷⁷³. Im Unterschied also zu Klaus Mann, in dessen Berichten der Krieg einen erheblichen, wenn nicht den vorherrschenden Teil des täglichen Lebens in spanischen Städten wie Barcelona, Mallorca und Madrid darstellt, erscheint der Krieg in den Tagebüchern Zweigs als „marginale Erscheinung im Leben der Bewohner von Vigo“, die „ihren Lebensrhythmus nicht sonderlich beeinflusst“⁷⁷⁴. Außerdem findet zunächst kein Nachdenken über die möglichen Entwicklungen des Konflikts statt.⁷⁷⁵

Es ist wiederum zu betonen, dass Zweig in Vigo nur wenige Stunden verbrachte, als sich der spanische Bürgerkrieg in seiner allerersten Phase befand, doch angesichts der tragischen Episoden wie der Bombardierungen und Zerstörung der Städte, die bald darauf stattfinden sollten und von denen Klaus Mann berichtet, wirken einige Anmerkungen Zweigs „zynisch“⁷⁷⁶. Das bedeutet zwar nicht, dass Zweig für den Zusammenhang zwischen dem spanischen Bürgerkrieg und der allgemeinen Entwicklung in Europa blind war. Doch verglichen mit ihm hatte Klaus Mann nochmals seine Weitsicht bewiesen, indem er in seinen Tagebüchern im spanischen Bürgerkrieg „die Realität des modernen Kriegs“⁷⁷⁷ erkannt hatte.

Allerdings ist, wie Larcati ausführt, die Interpretation derselben Episode in seinen aus dem Jahr 1942 stammenden Erinnerungen *Die Welt von Gestern* „viel dramatischer und tragischer“⁷⁷⁸ als in den Tagebüchern. Die Beschreibung der Vigo-Episode in *Welt von Gestern* legt nahe, über Zweigs sich im Laufe der Zeit veränderndes Verhältnis zum europäischen Faschismus nachzudenken. 1942 gibt er rückblickend zu, was Klaus Mann 1938 vor Ort bereits verstanden hatte: dass die Vigo-Episode als „tragische Vorahnung des Zweiten

⁷⁷⁰ Ebd.

⁷⁷¹ Ebd., S. 153.

⁷⁷² Stefan Zweig, *Tagebücher*, zit., S. 393f.

⁷⁷³ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit., S. 153.

⁷⁷⁴ Ebd., S. 154.

⁷⁷⁵ Vgl. Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit. S. 154.

⁷⁷⁶ Ebd.

⁷⁷⁷ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 534.

⁷⁷⁸ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit. S. 155.

Weltkriegs⁷⁷⁹ zu interpretieren sei und er stellt den spanischen Bürgerkrieg als „das vorbereitende Manöver der beiden ideologischen Machtgruppen für ihren künftigen Zusammenstoß“⁷⁸⁰ dar.

Im Unterschied zu Klaus Mann, der seine Berichte vom Stadtzentrum aus erstattete, befindet sich Zweig in Vigo „weit von dem eigentlichen Kriegsschauplatz“⁷⁸¹. Dennoch, erzählt Zweig, bekomme er „in diesen wenigen Stunden einiges zu sehen, was berechtigten Anlass zu bedrückenden Gedanken geben“ könne.⁷⁸² Unter der wehenden Flagge Francos beobachte er „junge Burschen in ihren bäuerlichen Gewändern aufgereiht“, und er versteht im ersten Augenblick nicht, „was man mit ihnen vorhatte“⁷⁸³. Nach einer Viertelstunde sieht Zweig „dieselben jungen Burschen verwandelt, aus dem Rathaus herauskommen: Sie tragen „blitzblanke, neue Uniformen, Gewehre und Bajonette“, werden auf „ebenfalls ganz neue und blitzblanke Automobile verladen“ und „sausen durch die Straßen aus der Stadt hinaus“⁷⁸⁴. Darauf folgt die entscheidende Frage: „Wer liefert, wer bezahlt diese neuen Uniformen, wer organisiert diese jungen blutarmen Menschen, wer treibt sie gegen die bestehende Macht, gegen das gewählte Parlament, gegen ihre eigene legale Volksvertretung?“⁷⁸⁵ Was Zweig in diesen Worten mehr als Klaus Mann reflektiert, ist „die Frage nach den wirtschaftlichen Faktoren, die die faschistischen Diktaturen favorisiert bzw. möglich gemacht haben“⁷⁸⁶. Um darauf zu antworten, spielt Zweig auf eine Position an, „die in den 30er Jahren im linken Lager sehr verbreitet war“, dass „der Faschismus vom internationalen Kapital finanziert worden sei bzw. werde“⁷⁸⁷. Im Vergleich zu seinem im Jahr 1930 verfassten Aufsatz *Revolte gegen die Langsamkeit*, in dem Zweig die Entscheidung der ihm am Herzen liegenden Jugend als Einsetzen für das „Neue“ rechtfertigte, muss er nun hier bitter

⁷⁷⁹ Ebd.

⁷⁸⁰ Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, zit., S. 422.

⁷⁸¹ Ebd.

⁷⁸² Ebd.

⁷⁸³ Ebd.

⁷⁸⁴ Ebd., S. 423.

⁷⁸⁵ Ebd.

⁷⁸⁶ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit. S. 155.

⁷⁸⁷ Ebd. Larcati erklärt, die These der Finanzierung des Faschismus durch „geheimnisvolle Drahtzieher“ wurde in erster Linie von Georgi Dimitroff (1882-1949) vertreten, einem bulgarischen Politiker, der bei den Treffen des Weltkongresses der Kommunistischen Internationalen in den Jahren 1933 bis 1935 von einer direkten Verbindung von Faschismus und Kapitalismus sprach (vgl. ebd., S. 156). In Deutschland zitiert Larcati einige Fotomontagen von John Heartfield (1891-1968), wie *Der Sinn des Hitlergrußes. Kleiner Mann bittet um große Gaben. Motto: Millionen stehen hinter mir* (1932) und *Adolf, der Übermensch: Schluckt Gold und redet* (1932), die „auf die massiven Geldzuwendungen der Industrie und des Finanzkapitals an die NS-Partei in den 30er Jahren hinweisen“. Damit legt Heartfield nahe, „Hitler verdanke seinen Erfolg der Unterstützung der deutschen Unternehmer“ (ebd., S. 156. Vgl. auch Eckhard Siepmann, *Die Millionen-Montage. Versuch einer Strukturanalyse*. In: ders., *Montage: John Heartfield. Vom Club Dada zur Arbeiter-Illustrierten Zeitung. Dokumente – Analysen – Berichte*, hrsg. v. Jürgen Holfreter, Elefanten-Press-Verlag, Berlin 1992, S. 168-171).

feststellen, dass dieses „Neue“ aus „geheimnisvollen Gruppen“ bzw. „Drahtziehern“ verborgen in ihren „Büros und Konzernen“ bestand, „die sich des naiven Idealismus der Jugend zynisch bedienten für ihren Machtwillen und ihre Geschäfte“⁷⁸⁸. Jede in den Tagebüchern ausgedrückte Faszination für die Schönheit der Jungen und die auffallenden Farben ihrer Uniformen ist nun verschwunden. Die jungen Männer erscheinen als „Opfer der Manipulation der Faschisten“⁷⁸⁹. Im letzten Teil der Passage greift Zweig in der Tat wieder auf die Theorie der Manipulation und des Anreizes der „optisch Eindrucksvollen“ und auf Benjamins Essay *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* (1935) zurück, die bereits in seiner Rede *Einigung Europas* (1934) und in seiner Biographie *Erasmus* (1934) vorkamen.⁷⁹⁰ In Vigo erlebt er diese „neue, subtilere Technik“ hautnah und erklärt, dass ein „einzig optischer, sinnlicher Eindruck mehr Macht über die Seele als tausend Zeitungsartikel und Broschüren“ habe⁷⁹¹. „Erschrocken“⁷⁹² fragt sich Zweig außerdem, wo er all das schon mal gesehen habe: „In Italien zuerst und dann in Deutschland!“⁷⁹³ Daher stellt er „die Vorbereitungen für den spanischen Bürgerkrieg in einen direkten Zusammenhang mit der faschistischen Mobilmachung in Italien und Deutschland“, sodass er, wie Klaus Mann, sie diesmal als „Teil einer gesamteuropäischen Entwicklung“⁷⁹⁴ sieht.

Der spanische Bürgerkrieg bildet einen wichtigen Aspekt auch in den Briefen Zweigs an Romain Rolland, in denen sich deutliche Signale seines Engagements für die Demokratie in Spanien und gegen Francos Diktatur sowie seiner Unterstützung der demokratischen Front finden: Er schenkt Romain Rolland z. B. ein Autograf für eine Auktion zugunsten der Opfer des spanischen Bürgerkriegs und hält sich informiert über weitere Initiativen für die Unterstützung der spanischen Republik.⁷⁹⁵ Der Brief vom 28. September 1936 an Rolland bezeugt außerdem, dass Zweig – entgegen dem damaligen Anschein – von Beginn an im spanischen Bürgerkrieg das Vorspiel zu einer Krise internationalen Ausmaßes er-

⁷⁸⁸ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit. S. 155.

⁷⁸⁹ Ebd.

⁷⁹⁰ Vgl. Abschnitt 2.5.1. Hier gibt es jedoch eine weitere Parallele zwischen der Position Zweigs und jener Benjamins, wie Larcati bemerkt, indem er Zweig zitiert: „[S]o wie Benjamin behauptet, die faschistische Ästhetisierung der Politik verfolge das Ziel, zum Krieg zu führen, heißt es auch in der *Welt von gestern*, die neue Technik wolle ‚die alte Barbarei des Kriegs über unser unseliges Europa bringen‘“ (Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit. S. 156).

⁷⁹¹ Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, zit., S. 423.

⁷⁹² Ebd.

⁷⁹³ Ebd.

⁷⁹⁴ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit. S. 156.

⁷⁹⁵ Vgl. Romain Rolland an Stefan Zweig, 9. Dezember 1936. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, zit., S. 642. Vgl. auch den Brief von Zweig an Marie Rolland vom 20. November 1936, der von weiteren Verkäufen anderer Autographen für Spanien zeugt. In: ebd., S. 639-640. Dies ist auch in: Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit., S. 159 ausführlich kommentiert.

kannt hatte. Er bezeichnet ihn als „Symptom für eine Verschlechterung der internationalen Situation [...], deren weitere Folgen auch Frankreich und England betreffen sollten“⁷⁹⁶. In mehreren Briefen empört sich er über die Gleichgültigkeit der Engländer und Franzosen,⁷⁹⁷ die in seinen Augen nur „auf ihren eigenen Wohlstand und die eigenen Interessen bedacht sind“⁷⁹⁸. Am bedeutendsten ist der Brief vom 1. Mai 1937 – fast ein Jahr nach dem Putsch Francos –, in dem Zweig „das Fehlen einer gemeinsamen Intervention der europäischen Demokratien gegen Franco“ beklagt⁷⁹⁹ und vom „politischen Egoismus“⁸⁰⁰ spricht.

Wenn Klaus Mann im Laufe des spanischen Bürgerkriegs die Hoffnung für einen möglichen „Sieg“ bzw. eine demokratische Zukunft selbst im Widerstand des spanischen Volks gegen die Faschisten sieht, schöpft Zweig neuen Optimismus für die Wiedergeburt des „Europas von Gestern“ aus Begegnungen in Südamerika während seiner Reise nach Argentinien und Brasilien.⁸⁰¹ Die Enttäuschung über den spanischen Bürgerkrieg und die gesamteuropäische Entwicklung „kompensiert er mit der Hoffnung, dass sich die südame-

⁷⁹⁶ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit., S. 159. Vgl. auch den Brief von Zweig an Rolland: „Ich denke oft daran, wie sehr die Ereignisse in Europa und vornehmlich die in Spanien Sie bedrücken und empören müssen. Alles wird schlimmer von Jahr zu Jahr, und wenn ich denke, was Frankreich erwartet, schaudert mich“ (Stefan Zweig an Romain Rolland, 28. September 1936. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, zit., S. 635).

⁷⁹⁷ Vgl. dazu den Brief von Zweig an Rolland: „Mein lieber Freund, seit langem will ich Ihnen schreiben. Aber der Ekel vor den Ereignissen ist so groß, dass ich keinen Mut hatte. Es ist bitter, alles Geschehen durch die rosa Brillen der englischen Zeitungen zu lesen, die nichts publizieren, was ihre ‚prosperity‘ trüben könnte – ein Bombardement der abessinischen Dörfer vor einem Jahr war ein abscheuliches Verbrechen, man schrie es zum Himmel; die Vernichtung spanischer Frauen und Kinder durch deutsche Flugzeuge erweckt keinerlei Protest (vgl. Stefan Zweig an Romain Rolland, 5. Dezember 1936. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, zit., S. 640; vgl. auch Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit., S. 160).

⁷⁹⁸ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit. S. 160.

⁷⁹⁹ Ebd. Vgl. auch den entsprechenden Brief von Stefan Zweig an Rolland: „Die Leute der Rechten begeistern sich für Franco, der ein Knecht von Mussolini ist, und die Linken legen sich mit *ihrem* Minister an. Wahnsinn, totaler Wahnsinn! In England gibt es ein gewisses verspätetes Erwachen – man begreift endlich (nicht die Gefahr, die Europa läuft, das ist ihnen gleichgültig) die Möglichkeit, Gibraltar und den Suezkanal zu verlieren [...]. Die faschistischen Kräfte haben mehr Elan als die andern. Sie haben eine neue Brutalität erfunden, der die anderen nichts entgegenzusetzen haben [...]. Frankreich, Ihr Vaterland, ist es, das mich am meisten zittern macht – dort fehlt jegliches Verantwortungsgefühl, sie begreifen die Gefahr nicht“ (Stefan Zweig an Romain Rolland, 1. Mai 1937. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, zit., S. 653).

⁸⁰⁰ Stefan Zweig an Romain Rolland, 1. Mai 1937. In: ebd., S. 652.

⁸⁰¹ „Argentinien war Spanien noch einmal, seine alte Kultur, behütet und bewahrt in einer neuen, weitem, noch nicht mit Blut gedüngten, noch nicht mit Haß vergifteten Erde [...]. Unermessliche Beglückung und eine Art neuer Zuversicht kamen über mich“ (Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, zit., S. 424). Mit diesen Worten erkennt Zweig in Argentinien „das Überleben der alten spanischen Kultur, die sich im zeitgenössischen Spanien nicht entfalten kann, weil das Land das Inferno des Bürgerkriegs durchmacht. In seinen Augen erfüllt Argentinien in dieser besonderen heiklen Lage die Aufgabe, die lebendigen Keime der spanischen Kultur und der Tradition intakt zu bewahren und zu schützen – bis sie nach dem Ende des Kriegs in Spanien wieder zum Blühen kommen können [...]. Die gleiche Erwartung einer Wiedergeburt des Alten Kontinents aus dem Geist von Südamerika überträgt Zweig auf Brasilien“, das er bei der Gelegenheit des P.E.N.-Kongresses zum ersten Mal besucht. In der brasilianischen Gesellschaft sieht er „das Modell einer friedlichen Koexistenz der Rassen und Klassen verwirklicht [...], was er an der Habsburger Monarchie so geschätzt hatte“ (Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit. S. 163).

rikanischen Völker mit den demokratischen Kräften in Europa solidarisieren und ihrem Protest gegen Hitler, Mussolini und Franco mächtig Gehör verschaffen würden⁸⁰², wie er dem französischen Kollegen Rolland berichtet⁸⁰³.

Aus all diesen Überlegungen lässt sich ableiten, dass Klaus Mann und Stefan Zweig – trotz ihrer grundsätzlichen Unterschiede in den Bewertungen und v. a. in den Erfahrungen in Spanien – der spanische Bürgerkrieg dazu beiträgt, den Faschismus als ein zunehmend globales und bedrohliches Phänomen zu betrachten. Im Vergleich zu Klaus Mann hat Stefan Zweig im Rahmen des spanischen Bürgerkriegs – auch wenn rückblickend – eine noch sorgfältigere Fähigkeit bewiesen, nämlich sich „spezifische Fragen nach den wirtschaftlichen und sozialen Ursachen eines historischen Ereignisses zu stellen, als auch die komplexen, geopolitischen Zusammenhänge der Gegenwart zu erkennen“⁸⁰⁴. Dies widerspricht diametral dem Zweig-Bild, das viele Antifaschisten und Literaturkritiker ausgehend von seinen Werken entworfen hatten – das Bild eines „idealistisch denkenden und daher politisch unengagierten, naiven Schriftstellers“⁸⁰⁵.

2.6.2 *Erfahrungen in der Neuen Welt*

*Ich bin leider unheilbarer Europäer. Ich kann mir keine größere Diskrepanz denken als die zwischen dem amerikanischen Boden und meinen Wurzeln.*⁸⁰⁶

*Den Verlust meiner Heimat fühlte ich mehr als den meiner Habe, meines Hauses – ich bin Europäer und darum in meinem Weltglauben unheilbar getroffen.*⁸⁰⁷

*Ich betrachte mich als amerikanischen Schriftsteller von deutsch-europäischer Tradition und weltbürgerlich-kosmopolitischer Gesinnung.*⁸⁰⁸

Der spanische Bürgerkrieg erweist sich als eine der entscheidenden Episoden, die Klaus Mann und Stefan Zweig dazu zwingen, in kurzer Zeit und mitten in der bedrohlichsten Phase des Nazifaschismus Europa zu verlassen. Denn sie nimmt vorweg, was in Deutschland, Österreich und in der internationalen Arena im Laufe der folgenden Jahre

⁸⁰² Arturo Larcati, ebd.

⁸⁰³ „Der Selbstmord Europas – von den anderen Kontinenten sieht man ihn, und ich war erleichtert, als ich begriff, dass die lateinische Welt dort weitergeht, dass Südamerika mit hunderten Millionen Einwohnern die Stimme erheben wird, wenn die Stimme Europas in Schluchzen und Blut erstickt sein wird“ (Stefan Zweig an Romain Rolland, 28. September 1936. In: *Briefwechsel*, zit., S. 635-636).

⁸⁰⁴ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit., S. 148.

⁸⁰⁵ Ebd.

⁸⁰⁶ Alfred Polgar zit. nach Klemens Renoldner, *Abschied von Europa*, zit., S. 83.

⁸⁰⁷ Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, zit., S. 450.

⁸⁰⁸ Klaus Mann, *Interview der „Welt am Sonntag“*, Februar 1949. Vgl. ders., *Briefe und Antworten*, zit., S. 606.

passieren würde: Anschluss Österreichs an Deutschland im März 1938, Münchner Abkommen vom 29. und 30. September 1938 – und der darauffolgende Anschluss des Sudetenlandes an das Reich – und in der Nacht des 9. auf den 10. November 1938 die *Reichskristallnacht*, die einen Höhepunkt gewalttätiger Exzesse gegen Juden in Deutschland markierte. In der Zwischenzeit berichtet Klaus Mann an Zweig, er habe eine Rede im Radio gehört: „Die mondiale Katastrophe scheint nun selbst mir – der ich nie an sie glauben wollte – unausbleiblich: besonders, nachdem ich gestern das Tier seine Schimpf-Orgie durch den Äther habe feiern hören“⁸⁰⁹. Trotz zahlreicher Einladungen seines österreichischen Kollegen nach London sei er überhaupt nicht in der Lage, ihn zu besuchen.⁸¹⁰ Die wachsende politische Bedrohung und die Einschränkung seiner Wirkungsmöglichkeiten in Europa verweisen ihn auf das Terrain, mit dem er sich bereits seit seiner viermonatigen Vortrags-tournée als *lecturer* 1936 und 1937⁸¹¹ einigermaßen vertraut glaubte⁸¹² und wohin er nun den Mittelpunkt seines Lebens verlegt. „Das Land des *New Deal* schien noch frei von der tödlichen Seuche“, die das alte Europa „heimsuchte und beschmutzte: Keine verfallenen Schlösser und keine Basalte, keine Hitlers und keine Mussolinis!“⁸¹³, ruft Klaus Mann in seiner Autobiographie aus. „Eine noch gesunde, noch wachsame öffentliche Meinung sorgte in

⁸⁰⁹ KMSZ 44, 13. September 1938. Klaus Mann bezieht sich auf Hitlers Abschlussrede zum NSDAP-Kongress vom 12. September 1938 in Nürnberg zur „Tschechen-/Sudeten-Krise“, in der er erklärte, sein nächstes Ziel und der letzte territoriale Anspruch an Europa sei die Annexion des Sudetenlandes.

⁸¹⁰ Ebd. Aus der Ferne gelingt es jedoch Klaus Mann, Zweigs letztes Werk, *Begegnungen mit Büchern, Menschen, Städten* in der „Washington Post“ vom 29. Mai 1938 auf Englisch zu rezensieren: „This copious volume of essays gives us an idea of the all but inexhaustible variety of phenomena, which delight the susceptible, tolerant and, in the truest sense of the word, cultivated intellect of this Austrian. The expression *vertrauender Humanismus* (trusting humanism) means that we should not and must not lose faith in humanity and its future, in spite of our bitter knowledge of the wickedness and folly of human nature“ (Klaus Mann, *Literature in Exile. Bruno Frank, Stefan Zweig and Konrad Heiden*. In: „Washington Post“, 29. Mai 1938. Die Rezension ist in Abschnitt 3.2.2 vollständig nachgedruckt).

⁸¹¹ Die eigenen Vortragsreisen in die Vereinigten Staaten nutzte Klaus Mann, „um die amerikanischen Hörer auf die Gefahren des Faschismus in Europa hinzuweisen und ihnen einen lebendigen Eindruck von der weltweiten Bedrohung der Demokratie und der Zivilisation durch die Machtpolitik und den inneren Terror im Reich Hitlers zu vermitteln“ (vgl. Ilsedor B. Jonas, *Klaus Mann im amerikanischen Exil*. In: *Klaus Mann. Werk und Wirkung*, hrsg. v. Rudolf Wolff, Bouvier, Bonn 1984, S. 119-152, hier S. 119). Das leitende Motiv war der Nachweis, dass Hitler nicht Deutschland sei und dass es ein anderes Deutschland gebe. Dabei unterstütze er weiter die Idee der Bildung der „Deutschen Volksfront“, die zur Einigung der Exilopposition führen sollte. Zugleich sprach er zum europäischen Publikum und suchte bestehende Vorurteile gegenüber den Vereinigten Staaten abzubauen. In der Tagungsreihe *Hoffnung auf Amerika* (1937) wandte er sich er z. B. an die vielen vom Nazifaschismus betroffenen Europäer, um ihnen Hoffnung auf die Möglichkeit einer anderen und positiven Zukunft zu geben, die vom Glauben an den amerikanischen Fortschritt abhing: „Wenn ich sage ‚Hoffnung auf Amerika‘ so halte ich mich an das, was ich drüben gesehen, gespürt und aufgenommen habe: an das Beste, was ich aufgenommen habe, natürlich an das Beste. Wenn wir die Weltkräfte zusammenzählen, auf die wir zu hoffen haben, und wenn wir die anderen überblicken, vor denen wir uns hüten, denen wir Widerstand leisten wollen, so gehört das Amerika Roosevelts zu den ersteren und positiven. Ihm gehört die ganze Zukunft“ (Klaus Mann, *Hoffnung auf Amerika*. In: ders. *Das Wunder von Madrid*, zit., S. 157-180, hier S. 179).

⁸¹² Bereits 1927 hatte Klaus Mann in einem Brief an Zweig über seine erste Amerikareise mit seiner Schwester Erika berichtet, die ihnen die „ungeheuersten Eindrücke“ gegeben hatte (vgl. KMSZ 7, 1. November 1927).

⁸¹³ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 475.

den Vereinigten Staaten dafür, dass die politischen Abenteuer nicht in den Himmel wuchsen. Der Mann aber, der regierte, hieß Franklin Delano Roosevelt.⁸¹⁴

Am 27. September 1938 kommt Klaus Mann mit seinem neuen tschechoslowakischen Reisepass, den er bereits Ende März 1937 erhalten hatte, aus Rotterdam in New York an. Ein Einzelzimmer im New Yorker Hotel Bedford wird zu seiner ersten festen Adresse seit Jahren. Nirgendwo hatte er länger gelebt als in diesem internationalen Refugium der Exilschriftsteller, das in kurzer Zeit zu seinem neuen „Zuhause“⁸¹⁵ würde. Denn das Hotel, so Klaus Mann, „wimmelte von Schicksalsgenossen, fast wie früher in gewissen Cafés von Zürich und Paris“.⁸¹⁶

In New York setzt er – zuerst auf rein literarischer Ebene – seinen erbitterten antifaschistischen Kampf fort: Die Anpassung an die „kulturelle Atmosphäre unserer Gastländer“, ohne „den innigen Kontakt zur tragischen Heimat“⁸¹⁷ zu verlieren, sei in seinen Augen eine der zentralsten Aufgaben des deutschen Exilschriftstellers. Dessen Ziel bestand darin, sich der kulturellen Atmosphäre seines Gastlands nicht nur anzupassen, sondern sich auch in der literarischen Öffentlichkeit der Vereinigten Staaten als Erzeuger oder Übermittler kulturellen Gutes zu integrieren. Die erste Bedingung des erfolgreichereren Kampfs gegen den Nationalsozialismus in den USA, um den Amerikanern ein wahres Bild von Hitler-Deutschland zu vermitteln und sie von dessen Grausamkeit zu überzeugen, war der Sprachwechsel. Geübt in freier Rede vor amerikanischen Hörern entschließt sich Klaus Mann im Frühjahr 1939, seine Texte auf Englisch zu verfassen.⁸¹⁸ Bereits am 13. Dezember desselben Jahrs notiert er in seinem Tagebuch, er schreibe „jetzt fast ausschließlich Englisch“⁸¹⁹ – eine „schwierige und aufregende, sogar gewagte Sache“⁸²⁰, von der er sich leichteren Zugang zur amerikanischen Presse und größeres Interesse bei amerikanischen Verlegern versprach.

⁸¹⁴ Ebd.

⁸¹⁵ Klaus Mann, 19. September 1940, *Tagebücher (1940-1943)*, zit., S. 62.

⁸¹⁶ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 528.

⁸¹⁷ Klaus Mann, *Wie kann die deutsche Kultur das Exil überleben?* In: ders., *Zweimal Deutschland*, zit., S. 93.

⁸¹⁸ Vgl. Birgit Fulton, *Klaus Mann: Das Scheitern am misratenen Leben. Untersuchungen zum Identitätskonstrukt Klaus Manns*, Diss. Universität Wien, Wien 2009, S. 387.

⁸¹⁹ Klaus Mann, 13. Dezember 1939. In: ders., *Tagebücher 1938-1939*, zit., S. 146. Vgl. auch Susanne Utsch, *Sprachwechsel im Exil. Die Linguistische Metamorphose von Klaus Mann*, Böhlau, Köln 2007.

⁸²⁰ Klaus Mann an Hermann Kesten, 17. Januar 1940, HKB 755, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia.

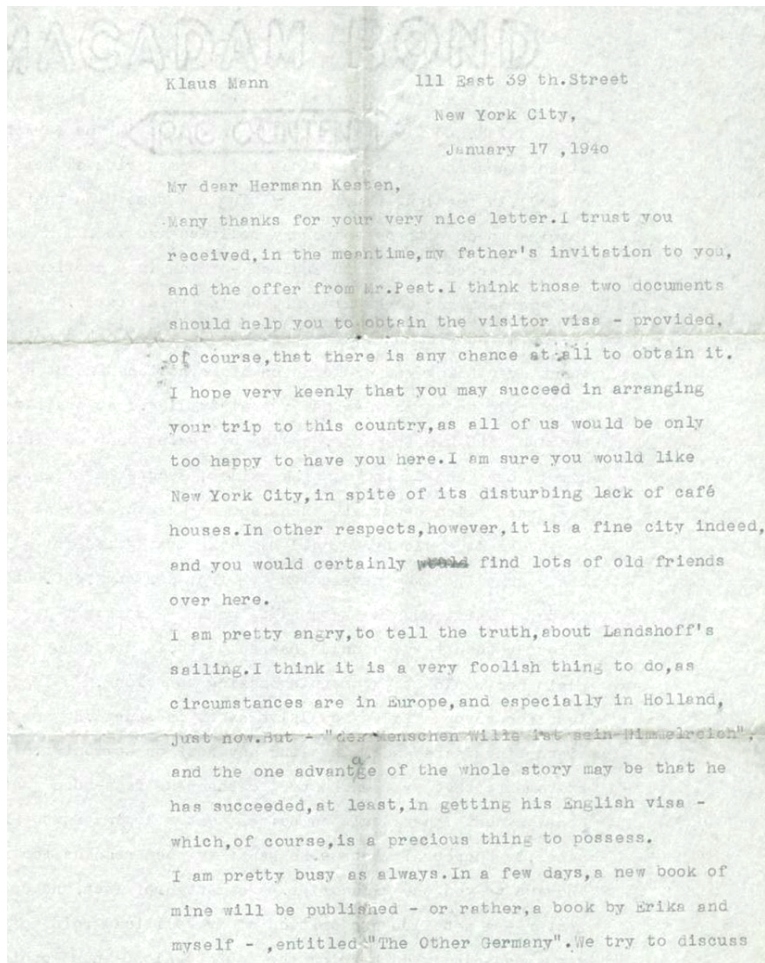


Abb. 25 Auszug aus dem Brief Klaus Manns an Hermann Kesten [17. Januar 1940]. Typoskript, HKB 755, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv.

Stefan Zweigs Pass hatte seit dem *Anschluss* seine Gültigkeit verloren. Obwohl er im Jahr 1938 im Gegensatz zu Klaus Mann noch nicht bereit ist, Europa endgültig zu verlassen, reist er erst mit einem „englischen Dokument für Staatenlose“ immer häufiger zwischen den Vereinigten Staaten und Brasilien hin und her. Allerdings sind seine Amerika-Bilder im Unterschied zu Klaus Mann sehr „ambivalent“⁸²¹. Im Zuge seiner Amerikareise im Januar 1935 zeigte sich der Schriftsteller tief beeindruckt von der Zweckmäßigkeit, den Fortschritten und dem Gigantismus New Yorks⁸²² und im Vortrag *Geschichtsbeschreibung von*

⁸²¹ Herwig Gottwald, *Die Heilung durch den Geist. Mesmer, Mary Baker-Eddy, Freud* (1931). In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 497-504, hier S. 503. Stefan Zweigs Amerika-Bilder sind ambivalent, da sie sich im Laufe der Zeit entwickelt haben. Es gibt keinen umfangreichen Text Stefan Zweigs, in dem sich der Autor ausschließlich den Vereinigten Staaten zuwendet, im Gegensatz etwa zu Brasilien, dem Zweig ein ganzes Werk und kürzere Texte widmete. Demnach müssen sie aus über mehrere Jahrzehnte hinweg entstandenen Romanen, Biographien, Novellen, Briefen und Tagebucheintragungen zusammengetragen werden. Daraus geht hervor, dass Zweig von Anfang an eher kritische Positionen zu Amerika eingenommen hat. Dies wird im nächsten Abschnitt ausführlicher erörtert (vgl. dazu auch Bastian Spangenberg, *Amerika-Bilder von Stefan Zweig*, zit.).

⁸²² Vgl. Stefan Zweig, *Tagebücher*, zit., S. 363-365.

morgen (1939) finden sich grundsätzlich positive Bilder des Landes.⁸²³ Sie sind für ihn ungewöhnlich,⁸²⁴ bis er im posthum veröffentlichten Aufsatz *Amerigo* (1944) Amerika als „Heimstatt für alle Verfolgten und [wie Brasilien] Land der Zukunft“ preist.⁸²⁵ Um Zweigs seltene positive Amerika-Bilder zu erklären, ist der Kontext des Zweiten Weltkriegs nicht zu unterschätzen, denn „v. a. in politischen Extremlagen wendet sich auch Zweig hoffnungsvoll den Vereinigten Staaten als demokratisch regiertem Land zu, in dem dieses Recht der Bürgerinnen und Bürger gewährleistet wird“⁸²⁶. Doch ist das ideale Amerika Zweigs nicht das moderne, tatsächliche, reale Amerika Roosevelts, das Klaus Mann als Kraft des Widerstands und des aktiven Kampfs gegen Hitler feiert, sondern der utopische Ort des Friedens und der demokratischen Hoffnung Thomas W. Wilsons (1856-1924);⁸²⁷ außerdem das Land der Freiheit und der Völkerverständigung des Walt Whitmans⁸²⁸, der in seinen Versen die Menschheit in einem allumfassenden Sinne mit den höchsten Prinzipien

⁸²³ „Und wir haben besonders der amerikanischen Demokratie und ihrer Regierung dankbar zu sein, dass sie immer wieder die Notwendigkeit wirklichen Friedens und einer dauernden Weltverständigung betont“ (Stefan Zweig, *Geschichtsbeschreibung von morgen* (1939). In: ders., *Die schlaflose Welt*, zit., S. 227-248, S. 229).

⁸²⁴ Zu den einzigen hoffnungsvollen bzw. enthusiastischen Amerika-Bildern Stefan Zweigs gehört z. B. *Das Drama in Tausendundeiner Nacht* (1917), in dem Zweig nach einer New York-Reise im Jahr 1910 von den „unbegrenzten Möglichkeiten“ spricht, die Amerika den Europäern geboten habe, indem es „den europäischen Geist mit neuen Voraussetzungen und unbegrenzten Möglichkeiten“ füllt (Stefan Zweig, *Das Drama in Tausendundeiner Nacht*. In: ders., *Europäisches Erbe*. Fischer, Frankfurt a. M., S. 165-176, hier S. 165). Im Essay über den belgischen Dichter Émile Verhaeren (1910) schreibt er den USA wieder eine Vorbildrolle zu, „wo sich aus tausend Völkerschaften eine einzige große Bruderschaft, ein neuer Typus, der amerikanische, in hundert Jahren entfaltet hat“ (Stefan Zweig, *Emile Verhaeren*, Fischer, Frankfurt a. M. 2009, S. 117). Amerika wird zu einem gesellschaftlichen Modell der Modernität, Demokratie und Dynamik, dem andere Nationen nachfolgen sollten (vgl. auch Stephan Resch, *Stefan Zweig und der Europa-Gedanke*, Königshausen&Neumann, Würzburg 2017, S. 219).

⁸²⁵ Stefan Zweig, *Amerigo. Die Geschichte eines historischen Irrtums*, Fischer, Frankfurt a. M. 2013, S. 72.

⁸²⁶ Bastian Spangenberg, *Amerika-Bilder von Stefan Zweig: Demokratieverebrung und die Angst vor der Monotonisierung der Welt*. In: *Geliebtes, verfluchtes Amerika. Zu Antiamerikanismus und Amerikabegeisterung im deutschen Sprachraum 1888-1933*, hrsg. v. Karsten Dahlmans und Aneta Jachimowicz, Vandenhoeck&Ruprecht, Böhlau 2022, S. 229-239, hier S. 237f.

⁸²⁷ Als der Krieg in Europa im Sommer 1914 begann, verpflichtete Wilson die Vereinigten Staaten zur Neutralität und bot an, zwischen den beiden Seiten zu vermitteln. Roosevelt verachtete hingegen diese Zurückhaltung und argumentierte leidenschaftlich, dass Amerika auf der Seite der Alliierten in den Krieg eintreten sollte (vgl. Stefan Zweig, *Wilson versagt* (1940). In: ders., *Menschen und Schicksale*, hrsg. v. Knut Beck, Fischer, Frankfurt a. M. 1994, S. 366-386). Zweig beschreibt das Scheitern des amerikanischen Präsidenten bei seinen Bestrebungen, einen ewigen Frieden in Europa nach dem Ersten Weltkrieg zu erreichen und eine neue Weltordnung zu schaffen. Er kommt am 13. Dezember 1918 nach Europa, um den Frieden zwischen Siegern und Besiegten herzustellen und die Menschen aufzufordern, nie wieder Krieg zu führen. Allerdings stößt er auf den Widerstand der europäischen Alliierten. Daher beschreibt Zweig in seiner Miniatur die gescheiterten idealistischen Pläne des US-Präsidenten einer neuen Weltordnung, die zugleich der Beginn des nächsten, noch viel schrecklicheren Konflikts bedeutete. Diese Sternstunde ist von zentraler Bedeutung, denn sie repräsentiert neben die Biographien Marie Antoinettes und Maria Stuarts die Cicero-Sternstunde und wie die Biographie von Montaigne Zweigs Versuch, „die Leistung der Literatur für die Menschenrechte, wie Würde, Toleranz, Gewissens- und Gedankenfreiheit, unter den Bedingungen des entfesselten Nationalismus“ (Arturo Larcari, „*Nostra res agitur*“, zit., S. 137).

⁸²⁸ „Amerika war für mich Walt Whitman, das Land des neuen Rhythmus, der kommenden Weltbrüderschaft“ (Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, zit., S. 218-219).

der Demokratie verbindet, die zukünftige Weltbrüderschaft utopisch feiert und damit als ideelles Vorbild für das entfremdete Europa (und Europäer) dient. Wilson und Whitman repräsentierten jenen Traum von brüderlichem Optimismus und Weltoffenheit, die in Europa zur Zeit von Zweigs erster Reise in die USA 1911 bereits verblasst waren.

Vom 17. Dezember 1938 bis zum 8. März 1939 unternimmt Zweig eine Vortragsreise in siebzehn nordamerikanische Städte.⁸²⁹ Bei dieser Gelegenheit trifft er am 4. Januar 1939 Klaus Mann in New York⁸³⁰, mit dem er u. a. jenes Projekt bespricht, das Klaus Mann im folgenden Jahr starten sollte: seine neue Zeitschrift „Decision. A Review of Free Culture“ (urspr. „Cross Road/New World“), die in den USA erscheinen sollte. In einem nicht erhaltenen Brief hatte sich Klaus Mann bei Zweig danach erkundigt, ob „Decision“ auch in Brasilien erscheinen könne. Im Brief vom 26. Oktober 1940 teilt ihm Zweig mit, welche Aspekte seiner Meinung nach für den Erfolg seiner Zeitschrift in Brasilien zu berücksichtigen seien: „Hauptsache“ ist, dass sie „billig, sehr billig“ sei, denn der Dollar sei „überbewertet“ und „25 Cent hier und in Europa [wirken] geradezu prohibitiv“. Stefan Zweig ist im Grunde begeistert und fragt, was er dafür tun könne. Er trete auch „gern jenem Board“

⁸²⁹ Vgl. Klemens Renoldner, *Abschied von Europa*, zit., S. 7. Die angeblich geplante Vortragsreise erwies sich als Vorwand, um dem europäischen Alltag für eine Weile zu entfliehen. Das bekundete Zweig in einem Interview mit dem Filmkritiker Thomas Quinn Curtiss (1915-2000), dem damaligen Lebensgefährten Klaus Manns. Eigentlicher Zweck des Besuchs sei es gewesen „eine Zeitlang nicht die unheilvolle Luft Europas atmen zu müssen“, zugleich der Versuch, sich mit den USA näher vertraut zu machen. Es sei ihm „unerträglich, fortwährend in europäischen Dimensionen zu denken, wenn Europa von Jahr zu Jahr kleiner und unwichtiger wird“, während er in Amerika „wieder einen stärkeren und optimistischeren Lebensrhythmus“ verspüre. Ohne „europäische Eitelkeit“ müsse er anerkennen, dass Europa „unausweichlich“ ersetzt wird: Für ihn habe „die Schönheit New Yorks, die nicht-historische, absolut moderne Schönheit von heute etwas Berauschesendes“ (Stefan Zweig zit. nach Georg Prochnik, *Das unmögliche Exil. Stefan Zweig am Ende der Welt*, C. H. Beck, München 2016, S. 78). Der österreichische Schriftsteller konnte nicht mehr „sich in einer Welt herumschleifen, wo die Gemeinheit in Röhrenstiefeln herumtrampelt“, wie er in einem Brief an Klaus Mann mitteilte (SZKM 33, 15. September 1938). Außerdem, wegen der Bedrohung durch die Kriegsereignisse, u. a. der Errichtung des Reichsprotectorats Böhmen und Mähren als Bestandteil des Großdeutschen Reichs am 16. März 1939, des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939 mit dem Angriff des nationalsozialistischen Deutschlands auf die Zweite Polnische Republik, der Besetzung Frankreichs am 14. Juni 1940 und der darauffolgenden Einsetzung der nazifreundlichen Vichy-Regierung, erwarteten auch die Engländer einen Überfall durch Hitlers Armeen. In der Tat wurde die *Royal Airforce* zwischen dem 10. Juli und dem 31. Oktober 1940 durch die *Luftwaffe* attackiert. Die Kriegserklärungen Frankreichs und Englands bedeuteten daher Unannehmlichkeiten und Einschränkungen (vgl. Stefan Zweig, 4. September 1939. In: ders., *Tagebücher*, zit., S. 437), die vermutlich Zweigs Entscheidung für die Reise nach Nord- und Südamerika auslösten. In den Tagebüchern hatte Zweig in dieser Zeit zwar oft Auswanderungsgedanken in die USA oder nach Brasilien gestanden, doch auch immer wieder seine Müdigkeit und Unentschlossenheit hervorgehoben, noch einmal einen Neubeginn zu wagen. Er schreibt, er sei „weniger als je entschlossen und von alledem müde“, er brauche „noch Kraft, Entschiedenheit zu diesen Dingen“ und habe „sehr wenig davon“ (3. Juni 1940. In: ebd.). Doch gelang es Zweig und seiner Frau am 18. Juni 1940 mit den britischen Pässen, die sie seit März 1940 als Untertanen der britischen Krone bekommen hatten, Tickets zu bekommen, um am 25. Juni 1940 auf dem Passagierschiff *Scythia* Europa endgültig zu verlassen. Sie reisen von Liverpool nach New York, wo sie bis zum 9. August 1940 bleiben. Von dort aus fahren sie auf der *S. S. Argentina* nach Rio de Janeiro, wo sie bis zum 15. Januar 1941 bleiben.

⁸³⁰ Vgl. Klaus Mann, 4. Januar 1939, *Tagebücher 1938-1939*, zit., S. 38.

bei.⁸³¹ Vor allem möchte er, dass Klaus Mann ihm einen alten Wunsch erfülle, „in jeder Nummer eine Spalte Gastlichkeit für eine fremde Sprache – ein polnisches Gedicht höchsten Ranges, eine Spalte edelster französischer oder italienischer Prosa als Zeichen guten Willens“ zu bringen. Dabei nimmt Stefan Zweig vorweg, was Klaus Mann⁸³², Thomas Mann und viele andere Autoren wie die Vertreter des P.E.N.-Clubs durch ihre Projekte und Vermittlertätigkeit tatsächlich erreichen wollten:⁸³³ die europäische Kultur und das intellektuelle Erbe Europas vor dem Nazifaschismus, der Gewalt und selbst vor der national-

⁸³¹ Zu Thomas Manns Beiträgen ähnlicher Art vgl. seine Rede nach der Übersiedlung in die USA mit dem Titel *Wo ich bin ist Deutschland* (1938).

⁸³² Zu diesem Projekt gehören neben „Decision“ Klaus Manns in Amerika entstandene Werke bzw. Aufsatzsammlungen wie *Escape to Life* (1939), *The Other Germany* (1940), *Distinguished Visitors* (1939/40), die europäische Kultur (in Amerika) behandeln. *Escape to Life* zielte z. B. darauf ab, in einer dramatisch-abwechslungsreichen Form über die Künstler und Intellektuellen und deren mannigfache Leistungen zu berichten, die im deutschen Kulturraum nicht mehr wirken durften. Dazu ist z. B. jene Rezension Jonathan Griffins für „The Saturday Review of Literature“ von grundlegender Bedeutung, was die Diskussion des Überlebens europäischer Kultur im Exil angeht: „*Escape to Life* raises some vital questions. First, is the still democratic world making full use of the gifted refugees? In many cases yes, especially in America, where they can work in peace and are busy learning English and starting afresh [...]. Is there not perhaps some hope of remaking the Vienna opera in America – perhaps through a festival conducted by Bruno Walter and produced by Lothar Wallerstein? [...] *Escape to Life* raises many such practical questions [...] (Jonathan Griffin, *A Culture in Migration*. In: „The Saturday Review of Literature“, 22. April 1939, Vol. 19, No. 26, S. 3-4). Auch die von Klaus Mann und Hermann Kesten im Jahr 1943 herausgegebene Anthologie mit dem Titel *Heart of Europe* ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert. Auf 938 Seiten erscheinen die besten Beiträge der berühmtesten Autoren aus allen europäischen Ländern und aus den schwierigsten zwanzig Jahren der Weltgeschichte, darunter Romain Rolland, Paul Valéry, André Gide, Jules Romains, José Ortega y Gasset, Rafael Alberti, Benedetto Croce, Ignazio Silone, Giuseppe Antonio Borgese, usw. Stefan Zweig ist natürlich auch dabei. Die ausgewählte Novelle ist seine *Die Unsichtbare Sammlung* (vgl. Stefan Zweig, *The Invisible Collection* (1925). In: *Heart of Europe*, zit., S. 592-602). Vgl. z. B. das Vorwort Klaus Manns zur Anthologie: „The fortress of Europe is doomed. The heart of Europe is immortal. It may be wounded and weary [...] but it still lives in the middle of darkness and disintegration [...]. It was our ambition to show the vast variety of European landscapes, moods and rhythms. What delicate transitions and suggestive blends! From the gaudy Balkans – so enchantingly described by Panait Istrati to the Nordic idyll of Sigrid Undset, from the almost African colors and contours of Spain’s scenery to the mellow loveliness of Paris resounding through the prose of Marcel Proust and Jules Romains; from the bleak grandeur of Finland’s lakes and forests to the festival baroque of Salzburg’s architecture – solemn and serene as the style of Austria’s great poet, Hugo von Hofmannsthal, what abundance of splendors and memories. From richly nourished, old and blood-soaked soil grows all that moves us, as Richard Beer-Hofmann said in a remarkable essay on Mozart. From this ground, the tragic, fertile, sacred soil of Europe, rose the spiritual heroes whose names we find involved in certain pages of this anthology“/„Die Festung Europa ist dem Untergang geweiht. Das Herz Europas ist unsterblich. Es mag verwundet und müde sein [...], aber es lebt noch inmitten von Dunkelheit und Zerfall. Unser Ziel war es, die große Vielfalt der europäischen Landschaften, Stimmungen und Rhythmen zu zeigen. Welch delikate Übergänge und suggestive Mischungen! Vom farbenprächtigen Balkan – so bezaubernd beschrieben von Panait Istrati – bis zur nordischen Idylle von Sigrid Undset, von den fast afrikanischen Farben und Konturen der spanischen Landschaft bis zur sanften Lieblichkeit von Paris, die in der Prosa Marcel Prousts und Jules Romains wiederhallt; von der düsteren Erhabenheit der finnischen Seen und Wälder bis zum Festspielbarock der Salzburger Architektur – feierlich und heiter wie der Stil des großen österreichischen Dichters Hugo von Hofmannsthal, welch eine Fülle von Pracht und Erinnerungen. Aus reichlich genährtem, altem und blutgetränktem Boden wächst alles, was uns bewegt“, so Richard Beer-Hofmann in einem bemerkenswerten Aufsatz über Mozart. Aus diesem Boden, dem tragischen, fruchtbaren, heiligen Boden Europas, sind die geistigen Helden hervorgegangen, deren Namen wir auf einigen Seiten dieser Anthologie finden“ (Klaus Mann, *Vorwort*. In: ebd., S. xxviii; xxxiii).

⁸³³ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit. S. 163.

sozialistischen Literatur zu retten.⁸³⁴ So wie Zweig in Bezug auf den spanischen Bürgerkrieg argumentiert hatte, dass die alte spanische Kultur wegen des Kriegs „gestorben“ sei, doch in Argentinien überlebe, bis sie in Spanien wieder würde aufleben können, so versuchen die Manns durch ihre Projekte in den Vereinigten Staaten, die europäische Kultur in Amerika, „last bulwark of liberty, focus of our hopes“⁸³⁵ nicht nur zu entdecken, sondern auch überleben zu lassen, damit sie in Europa der Zukunft wieder aufblühen kann. In dieser besonderen, heiklen Lage erfüllt Amerika also für die Manns – so wie Argentinien für Zweig – die Aufgabe, „die lebendigen Keime der europäischen Kultur und der Tradition intakt zu bewahren und zu schützen, bis sie nach dem Kriegsende wieder zum Blühen kommen können“⁸³⁶.



Abb. 26 Auszug aus Jonathan Griffins Artikel, *A Culture in Migration*. In: *“The Saturday Review of Literature”*, 22. April 1939, Vol. 19, No. 26, S. 3-4.

⁸³⁴ Vgl. dazu Klaus Manns Einleitung zu „Decision“: „The most distinguished representatives of European culture are at this very moment foregathering in these US, they came first from Russia and Italy, then from Germany and Austria, Czecho-Slovakia and Spain, next from Poland, Finland, Scandinavian and the Low Countries, finally from France. This plethora of fine minds is doomed to languish and fade away, to become vapid and sterile – indeed: to perish, unless given a productive contact with the youth and vigor of American literature.“/Die bedeutendsten Vertreter der europäischen Kultur versammeln sich gerade in diesem Augenblick in den USA, sie kamen zuerst aus Russland und Italien, dann aus Deutschland und Österreich, aus der Tschechoslowakei und Spanien, dann aus Polen, Finnland, Skandinavien und den Niederlanden, schließlich aus Frankreich. Diese Fülle an feinen Köpfen ist dazu verdammt, zu verkümmern und zu verblassen, fade und steril zu werden – ja: unterzugehen, wenn sie nicht in produktiven Kontakt mit der Jugend und dem Elan der amerikanischen Literatur kommt“ (Klaus Mann, *Issues at Stake*, Vol. 1, No. 1, January 1941, S. 6-8, hier S. 7f.).

⁸³⁵ „Letztes Bollwerk der Freiheit, Mittelpunkt unserer Hoffnungen“ (ebd., S. 8).

⁸³⁶ SZKM, 26. Oktober 1940.

2.6.2.1 Europäische Initiativen in Amerika: Die Monatszeitschrift „Decision. A Review of Free Culture“ (1941) und Stefan Zweigs Engagement für die Neugründung des European P.E.N. in America (1941)

*When the four basic freedoms – the right to speak, to publish, to worship and to assemble – are being denied and threatened over a large part of the world, it seems to us particularly urgent that writers from all countries should gather to consider ways and means of defending free expression under difficult circumstances.*⁸³⁷

„Decision, A Review of Free Culture“ hat im Vergleich zu „Die Sammlung“ kaum Beachtung in wissenschaftlichen Veröffentlichungen gefunden⁸³⁸ und ist dennoch eine weitere wichtige Episode in Klaus Manns Leben und Schaffen. Wie er in seinen Tagebüchern schreibt, sei ihm dieses „riskante und strapaziöse Abenteuer“ die Mühe wert gewesen, weil er sich damit viel näher an einer ins Große wirkenden Aktivität wähnt, als es das Schreiben eines neuen Buches hätte sein können.⁸³⁹ Diesmal lässt sich auch Stefan Zweig einbinden, der, wie Klaus Mann in einem Tagebucheintrag vom 14. Dezember 1940 berichtet, „natürlich aufs Eifrigste bei der Sache“⁸⁴⁰ sei.

Die erste Ausgabe der „Decision“ erscheint am 6. Januar 1941 in New York und ist nur über ein Abonnement zu beziehen.⁸⁴¹ Unter dem Vorsitz Thomas Manns, der Mitherausgeberschaft Muriel Rukeyser und der Chefredaktion von Rebecca Pitts sind im *Editorial Board* Louis Adamic, Max Ascoli, Wystan H. Auden, Edward Benes, Stephen Vincent Benét, Giuseppe A. Borgese, Ernest Boyd, Bruno Frank, Julian Green, Horace Gregory, Frank Kingdon, Freda Kirchwey, Somerset Maugham, Robert Nathan, Pierre van Paassen, Vincent Sheean, Robert E. Sherwood und Stefan Zweig, dessen Name sowohl auf der Titelseite der ersten Ausgabe im Januar 1941 als auch bis zur letzten Ausgabe im Jahr 1942 im *Editorial Board* deutlich und erkennbar hervorgehoben im Zentrum steht.

⁸³⁷ „In einer Zeit, in der die vier Grundfreiheiten – das Recht zu sprechen, zu veröffentlichen, zu versammeln sowie das Recht der freien Religionsausübung – in einem großen Teil der Welt verweigert und bedroht werden, erscheint es uns besonders dringlich, dass Schriftsteller aus allen Ländern zusammenkommen, um über Mittel und Wege zur Verteidigung der freien Meinungsäußerung unter schwierigen Umständen nachzudenken“ (Dorothy Thompson an Stefan Zweig, 21. Januar 1939, unver., New York University Library/Fredonia, zit. nach Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der P.E.N.-Club*, zit., S. 153).

⁸³⁸ Als Ausnahme gilt der Artikel von István Gombocz: *Klaus Manns amerikanische Zeitschrift „Decision“: Ein unbeachteter Beitrag zum militanten Humanismus*, „Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae“, No. 30, Budapest 1988, S. 87-97.

⁸³⁹ Klaus Mann, 26. Januar 1941. In: ders., *Tagebücher 1940-1943*, zit., S. 86.

⁸⁴⁰ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 578.

⁸⁴¹ Vgl. István Gombocz, *Klaus Manns amerikanische Zeitschrift „Decision“*, zit.

-6-

Contents of the First Issue.

(Starred articles are either already in the editor's hand or are definitely promised. The magazine will, of course, carry exclusively material that has not been published before.)

Issues at Stake. (Editorial Policy)

- *Stephen Vincent Benét, "America, 1941"
- *Sherwood Anderson, A Short Story
- *Bruno Walter, "Of War and Music"
- *Aldous Huxley, "Dust" (Article)
- *Poems, by Muriel Rukeyser, Delmore Schwartz, etc.
- *Horace Gregory, "Tendencies and Achievements of American Poetry" (Article)
- *Henri Bernstein, "Reflections on a Lady in Blue" (With the reproduction of a picture by Manet in Mr. Bernstein's possession.)
- *Janet Flanner, "Paradise Lost" (Paris Souvenirs)
- *Jean Cocteau, "The Ruins of Paris" (Illustrated by W. Thöny)
- *Stefan Zweig, Letter from South America

Symposium: "Do you agree with the main statements in our introductory note and with the general line of our editorial policy? --Do you think that the attitude and decision of writers will influence the development of world affairs?" -- Discussed by

- Max Ascoli
- Clifton Fadiman
- Hendrik Willem Van Loon
- Frank Kingdon
- Heinrich Mann
- Karin Michaelis
- J.B. Priestly
- H.G. Wells
- Franz Werfel
- William Allen White
- Thornton Wilder
- Edmund Wilson

The Month:

Books --

- * "Three Confessions" (Theodore Dreiser, Anne Morrow Lindbergh, and Eleanor Roosevelt) -- reviewed by Klaus Mann.
- * Hemingway's new novel -- reviewed by Christopher Isherwood.
- * "The Pilgrim Hawk", by Glenway Wescott -- reviewed by Ernest Boyd.

Broadway -- By Thomas Quinn Curtiss.
Music -- By Leonard Amster.
Art -- By Jerome Klein.

Abb. 27 Contents of the first issue ("Decision", January 1941), KM M 629, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv.

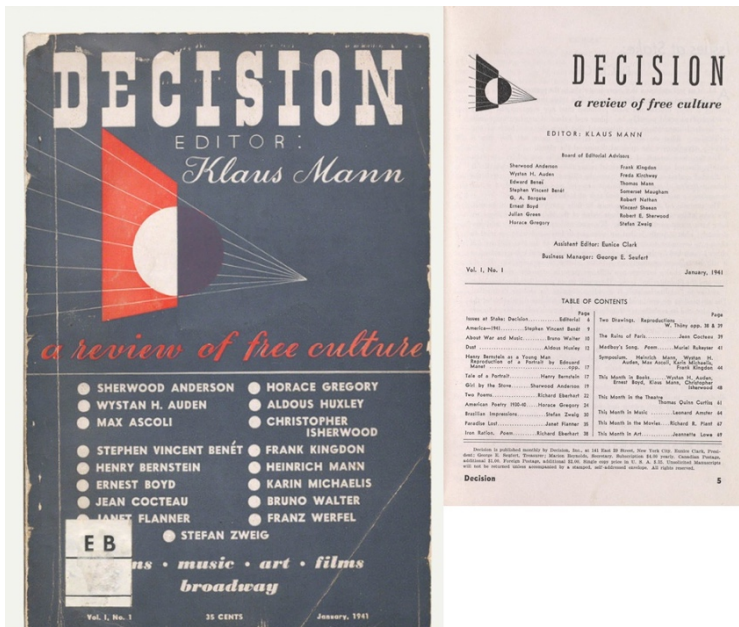


Abb. 28 Umschlagvorderseite und erste Seite der ersten Ausgabe von Klaus Manns Zeitschrift „Decision. A Review of Free Culture“, (Vol. 1, No. 1, Januar 1941).

Die Autorenschaft ist das Spiegelbild der Qualität der Zeitschrift, und ihres vielfältigen, internationalen Anspruchs: „Such a productive group, if encouraged and helped by a

corresponding group of readers, could at least participate in the vast process of bringing forth the intrinsic solution – the decisive step towards a new humanism and universal democracy.“⁸⁴² Die Narrative des Humanismus setzen sich in Gang, „wenn die Barbarei droht, wenn die Humanität auf dem Spiel steht und das Wesen des Menschen fragwürdig wird“⁸⁴³, so Schiffermüller. Die Berufung auf einen „neuen Humanismus“ im Leitartikel von „Decision“ lässt sich auf die entscheidenden Faktoren zurückführen, die zur Krise der Zivilisation, zum Untergang der Demokratie und zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs geführt haben. In Klaus Manns Augen sind das die Entmenschlichung, der Rassenhass und die ständigen Angriffe auf die Kultur.⁸⁴⁴ Um sie zu bewältigen, müsse man einen „Umsturz“ der bestehenden Gesellschaftsordnung anstreben, und zwar durch eine Art *Kulturrevolution* unter den Intellektuellen verschiedener Nationen, deren Wortführer „Decision“ sei.⁸⁴⁵ „Die Sammlung“ war ein abbildendes, zusammenführendes Forum für Exilantinnen und Exilanten – v. a. deutsche Emigranten, deutschsprachige Österreicher und Tschechoslowaken –, das als Antithese zum Nationalsozialismus konstruiert war und dessen propagierte Werte Weltoffenheit, Toleranz, Rationalität, Volksverständigung und Friedfertigkeit als Gegensätze zur Rassenideologie, Irrationalismus und Aggressivität der Machthaber des Dritten Reichs waren. „Decision“ steht weitgehend unter demselben Banner und vertritt mehr oder weniger dieselben Werte, widmet sich aber nicht den Problemen des Exils, sondern denen der „komplexen“ Zivilisation, die im Krieg „at stake“ bzw. „auf dem Spiel“ steht:

We agree with Aldous Huxley, when he ridiculizes in his contribution to this issue the general over-estimation of „facts“ and complains of the underestimation of concept and ideas. Needless to say, we do not want this magazine to become just another Ivory Tower. We shall try, on the contrary, to approach the great problems of modern life, not with the perfunctory curiosity of reporters, nor with the routine pathos of politicians, but with the consuming fervor a good philosopher experiences in examin-

⁸⁴² „Eine solche produktive Gruppe könnte, wenn sie von einer entsprechenden Gruppe von Lesern ermutigt und unterstützt wird, zumindest an dem großen Prozess teilnehmen, der die eigentliche Lösung hervorbringt – den entscheidenden Schritt zu einem neuen Humanismus und einer universellen Demokratie“ (Klaus Mann, *Issues at Stake: Decision-Editorial*. In: „Decision“, Vol. I, No. 1 (1941), S. 6-8, hier S. 8).

⁸⁴³ Isolde Schiffermüller, *Narrative des Humanismus*, zit., S. 43.

⁸⁴⁴ „There is more at stake in the present war than political systems: ideas, values, conceptions are threatened that form the very basis of our civilization [...]. The ferocious assault of totalitarian barbarism is not solely directed against certain racial minorities or political groupings. It is directed against culture itself.“/„Im gegenwärtigen Krieg steht mehr auf dem Spiel als politische Systeme: Ideen, Werte, Vorstellungen, die die Grundlage unserer Zivilisation bilden, sind bedroht [...]. Der grausame Angriff der totalitären Barbarei richtet sich nicht nur gegen bestimmte rassische Minderheiten oder politische Gruppierungen. Er richtet sich auch gegen die Kultur selbst“ (ebd., S. 6).

⁸⁴⁵ Ebd., S. 8.

ing the intricacies of some vitally significant moot questions, a good soldier when fighting for the cause he believes in.⁸⁴⁶

Zur neuen Argumentationsgröße wird in diesem transnational, humanistisch ausgerichtetem, an Zweig erinnerndes Denken der Mensch: „Since the ultimate goal of our enemy is the dehumanization of man, our foremost concern must be the ideal of a new humanism, an inspiring moral and intellectual task.“⁸⁴⁷ Daher knüpft Klaus Mann an die humanistische Tradition Schillers an, als er während der Französischen Revolution das Projekt einer „ästhetischen Bildung und Humanisierung der Menschen“ entwickelte, die in Zeiten der Krise und Bedrohung aufgeklärten, zivilisierten Denkens durch die Kunst vermittelt wird. Die „visions of the future“⁸⁴⁸, denen sich Klaus Mann in seiner Zeitschrift widmet, zielen auf die „time after Hitler’s defeat“⁸⁴⁹ und gelten einer freiheitlichen „new order“⁸⁵⁰:

The alternatives we are faced with really are the aimless dissolution of the old order and its evolutionary transformation into more reasonable and more inspired forms of social life. There will be no „new order“ except the one we are able to create. Ours is the task, ours the responsibility, ours the decision.⁸⁵¹

So sei es „the task and natural function of intellectuals, free writers, scholars, independent writers and thinkers to visualize and outline the structure of a new society [...]“⁸⁵² Es wäre „ludicrous and cheap to sneer at well-intentioned attempts of this sort and to belittle them as ‚unrealistic‘ or ‚utopian‘. Each of these ‚utopian‘ projects at least deserves a

⁸⁴⁶ „Wir stimmen Aldous Huxley zu, wenn er in seinem Beitrag zu dieser Ausgabe die allgemeine Überschätzung von ‚Fakten‘ kritisiert und die Unterschätzung von Konzepten und Ideen beklagt. Natürlich wollen wir nicht, dass diese Zeitschrift nur ein weiterer Elfenbeinturm wird. Wir werden im Gegenteil versuchen, uns den großen Problemen des modernen Lebens zu nähern, nicht mit der oberflächlichen Neugier von Reportern, nicht mit dem routinemäßigen Pathos von Politikern, sondern mit der verzehrenden Leidenschaft, die ein guter Philosoph bei der Untersuchung der Feinheiten einiger lebenswichtiger strittiger Fragen empfindet, ein guter Soldat, wenn er für die Sache kämpft, an die er glaubt“ (ebd., S. 6).

⁸⁴⁷ „Da das Endziel unseres Feindes die Entmenschlichung des Menschen ist, muss unser wichtigstes Anliegen das Ideal eines neuen Humanismus sein, eine inspirierende moralische und intellektuelle Aufgabe“ (ebd.).

⁸⁴⁸ Ebd., S. 7.

⁸⁴⁹ „Die Zeit nach Hitlers Niederlage“, (Klaus Mann, *Germany, the Apocalypse and the Conservative Revolution*. In: „Decision“, Vol. 2, No. 4, (1941), S. 3-9, hier S. 3).

⁸⁵⁰ „Neue Ordnung“ (Klaus Mann, *Issues at Stake*, No. 1, Vol. 1 (1941), zit., S. 8).

⁸⁵¹ „Die Alternativen, vor denen wir stehen, sind in Wirklichkeit die ziellose Auflösung der alten Ordnung und ihre evolutionäre Umwandlung in vernünftigeren und inspiriertere Formen des sozialen Lebens. Es wird keine ‚neue Ordnung‘ geben, außer der, die wir zu schaffen vermögen. Wir haben die Aufgabe, wir haben die Verantwortung, wir haben die ‚Decision‘“, (ebd.).

⁸⁵² „Die Aufgabe und natürliche Funktion von Intellektuellen, freien Schriftstellern, Gelehrten, unabhängigen Schriftstellern und Denkern ist es, die Struktur einer neuen Gesellschaft zu visualisieren und zu skizzieren“ (ebd., S. 7).

thorough examination before it is denounced or ridiculed⁸⁵³. Der einzige Artikel Stefan Zweigs für Klaus Manns „Decision“ mit dem Titel *Brazilian Impressions*⁸⁵⁴ ist ein gutes Beispiel dafür: Hier entwirft Stefan Zweig, der ebenfalls in den letzten Jahren seines Lebens intensiv über ein Europa nach Hitler nachdenkt, die Basis des Buchs *Brasilien. Ein Land der Zukunft*, das er im Laufe desselben Jahres fertigstellte.⁸⁵⁵ Im Einklang mit den von Klaus Mann entworfenen *Zukunftsvisionen in der Gegenwart* dient das *Land der Zukunft* für Zweig – seit seinem ersten Besuch in Brasilien im Jahr 1936⁸⁵⁶ – als Utopie⁸⁵⁷ und fortschrittliches Modell für künftige Generationen, deren Werte als möglicher Ausgangspunkt nach der Katastrophe dienen könnten. In der *möglichen* brasilianischen Gesellschaft Zweigs, die freilich mit dem *Brazil der Gegenwart* unter dem Regime von Getulio Vargas nicht deckungsgleich ist, sieht man das Modell einer friedlichen Koexistenz der Rassen und Klassen verwirklicht, die er an der Habsburger Monarchie so geschätzt hatte. Durch das Fehlen jeder nationalistischen Rassenideologie bzw. die „friedliche, freie und ungehemmte Durchmischung, der völligen Gleichstellung von schwarz und weiß und braun und gelb“⁸⁵⁸ gibt Zweig der Hoffnung auf eine Wiedergeburt des Alten Kontinents umfangreich Ausdruck:

Darum beruht auf der Existenz Brasiliens, dessen Wille einzig auf friedlichen Aufbau gerichtet ist, eine unserer besten Hoffnungen auf eine zukünftige Zivilisierung und Befriedung unserer von Haß und Wahn verwüsteten Welt. Wo aber sittliche Kräfte am Werke sind, ist es unsere Aufgabe, diesen Willen zu bestärken. Wo wir in unserer verstörten Zeit noch Hoffnung auf neue Zukunft in neuen Zonen sehen, ist es unsere Pflicht, auf dieses Land, auf diese Möglichkeiten hinzuweisen. Und darum schrieb ich dieses Buch.⁸⁵⁹

Daraus schöpft Zweig neuen Optimismus, mit dem er die Enttäuschung über die

⁸⁵³ „Es wäre lächerlich und billig, gut gemeinte Versuche dieser Art zu belächeln und sie als ‚unrealistisch‘ oder ‚utopisch‘ herabzusetzen. Jedes dieser ‚utopischen‘ Projekte verdient zumindest eine gründliche Analyse, bevor man es anprangert oder lächerlich macht“ (ebd.).

⁸⁵⁴ Vgl. Stefan Zweig, *Brazilian Impressions*. In: „Decision“, Vol. 1, No. 1, (1941), S. 30-34. Der Beitrag ist im Abschnitt 3.2.3 vollständig nachgedruckt.

⁸⁵⁵ Zu *Brasilien. Ein Land der Zukunft*, das 1941 bei New Yorker Viking Press veröffentlicht wurde, erschien in „Decision“ eine Rezension (vgl. Klaus Mann, *Stefan Zweig. Brazil*. In: „Decision“, Vol. 2, No. 5/6 (1941), S. 120). Sie ist in Abschnitt 3.2.2 vollständig nachgedruckt.

⁸⁵⁶ Vgl. Abschnitt 2.6.1.

⁸⁵⁷ Mann soll *utopisches* sagen, weil Zweigs Werk kein treues Porträt Brasiliens darstellt, sondern eine polemische, utopische Antithese zum nazistischen, dystopischen Europa. Gewiss musste sich Zweig jedoch der angespannten politischen Situation Brasiliens mit der Unterdrückung von Dissidenten, der grausamen Geschichte der Sklaverei, des Genozids der Indios und des zunehmenden repressiven Polizeistaats bewusst gewesen sein. Ansonsten hätte er nicht bereits 1936 Vargas als „Diktator“ bezeichnet (vgl. Paula Paumgardhen, *Die Welt von Gestern eines Kulturpolitikers von morgen. Zur politischen Konzeption der Utopie beim späten Stefan Zweig*. In: „Cultura Tedesca“ (2021), Bd. 61, S. 225-241, hier S. 237).

⁸⁵⁸ Stefan Zweig, *Brasilien. Ein Land der Zukunft*, hrsg. v. Knut Beck, Fischer, Frankfurt a. M. 1990, S. 16. Vgl. dazu auch Jeroen Dewulf, *Brasilien. Land der Zukunft (1941)*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 330-339.

⁸⁵⁹ Stefan Zweig, *Brasilien. Ein Land der Zukunft*, ebd., S. 22.

gesamteuropäische Entwicklung kompensiert. Daher konzentriert er im Einklang mit den Zielen von Klaus Manns „Decision“ seine Hoffnungen für Europa auf die Zeit nach der endgültigen Niederlage Hitlers, indem er „das Erbe der Aufklärung und Humanismus hochhält und den Menschen guten Willens einige wichtige Orientierungspunkte für den Aufbau eines neuen Europas nach dem Ende des Kriegs“⁸⁶⁰ anbietet.

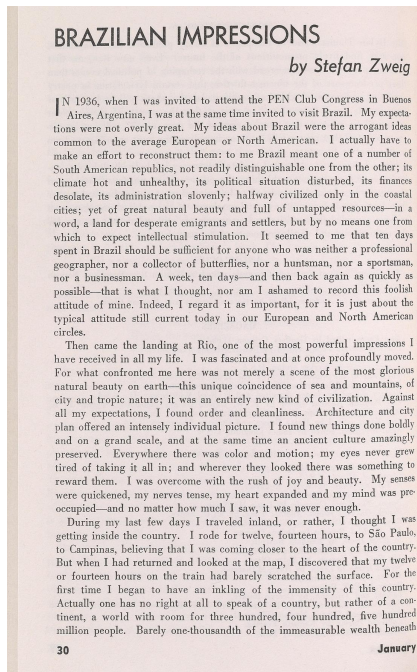


Abb. 29 *Auszug aus Stefan Zweigs Artikel, Brazilian Impressions, für Klaus Manns "Decision". In: "Decision" (January-June 1941), No. 1, S. 30-34.*

Stefan Zweigs Beitrag für „Decision“ wird von Klaus Mann auch in seinem Editorial erwähnt, als er den transnationalen Charakter seiner Zeitschrift betont, die keine Grenzen kennt und bis nach Südamerika reicht:

This magazine is not meant to be a mouthpiece for European refugees; it is designed to become instrumental in intensifying the relations between the American and European spirit [...] and should invite and stimulate collaboration from all countries [...]. Also, we want to stress and to increase the natural and necessary solidarity of the Western Hemisphere by presenting material dealing with or coming from the Latin American republics. We are, therefore, especially pleased to bring in this opening issue Stefan Zweigs enthusiastic words on Brazil.⁸⁶¹

⁸⁶⁰ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*, zit., S. 164.

⁸⁶¹ „Diese Zeitschrift soll kein Sprachrohr für europäische Flüchtlinge sein; sie soll dazu beitragen, die Beziehungen zwischen dem amerikanischen und dem europäischen Geist zu intensivieren [...] und soll die Mitarbeit aller Länder einladen und anregen [...]. Außerdem wollen wir die natürliche und notwendige Solidarität der westlichen Hemisphäre betonen und verstärken, indem wir Material präsentieren, das sich mit den lateinamerikanischen Republiken befasst oder aus ihnen stammt. Wir freuen uns daher besonders, in dieser Eröff-

Die eine Seite von „Decision“, die humanistisch-, bzw. kunst-orientierte, transnationale und grenzlose, mochte Zweigs Zustimmung finden: Doch als Klaus Mann weiter über die Zusammenarbeit der Intellektuellen und den kosmopolitischen Charakter seiner Zeitschrift spricht, spielt er in dem Satz „we do not believe in isolationism“⁸⁶² auf manche im selben Jahr verlautbarte Manifeste – wie etwa *City of Man*⁸⁶³ von Thomas Mann und anderen international bekannten und anti-isolationistischen Intellektuellen und *Union Now* von Clarence K. Streit⁸⁶⁴ –, die in einer siegreichen Phase des Nazifaschismus Amerika dazu bewegen wollen, die Demokratie gegen Hitler zu verteidigen:

We want to make an independent magazine, but not an impartial one. Nobody interested in culture can afford to be impartial now. Culture must take sides and turn militant, or it is bound to perish.⁸⁶⁵

Viele in dieser Zeit entstandene Projekte sind auch konkrete Zeichen der Schwierigkeiten und Unsicherheiten, auf die Klaus Mann hier anspielt und mit denen sich die Intellektuellen konfrontiert sahen, als sie versuchten, das Gewicht der Herausforderung vor dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg zu konzeptualisieren. Durch den japanischen Angriff auf Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 und die Kriegserklärung der USA an Japan am folgenden Tag trat dieses Szenario ein. Die Worte aus dem Leitartikel der fünften Ausgabe von „Decision“ im Mai 1941 scheinen in diesem Zusammenhang sogar direkt auf Zweig zu verweisen, der eine fragwürdige liberal-pazifistische Haltung gegenüber dem

nungsausgabe Stefan Zweigs enthusiastische Worte über Brasilien zu bringen“ (Klaus Mann, *Issues at Stake*, No. 1, Vol. 1 (1941), zit., S. 7).

⁸⁶² „Wir glauben nicht an Isolationismus“ (ebd.).

⁸⁶³ Das Manifest *The City of Man. A Declaration of World Democracy* wurde 1941 von international bekannten europäischen Persönlichkeiten, u. a. Thomas Mann, Giuseppe Antonio Borgese, Hermann Broch, Reinhold Niebuhr, Gaetano Salvemini und Dorothy Canfield Fisher für The Viking Press in New York verfasst. Es diente als Reaktion auf die Siege Nazi-Deutschlands und sollte das Amerika, das u. a. Sympathien für Mussolini hegte, dazu bewegen, die Demokratie gegen Hitler und die Nazifaschisten zu verteidigen, die in Europa einen Sieg nach dem anderen erzielten. Es wird erklärt, dass die Vereinigten Staaten eine neue globale Verantwortung hätten, den Krieg gegen Faschismus, Nationalsozialismus und Marxismus zu führen, um eine globale Friedens- und Demokratieordnung unter amerikanischer Hegemonie zu schaffen (vgl. Thomas Mann et al., *The City of Man. A Declaration of World Democracy*, The Viking Press, New York 1941, siehe <https://weltdemokratie.de/pdf/the-city-of-man.pdf>, 18. Dezember 2023). Es ist kein Zufall, dass die einleitenden Worte der zweiten Nummer von Klaus Manns „Decision“ aus einer Verherrlichung dieses Manifests besteht, wo der Kontakt zwischen den Intellektuellen und den „actual men of State“ bzw. den „Staatsmännern von heute“ erhofft wird: „as to the various manifestoes signed collectively by groups of thinkers and writers, *The City of Man* is the most truthful, inspired and remarkable one“ (Klaus Mann, *The City of Man*, Vol. 1, No. 2 (1941), S. 6-10, hier S. 10).

⁸⁶⁴ Vgl. Clarence K. Streit, *Union Now. A Proposal for a federal union of the leading democracies*, Harper&Brothers, New York 1941.

⁸⁶⁵ „Wir wollen ein unabhängiges Magazin machen, aber kein unparteiisches. Niemand, der sich für Kultur interessiert, kann es sich heute leisten, unparteiisch zu sein. Die Kultur muss Partei ergreifen und kämpferisch werden, sonst geht sie unter“ (Klaus Mann, *Issues at Stake*, Vol. 1, No. I (1941), zit., S. 8).

„Todfeind“ einnehme. Hier klingt zudem das bereits in den früheren Abschnitten erwähnten Motiv⁸⁶⁶ von Madame de Staëls Sprichwort *alles verzichten heißt alles verzeihen* an, worauf gleich noch einmal eingegangen wird. Aus Klaus Manns Sicht fördert diese Haltung die Gewalt:

There is, considering the actual state of affairs, only one paramount requirement and imperative necessity: the democracies must win this war. This is the dilemma confronting us [the intellectuals]: to abide rigidly by certain liberal and pacifist tenets virtually means to foster the triumph of infamous violence – while the abandonment of certain basic democratic principles might jeopardize the very cause we are fighting for [...]. Our solution lies in the knowledge that there is no absolute solution, except the one that *Hitler must be defeated*.⁸⁶⁷

Klaus Manns kämpferische Worte stehen hier in Diskrepanz zu Zweig: Natürlich glaubt er auch, dass der Eintritt der USA in den Krieg langfristig zur Niederlage Hitlers führen wird. Doch ist er der „eminente Pazifist“, wie Klaus Mann ihn oft nannte, und ein Pazifist kann ein Volk nicht zum Krieg aufstacheln. Die Tatsache, dass der Krieg ihn entsetzte, bedeutet jedoch nicht, dass er seinen Beitrag zum Antifaschismus nicht geleistet hat. Gerade weil er Pazifist ist und ihm die Werte des Friedens am Herzen liegen, hat er sich besonders nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs immer engagierter für Initiativen gezeigt, die trotz grundlegender Unterschiede den Grundgedanken der Manns teilten, der europäischen Kultur eine Zukunft des Friedens und des Erfolgs zu garantieren. Im Jahr 1939 wird Zweig von der Präsidentin des *American Center* des P.E.N.-Clubs Dorothy Thompson (1893-1961) kontaktiert, die ihn „als Ehrengast zum Weltkongress der Schriftsteller bei der vom 8. bis 10. Mai stattfindenden *New York World's Fair*“⁸⁶⁸ einlädt. Wieder im Sinne der Projekte der Manns und Zweigs Hoffnung, die Literatur vor dem Faschismus zu retten, schreibt Thompson: „[W]hen the four basic freedoms [...] the right to speak, to publish, to worship and to assemble are being denied and threatened over a large part of the world“ ist es erforderlich, dass „writers from all countries should gather to consider ways and means of defending free expression under difficult circumstances“⁸⁶⁹. Nach dem

⁸⁶⁶ Vgl. Abschnitt 2.3.2.

⁸⁶⁷ „Unter den gegebenen Umständen gibt es nur ein einziges übergeordnetes Erfordernis und eine zwingende Notwendigkeit: Die Demokratien müssen diesen Krieg gewinnen. Das ist das Dilemma, mit dem wir [die Intellektuellen] konfrontiert sind: starr an bestimmten liberalen und pazifistischen Grundsätzen festzuhalten, bedeutet praktisch, den Triumph der berüchtigten Gewalt zu fördern – während die Aufgabe bestimmter demokratischer Grundprinzipien gerade die Sache gefährden könnte, für die wir kämpfen [...]. Unsere Lösung liegt in dem Wissen, dass es keine absolute Lösung gibt, außer der, dass Hitler besiegt werden muss“ (Klaus Mann, *Ends and Means*. In: „Decision“, Vol. 1, No. 5 (1941) S. 2-8, hier S. 5).

⁸⁶⁸ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der P.E.N.-Club*, zit., S. 153.

⁸⁶⁹ Zur Übersetzung vgl. Anm. 837.

Ausbruch des Kriegs wird Zweig für die Neugründung des *European P.E.N. in America* tätig, „die von Autoren wie Jules Romains, Thomas Mann, Somerset Maugham, Maurice Maeterlinck, Graf Carlo Sforza, André Maurois und anderen angeregt wird“⁸⁷⁰. Als der Club am 15. Mai 1941 in New York feierlich gegründet wird, soll er selbst eine kurze Rede halten. Das bringt ihn jedoch „in große Verlegenheit“, wie er seiner ehemaligen Frau Friderike erklärt.⁸⁷¹ Zwar beabsichtige er nicht, seiner Verantwortung auszuweichen, wolle umgekehrt aber auch „kein Wort sagen, das als Encouragement gedeutet werden könnte für den Eintritt Amerikas in den Krieg, kein Wort, das *victory* verkündet, nichts, was Krieg verherrlicht oder rühmt und dabei muss die Sache doch einen optimistischen Charakter haben“⁸⁷². Daher spiele Zweig auf Klaus Manns programmatischen Vorspann von „Decision“ an und, wie Larcati bemerkt, auf Thomas Manns Aufsatz *The Coming Victory of Democracy* (1938) sowie auf die bereits erwähnten Manifeste des Jahres 1941, um sich von ihnen zu distanzieren. Somit bringe er sein Festhalten am Prinzip der Gewaltlosigkeit zum Ausdruck, das die Manns und viele andere Exilautoren zum Verzweifeln gebracht hatten.⁸⁷³

In seiner für den P.E.N.-Club New York gehaltenen Rede *In dieser dunklen Stunde*⁸⁷⁴ finden sich in der Tat keine Spuren von Aufrufen oder Appellen zum Eintritt Amerikas in den Krieg. Doch beklagt auch Zweig darin „den schauerlichen Rückfall der Menschheit in die Bestialität“⁸⁷⁵. Er erkläre sich bereit, „weiterhin zu *kämpfen* gegen den verbrecherischen Ungeist, der unsere Welt verstört und die Würde des Menschen in den Kot tritt“⁸⁷⁶. Dadurch klingen seine Worte ähnlich wie die von Klaus Mann, die er im ersten Teil seines Leitartikels für „Decision“ pronuncierte. Larcati verweist darauf, dass er gleichzeitig „eine viel kämpferische Position als in Buenos Aires ein[nimmt]: Als militanter Humanist nennt er die Verbrechen der Nazis dezidiert beim Namen“, genauso wie er in der *Welt von gestern* im letzten Kapitel „den Antisemitismus als Verbrechen brandmarkt“ oder in der *Schachnovelle* „die Foltermethoden der Gestapo direkt an den Pranger stellt“⁸⁷⁷. Der Schluss der Rede verbreitet einen für Zweig ungewöhnlichen Optimismus: „Durch das Wort können wir unser Herz befreien, wenn es allzu gepresst ist, können wir uns, einer den anderen, in unse-

⁸⁷⁰ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der P.E.N.-Club*, zit., S. 156.

⁸⁷¹ Ebd.

⁸⁷² Stefan Zweig an Friderike Zweig, verm. Mai 1941. In: St. Zweig/Fr. Zweig, *Unrast der Liebe. Ihr Leben und Ihre Zeit im Spiegel ihres Briefwechsels*, hrsg. v. Petra Eisele, Scherz Verlag, Bern/München 1951, S. 272.

⁸⁷³ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der P.E.N.-Club*, zit., S. 156f. Vgl. auch Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 401.

⁸⁷⁴ Stefan Zweig, *In dieser dunklen Stunde* (P.E.N.-Club/New York, 1941), zit. nach Klemens Renoldner, *Abschied von Europa*, zit., S. 275-276.

⁸⁷⁵ Ebd., S. 275.

⁸⁷⁶ Ebd.

⁸⁷⁷ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der P.E.N.-Club*, zit., S. 158.

rer Zuversicht bestärken.⁸⁷⁸

2.6.2.2 „Der Kreis der Leser, an den man sich innerlich wendet, wird ja immer kleiner.“⁸⁷⁹ Enttäuscht von Amerika

*Alles stand im Kulturellen noch weit hinter unserem Europa zurück.*⁸⁸⁰

*Liberated from its present tyrants and demagogues, Europe may establish herself at last as a political and spiritual unity. Europe is tenacious; she has survived many failures, many horrors, many agonies. She may rise once again from the ashes, phoenix-like, more deeply experienced than ever, not altered but purified and sufficiently inspired, perhaps, to conceive and realize a new humanistic, ideal-revolutionary, yet conserving what is imperishable in European traditions, sober and realistic, proudly maintaining and developing her own specific European character and the individual qualities of the various European nations. Europe may perish, but it will never stagnate, it won't become a Russian province, or a museum for American tourists.*⁸⁸¹

Die Zeitschrift Klaus Manns hat eine noch kürzere Lebensdauer als „Die Sammlung“ und erscheint mit insgesamt zwölf Ausgaben nur bis zum Februar 1942: 5000 Exemplare und 2000 Abonnenten in der Anfangszeit und ein Defizit von 16 000 US-Dollar belegen die Erfolglosigkeit des Zeitschriftskonzepts.⁸⁸² Trotz aller Begeisterung und des Engagements, das Klaus Mann dem Projekt widmete, trotz der nicht geringen Anstrengungen, die Kosten zu decken und die Preise niedrig zu halten, ergeben sich aus den Beiträgen der Zeitschrift in der Praxis kaum mehr als Denkanstöße und sicherlich keine „Lösung“ für die Probleme der Zeit. Klaus Manns „solution that lies in the knowledge that

⁸⁷⁸ Ebd., S. 275.

⁸⁷⁹ KMSZ 36.

⁸⁸⁰ Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, zit., S. 219-220.

⁸⁸¹ „Befreit von seinen gegenwärtigen Tyrannen und Demagogen, kann sich Europa endlich als politische und geistige Einheit etablieren. Europa ist zäh; es hat viele Misserfolge, viele Schrecken, viele Qualen überlebt. Es kann wie Phönix aus der Asche wieder auferstehen, erfahrener als je zuvor, nicht verändert, aber geläutert und hinreichend inspiriert, um vielleicht ein neues humanistisches Ideal zu konzipieren und zu verwirklichen – revolutionär, aber das Unvergängliche der europäischen Traditionen bewahrend, nüchtern und realistisch, mit Stolz seinen eigenen spezifischen europäischen Charakter und die individuellen Qualitäten der verschiedenen europäischen Nationen bewahrend und entwickelnd. Europa mag untergehen, aber es wird niemals stagnieren. Es wird nicht zu einer russischen Provinz oder einem Museum für amerikanische Touristen werden“ (Klaus Mann, *Vorwort*. In: *Heart of Europe*, zit., S. xxxiv-xxxv).

⁸⁸² Vgl. István Gombocz: *Klaus Manns amerikanische Zeitschrift „Decision“*, zit., S. 95. Die Finanzierung der Zeitschrift erwies sich seit Beginn ihrer Herausgabe als besonders schwierig. Klaus Mann bemühte sich, seitdem er die Idee zur literarischen Revue hatte, um Geldgeber. Er schrieb zunächst erfolglose Bettelbriefe an den berühmten Warenhausbesitzer Edgar Kaufmann. Thomas Quinn Curtiss gab Klaus Mann die ersten tausend US-Dollar und ermutigte ihn, das Projekt weiter zu verfolgen. Jedoch erwies sich auch der Name des Herausgebers als problematisch: Die potenziellen Sponsoren einer Zeitung, die unter Klaus Manns Namen und nicht dem seines Vaters veröffentlicht wurde, sahen das Prestige-Problem der „Decision“ als ausschlaggebend an, in dieses Projekt nicht zu investieren: „Ich unterstütze das Projekt mit 20 000 Dollar, wenn der Editor Thomas Mann statt Klaus Mann heißt“ (Alfred Strelsin zit. nach Karina von Lindeiner-Strasky, *Sammlung zur heiligsten Aufgabe*, zit., S. 143). Klaus Mann kontaktierte auch Walter Wanger, William Dieterle, die Huxleys, Dorothy Andelson, Max Ascoli und George Cukor, aber niemand konnte ihn so unterstützen, dass Honorare, Gehälter, Miete, Briefmarken und Telefonkosten gezahlt werden konnten. Der junge Autor bat oft seine Familie um kleinere Geldbeträge, um die dringendsten Gehälter zu zahlen.

there is no absolute solution, except the one that Hitler must be defeated“⁸⁸³, erhält vor dem Hintergrund des für die Nationalsozialisten noch lange nicht verlorenen Kriegs einen nahezu verzweifelten Beiklang. Das größte Problem bestand jedoch auch aus ganz praktischen Gründen: Wer las die Texte dieser Zeitschrift? Wen interessiert sie, wenn er unter Hunger leidet oder verfolgt wird? Wie viele hatten im Jahr 1941 einen permanenten Wohnsitz, der ihnen ein Abonnement erlaubte? Wer besaß genügend Geld, um sich den Luxus einer Zeitschrift zu gönnen? Fand sie durch einen leicht über dem Durchschnitt liegenden Verkaufspreis von 35 Cent keine Anhänger?⁸⁸⁴ Diese Aspekte hatte auch Stefan Zweig in mehreren Briefen an Klaus Mann betont. In der Zeit des Naziregimes hatten die Menschen oft wichtigere Probleme, als sich künstlerisch oder tagespolitisch zu informieren: Der Pass musste verlängert werden, man musste Geld verdienen, v. a. hatten die Exilierten auch nicht damit gerechnet, länger als einige Monate an einem Ort zu bleiben, sodass sie keine Zeitschrift abonnierten. Seit dem Jahr 1933 bedeutete Exil für viele ein Leben im Hotel ohne festen Wohnsitz, stets auf gepackten Koffern sitzend – mehr als je inmitten des Zweiten Weltkriegs.

Klaus Mann deutet jedoch die Erfolglosigkeit von „Decision“ v. a. als persönliches Scheitern: Nach solch hochfliegenden Plänen musste der Sturz tief sein, auch abgesehen von der finanziellen Misere. In einer der tiefsten Krisen seines Unternehmens hatte Mann einen Text verfasst, den er in Anspielung an den Titel seiner Zeitschrift *The Last Decision* nannte. Hier formuliert er einerseits deutlich seinen übersteigerten Anspruch, er habe das Blatt „zum Sprachrohr und Kündler einer künftigen Weltzivilisation“⁸⁸⁵ machen wollen, und andererseits das bittere Gefühl, dabei im Stich gelassen, „gedemütigt und zugrunde gerichtet“ worden zu sein.⁸⁸⁶ Einen Grund zu hoffen, Amerika werde „sich einer noblen Aufgabe würdig erweisen“⁸⁸⁷, sehe er nun nicht mehr. Zwar bewundert er das Land als vermeintlich idealen Ort für die volle Verwirklichung von Demokratie und Meinungsfreiheit, fühlt sich aber zutiefst europäisch. So heißt es im *Wendepunkt*: „Amerika! Eine unendlich reiche, herrliche, dynamische Welt, aber es war nicht unsere. Wir waren fasziniert, erschreckt, begeistert von Amerika. Aber wir bleiben Europäer.“⁸⁸⁸ Er gibt zu, seine „Liebe und wahre Herzensangelegenheit“, seine „Passion“, doch auch sein „Problem“ bleibe Europa: „Ich hasste den Nationalismus und war doch selber ein Nationalist: ein europäischer

⁸⁸³ Klaus Mann, *Ends and Means*. In: „Decision“, Vol. 1, No. 5 (1941) S. 2-8, hier S. 5.

⁸⁸⁴ Der reguläre Preis für solche Magazine lag damals bei ca. 25 Cent.

⁸⁸⁵ Klaus Mann, *The Last Decision* (1942). In: ders., *Zweimal Deutschland*, zit., S. 380-385, hier S. 384.

⁸⁸⁶ Ebd., S. 383.

⁸⁸⁷ Ebd., S. 381.

⁸⁸⁸ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit. S. 275.

nämlich.⁸⁸⁹

Abgesehen von den bereits erwähnten seltenen Passagen seiner Essayistik und seines Werks, in denen er sich von der Dynamik, dem Fortschritt und dem demokratischen Charakter des von ihm entworfenen utopischen Bilds des „Landes von Wilson und Whitman“ angezogen fühlte und darin seine Hoffnungen setzte, hatte Stefan Zweig bereits lange vor Klaus Mann und in mehreren Phasen seines Lebens und Schaffens Amerika und dessen Weltanschauung scharf kritisiert.⁸⁹⁰ Hatte Goethe einst die Kunst und die Architektur Amerikas gepriesen und sich gefreut, dass die neue Landschaft „keine verfallenen Schlösser und keine Basalte“⁸⁹¹ hatte, so hatte Zweig bereits 1925 in seinem Essay für die „Neue Freie Presse“, *Die Monotonisierung der Welt*, eine „Flucht in die geschichtsträchtigen Fundamente Europas“⁸⁹² gefordert, die im Schatten einer erobernden amerikanischen Ordnung lagen. Sein auf die USA in Momenten der höchsten Krise gemünzter Fortschrittsoptimismus schlägt oft in Skepsis um: Zwar zeigt sich auch Zweig vom amerikanischen Fortschritt an vielen Stellen seines Werks fasziniert, doch *Fortschritt* bedeutete auch Waffen und Krieg. Was aber in Zweigs Werk leitmotivisch auftritt, ist die Feststellung, dass die „seelenlosen“⁸⁹³ Vereinigten Staaten unter kulturellen und geschichtlichen Aspekten niemals mit Europa konkurrieren können.⁸⁹⁴ Das überrascht nicht, wenn bedacht wird, dass es sich um ein

⁸⁸⁹ Ebd., S. 288.

⁸⁹⁰ Vgl. Stefan Zweig, *Der Rhythmus von New York* (1910). In: ders., *Auf Reisen*, Fischer, Frankfurt a. M. 2011, S. 135-143, hier S. 139. Zur Angst der monolithischen bzw. mechanischen Invasion der amerikanischen Massenkultur in Europa, zur Angst vor Amerikanisierung, vgl. Stefan Zweig, *Die Monotonisierung der Welt* (1925). In: ders., *Menschen und Schicksale*, Fischer, Frankfurt a. M. 2011, S. 30-39. Zur Gefahr des Amerikanismus und dessen Mechanisierung und Entseelung vgl. Stefan Zweig, *Hölderlin* (1928). In: ders., *Der Kampf mit dem Dämon. Hölderlin, Kleist, Nietzsche*, Fischer, Frankfurt a. M. 2012, S. 27-156, hier S. 106; vgl. auch Stefan Zweig, *Bilder aus Amerika* (1939). In: ders., *Auf Reisen*, zit., S. 367-383.

⁸⁹¹ Johann Wolfgang von Goethe, *Den Vereinigten Staaten*. In: ders., *Goethes Werke*, hrsg. v. Sophie von Sachsen, Böhlau, Weimar 1896, S. 137.

⁸⁹² Stefan Zweig, *Die Monotonisierung der Welt*, zit., S. 33.

⁸⁹³ Vgl. Oswald Spengler, *Der Untergang des Abendlandes. Gestalt und Wirklichkeit*, Vol. 1, Becksche Verlagsbuchhandlung, München 1920, S. 44.

⁸⁹⁴ Vgl. z. B. den Essay *Der Rhythmus von New York*, den Zweig nach seiner ersten Amerikareise im Jahr 1910 verfasste und worin er die europäischen mit den amerikanischen Städten verglichen hatte: „[I]n Europa haben wir Städte, die die höchste Form der Landschaft sind, die wie Musik wirken, weil sie alle harmonisch sind; [...] die amerikanischen sind in ihrer Gewalt und in ihrem Rhythmus [...] barbarisch und zuerst befremdlich“ (Stefan Zweig, *Der Rhythmus von New York*, zit., S. 139). Bedeutsam sind im Essay auch jene Seiten, in denen Zweig von seinem Abend im New Yorker Opernhaus berichtet, um dort Wagners *Parsifal* zu sehen. Der Abschnitt, in dem er die kalte und seelenlose Inszenierung des amerikanischen Theaters kritisiert und zugleich die europäischen Ursprünge des Komponisten lobt, der „das größte Werk unserer Zeit“ schuf, ist von Bedeutung (ebd., S. 136). Denn im amerikanischen Kontext steht Wagner für eine „Oase in der Wüste“ und erweist sich als Emblem dafür, dass Amerika – trotz all seines wirtschaftlichen und technologischen Fortschritts – niemals einen kulturellen Reichtum von vergleichbarer Größe wie Europa erreichen wird (Stefan Zweig, *Der Rhythmus von New York*, zit., S. 136). Für eine tiefgehende Analyse der kulturellen Kluft, die in Zweigs Weltbild die Vereinigten Staaten von Europa trennte, vgl. Jacques Le Rider, *Europa-Konzeptionen*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 748-754, hier S. 749). Zu Zweigs Abneigung gegenüber Amerika vgl. auch Matjaz Birk, „Rei-

Land handelt, „dessen eigentliche Historie doch nur hundert Jahre alt ist“⁸⁹⁵, wie Zweig 1939 während seiner Vortragsreise in den USA bemerkt. Amerika wolle „in hundert Jahren ungestüm und barbarisch erreichen, wofür Europa 2000 Jahre gebraucht hatte“⁸⁹⁶. Daher musste er selbst davor warnen, sich der Illusion hinzugeben, dass es für seine Generation in Amerika eine Hoffnung gäbe. Selbst der zaghafte Versuch, mit Amerika in Kontakt zu treten, als er für kurze Zeit dorthin zieht,⁸⁹⁷ ist nur von kurzer Dauer, da er mit seiner Frau nach Brasilien geht, um die letzten Jahre seines Lebens dort zu verbringen.

Bei den Spaziergängen durch die kalten und sterilen Straßen von New York wird den beiden Schriftstellern allmählich klar, dass Amerika zwar ein interessanter Ort ist, jedoch ohne Seele und nur an materiellem Wohlstand interessiert. In diesem Zusammenhang ist neben vielen anderen Problemen der nach Amerika ausgewanderten Schriftsteller das amerikanische Publikum eine Herausforderung. An einer entscheidenden Stelle seines bereits in Abschnitt 2.5.3 erwähnten Dankesbriefs an Stefan Zweig vom 8. Juli 1939 für die Wertschätzung seines Romans *Der Vulkan* hatte sich Klaus Mann bereits über die Oberflächlichkeit des amerikanischen Publikums beschwert. Dieser Brief ist einer der wichtigsten, die Klaus Mann seinem österreichischen Kollegen geschrieben hat, da viele Aspekte des Exils zu finden sind: vom Publikumsverlust zum Streben, die Sprache des Ziellandes (Englisch) richtig zu beherrschen, bis hin zur häufigen Verwendung von Auslassungspunkten, die auf Verzweiflung, Unsicherheit und zunehmende Depression verweisen. Klaus Mann teilt Zweig mit, ein Roman wie *Der Vulkan* habe es „jetzt nicht leicht, sich durchzusetzen“⁸⁹⁸: „Der deutsche Markt [kommt] immer weniger in Frage“, Frankreich sperre sich ab, und „was *this country*“ betreffe, so sei es „hier sehr viel eher möglich, ein Publikum und einen Verleger für Reportage, non-fiction zu finden, als für eine psychologische Erzählung ...“⁸⁹⁹. Das zusammen mit seiner Schwester in Amerika herausgegebene Werk *Escape to Life* sei „mit besonderer Freundlichkeit aufgenommen worden“⁹⁰⁰. Für den *Vulkan* indessen, der ihm „doch natürlich so unendlich viel wichtiger“ sei als die „etwas oberflächlichen Emigranten-Portraits“ habe er „noch keinen *publisher-up to now* ... das könnte etwas bitter stim-

sen ist Rast in der Unruhe der Welt.“ *Fremdbenennende Einblicke in die Reisetagebücher von Stefan Zweig*, Königshausen&Neumann, Würzburg 2016, S. 91.

⁸⁹⁵ Stefan Zweig, *Bilder aus Amerika*, zit., S. 371.

⁸⁹⁶ Stefan Zweig, *Der Rhythmus von New York*, zit., S. 141.

⁸⁹⁷ Vgl. Georg Prochnik, *Das unmögliche Exil*, zit., S. 236. Vom 23. Januar bis Ende Juli 1941 hatten die Zweigs ein Haus an der Ramapo Road 7 in Ossining, nördlich von New York City, angemietet. Ziel des Aufenthalts war, Material zu recherchieren, als Zweig an seiner Autobiographie *Die Welt von Gestern* arbeitete.

⁸⁹⁸ KMSZ 45, 8. Juli 1939.

⁸⁹⁹ Ebd.

⁹⁰⁰ Ebd.

men⁹⁰¹. Der Gedanke „an ein künftiges Deutschland, in dem ein solches Buch vielleicht ‚verschlungen‘ werden wird“, tröste nur, „wenn die Stimmung gerade besonders zuversichtlich⁹⁰² sei. Dazu, so schließt Klaus Mann seine Rede pessimistisch ab, bestehe „selten Anlass ...“⁹⁰³. Was seine Situation angeht, sei er „immer noch in New York“, wo es „schrecklich heiß“⁹⁰⁴ sei. Nach Europa, wo seine Familie jetzt sei, könne er nicht – „aus Pass-Gründen ...“⁹⁰⁵. Er hänge „etwas in der Luft“, alles sei „etwas ungewiss“, auch „die Pläne für die nächsten Wochen ...“. Abschließend ruft er aus: „*Quelle vie compliquée et confuse!*“⁹⁰⁶ Deutlich tritt der Stolz auf die deutsche bzw. europäische literarische Tradition hervor, gemischt mit Verachtung für das amerikanische Lesepublikum, dem Klaus Mann geringes psychologisches Interesse für Romane europäischen Geschmacks attestiert. So erklärt er den Erfolg von *Escape to Life* (1939)⁹⁰⁷, bzw. einer Sammlung von Aufsätzen, die dem amerikanischen Publikum die einflussreichsten Persönlichkeiten des europäischen Exils der 1930er und 1940er Jahre präsentiert. Dieses Werk des literarischen Exils war im Auftrag eines amerikanischen Verlags entstanden, u. a. mit einem Probe-Kapitel über Stefan Zweig.⁹⁰⁸

⁹⁰¹ Ebd.

⁹⁰² Ebd.

⁹⁰³ Ebd.

⁹⁰⁴ Ebd.

⁹⁰⁵ Ebd.

⁹⁰⁶ Ebd.

⁹⁰⁷ Vgl. Klaus Mann/Erika Mann, *Escape to life. Deutsche Kultur im Exil*, Spangenberg, München 1991.

⁹⁰⁸ KMSZ 42, 26. November 1937. Vom Vertrag spricht Klaus Mann auch in einem Brief an Katia Mann vom 14. Oktober 1937 aus New York: „Außer den Vorträgen – mit denen ich viel zu spät dran war – gab es noch ein Probekapitel für ein Buch zu schreiben, über das ich wahrscheinlich gleich nach meiner Rückkehr nach NY mit einem dortigen Verlag abschließen werde, und das mir ein wenig GELD einbringen soll“ (Klaus Mann, *Briefe und Antworten*, zit. S. 319). Zum entsprechenden Probe-Kapitel vgl. Klaus Mann, *Portrait eines Pazifisten*, das in Abschnitt 3.2.3 vollständig nachgedruckt wird. Vgl. dazu auch das achte Kapitel von *Escape to life, The End of Austria*, mit einem Zitat von Stefan Zweig über das Exil aus einem unveröffentlichten Vortrag mit dem Titel *Aufruf an die Jugend Amerikas*, den Zweig zwischen 1938 und 1939 während seiner Vortragstournee in die USA gehalten hatte: „Our generation grew up in the ardent, inflexible faith in the mission of Europe. We believed that Europe had to preserve peace as its most precious possession and the surest safeguard of its ancient civilisation, to promote progress and to lead the world in a new form of humanity. Though Europe has now proved so shamefully false to its most sacred mission, has destroyed itself in wanton self – laceration, though individual countries have made of moral irresponsibility a doctrine and of brutality a creed, we shall not be false to our faith. We shall place our trust in the youth of younger countries, America above all, it is for them to save the freedom of the mind, the humanity of the heart, for the world“/„Unsere Generation wuchs in dem enthusiastischen und unerschütterlichen Glauben an die Mission Europas auf. Wir glaubten, Europa müsse den Frieden erhalten, einmal als seinen kostbaren Besitz und zum anderen als sicherste Garantie für seine alte Kultur, um den Fortschritt voranzutreiben und die Welt in eine neue Menschlichkeit zu führen. Obwohl Europa seinen heiligsten Auftrag so beschämend verraten, sich selbst in mutwilliger Selbstzerfleischung zerstört hat, obwohl einzelne Länder aus moralischer Verantwortungslosigkeit eine Doktrin und aus Brutalität ein Glaubensbekenntnis gemacht haben, werden wir unseren Glauben nicht verraten. Wir setzen unsere Hoffnung in die Jugend junger Länder – v. a. Amerikas; es ist ihre Aufgabe, die Freiheit des Geistes und die Menschlichkeit für die Welt zu retten“ (vgl. Stefan Zweig, *Aufruf auf die Jugend Amerikas*,

Doch hatte Klaus Mann sein eigenes Werk als „nicht besonders profund und eigenartig“⁹⁰⁹ abgetan, denn anders als *Der Vulkan* war *Escape to Life* zwar aus europäischer Perspektive, aber mit Blick auf amerikanische Leser geschrieben. Klaus Mann hatte auf seinen Vortragsreisen die Erfahrung gemacht, dass andere literarische Strategien gefragt waren und er war sich bewusst, dass er für seinen Erfolg in den USA auch inhaltliche Konzessionen eingehen musste, die seinem europäischen Schreibstil nicht entsprachen. Auch den Erfolg seines Vortrags *A Family against a Dictatorship* (1937) hatte Klaus Mann – etwas flapsig und von oben herab – damit erklärt, dass er „so verklatsch und privat einerseits, so pathetisch andererseits“ sei, „wie die Leute hier [in Amerika] es haben wollen“⁹¹⁰. Daher rührt Klaus Manns Bemerkung im Brief an Zweig: „[E]in Publikum und ein Verleger begeistern sich in Amerika mehr für Reportage und non-fiction als für psychologische Erzählungen.“⁹¹¹ In dieser Feststellung schwingen zwei Aspekte mit: zum einen die Bitterkeit, die Romane nicht so gewürdigt zu sehen, wie sie in dem *Europa von Gestern* mit Begeisterung und Tiefgang rezipiert wurden, zum anderen aber auch die Erkenntnis, dass die Literatur seit den 1930er Jahren unabhängig vom amerikanischen Publikum einen zunehmend dokumentarischen Charakter einnimmt.⁹¹² Eine plausible Antwort auf Klaus Manns Frage, warum sein Roman nicht erfolgreich ist, gibt Stefan Zweig in seinem Interview *Wie sich die Schriftstellerei in einer kriegerischen Welt entwickeln wird*:

Ich hatte bald nach Abschluss meines letzten Romans die Skizze für einen andern vorbereitet. Da begann der Krieg, und es erschien mir mit einem Schläge frivol, das private Schicksal erdachter Personen darzustellen [...]. Jede Erzählung kam mir völlig bedeutungslos im Vergleich zur Geschichte vor [...]. Wir stehen mitten in der entscheidendsten Schlacht für die Freiheit, die je ausgefochten wurde, wir werden Zeugen einer der größten sozialen Umformungen sein, die die Welt je erfuhr, und besonders wir Schriftsteller haben die Verpflichtung, Zeugnis dafür abzulegen, was sich in unserer Zeit ereignete. Geben wir bloß unser eigenes Leben und unsere eigenen Erfahrungen getreulich wieder – und ich beabsichtige dies mit einer Selbstbiographie zu tun –, dann leisteten wir mehr als durch einen erfundenen Roman. Kein Genie kann heute etwas erfinden, das die dramatischen Ereignisse der Gegenwart überragt und auch der beste Dichter muss wieder der Studierende und Dienende des größten Meisters unser aller werden: der Geschichte.⁹¹³

HS000475756, Nachl. Martin Gregor-Dellin, HS.1994.0183, Manuskript, 1 Blatt, korrigiert, 25 × 20cm, Deutsches Literaturarchiv Marbach, nachgedruckt in: Erika Mann/Klaus Mann, *Escape to Life*, zit., S. 124).

⁹⁰⁹ Klaus/Erika Mann, *Escape to Life*, Anm. 1, S. 562.

⁹¹⁰ Klaus Mann zit. nach Dieter Schiller, „Ich bin kein Deutscher.“ *Klaus Mann in den USA*. In: „Études Germaniques“, No. 252, Jg. 4, 2008, S. 697-706, hier S. 701.

⁹¹¹ KMSZ 45, 8. Juli 1939.

⁹¹² Das wurde im ersten Kapitel der Dissertation bereits diskutiert.

⁹¹³ Stefan Zweig, *Wie sich die Schriftstellerei in einer kriegerischen Welt entwickeln wird*, zit., S. 178ff.

Wichtig ist anzumerken, dass Zweig im Interview auch die große Bedeutung des Intellektuellen als *Zeuge* der Geschichte erkennt, „dessen Mission im Erfassen des Schicksals und der Leiden seiner Mitmenschen im allergrößten Ausmaß“⁹¹⁴ bestehe. Daraus ist zu schließen, dass die Kunst auf den Lauf der Zeit angewiesen ist und gerade deshalb im Hinblick auf ihren Ewigkeitswert geschaffen werden muss. Sie muss dafür zu sorgen, Hoffnung, Träume und Zukunftsaussichten an die nächsten Generationen weiterzugeben und die Geschichte zu erzählen, wie sie zweimal durch die Gewalt des Nationalsozialismus und des Kriegs zerschlagen wurde. Das ist die Mission jedes Intellektuellen dieser Zeit. Das Konzept der Zukunft und der Finalität bzw. die Absicht und die Mission als Exilschriftsteller, ein humanistisches Erbe für zukünftige Generationen zu hinterlassen, ist ein wichtiger Schreibanlass für Zweig, besonders in seinen letzten Jahren.⁹¹⁵

Die politischen Umstände, in denen die Autoren leben, werden ab 1941 immer bedrückender, immer unhaltbarer, auch wenn sie noch immer literarisch tätig sein können. Es fehlen noch vier Jahre bis zum Sieg über den Nationalsozialismus, doch leiden die zwei Autoren immer mehr unter dem beklemmenden und enttäuschenden Klima der militärischen Erfolge der deutschen Truppen. Vor allem Stefan Zweig wird immer mehr vom Gefühl gequält, die Zerstörung all der Werte, in die er über viele Jahre alle Kräfte seiner Überzeugung für ein Europa des Friedens gesetzt hatte, nicht mehr ertragen zu können: „Europa ist erledigt, unsere Welt zerstört“⁹¹⁶, schreibt er in seinen Tagebüchern aus der Kriegszeit. Während er in totaler Müdigkeit und Depression an seiner Autobiographie arbeitet, kämpft Klaus Mann vergeblich gegen seine Heroinsucht. Der Schrecken der Isolation und des „Ausgeschlossenenseins aus der Gesellschaft, ohne die Möglichkeit, am Gemeinschaftserlebnis teilzunehmen“⁹¹⁷, geht einher mit dem aufkommenden Wunsch, sich in der amerikanischen Armee zu melden, die sich mittlerweile im Krieg mit Japan und Deutschland befindet. Gleichzeitig erlebt er das Scheitern der „Decision“.

Am 4. Juni 1941 versammeln sich die europäischen Exilierten im Wyndham Hotel in Midtown Manhattan zu einem unerhörten Ereignis: Stefan Zweig gibt eine Cocktailparty,⁹¹⁸ die erste große Veranstaltung, seit er seine Heimat und seine erste Frau Friderike sieben

⁹¹⁴ Ebd., S. 178.

⁹¹⁵ Vgl. David Fontanals, *From the World of Yesterday, to the Europe of Tomorrow: on Commitment, Ethnicity and Europe in the works of Stefan Zweig*, Diss. Universität Barcelona 2021.

⁹¹⁶ Stefan Zweig, 16. Juni 1940. In: *Tagebücher*, zit., S. 435.

⁹¹⁷ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 300. Vgl. dazu auch Stefan Zweig, *Tagebücher*, zit., S. 415, in denen von einer „astonishing offer of the Germans“ die Rede ist.

⁹¹⁸ Die Einladung lautete: „Ich gebe für die österreichischen und deutschen Freunde nächsten Mittwoch, 4 Juni, einen Cocktail hier im Hotel Wyndham und muss dir nicht sagen, dass du herzlich willkommen bist“ (Stefan Zweig zit. nach Alberto Dines, *Die Tragödie des Stefan Zweig*, Büchergilde, Frankfurt a. M. 2006, S. 397).

Jahre zuvor in Salzburg verlassen hatte. Jeden Freund, jeden Exilanten, den er kannte, lädt er ein. Hermann Broch, dessen schlechter Gesundheitszustand ihn in seinen Sozialkontakten einschränkte, nimmt den Zug aus Princeton, um an der Veranstaltung teilnehmen zu können. Der deutsche Schriftsteller Hermann Kesten und der französische Kollege und Präsident des internationalen P.E.N.-Clubs, Jules Romains, sind ebenfalls anwesend. Auch Friderike Zweig, mit der Stefan Zweigs Leben noch immer eng verwoben war, wie die Briefe attestieren, hat eine Einladung erhalten.⁹¹⁹ Klaus Mann ist dabei und macht sich vom Haus in Brooklyn Heights, gemeinsam mit seinen Mitbewohnern W. H. Auden und Gypsy Rose Lee, auf den Weg. Die Party war ein Erfolg und „verlief ganz munter“, erzählt Klaus Mann in seiner Autobiographie. „Es waren fast nur Literaten da.“⁹²⁰ Die Organisation dieser Party mag überraschend gewesen sein, denn Zweig hatte es in den vorangehenden Jahren vorgezogen, den Kontakt mit Exilschriftstellern bzw. der Außenwelt so weit wie möglich zu vermeiden. Daher drängt sich die Frage auf: Warum diese Party? Vielleicht wollte Zweig noch einmal, womöglich zum letzten Mal, die Atmosphäre seiner ‚Welt von gestern‘ atmen, umgeben von Intellektuellen, Freunden, Literaten? War es der Abschied von der Welt, von seinem Werk, von seiner eigenen Identität, einem Österreicher, einem Juden, einem Schriftsteller, einem Pazifisten und v. a. einem Europäer?

Um sich einer Antwort anzunähern, soll das letzte Treffen zwischen Klaus Mann und Stefan Zweig in New York im Juni 1941 erwähnt werden, das unmittelbar nach der Cocktail-Party und kurz vor dem Umzug des österreichischen Schriftstellers nach Petrópolis stattfindet. Davon erzählt Klaus Mann detailliert in seiner Autobiographie: Als er an einem sonnigen Tag Zweig zufällig auf der *Fifth Avenue* trifft, wirkt ihm der Mann, den der junge Autor seit langem als einen der erfolgreichsten Autoren der Welt und „unermüdlichen Entdecker und Förderer junger Talente“⁹²¹ bewunderte, eigenartig fremd, unrasiert und geistesabwesend.⁹²² Zweig sei so sehr in düstere Gedanken versunken, dass er die Präsenz Klaus Manns zunächst gar nicht bemerkt. Erst als dieser auf ihn zugeht, springt er „wie ein Schlafwandler auf, der seinen Namen hört“⁹²³ und „eine Sekunde später“ habe er „wieder lächeln, plaudern, scherzen [können] wie eh und je“. Er sei wieder „der weltmännisch gesittete und elegante [...] liebenswürdige *homme de lettres* mit wienerisch nasaler

⁹¹⁹ Vgl. Georg Prochnik, *Das unmögliche Exil*, zit., S. 36.

⁹²⁰ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 603.

⁹²¹ Ebd., S. 603.

⁹²² Vgl. ebd., S. 604.

⁹²³ Ebd.

Stimme und von unzweifelhaft eminent pazifistischer Gesinnung⁹²⁴ gewesen.

In einem Brief an Franz und Alma Werfel vom 20. November 1941 beschreibt Gottfried Bermann Fischer auf sehr ähnliche Weise Stefan Zweigs depressiven Zustand. Er habe „den sonst so gepflegten, eleganten Mann kurz vor seiner Abreise nach Brasilien in bemitleidenswertem Zustand, sich an den Häuserreihen einer New Yorker Straße entlangdrückend“⁹²⁵ getroffen. Als der Verleger ihn „erschrocken über seinen Zustand“ angesprochen habe, sei Stefan Zweig nicht wieder der lebenswürdige *homme de lettres* gewesen, sondern habe sich beklagt über „sein Leid, seine Sorgen um die verzweifelte Lage der freien Welt, den unvermeidlichen Sieg der bösen Gewalten“⁹²⁶. Sich selbst habe er angeklagt, „dass er England, das ihm die Bürgerrechte verliehen hatte, verlassen habe: man würde ihm das dort nie verzeihen“⁹²⁷. Stefan Zweig, so schließt der Verleger den Brief ab, „war in einer schweren Depression, nicht frei von Verfolgungsideen und rationalem Zuspruch ganz unzulänglich“⁹²⁸.

Klaus Manns und Bermann Fischers Eindrücke lassen sich auch durch eine ganze Reihe von Fotografien belegen, die Suse Winternitz, Zweigs Stieftochter aus erster Ehe, von dem österreichischen Schriftsteller zu dieser Zeit in einem Korbstuhl auf dem Rasen vor seinem Haus in der Ramapo Road 7 gemacht hatte. Auf dem einen Bild ist Stefan Zweig wie immer makellos gekleidet: „eine Hose aus weichem, leichtem Stoff, ein weißes Hemd und eine zart gepunktete Fliege“⁹²⁹. Trotz seiner 59 Jahre ist sein Schnurrbart gepflegt und seine noch sehr dunklen Haare akkurat gescheitelt. „Nur die Falten, die von den Augenwinkeln her ausstrahlen und sich darunter bündeln, mögen von seinem Alter zeugen.“⁹³⁰ Er beugt sich nach vorn, das rechte Bein über das linke geschlagen, „vielleicht in Richtung eines Gesprächspartners“⁹³¹. Auf einem anderen Bild ist jede Freude, „jede Spannung aus ihm gewichen“⁹³², und er sieht wie der traurigste Mensch auf Erden aus, gleich wie Klaus Manns und Bermann Fischers letztem Eindruck von ihm in New York: Auf diesem Bild erscheint er wie ein „Vogel[,] gerade gegen eine Scheibe geflogen, die er fälschli-

⁹²⁴ Ebd. Für weitere Informationen dazu vgl. Abschnitt 2.7.3.

⁹²⁵ Gottfried Bermann Fischer an Franz und Alma Werfel, 21. November 1941. In: ders., *Bedroht, bewahrt. Weg eines Verlegers*, Fischer, Frankfurt a. M. 1981, S. 371.

⁹²⁶ Ebd.

⁹²⁷ Ebd.

⁹²⁸ Ebd.

⁹²⁹ Georg Prochnik, *Das unmögliche Exil*, zit., S. 16-17.

⁹³⁰ Ebd., S. 17.

⁹³¹ Ebd.

⁹³² Ebd.

cherweise für den Himmel gehalten hatte⁹³³.

Zur gleichen Zeit schreibt Stefan Zweig an Felix Braun, er sei „so frightfully depressed by the present as well as by the future and feel superfluous“⁹³⁴. Er fragt sich, was ein Schriftsteller sei, „without its own language, without a country, without its past, without its future“⁹³⁵. Nicht einmal der Gedanke, künftigen Generationen etwas hinterlassen zu können, scheint ihn noch zu trösten: „The values we have lived for are destroyed, the men we have loved dead or in misery, the mankind in madness. What have I to give and to whom?“⁹³⁶ In einem anderen Brief an Braun gibt er zu, er finde die Identität mit seinem Ich nicht mehr, „nirgends hingehörig, nomadisch und dabei unfrei“⁹³⁷. Seine Arbeiten, seine Bücher seien drüben und er lebe „seit Jahren mit Koffern und Paketen, an ein Zurück ist doch auf lange nicht zu denken und es wäre auch kein richtiges Nachhause mehr“⁹³⁸. Stefan Zweig bemerkt, viele Kollegen, Freunde und Bekannten „haben die Schiffe hinter sich verbrannt, sich americanisiert, sogar ihre Sprache aufgegeben“⁹³⁹. Er sei doch „für all dies zu alt“⁹⁴⁰. Seinem Freund Carl Zuckmayer vertraut er eine Gewissheit an, die ihn bis zum Ende nicht mehr loslassen wird: „Wie auch immer der Krieg ausgeht – es kommt eine Welt, in die wir nicht mehr hineingehören. Wir sind doch Gespenster oder Erinnerungen.“⁹⁴¹ Wie sehr Stefan Zweig in seinem zweiten Exil bzw. in seinem *dritten Leben* ein Drama erlebte, wurde jedem klar, der ihn traf.

Stefan Zweig kommt am 27. August 1941 auf der *S. S. Uruguay* von New York nach Rio. Zum 17. September mieten er und seine Frau Lotte ein einstöckiges Häuschen mit drei kleinen Zimmern und einer großen Veranda in der Rua Gonçalves Dias 34, in Petrópolis, einem 838 über dem Meer gelegenen Höhenkurort, den Zweig u. a. wegen der landschaftlichen Ähnlichkeiten zu Österreich gewählt hatte. Zweig schreibt an Felix Braun, Petrópolis sei „eine Art Miniatur-Ischgl“⁹⁴². In Brasilien kann er für einen kurzen Augen-

⁹³³ Ebd.

⁹³⁴ „Ich bin so furchtbar deprimiert von der Gegenwart wie von der Zukunft und fühle mich überflüssig. Was ist ein Schriftsteller ohne seine eigene Sprache, ohne sein eigenes Land, ohne Vergangenheit, ohne Zukunft? Die Werte, für die wir gelebt haben, sind zerstört, die Menschen, die wir geliebt haben, tot oder im Elend, die Menschheit ist im Wahnsinn. Was habe ich zu geben und wem?“ (Stefan Zweig an Felix Braun, Juli 1941, zit. nach Klemens Renoldner, *Abschied von Europa*, zit., S. 88).

⁹³⁵ Ebd.

⁹³⁶ Ebd.

⁹³⁷ Stefan Zweig an Felix Braun 21. November 1941, zit. nach Michael Winkler, *Deutsche Literatur im Exil 1933-1945. Texte und Dokumente*, Reclam, Stuttgart 1977, S. 49-50.

⁹³⁸ Ebd., S. 49.

⁹³⁹ Ebd.

⁹⁴⁰ Ebd.

⁹⁴¹ Stefan Zweig an Carl Zuckmayer, zit. nach Georg Prochnik, *Das unmögliche Exil*, zit., S. 18.

⁹⁴² Stefan Zweig an Felix Braun, 21. November 1941, zit., S. 50.

blick so zurückgezogen leben, wie er es sich lange gewünscht hatte, doch „macht ihm die Einsamkeit bald stark zu schaffen“⁹⁴³, was seine bereits bestehende Depression zusätzlich begünstigt. Hinzu kommen einerseits das Leid, das er für die in Deutschland verfolgten Juden empfindet, andererseits das Schuldgefühl wegen seiner privilegierten Stellung. Daher bittet er seinen brasilianischen Verleger Abrahão Koogan, seinen Geburtstag nicht zu feiern.⁹⁴⁴

Am 8. Dezember 1941 erhält Klaus Mann den letzten Brief von Zweig: Er habe gezögert, ihm zu antworten, weil er „doch Positives schreiben“⁹⁴⁵ wollte. Der Grund, weshalb er ihm noch kein Kapitel seiner Autobiographie für „Decision“ sandte, sei „ein rein technischer“, er habe „nicht Kopien genug, da man bei den Fahrten über das Meer immer ein oder zwei als Reserve zurückbehalten“ müsse. Quasi optimistisch teilt er am Ende mit, „dieser Übelstand“ werde sehr bald behoben sein.⁹⁴⁶ Doch dieser „Übelstand“ bleibt. Umso mehr, da Brasilien, das zwar unter der repressiven Diktatur Vargas stand, aber alle Beziehungen zu den Achsenmächten abgebrochen und doch die Verrohung des Weltkriegs noch nicht verinnerlicht hatte, einen Schritt näher an einem Kriegseintritt war. Denn nach der Zerstörung der militärischen Basis auf Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 errichteten die Vereinigten Staaten mehrere Stützpunkte auf brasilianischem Boden, sodass Brasilien nun im Zentrum des deutschen Fadenkreuzes stand.⁹⁴⁷

Für den österreichischen Schriftsteller gibt es überhaupt keinen Ort mehr, an dem die Auflösung der österreichischen – v. a. der europäischen – Identität toleriert werden kann.⁹⁴⁸ Ihm habe es nicht geholfen, dass er fast durch ein halbes Jahrhundert sein Herz erzog, „weltbürgerlich als das eines *citoyen du monde* zu schlagen“⁹⁴⁹. Nein, am Tage, da er seinen Pass verlor, habe er „mit 58 Jahren“ entdeckt, dass man mit seiner Heimat mehr verliere „als einen Fleck umgrenzter Erde“⁹⁵⁰.

Am 31. Dezember 1941 begründet er gegenüber Claudio de Souza auch seine Weige-

⁹⁴³ Donald Prater, *Stefan Zweig*, zit., S. 355.

⁹⁴⁴ „Ich habe gerade mit Entsetzen gelesen, was den Juden in Deutschland angetan wird, und der Gedanke an das, was in Europa geschieht, ist unvorstellbar. Nie habe ich mehr inneren Widerstand gespürt, hier gefeiert zu werden, ich, der ich dem entkommen bin, was England und die anderen Länder noch erwarten“ (Stefan Zweig an Abrahão Koogan, November 1941, zit. nach Brunhild E. Blum, *Flucht ohne Zuflucht*, zit., S. 274).

⁹⁴⁵ SZKM 38, 8. Dezember 1941.

⁹⁴⁶ Ebd.

⁹⁴⁷ Brasilien hatte Deutschland erst im August 1942 den Krieg erklärt, nachdem die Torpedos der Nazis mehr als wieviel Dutzend brasilianischer Schiffe im Atlantik versenkt hatten.

⁹⁴⁸ Vgl. Klaus Matthias, *Humanismus in der Zerreißprobe. Stefan Zweig im Exil*. In: *Die Deutsche Exilliteratur 1933-1945*, hrsg. v. Manfred Durzak, Reclam, Stuttgart 1973, S. 291-311, hier S. 295.

⁹⁴⁹ Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, S. 440.

⁹⁵⁰ Ebd.

nung, „am jährlich vom brasilianischen P.E.N. organisierten Dinner für die ‚Weihnacht der Schriftsteller‘ teilzunehmen, noch einmal im Namen seiner Solidarität mit seinen verfolgten Schriftstellerfreunden, denen es viel schlechter als ihm gehe“⁹⁵¹. Gleichzeitig schreibt er im Abschiedsbrief an Jules Romains, er fühle sich in Petrópolis ganz und gar isoliert, es gebe Wochen, in denen er sogar „keine einzige Post“ erhalte.⁹⁵²

Wie sein letztes Vorbild und vollkommenes Spiegelbild, Montaigne, der für Stefan Zweig die Suche nach Anstand und Würde in besonderen Extremsituationen und zugleich die Resignation inmitten einer von der Vernunft nicht mehr beeinflussbaren Welt der Gewalt verkörpert, muss auch Zweig im *hic et nunc* „die Hoffnung auf die Menschwerdung der Welt ganz verschwinden“⁹⁵³ sehen. Von dem skeptischen Philosophen Montaigne lernt er letztlich die lange vorausgedachte „Todesataraxie als eine philosophische Sterbekunst zu schätzen“⁹⁵⁴, die im Tod „ein Rezept gegen alle Leiden“⁹⁵⁵ ansah. Der Selbstmord, so Montaigne, sei „ein sicherer Hafen, den man nicht fürchten, sondern aufsuchen“ solle.⁹⁵⁶ In der Nacht von Sonntag, den 22. auf Montag, den 23. Februar 1942 nehmen Zweig und seine Frau Lotte eine Überdosis Veronal und werden am Nachmittag des 23. Februars von ihrer Haushälterin tot aufgefunden. Mit gut sechzig Jahren konnte ihm kein Neuanfang mehr gelingen: Zu sehr litt er unter dem Verlust seiner Heimat, Leserschaft, Sprache und v. a. unter dem zerstörten Traum von einem Europa des Friedens und der Völkerverständigung. Es bleiben die Worte des ewigen Europäers und Pazifisten in seinem berühmten Abschiedsbrief, den er unmittelbar vor seinem Selbstmord an die brasilianische Regierung und den Präsidenten des brasilianischen P.E.N.-Clubs Claudio Souza geschickt hatte. Im Folgenden wird er in ganzer Länge zitiert:

Ehe ich aus freiem Willen und mit klaren Sinnen aus dem Leben scheidet, drängt es mich eine letzte Pflicht zu erfüllen: diesem wundervollen Lande Brasilien innig zu danken, das mir und meiner Arbeit so gute und gastliche Rast gegeben. Mit jedem Tage habe ich dies Land mehr lieben gelernt und nirgends hätte ich mir mein Leben lieber vom Grunde aus neu aufgebaut, nachdem die Welt meiner eigenen Sprache für mich untergegangen ist und meine geistige Heimat Europa sich selber vernichtet. Aber nach dem sechzigsten Jahre bedürfte es besonderer Kräfte, um noch einmal völ-

⁹⁵¹ Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der P.E.N.-Club*, zit., S. 159. Für den Brief Stefan Zweigs an Claudio de Souza vgl. Claudio de Souza, *Les derniers jours de Stefan Zweig*, hrsg. v. André Maurois, Editions Quetzal, México D. F. 1994, S. 54f.

⁹⁵² „Il y a des semaines où je ne reçois pas qu [sic]‘ un seul courrier“ (Stefan Zweig an Jules Romains, 19. Februar 1942. In: ders., *Briefe 1932-1942*, zit., S. 340-341, hier S. 341).

⁹⁵³ Stefan Zweig, *Montaigne*, hrsg. v. K. Beck, Fischer, Frankfurt a. M. 2011, S. 8.

⁹⁵⁴ Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 350.

⁹⁵⁵ Donald Prater, *Stefan Zweig*, zit., S. 437.

⁹⁵⁶ Michel de Montaigne, zit. nach Peter Noll, *Diktate über Sterben und Tod*, Pendo, Zürich 1984, S. 42f.

lig neu zu beginnen. Und die meinen sind durch die [Streichung] langen Jahre heimatlosen Wandern erschöpft. So halte ich es für besser, rechtzeitig und in aufrechter Haltung ein Leben abzuschließen, dem geistige Arbeit immer die lauterste Freude und persönliche Freiheit das höchste Gut dieser Erde gewesen. Ich grüße alle meine Freunde! Mögen sie die Morgenröte noch sehen nach der langen Nacht! Ich, allzu ungeduldiger, gehe ihnen voraus.⁹⁵⁷



Declaração

Ehe ich aus freiem Willen und mit klarem Sinn aus dem Leben scheide, drängt es mich eine letzte Pflicht zu erfüllen: diesem wunderbaren Lande Brasilien innewir zu danken, das mir und meiner Arbeit so gute und gastliche Rast gegeben. Mit jedem Tage habe ich in diesem Land mehr Leben gelernt und nirgends hätte ich mein Leben lieber vom Grunde aus neu aufgebaut, nachdem die Welt meiner eigenen Sprache für mich übergegangen ist und ~~alle~~ meine geistige Heimat Europa sich selber vermischt.

Aber nach dem sechzigsten Jahre bedurfte es besonderer Kräfte um noch einmal völlig neu zu beginnen. Und die meinen sind durch die ~~langen~~ langen Jahre heimatlosen Wandern erschöpft. So halte ich es für besser, rechtzeitig und in aufrechter Haltung ein Leben abzuschließen, dem geistige Arbeit immer die lauterste Freude und persönliche Freiheit das höchste Gut dieser Erde gewesen.

Ich grüße alle meine Freunde! Mögen sie die Morgenröte noch sehen nach der langen Nacht! Ich, allzu ungeduldiger, gehe ihnen voraus.

Stefan Zweig

Petropolis 22. II 1942

Abb. 30 Handschriftlicher Abschiedsbrief von Stefan Zweig [22. Februar 1942]. National Library of Israel, Archives department, Stefan Zweig Collection ARC. Ms. Var. 305/4/182.

⁹⁵⁷ Stefan Zweig, *Abschiedsbrief*, zit. nach Donald Prater, *Stefan Zweig*, zit., S. 456.

2.7 Von den Reaktionen Klaus Manns auf den Tod Stefan Zweigs (1942) bis zu eigenem Selbstmord (1949)

Bereits vor dem ersten Weltkrieg war ich mit Stefan Zweig befreundet, und noch heute bin ich sein Freund. Ich war Zeuge, wie unsagbar dieser freie europäische Geist litt. Der Krieg erschütterte ihn in dem, was ihm das Heiligste war, er raubte ihm seinen Glauben an die Kunst und an die Menschheit. Er nahm ihm den Sinn des Lebens. Die Briefe, die ich im ersten Kriegsjahr von ihm erhielt, enthüllen die ganze Größe seiner tragischen Zerrissenheit und Verzweiflung.⁹⁵⁸

Die bürgerliche Gesellschaft Österreichs besaß keinen nobleren Repräsentanten, keinen besseren Darsteller ihrer Fähigkeiten und ihrer Schwächen, ihres Charmes und ihrer Hoffnungslosigkeit als dieses Opfer Hitlers, den Vernichter seines eigenen Lebens, den Künstler Stefan Zweig.⁹⁵⁹

Klaus Mann lebte in der Literatur und die Literatur lebte in ihm. Sie beeinflusste seine Frivolitäten und seinen Geschmack. Es war die beste Literatur, die er sich zu Mustern auswählte, und jene, in die er hineingeboren war [...]. Viele ältere und junge Dichter, wie Stefan Zweig, André Gide, Jean Cocteau, René Crevel und Julien Green erlagen dem urbanen Charme und der beredten Thank You dieses Jünglings, der [...] wie ein Seiltänzer auf dem Grat des Lebens ging und die Abgründe suchte.⁹⁶⁰

Am 24. Februar wird Zweigs Abschiedsbrief von der New Yorker deutsch-jüdischen Wochenzeitung „Aufbau“ nachgedruckt. Er löst sogleich Diskussionen unter den Exilschriftstellern aus. In einem „Chor der Entrüsteten“⁹⁶¹ hinterlässt die Nachricht Verwirrung und Rätseln um einen unbegreiflichen Entschluss. „Er beging dann Selbstmord“⁹⁶², sagt mit knappen Worten der Schriftsteller Robert Neumann (1897-1975) und gibt damit Elias Canetti das Stichwort, den Freitod seines Förderers mit den nahezu infamen Worten zu kommentieren: „Er sucht sich eine anständige Reputation zu schaffen, indem er stirbt.“⁹⁶³ Die Salzburger Parteipresse setzt unter das Ableben ihres berühmtesten Stadtbewohners die lapidaren Worte, nun habe eben wieder „ein jüdisches Emigrantenleben seinen typischen Abschluss gefunden“⁹⁶⁴. Auch in Thomas Mann nahestehenden Kreisen werden Empörung über einen vermeintlichen „Bruch der Solidarität“⁹⁶⁵ und „Unbehagen, dass durch Zweigs Resignation der gerechten Sache eine weitere Niederlage zugefügt worden sei“⁹⁶⁶, zum Ausdruck gebracht. Statt eines Fanals für eine in den Abgrund taumelnde Menschheit wird der Tod Stefan Zweigs als rücksichtslos und eigennützig hingestellt. In den

⁹⁵⁸ Romain Rolland, zit. nach Hanns Arens, *Stefan Zweig im Zeugnis seiner Freunde*, Langen Müller, München 1968, S. 28.

⁹⁵⁹ Arnold Zweig, *Nachruf auf Stefan Zweig*, zit. nach Ulrich Weinzierl, *Stefan Zweig. Triumph und Tragik. Aufsätze, Tagebuchnotizen, Briefe*, zit., S. 149-152, hier S. 151.

⁹⁶⁰ Hermann Kesten, *Klaus Mann zum Gedächtnis*, zit., S. 80.

⁹⁶¹ Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 361.

⁹⁶² Robert Neumann, *Ein leichtes Leben*, Desch, München 1963, S. 118.

⁹⁶³ Elias Canetti, zit. nach Sven Hanauschek, *Elias Canetti. Biographie*, Carl Hanser Verlag, München 2005, S. 324.

⁹⁶⁴ Gert Kerschbaumer, *Stefan Zweig: Der fliegende Salzburger*, Fischer, Frankfurt a. M. 2003, S. 448f.

⁹⁶⁵ Roman Roček, *Stefan Zweigs historische Biographien: Ein Stück Zeitgeschichte*. In: ders.: *Neue Akzente. Essays für Liebhaber der Literatur*, Herold Verlag, Wien/München 2000, S. 101-114, hier S. 112f.

⁹⁶⁶ Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 357.

ihm gewidmeten Artikeln in „Aufbau“ vom 27. Februar 1942 bedauern Lion Feuchtwanger und Heinrich Mann, dass wieder einmal dem Todfeind eine Gelegenheit gegeben wurde zu einem billigen Triumph. Sie fügen hinzu: „Stefan Zweig war stolz darauf, in dieser heldischen Zeit kein Held zu sein, sondern im Elfenbeinturm zu leben. Als die letzte Platte des Elfenbeinturms zerbrach, konnte er es nicht ertragen.“⁹⁶⁷ Auch für Thomas Mann habe Stefan Zweigs Selbstmord dem Feind einen Anlass geboten, einmal mehr in ein Siegesgeheul auszubrechen. Er stellt lakonisch fest, dass „sein Tod eine schmerzliche Lücke in die Reihen der europäischen literarischen Emigration“ reiße.⁹⁶⁸ „Sein Weltruhm war wohlverdient“, und es sei traurig, „dass die seelische Widerstandskraft dieses hochbegabten Menschen unter dem schweren Druck dieser Zeit zusammengebrochen ist“⁹⁶⁹. Zwar lobt er Stefan Zweigs „künstlerisches Verstehen, das aus einer tiefen und sanften Humanität kam“⁹⁷⁰ und das „Vielen zu leben geholfen hat“⁹⁷¹, sieht jedoch die größte Tragik in der Tatsache, dass diese Güte selbst nicht robust genug war, „die Finsternis zu überleben und den Tag zu sehen“⁹⁷². Noch schwerer wiegt seine Reaktion in seinem Tagebuch, wo er den Akt Stefan Zweigs als „rätselhaftes Vorkommnis“⁹⁷³, „albern, schwächlich und schimpflich“⁹⁷⁴ bezeichnet. Thomas Mann verurteilt den Selbstmord als eine Flucht vor Verpflichtung und dem Einfluss, den Zweig auf jene hätte ausüben können, die noch immer darauf hofften, der Hölle zu entrinnen.⁹⁷⁵ Er hält es außerdem für verantwortungslos, dass die große Sache des Widerstands privaten Bedrängnissen hintangestellt wird.⁹⁷⁶ Umso schlimmer, wenn dieses Private vor Wohlstand und schriftstellerischem Erfolg geradezu trieft. In einem Brief an Friderike Zweig schreibt Mann mit scharfen Worten, dass der Reiche kein Recht habe, sich in einer bedrängten Lebenslage umzubringen, weil er damit die „vielen Schicksalsgenossen in der Welt düpiert habe“, denen „das Brot des Exils ungleich härter“ sei, als es

⁹⁶⁷ Vgl. Lion Feuchtwanger/Heinrich Mann (hrsg.), *Stefan Zweig zum Gedächtnis*. In: „Aufbau“, 8, No. 9, 27.02.1942, S. 15.

⁹⁶⁸ Thomas Mann, *Stefan Zweig zum Gedächtnis*, ebd.

⁹⁶⁹ Ebd.

⁹⁷⁰ Ebd.

⁹⁷¹ Ebd.

⁹⁷² Ebd.

⁹⁷³ Thomas Mann, 23. Februar 1942. In: ders., *Tagebücher 1940-1943*, hrsg. v. Peter de Mendelssohn, Fischer, Frankfurt a. M., 2003, S. 401.

⁹⁷⁴ Thomas Mann, 2. März 1942. In: ebd., S. 403.

⁹⁷⁵ Vgl. ebd. Die Pietätlosigkeit dieser Schmähung liegt fast noch eine Stufe unter den Worten, mit denen er sieben Jahre später den Selbstmord seines Sohnes kommentieren würde. Auch in diesem Fall hatte er kein Pardon gekannt und sich über „das Kränkende, Unschöne, Grausame, Rücksichts- und Verantwortungslose“ der Tat mokiert (Thomas Mann, 22. Mai. 1949, *Tagebücher 1949-1950*, hrsg. v. Peter de Mendelssohn, Fischer, Frankfurt a. M. 2003, S. 302).

⁹⁷⁶ Vgl. Franz Theodor Csokor, *Zeuge einer Zeit. Briefe aus dem Exil, 1933 bis 1950*, Langen Müller, München/Wien 1964, S. 234.

ihm, „dem Gefeierten und materiell Sorglosen, war“⁹⁷⁷.

War er sich keiner Verpflichtung bewusst gegen die Hunderttausende, unter denen sein Name groß war, und auf die seine Abdankung tief deprimierend wirken musste? Betrachtete er sein Leben als reine Privatsache und sagte einfach: „Ich leide zu sehr, sehet ihr zu. Ich gehe?“ Dürfte er dem Erzfeinde den Ruhm gönnen, dass wieder einmal Einer von uns vor seiner ‚gewaltigen Welterneuerung‘, die Segel gestrichen, Bankrott erklärt und sich umgebracht habe? Das war die vorauszusehende Auslegung dieser Tat und ihr Wert für den Feind. Er war Individualist genug, sich nicht darum zu kümmern.⁹⁷⁸

Der Brief Thomas Manns an Friderike Zweig trägt anklagende Züge gegen die Abdankung eines zum Aushalten moralisch Verpflichteten, gegen den der deutsche Autor – nun als im Krieg Engagierter – streitet. An seine Tochter Erika Mann schreibt er sogar, Stefan Zweig könne sich nicht „aus Gram getötet haben, auch nicht aus Not“⁹⁷⁹: Sein hinterlassener Brief sei „ganz unzulänglich“⁹⁸⁰ und er fragt sich, was in seinem Fall *reconstruction of life* heiße, die ihm „zu schwer“ gefallen sei.⁹⁸¹ So schließt er seinen Brief:

Es muss wohl das liebe Geschlecht dahinterstecken, irgendein Skandal gedroht haben [...]. Große Erschütterung kann man nicht empfinden, aber es ist doch wieder ein Untergang, der nach dem Triumph jener unwiderstehlichen Geschichtsmächte aussieht.⁹⁸²

Doch Zweigs Entschluss, die Welt inmitten des Kriegsgrauens zu verlassen, gilt für seine engsten Freunde nicht als rein private Entscheidung, sondern als spontane, unmittelbare Reaktion eines gegen Krieg und Gewaltherrschaft streitenden Weltbürgers. Franz Werfel beugt sich z. B. über das Geheimnis dieses Todes mit analytischer Schärfe und metaphysischem Schauer und begreift die heimliche Größe dieser Tat darin, dass Zweig, der optimistische Humanist, in göttlichem Mitleid mit der eisigen, unlösbaren Tragik des Menschen auf der Erde sowie mit dem Millionenleid des Kriegs zerbrochen war. Welfels Nachruf zu Stefan Zweigs Tod scheint wohl der gerechteste zu sein, denn er erinnert an jenes Mitleiden Zweigs mit den Bedürftigen und an seine legendäre, praktische Hilfsbereitschaft. Der Autor erkennt auch, dass die Perspektive des existenziellen *Nichts* für Stefan Zweig am

⁹⁷⁷ Thomas Mann an Friderike Zweig, 15. September 1942, zit. nach Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 123-124, hier S. 124.

⁹⁷⁸ Ebd.

⁹⁷⁹ Thomas Mann an Erika Mann, 24. Februar 1942. In: Erika Mann, *Briefe und Antworten*, Spangenberg, München 1984, S. 185.

⁹⁸⁰ Ebd.

⁹⁸¹ Ebd.

⁹⁸² Ebd.

Ende den eigentlichen Schrecken ausmachte, der nicht auszuhalten war: „Sein vom humanistischen Optimismus verwöhntes Herz erkannte urplötzlich die ganze eisige, unlösbare Tragik des Menschen auf Erden, die eine metaphysische Tragik ist und daher jedes ausgeklügelten Heilmittels spottet [...]. Er suchte den Frieden, er suchte ihn im Nichtsein.“⁹⁸³

Die von „Aufbau“ am 28. Februar 1942 organisierte Gedenkfeier für Stefan Zweig ist ein weiteres Beispiel für die Suche nach Deutungen seines Suizids im Gegensatz zu denen des Thomas-Mann-Kreises. Davon erzählt der Journalist Artur Holde in einem am 6. März 1942 im „Aufbau“ erschienenen Artikel: Ein Kreis von Menschen, die dem österreichischen Schriftsteller persönlich nahegestanden hatten, versammelt sich auf Einladung der Redaktion, um „dem Freunde, dem Künstler und der großen ethischen Persönlichkeit eine Stunde des Gedankens zu weihen“⁹⁸⁴. Die Teilnahme an der Feier sei für viele Vertreter des geistigen Lebens der Immigration und Verehrer des Werks Stefan Zweigs „ein inneres Gebot, dass der Saal des *Community Center* in New York Hunderte der Erschienenen nicht mehr aufnehmen konnte“⁹⁸⁵. Die Feierstimmung wird durch das *Kolisch-Quartett* noch gesteigert: Rudolf Kolisch, Daniel Gilevitch, Kurt Frederick und Stefan Auber spielen am Anfang und am Ende vollendet im Ausdruck und in der Klangformung Adagien aus Kammermusikwerken von Mozart und Beethoven.⁹⁸⁶ Die Schauspielerin Eleonora von Mendelssohn (1900-1951) trägt „einfühlsam und mit gepflegter Sprechtechnik die Vorrede zu *Amok* und einige meisterliche Gebilde aus der Lyrik Zweigs vor“⁹⁸⁷. Emil Ludwig liest einen Brief von Friderike Zweig zum Tod ihres früheren Ehemanns.⁹⁸⁸ Ferdinand Czernin, der in Zweig einen großen Warner sieht und in dessen Tod „einen an die Welt gerichteten

⁹⁸³ Franz Werfel, *Stefan Zweig's Death* In: *Stefan Zweig: A Tribute to His Life and Work*, hrsg. v. Hanns Arens, W. H. Allen, London 1951, S. 138-146, hier S. 144.

⁹⁸⁴ Artur Holde, *Gedenkfeier des Aufbau für Stefan Zweig*. In: „Aufbau“, 6. März 1942, Jg. 8, No. 10, S. 19-20, hier S. 19.

⁹⁸⁵ Ebd.

⁹⁸⁶ Vgl. dazu das Plakat in Klaus Mann, *Gedenk-Feier für Stefan Zweig*, zit.

⁹⁸⁷ Artur Holde, *Gedenkfeier*, zit., S. 20.

⁹⁸⁸ „Wenn es Ihnen möglich, seien Sie der Mittler, es jenen zu sagen, die an der Trauerfeier teilnehmen, dass es wider den Sinn dieser Tat wäre, wenn Andere in dem Kampf um die Freiheit des Menschlichen, dem Zweig sein Leben und Sterben gab, erlahmen würden. Solche, die hier ein Beispiel für sich suchten, gingen fehl und würden verringern, was im Geistigen kein Ende, sondern eine tragische Phase in dem geliebten, fortlebenden Werke ist. Und auch dies möchte ich erwähnen: Ich habe Zweig in den vielen Jahren nie endender innerer Gemeinsamkeit, wenn er müde oder fern war – mit bescheidener Wirkung – vertreten, bei jenen die Aufrichtung und Zuspruch von ihm erbat: Denen, die ihn missen werden und in dieser Vertretung ihn suchen wollen, möchte ich sagen, dass ich herzlich bereit bin, ihnen und jenen, die nicht aufhören werden, ihn zu lieben. Und Sie, Emil Ludwig, den ich nach so langer, banger Zeit in so schöner Kraft wiedersah, und Ihr, seine geistigen Kameraden in aller Welt mit Eurem oft großen Können und Euren großen Herzen, nehmt den doch seinerseits stets so getreuen Gefährten mit in den Kampf um die zu erlösende Zukunft, in den Kampf um das, was ihm das Teuerste war und bleibt im Leben und Werk: Menschlichkeit, Achtung vor dem Geiste und Freiheit. Dankbar, Ihre Friderike Maria Zweig“ (Friderike Zweig, zit. nach Artur Holde, ebd., S. 19).

Schrei, endlich voll die schwere Gefahr für die Kultur der Menschheit zu erkennen⁹⁸⁹, ist ebenfalls anwesend. Er zitiert Auszüge aus einem an Friderike Zweig gerichteten Brief Stefan Zweigs, dessen Zeilen tiefe Hoffnungslosigkeit enthüllen. Darüber hinaus geben sie jedoch weiter der Hoffnung Raum, dass die junge Generation eine neue, bessere Welt finden werde.⁹⁹⁰ Albrecht Schaeffer, der nach Holde „zu dem engsten Freundeskreis Zweigs“⁹⁹¹ gehört habe, dankt „dem Dahingegangenen, der vor drei Jahrzehnten ihm, dem damals erfolglos Ringenden, die Tür zu seinem eigenen Verlag geöffnet und ihm dadurch Existenz, Leser, Freunde, Anerkennung verschafft“ habe.⁹⁹² Zweig behielt „Wohlstand und Ruhm; er konnte helfen, Bücher schreiben. Und dennoch war [...] seine Welt untergegangen, und so gab es nur noch diesen Ausweg.“⁹⁹³ Berthold Viertel sieht in Zweig eine europäische Institution und ein Opfer des Untergangs von der europäischen Kultureinheit. Seinen Freitod interpretiert er als „tiefe Entmutigung“, deren innere Vorgänge in seinem „in der letzten Zeit versteinerten Gesicht“⁹⁹⁴ gespiegelt wurden. Als Jude und Sohn der Aufklärung fand Zweig seine Erfüllung in der Mission, Europa als eine Kultureinheit zu schaffen. Jedoch ließen die Weltereignisse „seinen eingeborenen Skeptizismus und Pessimismus völlig Besitz über ihn ergreifen: Der Kosmopolit war heimatlos geworden. Eine verheerende Rastlosigkeit überkam ihn.“⁹⁹⁵ Abschließend fragt sich Berthold Viertel, ob Zweigs Tod als ein Selbstmord europäischen Geistes aufzufassen sei.

⁹⁸⁹ Ferdinand Czernin zit. nach Artur Holde, *Gedenkfeyer*, zit., S. 20.

⁹⁹⁰ „I am continuing my work, but with a quarter of my strength. It is more continuing an old habit than really creating. One must be convinced to convince, to have enthusiasm to stimulate the others and how to find this now!“ (Stefan Zweig zit. nach Ferdinand Czernin, zit. nach Artur Holde, ebd.).

⁹⁹¹ Artur Holde, ebd.

⁹⁹² Albrecht Schaeffer, zit. nach Artur Holde, ebd.

⁹⁹³ Ebd.

⁹⁹⁴ Berthold Viertel, zit. nach Artur Holde, ebd., S. 19.

⁹⁹⁵ Ebd.



Abb. 31 Artur Holde, Gedenkfeier für Stefan Zweig. In „Aufbau“, 6. März 1942, Jg. 8, No. 10, S. 19-20.

Von entscheidender Bedeutung sind die unterschiedlichen Reaktionen auf den Tod Stefan Zweigs seitens Klaus Mann, der aufgrund seiner eigenen existenziellen Krisen auch immer wieder mit dem Gedanken an Selbstmord spielte. Daher versucht er eine tiefgehende Analyse dieser Geste vorzunehmen, die sich in drei Momenten artikuliert. Seinem österreichischen Kollegen widmet er nicht nur eine gefühlvolle Rede an der von „Aufbau“ organisierten Gedenkfeier, sondern auch einen Nekrolog in dem „Free-World“ und die letzten Seiten seiner Autobiographie, *Der Wendepunkt*.

2.7.1 Klaus Manns Gedenk-feier für Stefan Zweig am 28. Februar 1942

Von der Rede Klaus Manns anlässlich der von „Aufbau“ organisierten Gedenkfeier für Stefan Zweig erzählt Artur Holde in seinem Artikel: Darin betone Klaus Mann „die schwärmerische Liebe“⁹⁹⁶, die Stefan Zweig stets für die Jugend gehegt habe. Der österreichische Schriftsteller „blieb immer in engem Kontakt mit jugendlichen Menschen, wovon sein eigener Briefwechsel mit dem Dichter Zeugnis ablege“⁹⁹⁷. Wie sehr Zweig „eine Witterung für alles Jugendlich-Starke im Schöpferischen hatte“, erkenne Klaus Mann auch in dessen Verhältnis zu Arthur Rimbaud.⁹⁹⁸ Außerdem erinnert Klaus Mann an ein Manifest, „das Zweig bei dem Aufkommen der nationalsozialistischen Bewegung“ geschrieben habe.⁹⁹⁹ Er schließt seine Rede wie folgt: „Zweig stand den neuen Ideen nicht so ablehnend gegenüber, wie man hätte erwarten sollen. Er wies auf die alte, rostige Maschinerie unseres

⁹⁹⁶ Klaus Mann zit. nach Artur Holde, ebd., S. 20.

⁹⁹⁷ Artur Holde, ebd.

⁹⁹⁸ Ebd.

⁹⁹⁹ Ebd. Vgl. dazu auch SZKM 2, 19. Juni 1933 und Abschnitt 2.4.2.

Gesellschaftslebens hin, wenn er auch die barbarischen Ausdruckformen dieses neuen Geistes tief missbilligte.¹⁰⁰⁰

In der im Monacensia-Literaturarchiv erhaltenen Entwurf seiner Rede mit dem Titel *Gedenkfeier für Stefan Zweig* preist Klaus Mann Zweig primär als „Mittler der Schriftsteller und deren Bücher“¹⁰⁰¹, dessen Freundschaft „viele über Wasser gehalten“ habe, u. a. ihn, Joseph Roth und Ernst Weiss. Daher beklage er das Ende eines „idealen Lesers“¹⁰⁰², der „las und [alles] bedachte“ und „immer ein anregendes, gescheites, ermutigendes Wort bereit“ hatte, „selbst wenn es kritisch war“¹⁰⁰³. In diesem Zusammenhang könne der junge deutsche Autor nicht den ersten Brief von Zweig an sein erstes Buch vergessen, der für ihn „eine entscheidende Ermutigung“ gewesen sei.¹⁰⁰⁴ Die Gespräche mit ihm waren „beinah nur über Bücher“, seine Einladungen betrafen ausschließlich „Schriftsteller, Journalisten und Verleger“¹⁰⁰⁵. Dabei unterstreicht Klaus Mann die „rezeptive“ Seite von Stefan Zweig, dessen Produktivität tief verbunden mit dem ständigen Kontakt „mit den intellektuellen Energien der eigenen Zeit und der Intimität mit geistig bemühten Jungen“ wie ihm gewesen sei.¹⁰⁰⁶ Er erinnert sich wieder an ihre „freundschaftlich geführte Polemik“ der 1930er Jahren um den ersten Wahlsieg der Nazis: „[Zweig] fand manches schön verständlich, einfach weil er jung war, und alles Junge ihn anzog.“¹⁰⁰⁷

Nostalgisch teilt Klaus Mann mit, „und jetzt: kein Einwand mehr und kein Lob [...] keine Postadresse mehr, wo ihm ein neues Buch zugestellt werden“ könne: „Nur noch Schweigen.“¹⁰⁰⁸ Gegen Ende der Rede spricht er über das Werk des verstorbenen Kollegen: „Ich mag seine Bücher sehr gern.“¹⁰⁰⁹ Darauf folgt die schwere Feststellung, mit der Klaus Mann über sein Schicksal und das der Literatur reflektiert: „Deshalb wird man sie nicht vergessen, es sei denn, dass die Literatur *en bloc* vergessen wird. So könnte es allerdings kommen“¹⁰¹⁰, denn die Läufe seien „gegen das Buch, gegen alle Bücher“¹⁰¹¹. Faschistische Diktatoren zensieren sogar ihre eigene Produktion, wenn sie ihrer jeweiligen Politik ir-

¹⁰⁰⁰ Klaus Mann, zit. nach Artur Holde, *Gedenkfeier*, zit., S. 20.

¹⁰⁰¹ Klaus Mann, *Gedenk-Feier für Stefan Zweig*, zit. Der Text ist in Abschnitt 3.2 vollständig nachgedruckt.

¹⁰⁰² Ebd.

¹⁰⁰³ Ebd.

¹⁰⁰⁴ Ebd. Vgl. dazu auch Abschnitt 2.2.

¹⁰⁰⁵ Ebd.

¹⁰⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁰⁹ Ebd.

¹⁰¹⁰ Ebd.

¹⁰¹¹ Ebd.

gendwie widerspreche. Bücher seien „dauerhafter, solange man sie nicht verbrennt“¹⁰¹². Er stellt anschließend die traurige Frage, ob jetzt vielleicht eine völlig „Buch-lose Zeit“¹⁰¹³ komme: „Keine angenehme Idee – am wenigsten für uns Schriftsteller. Nur noch Kanonen und Propaganda-Geplärr?“¹⁰¹⁴ Daraus versucht Klaus Mann, sich den eigentlichen Grund für den Tod Stefan Zweigs zu erklären: „Für einen Menschen wie Stefan Zweig war schon die Vorstellung unerträglich.“¹⁰¹⁵ Für ihn gehörte auf eine besondere Art die Literatur zum Leben, seine Beziehung zum geschriebenen Wort war „sinnlich, unmittelbar wie zu etwas Lebendigem“¹⁰¹⁶. Auf jeden Fall bekennt Klaus Mann am Ende seiner Rede, „wissen wir nicht, welcher Ereignisse Stefan Zweig sich entzog. Gleichviel, er hat immer das Seine getan.“¹⁰¹⁷



Abb. 32 Gedenk-feier für Stefan Zweig (Plakat), 28. Februar 1942, KM M 541, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv.

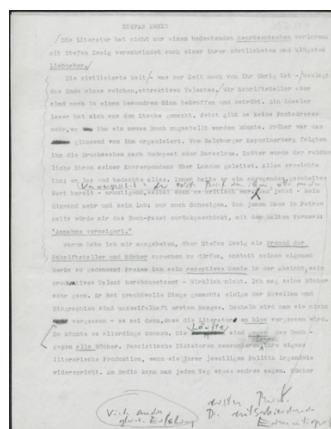


Abb. 33 Auszug aus der von Klaus Mann gehaltenen Rede für die vom „Aufbau“ veranstaltete Gedenk-feier für Stefan Zweig [28. Februar 1942]. Typoskript, KM M 541, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia.

2.7.2 „Alles verstehen heißt alles verzeihen.“ Klaus Manns Nekrolog für Stefan Zweig: *Beware of Pity!* (April 1942)

Etwa einen Monat nach der Nachricht vom Tod Stefan Zweigs verfasst Klaus Mann auch einen Nekrolog für ihn auf Englisch, der erst im April 1942 in „Aufbau“¹⁰¹⁸ erscheint.

1012 Ebd.

1013 Ebd.

1014 Ebd.

1015 Ebd.

1016 Ebd.

1017 Ebd.

1018 Klaus Mann, *Victims of Facism. Stefan Zweig*. In: „Free-World. A Monthly Magazine devoted to Democracy and World Affairs New York“, Vol. 2, No. 3, April 1942, S. 274-276. Der in „Free-World“ veröffentlichte Nachruf folgt dem am 9. März 1942 in New York verfassten Entwurf mit dem Titel *Beware of Pity*, KM M 55, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia. Der Text ist in Abschnitt 3.2.3 vollständig nachgedruckt.

Wie in seiner Gedenkrede unterstreicht Klaus Mann die Einzigartigkeit von Zweigs Künstlerpersönlichkeit und seines Werks im Kontext der 1930er und 1940er Jahre des 20. Jahrhunderts. Zuerst bewundert er Zweig nochmals als eine der repräsentativsten Persönlichkeiten der modernen Literatur, „eminent *connoisseur*, promoter and great lover of literature“¹⁰¹⁹, „infinitely curious, and always eager and prepared for new intellectual adventures“¹⁰²⁰. Sein schönes Haus in Salzburg und jedes Hotelzimmer „where he settled for a few days or weeks“, wurde zum literarischen Zentrum.¹⁰²¹ Er feiert Zweigs Rolle als internationale Vermittler, reisender Weltbürger und Entdecker der Jungen sowie seine ausgeprägte Hilfsbereitschaft, denn „who ever was hard off, and happened to be a writer, could depend on his helpfulness“¹⁰²². Er spricht wieder vom *Erasmus von Rotterdam*, mit dem Zweig „attempted to explain and defend certain features inherent in his own character [...], hesitant, out of consciousness, seemingly aloof, but actually partaking in every human effort, profoundly versed in all abysmal secrets of the human soul“¹⁰²³. Zweig „does not pretend to change the world by his writing; his sole ambition is to mitigate the bitterness of human suffering by amplifying our awareness of its roots and causes“¹⁰²⁴. Zuletzt porträtiert er den Kollegen als entschlossenen Anwalt einer „civilization“¹⁰²⁵, die Zweig bis zum Schluss gegen die faschistische Barbarei verteidigte. Gleichzeitig stilisiert er jedoch den verstorbenen Freund als tragischen Helden und „Opfer des Faschismus“, dem er einige „unbequeme, kritische Fragen“¹⁰²⁶ stellt:

But if man, in devastating frenzy, turns against the very civilization which was conceived and built to protect and improve his life? What will be the reaction of the lover and analyst in much sinister case? Will he continue to *understand*? Will he abide by his detachment and sympathy? Does he not realize that sympathy has long become dangerous, indeed, suicidal considering the murderous impetus of the assault? How can we fail to see that those ferocious hordes threaten our civilization? Civilization implies and guarantees Liberty which – as Zweig has put it in his last, tragic letter – remains

¹⁰¹⁹ Er war „ein profunder Kenner und Gönner, ein wahrer Liebhaber der Literatur“, ebd., S. 274.

¹⁰²⁰ „Er war unendlich neugierig, gierig nach immer neuen geistigen Abenteuern“, ebd.

¹⁰²¹ „Sein schönes Haus in Salzburg, ja, jedes Hotelzimmer, in dem er sich für ein paar Tage oder Wochen niederließ, wurde zum literarischen Zentrum“, ebd.

¹⁰²² „Wer irgend in Schwierigkeiten und zufällig ein Schriftsteller war, konnte auf seine Hilfsbereitschaft zählen“, ebd.

¹⁰²³ „In seiner Analyse des Erasmus von Rotterdam hat Zweig versucht, gewisse Züge des eigenen Wesens deutend zu verteidigen [...], zögernd aus Gewissenhaftigkeit, scheinbar unbeteiligt, in Wahrheit Teilnehmer an jeder menschlichen Bemühung, tief bewandert noch in den abgründigsten Geheimnissen der Menschenseele“, ebd., S. 275.

¹⁰²⁴ „Zweig meint oder hofft nicht, die Welt durch seine Schriften ändern zu können. Sein einziger Ehrgeiz ist es, die Bitternis menschlichen Leidens lindern zu helfen, indem er uns dessen Wurzeln und Ursachen genauer näherbringt“, ebd.

¹⁰²⁵ „Zivilisation“, ebd.

¹⁰²⁶ Arturo Larcati, *Stefan Zweig als Gegner des Mussolini-Regimes*, zit., S. 136.

„the greatest wealth in the world“. Why, then, does he not lift his hand to defend what is so dear, indeed, indispensable [sic!] to him? Why does he not protest? He used to be so glib and agile, jaunty, and alert. What is it that paralyzes him now?¹⁰²⁷

Mit der Frage, warum Stefan Zweig nicht protestiere und seine Hand nicht hebe, um die durch die Zivilisation gewährleistete Freiheit zu verteidigen, scheint Klaus Mann die Vorwürfe zu rekapitulieren, die mehrere Schriftstellerkollegen im Exil nach dem Konflikt um die Zeitschrift „Die Sammlung“ bzw. nach dem Erscheinen von *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* gegen Zweig und seinen Humanismus gerichtet hatten: „wegen seiner vermeintlich mangelnden Bereitschaft, sich am Kampf gegen den Nationalsozialismus bzw. gegen den Faschismus zu beteiligen“¹⁰²⁸. Außerdem antizipiert Klaus Mann auch seine im *Wendepunkt* geäußerte Kritik, wo er durch den Satz Madame de Staëls, *alles verstehen heißt alles verzeihen*, Zweigs Position zu den Wahlen der 1930er Jahre verurteilt hatte:¹⁰²⁹

The title *Beware of pity* [...] indicates that he knew his danger. *Tout comprendre c'est tout pardonner*. But how could you understand and forgive the crime? He is your enemy, he will kill you, and yet you understand, forgive and pity him. How can you fight, paralyzed by knowledge and sympathy? „I don't want to fight“ says the Humanist. „All I want is to understand.“ But how can you strive for truth when the glaring lie triumphs? How can you maintain your detachment and dignity under the heel of the tyrant? The Humanist says: „No tyrant will ever touch me. I am free.“ He is free to die [...]. Those who stay are saddened and bewildered. Some of them discretely scold the defunct, because of his lack of courage. Some others think, on the contrary, he acted courageously. How trite and arrogant are our judgements, considering the overpowering reality, which is death, the unspeakable drama, which is suicide. Was he right to throw away his life? Was he a defeatist? Does his voluntary death affect the validity of his work? And if so, how?¹⁰³⁰

¹⁰²⁷ „Wenn aber nun der Mensch in wildem Zerstörungswahn sich gegen eben die Zivilisation kehrt, die sein Leben schützen und es besser, lebenswerter machen soll? Wie wird in diesem finstersten Falle der Liebhaber und Analytiker sich verhalten? Wird er noch immer *verstehen*? Wird er an seiner Distanz und Sympathie festhalten? Begreift er nicht, dass Sympathie längst gefährlich, dass sie selbstmörderisch geworden ist, angesichts eines Überfalls von so mörderischer Gemeinheit? Merkt er denn nicht, dass diese Horden unsere Zivilisation bedrohen? ‚Zivilisation‘ – das meint und gewährleistet die Freiheit, die, wie Zweig in seinem letzten, tragischen Brief gesagt hat, das ‚Kostbarste‘ bleibt auf diesem Stern. Warum also hebt er nicht die Hand, um das zu verteidigen, was ihm so teuer, so völlig unentbehrlich ist? Warum protestiert er nicht? Wo bleibt sein Widerstand? Stets war er so wach und munter, so beredt und behende – was lähmt ihn denn jetzt?“ (Klaus Mann, *Victims of Fascism*, zit., S. 275).

¹⁰²⁸ Arturo Larcati, *Stefan Zweig als Gegner des Mussolini Regimes*, zit., S. 136.

¹⁰²⁹ Vgl. dazu Abschnitt 2.3.2.

¹⁰³⁰ „Vor Nachsicht wird gewarnt, der Titel, dem er fürs Englische seinem einzigen Roman gegeben, zeigt, dass er seine Gefährdung kannte. *Tout comprendre c'est tout pardonner* ... das Verbrechen versteht man weder, noch verzeiht man es, ohne mit dem Verbrecher zu fühlen. Er ist dein Feind, er wird dich umbringen – du aber verstehst, vergibst und verspürst Mitleid. Wie kannst du kämpfen, gelähmt durch Wissen und Sympathie? ‚Ich will nicht kämpfen‘, sagt der Humanist. ‚Ich will nur verstehen.‘ Wie aber kannst du die Wahrheit suchen, solange die Lüge gellend triumphiert? Wie kannst du Ruhe und Würde bewahren, unter dem Absatz des Tyran-

Zwar schätz Klaus Mann dass der viel ältere Zweig so aufgeschlossen, so sensibel und tolerant, so hilfreich für die Jungen war, doch kann er sich nicht mit seiner vermeintlichen politischen Inaktivität und mit der ihm allzu weitherzig scheinenden Toleranz abfinden, die ihm sogar auf den gemeinsamen Feind ausgedehnt erschien. Mit der Frage „was he a defeatist“ und durch die verschiedenen Verweise auf das Adjektiv ‚frei‘ greift Klaus Mann außerdem auf den Artikel Stefan Zweigs aus dem Jahr 1918 zurück, in dem der österreichische Schriftsteller die Begriffe „Resignation“ und „Defaitismus“ während des Ersten Weltkriegs reflektiert und sie als Schlüssel zur Freiheit und Verwirklichung des Einzelnen gesehen hatte. Wenn Resignation normalerweise die negative Zuschreibung für Menschen ist, die sich der politischen Intervention entziehen, wurde der Begriff bei Zweig gerade wegen des Rückzugs aus der politischen Sphäre ins Positive umgedeutet¹⁰³¹ und „mit dem zutiefst aufklärerischen Gedanken der Freiheit des Individuums“¹⁰³² in Verbindung gebracht: Aus ihm habe Zweig „ein Kampfwort“ gemacht, so Larcati, „unter dem sich die Menschen vereinen sollten“¹⁰³³, um gegen die Vereinzelung durch Nationalismus und Politik brüderlich zu sein.¹⁰³⁴

Da Stefan Zweig ein dezidierter Humanist gewesen sei, da für ihn die Resignation ein äußerst positiver, sogar mit Freiheit vergleichbarer Begriff gewesen sei, habe er den Feind verstehen, ihm vergeben und mit ihm Mitleid empfinden wollen, anstatt gegen ihn zu kämpfen, argumentiert Mann. Dann versucht er seine Fragen aber auch selbst zu beantworten, indem er eine gewisse Unvereinbarkeit des von ihm befürworteten Widerstands und des Humanismus Zweigs postuliert. Larcati stellt fest, Zweigs Tod sei für Klaus Mann „symptomatisch für die Grenzen des Zweigschen Humanismus“¹⁰³⁵, was zur entscheidenden Frage führt, wie Zweigs Leben und Werk nach diesem tragischen Ende bewertet werden solle. Als Antwort richtet Klaus Mann zum Schluss einen Appell an seine Leser, sich jenen Kämpfer/Castellio in Erinnerung zu rufen, der Zweig hätte sein können, der er aber leider nicht gewesen sei:

nen? Spricht der Humanist: ‚Kein Tyrann kommt mir nahe. Ich bin frei.‘ Er ist frei, es steht ihm frei zu sterben [...]. Die zurückbleiben, sind traurig und verstört. Einige von ihnen schelten heimlich den Meister, weil es ihm an Mut gefehlt habe. Andere meinen ganz im Gegenteil, er habe mutig gehandelt: Dafür bewundern sie ihn. Wie abgeschmackt und vermessen sind unsere Urteile angesichts der überwältigenden Wirklichkeit des Todes. War er im Recht, da er sein Leben wegwarf? War er ein Defaitist? Berührt sein freiwilliger Tod die Gültigkeit seines Werkes? Und, wenn ja, in welchem Sinne?“ (Klaus Mann, *Victims of Fascism*, zit., S. 276).

¹⁰³¹ „Wir sind Defaitisten, d. h. uns ist Politik nicht das Erste, sondern das Letzte, uns ist das Leiden der Menschen wichtiger als die kommerzielle Blüte der Nationen und die kalten Momente der Ehre“ (Stefan Zweig, *Bekanntnis zum Defaitismus* (1918). In: ders., *Die schlaflose Welt*, zit., S. 468-556, hier S. 478).

¹⁰³² Arturo Larcati, „*Nostra res agitur*“, S. 136.

¹⁰³³ Ebd., S. 135.

¹⁰³⁴ Vgl. ebd.

¹⁰³⁵ Vgl. Arturo Larcati, *Stefan Zweig als Gegner des Mussolini Regimes*, zit., S. 136.

The last one of these questions is the only that makes sense. To Stefan Zweig as a person, our measures and evaluations are not applicable anymore. Our moral concepts necessarily proceed from the presupposition that life as such is valuable and worthwhile. He who renounces life, automatically overcomes a morality that loses its relevance in the vacuum of eternity. But the work remains here: it is ours [...]. No doubt [...], Zweig's desperate action in Brazil seems to have added a new note of gravity to the fluent elegance of his prose [...]. We relish his daintiness, but not without apprehension. His own death reminds us of the enemy who wants to destroy all this. What can we do in order to protect such vulnerable splendor? Only this: to accept and cherish those elements of his message that could have resisted, if only the other part – the fragile and weary one – had followed his own admonition: *Beware of pity!*¹⁰³⁶

Klaus Mann scheint jedoch zu übersehen, dass der Begriff des *pity* bzw. des *Mitleids*, den er Zweig zuschreibt, ein ganz anderer ist als der, den Zweig in seinem Roman *Ungeduld des Herzens/Beware of Pity* (1939) tatsächlich verwendet. Während es in Klaus Manns *Victims of Fascism* heißt, Stefan Zweig fühle Mitleid mit dem Feind bzw. dem Täter und er hätte seiner eigenen Mahnung, dies nicht zu tun, folgen sollen, empfindet der Protagonist in Zweigs Roman, der junge Leutnant Anton Hofmiller, Mitleid für eine gelähmte Frau, Edith von Kekesfalva. Hofmiller wird im Laufe der Geschichte von einem ambivalenten Verantwortungsgefühl für Ediths Zustand getrieben, das sie als Liebe interpretiert. Doch erfährt sie später, dass Hofmiller keine Liebe für sie empfindet, sondern lediglich Mitleid. Infolgedessen stürzt sie sich vom Turm ihres Schlosses, während Hofmiller mit dem Wunsch in den Krieg zieht, als Soldat zu sterben. Das Motiv des Romans ist der Unterschied zwischen sentimentalem und unsentimentalem Mitleid: Das eine, schwach und nachsichtig, führt Hofmiller dazu, sich so schnell wie möglich vom Anblick des Unglücks eines anderen zu befreien; das andere ist jenes tatsächliche, schöpferische Mitleid, das von einer anderen Figur des Romans, Dr. Condor, verkörpert wird.

Es gibt eben zweierlei Mitleid. Das eine, das schwachmütige und sentimentale, das eigentlich nur Ungeduld des Herzens ist, sich möglichst schnell freizumachen von der peinlichen Ergriffenheit vor einem fremden Unglück, jenes Mitleid, das gar nicht Mitleiden ist, sondern nur instinktive Abwehr des fremden Leidens von der eigenen Seele.

¹⁰³⁶ „Diese letzte Frage ist die einzig sinnvolle. Für die Person Stefan Zweig sind unsere Maßstäbe und Wertungen hinfällig geworden. Unser Moralbegriff geht notwendig von der Vorstellung aus, das Leben an sich sei wertvoll und müsse bewahrt werden. Wer aber sein Leben aufgibt, der entzieht sich einer Moralität, die gewichtlos wird im Vacuum der Ewigkeit. Doch das Werk bleibt; es ist unser. Zweifellos [...] scheint Zweigs Verzweiflungstat im brasilianischen Petrópolis der flüssigen Eleganz seiner Prosa neue Schwere zu verleihen [...]. Mit melancholischer Bewunderung betrachten wir all die Kunstfertigkeit, wir genießen eine Anmut, die uns gleichwohl ängstigt. Sein Tod führt uns den Feind vor Augen, der entschlossen ist, all dies zu vernichten. Was können wir tun zum Schutz so empfindlicher Schätze? Nur eins: Wir müssen aus seinem Leben und Werk das Beispielhafte hochhalten und bewahren, den Teil seines Wesens, der hätte widerstehen können, wenn der andere – der müde und zerbrechliche – Zweigs eigener Mahnung gefolgt wäre: *Vor Nachsicht wird gewarnt!*“ (Klaus Mann, *Victims of Fascism*, zit., S. 276).

Und das andere, das einzig zählt, das unsentimentale, aber schöpferische Mitleid, das weiß, was es will und entschlossen ist, geduldig und mitduldig alles durchzustehen bis zum Letzten seiner Kraft und noch über dies Letzte hinaus.¹⁰³⁷

In diesem Zusammenhang warnt Stefan Zweig im Roman seinen Leser vor jenem sentimentalischen Mitleid, das zum Unbehagen wird, das eine enorme Schädigungswirkung entfaltet. Daher hat der englische Titel *Beware of Pity* mit der Tatsache, dass Zweig seine Gefährdung kannte – wie Klaus Mann im Nachruf in Bezug auf den Nationalsozialismus formuliert – nichts zu tun.

In seinem Nachruf stellt Klaus Mann nicht nur die ganze Sache auf den Kopf. Indem er Zweig die totale Passivität gegenüber dem *Feind* vorwirft, der alles *vernichten wird*¹⁰³⁸, entwirft er auch noch einmal ein einseitiges Bild von Zweig als politisch abstinentem, nicht engagiertem Schriftsteller, „das Stefan Zweig bis heute begleitet“¹⁰³⁹. Diese Einschätzung liegt darin begründet, dass Klaus Mann zu diesem Zeitpunkt Stefan Zweig noch immer als den allzu Nachgiebigen, den unverbesserlichen Pessimisten und rückwärtsgewandten Melancholiker sah, dessen Suizid das Zeichen charakterlicher Schwäche, mangelnder Radikalität im Denken und nihilistischer Haltung ist. Dahinter verbarg sich wahrscheinlich auch der Einfluss Thomas Manns, denn auch in den Augen seines Sohnes ließ Zweigs „humanistische Verteidigung der geistigen Unabhängigkeit“, die in einer „stoisch anmutenden Selbsttötung gipfelt“¹⁰⁴⁰, Lüge und Tyrannei gelten. Diese kritische Haltung zum Selbstmord als tragisches Scheitern seines Humanismus lässt also in der Zweig-Forschung das verfälschte Bild eines unpolitischen Menschen überdauern, indem Passivität und parteiliche Zurückhaltung Stefan Zweigs reflexhaft mit Feigheit gleichgesetzt wird.

Mit etwas kritischerer Distanz hätte jedoch Klaus Mann erkennen können, dass Zweig, zugegeben auf seine Art und Weise und mit seinen literarischen Mitteln, „immer gegen den Faschismus eingestellt war und dass für ihn Widerstand und Humanismus sehr wohl miteinander vereinbar waren“¹⁰⁴¹. Anders als in Klaus Manns Nachruf behauptet, v. a.

¹⁰³⁷ Stefan Zweig, *Ungeduld des Herzens*, hrsg. v. Andreas Isenschmid, Manesse Verlag, Zürich, 2007, S. 344f.

¹⁰³⁸ Vgl. Klaus Mann, *Beware of Pity*, zit., S. 276.

¹⁰³⁹ Arturo Larcati, *Stefan Zweig als Gegner des Mussolini Regimes*, zit., S. 137. Zur *fable-convenue* von Stefan Zweig als unpolitischem Autor vgl. Ulrich Weinzierl, *Vorwort*, In: ders., *Stefan Zweig. Triumph und Tragik. Aufsätze, Tagebuchnotizen, Briefe*, Fischer, Frankfurt a. M. 1992, S. 9-11, wo Weinzierl die politischen Kontroversen rund um seine so auf Friedfertigkeit bedachte Existenz rekapituliert und mehrere Autoren, u. a. Ernst Fischer, Wieland Herzfelde, Ludwig Marcuse, zitiert, die Zweig den Vorwurf machten, als Ästhet gelebt zu haben und den Pflichten der Antifaschisten nicht nachgekommen zu sein. Vgl. auch Thomas Eicher, *Stefan Zweig im Zeitgeschehen des 20. Jahrhunderts*, Athena, Oberhausen 2003, in dem Stefan Zweigs Haltung zum Zeitgeschehen ausführlich dokumentiert wurde, jedoch sein Bild als apolitisch denkender Autor nicht erschüttert wurde.

¹⁰⁴⁰ Vgl. Arturo Larcati, *Stefan Zweig als Gegner des Mussolini-Regimes*, zit., S. 136.

¹⁰⁴¹ Ebd., S. 137-138.

wenn er meint, Zweig fühle Mitleid sogar für den Feind, „gilt Stefan Zweigs Mitleid stets den Opfern des Faschismus, niemals den Tätern“. ¹⁰⁴² Als Beispiel dafür muss die Reaktion auf den Tod Stefan Zweigs von Elsa Krückel Germani erwähnt werden, die dem österreichischen Schriftsteller äußerst dankbar war, seitdem er ihren Mann, den antifaschistischen Arzt Giuseppe Germani (1897-1978), aus dem Gefängnis befreit hatte: ¹⁰⁴³

[S]aper far propria la causa di questa sconosciuta e saper combattere per essa con pazienza, devozione e fedeltà, assumendosi dei compiti spesso ingrati, avvicinando spesso persone spesso ostili o almeno indifferenti, intraprendendo viaggi penosi, bussando inutilmente a molte porte, cercando sempre nuove vie per riuscire, senza stancarsi mai e con uno slancio che non venne mai meno sino alla riuscita del compito assunto: ecco ciò che fece per me Stefan Zweig. ¹⁰⁴⁴

Das hier skizzierte Bild von Zweig als unerschrockener Kämpfernatur steht im krassen Widerspruch zu seiner vermeintlich zögerlichen Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus oder gar seiner Tendenz zur Flucht vor der Verantwortung, wie Klaus und Thomas Mann in ihren Nachrufen unterstellten. Auch Elsa Krückel-Germani gibt zwar zu, dass Zweig angesichts des Scheiterns seiner europäischen Mission, der er sein ganzes Leben gewidmet hatte, vom *taedium vitae* überwältigt worden sei, doch vergleicht sie die Entscheidung des Schriftstellers mit jener von „Cato in Utica, dem der Tod nicht bitter geworden sei, weil er ein so hohes Erbe an Güte und menschlicher Solidarität habe hinterlassen können“ ¹⁰⁴⁵. In ihrer Erinnerung und in denen der italienischen Übersetzer Lavinia Mazzucchetti und Enrico Rocca sowie der Journalistin Sibilla Aleramo wird das Bild des feigen und melancholischen Erfolgsschriftstellers durch das des noblen Altruisten und mutigen Idealisten ersetzt. ¹⁰⁴⁶

Es gehört tatsächlich nicht wenig Mut und nicht wenig Verachtung der Gefahr dazu,

¹⁰⁴² Ebd., S. 138.

¹⁰⁴³ Zum Fall Germani vgl. Arturo Larcati, *Stefan Zweig als Gegner des Mussolini-Regimes*, zit., S. 138-145; vgl. auch Arturo Larcati, „*Sua Excelência ...: o escritor e o ditador*“. In: *Como Zweig salvou o médico Giuseppe Germani dos cárceres de Mussolini. Cartas inéditas da correspondência entre Stefan Zweig e Elsa Germani 1921-1937*, hrsg. v. Kristina Michahelles, Casa Stefan Zweig, Petrópolis 2013, S. 19-35. Zu Zweigs Mitleid für Germanis Frau, Elsa Krückel Germani, vgl. auch Walter Busch und Isolde Schiffermüller, *Briefe über den italienischen Faschismus. Rainer Maria Rilke und Stefan Zweig*. In: „*Am liebsten wäre mir Rom!*“ *Stefan Zweig und Italien*, hrsg. v. Arturo Larcati und Klemens Renoldner, Königshausen&Neumann, Würzburg 2019, S. 131-151.

¹⁰⁴⁴ „Sich die Causa dieser Unbekannten zu der eigenen zu machen und für sie mit Geduld, Hingabe und Treue zu kämpfen, oft undankbare Aufgaben auf sich zu nehmen, sich gleichgültigen und oft feindlich eingestellten Personen zu nähern, peinliche Reisen zu unternehmen, an vielen Türen vergebens zu klopfen, immer neue Wege zum Erfolg zu suchen, ohne jemals zu ermüden und mit einem Elan, der bis zum Gelingen der Aufgabe andauert: Das tat für mich Stefan Zweig“ (Elsa Krückel Germani, *Incontri con Stefan Zweig*. In: „*Umana. Rivista di politica e cultura*“, No. 12 Januar-April 1963, S. 31-35, hier S. 31).

¹⁰⁴⁵ Arturo Larcati, „*Es ist wirklich schade um dieses Paradies!*“. *Die Zerstörung von Stefan Zweigs Italien-Mythos durch den Faschismus*, Schriftenreihe des Stefan Zweig Zentrum Salzburg, Bd. 10, Königshausen&Neumann, Würzburg 2024, S. 287.

¹⁰⁴⁶ Vgl. ebd.

die zahlreichen Juden und Verfolgten der nazifaschistischen Regime auf vielfältige Art und Weise zu verteidigen und materiell tatkräftig zu unterstützen, wie es Zweig lebenslang getan hat.¹⁰⁴⁷ Seine Hilfsbereitschaft zeichnete sich dadurch aus, dass sie auf Einzelfälle ausgerichtet war, sei es mit einem England-Aufenthalt für Felix Salten oder mit einem Visum für die Auswanderung Frans Masereels nach Südamerika. Besonders nach dem spanischen Bürgerkrieg, dem Umzug nach Großbritannien und nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs reflektierte Zweig immer öfter darüber, welche Natur seine Arbeit haben sollte und wie er andere Emigranten unterstützen konnte, sodass die selbstauferlegte Zurückhaltung, die seine Schriften seit der Machtergreifung Hitlers bestimmt hatte, immer mehr seinem Wunsch wich, sich öffentlich zu äußern und den Nationalsozialismus kritisch zu bewerten.¹⁰⁴⁸ Aus seinen privaten Briefen geht außerdem hervor, dass er versuchte, Geld zu sammeln für bedürftige emigrierte Autoren,¹⁰⁴⁹ und an Auktionen für die Opfer des spanischen Bürgerkriegs teilnahm.¹⁰⁵⁰

Stefan Zweig zog es stets vor, nicht in Zeitungen unterschiedlichster Couleur seine Meinung auszudrücken oder sich an großen kollektiven Initiativen zu beteiligen. Am liebsten agierte er vielmehr im Hintergrund gegen Opportunismus und Nationalismus „ohne

¹⁰⁴⁷ Für die entscheidende Rolle Stefan Zweigs als Helfer und Unterstützer von Juden vgl. z. B. die Aufsätze von Eva Plank, „*Durch das Wort können wir unser Herz befreien*“. *Die politische Dimension der Schriften Stefan Zweigs zum Judentum* und Gabriella Pelloni, „*Ist Judentum Tragödie, so wollen wir sie leben*“. *Stefan Zweigs kulturpolitische Stellung zur Judenfrage*. In: „Cultura Tedesca“, Vol. 61, 2021, S. 81-98; 99-120.

¹⁰⁴⁸ Im Radio-de-Paris-Vortrag *Das große Schweigen* aus dem Jahr 1940 möchte Zweig z. B. im Namen jener Andersdenkenden sprechen, denen die eigene Meinungsäußerung seit Jahren untersagt war. Zweig betont, dass es die Pflicht aller Individuen ist, die gegenwärtig die Freiheit haben, ihre Meinung zu äußern. Er erklärt, dass eine unzählige Menschen nicht mehr in der Lage sind, ihre Ansicht zu äußern: die Juden. *Das große Schweigen* ist eine atmosphärische Darstellung der Bedrückung, die sich durch Angst vor Terror, durch Sorge um Freunde und die Ausrottung der Kultur in Mitteleuropa verbreitet hatte (vgl. Stefan Zweig, *Das große Schweigen*. In „Das Neue Tage-Buch“, 4. Mai 1940, S. 424-426). Im Aufsatz *Die Mission der Intellektuellen* (1941), den Zweig nach seiner Ankunft in den USA geschrieben hatte, schwebt ihm sogar vor, zusammen mit anderen Intellektuellen gegen die Propagandamaschine des Faschismus anzukämpfen. Er erklärt, dass „die einzige Möglichkeit, die uns bleibt, um die intensive und starke Einheit unter den geistigen Führern Europas aufrechtzuerhalten, darin besteht, eine klare Vorstellung von unserer Mission und unseren Möglichkeiten zu haben. Unsere Worte sollten trotz aller Widrigkeiten immer stärker werden. Je lauter die Schreie des Fanatismus sind, desto stärker sollte unser Wort sein, die Stimme der Vernunft“ (Stefan Zweig, *Die Mission der Intellektuellen*. In: ders., „*Worte haben keine Macht mehr*“, zit., S. 248-249, hier S. 248). Daher veranschaulichen Zweigs letzte Stellungnahmen zum Zeitgeschehen und seine letzten Werke *Brasilien. Ein Land der Zukunft* und *Die Welt von Gestern* Zweigs Entfernung von seiner früheren Zurückhaltung, auch wenn dahinter ein gewisser Pessimismus stand, der bezweifelte, dass der Einzelne noch in den Lauf der Politik eingreifen und die drohende Katastrophe abwenden konnte. Diese letzten Beiträge lassen sich als Zweckoptimismus lesen, dem die (vergebliche) Hoffnung auf eine ewige Gerechtigkeit zugrunde lag. So heißt es in *Das große Schweigen*: „[D]as Leben würde nichts mehr für mich bedeuten, hätte ich nicht die glühende Überzeugung, dass von der ewigen Gerechtigkeit ihr anklagendes Schweigen erhört werden wird“ (Stefan Zweig, *Das große Schweigen*, zit., S. 426).

¹⁰⁴⁹ Zu Zweigs Beteiligung an den Aktionen des P.E.N.-Clubs, um Geld für bedürftige emigrierte Autoren zu sammeln, vgl. Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der P.E.N.-Club*, zit., S. 160-161 und Klaus Amann, *P.E.N. Politik, Emigration, Nationalsozialismus. Ein österreichischer Schriftstellerclub*. Böhlau, Wien/Köln/Graz 1984, S. 63.

¹⁰⁵⁰ Vgl. Abschnitt 2.6.1.

sich öffentlich zu exponieren¹⁰⁵¹. Wollte Zweig jemandem zur Seite stehen, „so verzichtete er auf öffentliche Appelle oder öffentliche Anklagen“¹⁰⁵². Dieser Wunsch „führte jedoch auch dazu, dass sein vielseitiges Engagement zu wenig wahrgenommen“¹⁰⁵³ und seine Haltung gegenüber der Politik allzu oft relativiert wurde, sodass es einige Jahre dauerte, „bis seine Solidarität gegenüber den Verfolgten erkannt und auch die Zivilcourage, die er gegenüber den Gegnern des Nazifaschismus praktiziert hatte, in ihrer vollen Tragweite gewürdigt wurde“¹⁰⁵⁴.

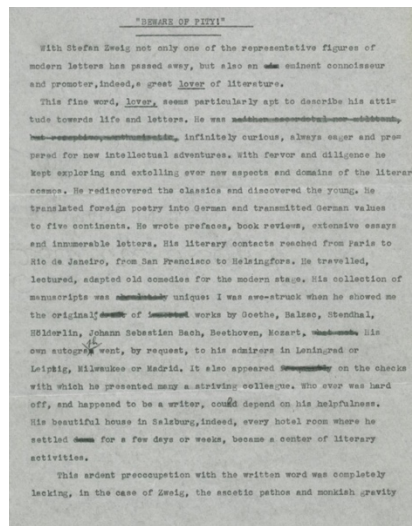


Abb. 34 Auszug aus Klaus Manns Nachruf für Stefan Zweig *Beware of Pity* [9. März 1942], der im „Free World“ im April 1942 erschien. Typoskript, KM M 55, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv.

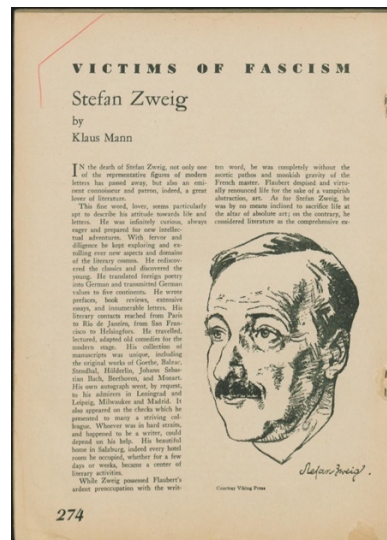


Abb. 35 Auszug aus Klaus Manns, *Victims of Fascism. Stefan Zweig*. In: „Free World“, Jg. 2, Vol. 3, April 1942, S. 274-276.

2.7.3 Stefan Zweig auf den letzten Seiten des Wendepunkts (1949)

War der Nekrolog für Zweig unter dem Schock der Nachricht von seinem Selbstmord geschrieben worden, erscheint nur ein Jahr später Klaus Manns europäische Anthologie *Heart of Europe*, in der, so Klaus Mann, nur Beiträge von „the brave, if secret, opponents, of a totalitarian dictatorship“¹⁰⁵⁵ veröffentlicht würden. Darin sieht der Herausgeber

¹⁰⁵¹ Arturo Larcari, *Stefan Zweig und der P.E.N.-Club*, zit., S. 160.

¹⁰⁵² Arturo Larcari, *Stefan Zweig als Gegner des Mussolini-Regimes*, zit., S. 167.

¹⁰⁵³ Ebd.

¹⁰⁵⁴ Ebd.

¹⁰⁵⁵ „It is not the purpose of this anthology to introduce or publicize any particular literary movement. In fact, there are no literary movements in the war-torn, war-weary Europe of 1943. There are only the brave, if secret, opponents, of a totalitarian dictatorship. It would be unfair to condemn the creative minds of Europe *en bloc* as irresponsible or even as treacherous [...]. In general, the representatives of European letters did their utmost to warn their continent against the imminent catastrophe and, at the same time, to increase its glory by contributing new works and testimonies, some of them of sound and lasting value [...]. It is then the purpose of this anthology to present as comprehensive and as unbiased a survey as possible of what is soundly alive and lastingly valid in the European literary production of the past two decades [...]. We made in our

auch einen Platz für Stefan Zweigs Erzählung *Die unsichtbare Sammlung* vor,¹⁰⁵⁶ bis er im Jahr 1949 im *Wendepunkt* eine genauere Analyse der extremen Geste seines Kollegen vornimmt. Abgesehen von der bereits erwähnten Passage, in der Klaus Mann Stefan Zweigs Reaktion auf die Wahlen der 1930er Jahre ähnlich wie im Nachruf kommentiert und wiederinterpretiert,¹⁰⁵⁷ indem er die These der von Zweigs Verzeihen gegenüber dem Todfeind unterstützt, weicht er in den abschließenden Zeilen des Buches stark davon ab. Schließlich muss er zugeben, dass er seinen österreichischen Kollegen „nie verstanden“ habe.¹⁰⁵⁸ Im ersten Moment war es Klaus Mann – wie auch seinem Vater – undenkbar erschienen, dass der weltgewandte Kollege freiwillig aus dem Leben geschieden war. „Die Nachricht kam so völlig unerwartet“, dass er sie zunächst kaum glauben konnte. Um zu verstehen, warum ein von einer Millionenleserschaft, vom Glück verwöhnter und um seine junge Frau beneideter Autor – „so lebensfroh, ja genießerisch und vernünftig“¹⁰⁵⁹ – den Freitod gewählt habe, greift Klaus Mann erst auf die These zurück, der Humanist passe nicht mehr in diese Zeit:

policy to exclude from this book all those writers in whose style and ideology fascist elements predominate and those who are instead unpolitical conservatives and made their peace with the devil [...]. Some caused us a little difficulty: Gerhart Hauptmann, Knut Hamsun and D'Annunzio, for instance. Their literary rank is beyond any question. Should we do without them because of their political misbehaviour? Hauptmann has produced nothing of real interest after 1918. The anthology covers only the period of the two world wars. That is why also D'Annunzio hardly fits our scheme, quite apart from all political considerations [...]. It seemed more pertinent to include Borgese's brilliant analysis of his character and career than to present a sample from the poet's somewhat over-aged work.“ („Ziel dieser Anthologie ist es, nicht eine bestimmte literarische Bewegung vorzustellen oder zu propagieren. Tatsächlich gibt es im kriegszerstörten, kriegsmüden Europa des Jahres 1943 keine literarischen Bewegungen. Es gibt nur die mutigen, wenn auch heimlichen Gegner einer totalitären Diktatur. Es wäre ungerecht, die schöpferischen Köpfe Europas en bloc als unverantwortlich oder gar als verräterisch zu verurteilen [...]. Im Allgemeinen haben die Vertreter des europäischen Schrifttums ihr Möglichstes getan, um ihren Kontinent vor der drohenden Katastrophe zu warnen und gleichzeitig seinen Ruhm zu mehren, indem sie neue Werke und Zeugnisse beisteuerten, von denen einige einen soliden und dauerhaften Wert haben [...]. Es ist also das Ziel dieser Anthologie, einen möglichst umfassenden und unvoreingenommenen Überblick über das zu geben, was in der europäischen Literaturproduktion der letzten zwei Jahrzehnte lebendig und von bleibendem Wert ist [...]. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, aus diesem Buch all jene Schriftsteller auszuschließen, in deren Stil und Ideologie faschistische Elemente vorherrschen, und jene, die stattdessen unpolitische Konservative sind und ihren Frieden mit dem Teufel gemacht haben [...]. Einige haben uns ein wenig Schwierigkeiten bereitet, wie etwa Gerhart Hauptmann, Knut Hamsun und D'Annunzio. Ihr literarischer Rang steht außer Frage. Sollten wir wegen ihres politischen Fehlverhaltens auf sie verzichten? Hauptmann hat nach 1918 nichts wirklich Interessantes mehr geschaffen. Der Sammelband deckt nur die Zeit der beiden Weltkriege ab. Deshalb passt auch D'Annunzio kaum in unser Schema, ganz abgesehen von allen politischen Überlegungen [...]. Es erschien uns sinnvoller, Borgeses brillante Analyse seines Charakters und seines Werdegangs aufzunehmen, als eine Auswahl aus dem etwas überalterten Werk des Dichters zu präsentieren (Klaus Mann, *Vorwort*. In: *Heart of Europe*, zit., S. xxviii-xxxi).

¹⁰⁵⁶ Vgl. Stefan Zweig, *Die unsichtbare Sammlung*. In: ebd., S. 592-602.

¹⁰⁵⁷ Vgl. Abschnitt 2.3.2.

¹⁰⁵⁸ Vgl. Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 602-604. Der Auszug Klaus Manns aus dem *Wendepunkt* befindet sich unter dem Titel *Er war ein Verzweifelter* auch in: Hanns Arens (hrsg.), *Stefan Zweig im Zeugnis seiner Freunde*, Langen Müller, München/Wien 1968, S. 162-163.

¹⁰⁵⁹ Ebd., S. 602-603.

Warum warf Zweig alles fort? In seinem Abschiedsbrief ist vom Krieg die Rede. Der Krieg, Triumph der Barbarei, Durchbruch zerstörerischer Urinstinkte! Dem Humanisten graut. Ist dies noch seine Welt? Er erkennt sie nicht mehr. „Ich passe nicht in diese Zeit. Diese Zeit missfällt mir ...“ Und greift zum Gift. Ruhm, Geld und Freunde lässt er hier zurück; die junge Frau aber wird mitgenommen. Ist es so einfach? Ach, was wissen wir ... Ich lese seine Briefe aus den letzten Jahren wieder durch. Hier dankt er für ein Buch, dort übt er Kritik, gibt Ratschläge, verspricht einen Artikel, erzählt von einer Reise, einem Theaterabend. Sonst nichts? Doch, manchmal gibt es wohl ein Wort der bitteren Ironie oder Müdigkeit, gedämpfte Seufzer und diskrete Klagen. Mir fiel nichts auf. Ich verstand ihn nicht. Ich hielt ihn für den genäschig-weltoffenen Literaten, dem nichts nahegeht. Und er war ein Verzweifelter!¹⁰⁶⁰

Um eine tiefergehende Analyse der Entscheidung Stefan Zweigs zu zeichnen, erinnert sich Klaus Mann an ihre letzten Begegnungen. Als er das Bild von der früher erwähnten Cocktailparty im *The Bedford* wachruft und die Teilnehmer nach dem Grad ihrer Suizidalität einschätzt, bekommt „er anfangs *good old Stez* gar nicht aufs Bild“¹⁰⁶¹. Mit einem Mal jedoch kippt dieses Bild: „Man muss nur gewisse Äußerungen nochmals auf ihren Sinn befragen, sich manches Wort der bitteren Ironie oder Müdigkeit, das Zweig gesprochen hatte“¹⁰⁶², ins Gedächtnis zurückholen und plötzlich ist die Tat nur allzu begreiflich. Diese entscheidende Passage sei daher an dieser Stelle umfassend zitiert:

Als ich ihn zuletzt sah, hier in New York [...], da war er gewiss schon der Verzweiflung nah. Er ließ sich aber nichts anmerken, sondern gab eine Cocktail-party [...]. Dort war er ja selbst mit Leib und Seele noch Literat, der Literatur verfallen und verschworen: *Good old Stefan Zweig!* Nach dem Cocktail-Klatsch begegnete ich ihm nur noch einmal, auf der Straße. Er kam mir auf der *Fifth Avenue* entgegen, ohne mich übrigens gleich zu bemerken. Er war „in Gedanken“, wie man wohl sagt; es dürften keine sehr vergnügten Gedanken gewesen sein. Die Sonne schien, der Himmel lächelte; nicht aber *good old Stez*, der eher düster wirkte. Da er sich unbeobachtet glaubte, gestattete er seinem Blick, starr und gramvoll zu werden. Keine Spur mehr von der heiteren Miene, die man sonst an ihm kannte. Übrigens war er an diesem Morgen unrasiert, wodurch sein Gesicht erst recht verfremdet und verwildert schien. Ich sah ihn an, das Stoppelkinn, die blicklos finsternen Augen, und dachte mir: „Nanu! Was ist los mit ihm?“ Dann ging ich auf ihn zu: „Wohin des Weges? Und warum so eilig?“ Er fuhr zusammen wie ein Schlafwandler, der seinen Namen hört. Eine Sekunde später [...] konnte er wieder lächeln, plaudern, scherzen, verbindlich, angeregt, wie eh und je: der weltmännisch gesittete und elegante, etwas zu glatte, etwas zu liebenswürdige *homme de lettres* mit wienerisch nasaler Stimme und von unzweifelhaft *eminent pazifistischer Gesin-*

¹⁰⁶⁰ Ebd., S. 603.

¹⁰⁶¹ Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 354.

¹⁰⁶² Ebd.

nung. Aber das wildfremde Bartgesicht, das er mir erst gezeigt, hätte mir doch zu denken geben sollen. Ich dachte bloß „nanu?“ Und er war ein Verzweifelter ...¹⁰⁶³

Sieben Jahre später würde Klaus Mann in die Fußstapfen des Mannes getreten, dessen Selbstmord ihn trotz anfänglicher eher kritischer Äußerungen seinen eigenen Drang zum Tod anregte und daher eine wichtige Perspektive auf den eigenen eröffnen sollte.¹⁰⁶⁴ Was Klaus Mann am 13. März 1943 im *Wendepunkt* schreibt, ist eine erschütternde Erkenntnis, die sich nicht so sehr von der unterscheidet, die Zweig in seinem kurz vor seinem Tod verfassten Abschiedsbrief formuliert hatte:

13. März: Erika macht mich darauf aufmerksam, dass heute das zehnte Jahr unseres Exils beginnt. Ein Jubiläum! Werden wir – werde ich jemals wieder in Deutschland leben? Wohl kaum. Übrigens scheint mir die Frage, was mich betrifft, eigentlich nicht mehr von großer Wichtigkeit.

Ich bin weit gegangen, zu weit, als dass an Rückkehr noch zu denken wäre. Ich muss weitergehen – vorwärts, nicht zurück! – oder ich verliere den Weg und gehe in die Irre. Die alte Heimat findest du nicht mehr, auch eine neue ist dir nicht beschieden. Die Welt ist deine Heimat: Eine andre hast du nicht.

Die ganze Welt wird meine Heimat sein: gesetzt, es gibt noch eine ganze Welt nach diesem Kriege ...

Heimkehr oder Exil? Falsche Problemstellung! Überholte Alternative! Die einzig aktuelle, einzig relevante Frage ist: Wird aus diesem Krieg eine Welt erstehen, in der Menschen meiner Art leben und wirken können? Menschen meiner Art, Kosmopoliten aus Instinkt und Notwendigkeit, geistige Mittler, Vorläufer und Wegbereiter einer universalen Zivilisation werden entweder überall zu Hause sein oder nirgends. In einer Welt des gesicherten Friedens und der internationalen Zusammenarbeit wird man uns brauchen; in einer Welt des Chauvinismus, der Dummheit, der Gewalt gäbe es keinen Platz, keine Funktion für uns. Wenn ich das Kommen einer solchen Welt für unvermeidlich hielte, ich folgte noch heute dem Beispiel des entmutigten Humanisten Stefan Zweig.¹⁰⁶⁵

Hätte Klaus Mann vorher jene hochmütig gefunden – darunter Stefan Zweig –, die stumm und abgewandt sich von der Last des Lebens befreien, wird nun der österreichische Schriftsteller zu einer „Ikone der Hellsicht“¹⁰⁶⁶, der den mutigsten aller Entschlüsse gefasst hatte. Und er ist auch, wenn man genau hinschaut, „überaus ehrenwert als Tapfer-

¹⁰⁶³ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 603-604.

¹⁰⁶⁴ Vgl. Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 354.

¹⁰⁶⁵ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 604-605.

¹⁰⁶⁶ Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 356.

keitsauszeichnung¹⁰⁶⁷. Wie wenige andere hatte Zweig das Äußerste an heroischer Resignation gewagt. Und so drängt sich die Frage auf: „Wenn dieser, warum nicht auch er? Warum sollte nicht aus dem Geburtshelfer der eigenen schriftstellerischen Anfänge der Erblasser des eigenen Todes werden?“¹⁰⁶⁸ Mit diesen Gedanken stellte sich Klaus Mann nach Zeders Einschätzung „ein schlimmes Ultimatum, das nicht mehr dem Leben, sondern dem Tod“ gegolten habe.¹⁰⁶⁹ Sollte nämlich die Idee einer liberalen Gesellschaft im Geiste eines freien Weltbürgertums endgültig untergehen, so würde er „noch heute dem Beispiel des entmutigten Humanisten Stefan Zweig“ folgen.

2.7.4 *Vom Selbstmord zum Selbstmord: Klaus Mann nach dem Tod Stefan Zweigs*

Klaus Mann meldet sich am 24. April 1942 freiwillig zum Dienst in der US Army, als ob die amerikanische Uniform „ein Talisman gegen die bösen Geister wäre“, die ihn „verfolgen und quälen“¹⁰⁷⁰. Der Abschied von Deutschland war vollzogen: Klaus Mann will den Status des Emigranten hinter sich lassen und als amerikanischer Bürger (und Autor) wahrgenommen werden.¹⁰⁷¹ Seinen nächsten Angehörigen gegenüber macht er freilich auch kein Hehl daraus, dass er – ein Mann, mit „eminent pazifistischer Einstellung, um den seligen Stez [Stefan Zweig] zu zitieren – mehr aus Überdruß und Masochismus als aus eigentlich honorigen Gründen“¹⁰⁷² Soldat werden wolle. Präzise beschreibt Klaus Mann seine eigentümliche Seelenlage und die Motive, die ihn zu diesem Schritt bewegen, in einem Brief an seine Mutter: Lieber lasse er „sich von den Sergeanten als von den Redakteuren und seinen Gläubigern schikanieren“¹⁰⁷³, teilt er Katia Mann mit. Denn die Armee war außerdem ein Ausweg aus der quälenden Armut, in die ihn die Liquidation seines Unternehmens gestürzt hatte: „Ich weiß [...] unter uns gesagt nicht genau, was jetzt gerade schreiben, denken und wie mein Brot verdienen.“¹⁰⁷⁴ Der Autor ist plötzlich ohne die Öffentlichkeit, die ihm seit seinen schriftstellerischen Anfängen Mitte der zwanziger Jahre Schaffensantrieb und Lebensmitte in einem gewesen war: keine Einladungen mehr, keine Vernissagen, kein Agent, ein kleiner Kreis. Gleichzeitig hofft er, mit dem militärischen Dienst auch seine bisher verschleppte Einbürgerung zu beschleunigen. Als er jedoch damit rechnen muss, dass sich seine Einberufung nach freiwilliger Anmeldung und seine amerikanische Staats-

¹⁰⁶⁷ Ebd., S. 354.

¹⁰⁶⁸ Ebd.

¹⁰⁶⁹ Ebd.

¹⁰⁷⁰ Klaus Mann, 31. Mai 1942. In: ders., *Tagebücher (1940-1943)*, zit., S. 96.

¹⁰⁷¹ Vgl. Dieter Schiller, „*Ich bin kein Deutscher*“. *Klaus Mann in den USA*, zit., S. 703.

¹⁰⁷² Klaus Mann an Katia Mann, 21. Mai 1942, *Briefe und Antworten*, zit., S. 483.

¹⁰⁷³ Ebd.

¹⁰⁷⁴ Ebd.

bürgerschaft wegen seiner nicht ausgeheilten Syphilis verzögerten, scheint er an Hoffnung zu verlieren. Hinzu kommen umfangreiche Recherchen des FBI zur politischen Vergangenheit und zum Privatleben des überwachten „subject“¹⁰⁷⁵, v. a. wegen seiner homosexuellen Beziehungen und „sexual perversions“. Für ihn gibt es daher keinen Zweifel, dass er auf eine solche „moralische Demütigung“ durch die amerikanischen Behörden und die „yankee-nationalistische Kampagne gegen liberale Tendenzen und Individuen“ nur mit Selbstmord antworten könne.¹⁰⁷⁶ Bis zum 14. Dezember 1942 kann er also nicht zur US Army zugelassen werden, die amerikanische Staatsbürgerschaft erhält er erst zum 25. September 1943.¹⁰⁷⁷

Mit den in Italien vorrückenden amerikanischen Truppen kommt Klaus Mann erstmals nach dem schicksalhaften Jahrzehnt des Getrenntseins wieder in seiner Heimat. Anfang Mai 1945 besichtigt er in München das zerbombte Elternhaus und muss mit großer Enttäuschung erfahren, dass die SS in der Villa ein Aufzuchtheim eingerichtet hatte, in dem arische Kinder gezeugt wurden. Sein Geburtsort ist so zerstört, so fremd geworden, dass Klaus Mann ihn nicht mehr erkennt:

Das Haus, vom Garten her gesehen, wollte wieder recht schmuck und gediegen scheinen, mit Efeu-umrankter Terrasse, grünen Fensterladen und dem hübsch-geschwungenen Balkon vor Mieleins Schlafzimmer im ersten Stock. Alles Lug und Trug! Foppende Kulisse, hinter der es nichts gibt. Das Haus gehört dem Staat. Sonst hatte es doch keinen Lebensborn hier gegeben [...]: Stramme Burschen von der SS waren hier einquartiert, sehr feine Leute wirklich. Die reinsten Bullen. Und als Bullen oder Hengste sind sie dann auch benutzt worden, wegen der Rasse. Es wird Jahre oder Jahrzehnte in Anspruch nehmen, diese Städte wieder aufzubauen. Diese beklagenswerte, schreckliche Nation wird Generationen lang physisch und moralisch verkrüppelt bleiben.¹⁰⁷⁸

Eine Heimkehr nach Deutschland, wo die Atmosphäre der Verdrängung und Zerstörung herrschte, steht definitiv nicht mehr zur Debatte. Kurz nach seiner Erfahrung in München formuliert er resigniert in einer Radioansprache vom Mai 1945, „yes, I felt a stranger in my former fatherland. There was an abyss which separated me of those who used to be my countrymen. Wherever I went in Germany, the [...] nostalgic Leitmotiv fol-

¹⁰⁷⁵ Alexander Stephan, *Im Visier des FBI. Deutsche Exilschriftsteller in den Akten amerikanischer Geheimdienste*, Aufbau, Stuttgart/Weimar 1995, S. 155.

¹⁰⁷⁶ Klaus Mann, 1. Juli 1943. In: ders., *Tagebücher 1940-1943*, zit., S. 148.

¹⁰⁷⁷ Vgl. Dieter Schiller, „*Ich bin kein Deutscher*“. Klaus Mann in den USA, zit., S. 704.

¹⁰⁷⁸ Klaus Mann an Thomas Mann. In: ders., *Der Wendepunkt*, zit., S. 550-552.

lowed me: ‚You can’t go home again!‘¹⁰⁷⁹

Nach Kriegsende, am 28. September 1945, wird Klaus Mann aus dem amerikanischen Militärdienst in Ehren entlassen, doch angesichts der sich bald nach dem Krieg anbahnenden McCarthy-Ära in den USA, der neuen Spannungen zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten und der zunehmenden Desillusionierung über das kulturelle Klima im Nachkriegsdeutschland sieht er mit Sorge eine von Nationalismus und Gewalt beherrschte Welt voraus, zu der er sich, wie Zweig, nicht mehr zugehörig fühlt.

Im Herbst 1945 ist sein erstes Projekt nach dem Krieg als freier Schriftsteller die Mitarbeit am Drehbuch von Roberto Rossellinis neorealistischem Film *Paisà* (1946). Die von ihm geschriebene Episode *The Chaplain* wird jedoch stark verändert umgesetzt und im Vorspann des Films wird sein Name nicht genannt. 1945/46 entsteht das Drama *Der siebente Engel*, ein Stück, das jedoch nie aufgeführt und erst posthum veröffentlicht wurde. Hinzu kommt die Absage vom Geschäftsführer des Langenscheidt-Verlags, Georg Jacobi, eine bereits vertraglich vereinbarte Neuausgabe des *Mephisto* zu veröffentlichen, mit der Begründung: ‚Herr Gründgens spielt hier eine bereits sehr bedeutende Rolle.‘¹⁰⁸⁰ Im Frühjahr 1949 erleidet Klaus Mann eine weitere schwere Enttäuschung, als er vom Querido-Verlag, der nach der Fusion Gottfried Bermann Fischers Leitung untersteht, ausweichende Briefe über die Veröffentlichung der gerade fertiggestellten und überarbeiteten Fassung des *Wendepunkts* in deutscher Sprache erhält. *Der Wendepunkt* sollte in der Tat erst auf Drängen Thomas Manns im Jahr 1952 in Deutschland erscheinen. Klaus Mann befürchtet, als Autor nicht mehr gefragt zu sein. In einer gespaltenen Nachkriegswelt, als noch junger Schriftsteller, ohne den Rückhalt eines von Weltgeltung abgesicherten Lebenswerks, fühlt er sich von seinen Zielen und seinen Wirkungsmöglichkeiten weiter entfernt denn je. Er hätte sich noch einmal neu erfinden müssen: Es hätte eines weiteren neuen Anfangs bedurft und wahrscheinlich fühlte er, wie unwillig das geteilte Nachkriegs-Deutschland ihn akzeptiert hätte, ihn, der unter den Emigranten einer der jüngsten und agilsten, mutigsten und kompromissfeindlichsten gewesen war.¹⁰⁸¹

Wie er seinem Freund Herbert Schlüter mitteilt, falle ihm das Schreiben ‚schwerer als in den flotten Kindertagen. Damals hatte ich *eine* Sprache, in der ich mich recht flink

¹⁰⁷⁹ ‚Ja, ich fühlte mich in meinem früheren Vaterland fremd. Es gab einen Abgrund, der mich von denen trennte, die früher meine Landsleute waren. Wo auch immer ich nach Deutschland ging, folgte mir das [...] nostalgische Leitmotiv: ‚Du kannst nicht wieder nach Hause gehen!‘ (Klaus Mann, zit. nach Armin Strohmeyer, *Wir sind unser sechs*.“ *Die Geschichte der Geschwister Mann*, Piper, München 2023, S. 140).

¹⁰⁸⁰ Vgl. Klaus Mann an Georg Jacobi. In: ders., *Briefe und Antworten*, zit., S. 614.

¹⁰⁸¹ Vgl. Martin Gregor Dellin, *Klaus Mann und seine Generation*, zit., S. 53.

auszudrücken vermochte; jetzt stocke ich in zwei Zungen. Im Englischen werde ich wohl nie *ganz* so zuhause sein, wie ich es im Deutschen *war* – aber wohl nicht mehr *bin*.¹⁰⁸² Wegen solcher zunehmender Schreibschwierigkeiten unternimmt er am 11. Juli 1948 einen ersten, jedoch gescheiterten Suizidversuch in Santa Monica. Klaus Mann sieht sich einer nun wieder zwischen die Fronten einer zerrissenen Nachkriegswelt geratenen Generation gegenüber und steht vor der Frage, ob er eine neue Aufgabe als Intellektueller finden oder ob die Verzweiflung überhand gewinnen wird. Woraus sollten Menschen in ihrer Verzweiflung die Kraft gewinnen, in einer Welt zu überleben, die ihnen jede Hoffnung geraubt hatte und nur Demütigungen und Qualen bereitete? „Ich mag seine Bücher sehr“, hatte Klaus Mann an der Gedenkfeier für Stefan Zweig zum Ausdruck gebracht: „Deshalb wird man sie nicht vergessen, es sei denn, dass die Literatur *en bloc* vergessen wird [...]. Stefan Zweig war schon die Vorstellung unerträglich.“¹⁰⁸³ Auch für Klaus Mann wurde sie unerträglich. Sein Tagebuch des Jahres 1949 beginnt mit den Worten: „Ich werde diese Notizen nicht weiterführen. Ich wünsche nicht, dieses Jahr zu überleben.“¹⁰⁸⁴ Der latent vorhandene Todeswunsch, politische und persönliche Enttäuschungen sowie die als Gefängnis im unerträglichen Schmerz konzipierte Existenz sind die Symphonie, die die letzte Lebensphase Klaus Manns kennzeichnet und die ihn letztlich in den Freitod treiben sollte.¹⁰⁸⁵ Anfang April 1949 zieht er in die Pension *Pavillon Madrid* in Cannes,¹⁰⁸⁶ um an seinem letzten, unvollendeten Roman *The Last Day* zu arbeiten, der – nicht zufällig – das Thema Suizid als Reaktion auf eine unvollkommene Welt behandelt.

Vom 5. bis zum 15. Mai 1949 verbringt Mann einige Tage zu einer Entgiftungskur in einer Klinik in Nizza. Inzwischen schreibt er noch Briefe an Hermann Kesten, an seine Mutter und an seine Schwester, in denen er von den zuvor genannten Schreibschwierigkeiten, Geldproblemen und von deprimierendem Regenwetter berichtet,¹⁰⁸⁷ bis er am 21. Mai 1949 nach einer Überdosis Schlaftabletten in Cannes stirbt. Dabei nimmt der junge Schriftsteller eine mimetische Haltung gegenüber denjenigen ein, u. a. Stefan Zweig, deren unlös-

¹⁰⁸² Klaus Mann an Herbert Schlüter. In: ders., *Briefe und Antworten*, zit., S. 603-604, hier S. 603.

¹⁰⁸³ Klaus Mann, *Gedenkfeier für Stefan Zweig*, zit.

¹⁰⁸⁴ Klaus Mann, 1. Januar 1949. In: ders., *Tagebücher 1944-1949*, Bd. 6, zit., S. 203.

¹⁰⁸⁵ Vgl. Uwe Naumann, *Rube gibt es nicht bis zum Schluss*, zit., S. 326.

¹⁰⁸⁶ Vgl. Marko Martin, „Wer sein Leben verliert, der wird es erhalten.“ In: „Die Welt“, 15. Mai. 1999, <https://www.welt.de/print-welt/article571602/Wer-sein-Leben-verliert-der-wird-s-erhalten.html>, abgerufen am 28. Oktober 2023.

¹⁰⁸⁷ „Es gefällt mir wieder recht gut an unserer Küste – nur dass es leider *immer* regnet: aber wirklich schier ohne Unterlass! Das verdrießt“ (Klaus Mann an Hermann Kesten, 20. Mai 1949. In: ders., *Briefe und Antworten*, zit., S. 623-624, hier S. 623). „Hier regnet es immer noch meistens, zur Abwechslung dazwischen hagelt, stürmt, gewittert es. So ein Mai war noch nie da. Man ist allgemein piquiert“ (Klaus Mann an Katia und Erika Mann, 20. Mai 1949, S. 624-626, hier S. 624).

bare Krisen er beobachtet hatte, und überzeugt sich selbst, dass nur auf diese *drastische* Weise das Schlimmste verhindert werden könne.

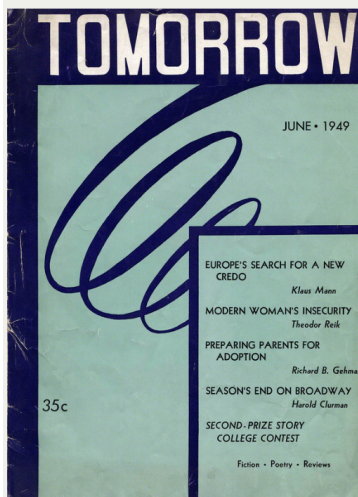


Abb. 36 Umschlagvorderseite zur Erstveröffentlichung von Klaus Manns Aufsatz *Europe's Search for a New Credo*. In: „Tomorrow“, Juni 1949, S. 5-11.

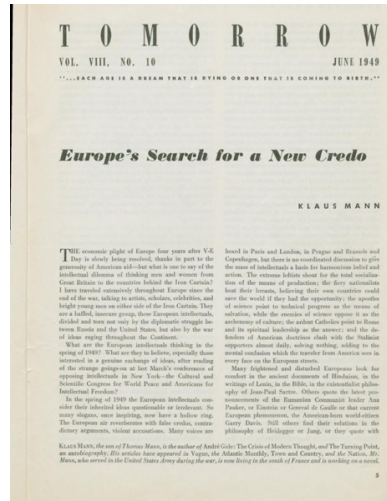


Abb. 37 Klaus Mann, *Europe's Search for a new credo*. In: „Tomorrow“, Jg. 8, No. 10, S. 5-11, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia.

Im Bann dieses fatalen Vorsatzes und der „Bankrotterklärung des abendländischen Humanismus“¹⁰⁸⁸ hatte Klaus Mann neben dem Roman *The Last Day* den Gedanken eines finalen Projekts entwickelt: der erst nach seinem Tod erschienene Aufsatz *Europe's Search for a New Credo* (1949), der als sein Testament¹⁰⁸⁹ gilt. Darin greift Klaus Mann, bereits enttäuscht von Deutschland und dem Kalten Krieg, die Frage nach der Verantwortung von Intellektuellen noch einmal auf. Doch sein Appell betrifft nun kein Werk, das geschrieben werden müsste, keine Mission, die angestrebt werden sollte. In einer metaphysisch-apokalyptischen Nachkriegsstimmung reflektiert Klaus Mann den tragischen Charakter der Moderne und die Krise der Zivilisation. Gaskammern und Explosivbomben, giftig-geifernde Propaganda und organisierte Ausbeutung, totalitäre Staaten und die Dummheit der irreführten Massen seien, so Mann, nur wenige Zeichen dieser großen Zivilisationskrise und des Wertezersfalls, die zu Faschismus und Gewalt geführt haben. Verantwortlich für diese Welt jenseits aller Vernunft seien die Intellektuellen: Klaus Mann, der hier u. a. auf

¹⁰⁸⁸ Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 354.

¹⁰⁸⁹ Hans Stempel, *Nachwort*. In: Klaus Mann, *Die Heimsuchung des europäischen Geistes. Aufsätze*, Deutscher-Taschenbuch Verlag, München 1973, S. 203.

Julien Bendas Aufsatz *La Trahison des clercs* aus dem Jahr 1927¹⁰⁹⁰ zurückgreift, meint in der Tat, die Krise der Zivilisation sei „eine Krise geistiger und ethischer Grundwerte, deren Pflege und Entwicklung den Intellektuellen aufgetragen“¹⁰⁹¹ war. Die Materialisierung der irrationalen und dämonischen Kräfte aus den philosophischen Strömungen des 19. Jahrhunderts, in deren Genealogie sich Klaus Mann, zusammen mit Baudelaire, Verlaine, Rimbaud, Oscar Wilde, Kierkegaard und Nietzsche als Mitschuldig wiedererkennt, hätten den Zerfall der Aufklärung, die philosophische Mythenzerstörung und den Nihilismus gebracht.¹⁰⁹² Daher hätten die Nationalsozialisten das daraus entstandene rational-ethische Vakuum mit Nationalismus und Rassenlehre und einer trüben Mischung von missverstandenen Elementen aus den Ideen von Machiavelli, Marx, Fichte und Nietzsche gefüllt und sie als demagogische Schlagworte verwendet. Faschismus sei also der Umschlag des subversiven Potenzials der Ideen wie der vitalen Triebe in eine anarchische Militanz, der Tradition kritischer Mythenzerstörung in den neuen Mythos der Gewalt, der Ästhetik der Subversion in eine Ästhetik der Macht.

Einem imaginären jungen Literatur- und Philosophiestudenten der Universität Uppsala vertraut Klaus Mann die letzten und wichtigsten resignierten Überlegungen zur Situation der europäischen Denker an, die zu dem Zeitpunkt ihre bis dahin determinierende Rolle verloren haben. Daher fordert der Student die Intellektuellen auf, ihr Fiasko wenigstens einzugestehen und eine neue Bewegung, „a movement of despair, the rebellion of the hopeless“ ins Leben zu rufen.¹⁰⁹³ Ihr „Verrat“ sollte zurückgenommen werden in einem erschütternden Akt der Sühne, der aus der Selbstannullierung und dem kollektiven Selbst-

¹⁰⁹⁰ Vgl. dazu Abschnitt 2.3.2.

¹⁰⁹¹ Lutz Winkler, *Die Krise und die Intellektuellen. Klaus Mann zwischen ästhetischer Opposition und republikanischem Schriftstellerehros*. In: *Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939-1949*, hrsg. v. Thomas Koebner, Gert Sautermeister, Sigrid Schneider, Westdeutscher Verlag, Bochum 1987, S. 49-58, S. 49.

¹⁰⁹² Das Thema des Verrats der Intellektuellen und deren Schuld fand sich bereits in einem 1941 geschriebenen Essay Klaus Manns mit dem Titel *The Function of the writer in the present crisis*: „The European genius, from Rousseau to Nietzsche, attacked, undermined, debunked the traditional scheme of ethics without creating a valid pattern of new morality. Hence, the terrifying abyss, the moral chaos our generation was confronted with. Worship of brutal force as inevitable consequence of moral disorientation. 19th century masters had been too successful in destroying the obsolete idols but failed to give us new code of laws.“/„Das europäische Genie, von Rousseau bis Nietzsche, griff das traditionelle Schema der Ethik an, untergrub es und entlarvte es, ohne ein gültiges Muster einer neuen Moral zu schaffen. Daher der schreckliche Abgrund, das moralische Chaos, mit dem unsere Generation konfrontiert war. Anbetung brutaler Gewalt als unvermeidliche Folge moralischer Orientierungslosigkeit. Die Meister des 19. Jahrhunderts waren bei der Zerstörung der veralteten Götzen zu erfolgreich, versäumten es aber, uns neue Gesetze zu geben“ (Klaus Mann, *The function of the writer in the present crisis*, KM M 132, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia).

¹⁰⁹³ „Eine Bewegung der Verzweiflung, die Rebellion der Hoffnungslosen“ (Klaus Mann, *Europe's Search for a New Credo*. In „Tomorrow“, No. 10, Jg. 8, Juni 1949, Pressest. 195, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, S. 5-11, hier S. 10. Vgl. auch die deutsche Übersetzung von Erika Mann: Klaus Mann, *Die Heimsuchung des europäischen Geistes*. In: „Neue Schweizer Rundschau“, No. 17, 3. Juli 1949, S. 131-147, KM M 442, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia).

mord der Intellektuellen bestehe:

Things have reached a point where only the most dramatic, most radical gesture has a chance to be noticed, to awake the conscience of the blinded, hypnotized masses. I'd like to see hundreds, thousands of intellectuals follow the examples of Virginia Woolf, Ernst Toller, Stefan Zweig, Jan Masaryk. A suicide wave among the world's most distinguished, most celebrated minds would shock the peoples out of their lethargy, would make them realize the extreme gravity of the ordeal man has brought upon himself by his folly and selfishness.¹⁰⁹⁴

Stefan Zweig war vorausgegangen. Im „Vertrauen auf dessen Mut und dessen Klar-sicht“¹⁰⁹⁵ gibt sich Klaus Mann der Überzeugung hin, „nur mehr auf eine solch destruktive Weise das Schlimmste abwenden zu können“¹⁰⁹⁶.

Dieser letzte Aufsatz Klaus Manns hat den Stellenwert einer Bilanz über die Vergeblichkeit der eigenen politischen und intellektuellen Bemühungen. Was hatte ein Intellektueller zu tun, der davon überzeugt war, dass die neuen geschichtlichen Tendenzen auf die Dauer nicht abzuwenden waren und früher oder später siegreich sein würden? Wenn der selbstgewählte Tod verstanden wird als Alternative zu dunklen Zeiten, so kann er auch ein Bekenntnis zum Leben bedeuten. In diesem Sinne dürfen es die Nachlebenden und zukünftige Generationen verstehen, denen der Zugang zum Augenblick reinster Verzweiflung versperrt bleibt. In diesem Zusammenhang nimmt der Freitod die Gestalt einer kollektiven Seelenkrankheit an, wie der Soziologe Durkheim bemerkt: „Der Selbstmord ist nun eine der Formen, in denen sich die kollektive Krankheit des Leidenden ausdrückt. Er hilft also, sie zu verstehen.“¹⁰⁹⁷

Auf Klaus Manns Grabstein lässt Erika Mann ein Zitat aus dem Lukasevangelium anbringen: „For Whosoever Will Save His Life Shall Lose It. But Whosoever Will Lose His Life [...] The Same Shall Find It.“¹⁰⁹⁸ Diese Worte hatte Klaus Mann als Motto¹⁰⁹⁹ auch

¹⁰⁹⁴ „Wir sind an einem Punkte angelangt, wo nur die dramatischste, die äußerste Geste noch irgend Aussicht hat, bemerkt zu werden und den blinden, hypnotisierten Massen ins Gewissen zu reden. Hunderte, ja Tausende von Intellektuellen sollten tun, was Virginia Woolf, Ernst Toller, Stefan Zweig, Jan Masaryk getan haben. Eine Selbstmordwelle, der die hervorragendsten, gefeiertsten Geister zum Opfer fielen, würde die Völker aufschrecken aus ihrer Lethargie, sodass sie den tödlichen Ernst der Heimsuchung begriffen, die der Mensch über sich gebracht hat durch seine Dummheit und Selbstsucht“ Klaus Mann, *Europe's Search for a New Credo*. In „Tomorrow“, No. 10, Jg. 8, Juni 1949, Pressest. 195, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, S. 5-11, hier S. 11 (vgl. auch die deutsche Übersetzung von Erika Mann: Klaus Mann, *Die Heimsuchung des europäischen Geistes*. In: „Neue Schweizer Rundschau“, No. 17, 3. Juli 1949, S. 131-147, KM M 442, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia).

¹⁰⁹⁵ Franz Zeder, *Thomas Mann–Stefan Zweig*, zit., S. 354.

¹⁰⁹⁶ Vgl. Ernst Lothar, *Das Wunder des Überlebens. Erinnerungen und Ergebnisse*, Zsolnay, Wien 1960, S. 241f.

¹⁰⁹⁷ Emile Durkheim, *Der Selbstmord*, Suhrkamp, Berlin 1983, S. 20.

¹⁰⁹⁸ Lk 9,2,4. Vgl. Nicole Schaezler, *Klaus Mann. Eine Biographie*, zit., S. 520.

seines letzten und nur als Fragment vorhandenen Romans *The Last Day* gewählt. Die Protagonisten sind zwei Intellektuelle, der eine aus Berlin, der andere aus New York, die den Beginn des Kalten Kriegs erleben und jede Hoffnung für die Zukunft verloren haben. Eine der beiden Figuren, Julian, vertritt die von Klaus Mann in *Europe's Search for a New Credo* entwickelte Theorie, dass eine Bewegung von Mächtigen-Selbstmördern aus Protest gegen die historisch-politische Situation und den Verlust jener Hoffnung auf gesellschaftliche Veränderungen nach den Weltkonflikten organisiert werden sollte: „The League of Desperate Ones, the Hopelessness Society, the Suicide Club, from which the moral strength ensuing from absolute despair should be organized.“¹¹⁰⁰ In diesen Reflexionen spiegelt sich der Weg wider, den die Psyche des Autors bei der Vorbereitung seines Selbstmords eingeschlagen hat: Wie Julian identifiziert auch Klaus Mann den Freitod als die einzig mögliche Richtung für die „Verwirklichung einer stets verfolgten Utopie“¹¹⁰¹. Letztlich siegt die Neigung zum Tod über alle Versuche, jeden Wunsch nach Rebellion zu rationalisieren. Schien der Freitod am Anfang des Romanfragments und des Aufsatzes *Europe's Search for a New Credo* als Herausforderung an die historische Realität und die Ungeheuerlichkeiten, derer sich die Menschheit schuldig gemacht hatte, so wird er in den letzten Zeilen beider Werke als das Bedürfnis der Seele dargestellt, sich von den Fesseln der Existenz zu befreien und ihr desillusioniertes und verzweifertes Selbst zu erlösen, um in eine neue Dimension überzugehen.¹¹⁰²

Von Natur aus unstedt, rege, voll Unruhe und nie versiegender Aktivität und Initiative, folgte ein tief enttäuschter Klaus Mann wenige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und inmitten eines neuen, untragbaren Konflikts „dem Beispiel des entmutigten Humanisten Stefan Zweig“¹¹⁰³ und drängte alle Gründe, die für das Leben ins Gewicht fallen könnten, zur Seite.

¹⁰⁹⁹ „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert, der wird es erhalten. Und gut Nutzen hat der Mensch, ob er die ganze Welt gewönne, und verlöre sich selbst oder beschädigt sich selbst!“ (Klaus Mann, *The Last Day*, zit.).

¹¹⁰⁰ „Die Liga der Verzweifelten, die Hoffnungslosen-Gesellschaft, der Suizid-Club, aus denen die moralische Stärke, die aus absoluter Verzweiflung resultiert, organisiert werden sollte“ (Klaus Mann, *The Last Day*, *A Novel*, April/Mai 1949, KM M 4, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia).

¹¹⁰¹ Vgl. ebd.

¹¹⁰² Es ist kein Zufall, wenn sich unter den Seiten des Manuskripts von *The Last Day* Auszüge aus Schopenhauers *Die Welt als Wille und Vorstellung* (1818) befinden, in dem der Philosoph den Selbstmord als einzigen Weg zur Unterdrückung des Willens und zur Hauptsache des menschlichen Leidens beschrieb. Außerdem gibt es Fragmente aus Kierkegaards *Die Krankheit zum Tode* (1849), denn Klaus Mann greift sowohl im Roman als auch in *Europe's Search for a New Credo* auf Kierkegaards Theorie des Verzichts bzw. des Selbstmords als letzten und endgültigen Schritt zum Glauben zurück. Die letzten Briefe Heinrich von Kleists an Marie über den Entschluss zum Selbstmord sind auch vorhanden.

¹¹⁰³ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 605.

2.8 Fazit

*Ich wäre gerne auch weise.
In den alten Büchern steht, was weise ist:
Sich aus dem Streit der Welt halten und die kurze Zeit ohne Furcht verbringen
Auch ohne Gewalt auskommen
Böses mit Gutem vergelten
Seine Wünsche nicht erfüllen, sondern vergessen
gilt für weise.
Alles das kann ich nicht:
Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!¹⁰⁴*

Aus dem Briefwechsel zwischen Klaus Mann und Stefan Zweig geht hervor, dass die politisch-gesellschaftlichen Umwälzungen der 1930er und 1940er Jahre direkt oder indirekt zu politischer Stellungnahme zwangen. Daher haben sich nicht nur politische Aktivisten, sondern auch unzählige und vermeintlich unpolitische Persönlichkeiten auf je eigene Weise gegen den Faschismus erhoben. Die Vorgehensweise mancher Zeitgenossen Klaus Manns und Stefan Zweigs und mancher Literaturkritiker, die unterschiedlichen Wege der Exilschriftsteller gegeneinander auszuspielen, als ob es nur eine einzig mögliche Form des Widerstands gegeben hätte – nämlich die polemische – ist dem Wesen nach dem ideologischen Ansatz zuzuschreiben und muss nicht als Ansatzpunkt zu Rate gezogen werden, um das politische Engagement eines Autors kritisch zu beurteilen. Angesichts dieses Phänomens ist zu fragen, ob der öffentliche und aktive Protest gegen Diktaturen als das einzig moralisch akzeptable Verhalten und die einzig richtige Widerstandsform zu betrachten ist, während andere Methoden als verdächtig gelten und beiseitegeschoben werden.

Am evidentesten im Briefwechsel zwischen Klaus Mann und Stefan Zweig ist gerade ihr unterschiedliches Verhältnis zur Politik: Auf der einen Seite steht das vorbildliche, manifeste Engagement Klaus Manns, der in den entscheidenden und schweren Jahren des Exils seinen Antifaschismus durch literarische Tätigkeit, Herausgeberschaft und sogar durch aktive Teilnahme am spanischen Bürgerkrieg und den Eintritt in die amerikanische Armee zum Ausdruck brachte. Er wollte einen aktiven Kampf gegen die Barbarei führen, was ihm in der Literaturkritik des Exils eine uneingeschränkte Wertschätzung einbrachte. Auf der anderen Seite steht die konziliante Natur Stefan Zweigs, dem das Politisch-Polemische nicht entsprach, wie er nicht nur gegenüber Klaus Mann in der „Sammlung“-

¹⁰⁴ Bertolt Brecht, *An die Nachgeborenen*. In ders., *Gesammelte Werke, Gedichte*, Bd. II, Suhrkamp, Berlin 1967, S. 723.

Affäre mehrfach wiederholte.¹¹⁰⁵ Auch Richard Strauss schrieb er:

Innerlich habe ich zur Arbeit ganz wieder zurückgefunden. Ich hatte viel abzuwehren, denn man versucht einen immer wieder in die politische Diskussion hineinzuziehen und scheut auch vor den größten Mitteln nicht zurück. Politische Menschen können nicht begreifen, dass es andere Naturen gibt, denen alles Streithafte und Einseitige widerstrebt und die im Kriegstumult nur daran denken, ihre eigenen stillen Kreise zu ziehen.¹¹⁰⁶

Seine Äußerungen zum Nationalsozialismus waren weder von kämpferischen Worten geprägt noch von konkreter Teilnahme am Krieg gegen die Barbarei gekennzeichnet, sondern schlicht aus der Position vorgetragen, die er immer vertreten hatte: das Streben nach Verständigung zwischen Individuen und Nationen durch gewaltlose Mittel. Der exemplarische Satz „nein Freunde, nicht diese Töne“¹¹⁰⁷, den Zweig in einem Brief an Klaus Mann am 7. November 1936 ausruft, ist eine Anspielung an Hermann Hesses Aufsatz *O Freunde, nicht diese Töne!*, in dem Hesse versuchte, den Propaganda- und Hasstiraden unter den Intellektuellen Europas über die Brutalität des Kriegsgeschehens nach dem Ersten Weltkrieg etwas entgegensetzen und das Verbindende zwischen ihnen herauszuarbeiten.¹¹⁰⁸

Wenn jedoch die Beurteilung Stefan Zweigs als Person, seines Lebens und Werks davon abhängig gemacht wird, ob er sich polemisch gegen das Hitler-Regime erhob, wird zwangsläufig und einseitig übersehen, was sich hinter den Kulissen abspielt. Damit wird das Wesentliche übergangen: Zweigs dezidiert antifaschistische Haltung und seine Solidarität mit den Emigranten, die er lebenslang materiell und geistig unterstützte. Obwohl er die Politik nicht als wirksames Mittel zur Schaffung einer dauerhaften Ordnung in den europäischen Ländern ansah, trotz Ambivalenzen, wie etwa seines Aufsatzes *Revolte gegen die Langsamkeit* um die Wahlen im Jahr 1930, erkannte er im Faschismus seit seiner Etablierung in Italien 1919 eine unmenschliche und militärische Ideologie und förderte seinerseits die antifaschistische Sache mit wichtigen Beiträgen. Zweig war kein Abseitsstehender, sondern ein Mann von ausgeprägter politischer Sensibilität und er wäre im Dritten Reich nicht allein aus rassistischen Gründen verfolgt worden. Das zeigt nicht nur sein unermüdliches, vom Literarischen bis weit ins Tagesgeschehen hineinreichende Wirken bereits zwischen 1914

¹¹⁰⁵ Vgl. dazu Abschnitt 2.4.2.

¹¹⁰⁶ Stefan Zweig an Richard Strauss, 13. Dezember 1934. In: Zweig/Strauss, *Briefwechsel*, zit. S. 55-57, hier S. 56f.

¹¹⁰⁷ SZKM 23, 7. November 1936.

¹¹⁰⁸ Vgl. Hermann Hesse, *O Freunde, nicht diese Töne!* In: „Neue Zürcher Zeitung“, 3. November 1914, S. 1-2.

und 1918 durch Zeitungsaufsätze, Aufrufe und das Antikriegsdrama *Jeremias*, sondern auch der zeitgemäße Gehalt seiner beiden späten, bereits im Schatten des Nationalsozialismus verfassten, bekenntnishaften Biographien über Erasmus und Castello. Die Geschichten zweier Helden, die sich nicht einer politisch-religiösen Ideologie anschließen, sondern allein mit den Waffen des Geistes den Kampf gegen skrupellose Machtpolitiker aufnehmen, obwohl sie wissen, dass sie diesen Kampf nie gewinnen können, sind als Parabel über den Kampf gegen Unrecht und Faschismus zu lesen. Die Darstellung der bereits erwähnten utopischen Gesellschaftsmodelle und (gegen-)utopistischen Tendenzen in seinen letzten zwei, autobiographischen Werken sind dann ein weiterer Beweis dafür, dass Zweig die Utopie als mögliche Antwort auf die Geschichte und die Politik seiner Epoche konzipierte. Hinzu kommen die zahlreichen Aktivitäten als Kulturvermittler, Übersetzer, Initiator von Bücherreihen, Conférencier sowie seine politischen und historischen Essays und Interviews¹¹⁰⁹, die erst ab den 1980er Jahren bei Fischer erschienen: Diese machen es möglich, das künstlerische und politische Denken Stefan Zweigs aus einer neuen kritischen, distanzierten Perspektive zu betrachten. Außerdem belegen sie, dass der österreichische Schriftsteller nicht nur ein hellwacher Beobachter des europäischen und internationalen Kulturbetriebs war. Er interessierte sich seit Beginn des Ersten Weltkriegs auch zunehmend für das Zeitgeschehen. Daneben sind in den letzten Jahren Studien erschienen, die ein neues Licht auf die politische, literarische und essayistische Produktion Stefan Zweigs werfen.¹¹¹⁰

Die Konfrontation mit Klaus Mann, die sich aus ihrem Briefwechsel ergibt, zeigt besonders konkret diese wenig bekannte Seite Stefan Zweigs. Aus dem Briefwechsel mit geht hervor, dass er sich mit Projekten und Initiativen befasste, die nicht immer nach seinem Willen verwirklicht werden konnten, dass er in täglichen Kämpfen tätig war und dass er Strategien zur Verteidigung und zum Schutz der Verfolgten förderte. Er unternahm es, eine Zeitschrift jüdischer Intellektueller zu gründen, die er zusammen mit Siegmund Warburg finanzieren wollte,¹¹¹¹ er brachte Freunde zusammen, um mit gemeinsamen Initiativen als Literat aktiv seinen Beitrag zu leisten. Er warb für ein Manifest, das nie veröffentlicht wurde, und hoffte so, eine *Armee des Geistes* ins Leben zu rufen, die selbst Klaus Mann in seiner Gedenkrede für Stefan Zweig zitiert.¹¹¹² Durchaus kann man schlussfolgern, dass er

¹¹⁰⁹ Vgl. Stephan Resch, *Nur die Lebendigen schaffen die Welt. Engagement und Verantwortung in Stefan Zweigs Essayistik*. In: Stefan Zweig, „*Worte haben keine Macht mehr*“, zit., S. 7-48.

¹¹¹⁰ Vgl. Arturo Larcati, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter, *Stefan-Zweig-Handbuch*, De Gruyter, Berlin/Boston 2018, zit.; Raoul Coquerau, *Stefan Zweig. Paroles d'un Européen*, Ombres, Toulouse/Paris 2018; Arturo Larcati, Isolde Schiffermüller, „*Cultura Tedesca*“, (2021), Vol. 61, zit. Für weitere Beiträge vgl. Anm. 117.

¹¹¹¹ Vgl. SZKM 22, 24. Januar 1936.

¹¹¹² Vgl. Abschnitt 2.7.1. Vgl. dazu auch SZKM 2, 19. Juni 1933 und Abschnitt 2.4.2.

doch „ein äußert politisierter (wenn auch nicht professionalisierter) Intellektueller“ war, „der das politische Handeln durch das ethische und anthropologische Prisma betrachtete“¹¹¹³. Noch zutreffender als Knut Becks Feststellung vom Schwanken Stefan Zweigs „zwischen dem *Nichts-von-dieser-Zeit-Begreifen* und dennoch möglichst *Mittun-Wollen*“¹¹¹⁴ und Klaus Manns Nekrolog von 1942 scheint in diesem Sinne die Bemerkung Klaus und Erika Manns in dem Zweig gewidmeten Kapitel in *Escape to Life* aus dem Jahr 1939,¹¹¹⁵ das aus Klaus Manns Entwurf *Portrait eines Pazifisten* stammt:¹¹¹⁶ „[R]adikale Antifaschisten haben ihm die *erasmische* Haltung, den Mangel an Aktivismus, an kämpferischem Elan bitter zum Vorwurf gemacht. Sie scheinen zu übersehen, dass es verschiedene Arten der *guten Sache* gibt.“¹¹¹⁷ Seine Form des Widerstands hat weniger Beachtung gefunden als die von Schriftstellern wie Thomas Mann, Joseph Roth oder selbst Klaus Mann, jedoch war sie nicht weniger relevant. Diejenigen, die er mit größtem Interesse und Einfühlungsvermögen porträtierte – die Besiegten – sind machtlos und nur im Machiavellismus des *bic et nunc* besiegt, aber ihre Stimme bleibt und wird von zukünftigen Generationen von Humanisten wie Montaigne, Spinoza, Verhaeren, Rolland, Erasmus, Diderot, Tolstoi, Schiller, selbst Zweig und denen, die nachfolgen, als Ikonen eines kosmopolitischen Europas gehört werden. Ihre Leben und Werke sind in all ihren Widersprüchen grundlegende Vermächtnisse und Beispiele humanitärer Politik *par excellence*.

Trotz der Unterschiede haben Zweig und Klaus Mann in vielen Fragen übereinstimmend: Beide Autoren, namhafte Repräsentanten europäischer Kultur, des Humanismus und menschlichen Fortschritts haben das Land ihrer Geburt und damit zugleich ihre geistige Heimat, den deutschen Sprachraum, wegen ihrer ablehnenden Haltung gegen Hitler und das Dritte Reich bzw. gegen alle Diktatur verlassen müssen. Beide haben schließlich nach dem Wechsel ihrer Staatsbürgerschaft auf nordamerikanischem bzw. brasilianischem Boden Fuß gefasst, wo sich die Beschränkungen ihrer persönlichen Freiheit inmitten des Zweiten Weltkriegs verschärften. Von Beginn ihrer Freundschaft und Korrespondenz an verband Klaus Mann und Stefan Zweig eine weltbürgerliche und v. a. am geistigen Schicksal Europas zutiefst teilnehmende Gesinnung, die mit einer stets weltoffenen Einstellung, einem ‚Aufgetansein‘ für fremde Menschen und Länder einherging. Auswanderer, die

¹¹¹³ Davide Di Maio, *Konzilianz-Diskurse in der kosmo-politischen Auffassung Stefan Zweigs zwischen Idealismus, Resignation und Utopie*. In: „Cultura Tedesca“ (2021), Vol. 61, S. 63-79, hier S. 76.

¹¹¹⁴ Knut Beck, *Politik – die wichtigste Sache im Leben? Stefan Zweigs Haltung zum Zeitgeschehen*. In: *Stefan Zweig im Zeitgeschehen des 20. Jahrhunderts*, hrsg. v. Thomas Eicher, Athena, Oberhausen 2003, S. 13-42, hier S. 19.

¹¹¹⁵ Vgl. Davide Di Maio, *Konzilianz-Diskurse*, zit., S. 76.

¹¹¹⁶ Klaus Mann, *Portrait eines Pazifisten* (Probe-Abschnitt), 1937, KM M 310, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia.

¹¹¹⁷ Klaus Mann/Erika Mann, *Escape to Life*, zit., S. 164.

sich als Weltbürger ansahen, die aber auch ihre Wurzeln an einem idealen Ort der Zivilisation finden mussten, sahen in einem vereinten Europa der Zukunft die einzige Alternative zur Barbarei. Bis zum Lebensende ist ihnen die europäische Literatur der wichtigste Bezugspunkt ihres Selbstverständnisses geblieben, von dem sie vergeblich einen Neubeginn für die zukünftigen Generationen nach den moralischen Verwüstungen des Nationalsozialismus erhofften. Auf das Scheitern ihrer Träume folgt die gleiche Art des Todes, mögen auch die Motive für ihre folgenschweren Depressionen unterschiedlich gewesen sein.¹¹¹⁸ Den zukünftigen Generationen haben sie daher das Erbe ihres Humanismus in ihren Werken hinterlassen: Was heute bleibt sind ergreifende, sehr aufschlussreiche Dokumente, die so manches Dunkel – ihr eigenes Schicksal wie auch das befreundeter Dichter – aufzuhellen vermochten. Darunter sind ihre Briefe Zeugnisse voller Versprechungen, Herausforderungen sowie getreue, unverfälschte Spiegelbilder ihrer Existenz und ihrer Zeit, die auch heutzutage in vielerlei Hinsicht von unbestreitbarer Aktualität sind.

¹¹¹⁸ Vgl. Erich Fitzbauer, *Gedanken zu Klaus Manns Wendepunkt*, zit. S. 11.

DRITTER TEIL

3 DER BRIEFWECHSEL KLAUS MANN-STEFAN ZWEIG (1925-1941) UND WEITERE DOKUMENTE

Transkription, Analyse und Stellenkommentar

3.1 BRIEFE

3.1.1 Frühe Jahre (1925-1927)

1. Klaus Mann an Stefan Zweig (12. Dezember 1925)

KMSZ1

1 ½ S., eh.

Format: A5-Seite, doppelseitig

München, Poschingerstraße 1

Den 12. 12. 1925

Sehr verehrter Herr Stefan Zweig –

Über Ihren Brief¹¹¹⁹ habe ich mich, wie Sie sich denken können, furchtbar gefreut. Die schöne Kritik eines Berufenen tut einem so wohl, wenn dauernd die Unberufenen sich bemüßigt fühlen, ihren dummen Witz über einen zu ergießen.

Wie sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie sich auch öffentlich zum „Frommen Tanz“ irgendwo äußern wollten, in der „Weltbühne“¹¹²⁰ etwa oder sonst wo. Was Sie mir sonst ermahmend und warnend schreiben, entspricht auch so recht meinen eigenen Gefühlen. Aber ich will es schon recht machen, und nächsten Herbst beginne ich, so Gott will, meine Welt-

¹¹¹⁹ Gemeint ist der erste Brief, den Zweig Klaus Mann zu seinem Debüt *Der Fromme Tanz. Das Abenteuerbuch einer Jugend* (Enoch Verlag, 1926) schrieb. Für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.2, Anm. 158).

¹¹²⁰ „Die Weltbühne“: Wochenzeitung für Politik, Kunst und Wirtschaft, die 1905 vom deutschen Schriftsteller und Theaterkritiker Siegfried Jacobsohn (1881-1926) als Theaterforum in Berlin gegründet wurde. In der Nacht des Reichstagsbrandes vom 27. Februar 1933 wurde der damalige Chefredakteur des Magazins Carl von Ossietzky (1889-1938) zusammen mit anderen Kollaborateuren von den Nationalsozialisten verhaftet, die Zeitung wurde verboten. Seit dem 14. April 1933 erschien sie als die „Neue Weltbühne“ in Prag und Paris. Seit 1938 wurde sie in Belgien gedruckt, bis sie wenige Jahre später wiederum verboten wurde und sich letztlich auflöste.

reise.¹¹²¹ Unterwegs bin ich sowieso dauernd, in München jetzt nur ganz zufällig [.] Mitte Januar werde ich in Wien vorlesen. Da komme ich vorher durch Salzburg¹¹²² und freue mich schon, Sie nun auch persönlich kennen zu lernen. Wir haben, außer meinen Eltern, viele gemeinsame Bekannte: Otto Zarek,¹¹²³ Erich Ebermayer¹¹²⁴ – usw. usw.

Tun Sie mir aber bitte vorher noch einen Gefallen: schreiben Sie mir, in welchem Verlag die Bücher von Jäger¹¹²⁵ erschienen sind und wie ich sie mir verschaffen kann, denn ich kenne sie leider nicht und muss sie natürlich lesen.

In aufrichtiger Ergebenheit bin ich

Klaus Mann

¹¹²¹ Am 7. Oktober 1927 nahmen Erika und Klaus Mann den Linienschiff *Philadelphia Public Ledger* in Rotterdam, um eine achtmonatige Weltreise aus Gründen privater und beruflicher Natur zu unternehmen. Klaus Manns Theaterstück *Revue zu Vieren*, das Ende April 1927 am Leipziger Schauspielhaus mit ihm, seiner Schwester, Pamela Wedekind und Gustaf Gründgens in den Hauptrollen aufgeführt wurde, hatte dem Publikum gefallen, wurde jedoch von der Kritik einhellig abgelehnt: „Schmerzhaft, langatmig und flach“, definierte es der Dramaturg Herbert Ihering (1888-1977) (Hermann Ihering zit. nach Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 208). Außerdem war Klaus Mann mit Pamela Wedekind verlobt, doch hatte die junge Frau eine Beziehung mit dem Dramatiker Carl Sternheim (1878-1942) begonnen. Zur gleichen Zeit war auch die Ehe zwischen Erika Mann und dem Schauspieler Gustaf Gründgens (1899-1963) gescheitert. Für die Geschwister bedeutete also die Reise eine Flucht vor personalen Enttäuschungen und ungewissen Arbeitsplänen. Sechs Monate sind sie in den Vereinigten Staaten geblieben, wo sie sich durch zahlreiche Vorträge während der Reise wirtschaftlich unterstützten. Hawaii, Japan und Korea waren die nächsten Stationen, dann gingen sie über Sibirien nach Moskau und kehrten von dort über Warschau zurück nach Deutschland. Im Laufe ihrer Weltreise lernten Erika und Klaus Mann berühmte Persönlichkeiten der literarischen Szene kennen, wurden zu Partys eingeladen und trafen sogar auf alte Bekannte wie Ricki Hallgarten (1905-1932) in New York. Mit kritischem und objektivem Blick beobachteten sie die Vor- und Nachteile aller Menschen und Städte, die sie besuchten: Ihre Berichte über die Schönheit New Yorks in der pulsierenden Atmosphäre der Zwanziger Jahre, die Filmstars von Los Angeles, die wunderbaren hawaiianischen Tänze, den Charme des japanischen Theaters, die Armut auf den Straßen Moskaus usw. erschienen in der einflussreichen Berliner Zeitschrift „Das Tagebuch“, im „Querschnitt“, in der „Neuen Leipziger Zeitung“ und im „8-Uhr-Abendblatt“. Für die „Wochenschau“ schrieb Klaus Mann auch einen dreizehnteiligen Reisebericht, der zwischen November 1927 und Oktober 1928 zusammen mit einer Reihe von Bildern veröffentlicht wurde. Unmittelbar nach ihrer Rückkehr Mitte 1928 schlossen sie mit dem Fischer Verlag einen Vertrag über die Veröffentlichung von *Rundherum. Abenteuer einer Weltreise* ab, der zwischen Ende 1928 und Anfang 1929 mit fünfunddreißig Fotos veröffentlicht wurde.

¹¹²² Mitte Januar 1926 war Klaus jedoch noch in München, wie ein Brief von ihm an Erich Ebermayer attestiert: „Ich bleibe wahrscheinlich noch bis zum 23. [Januar] hier [in München] und breche dann zu meiner Tournee auf und ab Mitte Februar werde ich dann in Berlin sein“ (Klaus Mann an Erich Ebermayer, 15. Januar 1926, KM B 337, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia). Nach Salzburg schaffte Klaus Mann nicht (vgl. KMSZ 4, 10. März 1926). Wann er Stefan Zweig zum ersten Mal persönlich kennenlernte, ist nicht ermittelt.

¹¹²³ Otto Zarek (1898-1958): deutscher Schriftsteller jüdischer Herkunft, Journalist und in den 1920er Jahren erfolgreicher Chefdramaturg in München und Berlin.

¹¹²⁴ Erich Ebermayer (1900-1970): bis zum Machtantritt der Nationalsozialisten als Rechtsanwalt tätig, dann Autor von Romanen und Drehbüchern. In seinen Tagebuchaufzeichnungen *Denn heute gehört uns Deutschland* (1959) sind u. a. Gespräche und Briefe mit Klaus Mann erwähnt, über den er auch einen Artikel in „Die Literatur“ verfasste. Den jungen Klaus Mann definiert Ebermayer als „eigenes, schöpferisch starkes Talent“, das völlig unabhängig von Vater und Onkel gewertet werden müsse (Erich Ebermayer, *Der Fall Klaus Mann*. In: „Die Literatur“, No. 27, 1925).

¹¹²⁵ Hans Henrik Jäger (1854-1910) norwegischer Schriftsteller und Denker, der wegen seines als unmoralisch geltenden Werks *Kristiania Bohème* (1885) verhaftet wurde.

2. Klaus Mann an Stefan Zweig (17. Dezember 1925)

KMSZ 2

1 S., eh.

Format: A5-Seite, einseitig

München, am 17. 12. 1925

Verehrter Herr Stefan Zweig –

Ich muss noch mich mit etwas an Sie wenden, was mir selbst nicht sehr gut gefällt. – Mein Verleger¹¹²⁶ klagt, über die Vorurteile und bösen Ansichten,¹¹²⁷ denen er dauernd begegne, was mich betrifft – und bittet mich, ihm zur Veröffentlichung zu senden, was mir an Äußerungen, die ich über meinen Roman erhalten habe, dazu geeignet scheint.

Ich denke da natürlich an Ihren ersten Brief.¹¹²⁸ Freilich weiß ich von meinem Vater her, dass man sich immer recht ärgert, wenn etwas, das rein privat gemeint gewesen ist, später plötzlich zu buchhändlerischer Propaganda verwendet werden soll. Enoch aber bittet mich sehr dringend, und die vielen, teils so rührenden Briefe von jungen Leuten, denen „Der fromme Tanz“ schon etwas gewesen ist,¹¹²⁹ kann ich dazu noch nicht verwenden.

Wie gesagt: Ich finde mein Anliegen gar nicht sehr nett, aber antworten Sie mir doch trotzdem recht umgehend, ob Sie nicht etwas dagegen haben.¹¹³⁰ Der gute Enoch sitzt in Hamburg, in Erwartung des Weihnachtsgeschäftes.

Ihr sehr ergebener

Klaus Mann

3. Klaus Mann an Stefan Zweig (25. Januar 1926)

¹¹²⁶ Gemeint ist Klaus Manns Hamburger Verleger Kurt Enoch (1895-1982), bei dem Klaus Mann seinen ersten Roman *Der Fromme Tanz* 1926 veröffentlichte.

¹¹²⁷ Für weitere Informationen über die Kritiken und Vorwürfe gegen Klaus Manns literarisches Debüt vgl. Abschnitt 2.2.

¹¹²⁸ Vgl. KMSZ 1, 12. Dezember 1925 und Abschnitt 2.2.

¹¹²⁹ Nicht ermittelt.

¹¹³⁰ Ob Stefan Zweigs lobender Brief an Klaus Mann veröffentlicht wurde oder nicht, ist nicht ermittelt.

KMSZ 3

1 S., eh.

Format: halbe A5-Seite, einseitig

Hamburg, den 25. I. 26.

Sehr verehrter Herr Stefan Zweig –

sehr vielen Dank für Ihren Brief.¹¹³¹ Ich freue mich furchtbar, dass Sie das Vorwort¹¹³² zu schreiben bereit sind, und ich weiß ganz genau, wie schön Sie es machen werden. Nun wird sich bestimmt auch gleich Willi Fehse¹¹³³ mit Ihnen in Verbindung setzen. Wenn Sie uns noch weitere junge Dichter nennen und zuführen können, werden wir dafür bestimmt sehr dankbar sein.

In treuer Ergebenheit

Klaus Mann

KMBA 43, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

4. Klaus Mann an Stefan Zweig (10. März 1926)

KMSZ 4

2 S., eh.

Format: A5-Seite, doppelseitig

Berlin, Uhlandstraße 78.

Den 10. 3. 26.

Verehrter Herr Stefan –

nun war ich zweimal in kurzer Zeit in Wien – einmal zu einer Vorlesung¹¹³⁴ und einmal zu „Anja und Esther“¹¹³⁵ –, beide Male wollte ich Sie auf der Rückreise besuchen und beide

¹¹³¹ Nicht erhalten.

¹¹³² Gemeint ist Stefan Zweigs Vorwort zu Klaus Manns und Willi R. Fehses *Anthologie jüngster Lyrik* (vgl. KMSZ 5, 20. Dezember 1926 und Abschnitt 2.2).

¹¹³³ Willi Richard Fehse (1906-1977): junger deutscher Pädagoge und Schriftsteller.

¹¹³⁴ Nicht ermittelt.

¹¹³⁵ *Anja und Esther*: Klaus Manns Theaterdebüt. Die erste Aufführung fand im Oktober 1925 gleichzeitig in den Münchner Kammerspielen und Hamburg statt (vgl. Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 227-228). Irritiert teilte Klaus Mann seinem Vater in einem Brief mit, dass das Hamburger Publikum zwar sich sehr nett gegen ihn verhalten habe, doch habe das „boshafte, gehässige und voreingenommene Missverständnis“, das fast die gesamte Presse ihm entgegengebracht habe, ihn gekränkt (Klaus Mann an Thomas Mann, 6. November 1925. In: ders., *Briefe und Antworten* zit., S. 27). Die Theaterpresse lehnte in der Tat die Komödie als zu lang, unklar und ziemlich ungewöhnlich ab: Am schärfsten wurde die Homosexualität als Hauptthema des Stückes verurteilt, denn sie wurde von dem damaligen Konservatismus als „ein Verbrechen“ betrachtet (vgl. dazu: Anonym, *Aufführungsbericht*. In „Die Literatur“, Stuttgart, Berlin, No. 28, 3. Dezember 1925, S. 167).

Male war es mir dann unmöglich. In Wien war es immer sehr spaßhaft und festlich, leben aber möchte ich dort nicht.

Nachdem ich mich nun in den letzten Wochen in so vielen Städten herumgetrieben habe, ist meine Sehnsucht nach dem Land überhaupt groß. Ungefähr am 1. April will ich an die Riviera, zunächst nach Marseille – wo ich mich mit Erich Ebermayer treffen werde – dann allerdings nach Paris, für etwas längere Zeit. Bis dahin habe ich hier noch viele harte Kämpfe auszufechten: Verhandlungen mit Ullstein wegen der Weltreise,¹¹³⁶ am 21. Premiere von „Anja und Esther“ im Lessingtheater – usw. usw.

Über den „Frommen Tanz“ erscheinen weiterhin hier und dort komische Dinge – das letzte, was ich sah, war ein großer Aufsatz von Ernst Weiss darüber im Börsencourir¹¹³⁷. – Und ich fände es doch so nett von Ihnen, wenn Sie doch auch noch was Gescheites darüber schreiben!

Herzliche und ergebene Grüße,

Klaus Mann

KMBA 33, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

5. Klaus Mann an Stefan Zweig (20. Dezember 1926)

KMSZ 5

2 S., eh.

Format: A5-Seite, doppelseitig

München, am 20. 12. 26.

Sehr verehrter Herr Stefan Zweig –

verzeihen Sie, wenn ich Ihnen mit einer Bitte komme. Ein junger Mann namens Fehse gibt in Berlin mit mir zusammen eine Anthologie jüngster Lyrik heraus,¹¹³⁸ der Absatz des Bu-

¹¹³⁶ Ullstein: Berliner Verlag, mit dem Erika und Klaus Mann große Schwierigkeiten hatten, Aufträge zur Finanzierung für ihr Weltreiseprojekt 1927/28 zu erhalten. Sie bemühten sich, zumeist vergeblich, es durch journalistische Aufträge vorzufinanzieren (für weitere Informationen vgl. KMSZ 1, 12. Dezember 1925).

¹¹³⁷ „Berliner Börsencourir“: linksliberale Zeitung, die 1868 in Berlin gegründet wurde und bis zum Jahr 1933 erschien. Zu dem im Brief erwähnten scharfen Artikel vom Schriftsteller und Arzt Ernst Weiss (1884-1940) über Klaus Manns *Der Fromme Tanz* vgl. Ernst Weiss, *Die Rube in der Kunst: Essays*, hrsg. v. Dieter Kliche, Aufbau, Berlin/Weimar 1987, S. 263-267.

¹¹³⁸ Gemeint ist die im Brief vom 25. Januar 1926 (KMSZ 3) bereits erwähnte Vorwortsanfrage für die *Anthologie jüngster Lyrik*. Aus den Briefen unter Klaus Mann und Willi R. Fehse geht hervor, dass Fehse zunächst um ein Vorwort von Stefan Zweig das Projekt bat, denn Klaus Mann schrieb Fehse, dass er für ein Vorwort von Zweig „auch sehr“ wäre: [Zweig] mache gerade so etwas ausgezeichnet und er schreibe ihm sofort (vgl. den

ches ist durch Subskriptionen gesichert und der Enoch-Verlag will es machen. Wir hätten aber so gerne ein repräsentatives Vorwort für das Ganze und wir dachten an Sie. Glauben Sie, dass Sie Zeit und Lust dazu finden könnten? Es müsste bestimmt nicht sehr lang sein, und ich glaube fest, das Unternehmen verdient es, dass Sie sich seiner annähmen, denn es ist ja für niemand so furchtbar schwer herauszukommen, als gerade für einen jungen Lyriker. – Ich wäre Ihnen besonders dankbar, wenn Sie mir bald Antwort geben wollten, meine Adresse ist: Oberstraße 125, Hamburg.

Haben sie die Kindernovelle¹¹³⁹ von mir bekommen? Es tut mir sehr leid, dass ich keine Widmung¹¹⁴⁰ hineinschreiben konnte, aber ich war nicht in Deutschland, als man die Exemplare verschickte.¹¹⁴¹

Sehr gefreut habe ich mich auch über Ihre schönen Worte zum Kaspar Hauser¹¹⁴² von Erich Ebermayer. Ich bin auch fest davon überzeugt, dass es ein ganz großer Erfolg wird.

In treuer Ergebenheit

Klaus Mann

KMBA 42, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

3.1.2 Reisejahre (1927-1933)

6. Klaus Mann an Stefan Zweig (19. September 1927)

Brief Klaus Manns an Willi Fehse, 16. Dezember 1926. In: ders., *Briefe und Antworten*, zit., S. 42). Am 7. Juli 1927 schrieb dann Klaus Mann an Fehse, die Vorrede von Zweig gefalle ihm ganz ausnehmend gut, „nun hat sich auch Enoch anders besonnen und es wendet sich alles zum Guten“ (ebd., S. 53). Für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.2. Das Vorwort Stefan Zweigs ist im Abschnitt 3.2.2 vollständig nachgedruckt.

¹¹³⁹ Gemeint ist die Kurzgeschichte *Kindernovelle*, die Klaus Mann 1926 nach den *Anja und Esther* betreffenden Skandalen im Enoch Verlag (Hamburg) herausgab.

¹¹⁴⁰ Im Nachlass SC001.01 ist ein Widmung-Entwurf erhalten: „Für Stefan Zweig, diesen Versuch eines sich-Erklärens. In treuer Dankbarkeit und Verehrung“ (Klaus Mann, *Widmung*, SC001.01, New York University Library). Es lässt sich vermuten, Klaus Mann habe die Novelle Stefan Zweig gewidmet, diese wurde jedoch nicht rechtzeitig veröffentlicht. In der Tat widmete Stefan Zweig Klaus Mann sein nächstes Werk „als herzliche Gegengabe“ (vgl. KMSZ 6, 19. September 1927; Stefan Zweig, *Verwirrung der Gefühle*, Insel, Leipzig 1927, S. 3).

¹¹⁴¹ Als die Exemplare der *Kindernovelle* geschickt wurden, befand sich Klaus Mann in Nice (vgl. Klaus Mann an Pamela Wedekind, verm. Juli 1926. In: ders., *Briefe und Antworten*, zit., S. 35).

¹¹⁴² Gemeint ist Erich Ebermayers dramatische Legende in zehn Akten bzw. Bildern, dem Jacob Wassermanns Roman *Kaspar Hauser oder die Trägheit des Herzens* (1908) zugrunde legt. 1927 wurde sie im Schauspielverlag Leipzig aufgeführt, was den Beginn einer Reihe großer Erfolge für Ebermayers theatralische Karriere markierte. In Wassermanns – und später Ebermayers *Kaspar Häuser* – erkannte Klaus Mann den Generationstyp, zu dem er auch gehörte, d. h. die Figur des heimat- und orientierungslosen Knaben auf der Suche nach seiner Identität (vgl. Klaus Mann, *Kaspar Häuser*. In: ders., *Die Neuen Eltern*, zit., S. 39-40).

Cannes, am 19. September [1927]

Verehrter Herr Stefan Zweig –

nach vielem Herumfahren komme ich von hier aus nun endlich dazu, Ihnen für das Novellenbuch¹¹⁴³ zu danken. Alle drei Novellen haben mich ganz sonderbar stark fasziniert – Sie haben irgendeinen bewunderungswürdigen Trick, noch das Schwierigste so richtig „spannend“ zu machen, vielleicht liegt es der leidenschaftlichen Konzentration Ihrer Sprache – Sie können sich denken, dass mich die dritte Geschichte am nächsten anging.¹¹⁴⁴ Wie der Liebende nachts in das Zimmer des Studenten steigt und sich zu den Beleidigungen retten muss, ist mir nun unvergesslich. Auch das Gesicht des Professors habe ich in allen Einzelheiten vor mir – ich sehe die Fältchen um seinen unbeherrschten Mund spielen und darüber seine leuchtende Stirn – und ist es nicht schön, dass die Eindringlichkeit, mit der Sie die Eindringlichkeit seiner Rede schildern, wiederum so intensiv und hinreißend ist, dass mir das Elisabethanische Drama nun nahe gebracht ist, wie Ihrem erschütterten Helden.¹¹⁴⁵

Danken wir aber Gott, dass ein so grauenvolles Schicksal, wie das des Professors, heute nicht mehr möglich – oder wenigstens nicht mehr notwendig ist – wie die Dinge heute liegen, müsste der wertlos von vorneherein sein, der so bejammernswürdig an seiner Veranla-

¹¹⁴³ Gemeint ist Stefan Zweigs *Verwirrung der Gefühle*, eine Sammlung von drei Erzählungen, die Klaus Mann gewidmet wurde (vgl. Anm. 1140). Die Erzählungen heißen *24 Stunden aus dem Leben einer Frau*, *Untergang eines Herzens* und *Verwirrung der Gefühle* (für weitere Informationen zum Werk Zweigs vgl. Marlen Mairhofers, *Verwirrung der Gefühle* (1927). In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit. S. 207-208).

¹¹⁴⁴ Die dritte Erzählung *Verwirrung der Gefühle* betraf Klaus Mann persönlich am meisten, denn sie behandelt die wechselseitige Anziehung zwischen einem Studenten, Roland, und seinem Professor. Bis zum Ende der Erzählung gelingt es Roland nicht, das widersprüchliche Verhalten seines Lehrers richtig zu interpretieren, der ständig zwischen dem Wunsch nach Intimität mit ihm und einer gewissen Distanz schwankt. Das damalige sehr unkonventionelle Thema der Erzählung Zweigs hat viele Diskussionen unter den Germanisten ausgelöst: Immer wieder wurde die Frage nach seiner sexuellen Orientierung aufgeworfen, denn es besteht noch der starke Verdacht, Stefan Zweig habe seine wahren sexuellen Neigungen unterdrückt und versteckt. Ulrich Weinzierl argumentierte z. B., Zweig habe sich in dem Schüler widerspiegelt: Hinter der Mentorfigur versteckten sich vermutlich Erwin Rieger oder Erich Ebermayer (vgl. Ulrich Weinzierl, *Brennendes Geheimnis*, zit., S. 165). Im Grunde fragte man sich, ob diese Erzählung „ein Stückchen aus Zweigs *éducation sentimentale* und seine *Symphonie Pathétique*“ sei (ebd., S. 167), wobei Weinzierl nicht zufällig Klaus Manns Werk über den homosexuellen Komponisten Tschaikowski zitiert.

¹¹⁴⁵ Gemeint ist die folgende Passage aus Zweigs *Verwirrung der Gefühle*: „War das nicht Schritt auf der Treppe? Ich richtete mich lauschend auf. Und wirklich, es tappte da etwas wie blind, Stufen steigend, vorsichtigen, zögernder unsicheren Schritts. Ich kannte dies Ächzen und Stöhnen im. Ausgetretenen Holz [...]. Da knackte leise das Schloss: schon musste er bei der Tür sein, der unheimliche Gast [...]. Den Schlüssel hatte er, nur er, mein Lehrer. Dich wenn er, warum so zaghaft, so fremd? [...]. ‘Ich’...plötzlich begann seine Stimme zu zittern. Und er beugte sich nahe, so nah, dass ich seinen Atem spürte. Wieder fühlte ich die warme Umfassung seiner Blicke, wieder dies seltsame Licht [...] immer näher kam er heran. Und dann flüsterte er leise, kaum regten sich die Lippen: ‚ich...ich...ich liebe dich doch auch‘“ (Stefan Zweig, *Verwirrung der Gefühle*, zit., S. 66-86).

gung zu Grunde geht – wir haben so erhabene Beispiele wie Stefan George¹¹⁴⁶ und André Gide¹¹⁴⁷ vor Augen, die uns durch ihr bloßes Dasein lehren, bis wohin dieser Typus sich vollenden kann.¹¹⁴⁸

Hier bin ich den halben Tag im wunderbaren Meer, dazwischen lese ich Philosophie – von Heraklit bis Hegel.

Ihnen meine ergebensten Grüße

Klaus Mann

Meine feste Adresse ist die in München.

KMBA 50, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

7. Klaus Mann an Stefan Zweig (1. November 1927)

KMSZ 7

2 S., eh., gedruckter Briefkopf (Hotel-Briefpapier)

Format: A5-Seite, doppelseitig

Hotel Astor, New York, den 1. November 27.

Boni and Liveright publishers

61 West 48th Street

*New York*¹¹⁴⁹

¹¹⁴⁶ Stefan George (1868-1933): berühmter deutscher Lyriker, der die deutsche Dichtung durch Formstrenge und innovative Wortfindungen revolutionierte. Um die Jahrhundertwende formte er den *Stefan-George-Kreis*, einen Kreis junger Männer um sich: seitdem sah sich der Dichter in der Nachfolge von Platon und dem griechischen Konzept der erotischen Bindung zwischen Meister und Jünger.

¹¹⁴⁷ André Gide (1869-1951): französischer Schriftsteller und Nobelpreis für Literatur (1947). Zentrale Themen seines Werkes sind die Durchsetzung der Freiheit, die Auflösung jeglicher moralischen Bindung sowie die Homosexualität. Für Klaus Mann war Gide der europäische Schriftsteller schlechthin: Über ihn verfasste er einen Essay, der zunächst in englischer Sprache mit dem Titel *André Gide and the Crisis of Modern Thought* erschien (1943). Im *Wendepunkt* schrieb er außerdem, die Begegnung mit Gide habe ihm mehr als irgendeine andere geholfen den Weg zu ihm selbst zu finden (Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit. S. 311).

¹¹⁴⁸ Klaus Mann hatte während mehrerer Aufenthalte in Berlin in den 1920er Jahren in Künstlerkreisen verkehrt, in denen rassistische und sexuelle Diskriminierungen nicht geächtet waren: Die Skandalisierung seiner Werke infolge der Tabubrüche nahm er am Anfang nicht in ihrer Gefahr wahr, sondern begrüßte sie als Promotor seiner Bekanntheit, d. h. er wusste zwar um die den konservativen Schichten schockierende Wirkung seiner Texte, nahm sie aber nicht ernst. Das bestätigt diese Passage im Brief an Stefan Zweig, wobei Klaus Mann hier – etwas taktlos in Anbetracht seiner Jugend – aus der Position eines geschützten Prominentenkindes spricht und die Realität negiert, denn allein im Jahre 1927 wurden 911 Deutsche wegen homosexueller Handlungen zu Gefängnisstrafen verurteilt und das Verbot würde erst 1979 aufgehoben (vgl. Hans-Georg Stümke/Rudi Finkler, *Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und gesundes Volksempfinden von Auschwitz bis heute*, Rowohlt, Hamburg 1981, S. 58).

¹¹⁴⁹ *Boni and Liveright publishers 61 West 48th Street New York*: später eh. hinzugefügt.

Lieber und verehrter Herr Stefan Zweig –

Für Ihren Brief vielen Dank;¹¹⁵⁰ aber wir haben wirklich Pech miteinander. Wenn Sie am 6. in München sind, bin ich schon in Kalifornien – –

Ich mache in diesem großen Lande mit meiner Schwester eine Vortragstournee¹¹⁵¹ – und wir haben die ungeheuersten Eindrücke.

Ich bin furchtbar neugierig, was Sie zu meinem Versuch eines Manifests¹¹⁵² sagen werden. Mehr wie ein Versuch ist es nicht – –

Bei jungen Leuten sehe ich hier zuweilen ein Buch „Conflict“ auf dem Tisch. Dann ist es die „Verwirrung der Gefühle“.¹¹⁵³

Überall in treuer Ergebenheit Ihr

Klaus Mann

KMBA 51, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

8. Klaus Mann an Stefan Zweig (5. September 1928)

KMSZ 8

2 S., eh.

Format: A5-Seite, doppelseitig

München, am 5. 9. 28.

Lieber Herr Doktor Stefan Zweig –

Hier ist das Stücklein für Ihre Sammlung,¹¹⁵⁴ es ist eigentlich das Manuskript, an dem ich

¹¹⁵⁰ Nicht erhalten.

¹¹⁵¹ Gemeint ist hier wieder der im Brief KMSZ 1, 12. Dezember 1925 bereits erwähnten und mit seiner Schwester Erika unternommenen Weltreise (vgl. Anm. 1121).

¹¹⁵² Gemeint ist der programmatische Essay von Klaus Mann mit dem Titel *Heute und Morgen: Zur Situation des jungen Europas*, der 1927 im Enoch-Verlag (Hamburg) erschien: Bei dem Versuch, seine soziale Verpflichtung wahrzunehmen, ermutigt Klaus Mann alle deutschen und europäischen Intellektuellen zur Verteidigung des Kontinents und dessen Werte gegen alle Formen von Nationalismus und Absolutismus (vgl. Klaus Mann, *Heute und Morgen. Zur Situation des jungen geistigen Europas*, zit., vgl. Abschnitt 2.3).

¹¹⁵³ *Conflict*: englischer Titel von Stefan Zweigs Sammlung *Verwirrung der Gefühle*.

¹¹⁵⁴ Ab dem 12. Lebensjahr sammelte Zweig Autographen. Die Sammlung umfasste mehr als hundert Raritäten, darunter ein Fragment von Goethes Handschrift von *Faust II*, Beethovens *Lied von Mignon* und Mozarts

am meisten hänge; aber in solcher Gesellschaft möchte man bestens vertreten sein. (Überhaupt sollte man sich schämen: zwischen Napoleon und Bach – –).

Wir hätten Sie damals in Salzburg noch so besonders gerne besucht;¹¹⁵⁵ wir hatten uns auch fest ausgerechnet, dass wir in Salzburg ziemlich viel Zeit haben würden, Sie zu sehen; nachher klappte nichts, keine Verbindung stimmte und das scheußliche kleine Rumpelbähnchen fuhr noch schlechter, als vorauszusehen war.

So ging es nicht: hoffentlich ein andermal, bald. Mit Lernet¹¹⁵⁶ waren wir recht oft zusammen. Er ist sehr reizvoll und eigen, sicher auch hochbegabt. Überhaupt war es im Weissen Rössl¹¹⁵⁷ sehr nett.

Auch von meiner Schwester die herzlichsten Grüße –

Ich bin ihr

Klaus Mann

Original: DRL Fredonia (SC001.01)

9. Klaus Mann an Stefan Zweig (3. Juli 1929)

KMSZ 9

2 S., eh.

Format: A5-Seite, doppelseitig

Walchensee, den 3. VII. 29.

Lieber Herr Doktor Stefan Zweig –

ich hätte Ihnen schon lange für den reizenden Brief¹¹⁵⁸ danken sollen, den Sie mir über „Rundherum“¹¹⁵⁹ geschrieben haben. Sie waren sehr wohlwollend gegen das Buch; es ist ja ganz kess, aber eben doch ein bisschen auf Bestellung gemacht.

Veilchen. Klaus Mann schenkte Zweig das eigenhändige Manuskript von seinem Theaterstück *Anja und Esther* aus dem Jahr 1924 mit seiner Unterschrift, dessen heutiger Standort die Autographensammlung Stefan Zweigs im Wiener Theaternuseum ist (SZDAUT.488, VG 424 Zw. <https://gams.uni-graz.at/o:szd.autographen#SZDAUT.488>).

¹¹⁵⁵ Wie ein Brief an Pamela Wedekind vom 30. Juli 1928 attestiert, war Klaus Mann Mitte August 1928 in Salzburg: „Ich werde Mitte des Monats [August] in Salzburg sein“ (Klaus Mann an Pamela Wedekind, 30. Juli 1928. In: ders., *Briefe und Antworten*, S. 55).

¹¹⁵⁶ Alexander Lernet Holenia (1897-1976): österreichischer Lyriker, Romancier und Autor von Libretti und Musikwerken.

¹¹⁵⁷ *Weissen Rössl*: Hotel in St. Wolfgang im Salzkammergut am Wolfgangsee, Österreich.

¹¹⁵⁸ Nicht erhalten.

¹¹⁵⁹ Vgl. KMSZ 1, 12. Dezember 1925 und Anm. 1121.

Sehr neugierig bin ich, wie Ihnen nun mein „Alexander“-Roman¹¹⁶⁰ gefallen wird, den ich dieser Tage fertig mache und der im Herbst, oder, des Vorabdruckes wegen, direkt nach Weihnachten erscheinen wird. Es ist eine krasse Unverfrorenheit von mir, dass ich mich daran gewagt habe. Hoffentlich geht es nicht zu arg aus. –

Kennen Sie den Walchensee?¹¹⁶¹ Es ist wunderschön hier. Erika und ich haben uns einen kleinen Opel zugelegt, wir sind furchtbar stolz und planen schon das nächste „Rundherum“, per Wagen.

So herzlich wie verehrungsvoll Ihr

Klaus Mann

KMBA 62, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

10. Klaus Mann an Stefan Zweig (28. September 1929)

KMSZ 10

2 S., eh.

Format: A5-Seite, doppelseitig

München, den 28. IX. 29.

Lieber und verehrter Herr Stefan Zweig –

Ich habe gestern Nacht, als ich von einer Reise zurückkam, Ihr Fouché-Buch¹¹⁶² hier vorgefunden. Ich danke Ihnen gleich heute, es war sehr nett von Ihnen, an mich zu denken. Mit diesem stattlichen Oeuvre verglichen, kommt mir die kleine Sache noch winziger vor, die ich Ihnen neulich geschickt habe.¹¹⁶³

Wie belehrend und aufregend die Lektüre Ihrer Arbeit für mich sein wird, weiß ich schon, denn ich habe in der Neuen Freien Presse, die letzten Kapitel daraus gelesen, das war, glaube ich, in der Pfingstnummer.¹¹⁶⁴ Ich erinnere mich noch: es war während einer länge-

¹¹⁶⁰ Gemeint ist Klaus Manns Roman *Alexander. Roman der Utopie*, der 1929 im Fischer-Verlag (Berlin) erschien (für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.2).

¹¹⁶¹ *Walchensee*: Deutscher See in der Nähe von den Bayerischen Voralpen, 75 Kilometer südlich von München gelegen.

¹¹⁶² Gemeint ist Stefan Zweigs Biographie *Joseph Fouché. Bildnis eines politischen Menschen* (Insel, 1929). Für weitere Informationen vgl. Daniela Strigl: *Joseph Fouché. Bildnis eines politischen Menschen* (1929). In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 390-397, hier S. 391 und Karl Müller, *Joseph Fouché. Geschichte, Individuum und Dichtung bei Stefan Zweig*. In: *Stefan Zweig Reconsidered*, hrsg. v. Mark H. Gelber, Max Niemeyer, Tübingen 2007, S. 21-41.

¹¹⁶³ Gemeint ist hier wieder Klaus Manns Biographie *Alexander* (vgl. KMSZ 9, 3. Juli 1929).

¹¹⁶⁴ Die letzten Kapitel von Stefan Zweigs Biographie über Fouché wurden in der Pfingstnummer vom Sonntag, dem 19. Mai 1929, in der Sektion *Pfingstbeilage* der österreichischen liberalen Zeitung „Neuen Freien Pres-

1 S. ½, eh., eh. Briefköpfe

Format: A5-Seite, doppelseitig

„Fasaneneck“ Kurfürstendamm 26 a

Berlin W 15

22. IX. 29.

(Gides 66. Geburtstag)

Lieber und verehrter Herr Stefan Zweig –

über Ihren schönen und eindringlichen Brief¹¹⁶⁶ habe ich mich besonders gefreut. Ihr Lob war mir eine starke Genugtuung, und was Sie an Einwänden machten, hat mir eingeleuchtet.¹¹⁶⁷

Die Presse reagiert auffallend langsam; eine ausführliche Besprechung gerade von Ihnen müsste jetzt gute Wirkung haben. Am allermeisten wäre ich Ihnen dankbar, wollten Sie es bei der „Literarischen Welt“ versuchen, die, seit ich Zank mit einem gewissen Eggebrecht hatte, sich besonders unangenehm gegen mich verhält.¹¹⁶⁸ – Glauben Sie, dass das zu machen wäre?

Mit meinen herzlichen und verehrungsvollen Grüßen

Ihr

Klaus Mann

KMBA 64, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

¹¹⁶⁶ Nicht erhalten.

¹¹⁶⁷ Gemeint sind wahrscheinlich Stefan Zweigs lobende Worte zu Klaus Manns *Alexander*, über den Stefan Zweig eine Rezension verfasste (vgl. KMSZ 14, 8. Januar 1930).

¹¹⁶⁸ Gemeint ist ein am 26. August 1927 in der „Literarischen Welt“ veröffentlichter Artikel des Journalisten und Drehbuchautors Axel Eggebrecht (1889-1991). Darin verurteilt Eggebrecht Klaus Manns Zeitschriftenprojekt „Die jüngste Dichtung“, das Klaus Mann mit anderen Kollegen in Magdeburg gründete (vgl. Ralph Winter, *Generation als Strategie. Vergleichende Untersuchungen zu den Autorengruppen um Klaus Mann und die Inquiétude*. In: „Trajectoires“, No. 5 | 2011, S. 423-435, hier S. 432). Eggebrecht bezeichnet den Herausgeber als „impotenten, aber arroganten Knaben“ und seine Gruppe als „ahnungslos, snobistisch, kindisch“, die die Initiative ergriffen haben, ohne ein genaueres Programm vor sich zu stellen. (Axel Eggebrecht, *Zeitschriftenschau. Die jüngste Dichtung*. In: „Die Literarische Welt“, No. 34, Jg. 3, 26. August 1927, S. 6). Dementsprechend schrieb Klaus Mann dem Chefredakteur der „Literarischen Welt“ einen Brief, in dem er mitteilte, er kenne und achte zwar das Prinzip der Redaktion, den Mitarbeitern der „Literarischen Welt“ jede freie Meinungsäußerung und Kritik zu gestatten, doch gestehe er auch seine Verwunderung darüber, dass Willi Haas den Artikel Eggebrechts über die „Jüngste Dichtung“ veröffentlichen ließ. Denn Haas, so Mann, bekenne sich zu einem anderen Grundsatz, der noch wichtiger sei: „dem Prinzip der anständigen Polemik. Axel Eggebrechts Aufsatz war nicht anständig, da er pöbelhaft war“ (Klaus Mann an Willy Haas, vor dem 16. September 1927. In: ders., *Briefe und Antworten*, zit., S. 48-50, hier S. 50).

Zeitschriften

Die jüngste Dichtung

(Dijner, Heideich Verlag, Mopelberg)

Die jüngste Generation unserer Literatur zerschmettert sich durch die Zeit, die sie nicht mehr zu organisieren...

Kameradschaft ist etwas Großartiges, wenn verschiedene Kräfte und unterschiedliche Geister zusammenarbeiten...

Wenn sich für uns — acht oder zehn Jahre ältere — die Auseinandersetzung mit den Problemen dieser jüngsten Generation nicht recht lohnte...

Eingelodet wird das Motto: 'Erlebe die Welt', was uns in die Welt der jüngsten Generation führt...

alle, durch hundert Reporter und Dutzende von fremden Dichtungen hängt bekannter...

Er ist ein paar Jahre älter als die anderen, er gibt mitunter die wehrlosen Ansichten seiner Privatmenschen Genossen zu...

Er hat einen klugen, unmissverständlichen Blick, der die Dinge so sieht, wie sie sind...

Die jüngste Generation unserer Literatur zerschmettert sich durch die Zeit...

ten Minderwertigkeitsgefühle fünf Jahre lang in Ruhe lassen. Bis dahin wird die ihre ganze repräsentative Produktivität...

Das Ansehen der Leipziger Sozialistischen Monatshefte, 'Kulturzeitung' hat den Sonderfall...

Aus dem Maßstab der 'Freudigen Jahre' findet man noch die Hagerer Aufsätze...

Zeitschriften an die J.W.

Verdacht Herr Haast Georg Mendelssohn Aufsatz über 'Unsere Drucktypen' (Nr. 29) enthält 1) einen Angriff auf die Zeitschrift...

1) Man stellt die geschichtliche Entwicklung der Typographie dar...

Zeitschriften an die J.W. bote wollen aus diesen einfachen Strichformen markant verschiedene Zeichen zusammenfassen...

2) Die Eigenschaften der Graphologie sind für die Typographie fast völlig unbenutzbar...

Mit vielen Grüßen Rudolf ARNHEIM

Heideberger Festspiele

Die Heideberger Festspielführungen, die zum zentralen Ereignis des Sommers in Südwestfalen werden...

Es scheint, daß der Gedanke der Festspiele in Heideberg sich durchgesetzt hat...

Die Tragödie 'Der Kropfprinz' von Arthur Ernst Ruder ist von den Reinhardt-Bühnen in Berlin durch Vermittlung des Cicerone-Verlags...

KLEIN-ADLER

Die vollkommenen und stabil wirkliche vollwertige SCHREIBMASCHINE FÜR REISE- UND PRIVATGEBRAUCH



Vorsehen mit allen vorbildlichen technischen Neuerungen, aus edelstem und widerstandsfähigstem Material gebaut...

Stellungs- und Angebote

Buch-An- und Verkäufe Veräußerungs- und Kaufgesuche von Bibliotheken Bibliotheken Seltenheiten und Graphiken haben den größten Erfolg als kleine Anzeigen (RM 0.80 die 4 gespaltenen Millimeterzeile) in der Wochenzeitung Die literarische Welt Setzen Sie sich mit uns in Verbindung!

Abb. 39 Axel Eggebrecht, Zeitschriftenschan. Die jüngste Dichtung. In: „Die Literarische Welt“, No. 34, Jg. 3, 26. August 1927, S. 6.

12. Klaus Mann an Stefan Zweig (26. November 1929)

das tagebuch¹¹⁶⁹ ist bereit, ihre besprechung zu bringen

1169 „Das Tagebuch“: linksdemokratische Wochenzeitung, die 1920 in Berlin von Stefan Großmann (1875-1935) und Ernst Rowohlt (1887-1960) gegründet wurde...

gruss und dank

klaus mann

KMBA 64, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

13. Klaus Mann an Stefan Zweig (22. Dezember 1929)

KMSZ 13

1 S., eh., Briefkopf teilweise mit Bleistift geschrieben.

Format: A5-Seite, einseitig

München, den 22. XII. 29.

Poschingerstr. 1

Lieber und verehrter Herr Stefan Zweig –

Sie sollen ein weihevolleres Christfest und ein reiches 1930 haben.

Mein Telegramm aus Berlin muss doch richtig zu Ihnen gekommen sein? Ich kaufe mir seither immer gierig das „Tagebuch“, und suche; bisher umsonst. Leopold Schwarzschild war doch bereit.

Ich bleibe über die Feiertage im ruhmreichen Elternhause; Anfang Januar aber will ich woanders hin reisen.¹¹⁷⁰

Mit meinen schönsten Grüßen für Sie Ihr

Klaus Mann

KMBA 65, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

14. Klaus Mann an Stefan Zweig (8. Januar 1930)

KMSZ 14

1 S., eh.

Format: A5-Seite, einseitig

München, den 8. I. 30.

schrift verboten wurde, erschien die Zeitung „das Neue-Tagebuch“ in Paris und wurde schnell zu einem der wichtigsten Organe der deutschen Emigration.

¹¹⁷⁰ Vgl. Anm. 1172.

Lieber Herr Stefan Zweig –

Das ist ein ärgerliches und unverständliches Kuriosum; umso unverständlicher, als doch der S. Fischer-Verlag die Besprechung¹¹⁷¹ mit der Tagebuch-Redaktion ausgemacht hatte. Nun, mich trifft der Schaden. Ich hoffe, der Artikel kommt doch noch an sichtbarer Stelle.

Ich fahre morgen nach Villefranche. Im Süden ist das alles nicht mehr so wichtig.¹¹⁷²

Immer Ihr dankbarer

Klaus Mann

KMBA 65, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

15. Klaus Mann an Stefan Zweig (12. April 1930)

KMSZ 15

1 S., eh. Postkarte „Tarragona – Catedral: Sepulcro del Infante Juan de Aragón“

gedruckte Poststempel

Tarragona, den 12. IV. 30.

Wir eilen, einem Zug der Zeit folgend, zu den Stier- und Hahnenkämpfen, bleiben heimlich aber doch der Literatur treu – und Ihnen aufrichtig zugetan –:

Klaus Mann

*Und Erika Mann, ebenso aufrichtig als zugetan. Viele Grüße Albert Fischel*¹¹⁷³

¹¹⁷¹ Gemeint ist die in der Anm. 1167 zu KMSZ 11, 22. November 1929 erwähnte Rezension von Stefan Zweig über die Biographie *Alexander* Klaus Manns. Davon ist ein Typoskript mit eh. Korrekturen erhalten: Der Erstdruck im „Tagebuch“ sowie die Vereinbarungen zwischen Fischer und dem „Tagebuch“ darüber wurden nicht ermittelt (vgl. Stefan Zweig, *Zwei historische Romane: Richard Friedenthal Der Eroberer, Klaus Mann Alexander*, zit. S. 133-137). Die Rezension ist im Abschnitt 3.2.3 vollständig nachgedruckt; für weitere Informationen vgl. auch Abschnitt 2.2.

¹¹⁷² Januar 1930 hielt sich Klaus Mann in Villefranche auf. Das Südfrankreich und die Côte d'Azur schätzte Klaus Mann sehr, der v. a. nach Nice, Toulon, Sanary, Bandol, Aiguebelle-Plage und Le Lavandou reiste. 1931 veröffentlicht er mit seiner Schwester Erika Mann im Piper-Verlag (München) eine berühmte Sammlung, *Das Buch von der Riviera oder was nicht im Baedeker steht*, d. h. einen illustrierten Reiseführer über die Côte d'Azur und die Mittelmeerküste.

¹¹⁷³ Eh. Unterschriften Erika Manns und Albert Fischels (1904-1993), Jungschauspielers der Münchner Kammerspiele und engen Freundes der Geschwister Mann. Im *Wendepunkt* erzählt Klaus Mann, wie Fischel ihr „Kamerad“ war: „Wir duzten ihn und durften ihn *Bert* nennen. Abends aber verwohnten wir in seiner Garderobe dem wundervollen Schauspiel seiner Verwandlung bei. Vor unseren respektvoll geweiteten Augen wurde aus unserem Bert der Liebhaber der Maria Stuart, Mortimer oder Don Carlos, Infant von Spanien. Es war gar zu schön, ihm zuzuschauen, wie er sich die Krause umlegte, vom Garderobier die Schärpe binden ließ! [...].“

Original: DRL Fredonia (SC001.01)

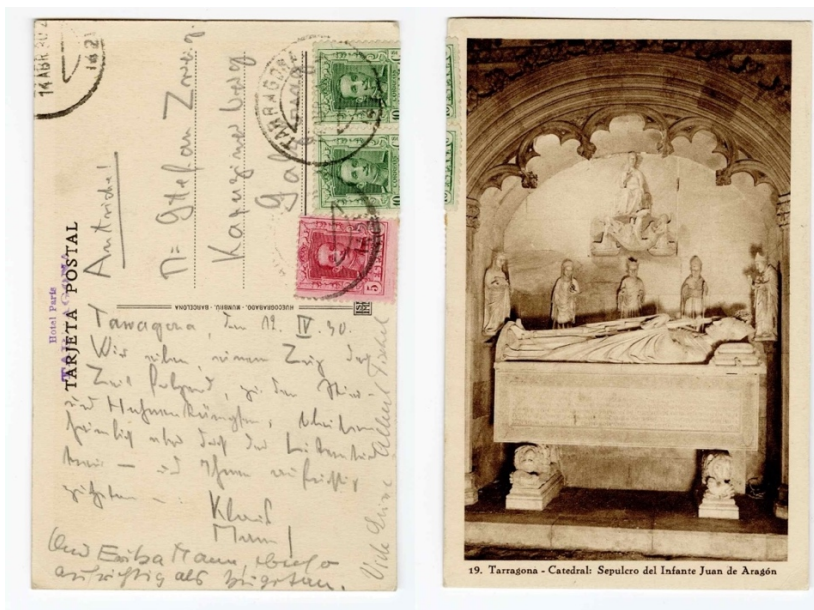


Abb. 40 Postkarte Klaus Manns an Stefan Zweig aus Tarragona, Catedral: Sepulcro del Infante Juan de Aragón, 12. April 1930, SC001.01 Stefan Zweig Collection, Fredonia.

16. Klaus Mann an Stefan Zweig (1. Juni 1930)

KMSZ 16

2 S., eh.

Format: A5-Seite, doppelseitig

München, den I. VI. 30.

Lieber und verehrter Herr Stefan Zweig –

seit zwei Tagen bin ich von meiner afrikanischen Reise zurück,¹¹⁷⁴ und ich habe hier Ihre Drucksache vorgefunden. Ich bin sehr froh, Ihre schöne und ehrenvolle Rezension¹¹⁷⁵ endlich kennengelernt zu haben. Die Buchbesprechung ist bei uns heute im Ganzen auf einem solchen Niveau, dass eine Kritik wie Ihre einen doppelt erfreut und stärkt. Sie werden mir's glauben, und Sie wissen ja selbst, wie dergleichen ermutigt und hilft; einfach auch, indem es ein so großes Gefühl von Verpflichtung gibt; (nämlich den, der so hochherzig etwas von einem erwartet, nicht zu enttäuschen und weiter anständig zu arbeiten).

Ich vergötterte ihn. Er war zugleich feurig und von interessanter Müdigkeit, ein richtiger Held, aber nicht ohne die melancholisch-dekadente Nuance“ (Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, S. 133-134).

¹¹⁷⁴ Im Frühling 1930 unternahmen Klaus und Erika Mann eine weitere lange Reise von der Schweiz über Frankreich, nach Spanien, Marokko und Nordafrika.

¹¹⁷⁵ Vgl. KMSZ 14, 8. Januar 1930 und Anm. 1171.

Die Wochen, die ich hinter mir habe, sind sehr merkwürdig gewesen, v. a. die drei in diesem ziemlich verzauberten Fez.¹¹⁷⁶ Jetzt fange ich ein neues Stück an zu schreiben.¹¹⁷⁷ Wahrscheinlich werde ich zunächst nach London gehen.

Haben Sie die deutsche Ausgabe von *La mort difficile*¹¹⁷⁸ gesehen? Das wäre doch schön, wenn Sie darüber etwas schreiben!

Auf Wiedersehen, hoffentlich im Sommer in Salzburg oder sonst wo.

Aufrichtige Verehrung Ihres

Klaus Mann

KMBA 69, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

17. Klaus Mann an Stefan Zweig (15. November 1930)

KMSZ 17

2 S., eh., eh. Briefkopf

Format: A5-Seite, doppelseitig

München 15. XI. 30.

Poschingerstraße I

Lieber und verehrter Herr Stefan Zweig –

ich schreibe Ihnen – wenngleich es über so unendlich viel zu schreiben gäbe – heute wegen einer bestimmten kleinen Angelegenheit.

Sie haben für die Eröffnungsnummer der vielversprechenden „Zeitlupe“ einen kleinen, aber sehr inhaltsreichen Artikel hergegeben, den ich mit äußerstem Interesse, aber nicht mit ganzem Einverständnis gelesen habe.¹¹⁷⁹ Ihr Verständnis für die „Radikalisierung“ der Jugend – d. h.: für ihre reaktionäre Radikalisierung – scheint mir zu weitgehend. Ist denen

¹¹⁷⁶ *Verzauberten Fez*: In der marokkanischen Stadt Fez hatten Erika und Klaus Mann erstmals durch ihren Fremdenführer Kontakt „mit dem Zauberkräutlein Haschisch“ (Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 336).

¹¹⁷⁷ Gemeint ist Klaus Manns Theaterstück *Geschwister* (vgl. KMSZ 22, 1. Dezember 1932).

¹¹⁷⁸ Gemeint ist der autobiographische Roman von dem französischen Schriftsteller René Crevel (1900-1935) aus dem Jahr 1926, das 1930 im Berliner Fischer-Verlag erschien und ins Deutsche von einem engsten Freund Klaus Manns, Hans Feist (1887-1952), in demselben Jahr übersetzt wurde. Darüber verfasste Klaus Mann eine Besprechung, die am 30. Dezember 1926 im „Berliner Tageblatt“ erschien (vgl. Klaus Mann, *La mort difficile*. In: ders., *Priifungen, Schriften zur Literatur*, hrsg. v. Martin Gregor Dellin, Nymphenburger Verlag, München, 1968, S. 27).

¹¹⁷⁹ Stefan Zweigs *Revolte gegen die Langsamkeit* und Klaus Manns Antwort *Jugend und Radikalismus* sind im Abschnitt 3.2.1 dieser Dissertation vollständig nachgedruckt. Zur Kontroverse zwischen Klaus Mann und Stefan Zweig um die Wahlen der 1930er Jahren vgl. Abschnitt 2.3.

gegenüber solche psychologische Langmut am Platze? Da kann ich nicht mit. Die „Zeitlupe“-Leute wollten von mir auch einen Beitrag, und ich habe ihn als eine Art Antwort an Sie abgefasst; (ich weiß übrigens nicht, ob sie ihn in dieser Form bringen). Aber ich erzähle es Ihnen, damit ich Ihnen nachher nicht hinterhältig vorkomme. – Sie werden voraussehen, dass der Ton meines kleinen Artikels von den Gefühlen bestimmt ist, die ich für Sie habe und stets haben werde: von den Gefühlen einer echten Verehrung und einer starken persönlichen Dankbarkeit.

Immer Ihr

Klaus Mann

KMBA 70, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

18. Klaus Mann an Stefan Zweig (27. Februar 1931)

KMSZ 18

2 S., eh., eh. Briefkopf, eh. Notizen mit Bleistift am links

Format: A5-Seite, doppelseitig

Berlin W 15

Rankestrasse 14 III

27. II. 31.

Lieber und verehrter Herr Stefan Zweig –

es war wieder eine große Liebenswürdigkeit von Ihnen, mir Ihr neues Buch¹¹⁸⁰ schicken zu lassen. Ich glaube, es ist mir nun fast das wichtigste von Ihren Sachen. Das Thema ist von einer so großen und brennenden Aktualität für uns alle, und Sie haben an ihm einen solchen Glanz des Stils und eine solche Kraft des Intellekts bewiesen, dass – kommt mir vor – diese drei Aufsätze Ihnen einen noch größeren Ruhm einbringen werden, als alles, was Sie vorher gemacht haben. – Entschuldigen Sie, dass ich Ihnen das so sage, aber mir ist nicht anders zu Mute. Übrigens werde ich auch öffentlich meinen Eindruck von der „Heilung des Geistes“ zu schildern versuchen.¹¹⁸¹ –

Ich hoffe dringend, dass bald eine Gelegenheit sein wird, Sie wiederzusehen. Im Lauf die-

¹¹⁸⁰ Gemeint ist Stefan Zweigs Sammlung *Die Heilung durch den Geist* (1931), mit Essays über Franz Anton Mesmer (1734-1815), Mary Baker Eddy (1821-1910) und Sigmund Freud (1856-1939). Für weitere Informationen vgl. Herwig Gottwald, *Die Heilung durch den Geist* (1931). In *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 497-504).

¹¹⁸¹ Nicht ermittelt.

ses Jahres werde ich Ihnen übrigens auch mit verschiedenen neuen Sachen von mir aufwarten können.

Immer Ihr treuer

Klaus Mann

Original: DRL Fredonia (SC001.01)

19. Klaus Mann an Stefan Zweig (3. Mai 1931)

KMSZ 19

3 S., eh., gedruckter Briefkopf (Hotel-Briefpapier)

Format: A5-Seite, vierseitig

Grand-Hotel et Hotel des Bains Bandol-s/-Mer (Var)

3. V. 31.

Lieber und verehrter Stefan Zweig –

Sie haben mir reizend geschrieben, vielen Dank. Ihre wunderbar warme Art zu reagieren ist immer eine so große Freude, und über jede neue Arbeit kommt der schönste und wichtigste Brief immer von Ihnen.¹¹⁸²

Hoffentlich werden Sie dieses große Wohlwollen auch dem Roman bewahren können, den ich jetzt gerade anfangen.¹¹⁸³ Was Sie mir da am Schluss geschrieben haben, war sehr richtig: wenn man sich einige Zeit lang mehr mit schon gestaltetem Leben, als mit dem Leben selbst (dem Rohmaterial) befasst hat, ist es gar nicht so einfach, wieder den direkten, nicht theoretisierenden, sondern einfach erzählenden Ton zu finden.

¹¹⁸² Nicht erhalten.

¹¹⁸³ Gemeint ist *Treffpunkt im Unendlichen*, ein Roman Klaus Manns, der 1932 im Fischer-Verlag erschien. Im Roman schildert Klaus Mann eine zutiefst entmutigte und frustrierte Generation in Deutschland kurz vor der Machtergreifung Hitlers: Arbeitslosigkeit, die Krise des Kapitalismus sowie der soziale Verfall der ausgehenden Weimarer Republik bilden den Hintergrund des Romans. Wütende Arbeitsloser verwüsten eine Metzgerei mit dem Ruf „wir haben Hunger“ (Klaus Mann, *Treffpunkt im Unendlichen*, Fischer, Berlin 1932, S. 29), ein anderer Arbeitsloser versucht, sich durch Schneeschaufeln in Berlin ein paar Groschen zu verdienen. Dabei werden in *Treffpunkt im Unendlichen* viele Themen der Aktualität behandelt, wie der wachsende Antisemitismus in der untergehenden Weimarer Republik und die Anziehungskraft der Sturmabteilung und des Goebbels' auf die Jugend am Beispiel des jungen Willi Müllers, der in die Sturmabteilung eintritt: Er liest Hitlers *Mein Kampf*, in seinem Zimmer hängen an prominenter Stelle Bilder Hitlers und Goebbels' und denkt, Goebbels sei der einzige Mann in Deutschland, „der uns davor bewahren wird, von den Juden und den Franzosen ausgeblutet zu werden“ (Klaus Mann, ebd., S. 41).

Danke für Ihren Hinweis auf Bauer.¹¹⁸⁴ So, wie Sie es in Ihrem Brief formuliert haben, unterschreibe ich Ihre politische Anschauung ganz und gar. Nur, scheint mir, darf man es nicht so wenden, dass man sagt: Die Entscheidung fällt doch woanders, also lasst die Nazis nur machen.

Schließlich wird der innere geistige Zustand Europas – den der Rowdy-Nationalismus gefährdet – eines Tages doch dafür entscheidend sein, ob Europa dem Sowjetrussland, das den Fünfjahresplan¹¹⁸⁵ durchgeführt haben wird, irgendetwas entgegenzusetzen hat, oder ob es vor dem asiatischen Angriff zusammenfallen wird wie ein Kartenhaus. – Schade, dass Sie nicht mehr in dieser Gegend sind.¹¹⁸⁶ Jetzt wird es gerade herrlich – und Bandol-Sanary sind ganz ulkige Nester.

Ihr treuer

Klaus Mann

Auf Ihren petit roman¹¹⁸⁷ bin ich furchtbar neugierig.

KMBA 72, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

Obwohl zwischen dem neunzehnten und zwanzigsten Brief Klaus Manns an Stefan Zweig ein Jahr verging,

¹¹⁸⁴ Ludwig Bauer (1878-1975), österreichisch-schweizerischer Pazifist und Publizist der „Basler National-Zeitung“. Aus der folgenden Passage des Briefs Klaus Manns geht hervor, dass Zweig ihn im nicht erhaltenen Brief wahrscheinlich auf den Artikel Bauers mit dem Titel *Morgen wieder Krieg* (1931) hinwies, in dem Bauer, mit seiner düsteren Sicht auf den Völkerbund, den Versailler Vertrag, den Sowjetismus, den Faschismus und den Amerikanismus vor der Gefahr eines neuen Weltkriegs warnte und Lösungen vorschlug, um ihn zu vermeiden (vgl. Ludwig Bauer, *Morgen wieder Krieg. Untersuchung der Gegenwart, Blick in die Zukunft*, Rowohlt, Hamburg 1931).

¹¹⁸⁵ Gemeint ist hier die mächtige, politisch-wirtschaftliche Strategie Russlands, die Stalin zum ersten Mal 1928 in Russland einsetzte. Der Plan bestand darin, in fünf Jahren durch einen strengen Plan bestimmte Ziele in verschiedenen Wirtschaftsbereichen zu erreichen, und Russland aus einem Agrarstaat in eine weltweit führende Industrie- und Militärmacht sowie würdigen Konkurrent für Europa zu verwandeln. Die Ziele des Plans würden sogar vorzeitig erreicht, und zwar im Jahr 1932. Doch den Preis dafür bezahlte die Bevölkerung mit einer dramatischen Verschlechterung des Lebensstandards: Nachdem die Getreideernte infolge der Kollektivierung drastisch gesunken war, forderte eine Hungersnot in den Jahren 1932/1933 Millionen Opfer. Auf die Proteste und Streiks antwortete die sowjetische Führung mit Terror. Im Zuge des Fünfjahresplanes entstand das Herrschaftssystem, das heute als Stalinismus bekannt ist. In den Jahren 1928-1932 bildeten sich seine zentralen Wesenszüge heraus: die Planwirtschaft, die unangefochtene Position Stalins und die allgegenwärtige staatliche Gewalt.

¹¹⁸⁶ Anfang 1931 war Zweig in Antibes, wo er zum ersten Mal Joseph Roth kennenlernte.

¹¹⁸⁷ Gemeint sind hier entweder Zweigs Romanfragment *Rausch der Verwandlung*, der Zweig zwischen 1931 und 1932 in Salzburg anfang, aber erst zwischen 1938 und 1939 in London zum Ende brachte und posthum erschien, oder die berühmte Biographie Zweigs über Marie Antoinette, die 1932 veröffentlicht wurde (für weitere Informationen zu *Rausch der Verwandlung* vgl. Evelyne Polt-Heinzl, *Rausch der Verwandlung* (1982). In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 376-382. Zu *Marie Antoinette* vgl. Daniela Strigl, *Marie Antoinette. Bildnis eines mittleren Charakters* (1932). In: ebd., S. 398-404).

„wurde ihre freundschaftliche Beziehung nicht unterbrochen. Aus den Tagebüchern Klaus Manns geht hervor, dass er Zweig am 27. November 1931 „zum 50. Geburtstag“ telegraphiert habe.“¹¹⁸⁸ Der Telegramm wurde jedoch nicht erhalten. Zweigs Brief an seinen Kollegen Erich Ebermayer vom 5. Februar 1932¹¹⁸⁹ spricht nämlich von einem, vielleicht ersten, Treffen mit Klaus Mann in Paris, das zwischen Januar und Februar desselben Jahres stattfand.

20. Klaus Mann an Stefan Zweig (19. Juni 1932)

KMSZ 20

1 S. ½, eh., gedruckter Briefkopf, eh. Datum

Format: A5-Seite, doppelseitig

Berlin W 10

Hohenzollernstraße Nr. 23/24

Berlin W 10. den 19. VI. 32. Tel: B2 Lützow 3116, 3136, 3137, B1 Kurfürst 2368

Lieber und verehrter Herr Stefan Zweig –

mir muss es vorkommen, als wenn ich Ihnen diesmal mit meinen Büchern grässlich missfallen hätte. Freilich haben Sie mich durch schnelle und eingehende Urteile so verwöhnt, dass ich immer, wenn eine neue Arbeit „hinausgegangen“ ist, auf Ihren Brief als auf den ersten und besten warte. Deshalb müssen Sie verstehen, dass mich Ihr Schweigen etwas beunruhigt, und entschuldigen, wenn ich Ihnen das sage. Die Gehässigkeit der gewerbsmäßigen Buchsprecher gegen mich ist weiter so merkwürdig groß und erbittert,¹¹⁹⁰ dass mir an dem gerechten Urteil meiner Freunde alles liegen muss.

Sonst ist alles im Augenblick ja auch nicht so besonders schön, vom Wetter bis zur Hohen Politik. In meinem persönlichen Leben hat es außerdem sehr traurige und einschneidende Dinge gegeben.¹¹⁹¹

¹¹⁸⁸ Klaus Mann, 27. November 1931. In: ders., *Tagebücher 1931-1933*, zit., S. 16.

¹¹⁸⁹ „Lieber Freund! Ihnen schulde ich einen doppeltlangen Brief, aber Sie werden mein Schweigen verstehen, wenn ich Ihnen sage, dass ich jetzt beinahe sechs Wochen in Paris war (wo ich übrigens auch Klaus Mann traf und Joseph Breitbach...)“ (Stefan Zweig an Erich Ebermayer, 5. Februar 1932. In: ders., *Stefan Zweig Briefe 1932-1942*, zit., S. 20-21, hier S. 20).

¹¹⁹⁰ Gemeint ist die scharfe Kritik des berühmten Journalisten und Kritikers Siegfried Kracauer (1889-1966) gegen Klaus Manns Biographie *Kind dieser Zeit* und den Roman *Treffpunkt im Unendlichen*, die in der 18. Nummer der „Frankfurter Zeitung“ vom 1. Mai 1932 erschien (vgl. Siegfried Kracauer, *Zur Produktion der Jungen. Bei Gelegenheit zweier Bücher von Klaus Mann – Kind dieser Zeit (Transmare, 1932) und Treffpunkt im Unendlichen (Fischer 1932)*, zit. Für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.2).

¹¹⁹¹ Gemeint ist der Verlust von Klaus Manns engstem Kindheitsfreund, Maler und Schriftsteller jüdischer Herkunft Richi (oder Ricki) Hallgarten (1905-1932), der kurz bevor einer Reise mit ihm, Erika Mann und Annemarie Schwarzenbach (1908-1942) nach Persien am 5. Mai 1932 Selbstmord beging. Ihm widmete Klaus Mann ein Porträt mit dem Titel *Richard Hallgarten*, wo er den verstorbenen Freund als „einsamen Künstler“ beschreibt, der vergeblich gegen die „Selbsterstörung“ kämpfte: „Sein Verlust ist uns der bitterste, der uner-

Für Sie viele und herzliche Grüße

Ihres

Klaus Mann

KMBA 78, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

21. Klaus Mann an Stefan Zweig (19. November 1932)

KMSZ 21

1 S., ms., eh. Unterschrift und Korrekturen

Format: A4-Seite, einseitig

Hotel Jacob

rue Jacob

Paris 6., den 19. 11. 32.

Lieber und verehrter Herr Stefan Zweig –

Seit mehreren Tagen benutze ich jede freie halbe Stunde dazu, in Ihrem Buch zu lesen – für dessen Übersendung ich Ihnen besonders danke –: und gestern Nacht bin ich fertig geworden.¹¹⁹² Es scheint mir gar keine leichte Sache, Ihnen überhaupt etwas zu Ihrer Arbeit zu sagen, denn Lob werden Sie ja von allen Seiten hören, und übrigens spricht Ihr Erfolg für sich. So könnte man sich damit begnügen, mit unsrem achtzigjährigen Gerhart Hauptmann¹¹⁹³ „Dank nichts als Dank“ zu murmeln. Diese Allgemeinheiten überlassen wir aber

setzlichste [...]. Die Reise nach Persien, die wir damals planten, war nur eine unserer Listen, die Ricki von seinem Todeswunsch ablenken sollte“ (Klaus Mann, *Ricki Hallgarten. Radikalismus des Herzens*. In ders., Prüfungen, *Schriften zur Literatur*, zit., S. 337-360, hier S. 342).

¹¹⁹² Gemeint ist die Biographie Zweigs *Marie-Antoinette. Bildnis eines mittleren Charakters* (Insel-Verlag, 1932). Im Gegenteil zu dem, was er in diesem Brief schreibt, teilt Klaus Mann in seinem Tagebuch ablehnend mit: „Angefangen: Marie-Antoinette-Stefan Zweig. Bei allem Schmiss etwas zweitklassig“ (Klaus Mann, 8. November 1932. In: ders., *Tagebücher (1931-1933)*, Bd. I, zit., S. 89). Am 19. November schreibt er jedoch: „Gelesen: Marie-Antoinette (sehr gespannt) [...]. Gelesen und gelesen (Zweig, sehr gespannt). Mein Gefühl: wir könnten alle so enden, wie die Familie Capet. Günstigen Fall [...]“ (ebd., S. 90). Bereits am 20. November brachte Klaus Mann das Buch zum Ende: „Marie Antoinette zu Ende gelesen: Sehr merkwürdig die Episode mit dem lügnerischen Dauphin, der den Inzest erdichtet, bewegt durch den Schluss“ (ebd., S. 91).

¹¹⁹³ Gerhart Hauptmann (1862-1946): deutscher Dichter, Erzähler und Dramatiker. Am 15. November 1932 wurde er 70 Jahre alt und nicht 80, wie Klaus Mann hier schreibt, der oft Fehler mit Zahlen machte. Klaus hatte z. B. am 12. Juni 1936 in der „Pariser Tageszeitung“ Bruno Frank alles Gute zu seinem 50. Geburtstag gewünscht, obwohl er 49 Jahre alt wurde. Frank nahm den Geburtstagswunsch mit Humor: „Ich bin eigentlich noch kein Jubilar. Sie haben sich um ein Jahr geirrt, lieber Klaus Mann: Ich bin erst 49 geworden [...]. Sie haben mir ein bisschen früher als verdient innig wohlgeraten. Und kein Neunundvierziger weiß doch, zumal in diesen wilden Zeiten, ob er seinen fünfzigsten auch wirklich erlebt!“ (Bruno Frank an Klaus Mann, 21. Juni 1936. In: Klaus Mann, *Briefe und Antworten*, zit., S. 267).

dann doch lieber den repräsentativen Häuptern; und ich muss Ihnen doch erzählen, dass mich, seit ich weiß nicht wie lange, keine Lektüre derart gespannt und erregt hat wie nun die der „Marie Antoinette“. Darf ich mir erlauben, Ihnen zu sagen, dass ich dieses Buch für Ihr allerbestes halte? Es hat eine Verve, die mitreißt, – und mit welcher Meisterschaft ist ein so großes Stück Weltgeschichte hinter die rührende Geschichte dieses „mittleren“ Lebens skizziert, das sich am Schluss zu einer Tragödie von solchem Ausmaß steigert.¹¹⁹⁴ Ich bin in diesem Fall ein ziemlich naiver Leser – denn ich habe mich mit der Zeit, die Sie behandeln, nie ganz eingehend beschäftigt –; deshalb muss ich gestehen: ich KANN¹¹⁹⁵ sehr zurückdenken, bis ich auf einen Roman komme, der mich, im ganz primitiven Sinn des Wortes, so gespannt hätte. Es war ein intensiver Genuss – ohne jede Redensart! –, und ich danke Ihnen noch einmal sehr, indem ich Ihnen gleichzeitig von Herzen zu diesem Ihren neuen Sieg gratuliere.

Immer Ihr getreuer

Klaus Mann

KMBA 80, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

22. Klaus Mann an Stefan Zweig (1. Dezember 1932)

KMSZ 22

2 S., eh., gedruckter Briefkopf, eh. Datum (Hotel-Briefpapier), eh., unlesbare Notizen mit Bleistift am Ende

Format: A5-Seite, doppelseitig

**Hôtel Jacob et d'Angleterre, 44, rue Jacob. Paris- 6
Paris, le 1. XII. 32**

Lieber und verehrter Stefan Zweig –

für Ihren Brief¹¹⁹⁶ vielen Dank. Was Sie mir über das Dramatische schreiben, hat mich sehr beschäftigt. Nach „Anja und Esther“ – was Sie so liebenswürdig meinen „ersten starken Versuch“ nennen – habe ich es wohl noch ein paar Mal mit der Bühne versucht und seitdem noch drei andere Sachen fürs Theater geschrieben;¹¹⁹⁷ sie sind auch alle gespielt worden, aber ich habe nie ein rechtes Glück mit ihnen gehabt. Das lag sicher auch an den Stücken; aber ebenso sicher auch an einer böartigen Voreingenommenheit der Theaterpresse

¹¹⁹⁴ „Steigert“ später eh. hinzugefügt.

¹¹⁹⁵ „Kann“ später eh. hinzugefügt. Ersetzt das zuvor geschriebene „muss“.

¹¹⁹⁶ Nicht erhalten.

¹¹⁹⁷ Gemeint sind Klaus Manns sechsstückige Komödie *Gegenüber von China* (1930), deren Uraufführung am 27. Januar 1930 in Bochum stattfand, die Tragödie *Geschwister* (1930) und die fünfstückige Komödie *Athen* (1932), die jedoch nie inszeniert wurde.

gerade in der großen Provinz gegen mich.¹¹⁹⁸ Diese Voreingenommenheit wurde zum offenen Skandal bei der Uraufführung meines letzten Stückes „Geschwister“ an den Münchner Kammerspielen.¹¹⁹⁹ Vielleicht hat mich das doch etwas entmutigt – wenn auch gegen besseres Einsehen. Nun habe ich aber doch wieder ein Stück geschrieben, und diesmal bringe ich es unter anderem Namen heraus.¹²⁰⁰ („Meinen Namen werdet ihr nie erfahren, ich bin...“).¹²⁰¹ Man wird da ja sehen. – Ich erzähle Ihnen das, weil es mir Freude gemacht hat, dass Sie mir gerade jetzt zum Dramatischen raten. Aber es geht mir da ein bisschen wie dem Lernet-Holenia, der immer sagt, dass ihm „nix einfällt“! Wenn Sie mir einen Stoff wüssten!!

Immer Ihr ganzer

Klaus Mann

KMBA 82, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

¹¹⁹⁸ „Meine Theaterstücke wurden in Berlin ausgepiffen, in München beschimpft, in Hamburg beklatscht und in Kopenhagen mit wohlwollender Neugier empfangen“ (Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit. S. 237).

¹¹⁹⁹ Dem vieraktigen Drama *Geschwister* legt der Roman *Les Enfants Terribles* (1930) vom französischen Dramatiker Jean Cocteau (1889-1963) zugrunde. Die Uraufführung am 12. November 1930 an den Münchner Kammerspielen löste wegen der inzestuös erscheinenden Beziehung der Protagonisten erneut heftige Kritik aus. Ähnlich wie in *Anja und Esther* schildert hier Klaus Mann präzise das Lebensgefühl einer aufkommenden Generation, die sich in ihrem Freiheitsdrang klar von der Elterngeneration abgrenzen wollte.

¹²⁰⁰ Bei dem Versuch, seine Komödie *Athen* zu veröffentlichen, wählte Klaus Mann den Pseudonym *Vincenz Hofer*, der bis zu seinem Tode unaufgedeckt geblieben ist.

¹²⁰¹ Gemeint ist hier das bekannte und sprichwörtlich gewordene Oxymoron aus einer der Possen von dem österreichischen Schauspieler Johann Fürst (1825-1882): „Meinen Namen werdet ihr nie erfahren – ich bin der Kaiser Josef“ (Johann Fürst zit. nach Hugo Paul, *Der letzte Urviener, zum 50. Todestag Fürsts*. In: „Wiener Bilder“, No. 23, 5. Juni 1932, S. 18). Das bezieht sich auf das theatralische Inkognito des Kaisers Joseph II., der als Graf von Falkenstein nach Frankreich reiste, um sich dadurch aufwendige Zeremonien zu ersparen. Denselben Satz zitiert auch Stefan Zweig in der Biographie über Marie Antoinette im Kapitel *Der Bruder besucht seine Schwester* (vgl. Stefan Zweig, *Marie Antoinette. Bildnis eines mittleren Charakters*, Anaconda, Köln 2020, S. 172).



Abb. 41 Zuschauerraum der Münchner Kammerspiele, Maximilianstraße 34/35: Klaus und Katja Mann mit dem Regisseur Richard Révy (1885-1965), Uraufführung von Klaus Manns *Geschwister* nach Cocteau's *Roman* (12. November 1930). Foto von Allan Arthur Guillard (1906-1948).

3.1.3 Exiljahre (1933-1942)

23. Klaus Mann an Stefan Zweig (12. Mai 1933)

KMSZ 23

1 S. ½, ms., eh. Unterschrift und Korrekturen

Format: A4-Seite, doppelseitig

Hotel de la Tour

Sanary s. m. (VAR)¹²⁰²

den 12. 5. 33.

Lieber und verehrter Herr Stefan Zweig –

mir scheint es sehr lange her zu sein, dass ich nichts von Ihnen gehört habe. Über das, was inzwischen geschehen ist und täglich geschieht, mögen wir gar nicht sprechen: es lastet ohnedies schwer auf uns zu jeder Stunde. Bestimmt gehe ich nicht nach Deutschland zurück. Die Zukunft ist sehr ungewiss und finster. Man braucht schon all seinen Optimismus – –

¹²⁰³

Mir hat sich nun eine ziemlich solide Gelegenheit geboten, in Zürich eine literarische Zeitschrift mit herauszugeben, und zwar zusammen mit der jungen Schweizer Dichterin An-

¹²⁰² Am 13. März 1933 verließ Klaus Mann München und fuhr erst nach Paris, dann nach Sanary-sur-mer und letztlich nach Amsterdam (für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.4.1).

¹²⁰³ Gemeint sind die historisch-politischen Ereignisse aus dem Jahr 1933, darunter die Machtergreifung Hitlers (30. Januar 1933), den Reichstagsbrand (27. Februar 1933) und die Bücherverbrennung (10. Mai 1933).

nemarie Schwarzenbach, wahrscheinlich noch mit einem jungen Franzosen.¹²⁰⁴ Sie soll „Die Sammlung“ heißen¹²⁰⁵ und eine Halbmonatsschrift sein – natürlich in einem „oppositionellen“ Geiste geführt, aber nicht „tagespolitisch“ – diese bittere Aufgabe müssen wir Befugteren überlassen –. Vor allem wollen wir sie als ein Forum für die „europäische Jugend“ (soweit diese noch existiert). Wir wollen auch französische Beiträge bringen, und möglichst viel aus der ganzen Welt (England, Amerika, Skandinavien usw.) – Natürlich wissen Sie schon, worauf ich hinauswill: ein Beitrag von Ihnen für eines der ersten Hefte ist uns von größter Wichtigkeit. Sicher werden Sie jetzt oft um derlei angegangen, aber ich bilde mir ein, dass Sie nicht gerade uns Nein sagen werden. Es kann sein, was immer Sie wollen: etwas „Kulturpolitisches“, eine Art Manifest; oder eine literarische Studie, oder auch etwas Historisches. Wir werden dafür sorgen, dass Sie in guter Gesellschaft stehen. (Von älteren, großen Namen rechnen wir noch auf Leute wie André Gide, René Schickele,¹²⁰⁶ Hermann Hesse, Heinrich Mann, Jaloux¹²⁰⁷ usw.)

Wenn wir den Beitrag in etwa vier bis fünf Wochen haben, ist das zeitig genug. Nur möchte ich möglichst bald wissen, mit was wir rechnen können: ich bin dabei, die ersten Hefte zusammenzustellen.

Ich bin sehr neugierig und gespannt auf Ihre Antwort. Sie wissen, dass Sie uns mit Ihrer Zusage einen wichtigen Dienst täten – und ich hoffe sagen zu können, dass dieser Dienst keiner schlechten Sache geschähe.

Die nächsten Wochen bleibe ich hier; dann gehe ich noch einmal für kurz nach Paris, dann nach Zürich.

Wird man Sie einmal irgendwo treffen dürfen?

Ihr getreuer

¹²⁰⁴ Annemarie Schwarzenbach (1908-1942): Zürcher Schriftstellerin, Fotoreporterin, jüngste Tochter einer Familie von großen Seidenproduzenten und enge Freundin von Erika und Klaus Mann seit Ende 1931. Sie hatte die Idee, eine antifaschistische Zeitschrift zusammen mit Klaus Mann und dem französischen Journalisten Claude Bordet (1909-1996) zu gründen. Das Projekt besprach Schwarzenbach mit Klaus Mann am 3. Mai 1933 in Lavandou (vgl. Klaus Mann, *Tagebücher* (1931-1933), Bd. I, zit., S. 132-133). Bordet beteiligte sich jedoch nicht daran (vgl. Corinna Gepner/Dominique-Laure Miermont, *Klaus Mann-Stefan Zweig: Korrespondenz*, zit., S. 48). Für ausführliche Informationen zu Klaus Manns „Die Sammlung“ vgl. Abschnitt 2.4.2.

¹²⁰⁵ Auf den Namen „Die Sammlung“ kam Klaus Mann selbst am 7. Mai 1933 (vgl. Klaus Mann, *Tagebücher* (1931-1933), Bd. I, zit. S. 133; vgl. auch Klaus Mann, *Faksimile des Programms der „Sammlung“*, zit. nach Hans-Albert Walter, *Fritz H. Landshoff und der Querido Verlag 1933-1950*, Wallstein, Marbach a. N. 1997, S. 47).

¹²⁰⁶ René Schickele (1883-1940): deutscher pazifistischer Schriftsteller französischer Herkunft, u. a. Gründer der berühmten literarisch-politischen Zeitschrift „Weißen Blätter“.

¹²⁰⁷ Edmond Jaloux (1878-1949): französischer Schriftsteller und Literaturkritiker, v. a. für seine schwermütigen und psychologischen Romane mit surrealistischen Elementen bekannt, wie etwa *Fumées dans la campagne* (1917), *Les profondeurs de la mer* (1922) und *Le voyageur* (1935).

KMBA 92, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

24. Stefan Zweig an Klaus Mann (15. Mai 1933)

SZKM 1

1 S. ½, ms., eh. Unterschrift und Korrekturen, gedruckter Briefkopf

Format: A4-Seite, doppelseitig

Salzburg, Kapuzinerberg 5

am 15. Mai 1933

Lieber Klaus Mann!

Herzlich gern bin ich mit Ihnen, vorausgesetzt, dass die Zeitschrift nicht einen direkt aggressiven Charakter trägt.

Wir sind durch unser Dasein und unser Außen- und Draußensein an sich schon Opposition und mit diesen Leuten ist nicht zu diskutieren. Wer einmal erklärt hat und erklärt, dass er nicht gerecht sein will und in jeder Hinsicht jede Idee dem Parteigedanken unterordnet, den soll man nicht bekehren. Es hat keinen Sinn zu jemand zu sprechen, der sich die Ohren verstopft.

Was ich jetzt arbeiten will, ist eine Studie über Erasmus von Rotterdam,¹²⁰⁸ den Humanisten auch des Herzens, der durch Luther die gleichen Niederlagen erlitten hat wie die humanen Deutschen heute durch Hitler. Ich will durch Analogie darstellen und auf unkonfiszierbare Weise mit höchster Gerechtigkeit an diesem Menschen unseren Typus entwickeln und den andern. Es wird hoffentlich ein Hymnus auf die Niederlage sein. Da gebe ich Ihnen dann gern einen in sich geschlossenen Abschnitt. Sie sehen, dass ich also bereits auf dem Wege bin, zu einer neuen tätigen Form zu kommen. So wie ich im Kriege durch den „Jeremias“¹²⁰⁹ eine jedermann verständliche Stellung nahm, ohne aktuell zu polemisieren, so versuche ich auch hier durch ein Symbol vieles Heutige deutlich und verständlich zu

¹²⁰⁸ Gemeint ist die Biographie Stefan Zweigs *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* (Insel und Reicher Verlag, 1934). Für weitere Informationen vgl. den Aufsatz von Bernd Hamacher, *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam (1934)*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 405-414 und Abschnitt 2.5.1.

¹²⁰⁹ Gemeint ist Zweigs neunaktiges Theaterstück und Drama aus dem Jahr 1917, das am 27. Februar 1918 in Zürich uraufgeführt wurde. Das Stück schrieb Zweig während des Ersten Weltkriegs: Dessen biblische Thema diente lediglich als Deckmantel für Zweigs Anliegen, denn hinter dem Krieg der Juden gegen die Assyrer und der Zerstörung Jerusalems, zielt das Drama darauf ab, die Idiotie des Krieges und Militarismus abzulehnen (für weitere Informationen vgl. Eva Planks Aufsatz *Jeremias (1927)*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 128-133).

machen. Das rein Aggressive liegt mir charaktermäßig nicht, weil ich an „Siege“ nicht glaube, aber in unserem stillen, entschlossenen Beharren, in der künstlerischen Kundgabe liegt vielleicht die stärkere Kraft. Kämpfen können die anderen auch, das haben sie bezeugt, so muss man sie auf dem andern Gebiet schlagen, wo sie inferior sind und dort wo sie ihre Schlageter¹²¹⁰ und Horst Wessel¹²¹¹ kitschig aufmachen, in künstlerisch unwidersprechlicher Form die Bildnisse unserer¹²¹² geistigen Helden aufzeigen.

Von Herzen immer Ihr

Stefan Zweig

Viele Empfehlungen Ihrem verehrten Herrn Vater.¹²¹³

KMBA 94, Original: StB München (KM B 306)

25. Klaus Mann an Stefan Zweig (19. Mai 1933)

KMSZ 24

1 S., ms., eh. Unterschrift und Korrekturen

Format: A4-Seite, einseitig

Hotel de la Tour

Sanary s.m.

den 19. 5. 33

Lieber und verehrter Stefan Zweig –

vielen herzlichen Dank für Ihren Brief und, vor allem, für Ihre Zusage. Sie wissen ja, wie

¹²¹⁰ Albert Leo Schlageter (1894-1923): deutscher Soldat des Ersten Weltkriegs und Mitglied der NSDAP-Tarnorganisation Großdeutsche Arbeiterpartei. Anfang der 1920er Jahre war er militanter Aktivist und wurde 1923 während der französisch-belgischen Ruhrbesetzung wegen Spionage und mehrerer Sprengstoffanschläge von einem französischen Militärgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet. Seitdem machten die Nazis aus ihm einen Märtyrer.

¹²¹¹ Horst Wessel (1907-1930): Mitglied der NSDAP, wurde an den Folgen eines Überfalls 1930 von einem KPD-Aktivisten Albrecht Höhler (1898-1933) und den Juden Sally Eppstein (1907-1935) und Else Cohen (1899-1943) ermordet. Der Tod durch politische Gegner hat ihn zu einer Symbolfigur der nationalsozialistischen Partei gemacht. Das im Jahr 1927 von ihm komponierte Lied *Die Fahne hoch* wurde von 1933 bis 1945 zur offiziellen Hymne der NSDAP und zu der inoffiziellen Hymne des Dritten Reiches. Klaus Mann schrieb über ihn eine umfangreiche Biographie, die er jedoch wegen des Verbots von Fritz Landshoff nie veröffentlichte (vgl. dazu Michel Grunewald, *Klaus Mann Bibliografie*, Spangenberg, München 1984, S. 59).

¹²¹² „Unserer“ eh. unterstrichen.

¹²¹³ Eh. Unterschrift und eh. Grüße an Thomas Mann.

wichtig diese für uns ist. – Nein, die Zeitschrift soll literarisch werden,¹²¹⁴ nicht aggressiv im tagespolitischen Sinn. Ihr oppositionelles Gesicht wird sich schon aus der Zusammenstellung der Mitarbeiter ergeben. André Gide, Joseph Roth und ein paar andere Leute, an denen mir liegt, haben uns auch schon zugesagt. Ich bin sehr froh, dass wir nun auch auf Sie rechnen können. Ein Kapitel aus Ihrem Erasmus-Buch: das wäre schon etwas Schönes.

Kann ich damit rechnen, dass wir es in drei bis vier Wochen haben? Dann würden wir es in die erste oder zweite Nummer tun. Vielleicht sind Sie so liebenswürdig, mir darüber noch eine Zeile zu schreiben.

Mein Vater lässt sehr danken für Ihre Grüße und erwidert sie herzlich. Heinrich Mann ist jetzt auch hier bei uns. Wir machen schon eine ganz stattliche kleine Emigrantenfamilie aus.¹²¹⁵

In treuer Ergebenheit Ihr

Klaus Mann

KMBA 98, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

26. Stefan Zweig an Klaus Mann (19. Juni 1933)

SZKM 2

2 S., ms., eh. Unterschrift und Korrekturen, gedruckter Briefkopf

Format: A4-Seite, doppelseitig

Kapuzinerberg 5 Salzburg am 19. Juni 1933

Lieber Klaus Mann!

Der Brief geht an Sie, und gleichzeitig an Ihre ganze Kolonie dort unten und ich bitte Sie, mir möglichst bald Antwort zukommen zu lassen. Es handelt sich um Folgendes: eine Reihe auswärtiger Verleger wendet sich jetzt von rechts und links an uns um deutsche Ausgaben, vier oder fünf große Zeitschriften sind geplant, auch Ihre darunter und ich sehe am Ende aller dieser lobenswerten Dinge eine große Gefahr: die der völligen Zersplitterung. Es werden zehn Zeitschriften entstehen und vergehen, fünfzehn Verleger anfangen mit

¹²¹⁴ „Werden“ später eh. hinzugefügt.

¹²¹⁵ Als Klaus Mann diesen Brief schrieb, befand er sich mit seiner Familie in Sanary, wo Thomas und Katia Mann bis Ende September 1933 die Villa *La Tranquille* mieteten, bevor nach Küsnacht, Schweiz, umzuziehen (für weitere Informationen vgl. Klaus Manns Tagebucheinträge vom 6. Mai und 22. September 1933. In: ders., *Tagebücher 1931-1933*, S. 133; S. 170).

deutschen Serien und wieder aufhören, eine Bemühung wird die andere konkurrenzieren – ich habe dasselbe seinerzeit 1918 erlebt, also 800 wirkungslose Friedensvereine und 200 Friedensblättchen in den verschiedensten Ländern gegründet wurden, statt einer schlagkräftigen Organisation.

Was not täte wäre eine große Zeitschrift, eine Zusammenfassung aller Verlage in einen, denn zusammen stellen die abgetrennten Autoren eine Weltmacht dar, einzeln ist kaum einer imstande einen wirklich großen Verlag zu tragen.¹²¹⁶ Es entsteht nun die Gefahr, dass wir durch einzelne Abschlüsse und Bindungen eigentlich gegeneinander arbeiten, die wir durch gemeinsames Schicksal verbunden sind und dass wir der großartigen Geschlossenheit der Gleichschaltung, die verhängnisvolle Haltung der Auseinanderschaltung gegenüberstellen- Nun haben einige den Gedanken, dass es absolut notwendig wäre, sehr bald uns zu einer gemeinsamen Besprechung zusammenzufinden, in der nicht nur diese materiellen Dinge, sondern auch unsere gemeinsame moralische Haltung festzulegen wäre. In Briefform kommt man nicht weiter, ich glaube, um der historischen Bedeutung zur Zeit willen, hätten wir¹²¹⁷ die Verpflichtung, jeder einmal zwei, drei Tage unsere Arbeit und Bequemlichkeit zu opfern und uns aus Frankreich, Czechoslovakei, Österreich und den andern Orten der Versprengung geeinigt in der Schweiz zu treffen, wo ja schon Döblin, Ludwig, Remarque¹²¹⁸, Bruno Frank¹²¹⁹ sind. Ich bin der festen Überzeugung, dass eine solche gemeinsame Aussprache nicht nur für unsere eigene Haltung bestimmend sein würde, sondern dass wir, sei es zu einem Manifest, sei es zu einer kameradschaftlichen Vereinigung kämen. Ich gebe mich der Hoffnung hin, dass sowohl im Materiellen wie im Moralischen etwas sehr Wichtiges resultieren könnte, wenn wir einmal zusammen rund um einen Tisch sitzen, Plan gegen Plan besprechen, uns gegenseitig informieren und aufklären, vielleicht kleine Eifersüchteleien und Zwistigkeiten, die bewusst oder unbewusst zwischen uns bestehen, ausgleichen, kurzum, ich halte es für eine absolute Verpflichtung, die wir gegen die Zeit und die Zukunft haben, dass wir zwanzig oder fünfundzwanzig öffentlicher¹²²⁰ Menschen in einer solchen Schicksalsstunde einmal beisammen sind.

¹²¹⁶ Klaus Mann erhielt diesen Brief Stefan Zweigs am 22. Juni 1933, wie es im Tagebuch attestiert wurde: „Hier: langer Brief von Stefan Zweig. Aufforderung zu einem Treffen aller emigrierten Autoren“ (Klaus Mann, *Tagebücher (1931-1933)*, Bd. I, zit. S. 149). Für weitere Informationen zu dem Treff, von dem im Brief die Rede ist, vgl. Abschnitt 2.4.2.

¹²¹⁷ „Hätten wir“ später eh. hinzugefügt.

¹²¹⁸ Erich Maria Remarque (1898-1970): deutscher Romancier. Die Aufführungen des Filmes aus seinem Roman *Im Westen nichts Neues* (1929), der die Schrecken des Ersten Weltkriegs aus der Sicht eines jungen Soldaten schildert, wurden 1930 von den Nationalsozialisten in Berlin massiv gestört und zum Teil verboten.

¹²¹⁹ Bruno Frank (1887-1945): deutscher Dramatiker, Erzähler und Lyriker, Dirigent in Berlin und im Leipziger *Gewandhaus*, Nachbar und Freund der Familie Mann in München. Ab 1933 Leiter der Wiener Staatsoper.

¹²²⁰ „Öffentlicher“ später eh. hinzugefügt.

Nun lieber Klaus Mann, übergebe ich Ihnen die Aufgabe bei Ihrem verehrten Herrn Vater, bei Heinrich Mann und bei allen den andern Wesentlichen, die dort in Ihrem Winkel beisammen sind, anzufragen, wer von ihnen zuverlässig¹²²¹ kommen würde oder sich durch einen Vertrauensmann vertreten lassen würde, und ob in Zürich oder Basel oder an irgendeinem unauffälligen Ort eine solche Begegnung stattfinden könnte. Emil Ludwig¹²²² meint, dass es sehr bald geschehen müsste, weil schon wieder¹²²³ eine neue Unternehmung im Werden ist und einige Autoren bereits vorschnell sich gebunden haben oder sich zu binden im Begriffe sind. Vergessen Sie nicht den mächtigen Machtzuwachs¹²²⁴ in der Welt,¹²²⁵ den eine Zeitschrift, ein Verlag oder jedes sonstige Unternehmen hätte, wenn wir alle einig sind.

Herzlichst Ihr

Stefan Zweig

KMBA 101, Original: StB München (KM B 306)

27. Stefan Zweig an Klaus Mann (20. Juni 1933)

SZKM 3

½ S., ms., eh. Unterschrift und Korrekturen, gedruckter Briefkopf

Format: halbe A4-Seite, einseitig

Kapuzinerberg 5 Salzburg, am 20. Juni 1933

Lieber Klaus Mann!

Wie ärgerlich, gestern hatte ich an Sie nach Sanary¹²²⁶ einen langen Brief geschrieben, den ich hier in Abschrift beilege, und den Sie nun eben Ihrem Herrn Vater senden wollen. Das Kapitel aus dem „Erasmus“ kommt bestimmt, ich werde es wohl in acht Tagen fertig haben.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Stefan Zweig

¹²²¹ „Zuverlässig“ später eh. hinzugefügt.

¹²²² Emil Ludwig (urspr. Emil Cohn 1881-1948): zuerst Jurist, dann Schriftsteller, Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblatts“ während des Ersten Weltkriegs und enger Freund Stefan Zweigs. Er ist v. a. für seine *Biographies romancées* bekannt.

¹²²³ „Schon wieder“ später eh. hinzugefügt.

¹²²⁴ „Macht“ später eh. hinzugefügt

¹²²⁵ „In der Welt“ später eh. hinzugefügt.

¹²²⁶ „Nach Sanary“ später eh. hinzugefügt.

28. Klaus Mann an Stefan Zweig (23. Juni 1933)

KMSZ 25

2 S., ms., eh. Unterschrift und Korrekturen.

Format: A4-Seite, doppelseitig

44, rue Jacob

Paris 6., den 23. 6. 33.

Lieber und verehrter Stefan Zweig –

Ihren wichtigen Brief habe ich nun also gleich zweimal bekommen, ein Exemplar schicke ich sofort meinem Vater nach Sanary; er wird Ihnen ja dann ohne Frage direkt antworten.¹²²⁷

Dieselben Sorgen und Überlegungen, die Sie formulieren, habe ich mir auch schon gemacht, und, wie Sie sich denken können, diskutieren wir hier viel über diese Gegenstände. Der Vorschlag zu einem großen Treffen, den Sie machen, hat alles Einleuchtende für sich. Was ich bin – ich würde auch gewiss kommen. Eine andere Frage ist, ob mein Vater, Heinrich Mann und Schickele sich aus Sanary aufmachen würden; von Lion Feuchtwanger¹²²⁸ könnte ich es mir eher vorstellen. Aber – das wird man ja hören. Ich will hier auch noch mit Joseph Roth davon sprechen.¹²²⁹ Das Ganze hätte doch wohl nur Zweck, wenn sich wirklich die Wesentlichsten versammelten.

¹²²⁷ Vgl. den Brief Klaus Manns an Thomas Mann: „Lieber Zauberer – hier ist ein Brief von Stefan Zweig, den Du vielleicht so gut bist direkt zu beantworten“ (Klaus Mann an Thomas Mann, 23. Juni 1933. In: ders., *Briefe und Antworten*, zit., S. 106-107, hier S. 106). Darauf folgt die Antwort Thomas Manns, der zwar bereit war, sich mit anderen Kollegen zusammenzutreffen, doch bewies auch eine gewisse Perplexität darüber: „Lieber Aissi, für deinen netten Brief vom 23. Juni möchte ich Dir doch noch danken [...]. Der Brief von Zweig ist ja interessant, und drückt manches aus, was ich selbst schon öfters gedacht habe. Man muss zusehen, wie die Emigration sich entwickelt. Viel Fiduz habe ich noch nicht zu all dem, was da sprießt oder zu sprießen versucht an Zeitschriften und so fort [...]. Zweigs Plan hat viel Bestechendes, aber selbst, wenn man eine strenge Auswahl trifft, was doch geschehen müsste und was dann wieder zu manchen Empfindlichkeiten führen würde, wird es schwer sein, die Leute von weit auseinander liegenden Punkten irgendwo zusammenzubringen, denn das kostet ja Geld, woran es überall weitgehend fehlt. Ganz gewiß wäre es interessant und förderlich, sich planmäßig über das Ganze zu unterhalten, und doch würden sich viele individuelle Unterschiede der Situation und der gebotenen Haltung ergeben, Unterschiede, die doch im Grunde jeder mit sich selbst ausmachen muss. Ich will mich aber heute durchaus nicht weigern, zu einem solchen kleinen Kongress zu kommen, wenn er sich als organisierbar erweist. Sage das Zweig und danke ihm auch in meinem Namen für die Anregung“ (Thomas Mann an Klaus Mann, 29. Juni 1933. In: ebd., S. 108-109, hier S. 108). Zum Scheitern des Projekts Stefan Zweigs vgl. Abschnitt 2.4.2.

¹²²⁸ Lion Feuchtwanger (1884-1958): deutscher Romancier und Dramatiker; emigrierte 1933 nach Südfrankreich.

¹²²⁹ Nicht ermittelt.

Natürlich ist die Zersplitterung eine arge Gefahr. Andererseits bin ich davon überzeugt, dass noch nicht die Hälfte von dem zu Stande kommt, was geplant wird. Eine literarische Zeitschrift – etwa im „Rundschau“ Stil –, wie sie mir vorschwebt, wird meines Wissens nicht einmal geplant. Alles andere ist mehr oder minder rein politisch – schließlich auch das Neue Tage-Buch, das wohl schon nächste Woche mit einer überraschend hohen Auflage erscheint. Was Münzenberg¹²³⁰ hier in Prag macht, hat höchstens den Wert von Werbeplakaten. – Die Verleger freilich tun alle, als ob sie tun wollten. Hier in Paris aber ist, glaube ich, nichts von dem seriös. An Grasset glaubt kein Mensch; auch Fayard, Plon usw. werden im Zweifelsfall gar nichts machen; bleibt Gallimard.¹²³¹ Das könnte ja nun wohl das Wichtigste sein – wenn es nur überhaupt zu Stande käme. Aber Madame Luchaire¹²³² erzählt mir ein mal übers andre, dass Gallimard seinen ganzen Plan davon abhängig macht, ob er Sie, meinen Vater und den Jakob Wassermann¹²³³ bekommt. Was die Fischer-Autoren angeht, so denkt Bermann¹²³⁴ zunächst gar nicht daran, sie freiwillig herzugeben; and how about you? – Am solidesten scheint mir noch mein Querido; denn der andere in Amsterdam, Herr De Lange,¹²³⁵ bleibt doch stets ein wenig unverbindlich. Querido wird auch als einziger von Bermann ernst genommen (der jetzt gerade hier ist).¹²³⁶ Die Schwei-

¹²³⁰ Willi Münzenberg (1889-1940): deutscher Publizist und Zeitungsverleger. 1933 wurde als kommunistischer Organisator der Volksfront ausgebürgert. Seitdem großer Oppositionsführer des Faschismus und des Stalinismus: In Prag gelang es ihm nicht, das Vertrauen der SPD-Führung zu gewinnen, sodass alle seine Versuche, eine einheitliche Organisation gegen den Faschismus zu schaffen, zum Scheitern verurteilt wurden und 1940 zu seiner Ermordung durch den NKWD führten.

¹²³¹ Bereits um die Jahreswende 1932/1933 hatte Zweig die deutschsprachige Biographin, Übersetzerin und Publizistin Antonia Vallentin (1893-1934) in ihrem Plan unterstützt, nach dem Vorbild der Tauchnitz-Edition in Paris eine deutschsprachige Buchproduktion in Zusammenarbeit mit Gallimard (Paris) und andere Verlage ins Leben zu rufen. Doch die von Zweig und Antonia Vallentin geplante Anschluss einer deutschen Abteilung an einer der renommierten Pariser Verlage drohte – v. a. aus verlagsrechtlichen Gründen – zu scheitern. So gibt Klaus Mann in diesem Schreiben an Zweig zu bedenken (für weitere Informationen vgl. Susanne Buchinger, *Stefan Zweig, Schriftsteller und literarischer Agent*, zit., S. 209-212 und Abschnitt 2.4.2).

¹²³² Antonia Vallentin, verh. mit dem Literaten Julien Luchaire (1876-1962).

¹²³³ Jakob Wassermann (1873-1934): deutscher Romancier jüdischer Herkunft, dessen von der Psychoanalyse beeinflusste Romane zu erfolgreichen Bestsellern wurden. Die Verbrennung seiner Bücher 1933 in Deutschland führte jedoch zu seinem materiellen wie auch psychischen Ruin.

¹²³⁴ Gottfried Bermann Fischer (1897-1995): Schwiegersohn von Samuel Fischer (1859-1954), ursprünglich Arzt und seit 1932 Direktor des renommierten deutschen Fischer Verlags.

¹²³⁵ Gerard de Lange (1896-1935): Verleger und Gründer nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten der anderen deutschsprachigen Abteilung in Amsterdam. Am 16. Juni 1933, wenige Stunden vor der Vertragsunterzeichnung mit Querido für die Herausgabe von „Der Sammlung“, wurde Klaus Mann vom Verlag de Lange stark ‘umworben’, wie er in seinem Tagebuch berichtet: „Telephon mit dem Verleger de Lange und Landshoff. Zu Querido, Keizersgracht. Vertragsentwurf durchgesehen, Besprechen. Wird also klappen ...Bei Amsterdam: Besuch von Verleger de Lange, der mich unter Coctails setzt und mich mächtig umzirzt. Gehe auch recht auf ihn ein: fühle mich im Grund schon gebunden zu Querido“ (Klaus Mann, *Tagebücher (1931-1933)*, zit. S. 147).

¹²³⁶ Am Tag vor dem Verfassen dieses Briefes an Zweig traf sich Klaus Mann in einem Pariser Café mit Bermann Fischer (vgl. Klaus Mann, 22. Juni 1933. In: ders., *Tagebücher (1931 - 1933)*, zit., S. 149).

zer Verleger verhalten sich doch wohl sehr stiecke¹²³⁷ - was aus der abscheulichen Stimmung in diesem freien Land zu verstehen ist. Ob es in Wien ernsthafte Projekte gibt, weiß ich freilich nicht genau. – Ich zähle das nur so auf, weil ich meine: von dem vielen, was sich anzubieten scheint, wird dann wahrscheinlich gar nicht so enorm viel übrig bleiben.

Aber – wie gesagt – wenn das Treffen, das Sie vorschlagen zu Stande kommt, bin ich der erste eifrig mitzumachen. Auf das Erasmus-Kapitel freue ich mich sehr; hoffentlich kommt es bald und findet dann auch in der „Sammlung“ würdige Nachbarschaften.

Ihr getreuer

Klaus Mann

KMBA 104, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

29. Klaus Mann an Stefan Zweig (4. Juli 1933)

KMSZ 26

1 S., eh. Postkarte aus Zandvoort, „Groeten uit Zandvoort. Brekende Golven“, gedruckter Poststempel

Grand Hotel Zandvoort, Poststempel 4. 7. 1933 (?) –

Lieber und verehrter Stefan Zweig –:

dieses meine Adresse. Und hier erwarte ich sehnlich und schnell einen dicken Brief aus Salzburg, mit schönem Inhalt – –

Ihr Klaus Mann

Original: DRL Fredonia (SC001.01)

30. Klaus Mann an Stefan Zweig (10. Juli 1933)

KMSZ 27

2 S., eh., gedruckter Briefkopf (Hotel-Briefpapier)

Format: A5-Seite, doppelseitig

¹²³⁷ „Stiecke“: umgangssprachliche, oft mundartliche Form eines Adverbs (urspr. jidd. shtike), deren Bedeutung „heimlich, möglichst unauffällig“, „still, schweigsam, ohne Kommentar oder Reaktion“ ist. Meist in Nordwestdeutschland und Mittelwestdeutschland verbreitet.

Grand Hotel Zandvoort
Zandvoort, 10. VII. 33.

Lieber und verehrter Stefan Zweig –

Ich bin mitten in der Arbeit für die erste Nummer und sehr in Sorge, dass die Beiträge, an denen mir am meisten liegt, nicht pünktlich kommen. Wie ist es? Ich kann auf den Ihren doch rechnen? Bis zum 20. *spätestens* muss ich alles beisammen haben. Sehr außer mir würde ich sein, wenn SIE mich sitzen ließen. Aber damit rechne ich nicht – – –

Mein Vater bittet mich, Sie zu grüßen. Er hat Ihren Brief an mich, den ich ihm weitergeschickt habe, mit aller Aufmerksamkeit gelesen und meint, dass er seinerseits wohl bereit wäre, zu einem „kleinen Kongress“, wie Sie ihn vorschlagen, zu kommen – obwohl er auch mögliche Nachteile bei so einem Unternehmen zu sehen glaubt, zum Beispiel in der Ge-kränktheit derer, die *nicht* aufgefördert sind.¹²³⁸ Man darf gespannt sein, wie dieser Plan sich weiter entwickelt. Dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir auch darüber eine Zeile schreiben.

Und so hoffe ich recht geschwind von Ihnen zu hören

als Ihr treuer

Klaus Mann

KMBA 111, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

31. Stefan Zweig an Klaus Mann (17. Juli 1933)

SZKM 4

1 Satz Telegramm, ms.

Salzburg, 17. 7. 33

brauche noch eine woche

zweig

KMBA 111, Original: StB München (KM B 306)

¹²³⁸ Vgl. KMSZ 25, 23. Juni 1933.

32. Klaus Mann an Stefan Zweig (19. Juli 1933)

KMSZ 28

1 S., ch. Karte mit ch. Briefumschlag, gedruckte Poststempel

Eh. Korrekturen mit Bleistift

Format: A5-Seite, doppelseitig

Grand Hotel Zandvoort, 19. VII. 33.

Lieber und verehrter Herr Stefan Zweig –:

wenn das Manuskript pünktlich in einer Woche abgeht, kommt es noch eben zurecht. Wir warten also und rechnen weiter ganz fest damit. Ich freue mich sehr darauf. Sie werden sehen, dass Sie in eine Umgebung kommen, deren Sie sich nicht schämen müssen.

Viele herzliche Grüße Ihres

K.M.

KMBA 112, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

33. Klaus Mann an Stefan Zweig (7. August 1933)

KMSZ 29

1 Satz Telegramm, ms., gedruckter Poststempel

Amsterdam 7. Aug. 33.

drahtet bitte wann beitrage abgeht und genauen Titel

Klaus Mann Querido

Original: DRL Fredonia (SC001.01)



Abb. 42 Telegramm Klaus Manns an Stefan Zweig, 7. August 1933, SC001.01 Stefan Zweig Collection, Fredonia.

34. Stefan Zweig an Klaus Mann (14. August 1933)

SZKM 5

1 S., ms., eh. U., gedruckter Briefkopf.

Format: halbe A4-Seite, einseitig

Salzburg, Kapuzinerberg 5

Am 14. August 1933

Lieber Klaus Mann!

Ich hatte Sie ungern im Stich gelassen, aber gerade jetzt kam durch die Festspiele¹²³⁹ ein solcher Trubel von Besuchen, darunter sehr wichtige, und dazu noch die innere Dekonzentration, dass ich alles, was ich schrieb und geschrieben hatte, als recht unzulänglich empfinde. Ich will dann für zwei, drei Tage weg, um ein bisschen zur Ruhe zu kommen.

Wahrscheinlich kann ich erst richtig arbeiten, wenn ich von Salzburg für zwei bis drei Monate weggehe, weil gerade hier die Spannung am stärksten ist. Man ist doch von all den Dingen mehr bedrückt und verwirrt als man sich selbst zugeben will, erst bei der Arbeit wird man sich dessen bewusst.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr

¹²³⁹ Vom 28. Juli bis zum 31. August 1933 fanden in Salzburg die Festspiele statt. Viele deutsche Künstler nutzten die Gelegenheit, sich in Salzburg zu dieser Veranstaltung zu treffen. Daher erhielt Stefan Zweig jeden Tag viele Besuche.

KMBA 121, Original: StB München (KM B 306)

35. Klaus Mann an Stefan Zweig (20. August 1933)

KMSZ 30

1 S. ½, eh. U. und Korrekturen, gedruckter Briefkopf (Hotel-Briefpapier)

Format: A4-Seite, doppelseitig

Grand Hotel Zandvoort

Querido – Verlag

Keizersgracht 333

Amsterdam

Den 20. 8. 33.

Lieber und verehrter Stefan Zweig –

wie gut verstehe ich, dass die politische Katastrophenstimmung einen von der Arbeit abkonzentriert – und nun gar in Salzburg, wo die Gegensätze mit einer solchen Direktheit aufeinander stoßen. Der Gegensatz Österreich-Hitler ist doch in diesem Augenblick überhaupt der Angelpunkt der europäischen Politik. Von der Entscheidung des Kampfes hängt die Zukunft des Erdteils, unsere Zukunft ab¹²⁴⁰ – – Aber das wissen wir alle. Wir haben allen Grund, ein wenig aufgeregt zu sein.

Und dabei muss man seine bescheidene Sache weiter machen.

Nächster Tage erscheint das erste Heft¹²⁴¹ meiner Zeitschrift, ich hoffe, es wird Ihren Beifall finden, ich glaube, dass es kein übles Heft ist. – Nun muss ich aber klipp und klar wissen, ob ich für das zweite mit Ihnen rechnen kann; Sie sprechen sich in Ihrem Brief darüber nicht aus. Sie wissen, wie gern ich es möchte. Ich habe schon Angst, Sie wollen etwa prinzipiell nichts mit uns zu tun haben, aus äußeren Gründen, die ich verstehe, aber die mich gerade bei Ihnen traurig machen würden. Hoffentlich irre ich mich da. Es braucht ja kein langes Stück zu sein, das Sie mir geben. Aber es ist wichtig, dass Sie vertreten sind –

¹²⁴⁰ Gemeint sind die Expansionsziele auf Österreich seitens Hitlers, der darauf abzielte, Österreich an Deutschland zu gliedern. Es hing davon ab, was Mussolini tun wird: Österreich und den Kanzler Engelbert Dollfuss weiterhin vor den immer häufigeren Bedrohungen durch die österreichischen Nazis schützen und verteidigen, oder sich mit Hitler verbünden, was 1936 kurz nach der italienischen Annexion Abessinien mit der Achse Rom-Berlin geschehen würde und in der Tat zum Krieg führte.

¹²⁴¹ Das erste Heft der literarischen Monatsschrift „Die Sammlung“ erschien in der ersten Septemberwoche 1933 im Amsterdamer Querido Verlag (für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.4.2).

Sie wissen es ja. Der holländische Verlag¹²⁴² legt, mit mir, den allergrößten Wert darauf.

Ich hoffe gleich von Ihnen zu hören. Die Beiträge für Nummer Zwei müsste ich in den ersten Septembertagen beisammen haben.

Ihr aufrichtig herzlich

Klaus Mann

Hier bleibe ich nur noch einige Tage, Ihre Antwort erbitte ich an den Verlag.

KMBA 121, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

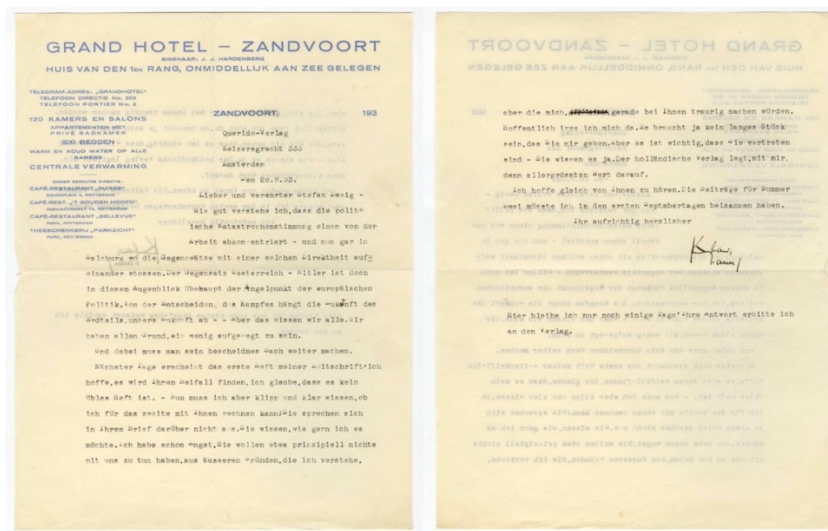


Abb. 43 Brief Klaus Manns an Stefan Zweig, 20. August 1933, SC001.01 Stefan Zweig Collection, Fredonia.

36. Stefan Zweig an Klaus Mann (24. August 1933)

SZKM 6

1/2 S., ms., ch. U.

Format: halbe A4-Seite, einseitig

Salzburg, am 24. August 1933

Lieber Klaus Mann!

¹²⁴² Querido.

Ich kann noch heute gar nichts sicher sagen, der Tumult der Festspiele ist unglaublich und ich komme nicht einmal dazu Briefe zu schreiben, geschweige eigene Arbeit zu machen. Sie erhalten in zwei, drei Tagen bestimmt Nachricht (wir haben jeden Tag 6-8 Besuche).

Herzlichst Ihr

Stefan Zweig

Original: StB München (KM B 306)

37. Stefan Zweig an Klaus Mann (30. August 1933)

SZKM 7

1 S., ms., eh. U., gedruckter Briefkopf

Format: A4-Seite, einseitig

Salzburg, Kapuzinerberg 5

Am 30. August 1933

Lieber Klaus Mann!

Es herrscht jetzt ein furchtbarer Trubel hier, gestern allein Bruno Walter,¹²⁴³ Emil Ludwig, Wassermann und Bronislaw Huberman¹²⁴⁴ bei mir, heute eine Reihe wichtiger französischer Herren. Ich habe also bis Ende der Festspiele jede Arbeit resigniert zur Seite gelegt und will erst wieder anfangen, sobald ich zur Ruhe komme. Ich reise jedenfalls Mitte September von hier fort, an irgend einen kleinen Ort in Italien oder Südschweiz und will dann in einem Zuge das Hauptkapitel fertig machen, das ich Ihnen dann gleich vorlege.

Niemand tut es mehr leid als mir, dass ich nicht einmal das eine Kapitel vollenden konnte, das ich Ihnen versprochen hatte, es fehlen zwar nur zwei, drei Seiten, aber ich bin so unsicher und unkonzentriert wie noch nie.¹²⁴⁵ (Man soll ruhig zugeben, wenn man seiner selbst

¹²⁴³ Bruno Walter (1876-1962): deutscher Pianist und Dirigent jüdischer Herkunft; 1913-22 Generalmusikdirektor in der Münchner Bayerischen Staatsoper, seitdem Nachbar und enger Freund der Familie Mann.

¹²⁴⁴ Bronislaw Huberman (1882-1947): berühmter polnischer Geiger jüdischer Herkunft. Drei Jahre nach seiner Vertreibung aus Deutschland gründete er das *Palästinensische Philharmonische Orchester*, heute als *Israel Philharmonic Orchestra* bekannt, um die verfolgten jüdischen Musiker zu unterstützen.

¹²⁴⁵ Hinter Zweigs Unruhe stand der Druck seines Verlegers, Anton Kippenberg, der ihn ständig dazu drängte, Klaus Manns Zeitschrift „Der Sammler“ nichts zu versprechen. Die Arbeit am *Erasmus* war für den österreichischen Schriftsteller der einzige Trost. Vgl. die Briefe von Stefan Zweig an Anton Kippenberg vom Anfang September 1933: „Ich habe sogar in Wien nichts veröffentlicht, alle Angebote und Einladungen zurückgewiesen, keine Proteste oder irgend welche Manifestationen unterschrieben – aber wenn man nichts findet, erfindet man eben. Ich werde jetzt das Vernünftigste tun und in etwa 10 Tagen (ich muss zuerst noch nach Wien) in den Süden fahren, ins Tessin oder nach Italien, mir möglichst wenig nachschicken lassen und ein, 2 Monate still für mich arbeiten“ (Stefan Zweig an Anton Kippenberg, 4. September 1933. In: Zweig/Kippenberg, *Briefwechsel*, zit., S. 754). „Jetzt tue ich das mir Nötigste: Ich ergreife für einige Zeit die Flucht vor der Zeit. Ich sperre in zwei Wochen mein Haus für 2, 3 Monate ab, lasse nur ein Minimum an

nicht sicher ist, ich habe leider bemerkt, dass es den meisten andern nicht anders geht). Sobald ich ein Kapitel verlässlich fertig habe, so schicke ich es Ihnen noch mit derselben Post zu.

Versagen Sie mir meine Nervosität und Dekonzentration nicht, ich habe niemals diesen Zustand auch nur annähernd gekannt, hoffe aber, ihn bald zu überwinden, denn ich empfinde ihn selbst als unmännlich und niederdrückend.

Herzlichst Ihr

Stefan Zweig

KMBA 128, Original: StB München (KM B 306)

38. Klaus Mann an Stefan Zweig (4. September 1933)

KMSZ 31

1 S., ms., eh. U. und Korrekturen, gedruckter Briefkopf („Die Sammlung“- Briefpapier)

Format: A4-Seite, einseitig

**Hotel zum Löwen Kilchberg – Zürichsee
den 4. 9. 33.**

Lieber und verehrter Stefan Zweig –

für Ihren Brief vielen Dank; bei manchem Kummer darüber, dass ich für Nummer Zwei nun wieder auf Sie verzichten muss, ist Ihr offener und freundschaftlicher Ton doch ein Trost. Und wie gut verstehe ich Ihren Zustand, den Sie mir andeuten! Mehr oder minder geht es uns allen so. Was mich betrifft, so bin ich froh, dass ich diese Zeitschrift habe – eine Arbeit, die von außen kommt und auf die man sich also einfach konzentrieren MUSS. – Haben Sie das erste Heft bekommen? Ich wäre froh, wenn Sie mir ein aufrichtiges Wort darüber schreiben, wie es Ihnen gefällt. – Nun hoffe ich also, Sie ins dritte Heft zu bekommen, Sie sehen: ich gebe nicht nach.

Post nachsenden und will tun, was ich in diesen Monaten nicht recht konnte, nämlich arbeiten und nur für mich. Meine Nerven sind abgespannt, auch der Cadaver rebelliert, so heißt es jetzt Rückzug in Ruhe und Arbeit. Ich werde keine Zeile veröffentlichen, auch mich um nichts kümmern [...]. Sie wissen, dass ich an nichts Politisches rühre [...]. Ich will meine Ruhe, meine Arbeit und werde glücklich sein, wenn man mich sie nur zu Ende tun lässt“ (Stefan Zweig an Anton Kippenberg, 6. September 1933. In: ebd., S. 755). Für weitere Informationen zum Briefwechsel Stefan Zweigs mit Kippenberg vgl. Abschnitt 2.4.2.

Hier bleibe ich wohl den ganzen September. Aber ich wechsele so oft die Adressen.¹²⁴⁶

Wenn Ihr Manuskript für uns fertig ist, schicken Sie es doch bitte nach Amsterdam. Falls Sie Bruno Walter noch einmal sehen, seien Sie bitte so nett, ihm sehr schöne Grüße von meiner Schwester und von mir auszurichten.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr

Klaus Mann

KMBA 130, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

39. Stefan Zweig an Klaus Mann (5. September 1933)

SZKM 8

½ S., ms., eh. U., gedruckter Briefkopf

Format: halbe A4-Seite, einseitig

Kapuzinerberg 5, Salzburg,

am 5. September 1933

Lieber Klaus Mann!

Ich fahre eben nach Wien für ein paar Tage (wenn werde ich arbeiten können!) und will Ihnen nur noch rasch sagen, dass ich das erste Heft noch nicht gesehen oder bekommen habe. Vor dem 20. September komme ich noch zu keiner Arbeit, ich muss mich ganz abseits setzen, wahrscheinlich nach Italien, wo man keine Zeitungen sieht, und deshalb kann ich Ihnen auch noch gar nichts versprechen, denn ich habe seit Wochen ununterbrochen mich mit mir selber enttäuscht.

Herzlichst Ihr getreuer

Stefan Zweig

Original: StB München (KM B 306)

40. Stefan Zweig an Klaus Mann (11. September 1933)

SZKM 9

1 S., ms., eh. U., gedruckter Briefkopf

¹²⁴⁶ Ab dem Tag seiner Abreise ins Exil hatte Klaus Mann keinen festen Wohnsitz mehr. Bis zu seiner Abreise in die USA am 17. September 1938 lebte er meistens zwischen Amsterdam, Paris, Südfrankreich und Küsnacht.

Kapuzinerberg 5, Salzburg,

am 11. September 1933

Lieber Klaus Mann!

Ich habe das Heft „Die Sammlung“ noch immer nicht bekommen, es hat mir nur ein paar gereizte Briefe von den anderen auswärtigen Zeitschriften eingetragen, weil ich dort abgesagt hatte und bei Ihnen angekündigt wurde. Man kommt da nie zu einem Ende und so habe ich beschlossen, nirgendwo mitzuarbeiten, ehe wir nicht alle zu einer endgültigen und einheitlichen Haltung gekommen sind (im Sinne jener Zusammenkunft, auf die ich noch immer hoffe). Es entstehen wirklich dadurch nach außen hin Konflikte und der Verdacht eines Gegeneinanderarbeitens und einer sichtlichen Uneinigkeit, wenn an der einen Stelle der einzelne zusagt und an der anderen Stelle wieder fehlt, mir scheint jene entscheidende freundschaftliche Annäherung und Einigung, die ich vom ersten Tage an – vergebens! – forderte, unbedingt nötiger als je. Alle diese Abstufungen müssen meinem Empfinden nach abgeschliffen werden zu Gunsten einer Einheitlichkeit. Ich bitte Sie darum, inzwischen meinen Namen von den Ankündigungen wegzulassen, denn heute erst musste ich Willy Haas und vor einigen Tagen Wieland Herzfelde absagen¹²⁴⁷ und möchte nicht, dass da Unstimmigkeiten oder scheinbare Bevorzugungen entstehen zwischen Menschen, die durch einheitliches Schicksal auch einheitlich verbunden sein sollten.

Ich werde im Oktober für ein paar Tage in Paris sein, wo ich Ihren verehrten Herrn Vater und einige andere zu sprechen hoffe,¹²⁴⁸ vielleicht, dass wir doch endlich die richtige Ebene und das klare Forum finden. Ich habe mich bei Gott, unendlich um diese Bemühung herumgequält, mehr glaube ich als irgend ein anderer, jetzt muss ich versuchen, ob ich überhaupt noch konzentriert arbeiten kann, in den letzten Wochen und Monaten ist es mir nicht gelungen.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr

Stefan Zweig

¹²⁴⁷ Gemeint sind Zweigs Absage seiner Mitarbeit mit der vom deutschen Publizist Willy Haas (1891-1973) geleiteten „Literarischen Welt“ sowie mit der Prager Emigrantenzeitschrift „Neue Deutsche Blätter“ des deutschen Journalisten und Redakteurs Wieland Herzfelde (1896-1988). Zur Absage Zweigs vgl. auch den Brief von Stefan Zweig an Anton Kippenberg: „Seit Monaten werde ich von allen Seiten gedrängt, aber ich lasse mich nicht drängen. Ich habe erst heute wieder einer anderen literarischen Zeitschrift, die in Prag gegründet wird, ausdrücklich erklärt, dass ich nicht teilnehme“ (Stefan Zweig an Anton Kippenberg, 11. September 1933. In: Zweig/Kippenberg, *Briefwechsel*, zit., S. 763).

¹²⁴⁸ Zweig hielt sich im Dezember 1933 auf der Rückreise von London für wenige Tage in Paris auf. Ob Stefan Zweig Thomas Mann dort traf oder nicht, ist nicht ermittelt.

41. Klaus Mann an Stefan Zweig (15. September 1933)

KMSZ 32

2 S., ms., eh. U. und Korrekturen („Die Sammlung“ Brief-Papier)

Format: A4-Seite, doppelseitig

z. Zt. Zürich, Engemattthof

Engemattstraße

den 15. 9. 33.

Lieber und verehrter Herr Stefan Zweig –

Ihr Brief findet mich in einer sehr unglücklichen Stimmung. Das erste Heft unsrer Zeitschrift – es ist mir rätselhaft, dass Sie es noch nicht bekommen haben, ich reklamiere sofort noch einmal – hat viel Interesse gefunden; aber gleichzeitig beginnen schon die Peinlichkeiten, knüppeldick. Besonders der Fischer Verlag ist es, der Kopf steht, weil einige seiner Autoren – Döblin, Schickele usw. – bei mir mitarbeiten.¹²⁴⁹ Nun soll es mit sinnlosen „Dementis“ losgehen. Auch mein Vater ist in die Sache verwickelt. Die Presse wird sich ohne Frage auf diese Angelegenheit stürzen, die sehr traurig, etwas lächerlich und so ungeheuer symptomatisch ist. Es ist, um den Mut ganz zu verlieren; das bisschen Vertrauen schwindet, was man noch hat. Denn worum geht es denn bei all dem? Es ist doch so klar: keiner der großen Namen, keiner von denen, derer Wort in dieser Schicksalsstunde Einfluss und Bedeutung hätte, will sich mit denen identifizieren, die kämpfen. Heinrich Mann ist fast die einzige Ausnahme – denn man kann die kaum rechnen, die absolut gar nichts mehr zu verlieren hatten, wie Kerr.¹²⁵⁰

¹²⁴⁹ Zur ganzen Kontroverse um Klaus Manns „Die Sammlung“ vgl. Abschnitt 2.4.1. Zu weiterer und zentraler Literatur dazu vgl. Karin Ackermann, *Talent zum Dialog. Klaus Mann und sein journalistisches Werk*, Diss. München 1997, S. 55-67; Gottfried Bermann Fischer, *Bedroht-Bewahrt. Weg eines Verlegers*, Fischer, Frankfurt a. M. 1967, S. 96-97; Liselotte Maas, *Handbuch der deutschen Exilpresse 1933-1945*, Bd. II, De Gruyter, Berlin 1978, S. 519-521; Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit.; Hans-Albert Walter, *Die Streit um Die Sammlung*. In: „Frankfurter Hefte“, No. 12, Jg. 21, 1966, S. 850-860; Hans-Albert Walter, *Klaus Mann und „Die Sammlung“*. *Porträt einer Literaturzeitschrift im Exil*. In: „Frankfurter Hefte“, No. 22, 1967, S. 49-58; Günter Hartung, *Klaus Manns Zeitschrift Die Sammlung*. In: „Weimarer Beiträge“, Jg. 19, No. 5, 1973, S. 37-59. Peter de Mendelssohn, *Thomas Mann Briefwechsel mit dem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932-1955*, Fischer, Frankfurt a. M. 1990; Nicole Schanzler, *Klaus Mann. Die Biographie*, zit., S. 240-261; Fredric Kroll, *Klaus Mann Schriftenreihe. Repräsentant des Exils 1933-1934*, Bd. IV, Wiesbaden, Blahak 1992, S. 49-148; Hans Günther, *Vom antifaschistischen Kampf der deutschen Schriftsteller*. In: „Internationale Literatur“, No. 3, 1933, S. 152-160; Günter Hartung, *„Die Sammlung“*. *Amsterdam 1933-1935. Bibliografie einer Zeitschrift*, hrsg. v. Reinhardt Gutsche, Aufbau, Berlin/Weimar 1974, S. 5-24; Angela Huß-Michel, *Literarische und politische Zeitschriften des Exils 1933-1945*, Metzler, Stuttgart 1987, S. 101-104.

¹²⁵⁰ Alfred Kerr (1867-1948): deutscher Schriftsteller jüdischer Herkunft und einflussreicher Theaterkritiker in Berlin in der Zeit der Weimarer Republik; schrieb u. a. für die „Neue Rundschau“, „Pan“, das „Berliner Ta-

Nun kommt also auch von Ihnen die Absage.¹²⁵¹ Ich konnte darauf gefasst sein. Ich hätte die Autorenliste ohnedies nicht noch einmal veröffentlicht, also habe ich keine Gelegenheit Ihren Namen wegzulassen. Trotzdem ist Ihr Wunsch, nicht mehr bei mir genannt zu sein, eine schwere Enttäuschung für mich – so weit ich überhaupt noch zu enttäuschen bin. Die Solidarität der Intellektuellen, die in Deutschland noch irgendetwas zu verlieren haben, besteht darin, dass sie sich alle von allem ausschließen. Was nützt es, wenn Schwarzschild wöchentlich wehklagt und verdammt – Sie aber und mein Vater, Schickele, Hesse, Döblin und die andren – schweigen. Ja, Sie geben sogar Ihre unpolitischen Beiträge nicht dorthin, wo ein Wort gegen die deutschen Machthaber gesagt wird. Denn keinen andren Inhalt hat Ihr Brief: Sie rücken ab – nicht um Herzfelde, sondern um Goebbels nicht zu kränken. Denn ich sehe keinen Grund, warum jemand der an irgendeiner Zeitschrift mitarbeitet, deshalb gleich an allen mitarbeiten muss. Bis jetzt gibt es überhaupt keine literarische, außer denen von Herzfelde¹²⁵² und mir. Herzfelde – den ich sehr schätze – ist Parteikommunist; man würde also wohl kaum erstaunt gewesen sein, Sie bei mir, nicht aber bei ihm vertreten zu finden. Was den Willy Haas betrifft, so ist das einer, dem es nicht gelungen ist sich gleichzuschalten; er hat sich alle Mühe dafür gegeben.¹²⁵³ Ich möchte mit ihm nichts zu tun haben. Weil Sie also diesen beiden – und den rein politischen Blättern – absagen mussten, nehmen Sie nun auch die Zusage wieder zurück, die Sie mir gegeben haben. Ihre Begründung, dass Sie es nur aus Solidaritätsgefühl tun, hat für mich keine tröstliche Kraft. Verstehen Sie, dass ich erschüttert bin? Auf wen können wir rechnen, wenn alle die, auf die

geblatt“, war besonders für seine öffentlichen Angriffe zur Tagespolitik bzw. gegen das NS-Regime bekannt. Im ersten Heft der „Sammlung“ fällt seinen Beitrag über den damaligen Zustand des deutschen Theaters auf, der öffentlich Bezug zur Tagespolitik nahm (vgl. Alfred Kerr, *Der Zustand im deutschen Theater. Rede, gehalten auf einem Kongress in Zürich*, zit.; vgl. auch Abschnitt 2.4.2). Klaus Mann verweist in diesem Brief darauf, man könne für eine Emigrationszeitschrift wie „Die Sammlung“ nicht nur auf Autoren zählen, die Deutschland schon lange verlassen haben und, wie Kerr, nicht mehr daran interessiert seien, nach Deutschland zurückzukehren. Nur die Beiträge von Autoren wie Zweig, Schickele, Thomas Mann u.s.w., deren Werke noch in Deutschland veröffentlicht wurden, können in seinen Augen wirksam und prägnant im Widerstand gegen den Nationalsozialismus wirken.

¹²⁵¹ Stefan Zweigs Absage war kein Einzelfall: „Post: großer Brief vom ZAUBERER, die peinlichste Situation: Sein zweites Telegramm an Fischer, sein Abrücken von ‘Der Sammlung’, gleichzeitig das von Döblin, Schickele...sehr schmäbliche Angelegenheit. Trauer und Verwirrung. Dazu noch ein Brief von Stefan Zweig, auch ein ganz feiger Rückzieher. Elend. Erst, ziemlich scharf, an Zweig geschrieben. Dann lange Briefe an Zauberer, Heinrich Mann und Gide“ (Klaus Mann, 15. September 1933. In: ders., *Tagebücher (1931-1933)*, zit., S. 168. Vgl. dazu auch die Briefe Klaus Manns mit Thomas Mann, Renè Schickele und Alfred Döblin. In: Klaus Mann, *Briefe und Antworten*, zit., S. 122-125; 129-130; 132-134; 142-143). Dass unter den Absagenden, Klaus Mann „erst auf Stefan Zweig ziemlich scharf“ antwortete, ist ein klares Zeichen dafür, dass Zweigs Absage diejenige war, die ihn am meisten enttäuschte: Zweig war einer der Autoren, auf dessen Beitrag Klaus Mann am meisten zählte (für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.4.2).

¹²⁵² Gemeint ist die Zeitschrift Herzfeldes „Neue Deutsche Blätter“.

¹²⁵³ Gemeint ist Willy Haas‘ letzter Versuch, nach dessen Entlassung als Herausgeber der „Literarischen Welt“ durch die Nationalsozialisten ab März 1933, eine neue wöchentliche Literaturmagazin in Prag, „Welt im Wort“ herauszugeben, die jedoch aus finanziellen Gründen ihr Erscheinen bald einstellen musste.

wir am meisten vertraut haben, uns sitzen lassen, aus Rücksicht auf einen „deutschen Markt“?

Ihr

Klaus Mann

KMBA 134, Original: DRL Fredonia (SC001.01).

42. Stefan Zweig an Klaus Mann (18. September 1933)

SZKM 10

1. S. ½, ms., eh. U., gedruckter Briefkopf
Format: A4-Seite, doppelseitig

**Kapuzinerberg 5,
Salzburg am 18. September 1933**

Lieber Klaus Mann!

Ich bekam vor drei Tagen „Die Sammlung“ und heute Ihren Brief; lassen Sie mich offen und in aller Herzlichkeit reden, ohne jeden Hinterhalt. Als Sie mir seinerzeit schrieben, Sie wollten mit Annemarie Schwarzenbach eine literarische, unpolitische Zeitung machen für diejenigen, die in Deutschland nicht zu Worte kommen können, war ich mit Freude einverstanden und sicherte Ihnen einen Beitrag zu.¹²⁵⁴ Aber Sie selbst sind es, lieber Klaus Mann, der diesem Plan ein anderes Gesicht gegeben hat und der Zeitschrift einen aggressiven Charakter: daher jetzt auch die verschiedenen Absagen. Ich hatte die Zeitschrift noch nicht gesehen, aber gerade aus jenen Reklamationen sah ich schon, dass sie eine politisch eingestellte sein müsse und war darum genötigt um der Gerechtigkeit willen zu sagen, dass ich zunächst nicht mittun kann. Wo es um Leistung geht, stelle ich mich weiß Gott, ohne Hochmut neben jeden, auch den Jüngsten und Unfähigsten, weil dort das Nichtkönnen einen Könnenden nicht belastet. Anders steht es im Politischen und Parteimäßigen, wo einer für Fehler und Übertreibungen des andern haftbar wird. Ich persönlich glaube, und wahrscheinlich auch Ihr Vater und Werfel¹²⁵⁵ und Bruno Walter, dass auf die Herabsetzung unserer Bemühungen die einzige Antwort *Leistung* ist. Ich bin keine polemische Natur, ich habe mein ganzes Leben lang immer nur *für* Dinge und *für* Menschen geschrieben und nie gegen eine Rasse, eine Klasse, eine Nation oder einen Menschen und ich bin der Überzeu-

¹²⁵⁴ Vgl. KMSZ 23, 12. Mai 1933, SZKM 1, 15. Mai 1933 und KMSZ 24, 19. Mai 1933.

¹²⁵⁵ Franz Werfel (1890-1945): deutscher Lyriker des Expressionismus, Dramatiker und Romancier jüdischer Herkunft. Bekannt ist er v. a. für seinen Roman *Verdi. Roman der Oper* (1924), den historischen Roman *Die vierzig Tage des Musa Dagh* (1933-1947) und *Das Lied von Bernadette* (1941).

gung, dass Leute wie Kerr unserer Sache unendlichen Abbruch tun.¹²⁵⁶ Einer so ungeheuren Katastrophe muss man in großen Darstellungen entgegentreten, nicht mit kleinen Sticheleien. Ich war gewiss nicht dagegen und habe mich wochenlang bemüht, um ein großes gemeinsames Manifest¹²⁵⁷ von hoher Haltung zu schaffen, das ich nicht nur unterschreiben wollte, sondern dessen Entstehung ich sogar organisieren und mit meiner vollen Verantwortung decken wollte, ich bewahre entscheidenden Dingen gegenüber meinen Mut, aber, das gestehe ich offen, kleinliche impotente Angriffe halte ich für ein Ärgernis, für ein Unglück und möchte sichtbar zeigen, dass ich nichts mit diesem Kampf zu tun habe, der meiner Meinung nach unserer Sache nur schadet. Ich denke natürlich nicht an den deutschen Markt, der ist längst verloren, aber ich denke sehr an die Menschen, die in Deutschland sind und denen wir, statt zu helfen, heute nur schaden und ich erkläre ruhig, dass ich jeden Angriff für ein Unheil halte, der nicht große geistige Linie hat, der nur stichelt und nicht trifft. Wäre Ihre Zeitung, lieber Klaus Mann, wirklich nur eine Darstellung unserer Leistung, unseres Wirkens und Willens gewesen, ohne jede polemische Einbegleitung, ich hätte gern mitgetan.¹²⁵⁸ Aber ich habe sieben Monate oder länger, ebenso wie Ihr Vater, kein Wort in einer inländischen oder ausländischen Zeitung veröffentlicht, weil ich der Ansicht bin,¹²⁵⁹ dass dadurch, dass wir keinen Anlass geben die Tatsachen umzudrehen, das Unrecht deutlicher und unwiderleglich würde und man nicht den Spieß umkehren könnte und sagen, wir hätten provoziert.

Ich weiß dass man in Deutschland über jeden Angriff von uns geradezu glücklich wären um sagen zu können: Seht ihr! Wie recht haben wir gehabt! – Darum hätte ich es so sehr gewünscht, dass unsere Demonstrationen zunächst einzig in Leistung bestanden hätten, in hoher und unwidersprechlicher Qualität und ich sehe, dass die Auffassung der andern damit meiner vollkommen übereinstimmt. Es wäre so unendlich wichtig gewesen, neben den

¹²⁵⁶ Das wird hier nicht das einzige Mal sein, dass Zweig eine kritische Stellungnahme gegen Alfred Kerr einnimmt. Wenige Monate nach dem Verfassen des Briefs, im November 1933, veröffentlichte Kerr in der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ eine scharfe Polemik gegen Gerhart Hauptmann, der an der Eröffnung der Reichsschrifttumskammer teilnahm und den Nationalsozialisten annäherte (vgl. Alfred Kerr, *Gerhart Hauptmanns Schande*. In „Wiener Allgemeine Zeitung“, 15. November 1933. Vgl. auch Dagmar C. Lorenz/Renate S. Posthofen, *Transforming the Center, Eroding the Margins. Essays on Ethnic and Cultural Boundaries in German-speaking Countries*, Camden House, Columbia 1998, S. 159). Darüber schrieb Stefan Zweig einen Brief an Thomas Mann: „Jener Artikel Kerrs über Hauptmann, dem er Disteln auf das Grab wünscht, hat mir geradezu erschüttert. Wohin gelangen wir auf solchem Wege! Und noch erschrockener war ich, als mir ein sonst klarfühlender Mensch mir dies zusandte als ‚Wort eines tapferen Menschen!‘. Ich sehe viel Mut darin und noch weniger Taktgefühl, einen müden, alten schwachen Mann zu schmähen“ (Stefan Zweig an Thomas Mann, 18. November 1933. In: Th. Mann/Zweig, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 75).

¹²⁵⁷ Vgl. SZKM 2, 19. Juni 1933 und Abschnitt 2.4.2.

¹²⁵⁸ Vgl. dazu den Briefwechsel mit Rolland, in dem Zweig schreibt, viele Juden seien Geiseln Hitlers (vgl. Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, zit.).

¹²⁵⁹ Das stimmt nicht, damals veröffentlichte Zweig in vielen französischen Zeitungen.

politisch aggressiven Blättern ein Blatt zu haben, das ausschließlich die künstlerische Leistung der „Ausgelöschten“ zeigte, dadurch wäre den andern, den Kämpfern noch nicht das Wort abgeschnitten gewesen, denn sie hätten ihre Zeitschriften für sich gehabt.

Ich verstehe, lieber Klaus Mann, dass Sie durch diese Absagen bestürzt sind, aber Sie müssen auch uns verstehen, die wir uns verpflichtet fühlen durch Verantwortlichkeit gegenüber den in Deutschland zurückgebliebenen Freunden und dass insbesondere für einen Juden das Verantwortungsgefühl noch stärker gesteigert sein muss.

Jetzt wird es wohl schwer sein, die Zeitschrift zurückzuschrauben ins Unpolemische und rein Literarische, aber ich glaube noch immer, es wäre für die Sache ein großer Gewinn, wenn Sie schon im nächsten Heft das Aggressive zu Gunsten des Produktiven zurückstellten: es gibt jetzt politische Zeitungen genug, aber wir hätten notwendig eine, welche nur der Leistung dient.

Ich komme vielleicht nächste Woche auf einen halben Tag nach Zürich.¹²⁶⁰ Ich besuche zuerst Rolland und fahre dann nach ein paar Tagen von Paris nach London,¹²⁶¹ und hoffentlich können wir uns dann ausführlicher über alle diese Dinge aussprechen.

Herzlichst Ihr

Stefan Zweig

KMBA 136, Original: StB München (KM B 306)

Etwa einen Monat nach dem Erhalt des Absagebriefs Stefan Zweigs schrieb Klaus Mann in sein Tagebuch vom 16. Oktober 1933: „Alles so deprimierend. Nun auch das Neue von Zweig. Im Stich gelassen. Niemand antwortet. Schlimmer noch: es liegt mir schon nichts mehr daran“¹²⁶²; Klaus Mann hat sehr wahrscheinlich zwischenzeitlich die am 14. Oktober 1933 im „Börsenblatt“ veröffentlichten Absagen von Thomas Mann, Alfred Döblin, Renè Schickele und Stefan Zweig gelesen haben.¹²⁶³

¹²⁶⁰ Am 22. September reiste Stefan Zweig – ohne Aufenthalt in Zürich – nach Montreux, in der Schweiz, wo er bis zum 19. Oktober im Hotel Monney blieb. Von Montreux aus besuchte Zweig den französischen Schriftsteller und Romancier Romain Rolland (1866-1944) „nur auf eine halbe Stunde“, wie Zweig noch von Salzburg aus am 16. September 1933 ankündigte (Stefan Zweig an Romain Rolland, 16. September 1933. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, zit., S. 536). Zur Korrespondenz Zweigs mit Rolland sowie zu ihrer freundschaftlichen Beziehung vgl. Arturo Larcati und Eugenio Spedicato, *Romain Rolland. Der Mann und das Werk (1921)*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 461-464).

¹²⁶¹ Am 20. Oktober 1933 kam Zweig in London an, wo er sich immer öfter befand: „London hält mich mit seinen tausend Armen gefangen, eine erstaunliche Stadt, vibrierend und modern [...]. Ich habe noch nirgends ruhiger gelebt. Die Menschen sind hier rücksichtsvoll und angenehm, das Klima sogar für die Arbeit geradezu förderlich. Sie würden sich hier gewiss viel wohler fühlen als in Paris oder in ihrer Einsamkeit“ (Stefan Zweig an Joseph Roth, 30. Oktober 1933. In: Zweig/Roth, *„Jede Freundschaft mit mir ist verderblich“*, zit., S. 123).

¹²⁶² Klaus Mann, 16. Oktober 1933. In: ders., *Tagebücher (1931-1933)*, zit., S. 175.

¹²⁶³ Für weitere Informationen zu den im „Börsenblatt“ erschienenen Absagen Thomas Manns, René Schickeles, Alfred Döblins und Stefan Zweigs vgl. Abschnitt 2.4.2.

43. Stefan Zweig an Klaus Mann (18. November 1933)

SZKM 11

2 S., eh.

Format: A5-Seite, doppelseitig

Ohne Ort¹²⁶⁴, 18. Nov. 1933

Dieser Brief ist an Sie privat, Sie können ihn jedem zeigen, aber ich möchte keinen Abdruck und keine öffentliche Discussion mehr.

Lieber Klaus Mann,

diese Sache hat mich krank gemacht. Sie können es sich nicht ausdenken – ich war unterwegs seit Wochen, hörte hier in London, es würden gegen mich Angriffe gerichtet wegen einer Erklärung, die ich im Buchhändlerbörsenblatt erlassen hätte. Ich eine Erklärung? Ich wusste von nichts, bis ich nach abermals einer Woche erfuhr, dass ein Brief, den ich dem Inselverlag zu seiner persönlichen Information auf seinen Wunsch geschrieben, ohne mich anzufragen oder auch nachträglich zu verständigen veröffentlicht worden war.¹²⁶⁵ Muss ich sagen, dass ich nie im Leben eine solche demonstrative Veröffentlichung gewünscht oder geahnt habe, die doch eine Art moralischen Selbstmords für mich wäre? Ich war sehr verärgert, dass Sie Ihre Zeitschrift gegen die seinerzeitige Ansage politisieren, das gestehe ich offen, weil es mir heute von äußerster Wichtigkeit schien, einen Zerfall der Literatur (so wie in Russland) in eine Emigrantenliteratur und eine Staatsliteratur durch eine politisch neutrale und repräsentative Zeitschrift zu verhindern – diese große Gelegenheit haben Sie zerstört, und dies war ein Fehler, denn an Kampfzeitschriften fehlt es nicht, wohl an dieser repräsentativen und bindenden Zeitschrift. Aber selbstverständlich habe ich doch nie im Traum daran gedacht, durch eine öffentliche Desavouierung mich gegen Sie und viele alte Freunde zu stellen; meine Erklärung in der Jewish Telegrafic Agency,¹²⁶⁶ die ich sofort ab-

¹²⁶⁴ Stefan Zweig sandte Klaus Mann diesen „verwirrten Brief“ – wie Klaus Mann ihn in seinem Tagebuch definiert – aus London (Klaus Mann, *Tagebücher (1931-1933)*, zit., S. 180).

¹²⁶⁵ Die öffentliche Erklärung Stefan Zweigs wurde nicht nur von Klaus Mann, sondern auch von vielen engen Freunden Stefan Zweigs und Vertretern der Exilliteratur wie Joseph Roth, Romain Rolland und Ernst Fischer als Akt der Feigheit interpretiert, um sich von jeglicher Aktivität der Emigranten zu distanzieren (zur ganzen Kontroverse Stefan Zweigs mit Insel sowie zu den Polemiken der Exilschriftsteller gegen ihn in der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ infolge der auf dem „Börsenblatt“ veröffentlichten Erklärung vgl. Abschnitt 2.4.2).

¹²⁶⁶ „Jewish Telegraphic Agency“: Internationale Organisation und Presseagentur im Dienst der jüdischen Gemeinde. Sie wurde am 6. Februar 1917 von Jacob Landau (1924-2020) gegründet und zielte darauf ab, Nachrichten über die jüdischen Gemeinden und Juden weltweit zu sammeln und zu verbreiten. Die im Brief genannte Erklärung Stefan Zweigs wurde am 7. November 1933 unter dem Titel *Erklärung* in der J.T.A. ver-

gab, und die Sie geruhig abdrucken dürfen¹²⁶⁷ (Sie erweisen mir und der Sache sogar einen Dienst damit) legt meinen Standpunkt doch völlig klar. Selbstverständlich wird mein „Erasmus“ nicht mehr bei der Insel erscheinen, so dass auch öffentlich dargetan ist, wie wenig ich daran dachte, mir irgend eine persönliche Bevorzugung in Deutschland zu sichern.¹²⁶⁸

Bestens Ihr

Stefan Zweig

KMBA 151, Original: StB München (KM B 306)

44. Stefan Zweig an Klaus Mann (23. November 1933)

SZKM 12

2 S., ms., eh. U. und Korrekturen

Format: A4-Seite, doppelseitig

11 Portland Place

London, den 23. November 1933

Lieber Klaus Mann.

Ich sandte Ihnen heute das folgende Telegramm¹²⁶⁹ nach Bern. Da Sie aber vermutlich dort nicht lange bleiben, so geht dieser Brief nach Amsterdam. In den Neuen Deutschen Blättern wird, soviel mir die Leute berichten, die Sache ja in allergrößter Weise breitgetreten, auch die Privatkorrespondenz benützt, ohne dass man vorher bei mir angefragt hätte.¹²⁷⁰ Sie verstehen, dass ich also das Bedürfnis habe, nicht noch einmal bei Ihnen dasselbe zu wiederholen oder wiederholen zu lassen, meine persönlichen Entscheidungen sind ja inzwischen längst weitergereift.

Sie tun unrecht, meine Situation mit jener der anderen Schriftsteller, die Sie nannten zu vergleichen. Die sind mit ihrem Verlag, also ihrer geistigen Habe, weitergewandert, wäh-

öffentlich. Am 8. November erschien dieselbe Erklärung Stefan Zweigs in der „Arbeiter-Zeitung“ mit dem Titel *Eine Erwiderung* (für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.4.2).

¹²⁶⁷ Stefan Zweigs Erklärung wurde in „Der Sammlung“ nicht abgedruckt.

¹²⁶⁸ Stefan Zweigs *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* erschien nicht im Insel-Verlag, sondern im Herbert Reichner Verlag (Wien), zunächst in einer bibliophilen Ausgabe. Für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.5.1.

¹²⁶⁹ Nicht erhalten.

¹²⁷⁰ Gemeint ist die Veröffentlichung vieler Privatbriefe zwischen Wieland Herzfelde, Stefan Zweig und Ernst Fischer in der Nummer der „Neuen Deutschen Blättern“ vom 15. November 1933 (vgl. Wieland Herzfelde, *Rückblick und Ausblick. Briefe, die den Weg beleuchten*, zit., S. 133-138. Für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.4.2.).

rend ich die meine erst auslösen muss und dies gern in Stille und Frieden getan hätte (wo-
ran ich gewaltsam gehindert wurde). Meine Beziehung zur Insel ist eine besondere. Wir
sind in diesen 28 Jahren gewissermaßen zusammen aufgewachsen und auch neben meinen
Büchern steckt (ohne dass ich je materiell beteiligt gewesen wäre) ein Teil meiner geistigen
Arbeit in dem Verlag. Ich verlasse ihn schwerer als mein eigenes Haus, denn es ist ein Teil
meines gelebten Lebens und kaum davon abzulösen. Nun wird es dennoch geschehen.¹²⁷¹

Ich weiß natürlich, dass Sie Recht haben, wenn Sie sagen, dass die Scheidung zwischen
Staatsliteratur und Emigrantenliteratur ohne jeden Übergang und ohne jede neutrale Mitte
vielleicht unvermeidlich ist, weil die Regierung keine geistig Ungebundenen dulden will. Ich
glaube aber, dass man nie den Willen der Regierung einfach hinnehmen soll. Ich halte und
hielt es für wichtiger, dass man offenkundig mit Gewalt von einer freien und unabhängigen
Stellung abgedrängt wird, statt freiwillig zu gehen. Der äußere Anblick ist natürlich, das ge-
be ich zu, von der Gegenwart aus gesehen nicht heroisch. Aber es handelt sich da um ein
Dokumentarisches. Denn damit ist vor der Welt bezeugt, dass in Deutschland nicht nur die
Aggressiven unterdrückt wurden, sondern dass auch jene, die mit Politik sich nie befassten
und deren Wesen die Aggression nicht lag, Unabhängigkeit nicht bewahren dürften. Und
wenn die Aufgabe auch undankbar ist, es kann einmal wichtig sein, dafür ein Beispiel gewe-
sen zu sein: vielleicht haben wir, die Vielgeschmähten da gegen ihren Willen gedient als
Zeugen.

Mit den besten Grüßen Ihr

Stefan Zweig

KMBA 153, Original: StB München (KM B 306)

45. Klaus Mann an Stefan Zweig (27. November 1933)

KMSZ 33

1 S. ½, ms., eh. U. und Korreturen („Die Sammlung“ Brief-Papier)

¹²⁷¹ „Die äußerst schwierige und schmerzhaftige Trennung Zweigs vom Insel Verlag hatte [...] mit Zweigs Iden-
tifikation mit diesem Verlag zu tun. Der Insel Verlag war *sein* Verlag, sein eigenes Unternehmen, aus dessen
Leitung er sich nun hinausgedrängt sah“ (Klemens Renoldner, *Briefe*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 577-
588, hier S. 581). Dass Zweigs Erklärung ohne die Aufschrift „lieber Professor“ im „Börsenblatt“ erschien,
überzeugte ihn von einer eklatanten Manipulation des Briefs (vgl. Anm. 480). Seitdem glaube er nicht mehr,
dass seine Beziehungen zur Insel sich auf die Dauer halten lassen, er werde wahrscheinlich mit allen seinen
deutschen Büchern heimatlos sein – so Zweig in einem Brief an Joseph Roth: Das Verhältnis [zum Insel]
wurde innerlich unwahr und er habe nun zu dem Schaden noch den Spott (vgl. Stefan Zweig an Joseph Roth,
25. November 1933. In: Zweig/Roth, *Briefe*, zit., S. 70-73, hier S. 71). Für weitere Informationen über die
Entscheidung Stefan Zweigs, seine Beziehung zum Insel Verlag zu trennen vgl. Abschnitt 2.4.2.

z. Zt. Bern, 27. 11. 33.

Lieber und verehrter Herr Stefan Zweig –

Ihre Erklärung war schon nach Amsterdam gegangen, aber auf Ihr Telegramm und Ihren letzten Brief hin habe ich dann wieder noch einen Brief nachgehetzt. Wir wollten nichts bringen. Herzfelde hat ja inzwischen wirklich alles aus dieser Angelegenheit geholt, was aus ihr zu holen war. Eigentlich ist es ja etwas unproportioniert, dass wir über diese Affäre – zu der wir der Anlass waren – nur die paar Zeilen von Rolland¹²⁷² gebracht haben, die Neuen Deutschen Blätter aber zehn Seiten.¹²⁷³

Sowohl Ihr letzter Brief an mich als auch der letzte, den Herzfelde veröffentlicht, lassen mich hoffen, dass Sie tatsächlich zu dem entscheidenden Entschluss gekommen sind, sich von diesem Deutschland zu lösen.¹²⁷⁴ Ihre Wendung, dass Sie alle Brücken abbrechen wollten, sowie auch einige Stellen in Ihrem Brief an mich, sind nicht anders zu deuten. Ich brauche Ihnen nicht lange zu sagen, wie froh wir – trotz allem oder gerade bei allem, was inzwischen geschehen ist – wären, etwas von Ihnen zu bringen. Ich glaube, ein Beitrag in der „Sammlung“ wäre nun die beste, klarste und wirkungsvollste Antwort auf all die Polemik. Ich will Sie nicht drängen. Aber worauf ich aufmerksam machen möchte, ist nur, dass es mich – falls Sie sich nun dazu entschließen, einer Emigrantenzeitschrift etwas zu geben – kränken würde, wenn Sie als erste eine andre bedenken als unsre.

Ich hoffe sehr, wieder von Ihnen zu hören.

Mit den besten Grüßen Ihr

Klaus Mann

¹²⁷² Gemeint ist Romain Rollands Telegramm *Cber Klaus Mann*, mit dem Rolland zur Zweig-Kontroverse um „Die Sammlung“ Stellung nahm und im dritten Heft der „Sammlung“ veröffentlichte (vgl. Romain Rolland, *Cber Klaus Mann*, zit.; für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.4.2).

¹²⁷³ Vgl. Anm. 1267 und den Abschnitt 2.4.2.

¹²⁷⁴ Gemeint ist Stefan Zweigs Brief an Ernst Fischer vom 9. November 1933: „Aus Ihrem Brief [Ernst Fischers Brief] an meine Frau [Friderike Zweig] erfahre ich – zu spät!! – daß der Brief sogar ohne Nennung des Namens Kippenberg, ohne die Aufschrift ‚lieber Professor‘ erschien. Sonst hätte ich die Berichtigung an die AZ [Arbeiter-Zeitung] anders halten können; ich ahnte ja noch Sonntag nichts von der ungeheuren Infamie, die an mir begangen wurde...Ihr mußtet wissen, daß das ohne Ahnung meinerseits geschah – in der Sache selbst war ich ja ander oder vielmehr gleicher Meinung: man kann eben nicht in Deutschland erscheinen und in Blättern gegen Deutschland schreiben. Aber jetzt ist die Entscheidung gefallen – man kann nichts mehr mit Deutschland zu tun haben, ich breche alle Brücken ab“ (Stefan Zweig an Ernst Fischer, 9. November 1933, zit. nach Wieland Herzfelde, *Rückblick und Ausblick. Briefe, die den Weg beleuchten*, zit., S. 133-138, hier S. 137-138). Folglich veröffentlicht Zweig am 15. November 1933 *Eine Neue Erwiderung* in der „Arbeiter-Zeitung“ (für weitere Informationen dazu sowie zu den Antworten der Journalisten an die Erklärungen von Stefan Zweig vgl. Abschnitt 2.4.2).

*Meine Adresse für die nächsten Wochen: Küssnacht bei Zürich, Schiedhaldenstrasse 33 bei Th. M.*¹²⁷⁵

KMBA 155, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

46. Stefan Zweig an Klaus Mann (29. November 1933)

SZKM 13

1 S., eh.

Format: halbe A4-Seite, einseitig

Poststempel: 29. Nov. 1933 (?)¹²⁷⁶

Lieber Klaus Mann,

Dank für Ihren Brief. Ich will und kann über den Missbrauch der Neuen Deutschen Blätter nicht sprechen, es erregte mich zu sehr, die Privatbriefe ohne Anfrage und in gefährlicher Verkürzung abdruckten, ich weiß, dass Sie derlei nicht fähig gewesen wären. Und zu denken, dass dies von Menschen ausging, denen man immer auf das Herzlichste beigestanden und die keine Achtung dafür haben, dass man nur mit seinem eigenen öffentlichen Wort, nicht mit Privatbriefen, eintreten will. Ich bin fest entschlossen, zunächst nur meine Bücher fertig zu machen, dann erst bin ich frei für die sehr nötige Auseinandersetzung.

Herzlichst Ihr

Stefan Zweig

Wegen der späteren Mitarbeit schreibe ich Ihnen noch, selbstverständlich würde ich Sie früher bedenken wie jede andern.

KMBA 156, Original: StB München (KM B 306)

47. Klaus Mann an Stefan Zweig (12. Dezember 1933)

KMSZ 34

2 S., ms., eh. U. und Korrekturen

Format: A4-Seite, doppelseitig

¹²⁷⁵ „Meine Adresse für die nächsten Wochen: Küssnacht bei Zürich, Schiedhaldenstrasse 33 bei Th. M. [Thomas Mann] später eh. hinzugefügt.

¹²⁷⁶ Der Ort, aus dem Stefan Zweig diesen Brief schickte, ist nicht wiedergegeben, aber er ist vermutlich London, denn aus London schrieb Zweig am 30. November 1933 an Kippenberg einen Brief, er bleibe bis 3. Dezember in London, bevor nach Paris zu fahren und über Zürich nach Salzburg zurückzukehren (vgl. den Brief von Stefan Zweig an Kippenberg, 30. November 1933).

z. Zt. Küsnacht bei Zürich
Schiedhaldenstraße 33
den 12. 12. 33.

Lieber und verehrter Stefan Zweig –

der Volksmund, dem nichts geheim bleibt, hat mir zugetragen, dass Sie in Zürich gewesen sind.¹²⁷⁷ Da tut es mir natürlich besonders leid, dass ich Sie nicht gesprochen habe – denn einiges zu sprechen wäre ja gewesen. So muss ich Ihnen schriftlich eine Bitte vortragen, an der mir und vor allem auch dem Verlag ganz ausnehmend stark gelegen ist. Ich tue das natürlich unter der Voraussetzung, dass Sie nun im Prinzip bereit sind, bei uns zu schreiben; und dass Ihre größere Arbeit es Ihnen schon erlaubt, eine kleinere einzuschieben.

In einer unserer nächsten Nummern müssen wir unbedingt einen Aufsatz bringen, der unser Gastland – Holland – ausführlich, mit Freundschaft und Kenntnis behandelt, vor allem auch in seiner Eigenschaft als Land der Gastfreundlichkeit und der liberalen Tradition¹²⁷⁸ – und dieser für uns enorm wichtige Beitrag muss von einem Autor ganz ersten Ranges sein.¹²⁷⁹ Es wäre prachtvoll, wenn Sie ihn machen wollten. Sie wissen, was Ihr Name in Holland gilt. Ein solcher Aufsatz würde großes Aufsehen machen und wäre vielleicht eine auch Ihnen sympathische Art nach all dem Klatsch und Lärm, der sich, gerade in Zusammenhang mit der „SAMMLUNG“, an Ihren Namen geknüpft hat, zum ersten Mal wieder hervorzutreten. Ich denke mir einen solchen Aufsatz nicht zu kurz, etwas historisch gefärbt, rückblickend und ausschauend, das Land, seine Literatur, seine kulturelle und kulturpolitische Situation analysierend und gerecht lobend. – Ich hätte, wie Sie sich denken können, den Aufsatz gern möglichst bald; am liebsten schon für das Februar-Heft, was hieße, dass ich ihn spätestens Mitte Januar¹²⁸⁰ haben, aber jetzt sofort wissen müsste, ob ich auf ihn rechnen kann. Ich würde aber auch bis zum März warten, wenn es sein muss. Ich hoffe, dass ich gleich von Ihnen hören werde, und zwar ein „Ja“. Der Aufsatz, den ich mir von Ihnen wünsche, ist ja nicht ohne Beziehung zu der Arbeit, die Sie jetzt beschäftigt.

¹²⁷⁷ Am 8. Dezember 1933 traf Zweig Anton Kippenberg in Zürich, um ihre Verlagsbeziehung vorläufig ruhen zu lassen (vgl. den Brief von Stefan Zweig an Kippenberg, 30. November 1933. In: Zweig/Kippenberg, *Briefwechsel*, zit., S. 778; vgl. auch den Abschnitt 2.4.2, Anm. 492).

¹²⁷⁸ Vgl. das letzte Kapitel von Stefan Zweigs *Castellio gegen Calvin*.

¹²⁷⁹ Holland war ein sehr beliebtes Ziel für Exilanten, „die Holländer verhielten sich traditionell offen gegenüber Fremden und gab dort 1933 keine Einreisebeschränkungen“ (Johannes Veit Schmidinger zit. nach Wilfried F. Schoeller, *Transit Amsterdam. Deutsche Künstler im Exil 1933-1945*, Monacensia, München 2007, S. 21; vgl. auch den Abschnitt 2.4.1). Dem Land wurde das im April 1934 erschienene achte Heft der „Sammlung“ gewidmet, das mit einem Artikel des niederländischen Schriftstellers Menno ter Braak (1902-1940) mit dem Titel *Geist und Freiheit* eröffnet wurde (vgl. Menno ter Braak, *Geist und Freiheit*. In: „Die Sammlung“ Jg. I, Heft VIII, April 1934, S. 393-400). Die Nummer enthält zahlreiche weitere Beiträge, doch keinen Stefan Zweigs.

¹²⁸⁰ „Januar“ später eh. hinzugefügt. Ersetzt den früher geschriebenen „Februar[s]“.

Mit meinen herzlich ergebenen Grüßen Ihr

Klaus Mann

KMBA 157, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

48. Stefan Zweig an Klaus Mann (13. Dezember 1933)

SZKM 14

2 S., eh., gedruckter Briefkopf

Format: A5-Seite, doppelseitig

Kapuzinerberg 5, Salzburg,

am 13. XII. 1933

Lieber Klaus Mann,

der Volksmund hat wieder einmal kräftig übertrieben, ich war in Zürich gerade zwischen zwei Zügen zu einer Besprechung¹²⁸¹ und sah von Freunden nur Joseph Roth auf eine halbe Stunde, mein Leben ist eine Hetzjagd. Und *wie* notwendig wäre es mir seelisch gewesen, Ihren Herrn Vater zu sehen, wie gerne hätte ich mit Ihnen gesprochen!

Über Holland bin ich leider völlig incompetent, ich war in meinem ganzen Leben *drei* Tage dort! Und ich muss bis Mitte Januar meinen Erasmus fertig haben gerade weil ich ihn deutsch zunächst nicht erscheinen lassen will sondern die Exemplare für England und Frankreich erst brauche – das fordert vor allem meine arg durchgerüttelten Kräfte. Die Idee ist an sich ausgezeichnet, nur sollten Sie bei der geistigen Rivalität *alle* neutralen Länder berücksichtigen, ich habe seinerzeit im Kriege den großen Hymnus an das Schweizer Rote Kreuz publiziert um dieser Dankespflicht Genüge tun.¹²⁸² Mitte Februar hoffe ich mit den Correcturen fertig zu sein und wieder freie Hand zu haben, vordem fehlt mir jede Viertelstunde und nur deshalb halte ich mich jetzt von allem zurück. Aber dann fahre ich wieder fort und will meine Freiheit mir zunutze machen, mich drückt dieses Buch, das ich alles Philologischen und Literarischen entweidet habe, um es weltanschaulich zu gestalten, schon seit Monaten wie ein Alp auf dem Herzen.

¹²⁸¹ Gemeint ist hier den in den früheren Anm. erwähnten Treff Stefan Zweigs mit Anton Kippenberg von 8. Dezember 1933 in Zürich (vgl. Anm. 1274).

¹²⁸² Gemeint ist Stefan Zweigs Text *Das Herz Europas – ein Besuch im Genfer Roten Kreuz*, wo Zweig die fundamentale Rolle des Genfer Roten Kreuzes während des Ersten Weltkriegs unterstrich. Der Text wurde am 23. Dezember 1917 in der „Neuen Freien Presse“ veröffentlicht: „Mögen andere die Schlachten schildern, Feldherren bejubeln, Kaiser und Herzoge rühmen – ich habe nichts gesehen in diesem Kriege, was mir wichtiger schiene, zu schildern, würdiger, erhoben zu werden, als das kleine Haus auf der Place Neuve in Genf [...]. In diesen drei Jahren, war es die Seele, war es das Herz Europas“ (Stefan Zweig, *Das Herz Europas. Ein Besuch im Genfer Roten Kreuz*, Max Rascher, Zürich 1918, S. 13).

Dann hören Sie bald von Ihrem

Stefan Zweig

KMBA 158, Original: StB München (KM B 306)

Vom Ende des Jahres 1933 bis zum April 1934 besteht es eine große Lücke in der Korrespondenz Stefan Zweig-Klaus Mann. Inzwischen publizierte Stefan Zweig das dem Herausgeber der „Sammlung“ versprochene Kapitel in andere Zeitschriften, z. B. in der Wiener liberalen Zeitung „Neuen Freien Presse“;¹²⁸³ die am 30. Dezember 1933 Stefan Zweigs Einleitung zum Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam veröffentlichte.

¹²⁸³ Die Redaktion der „Neuen Freien Presse“ führte das *Erasmus*-Kapitel mit folgender Bemerkung ein: „Stefan Zweig, der große Schriftsteller und edle Mensch, widmet sich wieder mit ganzer Kraft seinem Werk, ungeachtet der Anfeindungen gegen ihn“. Dann erschien die *Erasmus*-Einleitung in zwei Teilen in der Nummer vom 24. Dezember 1933 und in der vom 30. Dezember 1933 in den ersten Seiten der „Neuen Freien Presse“ (vgl. Stefan Zweig, *Feuilleton. Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*. In: „Die Neue Freie Presse“, No. 24888, Jg. I, 24. Dezember 1933, S. 1-3; und Stefan Zweig, *Feuilleton. Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*. In: „Neue Freie Presse“, No. 24892, Jg. I, 30. Dezember 1933, S. 1-2). Dazu gibt es auch einen Brief Stefan Zweigs, in dem er Kippenberg mitteilt, die Neue Freie Presse habe seine Einleitung „unsinnigerweise zerschnitten“ (Stefan Zweig an Anton Kippenberg, 30. Dezember 1933. In: Zweig/Kippenberg, *Briefwechsel*, zit., S. 788).



Abb. 44 Stefan Zweig, Feuilleton. Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam. In: „Die Neue Freie Presse“, No. 24888, Jg. I, 24. Dezember 1933, S. 1-3.



Abb. 45 Stefan Zweig, Feuilleton. Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam. In: „Neue Freie Presse“, No. 24892, Jg. I, 30. Dezember 1933, S. 1-2.

49. Klaus Mann an Stefan Zweig (9. Mai 1934)

KMSZ 35

2 S., ms., eh. U. und Korrekturen

Format: A4-Seite, doppelseitig

Keizergracht 333

Amsterdam

den 9. 5. 34.

Lieber und verehrter Stefan Zweig – vor einigen Tagen habe ich, mit einer Mischung von Vergnügen und Gram, im „Pariser Tageblatt“¹²⁸⁴ Ihr Erasmus-Kapitel gelesen. Das Vergnügen hatte eine doppelte Ursache: es

¹²⁸⁴ Stefan Zweigs *Erasmus*-Abschnitt erschien in der Exil-Zeitung „Pariser Tageblatt“ Georg Bernhards (1875-1944) am 2. Mai 1934 (vgl. Stefan Zweig, *Das Bildnis des Erasmus von Rotterdam*, zit). Klaus Mann wundert hier sich darüber, dass Zweig den Abschnitt seines Buches in einer Zeitung veröffentlicht, die im Sinne eines militanten Humanismus gegen das NS-Regime kämpfte (vgl. Georg Lukàcs, *Der Kampf zwischen Liberalismus und Demokratie*. In: *Deutsche Literatur im Exil 1933-1945*, hrsg. v. Michael Winkler, Reclam, Stuttgart 1990, S. 177).

kam, erstens, aus der Lektüre,¹²⁸⁵ zweitens aus dem wesentlichen und entscheidenden Novum, darin bestehend, dass sie überhaupt in einer Emigrantenzeitung (und in einer politisch so prononcierten) publizieren. Der Gram hatte einen ganz einfachen Grund: Sie hatten mir fest versprochen der SAMMLUNG als erstem Blatt etwas zu schicken, wenn Sie überhaupt außerhalb Deutschlands publizieren wollen. (Gewiss ich habe Ihren diesbezüglichen Brief noch.) An diese Ihre Schandtät erinnere ich Sie so ausführlich in der Hoffnung, Ihr Gewissen ein wenig zu wecken und Sie etwas aufzustacheln: dazu nämlich, uns nun bald etwas zu geben. Die Dinge liegen doch nachgerade so, dass es nicht nur einen großen Gewinn für uns bedeutet, *wenn* Sie uns einen Beitrag zur Verfügung stellen; sondern dass es schon direkt ein Schaden ist, wenn Sie sich uns auf die Dauer verweigern. Wie oft werde ich – noch mehr von Ausländern als von Emigranten – gefragt: Warum arbeitet St. Z. nicht bei Ihnen mit? Dann muss ich eine geheimnisvolle Miene ziehen. Weiß ich doch selbst nicht warum.

Sie haben diese SAMMLUNG doch nun gewiss ein wenig verfolgt; (wenn auch vielleicht nur unregelmäßig). Finden Sie sie denn so einen gar unwürdigen Ort, um sie auch zu Ihrem Sprachrohr zu machen – so wie sie schon das Sprachrohr einiger anderer nicht ganz Geringer ist?¹²⁸⁶ Ich mag Ihnen nicht noch einmal ausführlich unter die Nase reiben, welchen Dienst Sie uns damit täten. Sie werden es ja nicht aus Wohltätigkeit tun, sondern nur, wenn Sie selber etwas Lust dazu haben. Jedes Stück von Ihnen würde so sehr willkommen sein; vielleicht könnte man mit einem Kapitel¹²⁸⁷ aus der „Maria Stuart“¹²⁸⁸ oder – falls Sie daraus noch nichts Druckfertiges herzugeben haben – aus dem „Erasmus“ beginnen. Dabei dürfte es jedoch nicht bleiben. Ich möchte, dass Aufsätze, Gedichte und was noch sonst folgen. Ohne Eitelkeit glaube ich sagen zu dürfen, dass bei uns dergleichen richtiger und stilvoller an seinem Platze wäre, als bei Georg Bernhard.¹²⁸⁹ Hinzu käme, dass eine Zusammenarbeit mit der SAMMLUNG vielleicht eine andere, größere Zusammenarbeit einleiten könnte, auf die man hier immer noch hofft. Sie verstehen wohl, was ich meine – und dass zu meiner eigenen lebhaften Initiative, die des Querido-Verlages kommt, der sich doch wohl zu dem eigentlich repräsentativen deutschen Verlag außerhalb Deutschlands entwickelt hat.

¹²⁸⁵ Im Gegensatz zu dem, was er in diesem Brief schreibt, verfasste Klaus Mann eine ablehnende Rezension zu Stefan Zweigs Biographie (für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.5.1 und die Rezension im Abschnitt 3.2.2).

¹²⁸⁶ Zu dieser Zeit arbeiteten viele berühmte Schriftsteller an der „Sammlung“ zusammen, u. a. Gide, Huxley, Maurois, Wassermann, Roth, Toller, Brod, Einstein, Marcuse, Brecht und Soupault (vgl. die entsprechenden Artikel in „Die Sammlung“ aus dem Jahr 1934, insbesondere die Hefte VII, VIII und IX).

¹²⁸⁷ Das Wort „Kapitel“ später eh. hinzugefügt; ersetzt das früher geschriebene „Stück“.

¹²⁸⁸ Gemeint ist die Biographie Stefan Zweigs *Maria Stuart* (Reichner-Verlag, 1935). Die Lektüre fing Klaus Mann am 25. April 1935 an (vgl. Klaus Mann, *Tagebücher (1933-1935)*, zit., S. 103).

¹²⁸⁹ Georg Bernhard (vgl. Anm. 1280).

Mit dem Wassermann-Kerkhoven¹²⁹⁰ hat er gerade wieder einen sehr starken, auch geschäftlichen Erfolg. Nun gibt es eigentlich nur noch *einen* deutschen Autor, der nicht mehr in Deutschland erscheint, an dem Verlag leidenschaftlich gelegen wäre – –

Ich hoffe auf eine rasche Antwort von Ihnen.

Mit meinen wirklich ergebenen herzlichen Grüßen Ihr

Klaus Mann

KMBA 175, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

50. Stefan Zweig an Klaus Mann (10. Mai 1934)

SZKM 15

1 S. ½, ms., eh. U. und Korrekturen

Format: A4-Seite, doppelseitig

11, Portland Place, London,

W. 1. 10. Mai 1934

Lieber Klaus Mann,

Ich danke Ihnen, dass Sie so milde über meinen scheinbaren Wortbruch denken. Aber wenn Sie über mein plötzliches Erscheinen in der „Pariser Zeitung“ überrascht waren, so muss ich Ihnen sagen, dass jemand anderer davon überraschter war: nämlich ich selbst. Die P.Z.¹²⁹¹ hatte diesen Absatz aus dem „Erasmus“ einfach aus dem „Pester Lloyd“¹²⁹² her-

¹²⁹⁰ Gemeint ist der autobiographische Roman Jakob Wassermanns (1873-1934) mit dem Titel *Joseph Kerkhovens Dritte Existenz*, der posthum 1934 im Querido erschien.

¹²⁹¹ Gemeint ist das „Pariser Tageblatt“.

¹²⁹² „Pester Lloyd Abendblatt“: deutschsprachige Zeitung, die 1854 in Budapest gegründet wurde. Dazu haben Schriftsteller wie Thomas Mann, Joseph Roth, Jakob Wassermanns, Bertolt Brecht, Anna Seghers, Otto Flake, Annette Kolb, Franz Werfel und Stefan Zweig beigetragen, denn „Pester Lloyd“ wurde bald zu einem der verborgenen Kanäle, über die die antifaschistischen Ideen unter der deutschen Leserschaft verbreitet werden konnten. Aufgrund der deutsch-ungarischen politischen Lage und der äußerst geschickten Redaktion des Blattes konnten die Nazis diesen Kanal lange Zeit nicht blockieren. *Erasmus* war bereits in der Ausgabe vom 3. Januar 1934 angekündigt worden, in der es hieß: Stefan Zweig gedenke zwei neue Bücher zu schreiben, das eine über Erasmus, das andere über Maria Stuart. Seine neuen Werke seien überall „mit der größten Spannung erwartet, und in Bezug auf die Ereignisse um die „Sammlung“, fährt der Journalist fort, werde „jeder Schätzer der deutschen Literatur aber auch aufrichtige Freude darüber empfinden, dass Stefan Zweig, der große Künstler und edle Mensch unbekümmert um erbärmliche Feindseligkeiten, sich wieder mit ganzer Kraft seiner Lebensaufgabe widmet und nicht so sehr zum eignen, sondern vielmehr zum Ruhm des deutschen Schrifttums wieder werkt und schafft“ (Anonym, *Stefan Zweigs Reise nach England*. In: „Pester Lloyd“, Jg. 81, No. 1., 3. Januar 1934, S. 5). Der im Brief von Stefan Zweig erwähnte Auszug aus dem *Erasmus* erschien in diesem Blatt am 29. April 1934 (vgl. Stefan Zweig, *Das Bildnis des Erasmus von Rotterdam*. In: „Pester Lloyd“, Jg. 81, No. 96, 29. April 1934, S. 1-2). Wenige Monate später, am 4. August 1934 – also kurz vor dem Erscheinen der ersten Auflage des *Erasmus* – wurde die Nachricht von der Vorbereitung einer ungarischen Übersetzung des Werkes veröffentlicht, die im August 1935 von Horvath Zoltan vollendet wurde (vgl. Ano-

ausgeschnitten und – ob mit Absicht oder ohne Absicht – mit Unterlassung der Quellenangabe so publiziert, als ob ich ihr den Abschnitt übergeben hätte, während sie sich in Wahrheit nicht einmal die Mühe genommen hat, bei mir anzufragen. Sie sehen also, dass von meiner Seite keine Inkorrektheit Ihnen gegenüber vorlag, sondern die Inkorrektheit gegen mich begangen worden ist, der ich übrigens verlernt habe, mich über derlei Dinge aufzuregen. Ich habe in den letzten Monaten einiges mitgemacht, worüber ich nicht sprechen mag, aber Sie dürfen mir glauben, dass ich bei weitem nicht so gleichgültig bin oder betrachtet werde, als ich erscheine.¹²⁹³ Ich weiß genau und weiß es seit langem, dass Kompromisse nicht möglich sind. Aber ich habe es für richtig gehalten, einen abwartenden Standpunkt einzunehmen. Vielleicht ist es besser wenn sachlich einmal dargetan ist, dass selbst die von Natur zu Konzilianz und zur Bindung geneigten Charaktere ihrer inneren Natur und Neigung Absage leisten und nicht aus eigenem Willen, sondern zwanghafterweise Stellung beziehen mussten.

nym, *Stefan Zweigs Erasmus in ungarischer Übersetzung: Rotterdami Erasmus diadala és bukása Fordította Horváth Zoltán. Rózsavölgyi és Társa kiadása*. In: „Pester Lloyd-Abendblatt“, Jg. 81, No. 175, 4. August 1934, S. 5). Zum Verhältnis Stefan Zweigs zu „Pester Lloyd“ vgl. Siegfried Brachfeld, *Stefan Zweig és Pester Lloyd*. In: „A Petőfi Irodalmi Múzeum Évkönyve - Tanulmányok a két világháború közötti hazai szocialista és antifasiszta irodalom kérdéseiről“, hrsg. v. Illes Lázsló, No. 12, Petőfi Irodalmi Múzeum–Népművelési Propaganda Iroda Kiadó, Budapest 1975-1976, S. 185-189, hier S. 185-186.

¹²⁹³ Gemeint sind Stefan Zweigs schwere Entscheidung, die er traf, als er Salzburg, seine Bücher und sein Publikum wegen des zunehmend bedrohlichen Antisemitismus verließ (vgl. Abschnitt 2.4.1) sowie die Bücherverbrennung. Außerdem Anfang März 1934, als Zweig bereits in London war, informierte der Presse Attaché an der österreichischen Gesandtschaft in Paris Dr. Erwin Wasserböck (1896-1938) das Bundeskanzleramt in Wien, er habe aus guter Quelle erfahren, dass Zweig vor 14 Tagen in Paris eintraf und sich in einem Interview in überaus gehässiger und gefährlicher Weise über die Februarereignisse in Wien äußerte (vgl. Stefan Zweig, *Briefe*, Anm. zum Brief an Paul Frischauer (1898-1977), verm. 20. März 1934. In: ders., *Briefe 1932-1940*, zit., S. 471). Vgl. dazu den Inhalt des Briefs Stefan Zweigs an Paul Frischauer: „Ob ich in der Neuen Freien Presse über [Ihr Werk] schreiben kann, liegt nicht an mir. Ich würde es sehr gerne tun. Aber es wird zur Zeit von einer Seite, die ich nicht wahrnehmen kann, eine Hetze größten Stiles bis in die Ministerien und höchsten Ämter gegen mich in Wien geführt, ich hielte hier und in Frankreich Vorträge gegen Österreich und betriebe ‘Gräuelpopaganda!’“ (ebd., S. 89-91, hier S. 90). Das österreichische Bundeskanzleramt gab diese Information am 9. März 1934 in einem chiffrierten Telegramm an die österreichische Gesandtschaft in London weiter – wo Zweig sich von Paris begab – mit der Maßgabe an den dortigen Gesandten Georg Freiherr von Franckenstein (1878-1953), Stefan Zweig entgegenzuwirken: „Entgegenwirken Ihrerseits u. a. unter Verwendung Arguments, daß Zweig seit seiner Reise nach Sowjetrußland [September 1938] linksradikalen Tendenzen huldigt erscheint erforderlich“ (Telegramm zit. nach ebd., Anm., S. 473). In London wurde Zweig von Anthony Gustav de Rothschild (1887-1961) eingeladen, um in einer privaten Gesellschaft im Beisein führender politischer und finanzieller Kreise einen Vortrag über die Ereignisse in Österreich und die Situation der Juden zu halten, bei dem er sich ähnlich wie in Paris äußerte (vgl. ebd.). Franckenstein schickte nach Wien ein Telegramm, wo er mitteilte, Herr Zweig habe im Hause des Lionel de Rothschild einen Vortrag über die Behandlung jüdischer Kinder in Deutschland gehalten, der in einen Appell ausklang, es möge eine Aktion für diese eingeleitet und nach Tunlichkeit ihnen hier Gastfreundschaft gewährt werden“ (vgl. ebd., S. 472). Stefan Zweig erfuhr diese Vorgänge selbst von Baron Franckenstein, mit dem er bekannt war: Seitdem wurde er in London vom österreichischen Geheimdienst ständig bewacht (vgl. Hildemar Holl/Klaus Zelewitz, *Hausdurchsicherung 1934. Versuch einer Dokumentation über Stefan Zweigs Abschied von Österreich*. In: „Stefan Zweig 1881-1981. Aufsätze und Dokumente“, No. 2, Oktober 1981, S. 77-95).

Mein Buch über „Erasmus“ habe ich in Deutschland nicht mehr erscheinen lassen. Es kommt in Wien zunächst in einer kleinen Auflage bei Herbert Reichner¹²⁹⁴ heraus, damit niemand behaupten könne, ich habe es in deutscher Sprache versteckt, während es in fremden Ausgaben erscheint. Es ist eigentlich ein recht privates Buch und keineswegs für den Erfolg bestimmt. Ich habe mir nur selber geholfen, indem ich den heiligen Erasmus als Nothelfer anrief.

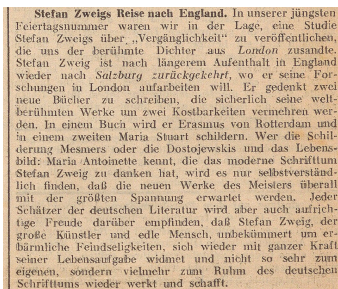
Über das „Maria Stuart“-Buch habe ich noch keine Entscheidung getroffen, aus dem abergläubigen Gefühl heraus, nie über ein Buch zu verfügen, solange es nicht fertig ist. Ich muss mir die Möglichkeit vorbehalten, es wegzuwerfen oder in die Lade zu legen, für den Fall, dass es mir selber nicht gefällt. Aber in einem viertel Jahr dürfte es fertig sein, und dann tritt ja die große Entscheidung an mich heran, nicht nur, was mit diesem, sondern was mit allen meinen Büchern geschieht. Es ist dies eine Lebensentscheidung, und Sie werden verstehen, dass sie mir nicht leicht fällt. Alles, was man im Leben nur einmal tun kann und den furchtbaren Gedanken: ‘unwiderruflich’ in sich trägt, kann nicht aus leichter Hand getan werden. Ich habe diesen ganzen Komplex zunächst von mir gewissermaßen abgespalten, um nichts zu tun als meine Arbeit. Ist sie getan, so kommt die eigentliche Entscheidung.

Lieber Klaus Mann, ein Versprechen, das ich einmal gegeben habe, brauche ich nicht zu erneuern. Es ist für mich eine Ehrensache, Wort zu halten, und ich sage Ihnen nur nochmals, dass der erste Beitrag dann Ihnen gehört.

Ihr herzlich ergebener,

Stefan Zweig

KMBA 177, Original: StB München (KM B 306)



Stefan Zweigs Reise nach England. In unserer jüngsten Feiertagsnummer waren wir in der Lage, eine Studie Stefan Zweigs über „Vergänglichkeit“ zu veröffentlichen, die uns der berühmte Dichter aus London zusandte. Stefan Zweig ist nach längerem Aufenthalt in England wieder nach Salzburg zurückgekehrt, wo er seine Forschungen in London aufarbeiten will. Er gedenkt zwei neue Bücher zu schreiben, die sicherlich seine weltberühmten Werke um zwei Kostbarkeiten vermehren werden. In einem Buch wird er Erasmus von Rotterdam und in einem zweiten Maria Stuart schildern. Wer die Schilderung Mesmers oder die Dostojewskis und das Lebensbild: Maria Antoinette kennt, die das moderne Schrifttum Stefan Zweig zu danken hat, wird es nur selbstverständlich finden, daß die neuen Werke des Meisters überall mit der größten Spannung erwartet werden. Jeder Schätzer der deutschen Literatur wird aber auch aufrichtige Freude darüber empfinden, daß Stefan Zweig, der große Künstler und edle Mensch, unbedrängt um erbärmliche Feindseligkeiten, sich wieder mit ganzer Kraft seiner Lebensaufgabe widmet und nicht so sehr zum eigenen, sondern vielmehr zum Ruhm des deutschen Schrifttums wieder werkt und schafft.

Abb. 46 Anonym, Stefan Zweigs Reise nach England. In: "Pester Lloyd", Jg. 81, No. 1, 3. Januar 1934, S. 5.

¹²⁹⁴ Für weitere Informationen zur Veröffentlichung von Zweigs *Erasmus* sowie zum Werk vgl. Abschnitt 2.5.1.



Abb. 47 Stefan Zweig, Das Bildnis des Erasmus von Rotterdam. In: "Pester Lloyd", No. 96, Jg. 81 (29. April 1934), S. 1-2.

Stefan Zweigs Erasmus in ungarischer Übersetzung. Gleichzeitig mit der deutschen Fassung (O. Zarek hat sie im Feuilleton des Pester Lloyd zu deuten versucht) erscheint die ungarische Übersetzung von Stefan Zweigs „Erasmus“ (Rotterdam) *Erasmus diadala és bukása, Fordította Horváth Zoltán, Rózsavölgyi és Társa kiadása.* Wie einst die „humanitas Erasmi“, ist das Buch Zweigs heute ein europäisches Ereignis, vor allem durch die Gesinnung, die ihm entströmt. Er geht nicht auf Entdeckungen aus, er treibt keine Tatsachenforschung, doch, wo der Fachmann glaubt, das letzte Wort gesprochen zu haben, da dringt Zweig weiter und tiefer vor ins Ungewissen. Unkontrollierbare, Er deutet, vielmehr er dichtet den ersten „Schriftsteller“, den ersten Büchermenschen unseres Kontinents um zum Symbol, zur weit vernehmbaren Stimme einer Sehnsucht nach friedlicher Stille, nach einer utopistischen Heimat, die alle gegenbarbarisch Gesinnten, Freien im Geist erfüllte. Er verdichtet das Erasmus-Problem zum zeitlosen Gleichnis, zum ewigen, unaufhebbaren, schöpferischen Gegensatz vom reinen Geist, der im Verzicht sein Höchstes leistet, und praktischem Geist, der sich nur auf dem Umweg über Willkür und Gewalt durchzusetzen vermag, zum Gegensatz der feindlichen Brüder Erasmus und Luther. — Auf der Sprache des Buches ruht der Adel leidenschaftlicher, aber reifer, abgeklärter Deutungskunst. Der Übersetzer stand vor einer schwierigen Aufgabe: um einen Hauch dieses Adels zu retten, mußte er behutsam Satz für Satz nachformen und dabei selbstverständlich den Wortsinn wahren. Stichproben zeigen, daß er dieser Aufgabe im großen und ganzen gewachsen ist. Seine Übersetzung liest sich gut, Härten, Verstöße gegen Treue und Zweigsches Niveau machen sich kaum bemerkbar. Leider werden einige klassische oder humanistische Namen nach deutschem Vorgang noch immer in gekürzter Form wiedergegeben; die falsche Schreibung *Macchiavelli* statt *Machiavelli* wird folgerichtig durchgeführt.

Abb. 48 Anonym, Stefan Zweigs Erasmus in ungarischer Übersetzung: Rotterdami Erasmus diadala és bukása Fordította Horváth Zoltán. Rózsavölgyi és Társa kiadása. In: „Pester Lloyd-Abendblatt“, Jg. 81, No. 175 (4. August 1934), S. 5

51. Klaus Mann an Stefan Zweig (13. Mai 1934)

KMSZ 36

1 S., ms., eh. U., gedruckter Briefkopf („Die Sammlung“ Brief-Papier)

Format: A4-Seite, einseitig

Amsterdam

den 13. 5. 34

Lieber und verehrter Stefan Zweig –

nehmen Sie herzlichen Dank für Ihren Brief. Ich bin also wieder beruhigt – und muss, als ein geduldiger Redakteur, weiter abwarten und hoffen.

Es kann sein, dass ich im Juni nach England komme. Ich hätte Lust, zu dem PEN-Club-Treffen¹²⁹⁵ nach Edinburgh zu fahren, und das würde sich natürlich mit einem Aufenthalt in London verbinden. Es wäre mir sehr wichtig zu wissen, ob Sie um diese Zeit da sein werden – oder wollen Sie auch nach Edinburgh kommen? Werden Sie so nett sein, mir darüber noch Bescheid zu geben?¹²⁹⁶

Mir ist etwas leicht und etwas traurig zu Mute, weil ich eben eine große Arbeit fertig habe, einen Roman.¹²⁹⁷ Die Arbeit daran war die schönste Ablenkung von der Garstigkeit des Tages – obwohl diese sicher auch ihre Spuren in meiner bitterlichen Liebesgeschichte gelassen hat. Ich bin ungeheuer neugierig, wie sie Ihnen gefallen wird. Der Kreis der Leser, an den man sich innerlich wendet, wird ja immer kleiner – –

Mit den besten Grüßen Ihr

Klaus Mann

KMBA 180, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

52. Klaus Mann an Stefan Zweig (18. Juni 1934)

KMSZ 37

¹²⁹⁵ Gemeint ist der XII. Internationale Kongress des P.E.N.-Clubs, der vom 17. bis 22. Juni 1934 unter Vorsitz des damaligen Präsidenten H.G. Wells (1866-1946) in Edinburgh stattfand.

¹²⁹⁶ Stefan Zweig nahm insgesamt nur an vier P.E.N.-Kongressen teil: Wien (1929), Ragusa (1933), Buenos Aires (1936) und an den amerikanischen Kongress für die Neugründung des P.E.N.-Clubs in Amerika (1939). Für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.6.2.1 und Arturo Larcati, *Ein internationales Netzwerk für den Weltfrieden. Stefan Zweig und der P.E.N.-Club*, zit.

¹²⁹⁷ Gemeint ist Klaus Manns *Flucht in den Norden*, d.h. der erste von den fünf Romanen, die Oktober 1934 im Querido-Verlag erschienen: „Der Roman“ – so Klaus Mann – „handelt von den Leiden, Seligkeiten und inneren Kämpfen eines jungen Menschen unserer Tage, der es noch nicht gelernt hat, aber es lernen will, sein individuelles Glück mit dem, was er als seine Pflicht empfindet, zu vereinigen“ (Klaus Mann zit. nach Rong Yang, *„Ich kann einfach das Leben nicht mehr ertragen“*. Studien zu den Tagebüchern von Klaus Mann (1931-1949), Tectum, Marburg, 1996, S. 168).

Hotel Atlanta Coolsingel – Rotterdam**18. VI. 34.**

Lieber und verehrter Stefan Zweig –

ich hatte mich bei Ihnen angemeldet – und nun komme ich gar nicht. Der Grund ist meine Paß-losigkeit:¹²⁹⁸ es ist ziemlich bitter. Aber auf mein abgelaufenes Papier hin will man mich nirgends reinlassen – und ein neues bekomme ich, vorläufig, nicht, weder von deutscher noch von anderer Seite. Es ist schade; ich hätte diese Edinburger Sitzung gerne mitgemacht.¹²⁹⁹ Und ich hätte Sie besonders gerne gesprochen. Sie wissen, daß ich dafür viele Gründe habe. Nun kommt auch noch ein neuer hinzu. – Ich habe Ihnen, scheint mir, erzählt, dass ein Roman von mir fertig und in Satz ist. Als nächste große Arbeit habe ich mir eine Biographie vorgenommen. Das ist für mich etwas durchaus Neues.

Ich möchte ein Buch über eine alte und starke Liebe von mir machen: über RIMBAUD.¹³⁰⁰ Es gibt niemanden, der, was diesen immer wieder hinreißenden Gegenstand betrifft, sachverständiger und zuständiger wäre, als Sie.¹³⁰¹ Wie gerne hätte ich mich mit Ihnen über das

¹²⁹⁸ Ab November 1933 wurde Klaus Mann die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen und musste daher als Staatenloser mit einem niederländischen *Pasport voor Vreemdelingen* reisen, d. h. einen Fremdenpass, den ihm in den Haag erst am 22. Juni 1934 ausgestellt würde und den Staatenlosen das Reisen erlaubte. Auch für Zweig war es so (für weitere Informationen vgl. den Brief von Klaus Mann an Schickele vom 27. Juni 1934. In: ders., *Briefe und Antworten*, S. 191-192). Wegen Paß-Probleme konnte er also am Edinburger-Kongress nicht teilnehmen.

¹²⁹⁹ Vgl. dazu Klaus Manns Brief an den P.E.N.-Club: „Der P.E.N.-Club hat mich zur großen Sitzung in Edinburgh eingeladen. Mir war sehr ernsthaft daran gelegen, diesem Treffen beizuwohnen; es ist das erste, auf dem nicht mehr das ‚offizielle‘ Deutschland vertreten sein wird, [...] sondern auf dem das freie – will sagen: das emigrierte – deutsche Schrifttum Deutschland repräsentiert. Dieses Ereignis scheint mir von einer großen symptomatischen Bedeutung, denn damit nimmt die internationale literarische Welt zur Kenntnis, dass die deutsche Literatur NICHT in Hitler-Deutschland zu suchen ist. Für so wichtig halte ich dieses Meeting, und wichtig gerade für uns Deutsche. Ich muß ihm fernbleiben. Der Grund dafür ist ein sehr einfacher und sehr schlimmer: ich habe keinen Paß. Mein deutscher Paß ist abgelaufen und kein deutsches Consulat der Welt verlängert ihn. Ich soll kein Deutscher mehr sein – vorläufig. Kein anderer Staat aber hat es eilig damit, einem deutschen Flüchtling ein Papier auszustellen, das ihm Bewegungsfreiheit verschaffen würde. Der deutsche Flüchtling muß warten. Mit seinem abgelaufenen Papier wird kein Land ihn hereinlassen; auch die englischen Stellen können keine Ausnahme machen, selbst wenn es sich nur um eine kurze Reise handelt, deren Zweck klar und respektabel ist. Ich kann also nicht kommen, und es bleibt mir nichts zu tun, als dem P.E.N.-Club die Grüße meiner kollegialen Ergebenheit und Verbundenheit zu übermitteln“ (Klaus Mann an den P.E.N.-Club, 17. Juni 1934. In: ders., *Briefe und Antworten*, zit., S. 187).

¹³⁰⁰ Klaus Mann hegte eine tiefe Bewunderung für den französischen Symbolisten Arthur Rimbaud (1854-1891), dem er bereits in der „Weltbühne“ vom 11. September 1924 ein kurzes Bekenntnis widmete (vgl. Klaus Mann, *Bekenntnis zu Rimbaud*. In: „Die Weltbühne“, 11. September 1924, No. 37, Jg. 20). Am 11. Mai 1934 schreibt Klaus Mann auch in seinem Tagebuch über das (jedoch nie realisierte) Projekt, eine Biographie über Arthur Rimbaud zu schreiben: „Trotz allem: Arbeit als Rettung. Lust einen großen Rimbaud anzufangen“ (Klaus Mann, *Tagebücher 1934-1935*, Bd. 2, S. 33).

¹³⁰¹ Bereits 1907 beschäftigte sich Stefan Zweig mit Arthur Rimbaud und widmete ihm einen Artikel. Der Artikel wurde erstmals als Einleitung zu dem von Insel Verlag veröffentlichten Sammlung Rimbauds *Leben und*

Thema unterhalten; Sie um mancherlei Rat gefragt – z. B. auch, ob, Ihrer Meinung nach, das Thema „Rimbaud“ – an dem sicher vieles neu und reizvoll zu deuten wäre – eine gewisse internationale Chance hat; (denn auch an diese äußeren Dinge muss ich doch heute sehr denken). – Ich hoffe, dass noch einmal die Gelegenheit kommen wird, um mit Ihnen über diese Fragen zu sprechen. Aber vielleicht schreiben Sie mir doch jetzt schon ein paar Zeilen darüber. Meine Adresse bleibt der Verlag. Hier bin ich nur für einen Tag, um meine Eltern, die von New York¹³⁰² zurückkommen, am Schiff abzuholen.

Immer Ihr

Klaus Mann

KMBA 188, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

53. Stefan Zweig an Klaus Mann (20. Juni 1934)

SZKM 16

1 S., ms., eh. U. und Korrekturen

Format: halbe A4-Seite, einseitig

**11 Portland Place
London, den 20. Juni 1934.**

Lieber Klaus Mann!

Schade, dass Sie nicht herüberkamen, ich hatte Sie schon sehr erwartet. Die Sache Rimbaud ist aussichtsreich und wieder nicht aussichtsreich. In den letzten zwei Jahren ist nämlich ungemein interessantes Material herausgekommen, vor allem die ganzen monströsen Prozessakten in Brüssel mit phantastischen homosexuellen und auch pornographischen Details – sie wurden vor etwa zwei, drei Jahren in einer belgischen Revue veröffentlicht¹³⁰³ – dann gewisse Memoiren und Biographien Verlaines,¹³⁰⁴ die viel Licht auf Einzelheiten werfen.

Dichtung publiziert (vgl. Stefan Zweig, *Einleitung*. In: Arthur Rimbaud, *Leben und Dichtung*, Insel, Leipzig 1907, S. 1-14; vgl. dazu auch den Artikel von Norbert Christian Wolf, *Trakl and Stefan Zweig's Rimbaud Imago*. In: *Autorschaft und Poetik in Texten und Kontexten Georg Trakls*, hrsg. v. Uta Degner, Hans Weichselbaum und Norbert Christian Wolf, Otto Müller, Salzburg 2016, S. 133-159).

¹³⁰² Thomas und Katia Mann kehrten im Juni 1934 von ihrem ersten Aufenthalt in den USA nach Europa zurück.

¹³⁰³ Gemeint ist ein am 5. Dezember 1931 auf dem belgischen *Le Journal des Poetes* veröffentlichter Artikel über Rimbaud (vgl. Pierre-Louis Flouquet, *Rimbaud par Rimbaud. Voici le poète tel que Rimbaud l'imaginait dans une lettre à Paul Domèny datée du 15 mai 1871*. In: „Le Journal des Poetes“, No. 4, Jg. II, 5. Dezember 1931, S. 2).

¹³⁰⁴ Gemeint sind hier Biographien über den französischen Dichter Paul Verlaine (1844-1896), der bis 1873 mit Rimbaud eng befreundet war (vgl. Wilhelm Stenzel, *Paul Verlaine: Der Mensch und der Dichter*, Xenien-Verlag, Leipzig 1913; Eduard Wechßler, *Paul Verlaine (1844-1896). Seine Kunst und sein Glaube*, Elwert, Marburg

Man weiß also viel mehr und kann, besonders wenn man kühn ist und dem Physiologischen entschlossen auf den Grund geht, das persönliche Bild ganz neu aufbauen. Mit den äußeren Chancen dagegen scheint es mir schlechter zu stehen. Frankreich hat in den letzten zehn Jahren eine Rimbaudliteratur, dass man Zimmer damit ausfüllen kann. In England ist er Homo ignotissimus, erstens, weil man überhaupt über französische Lyrik wenig weiß, zweitens, weil man gerne an ihm vorbeischießt so wie an Oscar Wilde. Sie blieben also da wahrscheinlich auf den dünne gewordenen deutschen Kreis extra muros Germaniae beschränkt, und ich weiß nicht, ob dies die ungemeine Arbeit lohnt, die ein solches Werk doch verursacht.

Feuchtwanger werde ich gewiss persönlich schreiben,¹³⁰⁵ aber öffentlich möchte ich jetzt überhaupt nichts von mir in Zeitungen geben, weder in Deutschland noch im Ausland, sondern nur meine Bücher schreiben, so gut oder so schlecht ich es kann.

Alles Herzliche Ihres

Stefan Zweig

KMBA 189, Original: StB München (KM B 306)

54. Stefan Zweig an Klaus Mann (30. Juli 1934)

SZKM 17

1 S., eh. Postkarte von London, Poststempel: London, 30. Juli 1934

London 30. Juli 1934 (?)¹³⁰⁶

Lieber Klaus Mann!

herzlichen Dank, ich werde vermutlich Montag auf der Durchreise in Zürich sein, rufe jedenfalls Sie morgens an und wäre auch sehr glücklich, Ihren verehrten Herrn Vater¹³⁰⁷ sprechen zu können. Ich wollte eigentlich nach Österreich, weiß aber nicht, ob ich dort schon die rechte Arbeitsruhe finde.¹³⁰⁸ Über Erasm. bitte ich Sie, zunächst nicht zu schrei-

in Essen 1914; Fels Tigermann, *Paul Verlaine: Zusammenhänge zwischen seinem Erleben und seinem Schaffen*, Phil. Diss, Marburg 1934.

¹³⁰⁵ Nicht ermittelt.

¹³⁰⁶ Das Datum, doch nicht das Jahr, wurde wiedergegeben. Laut Klaus Manns Tagebücher muss aber das Jahr 1934 stimmen, denn Stefan Zweig war am 6. August in Zürich bei der Familie Mann, wovon Zweig in diesem Brief spricht (für weitere Informationen zum Aufenthalt Stefan Zweigs bei den Manns und zu den Debatten über *Erasmus* vgl. Abschnitt 2.5.1).

¹³⁰⁷ „Herrn“ später eh. hinzugefügt.

¹³⁰⁸ Am 25. Juli 1934 fand der Putschversuch der österreichischen Nationalsozialisten in Österreich statt: 154 als Bundesheer-Soldaten und Polizisten getarnte SS-Männer traten ins österreichische Bundeskanzleramt ein

ben, bis die allgemeine Ausgabe erscheint, dies ist nur eine Subscriptionsausgabe gewesen, die vor Erscheinen schon gezeichnet war.

Alles Gute von Ihrem

Stefan Zweig

Original: StB München (KM B 306)

Zwischen Juli und Dezember 1934 wurden keine Briefe Stefan Zweigs an Klaus Mann und umgekehrt aufgefunden. Aus den Tagebüchern Klaus Manns geht jedoch hervor, dass die beiden Schriftsteller während dieser Zeit in Kontakt geblieben sind und, wie bereits erwähnt, verbrachte Stefan Zweig ein paar Tagen bei den Manns in Zürich.¹³⁰⁹

55. Stefan Zweig an Klaus Mann (24. Dezember 1934)

SZKM 18

1 S., eh. Postkarte aus Hotel Westminster, Nice. Poststempel Nice.

Empfängeradressat: Herrn Klaus Mann

Schiethaldenstr. 33

Küsnacht/Zürich (Suisse)

Nice, 24. XII. 34

Hotel Westminster, Nizza

Lieber Klaus Mann!

Ich bin für ein paar Tage hier, um am 10. nach New York¹³¹⁰ zu reisen, möchte Ihnen aber

und töteten den Kanzler Engelbert Dollfuß. Eine andere Gruppe von Putschisten besetzte den Radiosender RAVAG und verbreitete eine Falschmeldung über eine angebliche Machtübergabe von Dollfuß an Anton Rintelen (1876-1946), die als Aufruf an alle Nazis in ganz Österreich zum Aufstand gegen den Staat gedacht war. Es kam zu mehrtägigen Kämpfen in Kärnten, in Steiermark und Oberösterreich. In Salzburg kam es zu kleineren Aufständen. Die Nazis waren unbewaffnet, da sie davon ausgingen, die österreichische Armee und die Polizei würden sich ihnen anschließen, doch blieb die Mehrheit der Truppen loyal. Der Tod von Dollfuß erzürnte Mussolini und führte zu seiner Entscheidung, italienische Truppen an die österreichische Grenze zu verlegen und Hitler mitzuteilen, dass er nicht in Österreich einmarschieren sollte.

¹³⁰⁹ Für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.5.1.

¹³¹⁰ In einem Brief an Anton Kippenberg teilte Zweig mit, er bleibe in Nizza bis etwa den 5. Januar, um sein Buch über Maria Stuart zu beenden (vgl. Stefan Zweig an Anton Kippenberg, 10. Dezember 1934. In: Zweig/Kippenberg, *Briefwechsel*, zit., S. 804). Von Nice aus fuhr Zweig mit dem Schiff *Conte di Savoia* nach New York, denn im Februar 1934 bekam er von der „Jewish Telegraphic Agency“ aus eine Einladung zu einer Vortragstournee in die USA vom 30. Januar bis zum 7. Februar 1935. Zu dieser Gelegenheit traf er mehrmals den amerikanischen Verleger Ben Huebsch (1876-1964), dem Zweig bereits am 27. April 1934 mitteilte, er suche eigentlich einen Vorwand, um einige Zeit von Europa wegzukommen (vgl. Stefan Zweig an Ben Huebsch, 27. April 1934. In: ders., *Briefe*, zit., S. 78). Mit Huebsch besprach er außerdem über seinen Plan, eine jüdische Zeitschrift herauszugeben (vgl. SZKM 22, 24. Januar 1936, Anm. 1332).

doch im Trubel des Hin und Her sagen, wie sehr ich mich über Ihren Roman¹³¹¹ und seinen Erfolg gefreut habe. Ich hoffte sehr, Sie hier oder sonst am Wege von London zu sehn, leider vergeblich. Im März will ich wieder in Europa sein und dann wohl auf Wiedersehen.

Herzlichst Ihr

Stefan Zweig

Original: StB München (KM B 306)

56. Klaus Mann an Stefan Zweig (25. Mai 1935)

KMSZ 38

2 S., ms., eh. U., gedruckter Briefkopf („Die Sammlung“ Brief-Papier)

Format: A4-Seite, doppelseitig

z. Zt. Cannes, den 25. 5. 35.

Lieber und verehrter Stefan Zweig –

schon seit einiger Zeit bin ich mit der Lektüre Ihrer „Maria Stuart“ zu Ende und nehme mir jeden Tag vor, Ihnen zu schreiben. Jeden Tag kommt dann etwas dazwischen: die Korrespondenz, die die „Sammlung“ mit sich bringt, ist, neben der Arbeit an einem Roman, nicht ganz leicht zu bewältigen.¹³¹² Zuletzt hat mir auch noch ein Ausflug nach Barcelona viel Zeit weggenommen: dort habe ich vor den versammelten P.E.N.-Clubs über die Angelegenheiten der literarischen Emigration gesprochen.¹³¹³

Nun hoffe ich, dass diese etwas verspäteten Zeilen Sie wenigstens über Salzburg erreichen. Es erden nur ein paar ganz kurze Zeilen des Dankes. Denn die Lektüre ist ein großer Genuss gewesen: ich habe das Werk von der ersten bis zur letzten Zeile gelesen, von der ers-

¹³¹¹ Gemeint ist der Roman Klaus Manns *Flucht in den Norden* (vgl. KMSZ 36, 13. Mai 1934, und Anm. 1293).

¹³¹² Klaus Mann arbeitete damals an seinem psychologischen Roman *Symphonie Pathétique* (1935) über den russischen Komponisten Tschaikowski (1840-1893). Für weitere Informationen vgl. Anm. 1326.

¹³¹³ Vom 21. Bis 25. Mai 1935 fand in Barcelona der XIII. *Internationale Kongress des P.E.N.-Clubs* statt. Klaus Mann nutzte die Gelegenheit dazu, von der Notwendigkeit zu sprechen, als Intellektuellen des P.E.N.-Clubs konkretere Maßnahme gegen den Nationalsozialismus zu ergreifen, um die humanistischen Werte zu verteidigen. Seinen Beitrag für den P.E.N.-Kongress in Barcelona veröffentlichte er in der „Sammlung“: „Der P.E.N.-Club ist eine Organisation, durch deren Vermittlung die Schriftsteller aus allen Ländern Kontakt miteinander nehmen. Um Politik kümmert er grundsätzlich nicht und will unpolitisch bleiben. Er sieht sich aber genötigt, die größten Begriffe der Menschheit vor dem Zugriff der Politik zu verteidigen, also beschäftigt er sich doch mit der Politik. Also muss er doch Stellung nehmen [...]. Will der P.E.N.-Club eine unpolitische Vereinigung werden? Oder will er Stellung nehmen, eingreifen, sich bekennen, das wirkliche Forum einer Geistigkeit sein, die sich selbst und ihre Verantwortung noch ernst nimmt? Hier gilt es, sich zu entscheiden. Wir dürfen glauben, wir dürfen hoffen, dass man sich schon entschieden hat, so, wie es Würde und Verpflichtung unseres Berufes verlangen“ (Klaus Mann, *Der P.E.N.-Club in Barcelona*. In: „Die Sammlung“, Heft XI, Jg. II, 1935, S. 662-664).

ten bis zur letzten Zeile gespannt. Welche große Gelegenheit hat Ihr psychologisches und Ihr dramatisches Genie an diesem großen und ewig rührenden Stoff, sich zu bewähren. Und das tat es aufs glanzvollste.¹³¹⁴ Das Buch wird einen ebenso großen Erfolg haben wie die „Marie Antoinette“¹³¹⁵ – und es verdient ihn, wie diese ihn verdient hat: es belehrt, spannt, erregt und vertieft unsere Kenntnis eines ganzen historischen Abschnittes; es ist sowohl schwungvoll als gerecht, es ist unterhaltend wie der beste Roman, und hat doch den Ernst, die Unvoreingenommenheit, das Gewicht der wirklichen Forschung. Es ist ein im stärksten Sinn des Wortes geglücktes Buch, und ich danke Ihnen, dass Sie es mir geschickt haben.

Nehmen Sie viele herzliche Grüße – ich hoffe, dass wir uns bald treffen werden: vielleicht in Zürich, wo ich die erste Juni-Hälfte sicher bin, oder in Paris, bei Gelegenheit des großen Schriftstellerkongresses,¹³¹⁶ dem Sie doch sicher bewohnen.¹³¹⁷

Immer Ihr

Klaus Mann

KMBA 216, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

57. Stefan Zweig an Klaus Mann (31. Mai 1935)

SZKM 19

1 S., eh., eh. U.

Format: A5, einseitig

Hotel Bellerive au Lac, Zürich

[31. Mai 1935]

¹³¹⁴ Nochmal stimmten Klaus Manns Tagebucheintragungen nicht total ein mit dem, was er in den Briefen an Zweig schrieb, v. a. was den Stil der Werke Stefan Zweigs betraf, denn am 28. April 1935 schrieb er: „Vormittags gearbeitet. Nachmittags gelesen (Maria Stuart, der drittklassige Glanz des Stils“ (Klaus Mann, *Tagebücher 1934-1935*, S. 104).

¹³¹⁵ Die Erstauflage von *Marie Antoinette* Stefan Zweigs betrug etwa 20000 Exemplare.

¹³¹⁶ Gemeint ist der *Erste Internationale Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur gegen Krieg und Faschismus* mit Intellektuellen aus 37 Ländern der Welt, der vom 21. bis 25. Juni 1935 in Paris stattfand (vgl. dazu Wolf Paris, *La Maison de la Mutualité à Paris/Das Haus der Mutualité in Paris. Der Erste Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur von 1935*, 15. April 2019, <https://paris-blog.org/2019/04/15/das-haus-der-mutualite-in-paris-2-der-erste-schriftstellerkongress-zur-verteidigung-der-kultur-von-1935/> 11. Oktober 2023). Zu dieser Gelegenheit hielt Klaus Mann seinen Vortrag *Der Kampf um die jungen Menschen*, wo er zum ersten Mal den Begriff des „sozialistischen Humanismus“ einführte (für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.5.2 und Georg Streim, „*Grosse Abnen und erbärmliche Erben*“, zit.).

¹³¹⁷ Stefan Zweig war der Einladung nicht gefolgt. Als Grund nannte er die vielerlei Missverständnisse mit linkssozialistischen und kommunistischen Funktionären und seinen angeborenen Abscheu vor politischer Propaganda (für weitere Informationen vgl. Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 237).

Lieber Klaus Mann!

ich freue mich herzlich, dass ich Ihren lieben und kameradschaftlichen Brief hier persönlich werde bedanken können. Ich bin Montag hier, Dienstag fahre ich nach Mailand, gemeinsam mit Pirandello¹³¹⁸ eine Gedächtnisfeier für Moissi in Co[n]vegno¹³¹⁹ zu halten (italienisch, *povero me!*). Donnerstag früh „Thomas Mann thanksgiving day“¹³²⁰ bin ich wieder

¹³¹⁸ Am 5. Juni 1935 hielt Stefan Zweig in Mailand eine Gedächtnisrede für den mit ihm befreundeten und am 23. März 1935 gestorbenen österreichischen Schauspieler Alexander Moissi (1879-1935), auf dessen Wunsch Zweig Pirandellos dreiaktiges Drama *Non si sa come* (1934) ins Deutsche übersetzte (vgl. Stefan Zweig, *Abschied von Alexander Moissi*. In: ders., *Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens. Essays*, hrsg. v. Knut Beck, Fischer, Frankfurt a. M. 1984, S. 274-278). Zum Verhältnis Zweigs zu Pirandello und Alexander Moissi vgl. Gabriella Rovagnati, *Zwischen Pirandello und Luigi Moissi: Non si sa come – Man weiß nicht wie*. In: ders., „Umwege auf dem Wege zu mir selbst“. *Zu Leben und Werk Stefan Zweigs*, Bouvier Verlag, Bonn 1998, S. 231-251; Fausto De Michele, *Non si sa come. Man weiß nicht wie. Stefan Zweig traduce Luigi Pirandello*, Bibliotheca Aretina, Roma 2012. Zu Stefan Zweigs Übersetzung von *Non si sa come* vgl. Roman Reisinger: *Übersetzungen: Luigi Pirandello*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 593-594). Im achten Heft der „Sammlung“ widmete auch Klaus Mann Moissi einen Nachruf, in dem er – im Vergleich zu anderen Schauspielern wie Gustaf Gründgens – Moissi als „einen der souveränsten Künstler der deutschen Bühne und Vertreter eines anderen, reicheren, liebenswerten und deshalb echteren Deutschtums“ schätze (Klaus Mann, *Nachruf für Alexander Moissi*. In: „Die Sammlung“, Jg. II, Heft VIII, April 1935, S. 447-448).

¹³¹⁹ Gemeint ist die italienische Monatszeitschrift für Literatur, Kunst und Theater „Convegno“, die 1920 von dem italienischen Regisseur, Journalisten und Drehbuchautor Enzo Ferrieri (1890-1969) in Mailand gegründet wurde. In der Zeitschrift erinnert Ferrieri daran, dass am Mittwoch, den 5. Juni 1935 um 17:15 Uhr man eine Gedenkfeier für Moissi veranstaltet wurde, bei der auch „Stefano Zweig“ sprach und die Kommemoration einführte: „Enzo Ferrieri, Gino Rocca e Stefano [sic!] Zweig hanno dato le parole di saluto, Lavinia Mazzucchetti ha illustrato l'opera del compianto attore. Renzo Ricci ha letto un atto del dramma di Moissi, *Il prigioniero*, mentre proiezioni di immagini e dischi illustravano la viva figura del compianto attore e poeta“/”Enzo Ferrieri, Gino Rocca und Stefano Zweig sprachen die Grußworte, Lavinia Mazzucchetti illustrierte das Werk des verstorbenen Schauspielers. Renzo Ricci las einen Akt aus Moissis Drama *Der Gefangene*, während Projektionen von Bildern und Aufzeichnungen die lebendige Gestalt des verstorbenen Schauspielers und Dichters illustrierten“ (Enzo Ferrieri, „Notizie del Circolo“. In: „Il Convegno“, Jg. 25, No. 4-6, 25. August 1935, S. 13). Pirandello nahm daran nicht teil, denn er wollte nicht in der Gesellschaft von Zweig und Mazzucchetti gesehen werden.

¹³²⁰ Am 6. Juni 1935 trafen sich Klaus Mann und Stefan Zweig für Thomas Manns 60. Geburtstag, der am 26. Mai 1935 in einer Festveranstaltung des Lesezirkels Hottingen im Zürcher Corso-Theater vorgefeiert wurde. Nach einem *Concerto Grosso* von Vivaldi, einer Ansprache vom Schweizer Schriftsteller und Akademiker Robert Faesi (1883-1972), einer Dankesrede von dem Geburtstagskind und der Aufführung des stark gekürzten dritten Akts von seinem *Fiorenza* erfolgte eine Zusammenkunft ausgewählter Gäste in der Bar zum Wermuth, darunter Stefan Zweig. Offenbar überreichte Zweig bei dieser Gelegenheit persönlich seine Gabe oder ließ sie an diesem Tag per Post zustellen: „Goethe Autogramm, von Zweig geschenkt macht mir Freude“ (Thomas Mann, *Tagebücher 1935-1936*, zit. nach Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 83). Es handelte sich um ein Goethe-Autograph aus dem 5. Buch der *Zahmen-Xenien*, das Zweig seiner eigenen, umfangreichen Autographensammlung entnahm: „will einer sich gewöhnen/So seys zum Guten zum Schoenen/Man thue nur das Rechte/Am Ende duckt am Ende dient der Schlechte“ (Goethe zit. nach Franz Zeder, ebd). Auf der Geburtstagskarte Stefan Zweigs für Thomas Mann, dessen Blatt der österreichische Schriftsteller aus einer von Bernmann Fischer besorgten Glückwunschkassette steuerte, stand: „Schmerzhaft eng ist ein einzelnes Blatt, um auszusagen, was ich, was wir alle Ihnen danken: Erziehung zur Form, Genuss gedanklich immer entscheidender Auseinandersetzung eines überlegenen Geistes mit dem Wirrsal der Zeit und das seltene Glück, in einem hoch verehrten Dichter auch menschlich und moralisch bei jedwedem Anlass das verlässlichste Vorbild bewundern zu dürfen. Wie oft haben Sie als Meister mich belehrt, wie oft als Mann, als Character bestärkt und eigenen Unsicherheiten durch Ihre herrlich klare Haltung entrungen! Wie tief fühle ich mich Ihnen verpflichtet und für wie Vieles, wie innig trotz aller Distanz der Leistung, der Jahre und des Raumes verbunden! All das auszusagen würdig und wesentlich, erfordert mehr als ein Briefblatt, es müsste als gestaltete Rede sich formen, als Bekenntnis, oder Buch. Aber was diese Stunde, diese beengende Zeit uns

da und hoffe Sie Freitag oder Samstag zu sehen (ich traue mich am Festtage nicht zu Euch hinaus)

Herzlichst Ihr

Stefan Zweig

KMBA 217, StB München (KM B 306)



Abb. 49 Stefan Zweig, Lavinia Mazzucchetti, Enzo Ferrieri, Gino Rocca und Renzo Ricci bei der Kommemoration für Alexander Moissi am 5. Juni 1935, Fondazione Arnoldo e Alberto Mondadori, Milano. Fondo Enzo Ferrieri, Serie 3.4.2 sf. 4 (materiali fotografici)

Aus Klaus Manns' Tagebuch geht hervor, dass Klaus und Erika Mann ein „Lunch mit Stefan Zweig“ im Züricher Hotel Bellerive am 7. Juni 1935 teilten: „Er [Zweig], sehr charmant, gesprächig, durchaus würde und charakterlos. Die wahren Motive seiner schlechten Haltung wegschwätzend. Nervös, egoistisch. Hört niemandem zu, sagt selbst nichts Bedeutendes“¹³²¹, denn Stefan Zweig hatte gerade seine Absicht kundgetan, Richard Strauss kurz vor der Uraufführung der gemeinsamen Oper mit der Aufkündigung seiner Zusammenarbeit zu konfrontieren, was ihn besonders nervös machte.¹³²²

58. Stefan Zweig an Klaus Mann (6. August 1935)

SZKM 20

1 S., ms., eh. U.

Format: halbe A4-Seite, einseitig

Villa Souvenir, Waldquellzeile

verweigert, wird beredter und gerechter eine spätere aussagen und dann unsere Zeugenschaft vielleicht auch gelten, wie viel Sie unserer Generation als Mann, als Vormann, als Beispiel gewesen sind. Heute nur Liebe und dankbaren Gruss. Ihres SZ“ (Stefan Zweig an Thomas Mann zum 60. Geburtstag, zit. nach Franz Zeder, ebd., S. 84-85).

¹³²¹ Klaus Mann, *Tagebücher (1934-1935)*, zit., S. 111.

¹³²² Für weitere Informationen zur Stefan Zweigs Rückzug aus seiner Zusammenarbeit mit Strauss vgl. Abschnitt 2.6.

am 6. August 1935

Lieber Klaus Mann!

Unvermutet sah ich gestern Ihre Schwester Erika mit der „Pfeffermühle“,¹³²⁴ aber die knappe Freude der Begegnung wurde dadurch getrübt, dass sie mir sagte, Ihre Zeitschrift würde nicht weiter fortgeführt.¹³²⁵ Lassen sie mich aufrichtig sagen, wie leid es mir tut, dass Ihnen diese für Sie so wichtige Art der Betätigung in Hinkunft fehlen wird. Vielleicht denken Sie an jenes Projekt, das ich seinerzeit mit Ihnen in Zürich besprach,¹³²⁶ eines deutschen „Candide“¹³²⁷, ein billiges Blatt, das eben durch die Tatsache seiner Billigkeit und

¹³²³ Im August 1935 befand sich Stefan Zweig im Kuraufenthalt in Marienbad (vgl. Knut Beck, *Nachwort*. In: Stefan Zweig, *Castello gegen Calvin*, zit., S. 237).

¹³²⁴ Gemeint ist das literarische und politische Exilkabarett, das am 1. Januar 1933 von Erika Mann und einer Gruppe von Künstlern und Schauspielern u. a. Therese Giehse (1898-1975) und dem Pianisten Magnus Henning (1904-1995) an der Münchner Bonbonniere gegründet wurde. Auch wenn ihre Aufführungen scheinbar naïv waren, gelang es ihnen, die ungeheuerlichsten und grotesksten Aspekte des Nationalsozialismus durch die Satire zu verurteilen: „Die Pfeffermühle“ – so Klaus Mann – „war ein literarisches Kabarettprogramm mit stark politischem Einschlag, ein anmutig spielerischer, dabei aber bitterster, leidenschaftlicher Protest gegen die braune Schmach“ (Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 322). Die *Pfeffermühle* war zwar sehr erfolgreich, wurde jedoch im März 1933 vom Reich verboten und musste nach Zürich umziehen. Seitdem organisierte das Kabarett eine Tournee durch die Schweiz, die Tschechoslowakei, Holland und Luxemburg. Während der zweiten Tournee durch die Tschechoslowakei im August 1935 traf Erika Mann zufällig Stefan Zweig. Darüber berichtet Zweig in diesem Brief. Am Tag der Premiere um 11 Uhr in Prag im August 1935 – also zur Zeit dieses Briefs – wurde Erika Mann bekanntgegeben, dass zwei Drittel der Texte von den Zensurbehörden gestrichen waren und das Kabarett konnte nur noch bis zum Frühsommer des nächsten Jahres weitermachen. Am 16. April 1936 fand während der letzten Tournee durch Holland und Luxemburg die 1000. Vorstellung statt. Es folgten noch wenige Auftritte auf der Reise durch Luxemburg, doch nach 1034 Vorstellungen war für *Die Pfeffermühle* ein Auftreten in Europa nur unter Zensurauflagen möglich: „Wir lehnten dankend ab, Europa musste abgeschrieben werden, die Dinge nahmen ihren Lauf“ (Erika Mann, *Gespräch mit Caspar van den Berg*. In: ders., *Blitze überm Ozean*, zit., S. 126-134, hier S. 128). Folglich bereitete Erika Mann im Sommer 1936 eine Tournee in die USA vor. Nach dem Scheitern im Januar 1937 in New York löste sich die Gruppe endgültig auf (für weitere Informationen vgl. Wilfried F. Schoeller, *Transit Amsterdam*, zit., S. 98; vgl. auch Helga Keiser-Hayne, *Kabarett Die Pfeffermühle 1933-1937*. In: Historisches Lexikon Bayerns https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kabarett_%22Die_Pfeffermühle%22,_1933-1937, 13. November 2023).

¹³²⁵ Zwei Jahre lang seit ihrer Gründung konnte „Die Sammlung“ auf einer Auflage von 3000 Exemplare pro Monat aufweisen: Der erste Jahrgang erfolgte vom September 1933 bis zum August 1934 mit insgesamt 12 Nummer; der zweite Jahrgang erfolgte vom September 1934 bis zum August 1935 wieder mit 12 Nummer. Die Zahl der Abonnements, die eine Zeitschrift hätten retten können, war jedoch mit nur 700 Abonnenten relativ unbedeutend. Gelegentliche Verkäufe konnten das Überleben der Zeitschrift nicht sichern. Nach zwei Jahren, in denen sich über 300 Mitwirkende zu Wort gemeldet hatten, konnte die Zeitschrift wegen schwerer finanzieller Schwierigkeiten nicht mehr gedruckt werden und wurde ohne Vorwarnung eingestellt. Am 8. August 1935 notiert Klaus Mann in sein Tagebuch, die „Sammlung“ müsse aufgelöst und die Manuskripte rückgesendet werden (Klaus Mann, *Tagebücher, 1934-1935*, zit., S. 120).

¹³²⁶ Wahrscheinlich zur Gelegenheit des Geburtstags Thomas Manns am 6. Juni 1935 (vgl. SZKM 19, 31. Mai 1935).

¹³²⁷ „Candide“: französische Wochenzeitung und eines der wichtigsten literarischen und politischen Organe der Zwischenkriegszeit. Es ist überraschend, dass Zweig hier Klaus Mann einen „deutschen Candide“ empfiehlt, denn „Candide“ war – trotz vieler interessanten literarischen Beiträge – zunehmend rechtsradikal und konservativ geworden. Zweig bezieht sich jedoch auf „Candide“ nicht wegen seiner politischen Einstellung, sondern vielmehr wegen seines Erfolgs aufgrund ihrer Billigkeit und deren Einfluss auf die Öffentlichkeit,

Vielfalt weite Kreise ergreift. Ich werde immer gewisser, dass nichts so notwendig ist als irgendeine solche Wochen-Zeitschrift billiger und billigster Art, um den lebendigen Kontakt gerade mit der Jugend und denen aufrecht zu erhalten, die nicht mehr Geld haben, Zeitschriften zu abonnieren und teure Bücher zu kaufen.

Hoffentlich geht Ihr Roman gut vorwärts! Alle herzlichen Wünsche jedenfalls! Immer Ihr

Stefan Zweig

KMBA 225, Original: StB München (KM B 306)

59. Klaus Mann an Stefan Zweig (9. August 1935)

KMSZ 39

1 S., ms., eh. U. („Die Sammlung“ Brief-Papier)

Format: A4-Seite, einseitig

Amsterdam, den 9. VIII. 35.

Lieber und verehrter Stefan Zweig –

sehr vielen Dank für Ihre Zeilen. Ja, das mit der „Sammlung“ ist bitter. Aber die Schwierigkeiten sind unüberwindlich geworden. Wahrscheinlich haben Sie recht, und es liegt vor allem am Preis-Problem. Wir sind zu teuer gewesen – wohl auch zu literarisch. Gerade gestern habe ich wieder sehr ausführlich mit Landshoff – der mich darum bittet, Sie zu grüßen – sehr ausführlich über das Projekt einer billigen Wochenschrift gesprochen.¹³²⁸ Ich hätte große Lust, mich an etwas von dieser Art zu beteiligen. Sicher hätte es Chancen. Wir sollten uns noch einmal darüber sprechen. Sie sollten auch noch einmal darüber sprechen.

Werden Sie so nett sein, mich Ihre Adressen für die nächste Zeit wissen zu lassen?

ohne auf den literarischen Aspekten zu verzichten: Nur im ersten Jahr ihrer Erscheinung wurden 80.000 Kopien von „Candide“ verkauft, 1930 fast 150.000, 1936 mindestens 340.000.

¹³²⁸ Über den Treff mit Landshoff ist nichts ermittelt. Dazu vgl. den Brief Klaus Manns an Lion Feuchtwanger: „Die Auflösung der Sammlung bringt sehr viel lästige Korrespondenz [...]. Wir hatten uns lange gewehrt. Nicht so sehr meinetwegen, als um der Sache willen – die schließlich die Sache der literarischen deutschen Emigration ist – wollte ich das Fiasko, das der Sammlung drohte und das immer näher kam, einfach nicht zulassen. Der Verlag als solcher [Querido] hatte sich an der Zeitschrift ja schon längerem desinteressiert – wie ich Ihnen in Sanary wohl erzählt habe. Landshoff und ich waren es, die unter allen Umständen durchhalten wollten. Ich habe seit Monaten meine Arbeit für die Zeitschrift ohne jede Bezahlung getan. Landshoff seinerseits hat seit langer Zeit einen erheblichen Teil seiner Einnahmen – die, wie Sie sich vorstellen mögen, keineswegs enorm sind – für ein Defizit geopfert, das immer beträchtlicher wurde und für das der Verlag nicht mehr aufkommen wollte [...]. Eine literarische Monatsrevue ist unter den heutigen Umständen ohne erhebliche Zuschüsse nicht lebensfähig... Es ist kein Geld mehr da. Landshoff ist ausgeblutet“ (Klaus Mann an Lion Feuchtwanger, 19. August 1935. In: ders., *Briefe und Antworten*, zit., S. 227-228).

Sowohl Landshoff als ich werden im Laufe der nächsten Wochen – übrigens getrennt – nach Osteuropa¹³²⁹ kommen. Man könnte sich vielleicht treffen. Oder fahren Sie wieder nach London?

Danke auch für Ihre Frage nach meiner Arbeit. Der „Tschaikowsky“ ist fertig – oder so gut wie fertig. Ich glaube, dass er mein bestes Buch geworden ist – sicher mein aufrichtigstes und persönlichstes.¹³³⁰ Was macht Ihr interessanter Genfer Stoff?¹³³¹

Nehmen Sie bitte die herzlichsten Grüße von Ihrem

Klaus Mann

KMBA 226, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

¹³²⁹ Ab 9. September 1935 schrieb Klaus Mann Tagebuchnotizen aus Brünn, Tschechische Republik. Am 12. September war er in Prag, am 24. September in Bratislava und am 29. September in Budapest (vgl. Klaus Mann, *Tagebücher 1934-1935*, zit., S. 127, 128, 130, 132). Dazu gibt es auch Briefe an Katia Mann vom 21. September 1935 aus Prag und vom 5. Oktober 1935 aus Budapest (vgl. Klaus Mann, *Briefe und Antworten*, S. 229, 231). Von dort ab wollte Klaus Mann auch nach Russland und Iran fahren, doch sollte das Russenvisum „von einem formellen Bescheid aus Moskau abhängig gemacht werden, und er verzögert sich. Hinzu weiterhin eine Malaria-Epidemie in Teheran; hinzu der grausig nahende Krieg“ (Klaus Mann an Katia Mann, 5. Oktober 1935. In: ebd., S. 231).

¹³³⁰ Nach *Flucht in den Norden* (1934) ist *Symphonie Pathétique* das zweite Buch, das Klaus Mann 1935 im Querido-Verlag veröffentlichte. In seiner Autobiographie beschreibt Mann, wie nahe er sich der Seele und dem Schmerzen des Komponisten Tschaikowski fühlte, indem er dieselbe Sehnsucht, dasselbe Gefühl des Fremdenfühlen, des Ausgestoßen-sein wegen seiner zarten Sensibilität und seiner homosexuellen Neigungen empfand: „Ich wählte mir diesen Helden“ – so Klaus Mann –, „weil ich ihn liebe und weil ich ihn kenne. Ich weiß alles von ihm [...]. Gerade die Fragwürdigkeit seines Genies, die Gebrochenheit seines Charakters, die Schwächen des Künstlers und des Menschen machten ihn mir vertraut, verständlich, lebenswert. Seine neurotische Unrast, seine Komplexe und seine Ekstasen, seine Ängste und seine Aufschwünge, die fast unerträgliche Einsamkeit, in der er leben musste, der Schmerz, der immer wieder in Melodie, in Schönheit verwandelt sein wollte, ich konnte es alles beschreiben, nichts davon war mir fremd [...]. Ein Vaterlandsloser [...]. Nicht nur sein Eros isolierte ihn, machte ihn zum Außenseiter [...], sein künstlerischer Stil war zu gemischt, zu schillernd, zu kosmopolitisch um irgendwo ganz goutiert zu werden [...]. Er war ein Emigrant, ein Exilierter, nicht aus politischen Gründen, sondern weil er sich nirgends zu Hause fühlte, nirgends zu Hause war. Er litt überall [...]. Der trostlose, berühmte Peter wird seinen trostlosen, verstoßenen Tod sterben“ (Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, zit., S. 466-467).

¹³³¹ Gemeint ist Stefan Zweigs Biografie *Castellio gegen Calvin*, die 1936 im Reichner-Verlag erschien (für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.5.2).



Abb. 50 Werbeanzeige des Querido Verlages in „Das Neue-Tagebuch“ (1935) für Klaus Manns *Symphonie Pathétique*, KM M 387
 Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv.

60. Stefan Zweig an Klaus Mann (29. November 1935)

SZKM 21

1 S., eh.

Format: halbe A4-Seite, einseitig

Empfängeradressat: für Klaus Mann

Prag

Via Innsbruck-Wien

Hotel Esplanade

11. Portland Place

London, den 29. Nov. 1935

Lieber Klaus Mann!

zum drittenmal wird mir schon erzählt, wie schön Ihr Tschaikowsky Roman sei!¹³³² Ich glaube es gerne auf Credit, aber lieber hätte ich das Buch selbst gelesen, es ist mir aber

¹³³² Klaus Manns *Symphonie Pathétique* hatte einen großen Erfolg. Vgl. z.B. den Brief von Hermann Kesten an Klaus Mann: „Was das Gesamte Ihres neuen Buches betrifft, so beglückwünsche ich Sie. Auch bei diesem Buch glaube ich den weiteren Aufstieg Ihres Talentés [...] zu gewahren [...]. Die Hauptsache des Buches, diese bedeutende und zweideutige Figur des Halbgenies, erscheint mir sehr geglückt, und geglückt alles, was damit unmittelbar zusammenhängt“ (Hermann Kesten an Klaus Mann, 15. November 1935. In: Klaus Mann, *Briefe und Antworten*, zit., S. 236, 237). Ebenfalls fand Heinrich Mann *Symphonie Pathétique* als „wahrhaft erstaunlich“: An eine solche „literarischen Überraschung“ könne er sich kaum erinnern (Heinrich Mann an Klaus Mann, 18. Dezember 1935. In: ebd., S. 239).

nicht zugegangen, gewiss nicht durch Ihre Schuld.

Ich will mich in London ständig machen – hoffentlich kommen Sie einmal vorbei!

Herzlichst Ihr

Stefan Zweig

Original: StB München (KM B 306)

61. Stefan Zweig an Klaus Mann (24. Januar 1936)

SZKM 22

3 S., eh., gedruckter Briefkopf (Hotel Brief-Papier)

Format: A5-Seite, 1 doppelseitig, 1 einseitig

Hotel Westminster Promenade des Anglais

Nice Poststempel: 24. I. [1936]

Lieber Klaus Mann,

ich höre, dass Sie in Küsnacht sind – also dorthin ein Wort, um Ihnen endlich für den Tschaikowsky zu danken: ein passioniertes, mit Rhythmus durchdrungenes Buch, Ihr bestes vielleicht, weil aus einer geschlossenen Intensität entstanden. Ich habe mich ganz besonders¹³³³ daran gefreut – in einer Zeit vielen Ärgers. Alles, was ich Großangelegtes für den Siebzigsten Romain Rollands¹³³⁴ machen wollte, ist gescheitert an der Feigheit, der Faulheit, der Indifferenz; und was jetzt endlich in Paris zustandekommt, ist Schema 3 oder 4: Feier eines revolutionären Schriftstellers, wie es im neuen Schulbuch für alle Festlichkeiten festgelegt ist, halbamtlich festgelegt. Nur ich träumte von einer Feier des freien, des unabhängigen Mannes, der seit fünfzig Jahren im Kampf gegen alle Bindungen steht, den geborenen, nicht den geschworenen Revolutionär.¹³³⁵ Ach, und ebenso steht es mir dem

¹³³³ „Ganz besonders“ im Original mehrmals unterstrichen.

¹³³⁴ Zweig bezieht sich auf Romain Rollands 70. Geburtstag, der am 29. Januar 1936 in Villeneuve am Genfersee gefeiert wurde. An Gorki erzählt Zweig davon, er habe alles Erdenkliche versucht, um die Freunde in Paris zu bewegen, eine große Manifestation für Rolland zu machen ähnlich dem Kongress des vergangenen Jahres. Aber sie seien alle langsam und träge, und die Zeit dränge (Stefan Zweigs an Maxim Gorki, Januar 1936. In: Zweig/Gorki, *Briefwechsel*, zit., S. 82).

¹³³⁵ Die ist eine Phase, in der Zweigs Beziehung zu Rolland aufgrund von dessen Sympathien für Stalin und die Sowjetunion etwas abgekühlt ist. Enttäuscht wird Zweig davon, dass Rolland nun als „revolutionärer“ Schriftsteller gefeiert wird, d. h. als engagierter Unterstützer der russischen Revolution, wie er in den letzten Jahren geworden war, statt als der „freie, unabhängige“, konziliante Mann, den Zweig seit vielen Jahren kannte und schätzte. Zweig erweist sich also als besonders enttäuscht, dass Rolland bloß für das politische Engagement der letzten Jahre in Erinnerung bleiben wird und nicht für das, was er davor lange war. Zu Zweigs Plänen für Rollands 70. Geburtstag und für eine *Romain-Rolland Woche* in Paris vgl. den Brief Stefan Zweigs an

Zeitschriftplan – er ist schon ganz nah der Realisierung und dann kommt etwas dazwischen.¹³³⁶

Ich übersiedle 15. Februar in mein kleines Dauerflats London W 1 49, Hallamstreet, wo ich Sie endlich wieder zu sehen hoffe. Hier¹³³⁷ bin ich sehr angenehm mit meinem alten Freund Jules Romains,¹³³⁸ mit Roger Martin du Gard,¹³³⁹ Schickele zusammen: es ist doch eine ge-

den französischen Schriftsteller und Begründer mit Romain Rolland der Zeitschrift „Europe“ Jean Richard Bloch (1884-1947): „Du weißt, dass Romain Rolland im Januar seinen 70. Geburtstag feiert. Ich glaube: 1) Dass man diesem Tag einen besonderen Glanz verleihen muss. Dass wir v. a. in Frankreich und überall eine Art Ehrerweisung in wirklich überwältigenden Dimensionen gestalten müssen, um die für unsere Zeit einzigartige Bedeutung dieses Mannes herauszustellen; 2) Es muss vermieden werden, dass diese universale Ehrerweisung mit der Politik vermennt wird, dass Rolland an diesem Tage nicht nur als Verteidiger der russischen Frage gefeiert wird, sondern auch als altgedienter Streiter für die Freiheit und das intellektuelle Gewissen. Vergessen wir nicht seine ersten 60 Jahren über seinen letzten 10 Jahren. Ich sage dies, damit seine Feste und Huldigungen nicht von der Seite Russlands organisiert werden, sondern v. a. aus der ganzen Welt kommen, wie in dem Buch, das wir zu seinem 60. Geburtstag vorbereiteten! 3) Ich glaube, dass man keine Zeit verlieren sollte, um sich in Verbindung zu setzen und zunächst ein kleines Organisationskomitee zu formieren, vorausgesetzt, dass Du einverstanden bist, dass wir diese Tage in einer wirklich großartigen und sichtbaren Art und Weise feiern. Hast du besondere Ideen für diese Tage und glaubst du, man könnte z. B. erreichen, dass endlich eines der großen Theater in dieser Woche entweder *Danton* oder ein anderes seiner großen Werke aufführt? Ich träume von einer *Romain-Rolland-Woche* in Paris. Einen Tag für Romain Rolland, den Dichter, einen Tag für Rolland als Musiker, als Kämpfer, als Europäer, ein Theaterabend usw. weil ein Abend nicht auszureichen scheint [...]. Eine Woche Romain Rolland vielleicht unter dem Titel „Würdigung des freien Menschen“ könnte die Kräfte viel stärker bündeln, wenn wir eine würdige Form für unsere Dankbarkeit zeigen“ (Stefan Zweig an Jean Richard Bloch, 6. Juli 1935. In: ders., *Briefe*, zit. S. 523). Vgl. dazu auch den Brief Stefan Zweigs an Romain Rolland, wo er mitteilte, er wolle Rolland als „eine moralische Achse unseres europäischen Denkens“ feiern (Stefan Zweig an Romain Rolland, 12. Dezember 1935. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, S. 611-612, hier S. 612).

¹³³⁶ Die schweren Vorgänge in Mitteleuropa gegen die Juden in jener Epoche veranlasste Stefan Zweig dazu, ein eigenes, jüdisches Zeitschriftenprojekt ins Leben zu rufen. Nachdem er mit Siegmund Warburg (1902-1982) einen kulturinteressierten Mäzen, Rabbi Wise, gefunden hatte, traf er ihn während seines Aufenthaltes Anfang Januar 1935 in New York, um Einzelheiten zu dem Projekt zu besprechen. Zu jenem Anlass gab er am 29. Januar 1935 in den Räumen des Verlegers der Viking Press Ben Huebsch (vgl. SZKM 18, 24. Dezember 1934) ein Interview mit Henry W. Levy, das später im New Yorker „Jewish Daily Bulletin“ erschien. Hauptziel war, „eine jüdische, internationale Literaturübersicht und monatliche Zusammenfassung der jüdischen kulturellen Leistungen“ auf Deutsch, Englisch und zum Teil Jiddisch herauszugeben, das sich ganz der künstlerischen Produktion verschreiben sollte, und zwar „als Antwort auf die Behauptung der Nazis einer arischen Überlegenheit“ (Henry W. Levy, *Stefan Zweig tells plans for review, says folks don't trust intellectuals*. In: Stefan Zweig, „*Worte haben keine Macht mehr*“, zit., S. 155-160/*Stefan Zweig berichtet über den Plan für eine Rundschau (1935)*, ebd., S. 228-234, hier S. 228). Obwohl Zweig überzeugt war, „ein solches Projekt würde leben, während die veröffentlichten alltäglichen Polemiken und argumentativen Diskurse der aktuellen deutschen und internationalen Szene sich ändern und ihren Wert fast vor der Drucklegung verlieren würden“ (ebd., S. 229), würde das Projekt nie verwirklicht.

¹³³⁷ Gemeint ist Nice, Südfrankreich.

¹³³⁸ Den französischen Romancier und Philosoph Jules Romains (eigtl. Louis Farigoule, 1885-1972) kannte Zweig seit 1904. Sie arbeiteten zusammen an der Übersetzung und Bearbeitung der Komödie *Volpone* Ben Jonsons (1582-1637): Zweigs Überarbeitung wurde erstmals 1926 im Wiener Burgtheater aufgeführt, die französische Fassung Romains wurde 1928 in Paris inszeniert (für weitere Informationen vgl. den Aufsatz von Monika Meister, *Volpone* (1925). In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., 139-145).

¹³³⁹ Der französische Erzähler und Romancier Roger Martin du Gard (1881-1958) lernte genau bei diesem Aufenthalt in Nizza erstmals Stefan Zweig kennen, der ihm von Jules Romains vorgestellt wurde (vgl. Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 87). Über den Treff mit Stefan Zweig berichtet Du Gard in sein Tagebuch vom 26. Januar 1936: „Fait la connaissance de Stefan Zweig, qui est à Nice. C'est un homme de cinquante ans, grand et mince, un peu voute, un peu abandonne de corps, encore jeune d'allure, avec un visage

segnete Welt hier, trotz aller Kleinseligkeit und Verbürgerung. Herzlichst Ihr (nochmals glückwünscher)

Stefan Zweig

Ehren Sie Vater und Mutter, d. h. bitte grüßen Sie beide innigst von mir!

KMBA 241, Original: StB München (KM B 306)

62. Stefan Zweig an Klaus Mann (7. Februar 1936)

SZKM 23

2 S., ms., eh. U. und Korrekturen

Format: A4-Seite, doppelseitig

11. Portland Place

London W.q.

Nizza, den 7. Februar 1936.

Lieber Klaus Mann!

Herzlichen Dank für Ihren Brief¹³⁴⁰ und auf Wiedersehen also in London. Ach, wie widerlich war dieses Gezänke um den Fischer Verlag. Immer die gleiche Situation, nämlich dass wir im Grunde in all diesen Angelegenheiten völlig gleicher Meinung sind. Nur der Ton macht die Musik und ich hasse diese jüdische Profetenfanatik, wenn sie sich ins Journalisti-

de Juif, doux et triste, une expression méditative et appliquée, un regard mobile, observateur inquiet, des manières très affables, un manifeste besoin de sympathie. Nous l'avons vu chez Jules Romains. Puis j'ai été le voir à son hôtel, sur la Promenade [...]. Il me dit que, depuis deux ans, il est en pleine transformation intérieure, en pleine révolution. Il a rompu avec sa vie luxueuse de Salzbourg, vendu ses livres, ses manuscrits, ses collections. Il vit en nomade. Il explique, avec une angoisse étrange, son besoin de s'isoler, de recommencer tout autrement; il va vivre à Londres, et voyager. 'Ah, si seulement on pouvait rompre avec tout le passé, jusqu'à changer de nom!' me dit – il [...]. Sa voix devient rauque et basse dès qu'il parle de l'Allemagne de Hitler [...]. Il en est chassé, banni. On a brûlé ses livres. Sa poignée de mains est insistante, c'est comme un appel d'amitié du fond d'une terrible solitude'/'Ich lernte Stefan Zweig kennen, der sich in Nizza aufhält. Er ist ein Mann von fünfzig Jahren, groß und schlank, ein wenig gewölbt, ein wenig verlassen vom Körper, noch jung von der Erscheinung her, mit dem Gesicht eines Juden, sanft und traurig, einem meditativen und fleißigen Ausdruck, einem beweglichen, observativen, besorgten Blick, sehr leutseligen Manieren, einem offensichtlichen Bedürfnis nach Sympathie. Wir sahen ihn bei Jules Romains. Dann besuchte ich ihn in seinem Hotel an der Promenade [...]. Er erzählte mir, dass er sich seit zwei Jahren in einer inneren Transformation, in einer Revolution befände. Er hat mit seinem luxuriösen Leben in Salzburg gebrochen, seine Bücher, Manuskripte und Sammlungen verkauft. Er lebt als Nomade. Er erklärt mit einer seltsamen Angst sein Bedürfnis, sich zu isolieren und alles neu zu beginnen; er wird in London leben und reisen. 'Ach, wenn man doch nur mit der ganzen Vergangenheit brechen könnte, bis hin zur Änderung des Namens', sagt er [...]. Seine Stimme wird rau und leise, wenn er über Hitlers Deutschland spricht [...]. Er wurde vertrieben, verbannt. Seine Bücher wurden verbrannt. Sein Händedruck ist eindringlich, wie ein Freundschaftsruf aus einer schrecklichen Einsamkeit heraus' (Roger Martin du Gard, *Journal 2 (1919-1936)*, Gallimard, Paris 1993, S. 1168).

¹³⁴⁰ Nicht erhalten.

sche übersetzt.¹³⁴¹ Nein, Freunde, nicht diese Töne!¹³⁴² Wie immer hat Ihr Vater mit seinem fehllosen Takt, mit seiner beispiellosen und beispielgebenden Noblesse wieder einmal die Situation gerettet. Seine Antwort an Korrodi will mir ein denkwürdiger Beitrag zur Zeitge-

¹³⁴¹ Gemeint ist ein Artikel vom 11. Januar 1936 im „Neuen Tagebuch“, wo der deutsch-jüdischer Journalist Leopold Schwarzschild Gottfried Bermann Fischer als einen „Schutzjude von Goebbels“ definierte und ihn verdächtigte, einen „getarnten“ Exilverlag mit Goebbels Einverständnis und Thomas Mann als Aushängeschild in Wien gründen zu wollen (Leopold Schwarzschild zit. nach Anja Maria Dohrmann, *Erika Mann-Einblicke in ihr Leben*, Diss. der Universität Freiburg i. Br., 2003, S. 93). Daher forderte Schwarzschild Thomas Mann öffentlich darauf, sich von dem Verleger Bermann Fischer zu distanzieren. Zu Stefan Zweig Ermahnung an die Juden, sich in öffentlichen politischen Debatten nicht einzumischen, um den nationalsozialistischen Machthabern keinen Vorwand für weitere antisemitische Repressalien zu geben vgl. Stefan Zweig, *Keep out of Politics!* (1938). In: „Query“, Juli 1938, nachgedruckt In ders., „*Worte haben keine Macht mehr*“, zit., S. 171-173). Stefan Zweig bezog sich besonders an die Juden Benjamin Crémieux (1888-1944) und Emil Ludwig, die sich oft in öffentlichen Debatten politisch positionierten.

¹³⁴² Stefan Zweigs Zitat „nein Freunde, nicht diese Töne“ greift auf jenen aus innerer Erschütterung über die Brutalität des Kriegsgeschehens im September 1914 entstandenen Aufsatz Hermann Hesses mit dem Titel *O Freunde, nicht diese Töne!* in der Titelseite der „Neuen Züricher Zeitung“. Im Hintergrund war die Unterzeichnung des *Manifests der 93*, d. h. eines Aufrufs von 93 deutsche Intellektuellen, u. a. Max Liebermann (1847-1935), Max Planck (1858-1947) und Gerhart Hauptmann, in dem die Einheit von Kultur und Militär postuliert wurde. In seinem Aufsatz weist Hesse dieses Pamphlet zur Kriegspolitik zurück, denn für ihn waren Kultur und Krieg zweierlei: Hass auf andere Völker war dem Weltbürger Hesse zuwider. Sosehr er die Position des Kaiserreichs tolerierte, sosehr war er abgestoßen von dem, was der Krieg für die Kultur und für das Zusammenleben der Völker bedeutete. Die Titelstrophe stammt nicht zufällig aus Schillers *Ode an die Freude*, der Textvorlage für Beethovens 9. Sinfonie, denn in seinem Artikel zielt Hesse daraufhin, den Propaganda- und den besessenen nationalistischen Hasstiraden etwas entgegenzusetzen und das Verbindende zwischen den Intellektuellen Europas herauszuarbeiten. Zwar gesteht Hesse jedem Politiker und jedem Soldaten an der Front das Recht auf Zorn und auf Hass zu. Doch dürfen sich Dichter, Künstler und Journalisten von solchen Gefühlen nicht mitreißen lassen. Daher wirft Hesse ihnen vor, das furchtbare Geschehen auf dem Kontinent noch zu verschlimmern, indem sie den Krieg ins Studierzimmer tragen und am Schreibtisch blutige Schlachtgesänge oder Artikel verfassen, in denen der Hass zwischen den Völkern genährt und ingrimmig geschürt werde: „Ich bin Deutscher, und meine Sympathien gehören Deutschland, aber was ich sagen möchte, bezieht sich nicht auf Krieg und Politik, sondern auf die Stellung und Aufgaben der Neutralen. Damit meine ich nicht die politisch neutralen Völker, sondern all diejenigen, die als Forscher, Lehrer, Künstler, Literaten am Werk des Friedens und der Menschheit abreiten [...]. Jeder, der im Felde steht und täglich sein Leben wagt, habe das volle Recht zur Erbitterung und momentanem Zorn und Haß, und jeder aktive Politiker ebenso. Aber wir anderen, wir Dichter, Künstler, Journalisten – kann es unsere Aufgabe sein, das Schlimme zu verschlimmern, das Häßliche und Beweinenswerte zu vermehren? [...]. Goethe war nie ein schlechter Patriot, obwohl er Anno 1813 keine Nationallieder gedichtet hat. Aber über die Freude am Deutschtum, das er kannte und liebte wie nur einer, ging ihm die Freude am Menschentum. Er war ein Bürger und Patriot in der internationalen Welt des Gedankens, der inneren Freiheit, des intellektuellen Gewissens, und er stand in den Augenblicken seines besten Denkens so hoch, dass ihm die Geschicke der Völker nicht mehr in ihrer Einzelgewichtigkeit, sondern nur noch als untergeordnete Bewegungen des Ganzen erschienen [...]. Mag man das einen kühlen Intellektualismus schelten, der im Augenblick ernster Gefahr zu schweigen habe – es ist dennoch der Geist, in dem die besten deutschen Denker und Dichter gelebt haben. An ihn zu erinnern und an die Mahnung zu Gerechtigkeit, Mäßigung, Anstand, Menschenliebe, die er enthält, dazu ist es jetzt mehr Zeit als je [...]. Die Überwindung des Kriegs bleibt nach wie vor unser edelstes Ziel und die letzte Konsequenz abendländisch-christlicher Gesittung. Daß Liebe höher sei als Haß, Verständnis höher als Zorn, Friede edler als Krieg, das muß ja eben dieser unselige Weltkrieg uns tiefer einbrennen, als wir es je gefühlt. Wo wäre sonst sein Nutzen?“ (Hermann Hesse, *O Freunde, nicht diese Töne!* In: „Neue Zürcher Zeitung“, 3. November 1914, S. 1-2). Auch Stefan Zweig konnte den Hass und Radikalismus unter den Intellektuellen nicht ertragen, insbesondere im politischen Bereich: Daher das Zitat Hesses in der in diesem Brief erwähnten Polemik unter den Intellektuellen, u. a. Leopold Schwarzschild, Thomas Mann und Eduard Korrodi (für weitere Informationen vgl. die darauffolgende Anm.).

schichte erscheinen.¹³⁴³ Aber ließen nun endlich schon einmal die Herren in Paris¹³⁴⁴ von der Anmaßung ab, immer Zensuren schreiben zu sollen, dass sich ein Thomas Mann heute

¹³⁴³ In seiner Antwort an Schwarzschild weist Thomas Mann auf die Vorwürfe gegen Bermann Fischer als „ungerechtfertigt“ zurück (vgl. Thomas Mann, *Ein Protest*. In: „Neue Zürcher Zeitung“, 18. Januar 1936, nachgedruckt in: Thomas Mann, *Gesammelte Werke in zwölf Bänden*, Bd. XI: Reden und Aufsätze 3, Fischer, Frankfurt a. M. 1960, S. 787). Darauf folgte am 19. Januar 1936 ein im Ton sehr scharfer Brief Erika Manns an den Vater, in dem sie ihn auf die Gefahr hinweist, es könne zu einem offenen Bruch zwischen ihm und der Emigration kommen. In einem kurzen Brief an den Vater vom 22. Januar 1936 fügte Klaus Mann hinzu, er schließe sich Erikas Ansichten im Wesentlichen an: Nun werde noch eine große, vielleicht heftige Erwiderung von Schwarzschild kommen (vgl. Klaus Mann an Thomas Mann, KM B 470, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia). Am 25. Januar 1936 kam in der Tat Schwarzschilds Reaktion im „Neuen Tagebuch“, wo er Thomas Mann darauf forderte, sich mit der Exilliteratur zu identifizieren, d. h. die Sache der Emigranten aktiv zu unterstützen (vgl. Leopold Schwarzschild, *Antwort an Thomas Mann*. In: „Neues Tagebuch“, Jg. 4, 25. Januar 1936, S. 85-86). Schwarzschilds Reaktion veranlasste den Schweizer Journalist, Literaturkritiker und Feuilletonchef der „Neuen Zürcher Zeitung“ Eduard Korrodi (1885-1995) in der Ausgabe seiner Zeitschrift vom 26. Januar 1936 zu einem scharfen Angriff auf die deutschen Exilschriftsteller von Rang überhaupt, die nach Ernennung Hitlers emigrierten: „Was ist denn ins Ausland transferiert worden?“ fragte Korrodi in seinem Artikel. „Wir wußten nicht einen Dichter zu nennen“ und den beiden auf Exilliteratur spezialisierten Verlagen Querido und Allert de Lange in Amsterdam sprach der Feuilletonist folglich eine repräsentative Stellung als Sprachrohr der deutschen Literatur ab (vgl. Eduard Korrodi, *Deutsche Literatur im Emigrantenspiegel*. In: „Neue Zürcher Zeitung“, 26. Januar 1936, No. 143), nachgedruckt in: ders., *Ausgewählte Feuilletons*, hrsg. v. Helen Münch-Küng, Paul Haupt, Bern/Stuttgart/Wien, 1995, S. 192f). Daher wurde Thomas Mann durch Klaus Manns und Fritz Landshoffs Telegramme dazu gebracht, Verantwortung zu übernehmen und Korrodi eine klare Antwort zu geben (vgl. Klaus Mann/Fritz Landshoff an Thomas Mann, 26. Januar 1936. In: Klaus Mann, *Briefe und Antworten*, zit., S. 243; vgl. dazu auch Fredric Kroll/Klaus Täubert, *Klaus Mann-Repräsentant des Exils. Im Zeichen der Volksfront 1935-1937*, Männerschwarm, Hamburg 2006). In seiner Antwort an Korrodi nahm Thomas Mann zum ersten Mal eine öffentliche Stellung gegen das nationalsozialistische Regime. Hatte er sich bislang weitgehend aus Sorge um etwaige Sanktionen der Nationalsozialisten – v. a. um ein Verbot seiner Bücher – jeder öffentlichen politischen Stellungnahme entzogen, engagierte er sich auf Druck seiner Familie nun zunehmend für antifaschistische und exilkaritative Zwecke. In der Tat verwarnte er sich vehement gegen Korrodīs Diffamierung und abfällige Einstufung der Exilautoren als Massenschreiberlinge, in der „tiefen, von tausend menschlichen, moralischen und ästhetischen Einzelbeobachtungen und -eindrücken täglich gestützten und genährten Überzeugung, dass aus der gegenwärtigen deutschen Herrschaft nichts Gutes kommen kann, für Deutschland nicht und für die Welt nicht“ (Thomas Mann, *Ein Brief*. In: „Neue Zürcher Zeitung“, 3. Februar 1936, nachgedruckt in: ders., *Briefe 1889-1936*, hrsg. v. Erika Mann, Fischer, Frankfurt a. M. 1962, S. 409-413). Diese direkte politische *coming out* sowie die offizielle Solidarisierung mit der Emigration, – die sich bereits im April 1934 bei einem Mittagessens mit Stefan Zweig in Thomas Mann bereits eingeschlichen worden war (vgl. dazu den Abschnitt 2.5.1) – hatte zur Folge, dass Thomas Mann die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen wurde: Er nahm das Angebot der tschechoslowakischen Gemeinde Proseč an, die auch Heinrich Mann rasch und unkompliziert eingebürgert hatte, und wurde ab 18. August 1936 tschechischer Staatsbürger, bevor 1938 nach Princeton, und 1942 in Pacific Palisades, Kalifornien, umzuziehen und erst ab 1944 die amerikanische Staatsbürgerschaft zu erhalten (für weitere Informationen dazu und zur ganzen Kontroverse vgl. Thomas Mann, *Thomas Mann im Urteil seiner Zeit. Dokumente 1891-1955*, hrsg. v. Klaus Schröter, Klostermann, Frankfurt a. M. 2000 und Werner Mittenzwei, *Exil in der Schweiz. Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil* Röderberg, Frankfurt a. M. 1979).

¹³⁴⁴ Die Stimme, die den eigentlichen Schuldigen in Thomas Mann erblickte, logierte in einem Pariser Hotel und gehörte Joseph Roth, der nichts unversucht ließ, Stefan Zweigs Annäherung an Thomas Mann zu durchkreuzen (vgl. Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 200). Niemand anderer als der Freund Joseph Roth dürfte daher gemeint gewesen sein, als sich Zweig über „die Herren in Paris“ beklagte. Roth hatte nur einige aparte Feindbilder: eines davon war Thomas Mann. Aufgrund dessen, dass Stefan Zweig nicht direkt angreifbar war, „hatte Roth nur die Wahl, den Enttäuschungsschmerz über das Verhalten seines kulturellen und wirtschaftlichen Gönners auf einen anderen abzuleiten: Und dieser andere, der sich exilpolitisch ähnlich verhielt, jedoch keinen Franc zur Daseinsgestaltung Joseph Roths beisteuerte, war Thomas Mann“ (ebd.).

brav und morgen schlimm, heute richtig und morgen unrichtig benommen hat, statt ihn einfach zu ehren und zu achten und ihm dankbar zu bleiben für sein Mit-uns-sein.

Lassen Sie sich auch nicht über Jules Romains durch irgendwelche Alarmmeldungen von jener Seite täuschen, er ist nach Deutschland gegangen, so wie er nach Italien, Russland und Argentinien geht. Aber er ist nicht der Mann, sich einfangen zu lassen und Sie haben doch wohl seinen Aufsatz gegen alle Faschismen in „Vendredi“¹³⁴⁵ gelesen, der an Klarheit und Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig lässt.

Schickele erwidert sehr herzlich Ihre Grüße und ebenso Ihr

Stefan Zweig

Die Angelegenheit jenes deutschen „Candide“¹³⁴⁶ oder „Marianne“ ist noch immer sehr in Discussion, ich glaube, wir sind um ein großes Stück weiter. Mehr als je brauchen wir ein gelesenes, ein ganz billiges Wochenblatt, das wie die französischen, wirklich die ganze Nation erreicht. Ich hatte viele Besprechungen und wir haben, wie gesagt, schon erhöhte Chancen als vor einem halben Jahr.¹³⁴⁷

KMBA 249, Original: StB München (KM B 306)

Amsterdam, den 22. I. 36.
Lieber und verehrter Zaubrer -
auf Deinen freundlichen Kartons aus dem
Ort Arosa - für die ich auch sehr dankbar bin -
kann ich mir mit absoluter Sicherheit die Stadt
Amsterdam antworten. Man muss hier ja aber
ganz ganz besondere Euphorie im Zusammenhang
mit dem deutschen Widerstand haben. Ich habe
mich sehr sehr sehr sehr sehr sehr sehr sehr
als Euphorie, hierzulande, das ist nicht
ihren Ansichten im Zusammenhang mit dem
(Nur das ist mir mein die Karte hier)
man hat, es gibt aber so sehr auf mich
zu bringen.)
Aber das was du als Georg Bernhard erzählt,
habe ich in der Hand und Frau: das habe
- Und was soll mich noch was sein, ich habe
hoffentlich Euphorie von Schwarzweiß kommen
- Das haben wir nicht gehabt, wenn
solche Sachen im Zusammenhang, wird da kein

Abb. 51 Auszug aus dem Brief Klaus Manns an Thomas Mann [22. Januar 1936]. Manuskript, KM B 470, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv.

¹³⁴⁵ Gemeint ist der Artikel für die französische linksgerichtete Tageszeitung „Vendredi“, in dem Jules Romains sich metaphorisch von den schrecklichen Ereignissen des Jahres 1935 ‚verabschiedet‘ und das Jahr 1936 ‚begrüßt‘ in der Hoffnung darauf, das kommende französische Volksfront könne Widerstand gegen den Faschismus leisten (vgl. Jules Romains, *Salut a 1936*. In: „Vendredi“, 3. Januar 1936, No. 9, Jg. II, S. 1).

¹³⁴⁶ Wieder spricht hier Stefan Zweig mit Klaus Mann über die Möglichkeit, „einen billigen deutschen Candide“ (vgl. SZKM 20, 6. August 1935 und die Anm. 1353).

¹³⁴⁷ Diese ganze Passage wurde später eh. hinzugefügt.

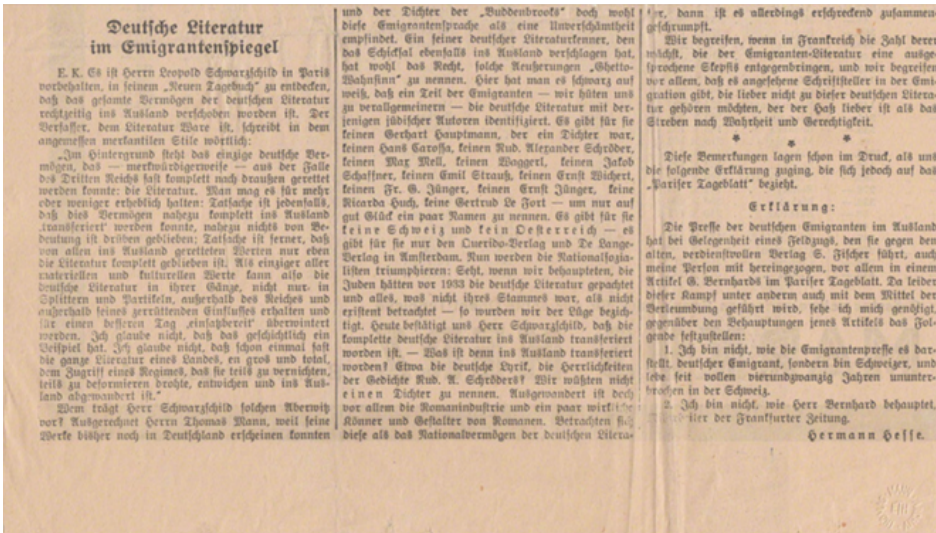


Abb. 52 Auszug aus Eduard Korrodis, *Deutsche Literatur im Emigrantenpiegel*. In: „Neue Zürcher Zeitung“, 26. Januar 1936, No. 143.

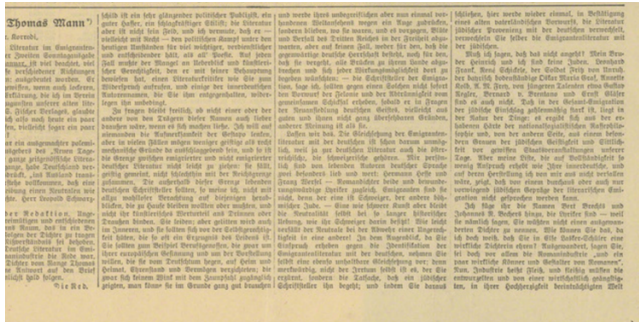


Abb. 53 Auszug aus Thomas Manns, Ein Brief. In: „Neue Zürcher Zeitung“, 3. Februar 1936.



Abb. 54 Auszug aus dem Artikel Jules Romains, Salut à 1936. In: "Vendredi", 3. Januar 1936, No. 9, Jg. II, S. 1.

63. Stefan Zweig an Klaus Mann (7. März 1936)

SZKM 24

1 S., eh. Postkarte, Brief mit Briefumschlag und gedruckter Poststempel

Ohne Ort (vermutl. London)¹³⁴⁸

Poststempel: 7.3.36

Lieber Klaus Mann!

¹³⁴⁸ Der Ort ist nicht ermittelt. Zweig war am 6. Februar 1936 von Nizza nach Paris gefahren, wo er bis zum 13. Februar blieb. Am 14. ging er wieder nach London zurück, also vermutlich aus London verfasste er diesen Brief.

natürlich habe ich sofort an Reichner geschrieben und nachdrücklichst dazu: hoffentlich setzt er gleich ein.¹³⁴⁹ Endlich habe ich mein Buch fertig das heißen wird „Castellio gegen Calvin oder ein Gewissen gegen die Gewalt“ – in historischer Form der Entscheidungskampf des Individuums gegen die Diktatur, der geistigen Freiheit gegen die Autorität – der erasmische Typus aus der Contemplation ins Aggressive gehoben. Ich glaube es wird Ihnen Freude machen, dieses Buch vom „unbekannten Soldaten“ im Kampfe gegen die geistigen Despoten.¹³⁵⁰

Schade, dass Sie solche Schwierigkeiten für London haben.¹³⁵¹ Würde Ihnen eine Einladung zu einer kleinen (unbezahlten) Vorlesung natürlich sein können (vor Studenten im Seminar), so würde ich es gerne einleiten. Bitte notieren Sie die neue Adresse London W 1 49. Hallamstreet, ich habe mich dort in eigene Möbeln (nach 2 Jahren) gesetzt.

Ihr

Stefan Zweig

Original: StB München (KM B 306)

64. Stefan Zweig an Klaus Mann (13. März 1936)

SZKM 25

1 S., ms., eh. U.

Format: halbe A4-Seite, einseitig

**49, Hallam Street,
London, W.1.
Langham 3693
13. März 1936.**

¹³⁴⁹ Weitere Details dazu befinden sich in dem nächsten Brief Klaus Manns an Stefan Zweig: Klaus Mann wandte sich an Stefan Zweig, damit er Reichner überzeuge, einen zwischen 1934 und 1935 von Annemarie Schwarzenbach geschriebenen Novellenzyklus mit achtzehn Kurzgeschichten über den Osten mit dem Titel *Der Falkenkäfig* herauszugeben (vgl. KMSZ 40, 15. Juni 1936). Die Sammlung wurde trotzdem erst 1989 von Roger Perret (1950-) unter dem Namen *Bei diesem Regen* veröffentlicht und enthält übrigens wenige Erzählungen, weil einige von ihnen verschollen waren.

¹³⁵⁰ Stefan Zweigs Biographie *Castellio gegen Calvin oder ein Gewissen gegen die Gewalt* erschien im Reichner-Verlag im Jahr 1936 (für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.5.2 und Christian Kleins Essay *Castellio gegen Calvin oder Ein Gewissen Gegen die Gewalt* (1936). In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 424-431).

¹³⁵¹ Gemeint sind immer noch Klaus Manns Paßprobleme, von denen im Brief vom 13. Mai 1934 bereits die Rede war (vgl. KMSZ36, 13. Mai 1934): Inzwischen notierte doch Klaus Mann ins Tagebuch, er habe endlich der Bescheid vom Britischen Konsulat aus Paris erhalten. Das Visum sei „after all“ genehmigt (Klaus Mann, 6. März 1936. In: ders., *Tagebücher 1936-1936*, zit., S. 28).

Lieber Klaus Mann!

Ich erhalte eben von Reichner die Nachricht,¹³⁵² dass er gleich an Frau Schwarzenbach geschrieben hat und ich habe wirklich das Gefühl, dass er guten Willens ist. Hoffentlich kommt alles glücklich zustande und ich werde natürlich noch nachschieben, soweit ich es von hier kann. Und nicht wahr, bald auf Wiedersehen!

Ihr

Stefan Zweig

Original: StB München (KM B 306)

65. Klaus Mann an Stefan Zweig (15. Juni 1936)

KMSZ 40

3 S., ms., eh. U. und Korrekturen, gedruckter Briefkopf (Hotel Brief-Papier)

Format: A5-Seite, 1 doppelseitig, 1 einseitig

Grand Hotel et Hôtel des Bains

Bandol -s-Mer (Var)

15. VI. 36.

Lieber und verehrter Stefan Zweig –

wie geht es Ihnen, wo sind Sie – wahrscheinlich keineswegs in London (wohin ich diese Zeilen adressiere) –, wann werde ich Ihr neues Buch sehen – liegt schon irgendwo ein Exemplar¹³⁵³ und wartet auf mich? Heute schreibe ich Ihnen, noch einmal,¹³⁵⁴ wegen meiner Freundin Annemarie Schwarzenbach. Reichner hat zwar nicht total ablehnend, aber doch – für mein Gefühl – etwas enttäuschend reagiert. Er ist „im Prinzip“ bereit, die orientalischen Erzählungen zu bringen. Aber seine Bedingungen sind nicht sehr schön – Von den finanziellen Bedingungen rede ich dabei kaum. (Der Verlag will natürlich nicht nur

¹³⁵² Nicht erhalten.

¹³⁵³ Am 6. Juni 1936 war die erste Auflage von *Castellio gegen Calvin* beim Verlag vergriffen, konnte jedoch in Deutschland nicht verkauft werden, denn am 19. März 1936 – also vor der Auslieferung des Buches – waren viele Werke, darunter diejenigen Stefan Zweigs, in Herbert Reichners Leipziger Bücherlager auf Anordnung der Reichsschrifttumskammer durch den Leipziger Polizeipräsidenten beschlagnahmt und eine Woche später verboten. Der in Leipzig konfiszierte Buchbestand umfasste insgesamt 2247 Bände Stefan Zweigs, darunter 511 Exemplare von *Maria Stuart*, 736 Exemplare von *Marie Antoinette* und 320 Exemplare von *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*. Gesetzgrundlage hierfür war Paragraph 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze vom Volk und Staat vom 28. Februar 1933 (vgl. Anm. 1 zum Brief Anton Kippenbergs an Stefan Zweig, 2. März 1936. In: Zweig/Kippenberg, *Briefwechsel*, zit., S. 831). Klaus Mann fing nur erst am 7. Juli 1936 an, die neue Biographie Zweigs zu lesen (vgl. Klaus Mann, *Tagebücher 1936-1937*, zit., S. 61).

¹³⁵⁴ Der erste Brief, von dem hier die Rede ist, ist nicht erhalten (vgl. SZKM 24, 7. März 1936).

zahlen, sondern er will Geld sehen, sogar ziemlich viel Geld. Über diesen Punkt könnte sich Frau Clarac¹³⁵⁵ aber – durch die Vermittlung ihres Anwaltes – wohl irgendwie mit dem Verlag einigen.) Noch größere Sorgen machen uns die Wünsche Reichners, Änderungen im Manuskript betreffend. – Das Buch – lyrisch getönte Novellen mit viel Landschaft – ist völlig unpolitisch. Jedoch – wie es scheint – für Reichner immer noch nicht unpolitisch genug. Er fürchtet, mit irgendwelchen Kleinigkeiten im Dritten Reich anzustoßen und verlangt zahlreiche Korrekturen – die er obendrein selber vornehmen möchte –, zu denen sich die Autorin („freie Schweizerin“) nicht entschließen will. – Reichner scheint ein Verbot des Buches im Dritten Reich um jeden Preis vermeiden zu wollen.¹³⁵⁶ Ich glaube auch kaum, dass ein *Verbot* in Frage käme – das Buch ist, in der Tat, unpolitisch. (Wirklich Anstoß erregen könnte höchstens eine einzige kleine Erzählung,¹³⁵⁷ die in Palästina spielt und das Judenproblem berührt; an ihr – und nur an ihr – wäre die Autorin bereit, ein paar Änderungen vorzunehmen.) – Andererseits muss Reichner sich darüber klar sein, dass auf einen irgend wesentlichen Absatz dieses kleinen Buches in Nazi-Gauen ohnedies nicht zu rechnen ist; (ebenso wenig, wie etwa auf den Absatz eines Buches von oder über unseren grand ami Bruno Walter). Annemarie Schwarzenbach ist – durch eigene schriftstellerische Leistung und durch den Klang ihres Familiennamens – vor allem in der Schweiz bekannt. Hinzu kämen, als Absatzgebiet, etwa noch Österreich (durch die Verbindungen Reichners) und Holland (durch eine gewisse Propaganda, die wir dort für das Buch machen könnten). – Warum also das Buch so zurecht frisieren, als ob es zunächst und vor allem für Berlin bestimmt wäre? – Das ist doch ganz sicherlich nicht in Ihrem Sinn. – Wahrscheinlich könnte es, auch heute noch, zu einem Abschluß zwischen Reichner und Madame Clarac kommen – wenn der Verlag auf seine etwas überraschenden Forderungen verzichtet. Ist es sehr unbescheiden, wenn ich Sie darum bitte, Reichner in dieser Richtung zu beeinflussen? Entschuldigen Sie, dass ich Ihnen diese Sache noch einmal derart des Langen und Breiten auseinandergesetzt habe.

¹³⁵⁵ Annemarie Minna Renée Clarac-Schwarzenbach.

¹³⁵⁶ Reichner gelang es in langwierigen Verhandlungen, die in Deutschland beschlagnahmten Bände vor der Vernichtung zu bewahren und nach Österreich bringen zu lassen, war trotzdem wegen der umfassenden Nazi-Aktion gegen ihn vom 19. März 1936 sehr vorsichtig geworden (vgl. Anm. 1350).

¹³⁵⁷ Gemeint ist Schwarzenbachs Erzählung *Das gelobte Land*. Den politischen Charakter der Erzählungen Schwarzenbachs, so Maria de Lurdes das Neves Godinho, lasse sich trotzdem „leicht entnehmen, nicht allein in dem von Klaus Mann hier erwähnten *Das gelobte Land*, denn die Bilder und die Stimmen vom Novellenband *Bei diesem Regen* sind Reisende – verschiedene Gesichter des Exils in Europa, die die Vielfalt der europäischen Identität mit ihrer politischen und sozialen Aspekten offenbaren“ (Maria de Lurdes das Neves Godinho, *Über die Grenzen hinweg – die Grenze als Territorium des Unterschieds bei Annemarie Schwarzenbachs Bei diesem Regen*. In: „APEG“, 2012, S. 208-222, hier S. 210).

Aber Sie waren ja nun einmal freundlich genug, sich ihrer anzunehmen. Nun tun Sie also bitte noch das Letzte, und reden Sie Ihrem Reichner gut zu, dass er nicht durch seine Übervorsichtigkeit alles unmöglich macht. –

Ich fahre von hier aus dieser Tage in die Schweiz – wo ich über Küsnacht/Zürich, Schiedhaldenstrasse 33 zu erreichen bin. Gerade komme ich von Mallorca zurück¹³⁵⁸, wo ich ein paar sehr schöne Woche hatte. Übrigens habe ich dort, in aller Muße und mit stärkstem Eindruck, „Ihren“ Roman von Ernst Weiss, den „Armen Verschwender“¹³⁵⁹, gelesen – ein höchst ergreifendes Buch! Wieviel *Leben* es enthält – wie komplex, wie reich, wie rührend es ist! Ich bin von ihm sehr begeistert.

Nehmen Sie bitte viele Grüße von mir. Im Lauf des Sommers möchte ich auch einmal nach Salzburg kommen – werden Sie da sein? Ihr getreuer

Klaus Mann

KMBA 268, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

66. Klaus Mann an Stefan Zweig (30. Juli 1936)

KMSZ 41

1 S., eh. Postkarte aus Salzburg, gedruckter Poststempel

Salzburg, Kapuzinerberg 5

Poststempel: 30. VII. 36. (?)

Zur gefälligen Beneidung herzliche Grüße! Es ist reizend bei Ihnen,¹³⁶⁰ warum sind Sie nicht da, wie kann man es in Rio oder in Ostende¹³⁶¹ schöner finden? – Ihr

¹³⁵⁸ Die Geschwister Mann, Annemarie Schwarzenbach und Fritz Landshoff verbrachten vom 1. bis 13. Juni 1936 einen kurzen Aufenthalt in Andratz-Mallorca (für weitere Informationen vgl. die Tagebucheintragungen Klaus Manns in: ders., *Tagebücher (1936-1937)*, zit. S. 55-57).

¹³⁵⁹ Gemeint ist Ernst Weiss' Exilroman *Der arme Verschwender* (1936, Querido-Verlag), der Stefan Zweig gewidmet wurde. Die Handlung spielt in Österreich nach dem Ersten Weltkrieg.

¹³⁶⁰ Klaus Mann verbrachte vom 18. Juli bis 5. August 1936 einen kurzen Aufenthalt in Salzburg mit seiner Schwester Erika, während Zweig in Ostende mit Joseph Roth war (für weitere Informationen dazu vgl. die darauffolgende Anm. und den Abschnitt 2.6.1). In sein Tagebuch berichtet Klaus Mann darüber, er wurde von Friderike Zweig mit anderen Freunden zum Mittagessen eingeladen: „Lunch bei Frau Stefan Zweig; das schöne Haus am Kapuzinerberg, Marina Schaljapina very goodlooking; Charles Valéry (fils de Paul, 19 ans, très intelligent et bien sympathique). Deutsch-französische-englische Konversation“ (Klaus Mann, 29. Juli 1936. In: ders., *Tagebücher (1936-1937)*, zit. S. 65).

¹³⁶¹ Anfang Juli 1936 war Zweig mit Lotte Altmann nach Brüssel gefahren, um sich dort mit Ben Huebsch zu treffen und wieder über die jüdische Zeitschrift zu besprechen (vgl. SZKM 22, 24. Januar 1936, Anm. 1332). Am 4. Juli fuhr er nach Ostende weiter, wo er zwei Wochen blieb und er sich mit der ihm befreundeten, nach Holland emigrierten, deutschen Schriftstellerin Irmgard Keun (1905-1982) sowie Hermann Kesten, Egon

KMBA 270, Original: DRL Fredonia (SC001.01)



Abb. 55 Postkarte Klaus Manns an Stefan Zweig aus Salzburger Kapuzinerberg, 30. Juli 1936, SC001.01 Stefan Zweig Collection, Fredonia.

67. Stefan Zweig an Klaus Mann (undatiert, Sommer 1936)

SZKM 26

2 S., eh.

Erwin Kisch (1885-1948) und Ernst Toller traf. Da Stefan Zweig über den prekären Gesundheitszustand und den enormen Alkoholkonsum von seinem Freund und Kollegen Joseph Roth sehr besorgt war, hoffte er, dass ihm Meeresluft, ein regelmäßiger Lebensrhythmus und gesunde Ernährung guttun konnten und lud er ihn in Ostende ein (vgl. Stefan Zweig an Joseph Roth, 4. Juli 1936. In: Zweig/Roth, *Briefe*, zit., S. 600). Gleichzeitig hoffte der österreichische Schriftsteller aber auch darauf, während des Sommers in Ostende endlich Ruhe für seine Arbeit zu finden (für weitere Informationen zu Stefan Zweigs Aufenthalt in Ostende vgl. Abschnitt 2.6.1 und Volker Weidemann, *Ostende 1936*, zit.).

¹³⁶² Eh. Unterschriften von Erika Mann, der Tochter des russischen Basissängers Fjodor Iwanowitsch Schaljapin (1873-1938) Mariana Schaljapin und dem Sohn Paul Valerys (1871-1945) François Valery.

Sommer 1936

Lieber Klaus Mann,

soviel ich eben beim Ankommen erfahre, hat Reichner Frau S.¹³⁶³ vorgeschlagen, sie¹³⁶⁴ möge die Änderungen vornehmen und er sei nur im Notfall bereit, es selbst zu tun. Vergessen Sie nicht, dass wir hier eine hochlöbliche Censur haben und er sehr¹³⁶⁵ vorsichtig sein muss – ach, in welchen Vormärz, nein Vordezember sind wir zurückgeraten!

Mein Buch haben Sie hoffentlich bekommen. Es war ein bedauerliches Pech, dass es – ich hatte keine Ahnung von den Vorbereitungen – GERADE auf den Tag erschien, als man in Genf und der ganzen Schweiz die officiellen Calvinfeiern begann,¹³⁶⁶ zwei Tage früher, wenn ich das geahnt hätte und ich hätte aus Taktgefühl das Erscheinen in den Herbst verlagt. Nun krieg ich reichlich Saures, aber, auch das ist gewiss für irgend eine andere schlimme Tat verdient. Ich bin nur so müde, bei meiner eminent pacifistischen Natur, immer wieder in Conflict zu geraten!!!¹³⁶⁷ und freue mich schon auf Brasilien, wo ich portugiesische Zeitungen nicht lesen kann.¹³⁶⁸

¹³⁶³ „Frau S.“: Annemarie Schwarzenbach.

¹³⁶⁴ „Sie“ im Original mehrmals unterstrichen.

¹³⁶⁵ „Sehr“ im Original mehrmals unterstrichen.

¹³⁶⁶ Stefan Zweigs Biographie *Castellio gegen Calvin* erschien am 18. Mai 1936. Obwohl Zweig im letzten Kapitel das Buch von jeder Ausdeutung befreie, als ob er Calvinismus mit dem Fall Servet verurteilen wollte (Stefan Zweig an Pfarrer Schorer, bzw. 30. März 1936 zit. nach Knut Beck, *Nachwort*. In: Stefan Zweig, *Castellio gegen Calvin*, zit., S. 239), gab es in der deutschsprachigen Schweiz eine „heftige Ablehnung“ des Werkes. Das teilte Zweig sowohl Klaus Mann als auch Pfarrer Schorer mit: „Vor allem hat Rudolf Schwarz das Buch angegriffen, das – der Ratschlag ist begründet – im Titel den Namen Calvin, der im Augenblick (dem 400. Jahrestag der calvinischen Reformation am 21. Mai 1936) für die Schweiz die Nationalehre repräsentiert, hätte vermeiden sollen. Wenn ich eine neue Ausgabe machte, würde ich mich an einigen Stellen, die als Angriff empfunden wurden, milder ausdrücken, aber kurz, man muss sich für eine gute Sache eben beleidigen lassen, und wenn das Buch die Wirkung hat, diesen bewundernswerten Mann (Castellio) wieder lebendig zu machen, so bin ich bereit, einige Stockhiebe zu erleiden“ (Stefan Zweig an Pfarrer Schorer, 22. Juni 1926 zit. nach ebd., S. 241). Auch viele Jahre später, als das Buch 1946 auf Französisch erschien, wurden Zweig und seine Biographie aus der Sicht konfessioneller Calvinisten theologisch und politisch heftig angegriffen und als „Pamphlet“ bezeichnet (vgl. ebd., S. 244). Als 1954 die deutsche Ausgabe wieder vorlag, erklärte ein protestantischer Pfarrer in einem Leserbrief an eine Kirchenzeitung, er protestiere ganz entschieden gegen das Buch, „weil Zweig offensichtlich die historische Wahrheit vergewaltigt habe und „ein Pamphlet gegen Calvin“ daraus geworden sei (zit. nach ebd., S. 245).

¹³⁶⁷ „Ich bin nur so müde, bei meiner eminent pacifistischen Natur, immer wieder in Conflict zu geraten“: Die Passage ist im Original von Zweig mit Bleistift eingekreist und mit Ausrufezeichen betont.

¹³⁶⁸ Nach einigem Zögern nahm Zweig die Einladung an, als Vertreter Österreichs am internationalen P.E.N.-Kongress in Buenos Aires zum Thema *Faschismus in Mitteleuropa* teilzunehmen. Anlässlich des Kongresses fuhr er am 8. August 1936 zum ersten Mal nach Brasilien (vgl. Stefan Zweig, *Tagebücher*, zit., S. 393-411). Der Kongress fand zwischen dem 5. und 15. September 1936 statt: Zu der Gelegenheit hielt Zweig einen Vortrag über den damaligen scheidenden Präsidenten des P.E.N.-Clubs H.G. Wells (vgl. Stefan Zweig, *H. G. Wells. Zum 70. Geburtstag*, Rede gehalten am 13. Oktober 1936 im P.E.N.-Club Buenos Aires (unveröff.), Literaturarchiv Salzburg, SZ-AAP/W-AA). Über den Verlauf des Kongresses berichtet Stefan Zweig an Romain Rolland ausführlich: „J'étais aussi au P.E.N.-Congress en Argentine. C'est n'est rien pas pour moi. Je n'ai presque pas pris la parole, c'est une société des nations en littérature, belles paroles et beaucoup de vanité

Herzlichst Ihr

Stefan Zweig

KMBA 270, Original: StB München (KM B 306)

68. Stefan Zweig an Klaus Mann (9. November 1936)

SZKM 27

1 S., eh. Postkarte aus London, Poststempel: Zürich

Empfängeranschrift: Klaus Mann,

„The Bedford“

118 East Street

Via Cherbourg „Queen Mary“

Poststempel: Zürich 9. XI. 36 (?)¹³⁶⁹

49, Hallam Street,

London, W.1.

Langham 3693

Lieber Klaus Mann!

ich sehe von Ihnen einen Roman „Mephisto“¹³⁷⁰ angezeigt, habe ihn aber nicht erhalten.

Holen Sie es doch nach: Ich ließ Ihnen meine gesammelten Erzählungen senden, wo Sie

personnelle. Assez interessant d'à observer une fois. Mais j'ai peu d'envie de le voir une seconde fois. On acclame tous les orateurs, même s'ils disent le contraire, on mange et se laisse photographier“/“Ich war auch auf dem P.E.N.-Congress in Argentinien. Das ist nichts für mich. Ich habe kaum das Wort ergriffen, es ist eine Gesellschaft der Nationen in Literatur, schönen Worten und viel persönlicher Eitelkeit. Interessant genug, um einmal zu beobachten. Aber ich habe wenig Lust, ihn ein zweites Mal zu sehen. Es wird jedem Redner zugejubelt, auch wenn er etwas anderes sagt, es wird gegessen und fotografiert“ (Stefan Zweig an Romain Rolland, verm. 28. September 1936. In: Zweig/Rolland, *Briefwechsel*, zit., S. 308). Zweig zeigt sich skeptisch gegenüber Veranstaltungen, die aus seiner Sicht keine konkreten Wirkungen erzielen würden und zu „Festen der Eitelkeit“ geraten drohen. Außerdem vermeidet er es, öffentlich gegen den Nationalsozialismus Stellung zu nehmen bzw. auf die ideologischen Konflikte einzugehen, die zwischen der italienischen und französischen Delegation um die Vorsizung des P.E.N.-Clubs entstanden waren (vgl. Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der P.E.N.-Club*, zit., S. 151): Ihn ekle „dieser Jahrmakel der Eitelkeiten“, so wie er in einem Brief an Friderike Zweig berichtet: „Ich lasse alles den anderen, es sind so viele Spannungen da, Duhamels und Romains, Franzosen und Italiener und jeden Augenblick könne etwas passieren [...]. Es war klug von mir, mich ganz in den Hintergrund zu stellen, obwohl es gewiss auch missdeutet wird“ (Stefan Zweig an Friderike Zweig, 12. September 1936. In: St. Zweig/Fr. Zweig, *Wenn einen Augenblick die Wolken weichen* S. 309-310, hier S. 309). Für weitere Informationen zur Teilnahme Zweigs am P.E.N.-Kongress in Buenos Aires vgl. Arturo Larcati, *Stefan Zweig und der P.E.N.-Club*, zit. und Miranda Lida, *El congreso del P.E.N. Club en Buenos Aires*. In: „Todo es Historia“, No. 619 (2019), S. 6-17.

¹³⁶⁹ Das Datum des Briefs ist im Original nicht ermittelt aber Klaus Mann schreibt in sein Tagebuch, er habe diesen Brief Stefan Zweigs in New York am 17. November 1936 erhalten (vgl. Klaus Mann, *Tagebücher (1936-1937)*, zit., S. 85).

die ungedruckte Beute der letzten 10 Jahre neben Altem und hoffentlich nicht Überaltertem finden.¹³⁷¹ Und wann kommen Sie nach London? Es wäre so viel zu besprechen.

Herzlichst (und mit vielen respectvollen Grüßen an Ihre Eltern)

Ihr

Stefan Zweig

Original: StB München (KM B 306)

69. Stefan Zweig an Klaus Mann (24. November 1936)

SZKM 28

1 S. ½, ms., ch. U.

Format: A4-Seite, doppelseitig

49, Hallam Street,

London, W.1.

Langham 3693

24. November 1936

Lieber Klaus Mann!

Den „Mephisto“ habe ich endlich erhalten und mit viel Freude gelesen. Ach, es hilft nichts, dass Sie auf der letzten Seite liebenswürdig schwindeln, es handle sich nicht um reale Personen! Man erkennt sie doch und man erkennt, was wichtiger ist, die ganze Zeit in ihren Übergängen und Spannungen. Es war schon gut, dass Sie in so spannender Form ein

¹³⁷⁰ Gemeint ist Klaus Manns Roman, der 1936 im Querido-Verlag erschien und aus einer Idee von Hermann Kesten aus dem Jahr 1935 stammte: „Interessanter Brief von Kesten: Tipp für einen neuen Roman: Der Intendant – die Geschichte Gründgens. Es reizt mich in vieler Hinsicht“ (Klaus Mann, 16. November 1935. In: ders., *Tagebücher 1934-1935*, zit., S. 144). Hinter der ambitionierten Hauptfigur des Romans, Hendrik Höfgen, versteckt sich in der Tat der Schauspieler und Regisseur der Hamburger Kammerspielen, sowie ehemaliger Liebhaber Erika Manns Gustaf Gründgens (1899-1963), der unter dem Schutz des Reichstagspräsidenten Hermann Göring eine sehr erfolgreiche Karriere im Dritten Reich einschlug. Durch *Mephisto* hatte Klaus Mann vor, den korrupten Typus von Künstlern zu beschreiben, der sich von der Macht verführen ließ und bereit war, einen Teufelspakt mit der Gewalt zu schließen, um bloß Karriere zu machen. Höfgen ist hin- und hergerissen zwischen der Scham, die er empfindet, sich vor einem Nazi verbeugt zu haben, und der Begeisterung gegenüber seinem Erfolg. Klaus Mann zeigt hier also nicht nur Höfgens ambitionierte, skrupellose und egoistische Psyche, die zum Sinnbild der Dekadenz eines Volkes und der Kunst wird, sondern er repräsentiert kritisch durch Satire und Karikaturen auch wie die Kultur im Nationalsozialismus funktioniert. In Deutschland wurde der Roman erstmals 1956 im Ostberliner Aufbau-Verlag verlegt: Nach dem Tode Gründgens klagte jedoch dessen Adoptivsohn und Alleinerbe Peter Gorski (1921-2007) gegen die Publikation von *Mephisto* in die Bundesrepublik Deutschland. Daher konnte er bis zum Jahr 1981 nicht mehr erscheinen (für weitere Informationen vgl. Eberhard Spangenberg, *Karriere eines Romans. Mephisto, Klaus Mann und Gustaf Gründgens*, Rowohlt, Hamburg 1986).

¹³⁷¹ Reichner veröffentlichte gerade alle Erzählungen Zweigs in zwei Bänden in Wien (vgl. Stefan Zweig, *Gesammelte Erzählungen*, 2. Bände: Bd. 1: *Die Kette*; Bd. 2: *Kaleidoskop*, Herbert Reichner, Wien 1936).

Exempel der Charakterakrobatik gegeben haben und das Unterhaltsame, das Satirische und das Künstlerische so glücklich zu verbinden wussten.

Mitte oder Ende Januar, fürchte ich, bin ich nicht da.¹³⁷² Es ist schon ein Unstern über unsren Begegnungen. Ich plane nach dem Süden zu reisen, aber bestimmt ist gar nichts, denn wer wagt noch Pläne zu machen in einer Zeit, die 1914 zum Verzweifeln ähnlich sieht.

Herzlichst Ihr

Stefan Zweig

KMBA 272, Original: StB München (KM B 306)

Die zwischen dem 24. November 1936 und dem 26. November 1937 verfassten Briefe von Klaus Mann und Stefan Zweig, sind nicht erhalten. Aus dem Tagebuch von Klaus Mann geht jedoch hervor, dass der junge Schriftsteller am 6. März 1937 einen Brief Stefan Zweigs in Zürich erhielt.¹³⁷³ Außerdem berichtet Klaus Mann von zwei Treffen mit ihm: am 12. März 1937 an der Bristol Bar in Wien und am 1. September 1937 im Wiener Dependence des Wiener Cafés Imperial, d. h. Café Odeon. An diesem zweiten Treff nahmen auch Otto Zarek und einen aus Budapest mitgekommener amerikanischer Freund von ihm teil.¹³⁷⁴ Thema des Gesprächs war u.a. der nun wenige Tage zurückliegende Besuch Otto Zareks bei Thomas Mann.¹³⁷⁵

70. Klaus Mann an Stefan Zweig (26. November 1937)

KMSZ 42

2 S., eh. U. und Korrekturen, gedruckter Briefkopf (Hotel Brief-Papier)

Format: A5 -Seite, doppelseitig

An Stefan Zweig

The Bedford, New York 26. XI. 37.

Lieber Stefan Zweig –

¹³⁷² Nicht ermittelt.

¹³⁷³ Klaus Mann, 6. März 1937. In: ders., *Tagebücher 1936-1937*, zit., S. 113-114, hier S. 114.

¹³⁷⁴ „Heute Abend: Stefan Zweig im Odeon, mit Zarek und diesem russisch-schweizerischen Autor (Jolosch?). Zweig ist merkwürdig: Einerseits ohne Frage etwas schwierig und fatal, andererseits gewinnend, durch Nettigkeit, Charme (macht mich nervös durch beinahe schwärmerische Überschätzung Mussolinis. Sagt dann wieder gescheite und gute Dinge). Auch seine zwangslagen Bohème-Manieren sympathisch. Er ist doch zurzeit der erfolgreichste Autor der Welt“ (Klaus Mann, *Tagebücher (1936-1937)*, zit., S. 156). Zur ambivalenten Beziehung Stefan Zweigs zum Faschismus und Mussolini vgl. Arturo Larcati, *Stefan Zweig. Ein Gegner des Mussolini-Regimes*, zit.

¹³⁷⁵ Zu weiteren Informationen zum Treff mit Otto Zarek und Thomas Mann vgl. Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 324-326.

besondere Freude macht mir die Lektüre in Ihrem schönen Buch von den „Begegnungen“:¹³⁷⁶ vielen Dank, dass Sie es mir haben schicken lassen. Jeden Abend finde ich in dem Band irgendetwas, was mir früher einmal schon viel bedeutet hat und mir nun wieder gefällt – wie den prachtvollen Rimbaud-Aufsatz, oder die liebevolle Studie über Masereel,¹³⁷⁷ oder die über Bruno Walter –, oder ich entdecke Dinge, die ich noch gar nicht kannte, wie die Essays über Renan¹³⁷⁸ und Sainte Beuve,¹³⁷⁹ die ich beide mit wirklichem Genuss jetzt gelesen habe. Es ist ein großes Vergnügen. Ich liebe überhaupt Essay-Sammlungen sehr, und ich bedaure es immer, dass die Verleger sich so selten dazu entschließen können, sie herauszubringen. Für unsereinen – finde ich – sind sie geradezu die ideale Lektüre. Überall gibt es Bezüge, Anspielungen, Andeutungen, Zusammenfassungen, Hinweise auf Altvertrautes, längst Geliebtes – und doch wird alles in einem neuen Licht gezeigt und bekommt eine neue Farbe. Es ist, im stärksten Sinn des Wortes, eine anregende Lektüre. Immer wenn ich etwa einmal wieder in der „Berührung der Sphären“¹³⁸⁰ von Hofmannsthal blättere, fühle ich mich entzückt und reich beschenkt. Und mir scheint, seit der „Berührung der Sphären“ hat mir kein anderes Essay-Buch mehr so viel Freude gemacht wie Ihre „Begegnungen“.

Mir geht es ganz gut, ich bin ziemlich gern hier. Ich bin viel unterwegs, mit meinen Vorträgen:¹³⁸¹ im Mittelwesten, im Süden der Staaten usw. Von Mitte Dezember bis Mitte Januar werde ich wahrscheinlich in California sein. (Aber New York bleibt meine feste Adresse). Ende Januar denke ich – falls nicht, weltpolitisch oder privat, Unvorhergesehenes eintreten sollte – nach old Europe zurückzureisen. Übrigens bereite ich für einen hiesigen Verlag ein

¹³⁷⁶ Gemeint ist Stefan Zweigs *Begegnungen mit Menschen, Büchern, Städte* (1937, Reichner-Verlag). Zur Sammlung zählen nicht nur früher verfasste Artikel, Essays, Erinnerungen und Porträts von Autoren wie Rilke, Rodin, Herzl, Walter, sondern auch Reiseberichte und Buchbesprechungen. Darüber verfasste Klaus Mann eine äußerst positive Rezension, die am 29. Mai 1938 im „Washington Post“ veröffentlicht wurde (vgl. Klaus Mann, *Literature in Exile. Bruno Frank, Stefan Zweig and Konrad Heiden*. In: „Washington Post“, 29. Mai 1938; vgl. dazu auch Anm. 830).

¹³⁷⁷ Frans Masereel (1889-1972), flämischer Graphiker, zu dessen Werk *Die Stadt* (1925) Zweig die Einleitung verfasste (für weitere Informationen vgl. Stefan Zweig, *Briefe an Frans Masereel*, Helvetius, Berlin 2019).

¹³⁷⁸ Ernest Renan (1823-1892), französischer Religionswissenschaftler und Schriftsteller. Zu Zweigs Beschäftigung mit Ernest Renan vgl. Regina Benjowski, *Stefan Zweig et Ernest Renan*. In: „Études Renaniennes“, No. 97 (1994), S. 3-8).

¹³⁷⁹ Charles-Augustine Sainte-Beuve (1804-1869): französischer Schriftsteller, dem Zweig ein berühmtes Porträt widmete (vgl. Stefan Zweig, *Sainte-Beuve. Literarische Portraits aus dem Frankreich des XVII.-XIX. Jahrhunderts*, Gerd Hatje, Calw 1947).

¹³⁸⁰ Gemeint ist Hugo von Hofmannsthals Sammlung *Berührung der Sphären. Reden und Essays*, (1931), die ähnlich wie Zweigs *Begegnungen* strukturiert ist.

¹³⁸¹ Seit September war Klaus Mann auf seiner Vortragstournee in den USA. In einem Brief vom Oktober 1937 teilt er Katia Mann mit, er habe bisher zwei Vorträge gehalten, darunter ‘A Family against a Dictatorship’ [...] in Detroit. Diese wurden freundlich aufgenommen, die Menschen seien ja sehr gutmütig, seinem Auftreten gingen nicht nur viele Männer-Chöre, sondern auch eine veritable Zirkusnummer voran...nun folgen: Buffalo-University, Richmond (im Süden), Boston, NY usw. (vgl. Klaus Mann an Katia Mann, 14. Oktober 1937. In: ders., *Briefe und Antworten*, zit., S. 318-320, hier S. 319, 320).

Buch vor, das nur auf englisch – nicht auf deutsch – erscheinen wird und in dem ich nicht weniger als die gesamte zeitgenössische europäische Kultur behandeln soll. Das Kapitel über Stefan Zweig war das Probe-Kapitel, das ich ablieferte, ehe ich den Vertrag bekam...

1382

Ob Sie meine kleine „Ludwig“-Romanze¹³⁸³ bekommen haben? Und ob Sie sie etwas mögen?

Besonders würde es mich freuen, bald einmal von Ihnen zu hören – wie es Ihnen geht; wo Sie sind; was Sie arbeiten; was Sie planen.

Stets Ihr ganzer:

Klaus Mann

KMBA 324, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

71. Stefan Zweig an Klaus Mann (6. Dezember 1937)

SZKM 29

3 S., ms., eh. U., gedruckter Briefkopf
Format: A4-Seite, 1 doppelseitig, 1 einseitig

49, Hallam Street,

London, W.1.

Langham 3693

6. Dezember 1937

¹³⁸² Vom Vertrag für *Escape to Life* (1939) spricht Klaus Mann auch an seine Mutter: Außer den Vorträgen – mit denen er viel zu spät dran war – gab es noch ein Probekapitel für ein Buch zu schreiben, über das er wahrscheinlich gleich nach seiner Rückkehr nach New York mit einem dortigen Verlag abschließen werde, und das ihm ein wenig GELD einbringen solle (Klaus Mann an Katia Mann, 14. Oktober 1937, ebd., S. 319; zum Klaus Manns Probe-Kapitel vgl. Klaus Mann, *Portrait eines Pazifisten-Probe Abschnitt*, KM M 310, Münchener Stadtbibliothek/Monacensia). Am 28. Oktober 1937 teilte Klaus Mann seiner Mutter mit, er habe auch den Vor-Vertrag über das „Non-Fiction Book ‘Escape to Life‘“ mit einem rührigen jungen Verlag namens *Knight* unterzeichnet (Klaus Mann an Katia Mann, 28. Oktober 1937, ebd., S. 728). Aus den Tagebüchern geht in der Tat hervor, Klaus Mann habe den Vertrag mit dem amerikanischen Knight-Verlag durch das Probekapitel über Stefan Zweig am 28. Oktober 1937 unterzeichnet (Klaus Mann, 27. Oktober 1937. In: ders., *Tagebücher 1936-1937*, zit., S. 166). Am 10. Januar 1938 notierte jedoch Klaus Mann ins Tagebuch, Knight habe abgesagt und *Escape to Life* nun im Houghton&Mifflin-Verlag erscheinen werde, der den Vertrag am 13. Februar 1938 unterzeichnete (vgl. Klaus Mann, *Tagebücher 1938-1939*, zit., S. 14; S. 19).

¹³⁸³ Gemeint ist der Roman *Vergittertes Fenster* (1937, Querido), den Klaus Mann im Mai 1937 während einer Entgiftungskur im *Siesta-Sanatorium* in Budapest konzipierte. Das im Buch vorhandene Motiv des Fensters ist in der Tat eine Reminiszenz an sein erstes Zimmer in der *Siesta* (vgl. Klaus Mann, 15. und 17. Mai 1937, *Tagebücher 1936-1937*, zit., S. 133-134). Der Roman erzählt von der fragilen Persönlichkeit und der Todessehnsucht vom König Ludwig II von Bayern (1845-1866) einem hypersensiblen Künstler und verfeinerten, der unaufhaltsam der Paranoia verfällt und in der Einsamkeit seiner Prunkgemacher Todsuchtanfalle und Angst-Halluzinationen durchleidet (vgl. Peter Laemmle, *Nachwort*. In: Klaus Mann, *Tagebücher 1936-1937*, zit., S. 181-190, hier S. 186).

Lieber Klaus Mann!

Ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief. Hoffentlich strengen Sie diese Vorlesungen nicht an und geben Ihnen als Entgelt einen wirklichen Blick ins Amerikanische. Ich habe das Gefühl, dass wer nur New York kennt, den ganzen Komplex schief und durch die jüdische Brille ansieht.

Ihre Novelle oder wie Sie sie nennen, die Königsromanze, habe ich bekommen und mich daran trotz eines starken inneren Widerstands künstlerisch sehr gefreut. Der Widerstand sei Ihnen aufrichtig gesagt ebenso wie dem Verfasser der letzten Biographie.¹³⁸⁴ Ich bin gegen die Romantisierung dieses schwachen Schöngeists oder schönen Schwachgeists aus einem Gefühl für historische Wahrheit, ebenso wie mich die jetzt übliche Vergötterung der pseudo-romantischen Kaiserin Elisabeth graust. Für mich ist der Briefwechsel Richard Wagners mit Ludwig¹³⁸⁵ einerseits das Bild einer dichterischen und geistigen Impotenz, die sich mit Phrasen drapiert (Ludwig), andererseits die schmachvolle Erniedrigung eines Genies, das um Geldvorteile und aus Machtwillen sich herablässt, mit einer solchen inferioren Erscheinung eine Freundschaftskomödie zu spielen. Der wirklich historische Ludwig ist unrettbar und es gehörte das ganze byzantinisch-dynastische Unterwürfigkeitsgefühl der Deutschen dazu, einen solchen gefährlichen Narren *so lange* auf dem Thron¹³⁸⁶ zu dulden. Im Sachlichen bin ich also scharf gegen Sie, ebenso wie gegen jenen mir sonst so lieben Biographen, und ich sehe es ungern, dass Sie durch Ihre Kunst dieser Fabel vom edlen und nur durch schurkische Nachtalben gefällten Lichtheros dienlich sind. Mir wäre privatim die Schilderung lieber gewesen, wie er seinen Geschlechtkammerdiener zum Finanzminister macht¹³⁸⁷ (eine

¹³⁸⁴ Gemeint ist die von Otto Zarek in demselben Jahr unter dem Pseudonym Ferdinand Mayr-Ofen veröffentlichte Studie über Ludwig von Bayern (vgl. Otto Zarek, *Ludwig II. von Bayern. Das Leben eines tragischen Schwärmers*, E.P. Tal & CO, Wien 1937). Davon ließ sich vielleicht Klaus Mann inspirieren, wie er in einem 1937 während seines Aufenthalts im *Siesta-Sanatorium* verfassten Artikel schrieb: „Das plastischste und umfassendste Porträt Ludwigs II., das mir bekannt, die gerechteste und klarste Darstellung seines Wesens und seiner Entwicklungsgeschichte scheint mir das Werk von Ferdinand Mayr-Ofen *Ludwig II. von Bayern-Das Leben eines tragischen Schwärmers* zu sein. Tausend Details aus den Kindheits- und Jugendjahren des Prinzen aus der Regierungszeit des Königs, aus der Epoche der Wagner-Freundschaft, der Kainz-Beziehung, aus den Jahren der letzten Verdüsterung finden sich hier mit gescheitem Fleiß, mit liebevoller Kenntnis zusammengefügt, und sie ergeben, in ihrer episch fließenden Gesamtheit, den sehr fesselnden, oft sehr erregenden Bericht“ (Klaus Mann. *Ludwig II., König von Bayern*. In: ders., *Das Wunder von Madrid*, zit., S. 202-212, hier S. 211).

¹³⁸⁵ Über das Verhältnis des Königs Ludwig II. von Bayern mit dem Komponisten Richard Wagner (1813-1883) gibt es einen reichhaltigen Briefwechsel, der die Höhen und Tiefen in der Zeit zwischen 1864 (Ludwigs Thronbesteigung) und 1883 (Wagners Tod) durchläuft (vgl. Richard Wagner/König Ludwig II. von Bayern, *Der Briefwechsel 1809-1825*, 3 Teile, hrsg. v. Martin Baumeister, Hubert Glaser und Hannelore Putz, Quellen zur Neueren Geschichte Bayerns V, München 2017-2022).

¹³⁸⁶ Der 1864 gekrönte König Ludwig II. von Bayern war am 10. Juni 1886, also drei Tage vor seinem Tod, aufgrund geistiger Umnachtung des Thrones entsetzt worden.

¹³⁸⁷ Der intime Kammerdiener und Marstallfourier Karl Hesselschwerdt (1840-1902) wurde 1886 von König Ludwig II. beauftragt, 20 Millionen Mark für Bauvorhaben aufzutreiben. Der Ministerrat unter Innenminister Johann Freiherr von Lutz (1826-1890) rief den König dagegen zu Sparsamkeit und Ordnung auf. Daraufhin

Shakespearesche Szene) oder seine Gardesoldaten nackt ausziehen und auspeitschen lässt – ich gebe Ihnen zu, dass einen dämonischeren Wahnsinn, einen mehr Marquis de Sadeschen¹³⁸⁸ selten die Welt gesehen.

Aber nun nach dieser heftigen Expektoration eines historischen Wahrheitsfanatismus will ich Ihnen freudig wiederholen, was ich Ihnen schon das letzte Mal sagte: dass Sie von Jahr zu Jahr prachtvoller schreiben. Dass alles, was Sie anfassen, jetzt wirklich gepackt und restlos bewältigt ist. Von all den Jüngeren weiß ich niemanden, der in seinem Weg so entschlossen vorwärts geht, und da mich auch so große Sympathien Ihnen verbinden, so ist das zu der rein objektiven Freude noch eine besondere subjektive. Nicht herzlicher konnte ich Ihnen mein Vertrauen sagen als durch diese Aufrichtigkeit. Aber ich verstehe ganz genau, dass man sich manchmal in eine Vision verliebt und wenn sie schöpferisch wird, muss einem die eigene Vision immer wichtiger sein als die sogenannte objektive Wahrheit.

Lieber Klaus Mann, es ist ein Verhängnis mit London und Ihrem Kommen.¹³⁸⁹ Ich fürchte, dass ich etwa um den 10. Januar wegfahre. Bitte rufen Sie aber jedenfalls hier an, es ist noch nichts bestimmt.

Alles Gute und Herzliche von Ihrem getreuen

Stefan Zweig

KMBA 327, Original: StB München (KM B 306)

72. Stefan Zweig an Klaus Mann (14. April 1938)

SZKM 30

2 S., ms., eh. U., gedruckter Briefkopf

Format: A4-Seite, doppelseitig

49, Hallam Street,

London, W.1.

Langham 3693

14. April 1938.

Lieber Klaus Mann!

wollte Ludwig II. die Kammer auflösen und neue Minister ernennen. Hesselschwerdt sollte dabei vermitteln, aber er war zusammen mit dem Oberstallmeister Holnstein maßgeblich an der Entmündigung des Königs beteiligt.

¹³⁸⁸ Donatien-Alphonse-François, Marquis de Sade (1740-1814).

¹³⁸⁹ Während Klaus Mann Ende Januar 1938 nach Europa zurückkehrte (vgl. KMSZ42, 26. November 1937), verließ Zweig Mitte Januar 1938 London, um nach Portugal zu fahren.

Schade, dass Sie nie hierherkommen, wie müssten uns einmal aussprechen.¹³⁹⁰ Über Verluste hätte ich nicht minder zu klagen als alle andern. Aber anlässlich einer solchen Weltkatastrophe scheint mir dies nicht erlaubt. Schon atmen und halbwegs frei sein ist heute eine Gnade. Was momentan uns alle bedrückt, ist das Problem des möglichen Verlustes unserer Freizügigkeit. Unser österreichischer Pass hört bald auf zu gelten,¹³⁹¹ ein englisches Legitimationspapier wird uns hier wohl erst dann bewilligt, wenn wir nachweisen können, dass uns die deutsche Gesandtschaft einen Pass verweigert.¹³⁹² So wird uns wahrscheinlich auch dieser schwere Gang nicht erspart. Dabei habe ich schon eine Tournee für nächstes Jahr nach Amerika abgeschlossen.¹³⁹³ Man hat seinen Kopf mit solchem Dreck voll und kommt kaum zur Arbeit.

Eine Prosaseite¹³⁹⁴ sende ich Ihnen anbei und ein Bildnis. Das Bildnis ist jedenfalls gut und das neueste.¹³⁹⁵

Wie furchtbar schade, dass Sie nicht herkommen. Ich wälze gerade jetzt einen Plan, der für unsere gemeinsame literarische Existenz in deutscher Sprache ungeheuer wichtig wäre.¹³⁹⁶

¹³⁹⁰ Nicht ermittelt.

¹³⁹¹ Gemeint ist die Verkündung des *Anschlusses*: Zwischen 11. und 12. März 1938 marschierten die deutschen Truppen in Österreich ein, am 13. März 1938 wurde Österreich an das Deutsche Reich angeschlossen.

¹³⁹² Vor dem Erhalt der britischen Stadtbürgerschaft (März 1940) hatten Zweig und seine neue Frau Lotte bloß einen britischen *Reisepass für Ausländer*, d. h. sie mussten als *enemy alien* regelmäßig bei der Polizei melden, um die Reisegenehmigung zu bekommen.

¹³⁹³ Stefan und Lotte Zweig reisten von Southampton in die USA, um vom 17. Dezember 1938 bis zum 8. März 1939 eine Vortragsreise zu unternehmen. Die Reise führte die Zweigs zu siebzehn nordamerikanischen Städten in die USA und Kanada, also mit Auftritten in Philadelphia, Boston, Indianapolis, Chicago, Minneapolis, Detroit, Cincinnati, Toledo, Kansas City, Houston, New Orleans, San Antonio, Dallas, Salt Lake City, San Francisco, Los Angeles. Abwechselnd hielt Zweig seine Vorträge *History of tomorrow* und *The Secret of Artistic Creation*. Inzwischen nahm Zweig an Aufführungen seines Stücks *Jeremias* teil (vgl. dazu Stefan Zweig, *Zeit und Welt. Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904-1940*, Fischer, Frankfurt a. M. 1981) und gab der deutschsprachigen Zeitung sowie dem offiziellen Organ des deutsch-amerikanischen Kulturverbandes „Volksfront“ ein Interview über die Entstehungsbedingungen der Literatur im Exil (für weitere Informationen vgl. Klemens Renoldner, „Der Sieg der Gewalt macht mich heimatlos“. In: „Wien Museum Magazin“, 22. Februar 2022, <https://magazin.wienmuseum.at/stefan-zweigs-abschied-von-europa>, 10. Januar 2024).

¹³⁹⁴ Nicht ermittelt. Gemeint ist vermutlich eine Seite aus Zweigs einzigem vollendetem Roman, *Ungeduld des Herzens*, an dessen dritte Fassung er damals arbeitete. Die Letzte erschien 1939 in den Exilverlagen Bermann-Fischer und Allert de Lange in Schweden (für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.7.2 und den Aufsatz von Margarete Wagners, *Ungeduld des Herzens* (1939). In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, zit., S. 365-375). Nach Zweigs Roman erschien erst im Jahr 1948 die Verfilmung *Beware of Pity* unter der Regie von Maurice Elvey (1887-1967), mit Albert Lieven (1906-1971) als Protagonist und Lilli Palmer (1914-1986) in der Hauptrolle des gelähmten Baronin Edith von Kekesfalva. Am 14. September 1948 notierte Klaus Mann in sein Tagebuch, er habe im Kino *Beware of Pity* nach Stefan Zweig gesehen, doch er habe den Film mittelmäßig gefunden (vgl. Klaus Mann, *Tagebücher 1944-1949*, Bd. VI, hrsg. v. Wilfried F. Schoeller und Peter Laemmle, Spangenberg, München 1989, S. 184. Für weitere Informationen zur Verfilmung von *Beware of Pity* vgl. Jennifer Leigh Levasseur, „I, all to impatient, go on before“. *The afterlife of Stefan Zweig and the regeneration of the grotesque* *Beware of Pity and Dawn in the Evening: a novel*, Wollongong, University of Wollongong Press, 2015).

¹³⁹⁵ Nicht ermittelt. Gemeint ist wahrscheinlich das Bildnis zu *Magellan*, an dem Zweig in dieser Zeit arbeitete (vgl. Anm. 1388).

¹³⁹⁶ Gemeint ist das Projekt Stefan Zweigs, zusammen mit den Exilverlagen Bermann-Fischer und Allert de Lange eine gemeinsame Vertriebsgesellschaft ins Leben zu rufen. Das Projekt hieß *Forum-Bücherei* und sah

Und was wunderlicher ist, es scheint sogar das Geld dafür aufzutreiben zu sein. Sie wissen, dass ich an Zeitungspolemiken nicht glaube, sondern an Aktivität und Organisation. Vielleicht wird diesmal wirklich etwas daraus und dann verspreche ich Ihnen, dass es die erste positive Gegenwehr gegen unsere geistige Ausschaltung würde. Fahren Sie doch via London nach Amerika zurück. Ich hätte Sie so gerne gesehen.

Herzlichst Ihr

Stefan Zweig

KMBA 342, Original: StB München (KM B 306)

73. Klaus Mann an Stefan Zweig (18. April 1938)

KMSZ 43

1 S., ms., eh. U. und Korrekturen

Format: A4-Seite, einseitig

Küsnacht/Zürich

Schiedhalen-Strasse 33

den 18. IV. 38.

Lieber und verehrter Stefan Zweig –

meinen herzlichsten Dank für Ihre Sendung: die Prosa-Seite ist schön, und genau das, was ich brauche; das Bild sehr lebendig – und Ihr Brief, wie immer, eine Freude. Ja: ich habe unbedingt vor, nach London zu kommen, ehe ich wieder nach den Staaten reise¹³⁹⁷ – sei es, auf der Fahrt dorthin, oder vorher, als eigener „trip“. Ich bin ungeheuer neugierig, was Sie mir dann zu erzählen haben werden: die Andeutungen, die Sie über Ihre Pläne machen, die

nicht nur Zweig, sondern auch Klaus und Thomas Mann, Schickele und Werfel in den Ehrenrat des Zusammenschusses von den Exilverlagen ein: Ihnen übertrug Dr. Bermann Fischer untergeordnete Vertriebsaufgaben, an Stefan Zweig die Auswahl der Titel, an Klaus Mann die Textierung des Werbeprospekts (vgl. Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 195). Ab August 1938 bis zum 1939 erschienen dort insgesamt 19 Bände, darunter Neuauflage erfolgreicher Bücher, u. a. Werfels *Die 40 Tage des Musa Dagh* (1933), *Remarques Im Westen nichts Neues* (1928) sowie Zweigs *Maria Stuart* und *Marie Antoinette*. Im Sommer 1939 führten jedoch die politischen Ereignisse der Zeit, u. a. die vom Dritten Reich aufgenommene Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums, die ökonomischen Probleme und die fehlende Kooperationsbereitschaft Fischers zur Einstellung und zum Scheitern der *Forum-Bücherei* (für weitere Informationen vgl. Susanne Buchinger, *Stefan Zweig. Schriftsteller und literarischer Agent. Die Beziehungen zu seinen deutschsprachigen Verlegern 1901-1942*, De Gruyter, Berlin 2012, S. 352-358; dazu vgl. auch den Kapitel *Plan eines Schweizer Exilverlages* in: Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 192.).

¹³⁹⁷ Damals unterzog sich Klaus Mann einer zweiten Entgiftung von *Süßem Fisch* und Rehabilitationsbehandlung mit Doktor Osborn in Küsnacht (für weitere Informationen vgl. den Brief von Klaus Mann an Thomas Mann, 22. April 1938. In: ders., *Briefe und Antworten*, zit., S. 346-350; vgl. dazu auch Klaus Mann, 11. Und 21. April 1938. In: ders., *Tagebücher 1938-1939*, zit., S. 35-36).

„unsere gemeinsame literarische Existenz“ betreffen, klingen aufregend und vielversprechend...Nun wüsste ich noch gerne, wie lange Sie etwa in London zu bleiben denken; ich meine: wie lange in den Sommer hinein. Davon will ich meine Pläne etwas abhängig machen. Gollancz¹³⁹⁸ wollte mir übrigens vielleicht eine Art von lecture in London arrangieren,¹³⁹⁹ wenn mein „Tschaikowsky“ dort erscheint: vielleicht für den PEN-Club.¹⁴⁰⁰ Ich muss abwarten, wie sich das alles entwickelt. Jedenfalls wüsste ich gerne Bescheid, wie lange ich mit Ihrer Anwesenheit in London rechnen kann...

Stets Ihr getreuer:

Klaus Mann

KMBA 343, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

74. Stefan Zweig an Klaus Mann (20. April 1938)

SZKM 31

1 S., ms., eh. U.

Format: halbe A4-Seite, einseitig

49, Hallam Street, London, W.1.

Langham 3693 20. April 1938¹⁴⁰¹

Lieber Klaus Mann!

Ja, ich bleibe so ziemlich den ganzen Sommer hier in London und werde mich freuen, Sie zu sehen, wenn immer Sie kommen.

¹³⁹⁸ Victor Gollancz (1893-1967): britischer Verleger und Gründer des gleichnamigen Verlags für Belletristik und Sachbücher Victor Gollancz Ltd. (1927, London).

¹³⁹⁹ Nicht ermittelt.

¹⁴⁰⁰ Gemeint ist der XVI. P.E.N.-Kongress, den in Prag vom 26. bis zum 30. Juni 1938 stattfand. Auch in einem Brief an Ludwig Hatvany erwies sich Klaus Mann noch nicht entschlossen, ob er die nächsten sechs Wochen in der Schweiz bleibe, nach Prag zum P.E.N.-Kongress fahre oder nach Spanien für eine Zeitung reise (Klaus Mann an Ludwig Hatvany, 4. Juni 1938. In: ders., *Briefe und Antworten*, zit., S. 358-359). Ein Brief an Hermann Hesse aus Barcelona vom Juli 1938 attestiert, Klaus Mann habe sich für Spanien entschieden, wo er als Korrespondent des spanischen Bürgerkriegs (1936-1939) für die „Pariser Tagezeitung“ tätig sei (vgl. den Brief Klaus Manns an Hermann Hesse, 2. Juli 1938 ebd., S. 361-362). Eine zwar anstrengende aber kolossal lohnende und erregende Erfahrung definiert Klaus Mann seine Reise nach Spanien: „Wir waren im Auftrag von ein paar Blättern, in Barcelona, Madrid und Valencia. Dazwischen: Ausflüge an die Fronten. Wir haben unendlich viel gesehen: sehr viele Menschen, Soldaten und Generale und Dichter und den Außenminister und den Propagandaminister und Journalisten und nochmals Soldaten – und Hospitäler und die Schützengräben, und Gefängnisse und verbrannte Kirchen, und was weiß ich. Es war oft recht entsetzlich; immer höchst eindrucksvoll“ (Klaus Mann an Ludwig Hatvany, 14. Juli 1938, ebd., S. 363-364, hier S. 363). Für weitere Informationen zur spanischen Reise Klaus Manns und zu seiner Tätigkeit als Korrespondent des spanischen Bürgerkriegs vgl. Abschnitt 2.6.1.

¹⁴⁰¹ Laut Tagebucheintragungen erhielt Klaus Mann diese Postkarte Stefan Zweigs am 22. April 1938 (Klaus Mann, *Tagebücher (1938 - 1939)*, zit., S. 36).

Herzlichst Ihr

Stefan Zweig

Postcard Empire Exhibition Glasgow, May October 1938

Original: StB München (KM B 306)

75. Stefan Zweig an Klaus Mann (9. August 1938)

SZKM 32

1 S., eh. Postkarte aus London, gedruckter Poststempel

Poststempel: London 9. Aug. 1938

Mansion house and Royal Exchange of London

Lieber Klaus Mann,

ich höre eben, dass Sie aus Spanien zurück sind und bin ebenso glücklich als ich besorgt gewesen bin. Hoffentlich erscheinen Ihre Impressionen¹⁴⁰² an einer mir zugänglichen Stelle – mir tut es leid, selbst nicht einmal hingefahren zu sein, aber ich muss hier Zeit absitzen, englische Ansiedlungszeit,¹⁴⁰³ da ich bald wieder nach Amerika fahre. Alles Gute Ihrer verehrten Familie Ihr

Stefan Zweig

KMBA 356, Original: StB München (KM B 306)

¹⁴⁰² Gemeint sind die Zeitungsaufsätze von Klaus und Erika Mann über ihren spanischen Aufenthalt vom 1. bis zum 14. Juli 1938 und ihre Berichte über den spanischen Bürgerkrieg (für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.6.1). Zu den „Impressionen“ von Klaus und Erika Mann vgl. Kl. Mann/E. Mann, *Spanisches Tagebuch*. In: „Pariser Tageszeitung“, 2. Juli 1938; Kl. Mann/E. Mann, *Junge dichter in Spanien*. In: Basler „National-Zeitung“, 26. Juli 1938; Kl. Mann/E. Mann, *Zwei Deutsche. Aus dem spanischen Tagebuch*. In: „Pariser Tageszeitung“, 27. Juli 1938; Kl. Mann/E. Mann, *Aus dem Spanischen Tagebuch: Das Wunder von Madrid*. In: „Pariser Tageszeitung“, 4. August 1938; Kl. Mann/E. Mann, *Colonel Hans. Eine Spanien-Reportage* (1). In: „Sozialdemokrat“, 9. August 1938; Kl. Mann/E. Mann, *Aus dem spanischen Tagebuch. Die spanischen Schätze*. In: „Pariser Tageszeitung“, 10. August 1938; Kl. Mann/E. Mann, *Fazit einer Spanienreise*. In: „Pariser Tageszeitung“, 18. August 1938; Kl. Mann/E. Mann, *Colonel Hans-Eine Spanien-Reportage* (2). In: „Sozialdemokrat“, 14. August 1938; Kl. Mann/E. Mann, *Zurück von Spanien*. In: „Die Nation“, No. 35, 1938; Kl. Mann/E. Mann, *Besuch bei Gefangenen deutschen Fliegern*. In: „Deutsches Volk Echo“, 15. Oktober 1938 (vgl. „Das Wort“, *Sämtliche Belegen Klaus Manns Archiv*, München). Die meisten Beiträge sind nachgedruckt in: Klaus Mann, *Das Wunder von Madrid*, zit., S. 395-425).

¹⁴⁰³ Um den englischen *Reisepass für Ausländer* (vgl. Anm. 1391) zu bekommen, musste Zweig mindestens sechs Monate lang in England bleiben (zu Stefan Zweigs Vortragsreise in Amerika vgl. SZKM 30, 14. April 1938 und die Anm. 1392).

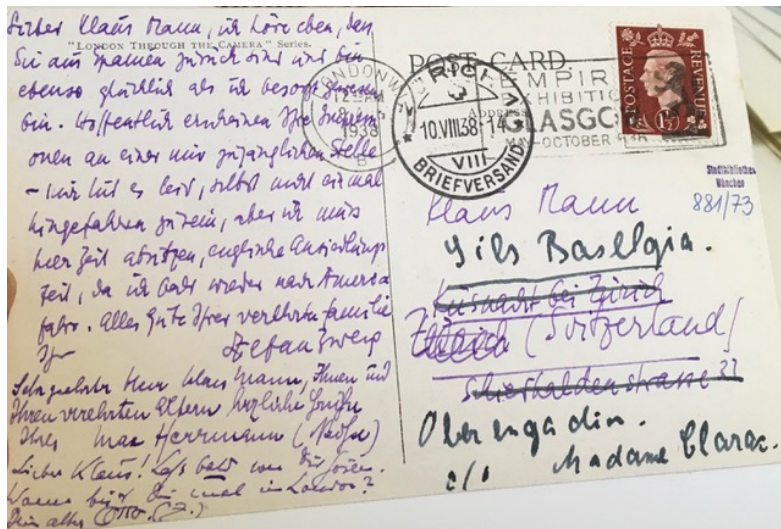


Abb. 56 Postkarte Stefan Zweigs an Klaus Mann aus London, 9. August 1938, KM B 306, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv.

76. Klaus Mann an Stefan Zweig (13. November 1938)

KMSZ 44

1 S. ½, eh. U., gedruckter Briefkopf (Hotel Brief-Papier)

Format: A5-Seite, doppelseitig

Hotel Lutétia Paris, 13. IX. 38

Lieber Stefan Zweig –

diese Zeilen bringt Ihnen ein Freund von mir, Doktor Robert Klopstock.¹⁴⁰⁴ Ich würde ihn nicht an Sie „empfehlen“, wenn ich nicht wüsste, dass eine Unterhaltung mit ihm Ihnen Freude machen wird. Er ist sehr gescheit und sehr lieb – hätte er sonst einer der Nächsten von Franz Kafka sein können? Und er hat viel Gefühl für Literatur, und für alles, was wir lieben. In London fühlt er sich etwas einsam. Eine Stunde mit Ihnen wird ihm gut sein.

Wie leid tut es mir, dass ich nicht dabei sein kann! Welch ein Unstern über meinen englischen Aufenthalt – die nie zu Stande kommen! Ich nehme am 17. die „Champlain“ und fahre direkt nach New York...¹⁴⁰⁵ Wollen Sie mir gelegentlich eine Zeile dorthin schreiben? – Meine Adresse: c/o William B. Feakins, 500 Fifth Avenue. Und werden wir uns noch sehen – vor der mondialen Katastrophe? Diese scheint nun selbst mir – der ich nie an sie

¹⁴⁰⁴ Robert Klopstock (1899-1972), ungarischer Arzt, Gelehrter und enger Freund Franz Kafkas (1883-1924), arbeitete in der Siesta-Klinik in Budapest und besuchte vom 27. bis 18. Juni 1937 Klaus Mann in Küsnacht. Am 15. September 1938 traf Klopstock Stefan Zweig in London, wo er ihn persönlich diesen Brief Klaus Manns lieferte (vgl. Corinna Gepner/Dominique-Laure Miermont, *Correspondance*, zit., S. 147).

¹⁴⁰⁵ Das Schiff *Champlain* fuhr von Le Havre über Southampton nach New York (vgl. Klaus Mann, 17. September 1938. In: ders., *Tagebücher 1938-1939*, zit., S. 62).

glauben wollte – unausbleiblich: besonders, nachdem ich gestern das Tier seine Schimpf-
Orgie durch den Äther habe feiern hören. Hier ist man stark nervös, aber voll Selbstgefühl
und durchaus gefasst.¹⁴⁰⁶ In Berlin dürfte die Stimmung äußerlich schwungvoller, innerlich
aber unterhölter sein...

Für Sie und Ihre Arbeit alles Gute!

Treu ergeben: Ihr

Klaus Mann

KMBA 366, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

77. Stefan Zweig an Klaus Mann (15. September 1938)

SZKM 33

2 S., eh., gedruckter Briefkopf, gedruckter Poststempel

Format: A5-Seite, doppelseitig

49, Hallam Street,

London, W.1.

Langham 3693

[Poststempel: 15. Sept. 1938] (?)

Lieber Klaus Mann,

Ihr Freund Dr. Klopstock hat mir Ihre Grüße überbracht. Aber mein Lieber, warum
kommen Sie wirklich nicht her – diese Tage hat man vor dem englischen Volk wirklich
Respect bekommen, wie plötzlich die übliche Gleichgültigkeit umschlug in eine stille,

¹⁴⁰⁶ Gemeint ist Hitlers Abschlussrede im NSDAP-Kongress vom 12. September 1938 in Nürnberg, in der er erklärte, sein nächstes Ziel und letzter territoriale Anspruch an Europa sei die Annexion des Sudetenlandes, d. h. ein heterogenes, nicht zusammenhängendes Gebiet entlang der Grenzen der damaligen Tschechoslowakei zu Deutschland und Österreich, in dem überwiegend Deutsche lebten (vgl. <https://archive.org/details/19380912AdolfHitlerRedeAufDemReichsparteitagUeberDieSudetenkrise34m30s>). Am 15. September 1938 kam der Großbritanniens Premierminister Arthur Neville Chamberlain (1869-1940) zu einem ersten Gespräch mit Adolf Hitler: In Berchtesgaden konferierten sie rund zweieinhalb Stunden über die Lösung der Sudetenfrage. Dabei forderte Hitler die Abtretung des Sudetenlandes und gab zu erkennen, er werde anderenfalls vor einem Krieg nicht zurückschrecken. Das führte zum Münchner Abkommen vom 30. September 1938 zwischen Hitler, Chamberlain, dem französischen Ministerpräsidenten Edouard Daladier (1884-1970) und Benito Mussolini, um scheinbar die deutsch-tschechoslowakische Krise pazifisch zu lösen: Hitler durfte nur die Teile des Sudetenlandes mit deutschstämmigen Einwohnern an Deutschland ohne Waffengänge anschließen. Vom 1. bis 10. Oktober 1938 wurde das Sudetenland an Deutschland eingegliedert. Das Münchner Abkommen reichte jedoch nicht aus, Hitlers Expansionspläne abzuhalten: bis März 1939 wurde die ganze Tschechoslowakei ans Deutsche Reich eingegliedert. Seitdem zielte Hitler darauf ab, auch das polnische Danzig ans Deutsche Reich einzugliedern, was in der Tat den offiziellen Beginn der „mondialen Katastrophe“ markierte.

schweigsame, aber eherne Entschlossenheit.¹⁴⁰⁷ Hoffentlich kommen wir diesmal noch lebendig heraus: ich zittere immer für Paris, für diesen letzten Ort unserer Cultur,¹⁴⁰⁸ unseres Lebensgefühls. Mein eigener Cadaver interessiert mich weit weniger, er möchte nicht lang in einer Welt sich herumschleifen, wo die Gemeinheit in Röhrenstiefeln herumtrampelt. Ich habe einen richtigen Roman¹⁴⁰⁹ geschrieben, endlich mich an diese Form¹⁴¹⁰ wagend und wenn man Freunden trauen darf (wem sonst eigentlich?) scheint er gelungen.¹⁴¹¹ Jedenfalls ist er ziemlich dicht, ich habe wie aus einem Schlamm aus dem ursprünglich fast tausend Seiten starken Manuscript alles Wässrig-Hinplätschernde herausgequetscht, dass nur etwa 450 Seiten bleiben – nun, Sie kriegen ihn in zwei Monaten und im Januar rücke ich in persona nach.¹⁴¹²

Alles Herzliche. Ich hatte Sorge um Sie, als ich Sie in Spanien wusste und bin doch froh für Sie, dass sie es miterlebt haben.¹⁴¹³

Herzlichst Ihr

Stefan Zweig

KMBA 367, Original: StB München (KM B 306)

¹⁴⁰⁷ Vor 1938 hatte sich Zweig oft über die Gleichgültigkeit der Engländer in Bezug auf die politischen Ereignisse in Spanien (in Europa) beschworen (vgl. Anm. 799).

¹⁴⁰⁸ Im Falle eines Krieges zwischen dem Deutschen Reich und der Tschechoslowakei wäre Frankreich bitter getroffen worden, da es mit Tschechoslowakei verbündet war. In der Tat wurde Paris am 14. Juni 1940, d. h. im Laufe des zweiten Weltkriegs, von den deutschen Truppen besetzt (vgl. dazu Bernd Wegner, „...nicht un-deutsch ist es, Paris zu lieben“. In: ders., *Das deutsche Paris. Der Blick der Besatzer 1940-1944*, Ferdinand Schöningh, Paderborn 2019, S. 31-39).

¹⁴⁰⁹ Gemeint ist Zweigs Roman *Ungeduld des Herzens* (vgl. SZKM 30, 14. April 1938, Anm. 1433).

¹⁴¹⁰ Mehrmals unternahm Zweig den Versuch, Romane zu schreiben, doch vergeblich. Im Januar 1912 sprach er z.B. vom Romanentwurf des Romans *Die jungfräuliche Tänzerin*, der jedoch nie vollendet wurde (vgl. Stefan Zweig, *Tagebücher*, zit., S. 37). 1931 skizzierte er das Romanfragment *Rausch der Verwandlung*, das jedoch unterbrochen nie zum Ende gebracht wurde. Der ist Fragment geblieben und wurde als solches erst 1982 herausgegeben.

¹⁴¹¹ Dazu vgl. z. B. den Lobesbrief Alma Mahler Werfels an Stefan Zweig: „Dein Buch geht mir *tief* nach – jede Figur darin – alle Empfindungen dieser Menschen sind wahr. Es ist bestimmt eines Deiner *schönsten* Werke! Und das alte teure Österreich blitzt und donnert durch, so – wie wir es gekannt und geliebt haben“ (Alma Mahler Werfel an Stefan Zweig, 13. Dezember 1938, zit. nach Jeffrey B. Berlin und Hans-Ulrich Lindken, *Der unveröffentlichte Briefwechsel zwischen Franz Werfel und Stefan Zweig*. In: „Modern Austrian Literature“, Jg. 24, No. 2, (1991), S. 89-122, hier S. 108).

¹⁴¹² Während seiner Vortragsreise in die USA (vgl. SZKM 30, 14. April 1938 und Anm. 1392) traf Stefan Zweig Klaus Mann am 4. Januar 1939 in Princeton bei Thomas Mann. Wie aus den Tagebüchern Klaus Manns hervorgeht, möge Stefan Zweig dem jungen Mann seinen Roman zu dieser Gelegenheit gegeben haben: „Heute Stefan Zweig zu Tisch. Lektüre: Ungeduld des Herzens. Gefällt mir wenig, aber liest sich gut. Bemerkenswerte Routine. Gute Wiener psychologische Schule: Schnitzler, Freud. Das Medizinische“ (Klaus Mann, *Tagebücher 1938-1939*, zit., S. 81).

¹⁴¹³ Für weitere Informationen zu Klaus Manns Spanienreise vgl. SZKM 32, 9. August 1938 und den Abschnitt 2.6.1.

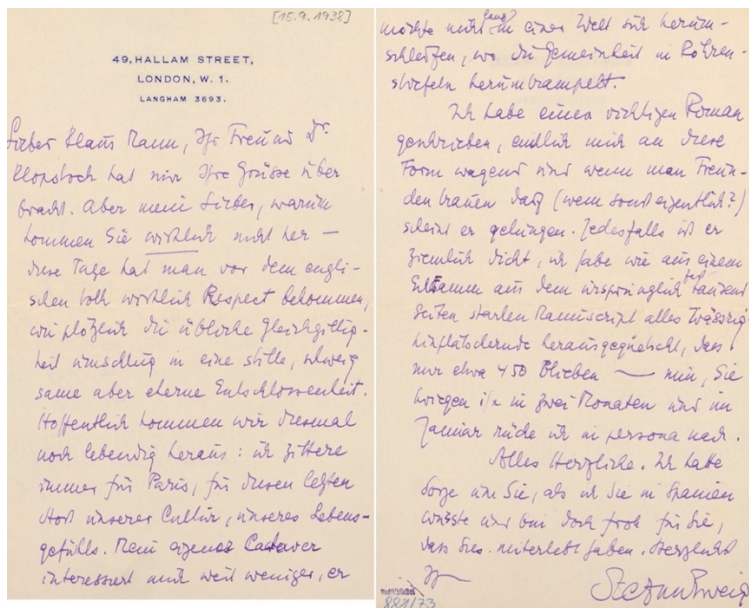


Abb. 57 Brief Stefan Zweigs an Klaus Mann, 15. September 1938, KM B 306, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv.

Zwischen dem 15. September 1938 und Juli 1939 wurde kein Brief mehr erhalten. Doch – wie in den Anmerkungen bereits erwähnt – trafen sich die Schriftsteller Anfang 1939 in den USA, als Zweig seine Vortragsreise unternahm. Am 25. Februar 1939 wurde z.B. Klaus Mann zu einem „großen Cocktail bei Zweig“ zusammen mit Schriftstellern und Verlegern wie Huebsch, Ginzburg, Bloch, Knopf, Horch, Höllriegel, Auernheimer, Kayser, Borgese usw. in New York eingeladen. „Gefällt mir besser, diesmal“, notierte Klaus Mann in ins Tagebuch. „[Zweig] erklärt: Mussolini wird auf Tunis bestehen, und zwar sofort. Dies würde Krieg bedeuten“.¹⁴¹⁴

78. Stefan Zweig an Klaus Mann (Juli 1939)

SZKM 34

2 S., eh.

Format: A5-Seite, doppelseitig

63) Juli 1939 [undatiert]¹⁴¹⁵

Lieber Klaus Mann,

¹⁴¹⁴ Klaus Mann, 25. Februar 1939. In: ders., *Tagebücher 1938-1939*, zit., S. 88. Nach dem Anschluss Österreichs und des Sudetenlandes sah sich Italien als immer kleiner werdender Partner im als „Stahlpakt“ bezeichneten Bündnis mit dem Deutschen Reich. Gemeint in dieser Tagebucheintragung Klaus Manns sind die expansionistischen Bestrebungen Mussolinis in Tunesien, Dschibuti und den Suezkanal, die zu Frankreich und England gehörten (für weitere Informationen vgl. Loris Gallico, *Fascismo e movimento nazionale in Tunisia*. In: „Studi Storici“, Jg. 19, No. 4 (1978), S. 863-868; vgl. auch Romain Rainero, *La rivendicazione fascista sulla Tunisia*, Marzorati, Milano 1978). Nach der Zerschlagung der Rest-Tschechei und dem Scheitern seiner Pläne beschloss Mussolini die Annexion Albaniens, das vom 16. April 1939 bis zum Waffenstillstand von Cassibile (1943) von italienischen Truppen besetzt blieb.

¹⁴¹⁵ Das Datum des Briefs wurde nicht angegeben, aber laut Klaus Manns Tagebucheintragungen möge der deutsche Autor diesen „netten, echt enthusiastischen Brief Stefan Zweigs über den Vulkan“ am 8. Juli 1939 erhalten haben (Klaus Mann, 8. Juli 1939. In: ders., *Tagebücher 1938-1939*, zit., S. 118). Für weitere Informationen über diesen Brief vgl. die Abschnitte 2.5.3 und 2.6.2.2.

ich muss Ihnen doch so rasch als möglich sagen, welche außerordentliche Freude mir Ihr Roman¹⁴¹⁶ bereitet hat; ich spürte so lange schon in Ihnen die wachsende Entschlossenheit, das männliche Sicherwerden, ich habe, Sie wissen es vielleicht, immer auf Sie „gesetzt“, aber dieses Buch übertrifft doch weit diese anspruchsvollen Erwartungen durch seine Fülle und geistige Überschau, seine strenge und bis ans Unerbittlich-Verzweifelte getriebene Gerechtigkeit. Ich denke jetzt nicht an einzelne Szenen (herrliche sind darunter, absolut unvergessbare) sondern an die Verteilung von Farbe, Licht und Schatten in dem ausgespannten Rahmen und die Vehemenz der Pinselführung; mir war es so wichtig, dass Sie dieses Problem nicht flächig darstellten, Geschehnis neben Geschehnis mit Menschen, die als Statisten auftreten und sich wie Marionetten hölzern bis zum Schluss in ihren Scharnieren bewegen, sondern dass die Wandlung, die Verwandlung der Charaktere durch die Emigration das eigentliche Thema wird, also durchaus das innere Schicksal als Reflex und Folgererscheinung der organisch-atmosphärischen Veränderung.

Einwände habe ich keine, gewünscht hätte ich vielleicht noch etwas mehr Armut und Geldverzweiflung, wie ich sie oft, allzu oft sehe, den Untergang bloß aus dem nackten Faktum von fehlenden paar Mark – etwas mehr Kläglichkeit, Dreck, Düsterteit also. Und dann hat natürlich der November 1938 noch manches übertroffen:¹⁴¹⁷ Hitler schreibt Weltgeschichte mit teuflischerer Brutalität als wir sie zu erdichten vermögen. Er wird Ihnen, wenn nicht gepanzerte Engel niedersteigen, andere als Ihr Engel der Heimatlosen,¹⁴¹⁸ noch einen zweiten Band schreiben.

¹⁴¹⁶ Gemeint ist Klaus Manns autobiographischer Roman *Der Vulkan. Roman eines Emigranten* (1939, Querido Verlag). Anschaulich und realitätsnah schildert Klaus Manns Roman die vielfältigen Erfahrungen und Schicksale der Exilanten ab der Machtergreifung Hitlers: Unter ihnen sind geflüchtete Kommunisten, Widerstandskämpfer, jüdische Intellektuelle, Künstler und exilierte Großbürger, deren Schicksal in verschiedener Handlungssträngen verwoben ist. Schauplätze sind v. a. Paris, Zürich, Prag, Amsterdam und die U.S.A, während die Themen konzentrieren sich insbesondere auf die Staatenlosigkeit des Entwurzelten, der weder politischen Rückhalt besitzt noch auf legalem Weg seine Ansprüche einklagen kann. Das schon im Titel vorhandenen Bild des Vulkans deutet außerdem symbolisch auf die Katastrophe hin, die die Menschheit mit dem imminenten Ausbruch des Kriegs treffen wird (für weitere Informationen vgl. Uwe Naumann, *Klaus Mann. Monografie*, zit., S. 103).

¹⁴¹⁷ Gemeint ist die November-Kristallnacht (9.-10. November 1938): Unter dem Vorwand, ein Jude in Paris, Herschel Grynszpan (1921-?) habe den deutschen Botschaftssekretär Ernst vom Rath (1909-1938) ermordet, organisierten die NSDAP-Offiziere, die SA-Mitglieder und die Hitlerjugend im Auftrag von Goebbels ein langes Pogrom durch Deutschland, Österreich und die Tschechoslowakei. Etwa zweihundert Synagogen wurden niedergebrannt, tausende Geschäfte wurden geplündert, Friedhöfe und jüdische Versammlungsstätten zerstört, vierhundert Juden wurden getötet, weitere 30.000 wurden ins Konzentrationslager interniert (für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.6.2).

¹⁴¹⁸ Gemeint ist eine in Klaus Manns Werk vorhandene Figur, die teils auf Rilke, teils auf Gide und Cocteau und teils auf Thomas Manns *Joseph* Roman zurückgeht. Sie repräsentiert die Allegorie des privaten Schmerzes jedes Exilanten und zugleich das Bedürfnis des Autors, seine Hoffnungen im Kampf gegen die Gewalt der Geschichte einem Gott zuzuschreiben, welcher jeden Menschen ermutigt, nicht von Angst und Schrecken vernichtet zu werden, sondern weiter zu hoffen und zu kämpfen. Im Roman Klaus Manns tritt der Engel in einem Gespräch mit dem Exilierten Kijou auf, dessen Thema das Schreiben eines Buches des Exils ist. Diese

Lieber Klaus Mann, ich habe noch ein persönliches Gefühl bei diesem Buch – als ob Sie sich dabei und dadurch selbst immunisiert und gerettet hätten. Lese ich richtig, so haben Sie es gegen ein früheres Selbst, gegen innere Unsicherheiten, Verzweiflungen, Gefährdungen geschrieben: so erklärt sich mir seine Gewalt. Es ist eben kein beobachtetes Buch (wie z. B. Feuchtwangers *Fresco* zu werden scheint)¹⁴¹⁹ sondern ein erlittenes. Man spürt das. Wo immer diese Zeilen Sie erreichen mögen, sollen Sie Ihnen meinen Glückwunsch sagen. Ich habe mich herzlich an Ihnen gefreut und danke Ihnen, dass Sie mein jahrealtes Vertrauen in Sie so erfüllt und übertroffen haben.¹⁴²⁰

Von Herzen Ihr

Stefan Zweig

Eine Beckmesserei, aber nur als Zeichen, wie genau ich Ihr Buch las. Auf Majorca lässt Bernheim den Greco und Renoir zurück. Wieso hat er ihn wieder in Wien in seiner Villa? Ist das nicht eine Flüchtigkeit, die in der nächsten Auflage zu tilgen wäre.

Original: StB München (KM B 306)

79. Klaus Mann an Stefan Zweig (8. Juli 1939)

Aufgabe möge er als Erbe seines Geliebten und gestorbenen Freundes, Martin Korella, annehmen. Doch bleibt das Buch nur ein Plan und Lebensaufgabe, die die einzelnen Auswanderer nicht in der Lage sind, zu erfüllen. Die Aufgabe wurde also zur Verantwortung des Erzählers, Klaus Manns, überführt, der diesen Roman schrieb und veröffentlichte (für weitere Informationen vgl. Lena Zschunke, *Der Engel als Medium einer neuen Ordnung*. In: *Der Engel in der Moderne. Eine Figur zwischen Exilgegenwart und Zukunftsvision*, hrsg. v. ders., Niemeyer, Tübingen, 2022, S. 230-284; vgl. dazu auch Nicola Behrmann, „*You can't go home again*“. *Exiles in Klaus Manns Volcano*. In: *Escape to Life. German Intellectuals in New York. A Compendium on exile after 1933*, hrsg. v. Eckart Goebel und Sigrid Weigel, De Gruyter, New York 2012, S. 353-370).

¹⁴¹⁹ Lion Feuchtwangers Roman *Exil* (1940, Querido-Verlag) erzählt die Exilgeschichte eines Komponisten, der kurz vor der Implosion des Nationalsozialismus aus München nach Paris floh.

¹⁴²⁰ Thomas Mann schrieb Klaus Mann einen ähnlichen begeisterten Brief zum *Vulkan*, in dem er seinen Sohn zum ersten Mal nicht mehr als einen Amateur, sondern als Literat und würdiges Erbe der literarischen Tradition erkannte: „[Der Vulkan] ist ein Buch, dessen die deutsche Emigration sich auch unter dem Gesichtspunkt der Würde, der Kraft und des Kampfes nicht zu schämen hat, sondern zu dem sie sich froh und dankbar bekennen kann [...]. Das Atmosphärische der Städte und der Länder ist vorzüglich gelungen, mit klugen Sinnen erlebt, und gerade daran sieht man, wie alles doch mit Leben und Erfahrung bezahlt ist, trotz der fast kindlichen Naivität, mit der die literarischen Einflüsse sich aufdrängen [...]. Er hat mich so gehalten, amüsiert und bewegt, dass ich's in einigen Tagen [...] Wort für Wort durchlesen habe. Ganz und gar durchlesen, und zwar mit Rührung und Heiterkeit, Genuss und Genugtuung und mehr als einmal mit Eingriffshheit. Sie haben Dich, ja lange nicht für voll genommen, ein Söhnchen in Dir gesehen und einen Windbeutel, ich kann es nicht ändern. Aber es ist nun wohl nicht mehr zu bestreiten, dass du mehr kannst als die Meisten. Schon mittendrin war ich vollkommen beruhigt darüber, dass das Buch als Unternehmen, also als Emigrationsroman vermöge seiner persönlichen Eigenschaften ganz konkurrenzlos ist [...]. Mit einem Wort, ich gratuliere herzlich und mit väterlichem Stolz“ (Thomas Mann an Klaus Mann, 22. Juli 1939. In: Klaus Mann, *Briefe und Antworten*, zit., S. 388-391, hier S. 390-391).

The Bedford, New York, 8. VII. 39

Lieber Stefan Zweig,

wie wunderbar, dass es noch Leser gibt wie Sie einer sind! Wenn es ihrer etwas mehr wären, hätte mein armer Martin¹⁴²¹ nicht fragen müssen: „Für wen schreiben wir?“ Wahrscheinlich aber hat es nie zahlreiche „ideale Leser“ Ihrer Art gegeben; denn es sind wohl nur die produktiven Geister, die so rezipieren können...Ihr Brief hat mir eine sehr große Freude gemacht. Heute, mehr denn je, ist man dankbar für ein so gutes Echo. Ein Roman wie „Der Vulkan“ hat es jetzt nicht leicht, sich durchzusetzen. Der „deutsche Markt“ kommt immer weniger in Frage; Frankreich sperrt sich ab – und was „this country“¹⁴²² betrifft, wo ja für unsere Probleme im allgemeinen und sogar auch für meine Arbeiten im besonderen ein gewisses Interesse besteht, so ist es hier sehr viel eher möglich, ein Publikum – und einen Verleger – für Reportage, non-fiction zu finden, als für eine psychologische Erzählung.¹⁴²³ Das Buch von Erika und mir, „Escape to Life“¹⁴²⁴ – das Sie ja auch geschickt bekommen haben – ist hier mit besonderer Freundlichkeit aufgenommen worden, und ich mache schon wieder eine Sache etwas ähnlicher Art, wieder mit Erika zusammen.¹⁴²⁵ Für den „Vulkan“ indessen – der mir doch natürlich so unendlich viel wichtiger ist als die etwas oberflächlichen Emigranten-Portraits – habe ich noch keinen publisher – up to now...¹⁴²⁶ Das könnte etwas bitter stimmen. Der Gedanke an ein „künftiges Deutschland“ in dem ein solches Buch vielleicht „verschlungen“ werden wird, tröstet nur, wenn die Stimmung gerade besonders zuversichtlich ist. Dazu besteht selten Anlass...

¹⁴²¹ Gemeint ist der homosexuelle Dichter und eine der Hauptfiguren des Romans *Vulkan*, Martin Korella, die autobiographische Züge trägt und an einer Überdosis stirbt.

¹⁴²² Gemeint sind die Vereinigten Staaten.

¹⁴²³ Für weitere Informationen zu in diesem Brief behandeltem Thema des Verlusts der Leserschaft und des Publikums vgl. Abschnitt 2.6.2.2.

¹⁴²⁴ Gemeint ist *Escape to Life: Deutsche Kultur im Exil*, d. h. Erika und Klaus Manns' Sammlung von Aufsätzen und Porträts aller Exilierten, die die deutsche Kultur vertraten, u. a. Albert Einstein, Marlene Dietrich, Arnold Schöneberg, Sigmund Freud, Arturo Toscanini, Bertolt Brecht, Stefan Zweig und Fritz Lang sowie der Persönlichkeiten, die das Regime unterstützten, wie Gustaf Gründgens. Das Buch gehörte zum Erika und Klaus Manns' programmatischen Ziel, durch ihre Vorträge und Werke in Amerika das amerikanische Publikum von der Existenz eines anderen Deutschlands jenseits des NS-Regimes zu überzeugen, was zum Verfassen ihres zweiten Buchs zu demselben Thema mit dem Titel *The Other Germany* (1940, Modern Age Books, New York) kulminierte (für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.6.2.2).

¹⁴²⁵ Gemeint ist die zweite von Erika und Klaus Mann in den USA herausgegebene Sammlung mit dem Titel *The Other Germany* (vgl. Klaus und Erika Mann, *The Other Germany*, Modern Age Books, New York 1940).

¹⁴²⁶ Klaus Manns *Vulkan*, der 1939 im Querido-Verlag erschien, fand keinen amerikanischen Verleger (vgl. Klaus Mann, *Tagebücher 1938-1939*, zit., S. 110-115).

Ja, ich bin also immer noch in New York – es ist schrecklich heiß hier. Nach Europa – wo meine Familie jetzt ist – konnte ich nicht – aus Pass-Gründen...¹⁴²⁷ Ich hänge etwas in der Luft, alles ist etwas ungewiss, auch die Pläne für die nächsten Wochen. Wahrscheinlich werde ich nächstens für zwei bis drei Monate, nach Californien fahren: in Hollywood sind einige nicht uninteressante Dinge in Gang...Aber nichts ist entschieden.¹⁴²⁸ Quelle wie compliquée et confuse! Sie haben recht: ich habe mir in diesem Roman mancherlei „vom Herzen geschrieben“; aber immer wieder neue Verwirrungen, Traurigkeiten kommen hinzu. Seit der Katastrophe mit Ernst Toller¹⁴²⁹ – den ich gerade zuletzt sehr viel gesehen hatte – habe ich mich nicht mehr völlig erholen können. Die Tragödie hat sehr arge Folgen in meinem engsten Freundeskreis gehabt...¹⁴³⁰

Wie geht es aber Ihnen? Woran arbeiten Sie? Die alte Zuckermandl¹⁴³¹ berichtete mir neu-lich aus Paris, Sie hätten etwas Neues, das schon in Druck war,¹⁴³² zurückgezogen, weil die

¹⁴²⁷ Thomas Mann befand sich in Holland, wie seine Briefe vom Juli 1939 attestieren (vgl. z.B. Thomas Mann an Klaus Mann, 22. Juli 1939. In: Klaus Mann, *Briefe und Antworten*, zit., S. 388).

¹⁴²⁸ Klaus Mann hatte damals oft Kontakte mit den wichtigsten Repräsentanten der Hollywood-Szene. Er ließ oft mit berühmten Regisseuren wie Billy Wilder (1906-2002), Ernst Lubitsch (1892-1947) und Fritz Lang (1890-1976) zu Mittag, er besuchte 1939 eine Weihnachtsfeier im Studio von David Selznick (1902-1965) und wurde vom amerikanischen Filmregisseur ungarischer Herkunft Georg Cukor (1899-1983) zu den Dreharbeiten zu seiner Szene für *Gone with the Wind* mitgenommen (vgl. Duncan Fallowell, *Was Klaus Mann all Thomas Mann's Fault?* In: „Spectator Australia“, 27. Februar 2016 <https://www.spectator.com.au/2016/02/was-klaus-mann-all-thomas-manns-fault/> 16. November 2023). Doch gediehen Klaus Manns Filmpläne mit *Symphonie Pathétique*, und seiner König-Ludwig-Erzählung *Vergittertes Fenster* wegen finanziellen Problemen nicht (vgl. Klaus Mann, 22. Juni 1939. In: ders., *Tagebücher 1938-1939*, S. 115). Zu Klaus Manns Erfahrungsberichten über Hollywood vgl. Klaus Mann, *Experimente am Broadway* (1938), In: ders., *Das Wunder von Madrid*, zit., S. 316-322; Klaus Mann, *Wiedersehen mit Hollywood* (1938), In: ders., *Das Wunder von Madrid*, zit., S. 323-327).

¹⁴²⁹ Ernst Toller (1893-1939): deutscher expressionistischer Dramatiker, Lyriker und Erzähler jüdischer Herkunft. Im Februar 1937 unterzeichnete er in Hollywood einen lukrativen einjährigen Vertrag als Drehbuchautor bei MGM Studios: Dennoch wurde es ihm schnell klar, er konnte mit den Arbeitspraktiken der amerikanischen Filmindustrie nicht klarkommen. Außerdem kamen die zunehmende Depression und das Scheitern seiner Ehe, bis er am 22. Mai 1939 in seinem Hotelzimmer in New York Selbstmord beging. Die Nachricht war schockierend. Klaus Mann widmete Toller einen Nachruf, in dem er ihn für seine Ideale von Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden preiste: Toller habe die Infamie bekämpft, „weil er an das Gute im Menschen sehr innig glaubte. Es war niemals eine Partei oder eine politische Gruppe, für die er sich eingesetzt hat [...]. Zuerst und v. a. war er ein Revolutionär des Gefühls. Sein kämpferischer Enthusiasmus galt den größten und einfachsten Idealen: Freiheit, Gerechtigkeit, Frieden“ (Klaus Mann, *Ernst Toller*. In: ders., *Priifungen. Schriften zur Literatur*, zit., S. 319-323, hier S. 320-321).

¹⁴³⁰ Zu den Reaktionen auf den Selbstmord Tollers vgl. den Brief Klaus Manns an Walter Landauer, 23. Mai 1939. In: ders., *Briefe und Antworten*, zit., S. 378-380, den Brief Klaus Manns an Hermann Kesten, 25. Mai 1939. In: ebd., S. 380-382, und die Antwort Hermann Kestens an Klaus Mann, 27. Mai 1939. In: ebd., S. 382-383.

¹⁴³¹ Berta Szeps-Zuckermandl (1863-1945): österreichische, pazifistische Journalistin jüdischer Herkunft; als Tochter des Herausgebers der Wiener liberalen Zeitung „Neues Wiener Tageblatt“ Moritz Szeps (1835-1902) unterstützte sie aktiv die bildenden Künste und Literatur: In ihrem literarischen Salon empfing sie weltweit berühmte Persönlichkeiten wie Rodin, Klimt, Mahler, Reinhardt und Zweig (vgl. Berta Zuckermandl, *Stefan Zweig 1915-1929*. In: Stefan Zweig, *Triumph und Tragik*, hrsg. v. Ulrich Weinzierl, S. 20-23).

¹⁴³² Nicht ermittelt. Wahrscheinlich handelte es sich um die erst posthum 1946 veröffentlichte Balzac-Biografie, denn Klaus Mann hatte Zweig zu dieser Zeit einen Vorschlag für einen, jedoch nie erschienenen

Verhältnisse auf dem europäischen Buchmarkt gar zu trübe seien. Ist das wahr? Es wäre kein schönes Zeichen...

Haben Sie vielen Dank, noch einmal, für Ihre Beschäftigung mit meiner Arbeit. Und es wäre gut, wieder einmal von Ihnen zu hören.

Ihr alter und anhänglicher

KLAUS¹⁴³³

PS. Wie konnte mir das nur passieren, mit Herrn Bernheims Bildern, die erst verloren gehen – dann wieder da sind! Es ließe sich ja vorstellen, dass die Sachen, durch irgendeine gewandte Schiebung, doch noch aus Mallorca gerettet worden sind. Aber das hätte ich natürlich erwähnen sollen.

KMBA 386, Original: DRL Fredonia (SC001.01)

80. Stefan Zweig an Klaus Mann (undatiert, 1940)

SZKM 35

1 S., eh., eh. U. mit eh. Briefumschlag nach Hotel Bedford, NY.

Format: A5, einseitig (Englisch).

Undatiert, 1940¹⁴³⁴

Artikel für „Decision“ gegeben, das heißt *Balzac and the Twentieth Century* (vgl. Klaus Mann, *Decision. A Review of Free Culture*, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, S. 1-23 hier S. 18).

¹⁴³³ „Ihr älter und anhänglicher“ und „Klaus“ später eh. hinzugefügt.

¹⁴³⁴ Wahrscheinlich wurde dieser Brief Anfang August 1940 in New York verfasst, d. h. kurz vor der Abreise Zweigs am 9. August 1940 auf der *S.S. Argentina* nach Südamerika, um durch Argentinien und Uruguay eine neue Vortragstournee bis zum November 1940 zu unternehmen. Die Einladung bekam er bereits Mitte des Jahres 1940 (vgl. Stefan Zweig, 30. Mai 1940. In: ders., *Tagebücher*, zit., S. 114). Vom 25. Juni bis 7. Juli 1940 reisten die Zweigs von Liverpool auf der *Scythia* nach New York, wo der österreichische Autor jedoch nur „ein paar knappe Tage“ verbrachte (vgl. den Brief Stefan Zweigs an Gisella Selden-Goth, vermutl. 10. Juli 1940, zit. nach Franz Zeder, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 114). Ein weiteres Motiv der „Flucht“ möge auch die geschichtlichen Ereignisse in Europa gewesen sein, denn England und Frankreich kamen am 3. September 1939 zur Kriegserklärung gegen Deutschland. Folglich wurden die in diese zwei Länder eingesiedelten deutschen und österreichischen Autoren immer verdächtiger gesehen: Diese Situation ließ Zweig zu einem gerade noch geduldeten Ausländer werden (vgl. den Brief Stefan Zweigs an Thomas Mann, 17. Juli 1940. In: Th. Mann/Zweig, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 113). Vgl. dazu auch die Tagebucheinträge Stefan Zweigs vom Juli 1940: „Heute Verlautbarung eines Gesandten, jeder solle sich im Umgang mit früheren Deutschen und Österreichern vorsehen [...]. Und mit meinem von Engländern gar nicht aussprechbaren Namen ist das auf Lebensdauer gesichert“ (Stefan Zweig, *Tagebücher*, zit., S. 461). Außerdem stand England kurz vor der Besetzung seitens der deutschen Truppen, die in Frankreich zwischen dem 10. Mai und dem 25. Juni 1940 bereits geschehen worden war: Dass ein Angriff gegen die letzte Demokratie [England] in den Generalstäben bereits ausgearbeitet werde, sei für Zweig ein Axiom (Stefan Zweig an Thomas Mann, 29. Juli 1940. In: Th. Mann/Zweig, *Thomas Mann-Stefan Zweig*, zit., S. 117).

Dear Klaus Mann, I am leaving for several months to South America, hoping to come back in a more settled form than as a time-bound visitor.¹⁴³⁵ It would be nice [if you would] send me Decision to Editora Guanabara 132, Rua Ouvidor, Rio de Janeiro.¹⁴³⁶ I can give you at that time a chapter of my autobiography.

Your,

Stefan Zweig¹⁴³⁷

Original: MS 176, Yale University Library

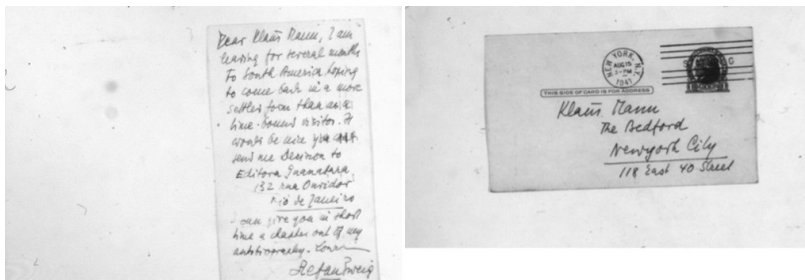


Abb. 58 Undatierter Brief Stefan Zweigs an Klaus Mann mit Briefumschlag (verm. 1940), MS 176, Yale University Library.

81. Stefan Zweig an Klaus Mann (Mitte Oktober 1940)

SZKM 36

1 S. eh. mit eh. Briefumschlag nach Hotel Bedford, NY.

Format: A4-Seite, einseitig

Hotel Paysada¹⁴³⁸ (bis 26. Oktober) dann c/o Editora Inanabara [sic!] 132 rua Ouvidor, Rio (ca. Mitte Oktober 1940)¹⁴³⁹

¹⁴³⁵ Stefan Zweig und seine Frau wurden ab 15. März 1940 offiziell Untertanen der Britischen Krone und ihnen wurde am 1. April 1940 der englische Paß ausgestellt. Trotz der Schwierigkeiten, vom Konsulat ein Visum und eine Schiffsreservierung zu bekommen (vgl. Stefan Zweig, 15. Juni 1940, *Tagebücher*, zit., S. 470-471), erhielten die Zweigs erst am 18. Juni 1940 die Transitvisa, um nach Brasilien reisen zu können (ebd., S. 471-472).

¹⁴³⁶ Für weitere Informationen zu Klaus Manns zweiter in die USA herausgegeben Zeitschrift „Decision“ vgl. Abschnitt 2.6.2.1.

¹⁴³⁷ „Lieber Klaus Mann, ich reise für mehrere Monate nach Südamerika und hoffe, dass ich in einer festeren Form als zeitgebundener Besucher zurückkommen werde. Es wäre schön, wenn Sie mir Decision an Editora Guanabara 132, Rua Ouvidor, Rio de Janeiro schicken würden. Es wäre schön, wenn Sie mir Decision an Editora Guanabara 132, Rua Ouvidor Rio de Janeiro schicken könnten. Ich kann Ihnen bei dieser Gelegenheit auch ein Kapitel meiner Autobiographie geben, Ihr Stefan Zweig“.

¹⁴³⁸ Das Hotel Paysada in Rio wurde Zweig von Yolanda Monzer von Forstenegg Mello Franco (1904-1975), der Frau des Botschafters und Schriftstellers Caio Mello Franco (1896.1955) empfohlen.

Lieber Klaus Mann,

ich bin, ermüdet von Vorlesereisen und der phantastischen Gastlichkeit der Brasilianer, für 8 Tage hierher ins Gebirg [sic!] geflüchtet, ehe ich wieder auf Gesang nach Buenos Aires über Montevideo fahre¹⁴⁴⁰ – man zahlt eben seinen Preis, dass man aus England herauskam, was nicht so leicht war. Wäre es doch möglich, statt dessen hier in Brasilien still zu sitzen, diesem bezaubernden Land, das ich liebe wie kaum ein anderes – es ist wirklich ein letztes Bollwerk der Toleranz und die Menschen sind hier von einer angeboren Güte. Ich will gerne einmal über das einzigartige Experiment der völligen Gleichstellung von Zeltindianern, Neger, weißen Mulatten sprechen, das Brasilien allein vor allen Ländern der Erde durchgeführt hat – bis jetzt mit vollkommenen Erfolg.¹⁴⁴¹

Zu Ihrer Zeitschrift – Hauptsache, dass sie billig ist, sehr billig.¹⁴⁴² Ihr habt in U.S.A. das Gefühl verloren, wie überwertet der Dollar ist und dass 25 Cent hier und in Europa geradezu prohibiler [sic!] wirkt. Sonst bleibt es eine eingesperrte Angelegenheit. Ferner möchte ich, dass Sie einen alten Wunsch mir erfüllen – bringen Sie in jeder Nummer eine Spalte Gastlichkeit für eine fremde Sprache – einmal ein deutsches, ein polnisches Gedicht höchsten Ranges, eine Spalte edelster französischer oder italienischer Prosa als Zeichen guten Willens.¹⁴⁴³ Was ich dafür tun kann, soll geschehen und ich trete auch gern jenem Board ein – aber ich wiederhole: alles hängt an der Billigkeit, sonst reicht die Zeitschrift nicht über Binnenamerika hinaus. Und jetzt oder nie muss der Zusammenhang gewahrt werden.

Ich hoffe, im Januar in New York zu sein und Sie zu sehen. Alles Gute u. Grüß – Sie haben ja jetzt fast Alles an Freunden beisammen.

Ihr

¹⁴³⁹ Das Datum des Briefs wurde nicht ermittelt, doch notiert Klaus Mann ins Tagebuch, er habe ihn am 19. Oktober 1940 erhalten: „Korrespondenz und Geselligkeit für die Zeitschrift, Briefe von Thornton Wilder, Jim Tully, Stefan Zweig, Bruno Walter etc.“ (Klaus Mann, *Tagebücher 1940-1943*, zit., S. 71).

¹⁴⁴⁰ Gemeint ist eine Reihe von Konferenzen in Südamerika, Brasilien, Argentinien (hauptsächlich in Buenos Aires, Cordoba, Rosario, Santa Fe und La Plata), Montevideo und Uruguay (vgl. Anm. 1432). Auf der Tournee wurde Zweig von dem schweizerisch-argentinischer Literaturagent Alfredo Cahn (1902-1975) begleitet, der ihm den hier erwähnten 8-Tagen-Aufenthalt im brasilianischen, südöstlichen und bergigen Bundestadt Minas Gerais empfiehl.

¹⁴⁴¹ Zu Stefan Zweigs Werk *Brasilien. Ein Land der Zukunft* vgl. Abschnitt 2.6.2.1.

¹⁴⁴² Die erste Nummer von Klaus Manns „Decision-A Review of Free Culture“ erschien am 6. Januar 1941 (für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.6.2.1). Erneut unterstreicht hier Zweig die Notwendigkeit einer billigen Zeitschrift (vgl. SZKM 20, 6. August 1935), damit sie auch in Brasilien veröffentlicht und vertrieben werden konnte.

¹⁴⁴³ Jede Nummer von „Decision“ enthielt Seiten von Anthologien der Fremdliteratur. Vgl. z. B. die der italienischen Kultur gewidmeten Beiträge von „Decision“: Francesco Petrarch, *The Triumph of Love*, übersetzt von Anna Maria Armi. In: „Decision“, No. 6, Vol. 1, S. 53-54; Renato Poggioli, *Italian Literature of Exile*, übersetzt von Adrienne Foulke. In: „Decision“, No. 6, Vol. 1, S. 40-43; Marya Zaturenska, *The Vision of Leopardi*. In: „Decision“, No. 4, Vol. 2, S. 27-28).

MFMB 247, Kopie: ETH Zürich-Thomas Mann Archiv. Original: MS 176, Yale University Library

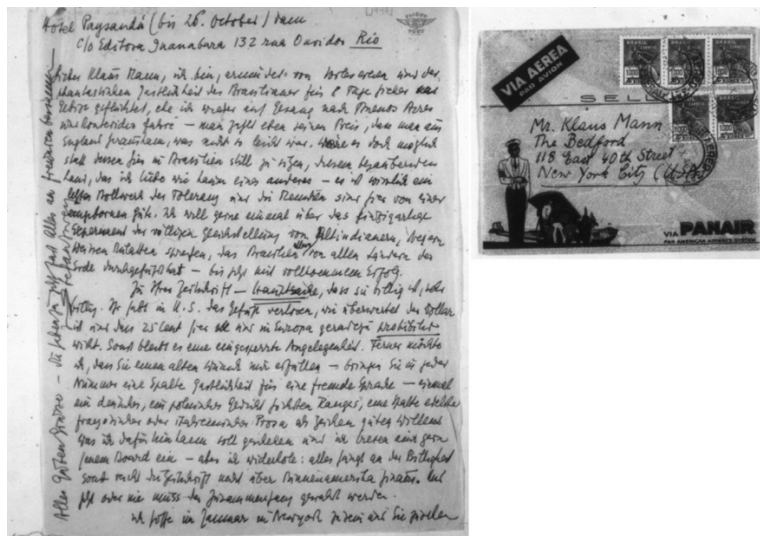


Abb. 59 Brief Stefan Zweigs an Klaus Mann mit Briefumschlag, ca. Oktober 1940, MS 176, Yale University Library.

82. Stefan Zweig an Klaus Mann (14. Oktober 1941)

SZKM 37

1 S., ms. Eh. Unterschrift, gedruckter Briefkopf.

Format: halbe A4-Seite, einseitig.

Gedruckter Briefkopf: Petrópolis Brasil 34, Rua Gonçalves Dias

c/o Editora Guanabara, 132, Rua Ouvidor, Rio de Janeiro, 14. Oktober 1941¹⁴⁴⁴

Lieber Klaus Mann!

Ihr Brief vom 1.¹⁴⁴⁵ kommt erst heute in meine Hand, die Typen stark verschwommen, denn er ist in Porto Rico mit dem Postsack ins Wasser gefallen.¹⁴⁴⁶ – Eine Zeitschrift in deutscher Sprache ist hier zurzeit völlig ausgeschlossen. Trotz der besten Beziehungen haben sie sogar die amerikanische Tageszeitung in englischer Sprache einstellen müssen. Ich habe mich gerade in dieser Hinsicht selbst informiert, weil die Absicht besteht, meine Au-

¹⁴⁴⁴ Ab August 1941 zogen Stefan und Lotte Zweig vom Hotel Paysada in Petrópolis um, und zwar in einem Hochtal des Küstengebirges, wo sie vom 17. September 1941 bis zum 30. April 1942 ein Haus von der Amerikanerin Margareth Banfield im Vorort Valparaiso, rua Gonçalves Dias, 34, mieteten (für weitere Informationen vgl. den Brief Stefan Zweigs an Abrahão Koogan, 3. November 1940, Anm. 10. In: ders., zit., S. 703).

¹⁴⁴⁵ Vermutlich Oktober.

¹⁴⁴⁶ Nicht erhalten.

tobiographie eventuell hier in deutscher Sprache drucken zu lassen.¹⁴⁴⁷ Aber wie wäre es mit einem Jahrbuch, das auf Aktualitätsberichte, Theater, Ausstellungen, Konzerte verzichtet, und einfach die wesentlichsten Aufsätze in sich vereint?¹⁴⁴⁸ Wenn wir schon keine deutsche Zeitschrift zusammenbringen, so wäre ein Jahrbuch wie seinerzeit es Wolfenstein¹⁴⁴⁹ gemacht hat, eigentlich das Gegebene, eine repräsentative Auslese, wobei natürlich auch die Beiträge von DECISION ein ausgezeichnetes Grundmaterial ergeben würden.¹⁴⁵⁰ Ein Kapitel aus der Selbstbiographie sende ich Ihnen bestimmt.¹⁴⁵¹ Ich feile jetzt noch sehr vorsichtig ein wenig daran herum, aber in vierzehn Tagen hoffe ich Ihnen schon einen Abschnitt schicken zu können.

Ihre Zeitschrift darf keinesfalls untergehen. Ich fand gerade das letzte Heft so ausgezeichnet und erinnere mich übrigens von DEMAIN¹⁴⁵² aus dem letzten Kriege, dass der arme

¹⁴⁴⁷ Im November 1941 schickte Stefan Zweig Bermann Fischer das Originalmanuskript seiner Autobiographie *Die Welt von Gestern*, die erst im Jahr 1942 – in Kooperation der Verlage Hamish-Hamilton (London) und Bermann-Fischer – posthum erschien.

¹⁴⁴⁸ Von diesem jedoch nie verwirklichten Projekt sprach Zweig kurz vor seinem Tod auch in einem Brief an den Journalisten Bruno Kreitner (1934-2019). Stefan Zweig erzählt davon, er habe bereits in Amerika an ein Jahrbuch der Emigration 1941-42 gedacht, das in einer Auswahl „die besten Arbeiten der Emigranten“ bringe und damit dartue, dass sie weiter am Werke seien. Zweig definiert es nicht nur ein literarisches Prachtbuch, sondern auch ein zeithistorisches Dokument ersten Ranges: „Ein deutsches Jahrbuch mit Thomas, Heinrich Mann, Feuchtwanger, Georg Kaiser, Unruh, Cassierer in Auszügen das Beste zeigend, was sie in dem Jahr 1941 respectie dann 1942 im Exil geschaffen. Ein österreichisches Jahrbuch mit Werfel, Beer-Hofmann, Berthold Viertel, Auernheimer, Coudenouwe usw. Ein französisches Jahrbuch mit Maurois, Bernanos, Romain, Pierre Cot usw. Diese drei Bücher allein wären ein Monument der Zeit und kein Risiko für den Verleger, weil sie auch nach dem Kriege von allen Bibliotheken der Welt eingefordert würden – auch ein spanisches Exilbuch mit Ortega&Gasset und all den anderen könnte dazukommen“ (Stefan Zweig an Bruno Kreitner, 29. Januar 1942. In: ders., *Briefe*, zit., S. 337). Die Zusammenstellung deutsch&österreich könne – so Zweig – ein Freund von ihm in New York (Klaus Mann) übernehmen, Kreitner leite das Technische leiten. Zweig sei gewiß, diese Bücher hätten sehr anständigen Absatz und – im Gegensatz zu anderen – noch später Geltung über die Zeit“ (ebd.).

¹⁴⁴⁹ Alfred Wolfenstein (1883-1945): expressionistischer Dichter und berühmter Übersetzer französischer Literatur; veröffentlichte 1919/1920 ein Jahrbuch mit dem Titel *Die Erhebung. Jahrbuch für neue Dichtung und Wertung*, mit zahlreichen Beiträgen der bedeutendsten Repräsentanten der expressionistischen Literatur, u. a. von Rainer Maria Rilke, Ernst Toller, Franz Werfel, Alfred Döblin und Ernst Weiss.

¹⁴⁵⁰ Die im November/Dezember 1941 erschienene Nummer von „Decision“ wurde z. B. der französischen Literatur gewidmet (vgl. Klaus Mann, „Decision. A Review of Free Culture“, No. 5/6, Vol. 1). Zu den ‚italienischen‘ Beiträgen vgl. Anm. 1471 und „Decision“, No. 6, Vol. 1.

¹⁴⁵¹ Im Inhaltsverzeichnis der letzten Nummer von „Decision“ vom Januar-Februar 1942 steht „coming in early issues: Stefan Zweigs *The Story of my Life*“/„in den nächsten Ausgaben kommend: Stefan Zweigs *Geschichte meines Lebens*“. Jedoch wurde der Abschnitt aus *Die Welt von Gestern* nie veröffentlicht, denn Zweig konnte Klaus Mann seinen Beitrag nicht rechtzeitig schicken und „Decision“ musste inzwischen wegen finanzieller Probleme eingestellt werden.

¹⁴⁵² „Demain“: oppositionelle Zeitschrift gegen den Nationalsozialismus, die 1916 in Genf vom französischen sozialistischen Politiker Henry Guilbeaux (1885-1938) zur Verteidigung der Meinungsfreiheit gegründet wurde und nur bis zum Jahr 1919 erschien, denn sie musste wegen finanziellen Probleme eingestellt werden. Trotz der scharfen Kritik am mangelnden literarischen Talent und streitsüchtigem Charakter Gullbeaux‘, lobte Stefan Zweig in seiner Autobiographie seine Zeitschrift als zentralen Punkt internationaler und transnationaler Diskussionen: „Guilbeaux [...] war an sich nicht begabt. Obwohl er es gewesen, der meine Gedichte fast ein Jahrzehnt früher schon ins Französische übertragen, muss ich ehrlicherweise seine literarischen Fähigkeiten unbedeutend nennen [...]. All seine Kraft lag in der Polemik. Er gehörte aus einer unglücklichen Anlage

Guilbeaux verzweifelt einen ganzen Jahrgang für Bibliotheken suchte und zu den höchsten Preisen ankaufte. Legen Sie sich jedenfalls 50 oder 100 Exemplare aller Nummern beiseite; sie stellen ein Kapital dar, das in ein vernünftiger Antiquar schon heute bevorschussen würde.

Mit den besten Grüßen,

Ihr

Stefan Zweig

MFMB 248, Kopie: ETH Zürich-Thomas Mann Archiv. Original: MS 176, Yale University Library

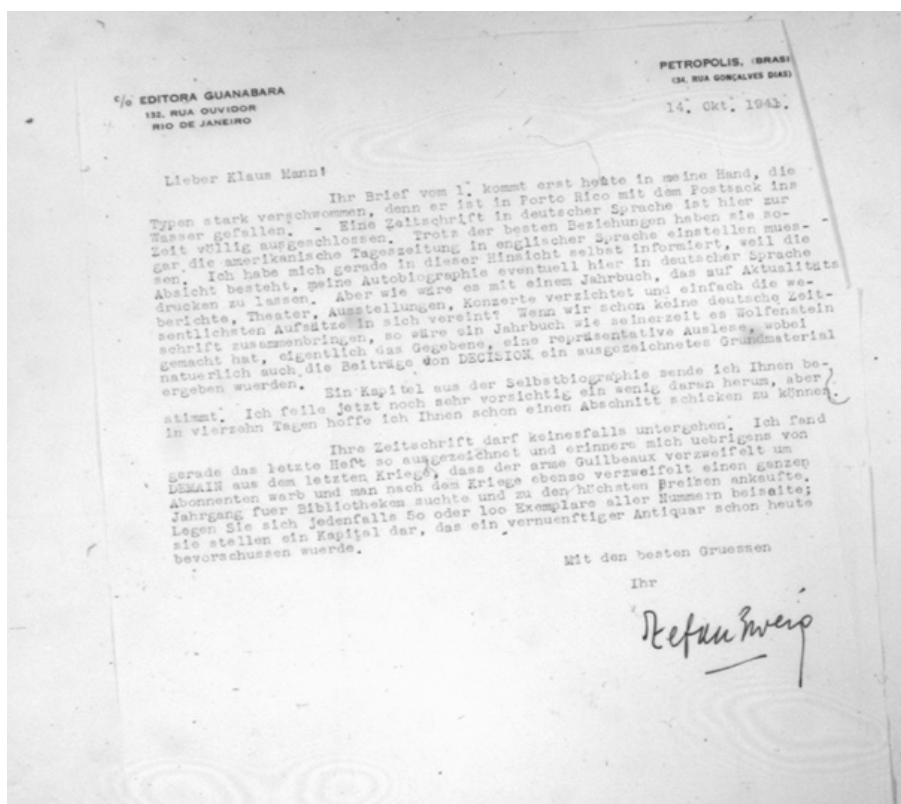


Abb. 60 Brief Stefan Zweigs an Klaus Mann, 14. Oktober 1941, MS 176, Yale University Library.

seines Charakters zu jenen Menschen, die immer ‚dagegen‘ sein müssen, gleichgültig eigentlich, wogegen [...]. Nur griff er entschlossen zu, und es wird sein dauerndes Verdienst bleiben, die einzige geistig bedeutsame Antikriegszeitung des ersten Weltkriegs ‚Demain‘ gegründet und geleitet zu haben, ein Dokument, das jeder nachlesen muss, der die geistigen Strömungen jener Epoche wirklich verstehen will, ein Zentrum der übernationalen Diskussion mitten im Krieg“ (Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, zit., S. 309-310).

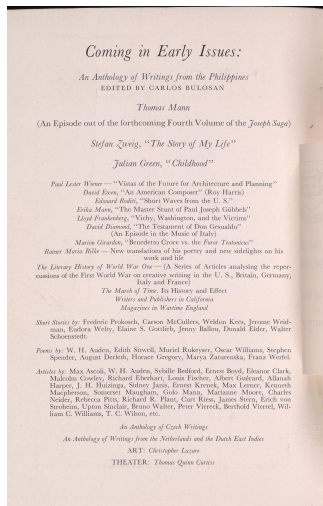


Abb. 61 Titelseite der letzten Nummer von Klaus Manns „Decision“. Im Vordergrund steht: „Coming in early issues [...]“. Stefan Zweig, „The Story of My Life“. In: „Decision“, Vol. 1/2 (Jan/Feb. 1942).

83. Stefan Zweig an Klaus Mann (8. Dezember 1941)

SZKM 38

2 S. ch. Format: A4-Seite, doppelseitig

**c/o Editora Guanabara 132, Rua Ouvidor Rio de Janeiro: Petropolis (Brasil), rua
Gonçalves Dias 34, 8. Dezember 1941**

Lieber Klaus Mann!

Ich habe gezögert, Ihnen zu antworten,¹⁴⁵³ weil ich doch Positiver [sic!] schreiben wollte, und inzwischen habe ich Ihnen auch noch innigst zu danken für Ihren Glückwunsch zum Übergang ins Kalkzeitalter.¹⁴⁵⁴

In der Angelegenheit der deutschen Bücher ist kein wesentlicher Fortschritt zu vermelden. Mein Freund und Übersetzer Alfredo Cahn¹⁴⁵⁵ (Zapiola 1194, Buenos Aires), einer der anständigsten, tüchtigsten und verlässlichsten Menschen, die ich kenne, ist auf dem Wege¹⁴⁵⁶ in Argentinien einen Verlag in großen Stile aufzubauen, der 20 bis 50 deutsche Bücher im

¹⁴⁵³ Weitere Briefe Klaus Manns an Stefan Zweig aus den Jahren 1940/1941 sind nicht erhalten.

¹⁴⁵⁴ Stefan Zweig wurde am 28. November 1941 sechzig Jahre alt: Reich Ranicki erzählt, Zweig „verabredete für den ominösen Tag eine Autofahrt, um nicht zu Hause angetroffen zu werden. Dennoch schrieb er zum unwillkommenen Anlass einige Verse mit dem Titel *Der Sechzigjährige dankt* und verschickte sie“ (Marcel Reich-Ranicki, *Frankfurter Anthologie*, Bd. 18., Insel, 1995, S. 123).

¹⁴⁵⁵ Der schweizer-argentinischer Literaturagent und Übersetzer Alfred Cahn (1902-1975) fand schon als jugendlicher Interesse am Literaturbetrieb. Bereits im Jahr 1924 wanderte er mit seiner Frau nach Argentinien aus und kannte Zweig seit Oktober 1928, als der österreichische Schriftsteller auf seiner ersten Reise nach Südamerika war: Seitdem übersetzte er seine Werke und Vorträge ins Spanische. Erst Mitbegründer der deutschsprachigen Pestalozzischule in Buenos Aires und dann Übersetzer und Mitarbeiter des „Argentinischen Tageblatts“, war Cahn im ständigen Kontakt auch mit Thomas Mann und Hermann Hesse: Nach Hitlers Machtergreifung ab 1933 kümmerte er sich besonders um die deutschsprachigen Emigranten, deren Literatur er auch nach Nord- und Südamerika verbreiten wollte.

¹⁴⁵⁶ „Ist auf dem Wege“ im Original zweimal wiederholt.

Jahre produzieren will und kann.¹⁴⁵⁷ Die Sache steht so, dass einer der größten Verlage sich eine Abteilung angliedern will wie seinerzeit Querido und nur die – an sich leicht erfüllbare – Bedingung daran knüpft, dass ihm dafür die Vorhand an den Übersetzungen ins Spanische gesichert sei. Die Schwierigkeit sehe ich darin, dass solange Bermann-Fischer noch produzieren kann, Ihr Vater und Werfel (und sogar ich selbst) an ihn gebunden sind. Aber vielleicht lässt sich da ein Zusammenwirken anbahnen. Der Verlag will ein verhältnismäßig großes Kapital investieren, die Bücher werden unten [sic!] heute schon sehr anständig gedruckt, und so käme nicht nur das Jahrbuch zustande, von dem ich Ihnen in meinem letzten Brief sprach, sondern auch ein regelmäßig funktionierender Verlag – ich weiß natürlich, dass die deutschen Schriftsteller da nicht mit wesentlichen Honoraren rechnen dürfen, da der Absatz notgedrungen ein beschränkter sein wird, aber sie werden wenigstens ihre Bücher erscheinen sehen, und das ist schon viel. Ich habe Kesten bereits geschrieben, ob er für Cahn auf jeden Fall eine ungefähre Liste der wesentlichen Bücher zusammenstellen kann, die momentan verfügbar wären. Vielleicht beraten Sie sich mit ihm darüber, und setzen sich dann mit Alfredo Cahn (Zapiola 1194, Buenos Aires) direkt in Verbindung. Ich kann nur wiederholen, dass ich Alfredo Cahn, der auch ein ausgezeichnetes Buch geschrieben hat, als einen der verlässlichsten und tüchtigsten Menschen kenne. Ein Verlag könnte in keinen besseren Händen sein.

Nun noch, um einen unausgesprochenen Vorwurf abzuschneiden, der Grund, weshalb ich Ihnen bisher kein Kapitel meiner Autobiographie sandte. Es ist ein rein technischer. Wir haben nicht Kopien genug, da man bei den Fahrten über das Meer immer ein oder zwei als Reserve zurückbehalten muss. Aber dieser Übelstand wird sehr bald behoben sein.

Alles Herzliche von Ihrem

Stefan Zweig

MFMB 249, Kopie: ETH Zürich-Thomas Mann Archiv. Original: MS 176, Yale University Library

¹⁴⁵⁷ Zweigs letztes Buch, *Die Schachnovelle*, das bereits in einer portugiesischen Ausgabe in der Übersetzung von Elias Davidovich (1908-1998) und Odilon Gallotti (1888-1959) im Verlag Editora Guanabara in Rio verfügbar war, veröffentlichte Cahn am 7. Dezember 1942 in einer limitierten deutschen Auflage von 300 Exemplaren mithilfe der Buchhändlerin Lili Lebach (1911-1987) in ihrem Verlag Pigmalion. Darauf bezieht sich der österreichische Autor in diesem Brief. Doch in Europa konnte das Werk erst im Frühjahr 1943 im Stockholmer Exilverlag Gottfried Bermann Fischers erscheinen.

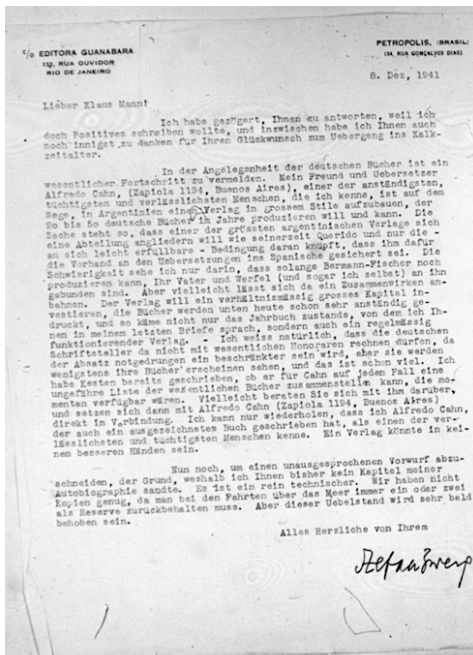


Abb. 62 Letzter Brief von Stefan Zweig an Klaus Mann, 8. Dezember 1941, MS 176, Yale University Library.

3.2 DOKUMENTE

3.2.1 Debatte um die deutsche Wahl von 1930 und das Thema „Jugend“

Zeitungsartikel *Die Zeitlupe*, Berlin [1930]

Revolte gegen die Langsamkeit – Epilogue aux elections allemandes

(von Stefan Zweig)¹⁴⁵⁸

Immer muss erst ein Bergwerksschacht einstürzen und Hunderte Menschen begraben, ehe man fragt, welche Vorsichtsmaßnahmen versäumt wurden. Immer erst ein Theater verbrennen, ehe man für Sicherheiten sorgt; immer erst ein Krieg ausbrechen, ehe man sich erinnert, was an tätigem Friedenswillen vernachlässigt wurde. Immer muss etwas gewaltsam Aufrüttelndes sich ereignen, damit das egozentrische Denken des Menschen sich von den eigenen Interessen zu den allgemeinen wende. So schrecken auch jetzt wieder vor der plötzlichen Radikalisierung Europas die Schläfrigen auf, reiben sich die Augen und fragen erstaunt, wie es geschehen konnte, dass die breite Masse der Jugend nicht mehr brav bürgerlich und national oder gemäßigt sozialdemokratisch wählt, sondern nationalsozialistisch oder kommunistisch, dass sie brüsk den warmen, allzu warmen Platz an der Mitte verlässt und sich auf die äußerste Linke oder Rechte stellt. Im bequemen Verlangen klagt und fragt die nachträgliche Weisheit der Auguren verlegen herum und möchte gern, nachdem die Kuh glücklich aus dem Stalle ist, einen Riegel vor die Tür schieben.

¹⁴⁵⁸ Für weitere Informationen zu dieser Debatte vgl. Abschnitt 2.3.

Und doch ist die Antwort klar. Was bei den deutschen Wahlen sinnfällig wurde, ist eine vielleicht nicht kluge, aber im Innersten natürliche und durchaus zu bejahende Revolte der Jugend gegen die Langsamkeit der hohen Politik, gegen die Feigheit und Unentschiedenheit der bürokratischen Methoden, eine Absage an das europäische Bürgertum, das den wesentlichen Gedanken Europas – nämlich Europa! – nicht verwirklichen wollte, eine Warnung für die Sozialdemokratie, die statt jungen, lebendigen Menschen der geistigen Nachkriegsgeneration, noch immer die unsicheren Vorkriegsreise wie Scheidemann, an ihre Spitze stellt, und sie ist gleichzeitig eine Auflehnung gegen die kommerziell Nationalen, welche die Nation mit ihrem persönlichen Besitz gleichstellen. Eine Jugend, ungeduldig und radikal wie jede richtige Jugend, wehrt sich aus innerer Enttäuschung und Entrüstung gegen die Politik des dilatorischen Verhandeln, des Hinausziehens, des Flickens, Leimens und Verklebens aller brennenden und blutenden Konflikte. Sie fordert Energie, rasche, schneidende, radikale Behandlung statt dieser endlosen diplomatischen Verzögerungen. Wie man ihren eigenen Staat und Europa neu, ganz und gesund machen kann, darüber sind sie sich natürlich selbst weder einig noch klar; nur in diesem einen sind sie sich einig und klar, wie man es nicht machen soll, nämlich so wie es zur Zeit gemacht wird, und sie sehen mit Empörung, wie heute in Europa von einer staatlichen und amtlichen und politischen Bürokratie die ihnen wichtigsten Probleme verwässert und verlangsamt werden. Die staatsgehabte Radikalisierung war im tiefen nichts als eine sehr berechtigte und sehr notwendige, eine vielleicht gefährliche, aber doch unaufhaltsame Explosion einer kollektiven Enttäuschung von Millionen über das Tempo der Politik.

Diese Enttäuschung teilt jeder Redliche unter uns. Wir verbrennen vor Erbitterung über die niederträchtig lässige, kleingeistige, verantwortungslose Behandlung unserer entscheidendsten Lebensfragen durch einen Klüngel alter Männer, meist solcher, die an der Zerstörung Europas entweder mitschuldig oder zumindest nicht unschuldig gewesen sind. Mit welcher inbrünstigen Erwartung haben wir knapp nach dem Kriege hingeblickt auf die eine und höchste Instanz, den Völkerbund. Nach der ungeheuersten Zerstörung sollte endlich der Aufbau beginnen, die Rettung aus dem blödsinnigen Hass durch Verbrüderung, und wir hofften, in Genf würde das „Washington“ der vereinigten Staaten Europas entstehen, die Hauptstadt einer zukünftigen sprachverbindenden, völkervereinenden Demokratie, ein moralisches Forum für alle Entscheidungen zwischen allen Rassen und Stämmen unserer weißen Welt, eine letzte schöpferische Instanz der Gerechtigkeit. Aber wie wurde diese Idee verwirklicht? Es wurden zunächst Beamte angestellt, hundert Beamte, zweihundert, dreihundert, fünfhundert, achthundert, tausend, ich weiß nicht wieviel Beamte. Es wurden Registraturen angelegt und Zettelkästen, Tische gekauft, große grünbezogene Ti-

sche und tiefe, welche schlafsüchtig machende Fauteuils. Viel Papier wurde angeschafft, sehr viele, sehr schöne Kanzleibogen, Hunderttausende und Millionen, und alle wurden behämmert von neublinkenden Schreibmaschinen. Es wurden Staatsmänner entsandt, natürlich jene im Krieg so herrlich „erprobten“, nur Gott behüte, keine jungen, keine lebendigen Menschen. Und allmählich erkannten wir, was aus Genf geworden war: eine riesige Verlangsamungsmaschine aller wichtigen Fragen, ein ödes, kraftloses internationales Büro. Ein langweiliges Palaver begann, ein zweckloses Hin und Her von Höflichkeiten und Komplimenten und unverpflichtenden gegenseitigen Versicherungen. Sie sagten Frieden und meinten Aufrüstung, sie sagten Europa und meinten Vorherrschaft ihrer eigenen Länder, sie faselten von den vereinigten Staaten Europas und blättern heimlich mitten in der Rede die Instruktionen ihrer Regierungen nach, wie dies am besten zu verhindern sei. Zwölf Jahre lang, mahlt nun schon diese gespenstige Wortmühle (die nur leider unzählige Millionen kostet) Worte und Worte und Worte. Was aber hat, so beginnt sich unsere Ungeduld immer grimmiger zu fragen, was hat diese höchste Instanz in diesen zwölf Jahren Entscheidendes für Europa getan? Sie hat die Bank für Internationale Zahlungen gegründet. Großartig, ich weiß! Aber das hätte ein Dutzend jüdischer und christlicher Bankiers, wenn es ihren geschäftlichen Zwecken gedient hätte, in zwölf Stunden ebenso zusammengebracht. Er hat soeben, der herrliche Völkerbund, einen Preis für den besten Friedensfilm gestiftet. Famos! Aber diese fünfzigtausend Franken, hätte sie nicht ebenso leicht ein spleeniger Amerikaner gestiftet, wenn man ihn richtig bei der Hand gefasst? Die Völkerbundanleihe für Österreich, für Ungarn – ja, ja, ich weiß, aber das hätte auch ein Morgan gegen die Verpfändung des Tabakmonopols und der Zölle fix gemacht. Alles das sind kleine Einzelheiten, praktische, taktische Erledigungen, aber, so frage ich, welche geistige Idee ist in diesen zwölf Jahren von den versammelten Diplomaten und Delegierten, von den „altbewährten“ Männern Europas mit all den tausend oder zweitausend Beamten geschaffen worden? Welcher Gedanke, der einer europäischen Jugend das Blut hätte beflügeln können, welche Tat, die eine strahlende, eine schöpferische Hoffnung bei den Nationen unserer zerrissenen Welt erweckt? Was hat er getan, dieser Völkerbund, um den Lebenswillen, den Gesundheitswillen Europas zu steigern, was hat er geleistet für eine Jugend und ihre Gläubigkeit in diesen zwölf entsetzlich langen Jahren? Nicht die Abrüstung, nicht den Zollverein, nicht die Revision, nicht den wirtschaftlichen Frieden. Kurz: nichts.

Die junge Generation aber sagt sich mit Recht: zwölf Jahre sind ein Fünftel eines bewussten Menschenlebens und wenn die europäische Politik in diesem Schneckentempo weitergeht, wenn sie weiterhin so schleimig langsam, so süßlich klebrig, so träge und gichtig bleibt, so wird in weiteren zwölf Jahren abermals nichts getan sein als abermals dreihundert

öde Sitzungen verredet und verschwatzt, abermals Millionen Bogen Papier verschrieben, und noch immer wird Europa von Waffen starren, Staat gegen Staat, Volk gegen Volk, noch immer Zölle Grenzen sperren und das Leben verteuern, noch immer und immer diese grauenhafte Unsicherheit über jedem Haus und jeder Hütte schweben; und so sagt sie (mit Recht!) diese Jugend: wir müssen Schluss machen mit diesem Altmännergeschwätz, es müssen Männer kommen der raschen Entscheidungen (falsch oder richtig ist gleichgültig, nur rasch, nur rasch!), Männer wie Stalin oder Mussolini, die Geschehnisse ins Rollen bringen, mag sein in einen Abgrund hinein. Aber lieber ein Ende mit Schrecken als das ewig Schreckhafte dieser lastenden Unentschiedenheiten, dieses feigen Überschwätzens aller wirklich bestehenden Gefahren! Denn Gefahr besteht, täuschen wir uns darüber nicht, und lassen wir uns nicht täuschen! Die Jugend hat dafür den bessern Instinkt, und ihre Wahl ist eine Warnung.

Die Radikalisierung der Jugend ist eine Warnung gegen die Langsamkeit und Feigheit der Entscheidungen in Europa: begrüßen wir sie in diesem Sinn. Vor einem Jahr war ich in Haag mit einem Freund, er zeigte mir die Stadt. Bei einem herrlichen Haus, bei einem Palast blieb er stehen und lachte. Ich fragte warum? Da sagte er: dies ist der berühmte, der berühmte Friedenspalast. Gegründet zu Anfang des Jahrhunderts auf Anregung des Zaren, im Einverständnis mit allen Kaisern und Königen Europas. Er wurde gebaut (sehen Sie die schönen Steine, die herrliche Architektur!), um eine ewige Stätte des Friedens zu sein, und es wurden auch tatsächlich eine ganze Reihe von Jahren pseudopazifistische Reden in seinen Prunksälen gehalten. Hohe Diplomaten und Juristen, ordensgespickt bis an den Nabel, keiner unter sechzig Jahren, hielten dort Konferenzen auf Konferenzen, und als kluge, bewährte, kunktatorische Männer gingen sie langsam vor, um ja das Problem nicht wirklich anzutreffen. Sie schrieben und redeten. „*Ut aliquid fieri videatur*“:¹⁴⁵⁹ Aber in Wirklichkeit wollten sie nur verhindern, dass ein Wirkliches geschehe. Man hatte ja Zeit, den Krieg zu verhindern, oh, man hatte Zeit! Und plötzlich, 1914, war dieses herrliche Haus des Friedens wirklich das Kriegshilfsbüro, das es im letzten Sinn durch seine niederträchtige Langsamkeit, durch seine heuchlerische Verzögerungstechnik von Anfang an gewesen war.

Nun baut man – natürlich sehr langsam, wir haben ja Zeit! – in Genf einen Palast des Völkerbundes, wahrscheinlich mit sehr schönen Repräsentationsräumen, vielen Registerschränken und grünen Tischen. Aber die Jugend Europas lässt sich in ihrem Verdacht nicht mehr irre machen – und, Gott helfe mir, sie hat recht! – in diesen vielen Fauteuils

¹⁴⁵⁹ *Ut aliquid fieri videatur*: lateinisches Sprichwort (De.: „Um es so aussehen zu lassen, es werde etwas getan“). In Ärztesprache: eine Therapie, die nur eingesetzt wird, weil man mit seinem Latein am Ende ist.

würden immer nur Beamte sitzen, diese Schnüffler der Verlangsamung, und das wichtigste Problem unserer Zeit, die Einigung und Bereinigung Europas würde in diesem steinernen Kerker verstauben und versagt sein. Sie glaubt nicht mehr, dass mit den alten Methoden der Kommissionen und Ausschüsse und Delegationen und Bankette wahrhaft schöpferische Gedanken verwirklicht werden, befeuernde Ideen und beglückende Taten. Sie ist satt dieses öden Deliberierens, Verzögerns und Vorheuchelns, sie hat einen redlichen, gesunden und prachtvollen Hass gegen die niederträchtige Langsamkeit der Altmännerdiplomatie. Sie glaubt nicht mehr, dass diese sogenannte Ordnung der „ordentlichen Leute“ und Berufsdiplomaten und internationalen Politiker jene wirkliche Ordnung ist, die Europa jetzt aus seinem bedrohten Lebenswillen fordert. Das Tempo einer neuen Generation revoltiert gegen das der Vergangenheit. Eine junge Welt, gewohnt an den Schwung der Motoren, an den sausenden Blitz ihrer Motorräder, Automobile und Flugzeuge, empört sich gegen das Postkutschentempo der europäischen Diplomatenpolitik. Und entweder werden die alten, die „bewährten“ Politiker sich diesem Rhythmus endlich anzupassen geruhen und selbst die Karre aus dem diplomatischen Sumpf der Sitzungen und Tagungen und Deliberierungen ziehen. Oder sie werden mitleidslos überrannt werden von einem neuen Geschlecht, das die Zeit anders und besser wertet als die Vorkriegsreise, weil es ein wirkliches Europa noch selbst erleben will. Die Radikalisierung Europas ist keine Tollheit, keine Narrheit, wie die braven Optimisten sich zu glauben bemühen, sie ist eine Warnung, eine leider gefährlich und doch die berechnete. *Caveant Consules!*¹⁴⁶⁰

DSW, 174-180. Original: „Die Zeitlupe“, August, 1930.

Offener Brief in „Zur Situation“ (1930)

Jugend und Radikalismus. Eine Antwort an Stefan Zweig (von Klaus Mann)

Lieber und sehr verehrter Stefan Zweig –

Kaum ein Schriftsteller großen Ranges hat soviel Freunde in der Jugend wie Sie. Kaum einer verfolgt mit soviel Anteilnahme unsere Bemühungen, ist uns so kluger Helfer, Berater und Freund. Wenn einer das Recht hat, sich „an die Jugend“ als an einen geistigen Sammelbegriff zu wenden, sind ohne Fragen Sie es, verehrter Stefan Zweig. Sie tun es in Ihrem Artikel „Revolte gegen die Langsamkeit“, den ich mit gespanntem Interesse lese. Er-

¹⁴⁶⁰ *Caveant Consules et quid res publica detrimenti capiat* (De: „Die Konsulen mögen verhüten, dass der Staat keinen Schaden nehme“): Lateinisches Sprichwort, auf das der römische Senat zurückgriff, wenn der Staat bedroht war.

lauben Sie mir, dass ich Ihnen darauf erwidere. Es gibt auch ein Alles-Verstehen-Können, eine Bereitwilligkeit der Jugend gegenüber, die zu weit geht. Nicht alles, was Jugend tut, weist in die Zukunft. Ich spreche das aus, und ich bin selbst jung. Ein großer Teil meiner Altersgenossen – oder der noch Jüngeren – hat sich mit all dem Elan, der dem „Vorwärts!“ vorbehalten sein müsste, für das „Rückwärts!“ entschieden. Das dürfen wir unter keinen Umständen gutheißen. Unter gar keinen Umständen.

Sie tun es, wenn Sie den grauenerregenden Ausgang der deutschen Reichstagswahlen „eine vielleicht nicht kluge, aber im Innersten natürliche und durchaus zu bejahende Revolte der Jugend gegen die Langsamkeit und Unentschlossenheit der „hohen“ Politik“ nennen. Ihre schöne Sympathie für das Jugendlliche an sich lässt Sie, fürchte ich, übersehen, worin diese Revolte besteht. Was wollen die Nationalsozialisten? (Denn um sie handelt es sich in dieser Stunde, keineswegs um die Kommunisten.) Nach welcher Richtung radikalisieren sie sich? Darauf schließlich käme es doch an. Radikalismus allein ist noch nichts Positives, und nun gar, wenn er sich so wenig hinreißend, sondern so rowdyhaft und phantasielos manifestiert, wie bei unseren Rittern vom Hakenkreuz. Fensterscheiben einschlagen und mit Rizinusöl drohen kann jeder, dahinter braucht kein geistiges Pathos zu stehen.

Sie beklagen die Schneckentempo der europäischen Politik, und wir klagen mit Ihnen. Ich will gerne zu „jenen Redlichen“ gehören, die die große Enttäuschung darüber mit Ihnen teilen, dass wir um die Abrüstung, die wir fordern, bei jeder Völkerbundsitzung neu betrogen werden, indem man uns neu vertröstet. Die Frage ist nur, ob die unternehmenden Burschen, die das Konzert des pseudosozialen Pseudonationalismus anführen, diese Enttäuschung, so wie wir, im Herzen fühlen. Worüber könnten diese denn eigentlich enttäuscht sein? Wollen sie denn ein friedliches, geeignetes, geistig regiertes Europa? Sie wollen eher das gerade Gegenteil. Ihr Radikalismus ist also gar nicht Ausdruck irgendeiner betrogenen Hoffnung, denn sie hatten keine; und alles, was in Genf und sonst wo positiv geschieht, geschieht trotz ihrer, gegen ihren Willen. Vielleicht könnte mehr geschehen, wenn sie nur nicht wären oder nicht so wären, wie sie leider sind.

Es geht langsam in Genf, es geht grauenhaft langsam. Jeden Versuch, hier radikaler zu werden – radikaler fürs Positive – würden wir als die ersten begrüßen. Aber woher Sympathien nehmen für einen Radikalismus, der das wenige noch konterkarikieren möchte, was die Älteren zu Ende bringen? Sie sagen, Stefan Zweig: „Das Tempo einer neuen Generation revoltiert gegen das der Vergangenheit.“ Täte es das nur. Aber mir scheint, die Jüngeren finden, dass das Tempo der Älteren noch zu langsam zu einer Katastrophe führte. Sie wollen sie schneller haben, ihre geliebte Katastrophe und die „Materialschlacht“, von

der ihre Philosophen hysterisch schwärmen. – Nach dem Revanchekrieg und dem Blutbad schreien, weil die Abrüstung nicht schnell genug geht? Das sind doch Perversitäten. Ich bin nicht für Perversitäten in der Politik. Was uns irgendeiner wünschbaren Zukunft nähergebracht hat – wenn vielleicht auch nur um einen kleinen Schritt –, war am Ende die besonnene Arbeit Stresemanns, keineswegs der Krampf und die Verrohung irgendeines Blitzes schleudernden kleinen Hitlers.

Nein, ich will mit dieser Art Radikalismus nichts, nichts, nichts zu tun haben. Wenn das Schneckentempo anders nicht zu beschleunigen wäre, ließe ich es immer noch lieber so, wie es ist (es müsste aber anders zu beschleunigen sein). Genf bringt uns vielleicht nicht den Frieden; die anderen aber bringen uns die sichere Katastrophe. Ich kann mir nicht helfen, da ist mir die Ungewissheit lieber.

Es ist also so, Stefan Zweig, dass ich meine eigene Generation vor Ihnen preisgebe, oder wenigstens den Teil der Generation, den Sie gerade entschuldigen. Zwischen uns und denen ist keine Verbindung möglich; übrigens sind jene die ersten, die irgendeine Verbindung mit Gummiknütteln ablehnen würden. Mit Psychologie kann man alles verstehen, sogar Gummiknüttel. Ich wende sie aber nicht an, diese Psychologie. Ich will jene nicht verstehen, ich lehne sie ab. Ich zwingen mich zu der Behauptung – obwohl sie sehr gegen meine Ehre als Schriftsteller geht –, dass das Phänomen des hysterischen Neonationalismus mich nicht einmal interessiere. Ich halte es für nichts als gefährlich. Darin besteht mein Radikalismus.

Der Jahrgang 1902 konnte sagen: „La guerre – ce sont nos parents“.¹⁴⁶¹ Wie, wenn der Jahrgang 1930 sagen müsste: „La guerre – ce sont nos frères,“¹⁴⁶² Dann wäre die Stunde da, wo wir uns bis ins Innerste zu schämen hätten, einer Generation angehört zu haben, deren Aktivitätsdrang, deren Radikalismus also, sich auf so schauerliche Weise verkehrt und ins Negative verwandelt hat.

1930

ASW, 114-120; JURA, 7-9. Original: „Die Zeitlupe“, 1930. StB München (Pressest. 124).

¹⁴⁶¹ *La guerre-ce sont nos parents*: (De: „Der Krieg, das sind unsere Eltern“). Das Zitat stammt aus Ernst Glaesers (1902-1963) pazifistischem Roman *Jahrgang 1902* (1928, Kiepenheuer).

¹⁴⁶² *La guerre-ce sont nos frères*: (De: “Der Krieg, das sind unsere Brüder”).

3.2.2 Rezensionen

Aus Klaus Mann/Willi Richard Fehse, *Anthologie jüngster Lyrik*, Enoch, Hamburg 1927.

Geleitwort (von Stefan Zweig)

Kein Geschehnis könnte die längst unleugbare Tatsache, dass lyrische Leistung im gegenwärtigen Deutschland wenig gilt, sinnfälliger veranschaulichen, als die öffentliche Haltung in den vier Wochen seit Rainer Maria Rilkes Tod. Welche beinahe anmaßende Gleichgültigkeit, welches rasch Darüberhinweg, was für ein klägliches Stummsein der zu Rede Verpflichteten, welches Schweigen aus jenem sonst unablässig manifestierenden Klüngel der Repräsentativen! Kein Wort von Staats wegen, keine gesenkte Flagge, keine sichtbar über die ganze Nation hin erhobene Trauer um Einen, der die deutsche Sprache mit Bildern durchströmt und dessen Andenken fast alle dieser Generation durch Reinheit und lautere Leistung zu überdauern gewiss ist. Ein Sechzigzeilengrab, hastig von irgendeinem Kärrner geschaufelt, das haben die meisten Zeitungen dem Unvergänglichen gerade noch bewilligt, Nachruf zwischen lärmenden Nachrichten, eine Handvoll Worte für den, der das Wort zur Welt erweitert und die lyrische Kunst zu einer Vollendung erhoben, wie sie kaum noch Kunst in unseren Tagen bewährt. An solcher Gleichgültigkeit gegenüber einem ruhmreich Repräsentativen, einem die Sprachgrenzen längst mit seinem Vers Überraschenden mag man nun jene grausam gesteigerte ermessen, die heute jungen, beginnenden Dichtern gegenübersteht, jenen Seltenen, die mit der herrlichen Liebe zum Aussichtslosen heute noch Gedichte schreiben. Nie – ich habe dies unwiderrufliche Wort gewogen, ehe ich es hinschreibe – niemals fand eine lyrische Jugend in Deutschland mehr Stummheit und abweisende Indifferenz als die gegenwärtige. Sie hat keine Verleger. Sie hat keine Zeitschriften. Sie hat keine Förderung durch Preise wie die jungen Dramatiker. Sie hat keine materielle Möglichkeit. Und sie hat – dies am schmerzlichsten! – kein Publikum. Vor fünfzig Jahren konnten lyrische Bücher, konnten (es waren nicht die besten) Scheffel, Bodenstedts *Mirza Schaffy*, Baumbach noch ungezählte Auflagen erleben, vor dreißig Jahren vermochten Agnes Miegel, Börries von Münchhausen, Rilke und Hofmannsthal durch ein Gedichtsbuch noch berühmt zu werden. Es gab Sammelpunkte, Zeitschriften, gab einerseits Stefan Georges „Blätter für die Kunst“, Jacobowskis Gesellschaft, die Insel, den Pan, die Deutsche Dichtung und dazu ein gutes Dutzend kleineren Revuen, die in Pflege der Lyrik noch eine Art geistiger Pflicht erblickten. Es gab Verleger wie Schuster&Löffler, die Insel, Georg Heinrich Meyer, Diederichs, die immer einem wesentlichen Versbuche bereit waren. Selbst die vorletzte Generation hat in den „Weißen Blättern“ im „Jungen Tag“ in Wolfensteins *Erhebung* noch einen Sammelpunkt gehabt. Die lyrische Generation von heu-

te steht vor verschlossenen Türen. Keine einzige Zeitschrift mehr, die dem Lyrischen Wert und Wichtigkeit gibt. Kein Verleger, der nicht vor einem Versbuche erschrickt. Kein Jahrbuch mehr, kein Sammelpunkt, keine Förderung und vor allem: kein Publikum. Der lyrische Ausdruck ist eine Art Esperanto geworden, ungewöhnliche und künstliche Sprache neben der allorts geübten, verständlich nur den Eingelernten und – weil in ihrer Nützlichkeit nicht recht erweisbar – als sonderbares Spiel betrachtet, als Sport, dem man, weiß Gott, weniger Aufmerksamkeit in den Zeitungen schenkt als dem Schlagball und Rugby. Alles Lyrische ist heute innerhalb Deutschlands in einen Lärm oder in eine Leere hineingesprochen.

Dies sei eine Konstatierung, keine Anklage. Sinnlos, ein Volk, eine Zeit anzupöbeln, weil sie kein Verhältnis zu Gedichten findet. Besser, die Ursachen aufzugraben: sie sind leicht zu Tage gefördert. Lyrik, sowohl in ihrer Entstehung als auch in ihrer Aufnahme gehört im Wesentlichen zur Jugend, genauer gesagt: sie steht in innigem Zusammenhang mit jenem gespannten, gesteigerten und gleichzeitig weich verworrenen Zustand der Lebensfrühe, der mit der Pubertät einsetzt und ihr noch eine Zeitlang nachschwingt. Die erste Welterfassung geschieht da mehr durch Ahnung, denn dank klarer Erfahrung. Gefühl überwoigt die Dinge, ehe der Verstand sie hellsinnig umfaßt. Dieser Zustand der Ungewissheit, der unbestimmten Sehnsucht (einst das Kern- und Kennwort aller deutschen Lyrik) schuf die jungen Dichter, schuf ihr Publikum: gleichfalls eine noch in Ungewissheiten des Gefühls verfangene Jugend, die ihre eigene drängende Enge ausweiten wollte im musikalisch-geistigen Genießen verwandten Überschweigens. Nun – dieser Zustand scheint mir heute bei der Jugend fast unauffindbar. Die jetzige Jugend hat (kein Vorwurf dies: eine Konstatierung bloß) eine abgekürzte Pubertät, ein früheres Wissen, ein noch stärkeres Klarheitsbegehren, sie ist sachlicher, energischer, unträumerischer geworden an dem Druck der Zeit: das Vage, das Ungewisse hat ihr wenig zu sagen, darum ist sie der Lyrik, dem „Incommensurablen“¹⁴⁶³ wie es Goethe nennt, fast vollkommen fremd. Sie sind selten geworden, die jungen Mädchen, die schöne Verse in ihre Tagebücher abschreiben, seltener noch die jungen Menschen, die obwohl zu fachlichem Beruf bestimmt, die Gedichte Rilkes auswendig und jene Hofmannsthals in jeder Zeile wussten. Die fast antike Freiheit der Sitte, die Entblößung des Körperlichen hat unzählige geheime Spannungen gelöst, die vordem an das Dichterische sich weitergaben: ein Zustand der Helligkeit herrscht heute vor, der durchaus der Lyrik abhold ist oder jener Lyrik zumindest, wie sie die frühere Generation schuf und verstand. Und der neue Ausdruck wiederum, die neue Lyrik der neuen Genera-

¹⁴⁶³ So definierte Goethe sein Werk *Faust* (1808).

tion, die metrische Sublimierung des innerhalb eines Jahrzehntes beispiellos veränderten Lebensgefühls, sie erscheint vorerst noch nicht als gestaltet. Nur dies bleibt erkennbar, dass Lyrik anders sein wird und anders wird sein müssen, um dieser andern klarsichtigen Jugend gemäß zu sein, um wieder eine Gemeinde, ein Publikum sich zu erschaffen. Alles Gegenwärtige ist noch Übergang und Gemengtheit. Vielleicht wird man diese Zwischenweltigkeit auch den Versen anfühlen, die hier vereinigt sind: sie kreisen nicht um einen starren Mittelpunkt. Eine Anthologie der Jugend vor fünf Jahren hätte noch eine Sprache gesprochen: expressionistisch. Eine Anthologie der Jugend vor zehn Jahren wiederum hätte den Tonfall Rilkes oder Georges unfehlbar im Wort gehabt. Hier sind die Einflüsse schon verarbeitet, ineinander aufgelöst, - Übergang auch hier. Keine Dominante beherrscht dies Dutzend junger Menschen, die Neigung und Zufall aus allen Provinzen Deutschlands hier zusammenführt und die vorläufig nichts bindet als das gemeinsame Jugendsein und die undankbar schöne Hingabe an das Gedicht. Und genau so wie es wurde, ist ja dies Buch von den beiden Herausgebern, von Willi R. Fehse und Klaus Mann unbewusst gedacht gewesen: nicht als Manifest einer Theorie, nicht als ein pathetisches „Wir sind’s“ als Züchtung einer Gruppe – nur ein Durchbruch durch die Eisdecke der Anonymität oder des Halbbekanntseins sollte für ein paar junge Menschen versucht werden, eine Gelegenheit sollte geboten sein, endlich einmal eine für die lyrische Jugend in Deutschland. Zunächst galt es nur überhaupt einen Anfang zu machen, ein paar jungen Dichtern jenen ersten Atemzug Öffentlichkeit zu gewähren, der mehr kräftigt und beglückt als späterhin das ganze tumultuöse Gebrause eines weithin wirkenden Erfolges. Und Aufgabe der Kritik sollte nun sein, mit wirklich bemühtem Blick diese Verse der Jüngsten und teilweise noch Unbekannten zu bewerten, von denen gewiss einer oder der andere sich erfüllen wird und ich wünschte sehr, es würde ausnahmsweise hier einem Dutzend junger, leidenschaftlich strebender Menschen rein zeilentechnisch ein Zehntel der Aufmerksamkeit gewidmet wie einem neuen Ufafilm oder einer belanglosen Premiere. Vielleicht könnte dann das Beispiel, das hier ein Verlag und die beiden Herausgeber aufopferungsvoll unternehmen, andere zur Nachahmung, Fortsetzung und Gegenüberstellung ermutigen: nichts würde sie mehr freuen, als bald sich mit ähnlichen Selbstdarstellungen der lyrischen Jugend konfrontieren zu können. Denn der Sinn dieses Buches – ich wiederhole es nochmals, um ihm alle schädliche Präntention zu nehmen, - ist nicht schon Endgültigkeit, sondern Ermutigung, nicht Abschluss sondern Anfang. Hat es ein paar dichterisch gesinnte und dichterisch beseelte junge Menschen auf ihrem Wege bestärkt und auch nur einem stark Begabten um einen Schritt vorwärts geholfen, so scheint mir sein Dasein schon reichlich gerechtfertigt unter den alljährlich dreißigtausend des deutschen Buchkatalogs.

A JL, 1-7.

Aus Klaus Mann/Willi Richard Fehse, *Anthologie jünger Lyrik*, Enoch, Hamburg 1927.**Nachwort zur *Anthologie jünger Lyrik* (von Klaus Mann)**

Die Aufgabe eines jeden ernsthaft lebenden jungen Europäers ist es, *geistig diese Zeit zu bestehen*, den Weg durch ihre Gefahren zu finden, jede zu kennen, auszuweichen nicht einer – aber auch an keine einzige sich zu verlieren, nicht in die Irre zu gehen, nicht zu verfallen dem Falschen und dem Extremen. Mir erschien es von jeher ehrenhafter, wenn wir uns, anstatt uns harmlos zu täuschen, in jedem Augenblick bewußt bleiben der *schicksalhaften Schwierigkeit* unserer Situation. Etwa einen neuen „Stil“ zu suchen, ist unter solchen Umständen bestimmt unsere Aufgabe nicht. Sind wir endlich unserer *Richtung* sicher, wird der neue „Stil“ bestimmt von selber kommen. Es ist deswegen kein Zufall, sondern von strenger Notwendigkeit, dass im jungen literarischen Deutschland sich eine eigentlich neue „Gruppe“ nicht mehr zu bilden vermochte, seitdem der Expressionismus abgewirtschaftet hat. Vielleicht muß es noch lange dauern, bis in Deutschland eine neue geistige Gruppe entstehen darf, bis dahin müssen noch große Entscheidungen, *und nicht nur im Geistigen*, fallen.

Zunächst wird es Sache des heute schaffenden jungen Schriftstellers sein, von dem eigenen mühseligen Suchen nach dieser beinahe namenlosen, fern geahnten „Richtung“ zu erzählen und zu beichten, bis wohin er sich verirren mußte. Solche Irrwege allerdings sind von ziemlich verschiedener Art, und es kann leicht geschehen, dass zunächst nur wenig junge Menschen in solch einem Bekenntnisbuch die Geschichte ihres eigenen Schicksals wiedererkennen. Dann begehren sie auf, „das sind wir nicht!“ rufen sie zornig – und sie beklagen sich laut, wenn der Bekennende, Beichtende im Drang sich einzugliedern, einzuordnen ein oder das andere Mal die kollektivistische Form „WIR“ gebrauchte, wenn er von den Nöten und Beängstigungen seines „Ichs“ erzählte. Aber die Entrüsteten scheinen zu übersehen, daß verschiedenartig höchstens die *Umwege* sind. Glauben wir uns über die Richtung auch noch im unklaren zu sein – verbindend ist auch die Richtungslosigkeit, *wir sind eine Generation*, und sei es, dass wir uns nur unsere Verwirrtheit vereine. Ist uns sogar das Ziel noch nicht gemeinsam, das uns erst zur Gemeinschaft weihen könnte, so ist es doch das Suchen nach einem Ziel. Und haben wir es gefunden, sind wir so weit, dass wir's verkünden dürfen – ich glaube beinahe, wir werden es erfahren, dass wir alle dem gleichen entgegengestremt hatten. Dann wird die Stunde gekommen sein, da unsere heute vereinzelt-

ten Berichten *zusammengehalten* das Dokument unserer heutigen Lage sind.

Wer aber heute in dieser Lage überhaupt Muße findet, Gedichte zu schreiben, tut es beiseite, schamhaft versteckt, es kümmert sich beinahe niemand darum, und er selber hat das blamable Gefühl, als fröne er einer unnütz altmodischen Liebhaberei. Er muß gewärtig sein, dass sogar Dichter, die sich unserer Generation zurechnen, ihm die geschmacklosten Grobheiten sagen, ihn sentimental und bürgerlich schelten, es sei denn, seine Verse handeln von Sechs-Tage-Rennen und gefallen durch einen möglichst phantasielosen amerikanischen Refrain. Wir glauben eingesehen zu haben, dass die Entscheidungen dieser Zeitwende sich NICHT hauptsächlich im Geistig-Literarischen abspielten, sondern im Technischen und Sozialen.

Wir verstehen, wenn die privat-lyrischen Ergüsse irgendeines suchenden, irrenden „Ich“ mach einem nebensächlich, ja verächtlich scheinen – Haben wir keine Angst, es wird auch anders kommen, lassen wir uns nicht irreführen, glauben wir keinem Schwätzer, der sich „auf dem Laufenden“ glaubt, das Geistige könne jemals für eine Zeit bedeutungslos werden. *Es ist für das Schicksal Europas nicht so unwichtig, wie es dem oberflächlich Urteilenden scheint, was die jungen Leute heute für Gedichte machen.* Selbst wenn im Sozial-Wirtschaftlichen alles nicht ordnete und ins Reine käme, *wir* aber dafür endgültig uns verloren und versagten: wer weiß, wie das Antlitz der kommenden Jahrzehnte sich gestalten müßte. Seien wir uns unserer Verantwortung bewußt, verraten wir nicht den Geist an irgendeine Mode, die sich in bössartiger Dummheit, in brutaler Muskel-Protzerei gefällt. Nehmen wir das ernst, was schon versucht und schon geleistet wird. Die *Leistungen* sind nicht sehr zahlreich, aber die *Ansätze* sind mannigfaltig und gut für den, der die Augen ein klein bisschen offen hat.

AJL, 159-162.

Typoskript mit eh. Korrekturen. Erstdruck nicht ermittelt.

Zwei historische Romane: Richard Friedenthal *Der Eroberer* – Klaus Mann *Alexander* (von Stefan Zweig)

Der Zufall, dass zwei junge, höchst begabte deutsche Erzähler sich gleichzeitig die beiden erstaunlichsten Kriegszüge der Weltgeschichte in ihren Führergestalten zum Gegenstand eines Romans genommen haben – Richard Friedenthal in seinem *Eroberer* (Ferdinand Cortez, Insel Verlag), Klaus Mann in seinem *Alexander* (S. Fischer Verlag) – gibt einen zufälligen, aber doch ausgezeichneten Blick auf die ganze Gattung und Möglichkeit roman-

hafter Behandlung historischer Persönlichkeiten. Wer leidenschaftlich Geschichte liebt und kennt, bezweifelt eigentlich innerlich die Notwendigkeit solcher epischen Umstellung, denn meist erzeugen die ganz großen Gestalten aus dem Plasma ihres Lebens schon hinlänglich biographische Spannung, als dass es nötig wäre, sie noch einmal zu erdichten und zu verdichten. Selten gewinnt man auch erfahrungsgemäß bei solchem Versuchen eine sinnliche Steigerung der Tatsachen und Charaktere. Meist liegt der Verdacht vor, hier sollte Geschichte, durch einige Liebesepisoden sentimentalisiert und eingefettet, zu leichterem Verdauung der sonst hartleibigen Leserschaft eingegeben und dem jedem Menschen unausrottbar innerwohnenden Heroenkult ein gefälliges Opfer durchgebracht werden. Selten geht es um Höheres, um innere Ausbeutung, um Verdichtung der Atmosphäre durch Reflex auf eine Gestalt. Hier ist das nun bei zwei historischen Romanen erfreulicherweise der Fall, hier ist das nun bei zwei historischen Romanen erfreulicherweise der Fall, hier ist es gelungen, aus einer eigentlichen Zwittergattung Einheitliches und durchaus Reinliches zu schaffen.

Dabei ist diesfalls die Methode des historischen Romanes bei beiden Dichtern vollkommen konträr. Richard Friedenthal schreibt (ich bitte die Unterstreichungen zu beachten!) einen historischen Roman, Klaus Mann einen historischen Roman. Der eine schafft Geschichte durch einen Menschen, der andere erdichtet einen Mythos um eine Gestalt. Für Klaus Mann ist Alexander Symbol der Jugend überhaupt, des wilden, zornwilligen, unbedachten, dem ewig Unrealisierbaren mit allen Kräften und Überschüssen der Seele entgegenstürmenden, gärenden Triebmenschen. Sein Alexander will alles noch lange, ehe er eigentlich weiß, was er will. Es treibt ihn empor bis zur äußersten Höhe der Gottähnlichkeit, an die letzten Bezirke der Welt und Macht, und mit der gleichen Gegenkraft hinab nach innen, in die äußersten Tiefen der Selbsterstörung: Klaus Mann sieht sein Lebensgenie vollkommen elementarisch, er schildert ihn wie ein Naturereignis seltenster und grandioser Art, unberechenbar und unerklärbar, von der eigenen Kraft überschäumt, vom Urwillen seines Willens emporgerissen und hinabgeschmettert. Das historische Gewand sitzt darum nur locker, manchmal reißt es auf im Sturm des Geschehens und entblößt den nackten verwundeten Menschen, manchmal, an den saloppen Stellen wirkt es sogar nur hastig umgetan wie ein Theaterkostüm; gewissermaßen zufällig heißt der Mensch Alexander und marschiert mit seinen Mazedonien bis an den Indus und kämpft mit Amazonen und hält Zwiesprache mit Gott: er könnte auch Achilles heißen oder Alkibiades oder Bonaparte, denn das ganze Gefühl von Jugend und Überschwang wirft aus sich, aus seiner eigenen Generation Klaus Mann seinem Helden zu, und so reden oftmals Alexander und die Seinen die durchaus unhistorische, vielmehr die Sprache des Jahres 1920, statt einer mühsam

aus dem griechischen Historikern zurückübersetzten Zeitsprache. Aber Lebendigkeit, Unmaß und Überschwang der ewigen Jugend darzustellen, ist Klaus Manns ureigenster Wille in diesem Alexander, und dies ist ihm ausgezeichnet gelungen, vom ersten Blatt an rauscht und brodeln, quirlt, schäumt und spritzt dieses Buch in der scharfen Böse einer ausgegorenen Prosa, die Horizonte flammen von Bewegung und Licht, nicht einen Augenblick geht es behaglich episch zu und homerisch beschreibend in diesem Heldengedicht, (das eine frühere Generation anno 1880 noch in geordneten Jamben als fünfaktige Tragödie geschrieben hätte). Aber die heutige Jugend, die Klaus Mann ausgezeichnet repräsentiert mit seinen verwegenen Talent, seiner rasch begreifenden Klugheit, seinem zupassenden Mut, seiner rasch vorstoßenden Energie, sie hat eine sehr glückliche Gegnerschaft gegen alles Drapierende und Kostümierende, ihr ist im Historischen das Vergangene nur ebenso neue Farbe wie im Heutigen das Exotische, das ja Klaus Mann in seiner Novelle aus Honolulu trefflich herausgebracht hat;¹⁴⁶⁴ sie sucht, angewidert von der Langsamkeit und Nüchternheit des Politischen, von der Verbürgerung und Schematisierung unserer Welt in Vergangenheit und Gegenwart, vor allem das Intensive, um sich dann emporzusteigen, und da war dieser Alexander als Figur der reichte, gebotene Griff. Hier wo die Quellen nur zaghaft tropfen, kann die Erfindung frei sich ausströmen, die innere Ekstase sich entfalten und sich einen Wettlauf leisten mit der gleichfalls gut gefederten geistigen Klugheit des Künstlers. Jedenfalls hat sich Klaus Mann in diesem sein ganzes früheres Werk überrannt. Alles Snobistische, eitel Begehrliche liegt jetzt hinter ihm, und vielleicht hat er, indem er hier Gefahren des Überschwangs in einer Gestalt schildert, sich selbst bekämpft und bezwungen. Sehr ernst in der Anlage, sehr bedeutsam in manchen Gesprächen, seelenkundig in einzelnen Abschattungen der Menschen und erfindungsreich auch in den Episoden, gibt dieses Buch Klaus Mann einen vollen Rang und dazu noch die menschliche Gewissheit, dass er ihn behaupten und neu bewahren wird.

Richard Friedenthal, der in seinen Novellen sich als ein ganz ungewöhnlicher Erzähler erwiesen, will keinen Mythos bilden. Er zeugt Geschichte, und in einer unvergesslich ernstesten, gerechten und großartig plastischen Art. Die Leistung seines Cortez ist nicht die aus den Lesebüchern gewohnte, des kühnen Desperados, der die Schiffe hinter sich verbrennen lässt und ein Weltreich mit 160 schlechten Gewehren erobert. Der Roman Friedenthals zeigt in einer furchtbaren und erschütternden Wahrheit diesen Mann im Kampf mit einer zügellosen, erbärmlichen, zynischen Rotte, den Kriegshaufen vom Verbrechern,

¹⁴⁶⁴ Gemeint ist Klaus Manns Erzählung *Das Leben der Suzanne Corbière* (1929). In: ders., *Abenteuer des Brautpaares-Die Erzählungen*, Spangenberg, München 1976, S. 172-193.

Desperados, Goldsuchern und Huren, er zeigt ihn im Kampf gegen die heimliche, eifersüchtige politische Macht im Rücken, im Kampf auch gegen sein eigenes Gewissen, das vorahnend schon an der Zerstörung dieser andersartigen, aber hochkultivierten Welt, an der Niedertracht seiner Gesellen leidet. Nicht dass er sentimental gezeichnet wäre durchaus nicht: Friedenthal lässt ihm alle seine Straffheit, seine kalte verbissene Härte, er mengt nur in sein dunkles kastilisches Bastardblut einen Tropfen Ungenügen und Bitternis, der allein ihm Adel gibt unter allen diesen niedrigen Gesellen. Man spürt, dass Friedenthal selbst fünf Jahre im Kriege gestanden, denn so kann nur einer Lagerwelt, Müdigkeit, Zorn und Verzweiflung, durchmischt mit brennender Kampflust schildern, der selbst auf der nackten Erde gelegen und den Stank und Qualm der Unterstände für immer unter der Haut und Qualm der Unterstände für immer unter der Haut behalten. Dazu noch eine wirklich stupe Kenntnis des Historischen, eine Exaktheit in den Details, die einen von Blatt zu Blatt neu überraschen, die Kleidung eines Inka, die Koje eines Schiffes, das Rüstzeug eines Soldaten, der Apparat der Gerichtbarkeit und Politik, alles das erscheint mit einer Plastik und Genauigkeit und gleichzeitig mit so starker Sinnlichkeit, wie sie mit in einem historischen Roman kaum jemals begegnet ist. Zielbewusst, langsam, gleichsam mit Schwertern klirrendem Schritt, mit unbesiegbarer Sicherheit geht die Handlung vor sich, genau der Logik der Tatsachen folgend. Friedenthal erfindet eigentlich wenig dazu, er belichtet nur neu, er verlebendigt einzelne Stellen, die Heerschau, die Begegnung mit Mariana, die Fesselung Montezumas, die Rückkehr Cortez' nach Spanien gehören für mein Gefühl zu den vollkommensten historischen Darstellungen in der deutschen Epik durch die fast unheimliche Tatsächlichkeit und sinnliche Glaubhaftigkeit, die ihn zu einem einzigen kulturhistorischen Dokumente macht.

Man sieht, der Kunst ist jede Methode die richtige, die ihr Resultat erreicht. Klaus Mann schmilzt Geschichte feurig auf, formt sie zu einer Vision und lässt diese erkalten. Richard Friedenthal arbeitet wie der Steinmetz mit kaltem Hammer, Zoll um Zoll, Einzelheit um Einzelheit, bis die plastische Bildwirkung erreicht ist; aber beide, diese jungen prachtvollen Kerle, haben je eine Plastik in die deutsche erzählerische Welt gestellt, einen Alexander und einen Cortez, dessen sich unser Schrifttum nicht zu schämen braucht.

DSW, 133-137. Original: vermutl. „Das Tagebuch“ (1930).

Erasmus von Rotterdam (von Klaus Mann)

Stefan Zweig lässt, bei Herbert Reichner, Wien, in einer kleinen Auflage von 600 Exemplaren sein lang erwartetes Buch über *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* erscheinen. Er behandelt mehr die Tragik als den Triumph. Denn sogar noch über dem Triumph liegt Tragik. In einem bestimmten geistesgeschichtlichen Augenblick leuchtet der Ruhm des großen Humanisten über den ganzen Erdteil.¹⁴⁶⁶ Dieser scheint geeinigt, im Zeichen einer Bildung und Gesittung, die alles umfasst. Ihre Sprache ist das Latein und ihr Meister ist Erasmus, der Macht hat vor dem Mächtigen dieser Erde; Monarchen und Kirchenfürsten wenden sich an ihn ehrfurchtsvoll, um ihn wirbt der Papst, der Kaiser Karl, Heinrich VIII von England, Franz I. von Frankreich. Dieses ist „seine heilige, aber kurze und vergängliche Weltstunde“.¹⁴⁶⁷ Die Formulierung ist von Zweig, der uns das Bild des Humanisten beschwört. Es ist eine melancholische Beschwörung.¹⁴⁶⁸

Der melancholische Ton geht durch das ganze Buch; er bestimmt seine Melancholie und macht vielleicht seinen heimlichsten Reiz aus. Was Stefan Zweig immer mitbringt, ist Verve und Glanz seines Stils; die eindringlich aufhellende Gescheitheit; Elastizität, Glanz der schriftstellerischen Arbeit. Hinzu kommt, im Falle seiner Erasmus-Betrachtung, eine Stimmung der Wehmut, die alles verklärt. Der Schriftsteller Zweig liebt seinen gelehrten Heiden. Aber er liebt ihn mit einer sehr gereizten Hellhörigkeit. Er liebt ihn, aber er kann nicht ganz an ihn glauben.

Er glaubt auch nicht ganz an das erasmische Ideal. Denn dieses will die Einigung des Erdteils nur im Zeichen der Bildung; der sozialen Befreiung wird hier gar nicht gedacht. Es ist ein geistesaristokratisches Ideal, konzipiert und innig durchlebt in jener „abgesonderten Sphäre der Betrachtung“, au-dessus de la mêlée. Die Renaissance und der Humanismus – diese „weltgläubige, optimistische Minute“ - lassen es schon wie verwirklicht scheinen. Das kann aber nicht halten; denn die es verkünden und beispielhaft vorleben, diese schmale und erlesene Schicht der klassisch Gebildeten, geistig Erfahrenen – sie wollen nicht dafür kämpfen. Der unkämpferische Mensch par-excellence ist vor allem Erasmus selber, den

¹⁴⁶⁵ Das Manuskript enthält insgesamt 10 Seiten. Die letzten 2 Seiten sind jedoch nur Notizen.

¹⁴⁶⁶ Zwischen „über den ganzen Erdteil“ und „dieser scheint geeinigt“ steht eine gestrichene Passage: „Erasmus, der mächtiger ist als die Mächtigen“.

¹⁴⁶⁷ Die im ganzen Manuskript zitierten Passagen sind Zitate aus Stefan Zweigs *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*.

¹⁴⁶⁸ Zwischen „Beschwörung“ und „der melancholische Ton“ steht eine gestrichene Passage: „sogar die Schilderung vom Glanze des Erasmus ist beschattet“.

Stefan Zweig mit allen Mitteln seines psychologisch [sic!] Stils als den großen Zauderer schildert, als den großen Unradikalen, den Feind der Extreme, der sich für nichts entscheiden möchte, fern bleiben will jeder Partei – ohne es jedoch mit einer zu verderben –, und der „für alles scheinbar Unvereinbare die übergeordnete Einheit, die menschliche“ sucht. Aber es würde einen „Kopf nicht in Gefahr setzen, um der Wahrheit willen“ – wie er selber gesteht. Er treibt das Dogma von der Freiheit und Unbestechlichkeit des Künstlers so weit, dass er, der Geistesmensch, schließlich schwankend zwischen allen Parteien steht und also ausgeschaltet wird von allen. – Stefan Zweig missbilligt diese Haltung, wie aus vielen ungeduldrigen Stellen deutlich wird; andererseits bezeigt er doch ein gewisses Verständnis für sie und er verteidigt sie, schon indem er sie mit so viel Leidenschaft analysiert. Diese schließliche Resignation des ewig unparteiischen Geistesmenschen wird hier mit einer so ergriffenen Anteilnahme dargestellt, dass man fast meinen könnte, der Schildernde identifizierte sich mit diesem blutarmen Zögern. Das wäre schlimm, und wir wollen es auch nicht glauben.

Es wäre um so schlimmer, als uns die Wahl so viel leichter gemacht [wird] als dem Humanisten des frühen 16. Jahrhunderts. Der hatte einen furchtbar großen Gegenspieler – Luther, und jeder spürte, dass bei diesem die Zukunft war. So musste der Humanist sich in der Rolle eines fühlen, der edle, aber zum Tode verurteilte Werte gegen ein grausam nachdrängendes, gewaltiges Neues verteidigt. – Die Parallele zwischen Erasmus und den heutigen Verkündigern europäischer Traditionen, die wir in eine andere Zukunft hinübernehmen wollen und müssen, ist gefährlich. Aber geradezu unleidlich ist die andere Parallele, mit der dieses Buch spielt: die nämlich zwischen Luther und unserem Todfeind, dem Nationalsozialismus. Diese Parallele wird nirgends ausgesprochen, aber jeder wird sich durch sie irritiert fühlen. Es wird immer wieder, mehr oder minder deutlich, auf sie hingewiesen; am deutlichsten in Stellen wie dieser: „Wenn sich das Nationale mit dem Sozialen in der Glut religiöser Ekstase verbindet, entstehen jene gewaltigen Erdstöße, die das Weltall erschüttern“. Das ist deutlich, und gerade deshalb höchst geeignet, Verwirrung zu stiften. Man mag das welthistorische Verschulden Luthers – „die Loslösung Deutschlands aus der Einheit des Abendlandes“ – mit dem fulminanten Haß und Schmerz Nietzsches betrachten; aber es bleibt doch einfach ungehörig, dieses Ereignis in irgendeinen Vergleich zu bringen mit dem Führer,¹⁴⁶⁹ das die skandalöse Fratze Adolf Hitlers für die Zivilisation bedeutet. Wenn diesmal das „Weltall erschüttert“ wird, dann nur von den heftigen Reaktionen des Ekels und des Spottes, die jene makabre Führer-Karikatur hervorruft. – Luther aber hat

¹⁴⁶⁹ „Führer“ ersetzt eh. das früher geschriebene „dreckigem Ärgernis“.

andere Stürme gebracht.

Die Parallele stimmt nicht – wir können es gar nicht nachdrücklich genug betonen. Und eben hier liegt der innere Bruch des geistesreichen und schönen Buches – das man auf diese Parallele hin, ja, als eine indirekte, dringend erwartete Äußerung Stefan Zweig zur großen Aktualität des Tages mit Spannung liest. Am Ende fragt man sich: Kann er wirklich mit Martin Luther diesen Hitler meinen? Und meint er sich – meint er *uns* mit Erasmus, dem Humanisten? Die Frage plump gestellt, aber sie hat ihre innere Legitimation. Das Buch präsentiert sich als eine indirekte Auseinandersetzung mit der Zeitproblematik. Gerade die aber bleibt es uns schuldig.

Denn unser Feind hat nicht die Größe Luthers. Vielmehr hat unser Feind überhaupt gar nichts als ein wenig gemeine Gewalt, und sogar die fängt an, ihm auszugehen, bald wird er lächerlich in sich zusammensacken. Wir aber wollen nicht wie der Erasmus sein. Die Bildung ist durchaus nicht der einzige Wert, an den wahre Geistesmenschen heute glauben; das Behaupten von ihnen vielmehr meistens nur ihre Feinde. Auch wollen wir durchaus nicht zögernd beiseite stehen. Auch wollen wir unseren Kopf in Gefahr setzen, um der Wahrheit willen.

Nun kann Zweig erwidern, er habe dies alles nicht so gemeint; er habe nur ein ehrwürdig berühmtes, halb vergessenes Antlitz neu beschwören und lebendig machen wollen. Aber er tat das in einem Moment höchster geistesgeschichtlicher Spannung – in einem Moment zudem, da viele sehr gewartet hatten auf ein Wort von ihm. Nun spricht er es, - halb im Verborgenen –, aber er bringt keine Klarheit. Wollte er denn nicht mehr bieten, zu dieser Stunde, als eine glanzvolle historische Studie?

Küsnacht/Zürich, 1. VIII. 1934

MBD, 16-18; Original: StB München (KM M 104)

Ms. Typoskript mit eh. Korrekturen

6. S. (die erste Seite fehlt)

Format: A5-Seite, einseitig.

Entwurf für den „Washington Post“, verm. April/Mai 1938

Über das Werk von Hermann Kesten, Bruno Frank, Stefan Zweig und Konrad Heiden (von Klaus Mann)¹⁴⁷⁰

Während Horvath das Gegenwärtige in eine Sphäre des Traumhaften entrückt, unternimmt es ein anderer hochbegabter junger deutscher Romancier, Hermann Kesten, die Historie mit den Mitteln einer modernen Psychologie neu zu beleben und feierlich erstarrte, fast schon legendär gewordene Figuren und Situationen so darzustellen, als handele es sich um Gegenwärtiges, Heutiges. Hermann Kesten – der unter allen jungen deutschen Erzählern vielleicht die brillianteste, pointierteste, geistvollste Prosa schreibt – hatte seinen Witz und sein moralisches Pathos (denn er ist ein witziger Moralist), zunächst an modernen Stoffen bewährt: etwa in den Romanen „Joseph sucht die Freiheit“ und „Der Scharlatan“. Erst in der Emigration wandte er sich den historischen Themen zu: vielleicht weil ihm die Gegenwart zu traurig schien, um angesichts ihrer witzig zu sein, und zu gemein, als dass moralische Entrüstung über irgendwelche Details noch sinnvoll gewesen wäre. Einem grossen Roman „Ferdinand und Isabella“ lässt er nun – in der bizarren und grausamen, feierlichen und grotesken Sphäre spanischer Geschichte bleibend – ein dickes Buch „König Philipp II von Spanien“ (Allert de Lange) folgen. Die Aufgabe, die er sich diesmal gesellt hat, ist eine enorme –: um es nur gleich zu sagen, es ist eine übermässig gewaltige. Es ist gar zu viel: Kesten scheint zuweilen ersticken zu müssen an der Riesenfülle des Stoffes, den erzählerisch zu gestalten er sich vorgenommen. Die Abdankung und das seltsame Klosterleben Kaiser Karl V.; Philippe verschiedene Ehen – darunter die mit der Königin von England, der Vorgängerin und Schwester der Elisabeth –, seine grossen Liebesaffären, seine grossen Intrigen, seine Kriege, Siege, Wiederlagen; die Tragödie des Infanten Don Carlos; die Tragödie des Grafen Egmont, das Heldentum des Wilhelm von Oranien, die Inquisition, der Abfall der Niederlande: das ist nur eine zufällige, unvollständige Auswahl aus dem ungeheuren Themen-Komplex, der die epische Materie dieses Romans ist –, und jedes einzelne dieser Themen würde doch als Gegenstand für eine historische Erzählung grossen Formate vollauf genügen. In der phantastischen, verwirrenden, atemberaubenden Fülle der Geschehnisse und Figuren, die Kesten beschwört, will er immer nur Eines aufzeigen: das allgemein Menschliche; das tausendfach abscheulich triumphierende Böse – und das zuweilen schüchtern sich hervorwagende, manchmal heroisch sich bewährende Gute. Das Gute kommt seltener vor als das Böse – welches sich in unzähligen bunten und schrecklichen, finsternen und grotesken Formen präsentiert. Der Erzähler – scheinbar kalt, ironisch, unbe-

¹⁴⁷⁰ Entwurf einer Rezension, die Klaus Mann im „Washington Post“ am 29. Mai 1938 veröffentlichte. In der Endfassung fehlt der Teil über Hermann Kesten (vgl. Klaus Mann, *Literature in Exile*. In: „Washington Post“, 29. Mai 1938, No. 8, Pressest. 144, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia).

teilt; oft sogar mit einem etwas diabolischen Grinsen – scheint sagen zu wollen: „Seht ihr, so sind die Menschen – so blutdurstig und so dumm, so ehrgeizig, so fanatisch und so verlogen –: so waren sie immer, und so werden sie bleiben. Im besten Fall sind sie komisch, meistens aber auch noch ekelhaft“. Es gibt aber in seinem kühnen und beinahe grossartigen Werk eine andere, heimliche, verschwiegene Melodie; einen Unterton von Schmerz, Erbarmen und Hoffnung; von Begreifen, Verzeihen – und Besseren-Wollen: und dieses keusch verhaltene, innige Pathos von Güte und echter Humanität¹⁴⁷¹ ist es wohl, was dem geistvollen, stellenweise bewunderungswürdigen literarischen Experiment Hermann Kestens seine eigentliche Würde verleiht und was aus der grossen, bunten, abenteuerlichen Chronik des menschlich rührende Dokument – die Dichtung macht.

Von dem Geist einer echten, klugen, wissenden und geistig reifen Humanität sind auch zwei andere, jetzt erschienene Bücher erfüllt – die insofern eine gewisse Verwandtschaft miteinander haben, als beide kürzere, bis jetzt nur in verstreuter Form publizierte Arbeiten ihrer bedeutenden Autoren aus vielen Jahren repräsentativ zusammenfassen. „Aus vielen Jahren“ (Querido) nennt Bruno Frank¹⁴⁷² eine Kollektion seiner besten Novellen und Versen; „Begegnungen mit Menschen, Büchern und Landschaften“ (Reichner Verlag, Wien) ist der Titel, den Stefan Zweig seinem wichtigen Sammelband gibt, in dem er eine Auswahl all seiner kürzeren, in drei Jahrzehnten entstandenen Essays dem Publikum vorlegt. Beide Werke geben von den Möglichkeiten, dem geistigen Reichtum ihrer Autoren den schönsten, klarsten Begriff, weil beide nur das wahrhaft Gültige, Dauerhafte, sittlich und formal durchaus Reine aus dem Lebenswerk dieser Schriftsteller enthalten. Es erscheint mir auch als gut und bedeutungsvoll, dass Bruno Frank und Stefan Zweig – Beide, für den Augenblick, in ihrer deutschen Heimat missachtet, beschimpft, verboten – gerade jetzt mit diesen zwei wahrhaft repräsentativen Bänden die Legitimität und Stärke ihres Künstlertums, und ihrer Gesinnung eindrucksvoll beweisen. – Auf dem Gebiet der Novelle hat Bruno Frank schon als junger Mensch excelliert, und es führt eine deutliche, reine Linie von seiner früh geschriebenen, rührenden und artistisch vollkommenen Erzählung „Der Goldene“ über die drei berühmten Geschichten um die Figur Friedrich des Grossen von Preussen – „Die Tage des Königs“ – bis zu der letzten, meisterhaft knappen Arbeit, „Die Monduhr“, die von dem gleichen Geist erfüllt ist, der seit eh und je die Bücher Franks charakterisiert: dem Geist einer echten Sympathie für alles Menschliche – oder, um es präziser

¹⁴⁷¹ Zwischen „Humanität“ und „ist es wohl“ steht eine gestrichene Passage: „von Verbrauch zum Menschen, jenseits allen Skeptizismus“.

¹⁴⁷² Zwischen „Bruno Frank“ und „eine Kollektion“ steht eine gestrichene Passage: „Dramatiker, Lyriker und Romancier“.

zu sagen: für alles Lebendige –, der jedoch nie in Gefahr kommt, die Sphäre des vulgär Sentimentalen auch nur zu streifen: denn hier handelt es sich nicht nur um einen liebenden Geist, sondern auch um einen skeptischen; um eine Voltaire'ianische Natur aber, als um eine Franciskanische –

Mit der ganzen inneren Struktur und besonderen Prägung der geistigen Persönlichkeit von Stefan Zweig hängt es zusammen, dass er immer dann am meisten „er selber ist“, wenn er von anderen – und gerade auch, wenn er von anderen Künstlern spricht. Die außerordentliche Fähigkeit zur Einfühlung in fremde Schicksale und Naturen, die ihm eignet, hat ihn zu einem der erfolgreichsten Biographen der Epoche gemacht; die angeborene und geübte Sensibilität, mit der er den Gedanken und die Form anderer Schriftsteller begreift und deutet, macht ihn zum literarischen Essayisten und Kritiker ersten Ranges. Sein großes, wunderbar plastisches und klares Portrait des Belgischen Dichters Verhaeren, etwa, das der Band enthält, ist ein klassisches Stück deutender Prosa. Dasselbe gilt von den Versuchen über Arthur Rimbaud, Sainte Beuve, Balzac oder Henri Barbusse. Uebrigens bewährt sich diese kostbare Gabe der geistigen Aufgeschlossenheit und Bereitschaft keineswegs nur an literarischen Gegenständen, sondern auch wenn es sich um sehr andere Themen, etwa um den Rhythmus der Stadt New York oder um das musikalische Genie Toscaninis handelt.

Von der schier unerschöpflichen Vielfalt der Phänomene, an denen der empfängliche, tolerante, im schönsten Sinn des Wortes gebildete Geist dieses Österreicher sich entzückt, gibt der reiche Essay-Band – die Ernte aus drei Jahrzehnten – einen Begriff. –

Die Formel „vertrauender Humanismus“ bedeutet: dass man den guten Glauben an die Menschheit und an ihre Zukunft nicht verlieren soll, nicht verlieren darf – trotz aller Skepsis, trotz allem bitteren Wissen um Schlechtigkeit und Torheit der Menschennatur. Das Bekenntnis zum „vertrauenden Humanismus“ findet sich auf einer der letzten Seiten des neuen äusserst interessanten, lesenswerten Buches von Konrad Heiden „Europäisches Schicksal“ (Querido-Verlag-Amsterdam.) Heiden, der erst in den letzten Jahren – also erst während der Jahre des Exils – durch seine „Geschichte des Nationalsozialismus“ und seine beiden Bücher über Hitler berühmt geworden ist, beschäftigt sich diesmal nicht, wie in seinen früheren Arbeiten, mit irgendwelchen historischen oder tagespolitischen Details; vielmehr mit „dem Menschen“, und zwar mit dem Menschen von heute – mit seiner problematischen Gegenwart und seiner problematischen Zukunft, mit den Gefahren, die ihm drohen, und mit den riesenhaften Möglichkeiten, die ihm, immer noch, offen bleiben. Im Zentrum der Betrachtung steht eigentlich nicht so sehr das isolierte „europäische Schick-

sal“ - wie der Titel glauben lassen könnte –; sondern das Schicksal und das Problem der planetarischen Masse, die Helden durchaus als ein unteilbares, auf Gedeih und Verderben miteinander verbundenes Ganzes erkennt. Gerade an dieser Psychologie und Soziologie des modernen Massen-Menschen steigt sich – wie übrigens auch noch an anderen Stellen –, dass Konrad Heiden – seiner primären Anlage nach wohl eher ein historisches und politisches als rein spekulatives, philosophisches Talent – das berühmte Werk des Spaniers Ortega y Gasset „Der Aufstand der Massen“ nicht ohne Gewinn gelesen hat. Indessen findet sich in der Vielfalt seiner moralischen, soziologischen, politischen oder psychologischen Betrachtungen doch auch mancherlei, was neu ist – oder doch in diesem Zusammenhang, in solchem Lichte neu –, und was eine gute, nützlich klärende Wirkung üben könnte. Am glücklichsten und eindrucksvollsten werden Heidens Formulierungen immer dort, wo von dem so sehr aktuellen Themen-Komplex: Freiheit und Zwang; Persönlichkeit und Anarchie – die Rede ist. Die Frage nach der Beziehung des Einzelnen zur Gesellschaft – und der Gesellschaft zur Natur – beschäftigt den Autor fortwährend: er führt sie wie ein Leitmotiv durch die intellektuelle Komposition seines Buches. – Sein soziologisch-philosophisches Traktat – auf dessen mannigfache Einzelheiten ich mich hier, weder zustimmend noch polemisierend, einlassen kann – ist ein redlicher, gescheiter und wertvoller Beitrag zu der grossen Diskussion, die nie aufhört und die in Jahren der Entscheidung, der welthistorischen Krise sich intensiviert: ein Beitrag, meine ich, zu der ewig aktuellen Diskussion um die Bestimmung des Menschenwesens auf dieser Erde. Die moralische Lehre, die den Kern der Betrachtung ausmacht, lautet: Das Schicksal des Menschen ist nicht abhängig von unentrinnbaren, „ehernen“ historischen Kausalitätsgesetzen. Der Mensch muss seine bessere Zukunft wollen – und er wird sie haben. Dem Buch vorangestellt ist ein schönes Wort von Spinoza: „Der Frieden ist nicht nur ein Unterlassen des Kriegs; er ist eine Tugend, die aus der Kraft der Seele stammt“.

Original: StB München (KM M 574) – auf Deutsch unveröffentlicht

his own office. And he speaks of the great numbers of tanks, which he had seen being manufactured in the arms factories, conspicuously lacking at the front to stem the German attacks. "Large numbers were kept in the vicinity of the big factories. Why? There is only one plausible answer: to crush the workers if they should attempt to revolt."

BRAZIL, by Stefan Zweig. *New York: The Viking Press. \$3.00.*

THIS important contribution to works on Brazil powerfully conveys a sense of the tremendousness of our southern neighbor. Not only by reason of its size, the abundance of its natural products, its untold and as yet unexploited resources of all kinds, but also because of the amazing good-will existing among its various and varicolored racial strains, does Stefan Zweig call Brazil "the land of the future." In a fluent and vivid style he writes on the nation's history, culture and economy; describes brilliantly the cities Rio de Janeiro and Sao Paulo. A chapter on the best gold towns is gripping in its wealth of exotic detail and fascinating historical material.

TAPIOLA'S BRAVE REGIMENT, by Robert Nathan. *New York: Alfred A. Knopf. \$1.75.*

THIS is not, in case you do not already know it, the story of the Tapiola celebrated in Finnish legend and adapted by Sibellius in his *Lemminkäinen* tone poems. It is nothing so grandiose as all

that. It is the gently satirical tale of a lowly but lovable Yorkshire terrier, told in Robert Nathan's whimsical prose.

Feeling that a general world holocaust is impending, a prophecy found in a dream, Tapiola organizes a regiment of his hardy animal friends, consisting of Richard the canary, Henry the pigeon, Jeremiah the grandfather rat and Micah his grandson. There is rather more talking than fighting. The charm of the book lies in the sly manner in which Nathan ridicules human types through his intellectuals in miniature.

THE COLOSSUS OF MAROUSSI, by Henry Miller. *San Francisco: The Colt Press. \$3.50.*

HENRY Miller ("I am against pornography and for obscenity—and violence." "I am thoroughly uninterested in this war or any war and what the American people do or do not do about it, I feel, is none of my business.") left the herd that was Paris and went to rediscover the glory that was Greece. In Greece he found the herd again, but here its members knew how to wear their rags with dignity and Miller was properly impressed. He was impressed by many things: by the land, the sky, the sea and by characters he met everywhere. It is a book animated by Miller's adolescent capers, yet at the same time is a valuable picture of modern Greece, a Greece heroically resisting the forces of Fascism. For all its mercurial exhibitionism, it is a stimulating picture which only Miller could have painted.

Abb. 65 Klaus, Mann, Stefan Zweig, *Brazill*. In: „Decision“, Vol. 2, No. 5/6 (November/Dezember 1941).

3.2.3 Aufsätze und Vorträge

Typoskript mit eh. Korrekturen (1937); v. Erika Mann bearbeitet (im Blauen).

13. S.¹⁴⁷⁴ Format: A5-Seite, einseitig.

Stefan Zweig. Portrait eines Pazifisten [Probe-Abschnitt]/Portrait of a Pacifist, Sample Chapter (von Klaus Mann)¹⁴⁷⁵

Die „Cooperation“ für Intellektuelle Zusammenarbeit in Genf publizierte unlängst eine Statistik darüber, welche Autoren am meisten in fremde Sprachen übersetzt seien. Es ergab sich, dass der österreichische Schriftsteller Stefan Zweig an erster Stelle steht; erst in weitem Abstand folgen ihm Walpole und Wallace, André Maurois und Emil Ludwig. Stefan Zweig ist der am meisten übersetzte Autor der Welt. Seine Bücher sind in Sowjet-

Landes, beschreibt brillant die Städte Rio de Janeiro und Sao Paulo. Ein Kapitel über die verlorenen Goldstädte besticht durch seinen Reichtum an exotischen Details und faszinierendem historischen Material“.

¹⁴⁷⁴ Die ersten 8 Seiten sind auf Deutsch verfasst; die letzten 5 Seiten auf Englisch.

¹⁴⁷⁵ Es geht um den für *Escape to Life* entworfene Kapitel über Stefan Zweig (vgl. dazu den darauffolgenden Text und KMSZ 42, 26. November 1937). Dieser Text bildet auch den Hintergrund zur oben genannten Rezension, *Literature in Exile*. Bruno Frank, *Stefan Zweig and Konrad Heiden* für „The Washington Post“ vom 29. Mai 1938.

Russland ebenso bekannt wie in Japan oder in Paraguay.

Dieser enorme internationale Erfolg lässt sich nicht nur aus bestimmten Eigenschaften des literarischen Talentes von Zweig erklären. Es ist deutlich, welchen schriftstellerischen Qualitäten er vor allem die ungeheure Resonanz verdankt, die seine Werke in allen Kontinenten finden. Es ist seine erstaunliche Begabung dafür, jeden biographischen oder erzählerischen Stoff, mit dem er sich abgibt, dramatisch zu pointieren, die „spannenden Momente“ herauszuarbeiten, jede tote Stelle mit höchster Geschicklichkeit zu vermeiden. Dieser ausgeprägte Sinn für die dramatische Wirkung manifestiert sich ebenso in seinen Theaterstücken, etwa dem „Isaiah“ und in seinen Erzählungen, etwa der berühmten „Verwirrung der Gefühle“ – usw. in seinen großen Biographien. Dieser ausgeprägte Sinn für die dramatische Wirkung manifestiert sich ebenso natürlich in seinen Theaterstücken, etwa dem „Isaiah“^[sic!]¹⁴⁷⁶ wie in seinen Erzählungen, etwa der berühmten „Verwirrung der Gefühle“, wie in seinen grossen Biographien. Und, zweitens, gibt er jeder seiner Schöpfungen, neben der dramatischen Gespanntheit, die erotische Atmosphäre. Gerade als Meister der erotischen Analyse ist er typischer Wiener: nicht nur ein Schüler Arthur Schnitzlers (des grossen österreichischen Autors, der in den Mysterien des Eros und des Todes bewandert war wie kein Zweiter), sondern auch ein Schüler Sigmund Freuds, der, mit der Einseitigkeit des Genies, die Sexualität als den Grundantrieb allen menschlichen Lebens entdeckt hat. Stefan Zweig bewundert Freud und hat ihm, in seinem Buch „Heilung durch den Geist“, eine glanzvolle Studie gewidmet.

Es ist gewiss kein Zufall, dass von den drei berühmtesten Büchern Zweigs zwei von Frauen und eines von einem ruchlos schlaun, abgefemten Diplomaten handeln. Ich spreche von den Werken über Marie Antoinette und Mary Stuart und von dem Buch über Fouché, den grossen Aventurier der französischen Histoire. Wenn im „Fouché“ das dramatische Moment am stärksten ist, so in den Büchern über die beiden reizvoll-unglücklichen Königinnen das erotische (womit übrigens nicht gesagt sein soll, dass das erotische Element im „Fouché“ oder das dramatische in den beiden anderen Werken fehlte...).

Genügen diese schriftstellerischen Qualitäten – Qualitäten einer alten europäischen und speziell österreichischen Tradition – völlig, um die weltweite Wirkung der Produktion von Zweig zu erklären? – Nein, – es kommt ein anderes Moment hinzu, und dieses ist geheimnisvoller. Der Österreicher Stefan Zweig bringt der Welt, bringt allem Menschlichen

¹⁴⁷⁶ Gemeint ist wieder Zweigs *Jeremias* (1917), und nicht *Isaiah*.

eine besondere Sympathie, ein besonders leidenschaftlich interessiertes Wohlwollen entgegen – und diese Sympathie, dieses Wohlwollen werden erwidert. Stefan Zweig ist Weltbürger – und er ist es gerade, indem er Österreicher bleibt. Denn Wien ist die Stadt, in der die meisten europäischen Eigenschaften zueinander finden. Dort begegnet sich das germanische Element nicht nur mit dem slawischen, das aus Prag und vom Balkan her einwirkt; es kommt eine ausgesprochen französische Nuance hinzu – Wien ist die deutsch sprechende Stadt, deren ganze Zivilisation am meisten an die Pariserische erinnert –, und eine italienische Nuance – leicht zu erklären durch die alten Beziehungen Wiens zu Venedig, Mailand, Genua –, und sogar eine spanische. (Man vergesse nicht, dass die Habsburger nicht nur in Wien regiert haben, sondern auch in Madrid, und dass das Wiener Hofzeremoniell dem spanischen sehr angeglichen war.) Diese faszinierende Vermischung aus deutschen und slawischen, französischen, italienischen und spanischen Elementen findet sich, z. B., im Werk Hugo von Hofmannsthal ebenso deutlich wie im Werk Stefan Zweigs. Nur ist bei Hofmannsthal alles bis zu einem [sic!] solchen Grade sublimiert, verfeinert, vergeistigt, dass sein Werk zwar Tausende entzücken und bereichern, aber niemals auf Millionen wirken konnte, wie das Werk Zweigs dies tut.

Er ist der österreichische Weltbürger. Er ist der Pazifist par excellence.

Während des Kriegs konnte Stefan Zweig nicht in Österreich sein. Er lebte in der Schweiz, wo er die grosse Freundschaft mit dem französischen Schriftsteller Romain Rolland begann. Von Zürich aus schickte Zweig, mitten im Kriege, Artikel¹⁴⁷⁷ über den Roman „Le Feu“ des französischen Pazifisten Barbusse an die „Neue Freie Presse“ in Wien. Das erstaunliche Factum ist, dass Aufsätze von solcher Art damals, trotz aller Zensur, erscheinen konnten: heute wäre das sogar in einem Österreich, das noch kein Nazi-Land ist, kaum möglich. Man vergisst leicht, wie liberal Europa sogar noch während des

¹⁴⁷⁷ Gemeint ist Stefan Zweigs im Jahr 1917 veröffentlichte Rezension zum autobiographischen Antikriegsroman *Le Feu* (1916) des sozialistischen Schriftstellers und Gründers der pazifistischen Bewegung *Clartè* (1919) Henri Barbusse (1873-1935). Ein Auszug aus der Rezension lautet: „Barbusse's *Le Feu* verkündet uns die französische Besinnung von heute und vielleicht die europäische Verbrüderung von morgen [...]. Ist es ein Roman? [...]. Das Gegenteil eines Romans. Denn Roman meint doch eigentlich Erfindungswerk, Fantasieprodukt [...], fiction. Dieses Buch Wert dagegen ist, in erster Linie, feine Richterfindung, seine nackte, unmittelbare Wahrhaftigkeit und Tatsächlichkeit [...]. Barbusse schildert das Leben und mehr noch als dies den Tod im Kriege, die Existenz der französischen Infanteristen in Dreck und Feuer, der teuflischen Sphäre der irdischen Hölle. Ein Tagebuch aus dem Krieg, eines von Laufenden, das erste nicht und gewiss nicht das letzte aus unserer, in einen Hüben und Drüben zerrissenen Welt“ (Stefan Zweig, *Das Feuer*. In: „Neue Freie Presse“, 8. Juli 1917, S. 2-4). Zu Stefan Zweigs Verhältnis zu Barbusse und dessen Bewegung *Clartè* vgl. Stephan Resch, *Auf der Suche nach Klarheit. Stefan Zweig, Henri Barbusse und Romain Rolland in der „Clartè“-Debatte*. In: „Germanisch-Romanische Monatsschrift“, Jg. 62, No. 2 (2012), S. 189-205 und Tomas Benevento/Fabio Ramasso, *Wir kennen die Gefahr“: Der Russland-Diskurs Stefan Zweigs anhand ausgewählter Publikationsorgane der 20er und 30-er Jahre*. In: „Cultura Tedesca“ zit., S. 175-190.

Kriegs war – Zweig hat mich neulich im Gespräch melancholisch daran erinnert.

Er ist ein Liberaler, ganz und gar. Seine Leidenschaft ist die Psychologie, nicht die Aktion. Deshalb kann er nie ein aktiver Linker, nie ein militanter Kommunist sein. Die sozialistische Diktatur in Russland musste ihn enttäuschen – und angesichts der faschistischen Diktaturen wird er nicht zum zornigen Ankläger, wie Heinrich Mann; er tritt nicht in die politische Arena, er bleibt ausserhalb, „au dessus de la mêlée“.¹⁴⁷⁸

So lange wie irgend möglich zögerte er den definitiven Bruch mit dem Dritten Reich hinaus – obwohl ihm die Hitler-Ideologie selbstverständlich im tiefsten fremd und verhasst sein muss, und obwohl er Jude ist. Zum Eclat kam es erst, als in Dresden eine neue Oper von Richard Strauss¹⁴⁷⁹ aufgeführt werden sollte, zu der Zweig den Text geschrieben hatte. Dies konnte von den deutschen Machthabern keinesfalls zugelassen werden...es erfolgte das sensationelle Verbot, nicht nur des Operntextes, sondern des ganzen Werkes von Stefan Zweig. Trotzdem ist Zweig immer noch nicht unter die aktiven Antifascisten gegangen...

Die Geschichte seiner Freundschaft mit Romain Rolland – für dessen Ruhm im deutschen Sprachgebiet er sehr viel getan hat – ist charakteristisch, die sich während des Kriegs als Pazifisten gefunden hatten, können sich kaum noch verstehen, seitdem Rolland sich für die militante Revolution entschieden hat.¹⁴⁸⁰ Der berühmte Autor des „Jean Christophe“ ist zwar gegen alle „imperialistischen“ Armeen; aber er ist für die Rote Armee. Stefan Zweig ist gegen alle Armeen schlechthin. Er fürchtet und hasst die Gewalt. Er liebt nur das freie Spiel des Gedankens, der psychologischen Analyse, der philosophischen Kritik. Als er sich in einem seiner letzten Bücher den Humanisten Erasmus von Rotterdam als Helden wählte, war es deutlich, dass er der Welt eine Art von maskiertem Selbstportrait zu geben gedachte.

Der Gegenspieler des Erasmus ist Martin Luther: Der Aktivist gegen den Mann des Gedankens; der Entschiedene gegen den Unentschiedenen; der Kämpfer gegen den Psychologen; der Reformator gegen den Humanisten. – Nun gibt es ohne Frage auch kämpferische Humanisten: Romain Rolland und Heinrich Mann sind heute Typen von solcher Art. Stefan Zweig macht kein Geheimnis daraus, dass er mehr ein Beobachter als ein Kämpfer ist. – Um nur ein kleines Beispiel zu nennen: Es gefiele Stefan Zweig nicht, in dem gleichen Amsterdamer Verlage, mit den aktiven antifascisten (Feuchtwanger, Toller,

¹⁴⁷⁸ Gemeint ist Romain Rollands Essay aus dem Jahr 1915.

¹⁴⁷⁹ Zum Verhältnis Stefan Zweig und Richard Strauss vgl. Abschnitt 2.6.

¹⁴⁸⁰ Hier ist der Satz ausstehend (Lücke).

Brecht u.s.w.) die deutschen Ausgaben seiner Bücher erscheinen zu lassen. Er zieht es vor, in einem kleinen Wiener Verlag zu publizieren, der kein ausgesprochen politisches Gesicht hat.¹⁴⁸¹ Auch Erasmus von Rotterdam zögerte, als die die Freunde Luthers ihn für die Sache der Reformation gewinnen wollten. Erasmus schrieb schöne lateinische Briefe, und blieb ausserhalb des Getümmels. Stefan Zweig, der Pazifist, beruft sich auf ihn...Zweig ist kein Emigrant. Deutschland war nie seine Heimat, und Österreich kann er auch heute noch betreten. Er hält sich aber dort wenig auf. Seine Heimat ist ein Hotelzimmer. Das schöne Haus, das er in Salzburg besaß, hat er aufgegeben, gleichzeitig die wunderbare Sammlung von Handschriften, die sein kostbarstes Eigentum war. „Ich will keinen Besitz“, ist seine Devise; Besitz bindet, belastet, macht schwer. Man ist leichter, wenn man nur mit einem Handkoffer zwischen London und Zürich, Buenos Aires und Paris unterwegs ist. Übrigens erhält man sich auf solche Art wohl auch jünger. Man setzt kein Fett an, wenn man beinahe lebt, wie ein Vagabund. Ich kenne Stefan Zweig seit 12 Jahren; er hat sich in dieser Zeit kaum verändert. In der Tat: er ist ein junger Mann geblieben. Wenn man ihn nachts im Caféhaus beobachtet – er ist Wiener genug, um das Caféhaus zu lieben –, hat man nicht den Eindruck, einen Mann über Fünfzig zu sehen, der die Bürde des Weltruhms trägt. Er ist zwanglos, gesprächig, beweglich. Mit den Freunden, die oft jünger sind als er selber und die allen Nationalitäten angehören, plaudert er auf französisch oder englisch oder in seinem stark österreichisch gefärbten Dialekt, im Londoner Café „Royal“, an den Pariser Boulevards, im Salzburger Café „Bazar“ oder im Wiener „Bristol“ bis zwei Uhr morgens. Es sind immer junge Leute um ihn herum. Er hilft ihnen – und nicht nur mit den „empfehlenden Worten“, die alle Verleger der Welt so gern nachdrucken, sondern oft auf eine noch direktere, ganz praktische Art. Gar nicht abzusehen ist, wie viele junge Talente er tätig gefördert hat: Seine literarische Empfänglichkeit, sein Instinkt für die Qualität sind besonders geschärft.¹⁴⁸² Einige der grossen europäischen Namen haben ihren Ruhm im deutschen Sprachgebiet vor allem Stefan Zweig zu verdanken: den französischen Lyriker Arthur Rimbaud hat er bei unserem Publikum eingeführt, und den Belgier Verhaeren; für den grossen Flämischen Graphiker und Maler Frans Masereel hat er sich ebenso aktiv eingesetzt, wie für Romain Rolland und für Henri Barbusse. Ich vergesse es nie, welche Freude und was für eine Ermutigung es für mich bedeutete, als ich den ersten langen Brief von Stefan

¹⁴⁸¹ Zwischen „Gesicht hat“ und „auch Erasmus von Rotterdam“ steht eine gestrichene Passage: „Natürlich sind trotzdem alle seine Bücher heute in Deutschland verboten: dort will man weder aktive noch passive Liberale, und man verdammt den analysierenden Typ mit dem kämpferischen. Trotzdem Stefan Zweig will nicht in einer Front mit den ganz Entschiedenen, den Kämpfern stehen“.

¹⁴⁸² Zwischen „geschärft“ und „einige der grossen“ steht eine gestrichene Passage: „Übrigens kommt hinzu, dass er der Welt sehr wohl will, für alle Arten von menschlichen Phänomenen Verständnis hat und gerne gut mit allen Leuten steht“.

Zweig bekam. Damals war ich 19 Jahre alt und hatte soeben meinen ersten Roman veröffentlicht. Selbst an diesem unreifen Produkt entzündete sich die schöne Fähigkeit Stefan Zweigs zum Enthusiasmus.

Ein Pazifist in dieser Zeit der kolossalen Auseinandersetzungen; ein Weltbürger in der Epoche des extremen Nationalismus; ein Analytiker in der Aera der sogenannten „Dynamik“: Es ist nicht leicht, ein Erasmus zu bleiben, wenn in jeder zweiten Hauptstadt der Welt ein falscher Reformator, ein schlechter Luther sitzt...Dem Österreicher St. Zw. gelingt es, kraft besonderer Gaben, teilweise literarischer, teilweise menschlicher Natur. Er hat Glück, weil er wohlwollend ist.¹⁴⁸³

[darauf folgt im Original denselben Text auf Englisch]

Original: StB München (KM M 310) – unveröffentlicht

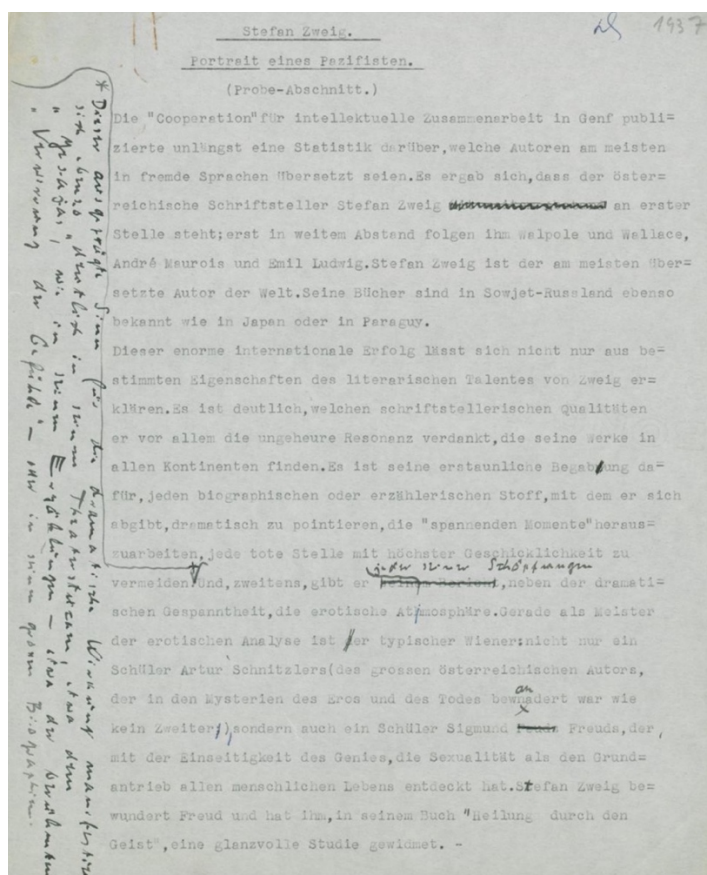


Abb. 66 Auszug aus Klaus Manns Entwurf für den Stefan Zweig gewidmeten Kapitel in *Escape to Life: Portrait eines Pazifisten/Probe-Abschnitt* [1937]. Typoskript, KM M 310, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv.

¹⁴⁸³ Nach „wohlwollend ist“ steht eine gestrichene Passage: „als ein erfolgreicher Vagabund zieht er durch die Länder, die sich zu einem fürchterlichen Kriege rüsten. Aber gelöst in dieser verderbten Welt findet dieser Schriftsteller überall Freunde. Weil es überall Menschen gibt, die begreifen, dass es die Toleranz geben muss, neben dem Fanatismus, die frei und unbestechlich“.

Aus der englischen und ursprünglichen Ausgabe von *Escape to Life* [1939], chapter 8, *The End of Austria*

Stefan Zweig (von Klaus und Erika Mann)

Werfel is not the only writer to have carried the fame of Austria into the world in the post-war epoch. The other is Stefan Zweig. In his work too, specifically, Austrian, even Viennese elements and traditions are alive. Yet Zweig's books were able to achieve a popularity in five continents which was denied to the great Hugo von Hofmannsthal. The one work of Hofmannsthal which really attained world fame is the *Rosenkavalier*, but it owes its success rather to Richard Strauss, and in any case is attributed to him far more than to the author of the wonderful libretto. Stefan Zweig's books, according to statistics recently drawn up to the Institute of Intellectual Co-operation, have been translated into more foreign languages than those of any other living author.

The sympathy, the interest of the whole civilized world go out to Zweig because he has been sympathetic with it. From his youth on he was always a "citizen of the world", a cosmopolite, interested in foreign literatures, especially that of France, to whose glory he has rendered great services in German countries as a critic. During the war he was a decided pacifist – at that time he was a close friend of Romain Rolland, and in 1918 he published a long and fine essay on Henri Barbusse's anti-war novel *Le Feu*. His relations with his French friends Rolland and Barbusse were necessarily affected when they became militant communists. Zweig remained where Romain Rolland stood during the World War; that is, he continues to preach pacifism and democracy; he has not become a friend of the "dictatorship of the proletariat". He is an observer rather than a fighter, a psychologist rather than a politician. In *Erasmus of Rotterdam* he wrote a kind of spiritual autobiography. In the same way as the great humanist at the time of the Reformation, he strives to maintain his stand, *au-dessus de la mêlée*. Through-going anti-Fascists have reproached him bitterly with this "Erasmian" attitude. They seem to overlook the fact that there is more than one way of serving the "good cause".

To the cause of freedom, he has dedicated his great gifts as a writer. Superficially he attracts the broad masses of the reading public by the verve of his style and by the extraordinary gift he has of imparting to whatever matter he handles – be it in the form of the psychological narrative, the analytical essay or the biography – a dramatic turn by taking it from its thrilling, exciting side. There are no dead pages in his books. His studies of abstract, difficult subjects – Sigmund Freud, for instance, or Nietzsche – have the same direct appeal as his presentations of sensuously fascinating figures – Casanova, Mary Stuart, Marie Antoinette. There is a sensuous quality in all his prose, not only in his narratives, but

in his theoretical essays too, a mysteriously erotic *ambiance*. It is characteristic that his two most famous books, *Marie Antoinette* and *Mary Stuart* have great lovers as their heroines. It is precisely in this mastery of erotic psychology that Stefan Zweig is typically Viennese. He has learned not only from Arthur Schnitzler, but from Sigmund Freud as well.

Zweig was less directly affected by the recent Austrian catastrophe than Werfel or others of his Viennese friends. For years he had become more and more detached from Austria, partly because he no longer felt at home in the political and cultural atmosphere there (he by no means shares Werfel's Catholic sympathies), partly from the sheer need of independence, detachment, unconditional freedom which grows, rather than lessens, with the years. At an age when others settle down to enjoy the rest they have earned, he preferred a room in a hotel to his beautiful house in Salzburg. He sold the house and the remarkable collection of manuscripts he had bought together with so much love and patience. "I don't want any possessions", we have often heard him say. "Possessions make a man heavy, old, fat and sluggish. I want to be on the way somewhere, travelling light".

All the same he was shocked by the annexation of Austria. He wrote to us from London, in April 1938. "I could complain on my loss as well as all the others, but faced with world catastrophe, I do not feel I can. It is a mercy today merely to be able to breathe and to enjoy some measure of freedom".

He enjoys that mercy. It keeps him young. Anyone seeing him at night in a café, he is Viennese enough not to be able to live without a café – talking easily, vivaciously and cheerfully to younger people, would not dream that the talker is a man of over fifty, burdened with world fame. We have known him for ten years; he has hardly changed in all that time. How many budding talents he has fostered by private counsel and public praise! – Almost too many; for some time hardly a book appeared in Germany by a new author without a "recommendation" by Stefan Zweig on the jacket. A thick volume of collected essays and shorter notices, *Men, Books and Cities*, which appeared in the autumn of 1937, gives some idea of the scope and productiveness of Zweig's fine sensitiveness, and of his rare gift of imaginative insight into the life and work of others. For that matter this almost feminine quality is another sign of the true Austrian. Hofmannsthal, the author of the finest literary essays written in German in this century, possessed it to an extraordinary degree¹⁴⁸⁴.

¹⁴⁸⁴ „Kapitel VIII. *Das Ende Österreichs* – Franz Werfel ist nicht der einzige, der in der Epoche nach dem Weltkrieg den Ruhm Österreichs in die Welt getragen hat. Der andere ist Stefan Zweig. Auch in seinem Werk sind

spezifisch österreichische, ja: wienerische – Elemente und Traditionen lebendig. Aber Zweigs Bücher konnten sich eine Popularität in fünf Kontinenten gewinnen, auf die der große Hugo von Hofmannsthal verzichten mußte. Die einzige international wirklich berühmte Dichtung von Hofmannsthal ist der *Rosenkavalier*, dessen Welterfolg wohl mehr Richard Strauss zu danken und jedenfalls ihm mehr zugute gekommen ist als Hofmannsthal. Die Bücher von Stefan Zweig sind, wie unlängst die *Gesellschaft für Intellektuelle Zusammenarbeit* in Genf statistisch feststellte, in mehr fremde Sprachen übersetzt als die irgendeines anderen lebenden Autors. Zweig empfängt die Sympathien, das Interesse der ganzen zivilisierten Welt, weil er seinerseits ein großes Maß an Sympathie für die Welt hat. Er war immer ein Weltbürger, von Jugend an Kosmopolit; leidenschaftlich interessiert an fremden Literaturen – v. a. an der französischen, für deren Ruhm in den deutschen Ländern er als Kritiker viel geleistet hat. Mitten im Weltkrieg war er dezidierter Pazifist, damals verband ihn die innigste Freundschaft mit Romain Rolland, und im Jahre 1918 veröffentlichte er einen großen, schönen Essay über den Anti-Kriegs-Roman von Henri Barbusse *Le Feu*. Seine Beziehungen zu den französischen Freunden, Rolland und Barbusse, mußten sich lockern, als diese militante [sic!] Kommunisten wurden. Zweig blieb dort stehen, wo Romain Rolland etwa während des Weltkriegs stand; d. h. : er predigt weiter die Gewaltlosigkeit; er ist durchaus Demokrat und Pazifist geblieben; er ist kein Freund der „Diktatur des Proletariats“ geworden. Er ist mehr Beobachter als Kämpfer; mehr Psychologe als Politiker. Die Polemik ist niemals seine Sache gewesen. Mit dem *Erasmus von Rotterdam* hat er eine Art von geistiger Autobiographie geschrieben. Wie der große Humanist zur Zeit der Reformation, versucht er es, sich außerhalb des politischen Kampfes, jenseits der Parteien, *au-dessus de la mêlée* zu halten. Radikale Antifaschisten haben ihm diese „Erasmische“ Haltung, den Mangel an Aktivismus, an kämpferischem Elan bitter zum Vorwurf gemacht. Sie scheinen zu übersehen, daß es verschiedene Arten der „guten Sache“ gibt. Der Freiheit stellt er seine großen schriftstellerischen Mittel zur Verfügung. Er gewinnt die breiten internationalen Lesermassen zunächst durch die Brillanz, die Verve seines Stils, außerdem durch seine außerordentliche Gabe, jedes Material, mit dem er sich beschäftigt, sei es in Form der psychologischen Novelle, des analytischen Essays oder der Biographie, dramatisch zu pointieren, das spannende, erregende Moment herauszuarbeiten. In seinen Büchern gibt es niemals tote Stellen. Seine Studien über abstrakte, schwierige Gegenstände – über Sigmund Freud etwa oder über Nietzsche – haben die gleiche unmittelbare Wirkungskraft, wie seine Darstellungen sinnlich faszinierender Figuren: Casanova, Maria Stuart, Marie Antoinette. In seiner Prosa – nicht nur in seiner erzählenden, sondern sogar in seiner essayistisch-theoretischen – gibt es immer eine Atmosphäre von Sinnlichkeit, ein geheimnisvolles erotisches Fluidum. Es ist charakteristisch, dass seine beiden berühmtesten Bücher – *Marie Antoinette* und *Mary Stuart* – zwei große Liebende als Heldinnen haben. Gerade in seiner Meisterschaft der erotischen Psychologie ist Stefan Zweig typischer *Wiener*: der Schüler Arthur Schnitzlers nicht nur, sondern auch der Schüler Freuds. Zweig wurde von der neuen österreichischen Katastrophe weniger unmittelbar betroffen, als etwa Werfel oder viele andere seiner Wiener Freunde. Er hatte sich, schon seit Jahren, von Österreich mehr und mehr gelöst: teils, weil die politische und kulturelle Atmosphäre ihm dort nicht mehr behagte (die Sympathie Werfels für das Katholische teilt er keineswegs); teils einfach aus dem Bedürfnis nach Unabhängigkeit, Unbeschwertheit, unbedingter Freiheit, welches bei ihm mit den Jahren sich steigert, anstatt abzunehmen. In einem Alter, da andere seßhaft und ruhebedürftig werden, zog er ein Hotelzimmer seinem schönen Haus in Salzburg vor. Er verkaufte das Haus und die außerordentliche Sammlung von Handschriften, die er mit so viel Liebe und Geduld angelegt hatte. „Ich will keinen Besitz!“ haben wir ihn oft sagen hören. „Besitz beschwert, macht alt, fett, träge. Ich will mit einem Handkoffer unterwegs sein, nirgends angebunden, frei...“. Natürlich wurde er, trotzdem, durch die Annexion Österreichs schmerzlich betroffen. Im April 1938 schrieb er uns aus London: „Über Verluste hätte ich nicht minder zu klagen als alle anderen. Aber anlässlich einer solchen Weltkatastrophe scheint mir dies nicht erlaubt. Schon atmen und halbwegs frei sein, ist heute eine Gnade...“. Diese Gnade genießt er. Er bleibt jung dabei. Wer ihn nachts in einem Café-Haus betrachtet – er ist Wiener genug, um ohne das Café-Haus nicht leben zu können –, wie er mit jungen Menschen zwanglos, heiter und angeregt plaudert, würde nicht meinen, einen über Fünfzigjährigen zu sehen, der die Bürde des Welt Ruhms trägt. Wir kennen ihn seit über zehn Jahren; er hat sich in all der Zeit kaum verändert. Wie viele junge Talente hat er durch privaten Rat und öffentliches Lob gefördert; es sind ihrer beinahe zu viele; eine Zeitlang erschien in Deutschland kaum ein Buch eines neuen Autors, ohne ein „empfindliches Wort“ von Stefan Zweig auf dem Umschlag. Ein dicker Band gesammelter Essays und kürzerer Aufsätze – *Begegnungen mit Menschen, Büchern, Städten* –, der im Herbst des Jahres 1937 erschienen ist, beweist, wie umfassend, wie produktiv diese schöne Empfänglichkeit, diese seltene Gabe, sich in fremdes Werk, in fremdes Leben versetzen zu können, bei Zweig ist. Übrigens ist er auch mit dieser – beinahe weiblichen – Eigenschaft typischer Österreicher; Hofmannsthal, von dem die schönsten literarischen Essays stammen, die in diesem Jahrhundert deutsch geschrieben wurden, hatte sie in besonderem Maße (Klaus Mann/Erika Mann, *Escape to Life. Deutsche Literatur im Exil* [auf Deutsch 1991], zit., S. 163-166).

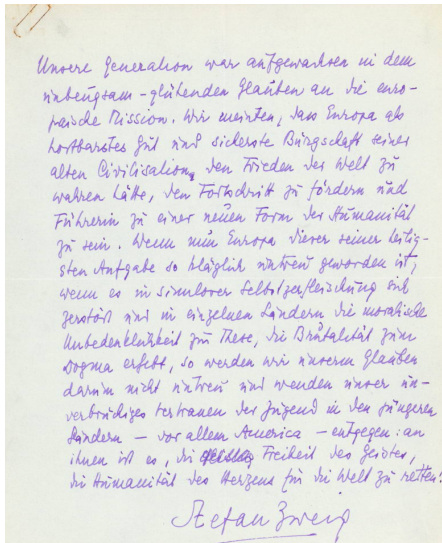


Abb. 67 Stefan Zweig, *Aufruf an die Jugend Amerikas* [verm. 1938/1939]. Manuskript. Nachl: Martin Gregor-Dellin, HS.1994.0183, Manuskript, 1 einseitiges Blatt, hs. korrigiert, 25x20cm, Deutsches Literaturarchiv Marbach.

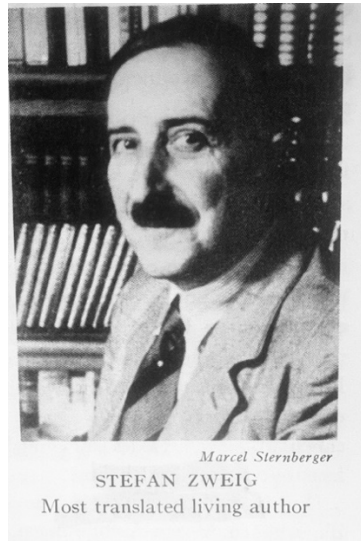


Abb. 68 Foto von Stefan Zweig in Klaus Mann/Erika Mann, *Escape to Life*, Houghton&Mifflin, New York 1939, S. 218.

Artikel für Klaus Manns Zeitschrift „Decision“ (Januar 1941), Jg. 1, No. 1, ins Englische von Heinz und Ruth Norden übersetzt.

Brazilian Impressions (von Stefan Zweig)

In 1936, when I was invited to attend the P.E.N.-Club Congress in Buenos Aires, Argentina, I was at the same time invited to visit Brazil. My expectations were not overly great. My ideas about Brazil were the arrogant ideas common to the average European or North American. I actually have to make an effort to reconstruct them: to me Brazil meant one of a number of South American republics, not readily distinguishable one from the other; its climate hot and unhealthy, its political situation disturbed, its finances desolate, its administration slovenly; halfway civilized only in the coastal cities; yet of great natural beauty and full of untapped resources in a word, a land for desperate emigrants and settlers, but by no means one from which to expect intellectual stimulation. It seemed to me that ten days spent in Brazil should be sufficient for anyone who was neither a professional geographer, nor a collector of butterflies, nor a huntsman, nor a sportsman, nor a businessman. A week, ten days – and then back again as quickly as possible – that is what I thought, nor am I ashamed to record this foolish attitude of mine. Indeed, I regard it as important for it is just about the typical attitude still current today in our European and North American circles.

Then came the landing at Rio, one of the most powerful impressions I have received in all my life. I was fascinated and at once profoundly moved. For what confronted me here was not merely a scene of the most glorious natural beauty on earth – this unique coincidence of sea and mountains, of city and tropic nature; it was an entirely new kind of civilization. Against all my expectations, I found order and cleanliness. Architecture and city plan offered an intensely individual picture. I found new things done boldly and on a grand scale, and at the same time an ancient culture amazingly preserved. Everywhere there was color and motion; my eyes never grew tired of taking it all in; and wherever they looked there was something to reward them. I was overcome with the rush of joy and beauty. My senses were quickened, my nerves tense, my heart expanded and my mind was preoccupied – and no matter how much I saw, it was never enough.

During my last few days I traveled inland, or rather, I thought I was getting inside the country. I rode for twelve, fourteen hours, to São Paulo, to Campinas, believing that I was coming closer to the heart of the country. But when I had returned and looked at the map, I discovered that my twelve or fourteen hours on the train had barely scratched the surface. For the first time I began to have an inkling of the immensity of this country. Actually one has no right at all to speak of a country, but rather of a continent, a world with room for three hundred, four hundred, five hundred million people. Barely one-thousandth of the immeasurable wealth beneath its rich, untouched soil has as yet been exploited. It is a land undergoing rapid development – a development that is only in its beginnings, despite all the work of building, creating and organizing that is going on. Even the keenest imagination cannot fully fathom its importance for coming generations. And with astonishing rapidity the superfluous ballast of my European arrogance which I had brought along on my journey melted away. I knew that I had gazed into the future of our world.

The night was full of stars when my ship departed, yet the incomparable city, strung with pearls of electric light, shone more beautifully and mysteriously than the sparks in the firmament. And then I knew with certainty that I had not seen this city, this land for the last time; then I began to grasp I had in reality seen nothing, or not nearly enough. I resolved to return the very next year, better prepared and for a longer stay, to enjoy once again and more intensely the sensation of living in the growing, coming future, to revel with even deeper awareness in the security of peace, the good atmosphere of hospitality.

But I was unable to keep my promise. The next year the war in Spain was on and I reluctantly waited for times to grow more tranquil. In 1938 Austria fell, and again I waited for a quieter moment. Then, in 1939, it was Czecho-Slovakia, and then the war in Poland,

and then the war of all against all in our suicidal Europe. More and more passionate grew my desire to seek refuge for a while from a world destroying itself in another world engaged in peaceful and creative construction.

It is impossible to know this vast world of Brazil completely-this huge chunk of the earth where travel, for the most part, is still so difficult that even Brazilians at the end of a lifetime have seen but tiny parts of their homeland. Brazil's problems are of such diversity that each single one really requires an entire staff of specialists for thorough presentation. How describe completely a country that does not even come close to knowing itself; where today, after nearly five hundred years, whole regions are unexplored; at whose natural resources one can only guess; where all is beginning and where growth is so unrestrained that all reports and statistics are already outdated by the time words are committed to writing and writing to print? Thus mine too must be but an inadequate effort to understand Brazil, and to render it understandable. Out of the wealth of its problems I wish to focus particularly on one that is of the greatest importance for us and that at once invests Brazil with a special intellectual and moral status among all the nations of the world.

This central problem is one that recurs in every generation, and with a particular challenge in our own. It consists of the answer to the simplest and at once most necessary of all questions: How can men live together in peace on this earth, despite all the different races, classes, colors, creeds and religions? It is a problem that time and again imperiously faces every community, every state. Because of circumstances of special complexity, it confronted Brazil in a particularly dangerous form, and no country has solved it in more felicitous and exemplary fashion than Brazil. To my own way of thinking Brazil has solved it in a way that commands not only the attention but the admiration of the world.

Had Brazil taken over the European mania of nationality and race, it should have become, on the basis of its own racial structure, the most strife-torn, restless and discordant country in the world. Walking the streets and marketplaces, one can still clearly distinguish the various races that go to make up the population. There are the descendants of the Portuguese who conquered and colonized the land; there is the native Indian population which has inhabited it since time immemorial; there are the millions of Negroes brought over from Africa in the time of slavery; and since then the millions of Italians, Germans and even Japanese who came as settlers.

From the European viewpoint one might expect each of these groups to adopt a hostile attitude toward the others – the earlier arrivals against the later ones, black against white, American against European, brown against yellow. One might expect majorities and

minorities to be locked in unending struggle for rights and privileges. To one's utter surprise it becomes apparent that all these races, set off from each other by the very color of their skin, live together in complete harmony; that despite their different origins they outdo one another in their efforts to discard their former peculiarities and become Brazilians as quickly and completely as possible – a new and uniform nation. Brazil has reduced *ad absurdum* in the simplest way the race problem which haunts our European world-and the significance of this great experiment seems to me to be that it invites emulation.

Brazil has simply ignored the alleged validity of this problem. While in our old world the insanity of breeding men “racially pure” like race-horses or dogs predominates more than ever, the Brazilian nation has for centuries been based only on the principle of free and unrestrained intermixture, of complete equality between black and white, brown and yellow. What in other countries has been committed to paper and parchment merely in theory – absolute civil equality in public as well as in private life – here in Brazil it is visibly realized: in the schools, in the government, in the churches, in the professions, in the army, in the universities. It is touching to see even the children come home from school arm in arm, representing every shading of the human skin-chocolate, milk and coffee; and this physical and mental sense of unity reaches up into the highest places, the academies and government offices. There is no color line, no segregation, no arrogant stratification, and nothing illustrates more characteristically how generally accepted is this intermingling than the total absence of any derogatory word in the language. While among ourselves nation after nation has invented spiteful or mocking designations for the other-the “dago” or the “boche” – the Brazilian vocabulary utterly lacks any deprecating term for the “Nigger” or the Creole; for who would care to boast of absolute racial purity here?

Gobineau may have overshot the mark with his ill-mannered statement that in all Brazil he had found but one individual of pure race, the Emperor Dom Pedro; in any event, except for the most recent immigrants, it is precisely the real, the true Brazilian who is certain of having at least a few drops of native blood in his veins. But lo and behold! He is not ashamed of it. This allegedly destructive principle of miscegenation, this horror, this “crime against the blood” of our obsessed racial theoreticians – here it is consciously utilized as the cement of a national culture. For four centuries a nation has been surely and steadily rising on this foundation; and, miracle of miracles! This constant intermingling and mutual adaptation, under similar conditions of life and climate, has given rise to a thoroughly individual type, totally lacking in the “degenerate” characteristics proclaimed by loud-mouthed fanatics of racial purity; rarely in the world are more beautiful women and children to be seen than among the half breeds, delicate in stature, gentle in demeanor. It is

a joy to look into the dusky faces of students and there to see intelligence paired with a quiet modesty and courtesy. There is a certain softness here, a gentle melancholy that forms a new and highly personal contrast to the sharper and more active type of the North American. The only elements to “degenerate” in this inter-mixture are the violent and therefore dangerous contrasts. This systematic breaking up of closed national or racial groups – closed especially for purposes of conflict – has greatly facilitated the creation of a uniform national spirit; and the complete extent to which the second generation already regards itself as purely Brazilian is truly astonishing. It is always the facts with their indisputable, visible force that refute the paper theories of the dogmatists. That is why the moral and material success of the Brazilian experiment, with its complete and conscious negation of all differences of color and race, has perhaps rendered the outstanding contribution toward disposing of a mania that has brought more misery and conflict upon our world than any other.

And now at last one knows why one feels such a sense of relief, such a relaxation of tension, as soon as one steps ashore in this country. At first one is inclined to believe that this soothing, liberating effect is no more than visual pleasure, the happy drinking-in of that unique beauty which seems to draw the visitor to its breast as though with gently outspread arms. But soon one recognizes that this harmonious disposition of nature has passed into the way of life of an entire nation, that its liberating effect is due to the spiritual and moral atmosphere it engenders. The visitor who has just escaped from Europe’s crazily exaggerated irritability is at first incredulous at the total absence of all spitefulness in public as in private life, but then he welcomes it as something infinitely soothing. The fearful tension which has now been tugging at our nerves for a decade is here almost completely eliminated, for here all conflicts, even those in the social sphere, lack the sharp edge and, above all, the poisoned barb. The stranger’s initial surprise is repeated day after day – in how friendly a fashion, with what utter lack of fanaticism the people live together within this enormous space. Under the soothing influence of that spaciousness and of the climate, the Brazilian race may indeed be endowed to a lesser degree with those qualities which are often today praised as the only true virtues of a people: brutal striking power, disciplined organization, and unrestrained dynamism; but the results show that the prevailing standards of conciliation stand up better than the aggressive mentality.

For more than a century Brazil has resolved all border disputes with its neighbors – with the single exception of that Paraguay episode senselessly provoked by a militarist gone mad – by means of friendly agreement and appeal to international arbitration bodies. Even its inner upheavals and changes of government have taken place almost entirely without

bloodshed.

Whatever the form of government, the chief characteristic of this nation has always prevailed – its desire for balance and human understanding. For decades Brazil was the only remaining monarchy among the countries of America, and its emperor was the most liberal and democratic of all crowned heads. A dictatorship today, it has the least tyrannical of all contemporary dictators. Never has the peace of the world been threatened by the policies of Brazil, and even in a period as full of surprises as our own one can hardly imagine that there could ever be a change in this basic principle of Brazilian national life – this desire for tolerance, for getting along with others. That is why one of our most promising hopes for the future civilization and pacification of our world rests in the existence of Brazil, a country that still has room for millions upon millions of new citizens, that is only now beginning to assert its world importance. And wherever we see moral forces at work, wherever we see grounds for strengthening our conviction that enough and too many millions of people have already been sacrificed to dim-witted ideologies of segregation – there it is our task, in turn, to strengthen such tendencies. Wherever in our disturbed era we see hope of a new future in new zones, there it is our duty to point out such possibilities to the conscience of the world.¹⁴⁸⁵

¹⁴⁸⁵ “Als ich 1936 zur Teilnahme am Kongress des P.E.N.-Clubs in Buenos Aires, Argentinien, eingeladen wurde, erhielt ich gleichzeitig eine Einladung zu einem Besuch in Brasilien. Meine Erwartungen waren nicht übermäßig groß. Meine Vorstellungen von Brasilien waren die arroganten Vorstellungen, die der Durchschnittseuropäer oder Nordamerikaner hat. Ich muss mich wirklich bemühen, sie zu rekonstruieren: Für mich war Brasilien eine von mehreren südamerikanischen Republiken, die sich nicht ohne weiteres voneinander unterscheiden lassen; das Klima heiß und ungesund, die politische Lage gestört, die Finanzen desolat, die Verwaltung schlampig; nur in den Küstenstädten halbwegs zivilisiert; dennoch von großer natürlicher Schönheit und voller ungenutzter Ressourcen, kurzum, ein Land für verzweifelte Auswanderer und Siedler, aber keineswegs eines, von dem man intellektuelle Anregung erwarten konnte. Mir schien, dass zehn Tage in Brasilien für jeden ausreichen sollten, der weder ein professioneller Geograph noch ein Schmetterlingsammler noch ein Jäger, noch ein Sportler, noch ein Geschäftsmann ist. Eine Woche, zehn Tage – und dann so schnell wie möglich wieder zurück – das habe ich mir gedacht, und ich schäme mich auch nicht, diese dumme Einstellung von mir festzuhalten. Ich halte sie sogar für wichtig, denn sie ist so ziemlich die typische Einstellung, die heute noch in unseren europäischen und nordamerikanischen Kreisen herrscht.

Dann kam die Landung in Rio, einer der stärksten Eindrücke, die ich in meinem ganzen Leben erhalten habe. Ich war fasziniert und zugleich zutiefst bewegt. Denn was mir hier begegnete, war nicht nur eine Szenerie von herrlichster Naturschönheit – dieses einzigartige Zusammentreffen von Meer und Bergen, von Stadt und tropischer Natur – sondern eine völlig neue Art von Zivilisation. Entgegen all meinen Erwartungen fand ich Ordnung und Sauberkeit vor. Architektur und Stadtplanung boten ein höchst individuelles Bild. Ich fand neue Dinge, die kühn und im großen Stil getan wurden, und gleichzeitig eine alte Kultur, die auf erstaunliche Weise bewahrt wurde. Überall gab es Farbe und Bewegung; meine Augen wurden nicht müde, alles in sich aufzunehmen, und wohin sie auch blickten, es gab etwas, das sie belohnte. Ich war überwältigt von dem Rausch der Freude und der Schönheit. Meine Sinne wurden geschärft, meine Nerven angespannt, mein Herz weitete sich und mein Geist war beschäftigt – und egal, wie viel ich sah, es war nie genug. In den letzten Tagen bin ich ins Landesinnere gereist, oder besser gesagt, ich dachte, ich würde ins Landesinnere kommen. Ich fuhr zwölf, vierzehn Stunden lang nach São Paulo, nach Campinas und glaubte, dem Herzen des Landes näher zu kommen. Aber als ich zurückkam und auf die Karte schaute, stellte ich fest, dass meine zwölf oder

vierzehn Stunden im Zug kaum die Oberfläche angekratzt hatten. Zum ersten Mal bekam ich eine Ahnung von der Unermesslichkeit dieses Landes. Eigentlich darf man gar nicht von einem Land sprechen, sondern eher von einem Kontinent, einer Welt, die Platz für dreihundert, vierhundert, fünfhundert Millionen Menschen bietet. Kaum ein Tausendstel des unermesslichen Reichtums, der unter seinem reichen, unberührten Boden schlummert, ist bisher ausgebeutet worden. Es ist ein Land, das eine rasante Entwicklung durchläuft - eine Entwicklung, die trotz aller Bau-, Schaffens- und Organisationsarbeit erst in den Anfängen steckt. Selbst die schärfste Vorstellungskraft kann seine Bedeutung für die kommenden Generationen nicht vollständig ermessen. Und mit erstaunlicher Schnelligkeit schmolz der überflüssige Ballast meiner europäischen Arroganz, den ich auf meiner Reise mitgebracht hatte, dahin. Ich wusste, dass ich in die Zukunft unserer Welt geblickt hatte. Die Nacht war voller Sterne, als mein Schiff auslief, doch die unvergleichliche Stadt, aufgereiht mit Perlen aus elektrischem Licht, leuchtete schöner und geheimnisvoller als die Funken am Firmament. Und da wusste ich mit Gewissheit, dass ich diese Stadt, dieses Land nicht zum letzten Mal gesehen hatte; da begann ich zu begreifen, dass ich in Wirklichkeit nichts gesehen hatte, oder nicht annähernd genug. Ich nahm mir vor, gleich im nächsten Jahr zurückzukehren, besser vorbereitet und für einen längeren Aufenthalt, um noch einmal und intensiver das Gefühl zu genießen, in der wachsenden, kommenden Zukunft zu leben, um mit noch tieferem Bewusstsein in der Sicherheit des Friedens, der guten Atmosphäre der Gastfreundschaft zu schwelgen.

Aber ich konnte mein Versprechen nicht halten. Im nächsten Jahr begann der Krieg in Spanien, und ich wartete widerwillig, bis die Zeiten ruhiger wurden. 1938 fiel Österreich, und wieder wartete ich auf einen ruhigeren Moment. Dann, 1939, war es die Tschechoslowakei, dann der Krieg in Polen und schließlich der Krieg aller gegen alle in unserem selbstmörderischen Europa. Immer leidenschaftlicher wurde mein Wunsch, einer sich selbst zerstörenden Welt für eine Weile in einer anderen, friedlich und schöpferisch gestalteten Welt zu entfliehen. Es ist unmöglich, diese riesige Welt Brasiliens vollständig zu kennen - dieses riesige Stück Erde, in dem das Reisen größtenteils immer noch so schwierig ist, dass selbst Brasilianer am Ende ihres Lebens nur winzige Teile ihres Heimatlandes gesehen haben. Die Probleme Brasiliens sind so vielfältig, dass jedes einzelne wirklich einen ganzen Stab von Spezialisten erfordert, um es gründlich darzustellen. Wie soll man ein Land vollständig beschreiben, das sich selbst nicht einmal annähernd kennt, in dem heute, nach fast fünfhundert Jahren, ganze Landstriche unerforscht sind, dessen natürliche Ressourcen man nur erahnen kann, in dem alles im Entstehen begriffen ist und in dem das Wachstum so ungebremst ist, dass alle Berichte und Statistiken bereits veraltet sind, wenn die Worte geschrieben und die Schrift gedruckt wird? So ist auch mein Versuch, Brasilien zu verstehen und verständlich zu machen, nur unzureichend. Aus der Fülle seiner Probleme möchte ich mich vor allem auf eines konzentrieren, das für uns von größter Bedeutung ist und das Brasilien zugleich einen besonderen intellektuellen und moralischen Status unter allen Nationen der Welt verleiht. Dieses zentrale Problem taucht in jeder Generation auf, und in unserer Generation ist es eine besondere Herausforderung. Es besteht aus der Antwort auf die einfachste und zugleich notwendigste aller Fragen: Wie können die Menschen auf dieser Erde in Frieden zusammenleben, trotz aller unterschiedlichen Rassen, Klassen, Farben, Glaubensbekenntnisse und Religionen? Es ist ein Problem, das sich jeder Gemeinschaft, jedem Staat immer wieder aufs Neue aufdrängt. Aufgrund besonders komplexer Umstände ist es in Brasilien in besonders gefährlicher Form aufgetreten, und kein Land hat es so gut und vorbildlich gelöst wie Brasilien. Meiner Meinung nach hat Brasilien sie in einer Weise gelöst, die nicht nur die Aufmerksamkeit, sondern auch die Bewunderung der Welt auf sich zieht.

Hätte Brasilien den europäischen Nationalitäten- und Rassenwahn übernommen, wäre es aufgrund seiner eigenen Rassenstruktur das zerrissenste, unruhigste und uneinigste Land der Welt geworden. Wenn man durch die Straßen und über die Märkte geht, kann man immer noch deutlich die verschiedenen Rassen unterscheiden, aus denen sich die Bevölkerung zusammensetzt. Da sind die Nachkommen der Portugiesen, die das Land erobert und kolonisiert haben; da ist die indianische Urbevölkerung, die das Land seit jeher bewohnt; da sind die Millionen Neger, die in der Zeit der Sklaverei aus Afrika herübergebracht wurden; und seither die Millionen Italiener, Deutschen und sogar Japaner, die als Siedler kamen. Aus europäischer Sicht könnte man erwarten, dass jede dieser Gruppen eine feindliche Haltung gegenüber den anderen einnimmt - die früher Eintreffenden gegen die später Eintreffenden, Schwarz gegen Weiß, Amerikaner gegen Europäer, Braun gegen Gelb. Man könnte erwarten, dass sich Mehrheiten und Minderheiten in einem nicht enden wollenden Kampf um Rechte und Privilegien befinden. Zu unserer großen Überraschung stellen wir fest, dass all diese Rassen, die sich allein durch ihre Hautfarbe voneinander unterscheiden, in völliger Harmonie zusammenleben; dass sie sich trotz ihrer unterschiedlichen Herkunft gegenseitig in ihren Bemühungen übertreffen, ihre früheren Eigenheiten abzulegen und so schnell und vollständig wie möglich Brasilianer zu werden - eine neue und einheitliche Nation. Brasilien hat das Rassenproblem, das unsere europäische Welt heimsucht, auf die einfachste Weise ad absurdum geführt - und die Bedeutung dieses großen Experiments scheint mir darin zu

liegen, dass es zur Nachahmung einlädt. Brasilien hat die angebliche Gültigkeit dieses Problems einfach ignoriert. Während in unserer alten Welt mehr denn je der Irrsinn vorherrscht, Menschen „rassenrein“ wie Rennpferde oder Hunde zu züchten, beruht die brasilianische Nation seit Jahrhunderten nur auf dem Prinzip der freien und ungehemmten Vermischung, der völligen Gleichheit von Schwarz und Weiß, Braun und Gelb. Was in anderen Ländern nur in der Theorie zu Papier und Pergament gebracht wurde – die absolute bürgerliche Gleichheit im öffentlichen wie im privaten Leben – ist hier in Brasilien sichtbar verwirklicht: in den Schulen, in der Regierung, in den Kirchen, in den Berufen, in der Armee, in den Universitäten. Es ist rührend zu sehen, wie selbst die Kinder Arm in Arm von der Schule nach Hause kommen und jede Schattierung der menschlichen Haut repräsentieren - Schokolade, Milch und Kaffee; und dieses körperliche und geistige Gefühl der Einheit reicht bis in die höchsten Stellen, die Akademien und Regierungsämter. Es gibt keine farbliche Trennung, keine Segregation, keine arrogante Schichtung, und nichts zeigt charakteristischer, wie allgemein akzeptiert diese Vermischung ist, als das völlige Fehlen jedes abwertenden Wortes in der Sprache. Während bei uns eine Nation nach der anderen boshafte oder spöttische Bezeichnungen für den anderen erfunden hat – den „Dago“ oder den „Boche“ –, fehlt im brasilianischen Wortschatz jeder abwertende Ausdruck für den „Nigger“ oder den Kreolen; denn wer würde sich hier der absoluten Rassenreinheit rühmen wollen? Gobineau mag mit seiner unbeholfenen Behauptung, er habe in ganz Brasilien nur einen einzigen Menschen reiner Rasse gefunden, den Kaiser Dom Pedro, über das Ziel hinausgeschossen sein; jedenfalls ist es, abgesehen von den jüngsten Einwanderern, gerade der echte, der wahre Brasilianer, der sicher ist, wenigstens ein paar Tropfen na-tives Blut in seinen Adern zu haben. Aber siehe da! Er schämt sich nicht dafür. Dieses angeblich zerstörerische Prinzip der Rassenvermischung, dieser Horror, dieses „Verbrechen gegen das Blut“ unserer besessenen Rassentheoretiker – hier wird es bewusst als Kitt einer nationalen Kultur eingesetzt. Vier Jahrhunderte lang ist auf diesem Fundament eine Nation sicher und beständig gewachsen; und, oh Wunder! Diese ständige Vermischung und gegenseitige Anpassung unter ähnlichen Lebens- und Klimabedingungen hat einen durch und durch individuellen Typus hervorgebracht, dem die von großmäuligen Fanatikern der Rassenreinheit verkündeten „entarteten“ Eigenschaften völlig fehlen; selten in der Welt sind schönere Frauen und Kinder zu sehen als unter den Mischlingen, zart in der Statur, sanft im Benehmen. Es ist eine Freude, in die düsteren Gesichter der Schüler zu blicken und dort Intelligenz gepaart mit einer stillen Bescheidenheit und Höflichkeit zu sehen. Es gibt hier eine gewisse Weichheit, eine sanfte Melancholie, die einen neuen und sehr persönlichen Kontrast zu dem schärferen und aktiveren Typ des Nordamerikaners bildet. Die einzigen Elemente, die in dieser Mischung "ausarten", sind die heftigen und daher gefährlichen Gegensätze. Dieses systematische Aufbrechen geschlossener nationaler oder rassischer Gruppen – geschlossen vor allem zu Zwecken des Konflikts – hat die Schaffung eines einheitlichen nationalen Geistes sehr erleichtert; und es ist wirklich erstaunlich, wie sehr sich die zweite Generation bereits als rein brasilianisch versteht. Es sind immer die Tatsachen mit ihrer unbestreitbaren, sichtbaren Kraft, die die Papiertheorien der Dogmatiker widerlegen. Deshalb hat der moralische und materielle Erfolg des brasilianischen Experiments mit seiner vollständigen und bewussten Verneinung aller Unterschiede von Hautfarbe und Rasse vielleicht den herausragenden Beitrag zur Beseitigung eines Wahns geleistet, der mehr Elend und Konflikte über unsere Welt gebracht hat als jeder andere.

Und nun weiß man endlich, warum man ein solches Gefühl der Erleichterung, eine solche Entspannung verspürt, sobald man in diesem Land an Land geht. Zunächst ist man geneigt zu glauben, dass es sich bei dieser wohltuenden, befreienden Wirkung nur um ein visuelles Vergnügen handelt, um das glückliche Aufsaugen jener einzigartigen Schönheit, die den Betrachter wie mit sanft ausgebreiteten Armen an ihre Brust zu ziehen scheint. Doch bald erkennt man, dass diese harmonische Disposition der Natur in die Lebensweise eines ganzen Volkes übergegangen ist, dass ihre befreiende Wirkung auf die geistige und moralische Atmosphäre zurückzuführen ist, die sie hervorbringt. Der Besucher, der soeben der wahnwitzig übertriebenen Gereiztheit Europas entflohen ist, ist zunächst ungläubig über die völlige Abwesenheit jeglicher Gehässigkeit im öffentlichen wie im privaten Leben, aber dann begrüßt er sie als etwas unendlich Beruhigendes. Die furchterregende Spannung, die nun schon ein Jahrzehnt an den Nerven zerzt, ist hier fast vollständig aufgehoben, denn hier fehlt allen Konflikten, auch denen im sozialen Bereich, die Schärfe und vor allem der vergiftete Widerhaken. Das anfängliche Erstaunen des Fremden wiederholt sich Tag für Tag – wie freundlich, mit welcher völliger Fanatismuslosigkeit die Menschen in diesem riesigen Raum zusammenleben. Unter dem wohltuenden Einfluß dieser Weite und des Klimas mag die brasilianische Rasse zwar in geringerem Maße mit jenen Eigenschaften ausgestattet sein, die heute oft als die einzig wahren Tugenden eines Volkes gepriesen werden: brutale Schlagkraft, disziplinierte Organisation und ungebremschte Dynamik; aber die Ergebnisse zeigen, daß die vorherrschenden Maßstäbe der Versöhnung besser standhalten als die aggressive Mentalität. Seit mehr als einem Jahrhundert hat Brasilien alle Grenzstreitigkeiten mit seinen Nachbarn - mit der einzigen Ausnahme jener Episode in Paraguay, die von einem verrückt gewordenen Militaristen sinnlos provoziert wurde - durch

DEC. 30-34.

Ms. Typoskript mit ch. Korrekturen und Notizen

Format: A5-Seite, doppelseitig.

5.S.

Gedruckter Beilage f.e. Gedenk-Feier für Stefan Zweig

Stefan Zweig (von Klaus Mann)¹⁴⁸⁶

Gedenk – Feier für STEFAN ZWEIG. Veranaltet vom „Aufbau“ am Sonnabend, 28. Februar [1942], 8:30 p.m. im Community Center 270 West 89th Street. Es sprechen: FERDINAND CZERNIN, KLAUS MANN, ELEONORA v. MENDELSON, EMIL LUDWIG, ALBERT SCHAEFFER, BERTHOLD VIERTEL. KOLISCH-QUARTETT [Rudolf Kolisch, Daniel Gilevitch, Kurt Frederick, Stefan Auber]. Adagio.....W.A. Mozart Cavatine aus dem Streichquartett op. 130 L. van Beethoven. Unkostenbeitrag: 33c (incl. Tax). Karten im „Aufbau“ und an der Abendkasse.

Die Literatur hat nicht nur einen bedeutenden Repräsentanten verloren: Mit Stefan Zweig verschwindet auch einer ihrer zärtlichsten und klügsten Liebhaber.

Die zivilisierte Welt – was zur Zeit noch von ihr übrig ist – beklagt das Ende eines reichen, attraktiven Talentes. Wir Schriftsteller aber sind noch in einem besonderen Sinn betroffen und betrübt. Ein idealer Leser hat sich aus dem Staube gemacht. Jetzt gibt es kei-

freundschaftliche Übereinkunft und Anrufung internationaler Schiedsstellen gelöst. Auch die inneren Umwälzungen und Regierungswechsel sind fast ohne Blutvergießen verlaufen.

Unabhängig von der Regierungsform hat sich das Hauptmerkmal dieser Nation immer durchgesetzt – ihr Streben nach Ausgleich und menschlicher Verständigung. Jahrzehntlang war Brasilien die einzige verbliebene Monarchie unter den Ländern Amerikas, und sein Kaiser war das liberalste und demokratischste aller gekrönten Häupter. Heute ist es eine Diktatur und hat den am wenigsten tyrannischen aller zeitgenössischen Diktatoren. Niemals war der Weltfrieden durch die brasilianische Politik gefährdet, und selbst in einer Zeit voller Überraschungen wie der unseren kann man sich kaum vorstellen, dass sich an diesem Grundprinzip des brasilianischen Nationallebens – dem Wunsch nach Toleranz, dem Wunsch, mit anderen auszukommen - jemals etwas ändern könnte. Deshalb ruht eine unserer vielversprechendsten Hoffnungen für die künftige Zivilisierung und Befriedung unserer Welt auf der Existenz Brasiliens, eines Landes, das noch Platz für Millionen und Abermillionen neuer Bürger hat und das erst jetzt beginnt, seine weltweite Bedeutung zu behaupten. Und wo immer wir moralische Kräfte am Werk sehen, wo immer wir Gründe sehen, die uns in der Überzeugung bestärken, dass schon genug und zu viele Millionen Menschen dümmlichen Ideologien der Ausgrenzung geopfert worden sind – da ist es wiederum unsere Aufgabe, solche Tendenzen zu stärken. Wo immer wir in unserer gestörten Zeit die Hoffnung auf eine neue Zukunft in neuen Zonen sehen, dort ist es unsere Aufgabe, dem Gewissen der Welt solche Möglichkeiten aufzuzeigen.“

¹⁴⁸⁶ Für weitere Informationen zu der vom „Aufbau“ organisierten Gedenkfeier für Stefan Zweig vgl. Abschnitt 2.7.1 und den Artikel Artur Holdes, *Gedenkfeier des Aufbau für Stefan Zweig*, zit.

ne Postadresse mehr, wo ihm ein neues Buch zugestellt werden könnte. Früher war das glänzend von ihm organisiert. Vom Salzburger Kapuzinerberg folgten ihm die Drucksachen nach Budapest oder Barcelona. Später wurde der reichliche Strom seiner Korrespondenz über London geleitet. Alles erreichte ihn; er las und bedachte alles. Immer hatte er ein anregendes, gescheites Wort bereit – ermutigend, selbst wenn es kritisch war. Unvergesslich der erste Brief von ihm an mein erstes Buch, die entscheidende Ermutigung, und dann viele andere glückliche Erfahrungen. Und jetzt – kein Einwand mehr und kein Lob: nur noch Schweigen. Von jenem Haus in Petropolis würde mir das Buch-Paket zurückgeschickt, mit dem kalten Vermerk: „Annahme verweigert“.

Warum habe ich mir ausgebeten, über Stefan Zweig als Freund der Schriftsteller und Bücher sprechen zu dürfen, anstatt seines eigenen Werks zu gedenken? Preise ich sein receptives Genie in der Absicht, sein produktives Talent herabzusetzen? – Wirklich nicht. Ich mag seine Bücher sehr gern. Er hat prachtvolle Dinge gemacht: einige der Novellen und Biographien sind unzweifelhaft ersten Ranges. Deshalb wird man sie nicht vergessen – es sei denn, dass die Literatur en bloc vergessen wird. So könnte es allerdings kommen. Die Läufe sind gegen das Buch – gegen alle Bücher. Faschistische Diktatoren zensurieren sogar ihre eigene literarische Produktion, wenn sie ihrer jeweiligen Politik irgendwie widerspricht. Am Radio kann man jeden Tag etwas andres sagen. Bücher sind dauerhafter, so lang man sie nicht verbrannt.

Vielleicht kommt jetzt eine völlig Buch-lose Zeit? Keine angenehme Idee – am wenigsten für uns Schriftsteller. Nur noch Kanonen und Propaganda-Geplärr? Für einen Menschen wie Stefan Zweig war schon die Vorstellung unerträglich.

Er war auf eine besondere Art angewiesen auf das glatte Funktionieren der Zivilisation. Das gilt für jeden geistigen Menschen aber von ihm gilt es auf eine besondere Art. Das eruptive Genie – der kämpferisch Dämon mit dem intelligenter Ehrfurcht beschwörte, bliebe schöpferisch selbst inmitten der Katastrophe. Die Visionen Dostojewski's, Nietzsches oder Kleists sind autonom-unbezähmbar. Sie bedürfen keinen bestimmten Klimas, um sich zu entfalten. Mit einem wesentlich zivilisierten Talent steht es anders.

Jener Zug an ihm, den ich sein „receptives Genie“ genannt habe, machte ihn nicht nur stark und lebensfreudig, sondern auch empfindlich. Was er selbst zu geben hatte – seine eigene Beichte – wurde immer wieder stimuliert, geläutert und ergänzt durch die Berührung mit anderen. Die receptiven und die produktiven Funktionen sind untrennbar verstrickt. Dabei denke ich nicht nur an seine literarischen Essays, von denen manche übrigens zu den Höhepunkten seinen oeuvre gehören: er formulierte am schönsten, wenn es

galt, die Meister preisend zu analysieren.

Aber was ihn so jung hielt – was er zum Leben brauchte, war nicht nur die Versenkung, in Werk und Schicksal der Vorangegangenen (wie Rimbaud oder Verhaeren, Stendhal, Montaigne bis zum Balzac): erst recht bekömmlich und unentbehrlich war ihm der stete Kontakt mit den intellektuellen Energien der eigenen Zeit – der Intimität mit geistig bemühter Jugend.

Manchmal schien sie mir zu weit zu gehen...Ich erinnere mich an eine freundschaftlich geführte Polemik zwischen uns, im Jahre 1930, nach dem ersten Wahlsieg der Nazis...fand manches schön verständlich – einfach weil es jung war und alles Junge ihn anzog. Er war ein Mittler, Entdecker...Auch ein Helfer – wir wissen es und wollen es nicht vergessen. Seine Freundschaft hat viele über Wasser gehalten: zwei Tote, Joseph Roth und Ernst Weiss könnten dafür zeugen...

...Ich erinnere mich an seine Gespräche: beinahe nur über Bücher. Seine Einladungen: ausschließlich Schriftsteller, Journalisten, Verleger... Ist das der Elfenbeinturm? Aber die Lit. ist doch nichts Starres, Abgeschlossenes. Sie gehört doch zum Leben...Es ist ja auch nicht so, dass seine Beziehung zum Leben literarisch war: vielmehr war seine Beziehung zum geschriebenen Wort sinnlich – unmittelbar, wie zu etwas Lebendigem. ... Die Deutschen haben immer zwischen Literatur und Leben getrennt: aber Zweig war Österreicher – ehe er Weltbürger wurde.

Er hat oft die Geschichte jener geschrieben, denen die Kraft ausgeht, gerade sie am Ziel gewesen wären. Vielleicht ist es auch ihm so gegangen.

Vielleicht hat er die Hoffnung verloren, im Augenblick, da zur Hoffnung wieder Anlass wäre. Gleichviel, er hat das Seine getan. Wir wissen nicht, welche Ereignissen er sich entzog. Wir wissen nur, dass er seinen Ruhm verdient hat.

Original: StB München (KM M 541) – unveröffentlicht.

ms. Typoskript
New York, 9. März 1942
Format: A5-Seite, einseitig
7 S., mit eh. Korrekturen u. Streichungen

„Beware of Pity!“ (von Klaus Mann)¹⁴⁸⁷

With Stefan Zweig not only one of the representative figures of modern letters has passed away, but also an eminent connoisseur and promoter, indeed, a great lover of literature.

This fine word, lover, seems particularly apt to describe his attitude towards life and letters. He was infinitely curious, always eager and prepared for new intellectual adventures, with fervor and diligence he kept exploring and extolling ever new aspects and domains of the literary cosmos. He rediscovered the classics and discovered the young. He translated foreign poetry into German and transmitted German values to five continents. He wrote prefaces, book reviews, extensive essays and innumerable letters. His literary contacts reached from Paris to Rio de Janeiro, from San Francisco to Helsingfors.¹⁴⁸⁸ He travelled, lectured, adapted old comedies for the modern stage. His collection of manuscripts was unique: I was awe-struck when he showed me the originals of works by Goethe, Balzac, Stendhal, Hölderlin, Johann Sebastian Bach, Beethoven, Mozart. His own autograph went, by request, to his admirers in Leningrad or Leipzig, Milwaukee or Madrid. It also appeared on the checks with which he presented many a striving colleague. Who ever was hard off, and happened to be a writer, could depend on his helpfulness. His beautiful house in Salzburg, indeed, every hotel room where he settled for a few days or week, became a center of literary activities. This ardent preoccupation with the written word was completely lacking, in the case of Zweig, the ascetic pathos and monkish gravity it possessed, for instance, in the greater case of Flaubert. The French master despised and virtually renounced life, for the sake of a vampirish abstraction, Art. His idolatry of l'art pour l'art was heroic and sacerdotal. As for Stefan Zweig, he was by no means inclined to sacrifice life at the altar of absolute Art: on the contrary, he worshiped literature as the comprehensive expression of man's experiences and endeavours. There was nothing rigid and exclusive in his nature and attitude. In fact, he was as remote from the "Ivory Tower" – the cult of the perfect Style – as he was from the didactic brutality à la Emile Zola. The classic type in which he recognized and mirrored himself, was neither the ill-tempered high-priest of Beauty, nor the boisterous herald of Progress: it was the scholarly humanist of the Renaissance epoch – aloof but sympathetic; tolerant but incorruptible.

¹⁴⁸⁷ Entwurf für den im New Yorker „Free World“ erschienenen Nachruf Klaus Manns für Stefan Zweig (vgl. Klaus Mann, *Victims of Fascism. Stefan Zweig*. In: „Free World“, Jg. II, No. 3, April 1942, S. 274-276, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Pressest 226. Nachgedruckt auch in Ernest Hemingway und Ben Rayburn, *Treasury for the Free World*, Sektion: *The Dead New Order*, Arco Publishing Company, New York 1946, S. 365-368. Für weitere Informationen vgl. Abschnitt 2.7.2).

¹⁴⁸⁸ Schwedisches Wort für „Helsinki“.

In his treatise on Erasmus of Rotterdam, Zweig attempted to explain and defend certain features inherent in his own character. The solemn masquerade was evidently opposed to increase his authority and elucidate his objectives. Zweig asked his readers, almost openly:

“You blame me on account of my elusiveness? Maybe you think me unduly soft or craven because I choose not to side with either party in the struggle of our time? But that is the way we are – we intellectuals, we humanists, we unselfish servants of the Spirit. Hesitant, out of consciousness; seemingly aloof, but actually partaking in every human effort; profoundly versed in all abysmal secrets of the human soul and, therefore au dessus de la mêlée – thus we have always been, since the days of yore. Look at Erasmus, my illustrious brother!”

But the hazardous parallel is only partly correct. There is something missing in this indirect self-portrait. It stresses and reveals but one aspect of a more complex and colourful reality. Zweig at once simplified and exaggerated his stature when identifying himself with the Sixteenth Century-scholar.¹⁴⁸⁹

The hesitance and indecision, in Erasmi [sic] case, sprang from meticulous probity. Zweig, too, was loyal and high-minded. But, at the same time, there were other ingredients fused in the compound of his character: something bland and iridescent, seducible and seductive, a Casanova-like charm.¹⁴⁹⁰

Stefan Zweig came from Vienna – not from Rotterdam.

+++

How typically Austrian he was! All his penchants and animosities, his smiles and motions, the cadence of his voice were unmistakably Viennese. Only Vienna produced that peculiar style of behaviour – French suavity with a touch of German pensiveness and a faint tinge of oriental eccentricity.¹⁴⁹¹

¹⁴⁸⁹ Zwischen „scholar“ und „the hesitance“ steht eine gestrichene Passage: „He was not Erasmus – not so pure, not so dry, not so great. Zweig’s pacifism, his reluctance to take sides, his indulgence and flexibility – this whole noncommittal urbanity scarcely resembled the pensive detachment of the Erasmic pattern”.

¹⁴⁹⁰ Zwischen „seductive“ und „Stefan Zweig came from Vienna“ steht eine gestrichene Passage: „A blend charm. He was a brisk and ingenious lover – not solely of literature. Indeed, the great scholar and humanist was not devoid of Casanova-like features”.

¹⁴⁹¹ Zwischen “eccentricity” und “a mood of laissez faire” steht eine gestrichene Passage: “The cultural climate of the Reich seems rough and sterile, compared with the mellow civilization of the Austrian metropolis. Among Germans, the cosmopolitan broadmindedness occurs but exceptionally, as the result of unusual moral and mental efforts. Consequently, the intentional credo assumes, in the German sphere, a polemic or pedagogical pathos: it is a program and postulate, rather than a natural way of life. But Vienna is cosmopolitan by

A mood of laissez faire and serene scepticism prevails in the Baroque palaces and patrician mansions, the literary cafès and cheap tenements of Vienna. Racial or national intolerance seem utterly out of keeping with the general spirit of civilized nonchalance. Barbaric aberrations, like anti-Semitism, appear incompatible with the innermost being of Vienna. They exist; but one would like to believe that they have been imported from provincial or foreign palaces.

Not that Vienna is the ideal of a democratic community. The prejudices and limitations of the ancien régime have never been completely overcome. However, the various sectors of society are interrelated in a much more cordial and organic than it is in any part of the Reich. The Baron and the Fiaker driver understand each other; they have the same vocabulary and mostly the same ideas.¹⁴⁹²

The idiom of the great Viennese writers has a strong popular savour, for all its cosmopolitan sophistication. The enthralling verse of Hugo von Hofmannsthal emanate the saturnine sweetness and suggestive simplicity of authentic folk songs. And as for Arthur Schnitzler, he is not only one of the outstanding psychologists of modern literature, but also the authentic voice of his city-communicating its sadness and merriment, its desires, problems and joys. It is in this context and against this particular background that we should try to conceive the character and oeuvre of Stefan Zweig.

The Austrian element was, of course, such more essential in the texture of his personality than was the Jewish component. That is to say, not only that the cultured Jewry of Vienna had completely assimilated their way of life to the Austrian pattern, but also that the Austrian style itself – or rather, the style of Vienna – had integrated certain Jewish traditions. No German-Jewish writer could ever have attained so representative a position as Arthur Schnitzler, the Jew, occupied in Austrian literature¹⁴⁹³.

The greatest explorer of the human psyche in this century, Sigmund Freud, was a Viennese Jew. Stefan Zweig, who analyzed and praised the inventor of psychoanalysis in an

virtue of her history and organic structure. The city on the Danube is connected, by a network of traditional affinities, with all cultural centers of Europe”.

¹⁴⁹² Zwischen “same ideas” und “the idiom” steht eine gestrichene Passage: “moreover, both the nobleman and the man in the street are able and disposed to understand those highbrows, who spend their days in café-houses – making up stories for the Neue Freie Presse or comedies for the Theater-an-der-Wien”.

¹⁴⁹³ Zwischen “literature” und “the greatest” steht eine gestrichene Passage: “It may be allowed to say that the Austrian Jew of Vienna were even more Viennese than their non-Jewish compatriots, for they possessed, in a still higher degree, those qualities we consider specifically Austrian: the keen wit, the civilized courtesy, tact and tolerance and the love of music”.

acute treaties, was in many respects his pupil¹⁴⁹⁴. It is to him, to the bold discoverer of the unconscious, that Zweig owes most of his insights and intuitions. It was Freud's authoritative example which taught and encouraged him to untangle the confusions of the heart, to scrutinize the inspiration of masterbuilders and demons, to delve into the subterranean sphere of repressed desires and forgotten fears.

Indeed, Zweig's approach to the human drama is akin to the attitude and tactic of the "mental healer". It may be that this comparison will prove more helpful than any other to elucidate a character, whose potentialities range from Erasmus to Fouché, from Don Juan to Jeremias. What his methods and aspirations have in common with those of the psychiatrist, is the odd blend of detachment and sympathy. Zweig does not hope nor pretend to change the world by his writing; his sole ambition is to mitigate the bitterness of human suffering by amplifying our awareness of its roots and causes. The angle from which he tackles reality is neither idealistic nor materialistic, in the Marxian sense. In fact, there is no "angle" at all – no principle according to which human beings could be labeled and evaluated. The only principle Zweig accepts, is that of Civilization, which exists for the sake of man. But if man, in devastating frenzy, turns against the very civilization which was conceived and built to protect and improve his life? What will be the reaction of the lover and analyst, in much sinister case? Will he continue to "understand"? Will he abide by his detachment and sympathy? Does he not realize that sympathy has long become dangerous, indeed, suicidal, considering the murderous impetus of the assault? How can we fail to see that those ferocious hordes threaten our civilization? Civilization implies and guarantees Liberty, which – as Zweig has put it in his last, tragic letter – remains "the greatest wealth in the world." Why, then, does he not lift his hand to defend what is so dear, indeed, indispensable [sic!] to him? Why does he not protest? He used to be so glib and agile, jaunty and alert. What is it that paralyzes him now?

Beware of Pity! The title of the only novel he wrote, indicates that he knew his danger. Tout comprendre c'est tout pardonner... but how could you understand and how forgive the crime and not feel sorry for the criminal? He is your enemy, he will kill you – and yet you understand, forgive and pity him. How can you fight, paralyzed by knowledge and sympathy? "I don't want to fight", says the Humanist. "All I want is to understand." "But how can you strive for truth when the glaring lie triumphs? How can you maintain your detachment and dignity, under the heel of the tyrant?" Says the humanist: "No tyrant will ev-

¹⁴⁹⁴ Zwischen "pupil" und "it is to him" steht eine gestrichene Passage: "Indeed, the spiritual brother of the eminent mental healer".

er touch me. I am free.” He is free to die. Nothing else remains to be done when the last courteous letter is couched and everything put in order. The hour has arrived: the philosophical lover of life, letters and liberty invites his wife to join him in the last macabre escapade.

Those who stay are saddened and bewildered. Some of them discreetly scold the defunct, because of his lack of courage. Some others think, on the contrary, he acted courageously: that is what they admire him for.

How trite and arrogant are our judgements, considering the overpowering reality which is death – the unspeakable drama, which is suicide. Was he “right” to throw away his life? Was he a defeatist? Does his voluntary death affect the validity of his work? And if so, how?

The last one of these questions is the only one that makes sense. To Stefan Zweig as a person our measures and evaluations are not applicable any more. Our moral concepts necessarily proceed from the presupposition that life as such is valuable and worth while [sic]. He who renounces life, automatically overcomes a morality that loses its relevance in the vacuum of eternity.

But the work remains here: it is ours. No doubt, the tragedy of the author is apt to influence our views as regards these brilliant biographies, masterly essays, skillful novelties. Zweig’s desperate action in Petropolis, Brazil, seems to have added a new note of gravity to the fluent elegance of his prose. The lights as well as the shadows become more distinct in the rich and colourful texture. With wistful admiration we watch the display of his craftsmanship. We relish his daintiness, but not without apprehension. His own death reminds us of the enemy, who wants to destroy all this. What can we do in order to protect such vulnerable splendor?

Only this: to accept and cherish those elements of his message that could have resisted: if only the other part – the fragile and weary one – had followed his own admonition: Beware of Pity!

Klaus Mann. NYC, March 9, 1942.

¹⁴⁹⁵ Vgl. die deutsche Übersetzung Erika Manns mit eh. Korrekturen, die sie dem Herausgeber der Sammlung *Prüfungen. Schriften zur Literatur* Martin Gregor Dellin zu Verfügung stellte: „Stefan Zweig ist tot. Mit ihm starb ein literarischer Repräsentant der Zeit – und ein profunder Kenner und Gönner, ein wahrer Liebhaber der Literatur. Dies hübsch [sic!] Wort, Liebhaber, charakterisiert seine Beziehung zum Leben und den Büchern. Er war unendlich neugierig, - gierig nach immer neuen geistigen Abenteuern. Mit welchem Eifer, wieviel Umsicht erkundete er das literarische All und pries jeden guten Fund. Er entstaubte die Klassiker und entdeckte die Jungen. Er übersetzte fremde Dichtung ins Deutsche und verbreitete das deutsche Wort auf fünf Kontinenten. Er schrieb Einleitungen, Buch-Besprechungen, viele grosse Essays und zahllose Briefe. Seine literarischen Kontakte funkten zwischen Paris und Rio de Janeiro, San Francisco und Helsingfors. Er reiste, hielt Vorträge, bearbeitete alte Komödien für die neue Bühne. Seine Sammlung kostbarster Handschriften war einzigartig; sie enthielt Manuskripte von Goethe, Balzac, Stendhal, Hölderlin, Johann Sebastian Bach, Beethoven und Mozart. Auf Wunsch schickte er seine Autogramme nach Leningrad und Leipzig, Milwaukee und Madrid. Auch die Checks, mit denen minderbegünstigte Kollegen sich beschenkt fanden, trugen seine U. Wer irgend in Schwierigkeiten und zufällig ein Schriftsteller war, konnte auf ihn zählen. Sein schönes Haus in Salzburg, ja, jedes Hotelzimmer, in dem er sich für ein paar Tagen oder Wochen niederliess, wurde zum literarischen Zentrum. Wie Flaubert, war Zweig besessen vom geschriebenen Wort; doch eignete ihm nichts von dem asketischen Pathos, der mönchischen Feierlichkeit des französischen Meisters. Flaubert verachtete und verleugnete das Leben, zugunsten eines Vampyr, - der Kunst. Zweig dagegen war keineswegs geneigt, das Leben auf dem Altar der absoluten Kunst zu opfern; im Gegenteil: Alles menschliche Trachten und Erleben fand er ausgedrückt in der Literatur. Steifheit, Strenge, Exklusivität waren ihm fremd. Und der Elfenbeinturm lag ihm kaum weniger fern, als die lehrhafte [doktrinäre] Unerbittlichkeit eines Emile Zola. Sein Leitbild war weder der starre Hohepriester der Schönheit, noch der stürmische Herold des Fortschritts, – vielmehr der gelehrte Humanist der Renaissance, – distanziert, doch voller Mitgefühl; tolerant, doch unbestechlich. In seiner Analyse des Erasmus von Rotterdam hat Zweig versucht, gewisse Züge des eigenen Wesens deutend zu verteidigen. Die feierliche Maske sollte die Autorität ihres Trägers stärken und seine Ziele in helleres Licht rücken. Unüberhörbar fragt er seine Leser: „Ihr tadelt mich, weil ich ungerne Stellung beziehe? Meint wohl gar, ich sei allzu feig oder feige, da ich nicht Partei ergreife in den Kämpfen der Zeit? „Aber so sind wir einmal, wir Intellektuellen und Humanisten, wir selbstlosen Diener des Geistes. Zögernd aus Gewissenhaftigkeit; scheinbar unbeteiligt, in Wahrheit Teilnehmer an jeder menschlichen Bemühung; tief bewandert noch in den abgründigsten Geheimnissen der Menschenseele und – eben darum – au dessus de la mêlée. Immer sind wir so gewesen – seit eh und je. Schaut nur den Erasmus an, meinen illustren Bruder! Die gewagte Parallele stimmt nicht ganz. Etwas fehlt an diesem indirekten Selbstporträt. Es betont und beleuchtet nur eine Seite eines vielschichtigeren und farbigeren Bildes. Zweig vereinfachte und stilisierte, indem er sich dem Renaissance-Gelehrten gleichsetzte. Im Falle des Erasmus kam alles Zögern, jeder Mangel an Entschlusskraft aus peinlichster Rechtschaffenheit. Auch Zweig war redlich und nobel. Doch mischten sich in seinem Wesen noch ganz andere Zutaten; es gab da etwas unbestimmbar – Schillerndes, verführbar – Verführerisches, – eine Art von Casanova-Charme. Stefan Zweig kam aus Wien – nicht aus Rotterdam. Wie Österreich er war! All seine Neigungen und Abneigungen, sein Lächeln, seine Gesten, seine Tonfälle waren unverkennbar wienersisch. Nur Wien hat das hervorgebracht – französische Armut mit einem Schuss deutschen Grüblertums und ein paar Tropfen orientalischer Exzentrik. Die Luft in den Barockpalästen und Patrizierhäusern, den literarischen Cafés und ärmlichen Behausungen von Wien ist geschwängert von laissez-faire und heiterer Skeptik. Rassische oder nationale Intoleranz scheint völlig fehl am Platze, angesichts der zivilisierten Lässigkeit, die dort herrscht. Barbarische Verirrungen wie Antisemitismus sind unvereinbar mit dem innersten Wesen dieser Stadt. Sie existieren; doch möchte man sie für importiert halben aus provinziellen oder fremden Gegenden. Nicht, als ob das Gemeinwesen Wien dem Idealbild demokratischer Ordnung je entsprochen hätte. Die Vorurteile des Ancien Régime wurden nie ganz überwunden, seine Grenzen nie wirklich gesprengt. Aber die verschiedenen sozialen Schichten mischten sich auf viel herzlichere und natürlichere Art als dies irgendwo im Reich der Fall war. Der Baron und der Fiaker-Kutscher verstanden einander; sie hatten dasselbe Vokabular und so ziemlich die gleiche Begriffswelt. Die Sprache der grossen Wiener Schriftsteller hat stark volkstümlichen Klang – bei höchster Verfeinerung. Vielen der bezaubernden Verse Hugo von Hofmannstahls eignet die Süsse und Einfalt von Volksliedern. Und Arthur Schnitzler ist nicht nur einer der hervorragendsten Psychologen der Moderne, sondern die authentische Stimme seiner Stadt; ihre Trauer und Lustigkeit, ihre Sehnsüchte, Freuden und Schwierigkeiten sind in allem, was er schrieb. In diesem Zusammenhang und vor diesem besonderen Hintergrund sollten wir versuchen, Stefan Zweigs Wesen und Werk zu begreifen. Natürlich trat im Gewebe seiner Persönlichkeit das österreichische Element weit stärker hervor als das jüdische.

Nicht nur hatte ja das kultivierte Wiener Judentum sich im Lebensstil ganz dem österreichischen englischen, – der österreichische, oder vielmehr der wienersische Stil war auch gespeist aus jüdischen Traditionen. Kein deutsch – jüdischer Schriftsteller hätte es je zu der repräsentativen Stellung bringen können, die der Jude Arthur Schnitzler in der österreichischen Literatur einnahm. Fast könnte man sagen, die Juden von Wien seien wienersischer gewesen als ihre nicht-jüdischen Landesleute; denn in noch höherem Grade besaßen sie die Eigenschaften, die wir als spezifisch österreichisch empfinden, – den lebenswürdigen Witz, die urbane Artigkeit, die Liebe zur Musik. Der größte Erkunder der menschlichen Psyche in unserem Jahrhundert, Sigmund Freud, war Wiener Jude. Stefan Zweig, der in einer scharfsinnigen Abhandlung den Erfinder der Psychoanalyse seinerseits analysierte und pries, war in mancher Hinsicht sein Schüler. Ihm, dem kühnen Entdecker des Unbewussten, schuldete Zweig den Grossteil seiner Erkenntnisse und Intuitionen. Es war Freuds grosses Beispiel, das ihn lehrte und ermutigte, die Verwirrung der Gefühle zu enträtseln, dem Dämonischen nachzuspüren und in die unterirdische Sphäre zu tauchen, wo die verdrängten Begierden wohnen und die vergessenen Ängste. Wirklich hat Zweigs Beziehung zum menschlichen Drama viel von der Haltung und Taktik des Seelenarztes. Ja, es kann sogar dieser Vergleich sich als der fruchtbarste erweisen, wenn es gilt, einem Charakter auf die Spur zu kommen, dessen Möglichkeiten von Erasmus bis Fouché, von Don Juan bis Jesaja [sic!] reichen. Was seine Methoden und Bemühungen gemein haben mit denen des Psychiaters, das ist die seltsame Mischung aus Distanz und Sympathie. Zweig meint oder hofft nicht, die Welt durch seine Schriften ändern zu können; sein einziger Ehrgeiz ist es, die Bitternis menschlichen Leidens lindern zu helfen, indem er uns dessen Wurzeln und Ursachen genauer kennen lehrt. Seine Methodik der Wirklichkeit gegenüber ist weder idealistisch noch materialistisch im marxistischen Sinn. Er kennt überhaupt keine Methode, mittels derer der Mensch beurteilt und eingeordnet werden könnte. Was er einzig fordert und anerkennt, ist die Zivilisation, die dem Menschen zu dienen hat. Wenn aber nun der Mensch in wildem Zerstörungswahn sich gegen eben die Zivilisation kehrt, die sein Leben schützen und es besser, lebenswerter machen soll? Wie wird in diesem finstersten Falle der Liebhaber und Analytiker sich verhalten? Wird er noch immer ‚verstehen‘? Begreift er nicht, dass Sympathie längst gefährlich, dass sie selbstmörderisch geworden ist, angesichts eines Überfalles von so mörderischer Gemeinheit? Merkt er denn nicht, dass diese Horden unsere Zivilisation bedrohen? ‚Zivilisation‘ – das meint und gewährleistet die Freiheit, die – wie Zweig in seinem letzten, tragischen Brief gesagt hat – ‚das Kostbarste‘ bleibt auf diesem Stern. Warum also hebt er nicht die Hand, um das zu verteidigen, was ihm so teuer, so völlig unentbehrlich ist? Warum protestiert er nicht? Wo bleibt sein Widerstand? Stets war er so wach und munter, so beredt und behende, – was lähmt ihn denn jetzt? ‚Vor Nachsicht wird gewarnt!‘ Der Titel, dem er fürs Englische seinem einzigen Roman gegeben, zeigt, dass er seine Gefährdung kannte. Tout comprendre c’est tout pardonner... Das Verbrechen versteht man weder, noch verzeiht man es, ohne mit dem Verbrecher zu fühlen. Er ist dein Feind, er wird dich umbringen – du aber verstehst, vergibst und verspürst Mitleid. Wie kannst du kämpfen, – gelähmt durch Wissen und Sympathie? ‚Ich will nicht kämpfen‘, sagt der Humanist. ‚Ich will nur verstehen.‘ „Wie aber kannst du die Wahrheit suchen, solange die Lüge gellend triumphiert? Wie kannst du Ruhe und Würde bewahren, unterm Absatz des Tyrannen?“. Spricht der Humanist: „Kein Tyrann kommt mir nahe. Ich bin frei.“ Er ist frei, – es steht ihm frei, zu sterben. Nichts sonst bleibt mehr zu tun, da der letzte höfliche Brief geschrieben und alles geordnet ist. Die Stunde ist da. Der philosophische Liebhaber des Lebens, des Wortes und der Freiheit lädt seine Frau ein, ihn zu begleiten auf diesen letzten, schaurigen Ausflug. Die zurückbleiben, sind traurig und verstört [verwirrt]. Einige von ihnen schelten heimlich den Meister, weil es ihm an Mut gefehlt habe. Anderer meinen ganz im Gegenteil, er habe mutig gehandelt: dafür bewundern sie ihn. Wie abgeschmackt und vermessen sind unsere Urteile angesichts der überwältigenden Wirklichkeit des Todes. War er „im Recht“, da er sein Leben wegwarf? War er ein Defaitist? Berührt sein freiwilliger Tod die Gültigkeit seines Werkes? Und, wenn ja, in welchem Sinne? Diese letzte Frage ist die einzig sinnvolle. Für die Person Stefan Zweig sind unsere Maßstäbe und Wertungen hinfällig geworden. Unser Moralbegriff geht notwendig von der Vorstellung aus, das Leben an sich sei wertvoll und müsse bewahrt werden. Wer aber sein Leben aufgibt, der entzieht sich einer Moralität, die gewichtlos wird im Vacuum der Ewigkeit. Doch das Werk bleibt; es ist unser. Zweifellos wird das tragische Ende des Autors unsere Stellung zu all diesen glänzenden Biographien, geschliffenen Essays, meisterlichen Erzählungen beeinflussen. Zweigs Verzweiflungstat im brasilianischen Petrópolis scheint der flüssigen Eleganz seiner Prosa neue Schwere zu verleihen. Die Lichter, wie die Schatten treten nun deutlicher hervor im reichen, farbigen Gewebe. Mit melancholischer Bewunderung betrachten wir all die Kunstfertigkeit. Wir geniessen eine Anmut, die uns gleichwohl ängstigt. Sein Tod führt uns den Feind vor Augen, der entschlossen ist, all dies zu vernichten. Was können wir tun zum Schutz so empfindlicher Schätze? Nur Eins: Wir müssen aus seinem Leben und Werk das Beispielhafte hochhalten und bewahren, – den Teil seines Wesens, der hätte widerstehen können, wenn der andere – der müde und zerbrechliche – Zweigs eigener Mahnung gefolgt wäre: Vor Nachsicht wird gewarnt!“ (Klaus Mann, *Opfer des Faschismus. Stefan Zweig*, übersetzt v. Erika Mann, EM M 228,

VIERTER TEIL

4 ABBILDUNGEN und ABKÜRZUNGEN

4.1 Abbildungen

- Abb. 1 Thomas Theodor Heine, Bildlegende zu einer Karikatur von Klaus und Thomas Mann. In: „Simplicissimus“, No. 32, Jg. 30, (9. November 1925), S. 454. - 33 -*
- Abb. 2 Erster Brief von Klaus Mann an Stefan Zweig, 12. Dezember 1925, SC001.01, Stefan Zweig Collection/Fredonia - 39 -*
- Abb. 3 Umschlagvorderseite der ersten Ausgabe von Klaus Manns Zeitschrift „Die Sammlung“ (Vol. 1, No. 1, September 1933) - 61 -*
- Abb. 4 Klaus Manns Postkarte an Stefan Zweig aus Zandvoort, 4. Juli 1933, Stefan Zweig Collection/Fredonia. - 68 -*
- Abb. 5 Stefan Zweigs „Absagebrief“ an Klaus Mann, 11. September 1933, SC001.01 Stefan Zweig Collection/Fredonia. - 70 -*
- Abb. 6 „Die Sammlung“ - Inhalt der ersten Nummer/Klaus Mann (Mitarbeiterliste) [1933]. Typoskript, KM M 640, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv. - 71 -*
- Abb. 7 Enttäuschter Brief Klaus Manns an Stefan Zweig nach dessen Rückzug aus der Mitarbeit an der „Sammlung“, 15. September 1933, SC001.01, Stefan Zweig Collection/Fredonia. - 72 -*
- Abb. 8 Auszug aus der Mitteilung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums in „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“, Jg. 100, No. 236, 10. Oktober 1933, S. 771-773. - 77 -*
- Abb. 9 Stefan Zweig, Thomas Mann, Schickele usw. werden als „Verräter an den Emigranten“ bezeichnet. Anonym, Literatur und Charakter. In: „Arbeiter-Zeitung“, 19. Oktober 1933, S. 2. - 80 -*

Münchner Stadtbibliothek/Monacensia; vgl. auch Klaus Mann, *Stefan Zweig*. In: *Priifungen. Schriften zur Literatur*, hrsg. v. Martin Gregor Dellin, Nymphenburger Verlag, München 1968, S. 323-329; vgl. auch Klaus Mann, *Stefan Zweig*. In: ders., *Zweimal Deutschland*, zit., S. 385-390).

- Abb. 10 Thomas Mann, Renè Schickele, Alfred Döblin, Erklärung der Reichsstelle zur Förderung des deutlichen Schrifttums. Erklärung zum Artikel Literarische Emigranten-Zeitschriften in No. 236 des „Börsenblatts“ vom 10. Oktober 1933. In: „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel“, Jg. 100, No. 240, S. 787-788. - 82 -
- Abb. 11 Ergänzung zu der Bekanntmachung „Literarische Emigranten-Zeitschriften“, Beilagezettel zum „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel“ vom 13. Oktober 1933, No. 4. - 82 -
- Abb. 12 Stefan Zweig, Eine Erwiderung. In: „Arbeiter-Zeitung“, 8. November 1933, Jg. 46, No. 309, S. 3. - 86 -
- Abb. 13 Stefan Zweig, Eine Neue Erwiderung Stefan Zweigs. In: „Arbeiter-Zeitung“, 15. November 1933, Jg. 46, No. 316, S. 5. - 90 -
- Abb. 14 Brief Stefan Zweigs an Klaus Mann, 13. Dezember 1933, KM B 306, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv. - 92 -
- Abb. 15 Stefan Zweig, Das Bildnis des Erasmus von Rotterdam. In: „Pariser Tageblatt“, 2. Mai 1934, Jg. 2, No. 141, S. 4. - 98 -
- Abb. 16 Auszug aus Klaus Manns unveröffentlichter Rezension zu Stefan Zweigs Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam. Manuskript, Käsnacht, 1. August 1934. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv. - 101 -
- Abb. 17 Brief Stefan Zweigs an Klaus Mann mit Briefumschlag, 7. März 1936, KM B 306, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv. - 111 -
- Abb. 18 Brief Stefan Zweigs an Klaus Mann, 24. Januar 1936, KM B 306, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv. - 115 -
- Abb. 19 Begeisterter Brief Stefan Zweigs an Klaus Mann über Vulkan, Sommer 1939, KM B 306, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv. - 117 -
- Abb. 20 Klaus Manns Dankesbrief an Stefan Zweig, 8 Juli 1939, Stefan Zweig Collection, Fredonia. - 118 -
- Abb. 21 Brief Klaus Manns an Stefan Zweig, 18. Juni 1934, SC001.01, Stefan Zweig Collection, Fredonia. - 119 -
- Abb. 22 Stefan Zweig an Lavinia Mazzucchetti, 13. Dezember 1934. Stefan Zweig Collection/National Library of Israel, ARC. Ms. Var. 305. - 121 -
- Abb. 23 Klaus Manns Personalausweis als Korrespondent der Pariser Tageszeitung im Spanischen Bürgerkrieg (1938), KM D 12, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia. - 124 -

- Abb. 24 Klaus und Erika Mann, Ludwig Renn, Hans Kable und ein Unbekannter während des Spanischen Bürgerkriegs im Juni 1938, KM M 228, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv. - 131 -
- Abb. 25 Auszug aus dem Brief Klaus Manns an Hermann Kesten [17. Januar 1940]. Typoskript, HKB 755, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv. - 141 -
- Abb. 26 Auszug aus Jonathan Griffins Artikel, *A Culture in Migration*. In: "The Saturday Review of Literature", 22. April 1939, Vol. 19, No. 26, S. 3-4. - 145 -
- Abb. 27 Contents of the first issue ("Decision", January 1941), KM M 629, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv. - 147 -
- Abb. 28 Umschlagvorderseite und erste Seite der ersten Ausgabe von Klaus Manns Zeitschrift „Decision. A Review of Free Culture“, (Vol. 1, No. 1, Januar 1941). - 147 -
- Abb. 29 Auszug aus Stefan Zweigs Artikel, *Brazilian Impressions*, für Klaus Manns "Decision". In: "Decision" (January-June 1941), No. 1, S. 30-34. - 151 -
- Abb. 30 Handschriftlicher Abschiedsbrief von Stefan Zweig [22. Februar 1942]. National Library of Israel, Archives department, Stefan Zweig Collection ARC. Ms. Var. 305/4/182. - 167 -
- Abb. 31 Artur Holde, Gedenkfeier für Stefan Zweig. In „Aufbau“, 6. März 1942, Jg. 8, No. 10, S. 19-20. - 173 -
- Abb. 32 Gedenkfeier für Stefan Zweig (Plakat), 28. Februar 1942, KM M 541, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv. - 175 -
- Abb. 33 Auszug aus der von Klaus Mann gehaltenen Rede für die vom „Aufbau“ veranstaltete Gedenkfeier für Stefan Zweig [28. Februar 1942]. Typoskript, KM M 541, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia. - 175 -
- Abb. 34 Auszug aus Klaus Manns Nachruf für Stefan Zweig *Beware of Pity* [9. März 1942], der im „Free World“ im April 1942 erschien. Typoskript, KM M 55, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv. - 183 -
- Abb. 35 Auszug aus Klaus Manns, *Victims of Fascism*. Stefan Zweig. In: "Free World", Jg. 2, Vol. 3, April 1942, S. 274-276. - 183 -
- Abb. 36 Umschlagvorderseite zur Erstveröffentlichung von Klaus Manns Aufsatz *Europe's Search for a New Credo*. In: „Tomorrow“, Juni 1949, S. 5-11. - 191 -
- Abb. 37 Klaus Mann, *Europe's Search for a new credo*. In: "Tomorrow", Jg. 8, No. 10, S. 5-11, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia. - 191 -

- Abb. 38 *Auszug aus Stefan Zweigs Joseph Fouchè, Herzog von Otranto. Der Endkampf mit Napoleon.*
In: „*Neue Freie Presse*“, 19. Mai 1929, No. 23232, S. 33-34. - 211 -
- Abb. 39 *Axel Eggebrecht, Zeitschriftenschau. Die jüngste Dichtung.* In: „*Die Literarische Welt*“, No. 34, Jg. 3, 26. August 1927, S. 6. - 213 -
- Abb. 40 *Postkarte Klaus Manns an Stefan Zweig aus Tarragona, Catedral: Sepulcro del Infante Juan de Aragón, 12. April 1930, SC001.01 Stefan Zweig Collection, Fredonia.* - 216 -
- Abb. 41 *Zuschauerraum der Münchner Kammerspiele, Maximilianstraße 34/35: Klaus und Katja Mann mit dem Regisseur Richard Rêvy (1885-1965), Uraufführung von Klaus Manns Geschwister nach Cocteau's Roman (12. November 1930). Foto von Allan Arthur Guilliland (1906-1948).* - 225 -
- Abb. 42 *Telegramm Klaus Manns an Stefan Zweig, 7. August 1933, SC001.01 Stefan Zweig Collection, Fredonia.* - 237 -
- Abb. 43 *Brief Klaus Manns an Stefan Zweig, 20. August 1933, SC001.01 Stefan Zweig Collection, Fredonia.* - 239 -
- Abb. 44 *Stefan Zweig. Feuilleton. Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam.* In: „*Die Neue Freie Presse*“, No. 24888, Jg. I, 24. Dezember 1933, S. 1-3. - 257 -
- Abb. 45 *Stefan Zweig, Feuilleton. Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam.* In: „*Neue Freie Presse*“, No. 24892, Jg. I, 30. Dezember 1933, S. 1-2. - 257 -
- Abb. 46 *Anonym, Stefan Zweigs Reise nach England.* In: "*Pester Lloyd*", Jg. 81, No. 1, 3. Januar 1934, S. 5. - 261 -
- Abb. 47 *Stefan Zweig, Das Bildnis des Erasmus von Rotterdam.* In: "*Pester Lloyd*", No. 96, Jg. 81 (29. April 1934), S. 1-2. - 262 -
- Abb. 48 *Anonym, Stefan Zweigs Erasmus in ungarischer Übersetzung: Rotterdami Erasmus diadala ès bukàsa Forditotta Horváth Zoltàn. Rózsavölgyi ès Tàrsa kiadása.* In: „*Pester Lloyd-Abendblatt*“, Jg. 81, No. 175 (4. August 1934), S. 5 - 262 -
- Abb. 49 *Stefan Zweig, Lavinia Mazzucchetti, Enzo Ferrieri, Gino Rocca und Renzo Ricci bei der Kommemoration für Alexander Moissi am 5. Juni 1935, Fondazione Arnoldo e Alberto Mondadori, Milano. Fondo Enzo Ferrieri, Serie 3.4.2 sf. 4 (materiali fotografici)-* 271 -
- Abb. 50 *Werbeanzeige des Querido Verlages in „Das Neue-Tagebuch“ (1935) für Klaus Manns Symphonie Pathétique, KM M 387 Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv.*
- 275 -

- Abb. 51 Auszug aus dem Brief Klaus Manns an Thomas Mann [22. Januar 1936]. Manuskript, KM B 470, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv. - 281 -
- Abb. 52 Auszug aus Eduard Korrodis, *Deutsche Literatur im Emigrantenspiegel*. In: „*Neue Zürcher Zeitung*“, 26. Januar 1936, No. 143. - 282 -
- Abb. 53 Auszug aus Thomas Manns, *Ein Brief*. In: „*Neue Zürcher Zeitung*“, 3. Februar 1936. - 283 -
- Abb. 54 Auszug aus dem Artikel Jules Romains, *Salut a 1936*. In: „*Vendredi*“, 3. Januar 1936, No. 9, Jg. II, S. 1. - 283 -
- Abb. 55 Postkarte Klaus Manns an Stefan Zweig aus Salzburger Kapuzinerberg, 30. Juli 1936, SC001.01 Stefan Zweig Collection, Fredonia. - 288 -
- Abb. 56 Postkarte Stefan Zweigs an Klaus Mann aus London, 9. August 1938, KM B 306, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv. - 301 -
- Abb. 57 Brief Stefan Zweigs an Klaus Mann, 15. September 1938, KM B 306, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv. - 304 -
- Abb. 58 Undatierter Brief Stefan Zweigs an Klaus Mann mit Briefumschlag (verm. 1940), MS 176, Yale University Library. - 310 -
- Abb. 59 Brief Stefan Zweigs an Klaus Mann mit Briefumschlag, ca. Oktober 1940, MS 176, Yale University Library. - 312 -
- Abb. 60 Brief Stefan Zweigs an Klaus Mann, 14. Oktober 1941, MS 176, Yale University Library. - 314 -
- Abb. 61 Titelseite der letzten Nummer von Klaus Manns „*Decision*“. Im Vordergrund steht: „*Coming in early issues [...]. Stefan Zweig, „The Story of My Life“*“. In: „*Decision*“, Vol. 1/2 (Jan./Feb. 1942). - 315 -
- Abb. 62 Letzter Brief von Stefan Zweig an Klaus Mann, 8. Dezember 1941, MS 176, Yale University Library. - 317 -
- Abb. 63 Auszug aus Klaus Manns Rezension zu Stefan Zweigs *Begegnungen mit Menschen, Büchern, Städten*, die im Artikel *Literature in Exile* für den „*Washington Post*“ veröffentlicht wurde [1938]. Typoskript, KM M 574, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv - 339 -
- Abb. 64 Klaus Mann, *Literature in Exile*. In: „*Washington Post*“, 29. Mai 1938. - 339 -
- Abb. 65 Klaus, Mann, Stefan Zweig. *Brazzil*. In: „*Decision*“, Vol. 2, No. 5/6 (November/Dezember

Abb. 66 Auszug aus Klaus Manns Entwurf für den Stefan Zweig gewidmeten Kapitel in *Escape to Life: Portrait eines Pazifisten/Probe-Abschnitt* [1937]. Typoskript, KM M 310, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv. - 345 -

Abb. 67 Stefan Zweig, *Aufruf auf die Jugend Amerikas* [verm. 1938/1939]. Manuskript. Nachl: Martin Gregor-Dellin, HS.1994.0183, Manuskript, 1 einseitiges Blatt, hs. korrigiert, 25x20cm, Deutsches Literaturarchiv Marbach. - 349 -

Abb. 68 Foto von Stefan Zweig in Klaus Mann/Erika Mann, *Escape to Life*, Houghton&Mifflin, New York 1939, S. 218. - 349 -

4.2 Abkürzungen und Transkriptionszeichen

AJL: Klaus Mann, *Anthologie jüngster Lyrik*, hrsg. v. ders., und Willi R. Fehsel, Enoch, Hamburg 1927.

ASW: Klaus Mann, *Auf der Suche nach einem Weg. Aufsätze*. Transmare, Berlin 1931.

DEC: „Decision“ (Zeitschrift)

DSW: Stefan Zweig, *Die schlaflose Welt*, hrsg. v. Knut Beck, Frankfurt a. M., Fischer 1983.

Eh: eigenhändig.

Eh. U: eigenhändige Unterschrift.

ETL: Klaus und Erika Mann, *Escape to Life*, Houghton&Mifflin, Boston 1991.

FW: “Free World” (Zeitschrift).

HEG: Klaus Mann, *Die Heimsuchung des europäischen Geistes. Aufsätze*, hrsg. v. Martin G. Dellin, Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 1973.

JURA: Klaus Mann, *Jugend und Radikalismus. Aufsätze*, hrsg. v. Martin Gregor-Dellin, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1981.

KMBA: Klaus Mann, *Briefe und Antworten*, hrsg. v. M.G. Dellin, Rowohlt, Hamburg 1991.

KMSZ: Klaus Mann an Stefan Zweig.

MBD: Klaus, Mann, *Mit dem Blick nach Deutschland. Der Schriftsteller und das politische Engagement*, hrsg. v. Michael Grunewald, Spangenberg, München, 1985.

MFMB: Karl Joseph Kuschel/Frido Mann/Paulo Soethe, *Mutterland*.

Die Familie Mann und Brasilien, Artemis&Winkler, Düsseldorf 2009.

Ms: maschinenschriftlich.

Pressest: Klaus Mann/Pressestimmen.

PSL: Klaus Mann, *Prüfungen. Schriften zur Literatur*, hrsg. v. Martin Gregor Dellin, Nymphenburger Verlag, München 1968.

S.: Seiten.

StB München: Stadtbibliothek München.

SZKM: Stefan Zweig an Klaus Mann.

TWP: "The Washington Post" (Zeitung).

ZD: Klaus Mann, *Zweimal Deutschland. Aufsätze, Reden, Kritiken 1938-1942*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1994.

FÜNFTER TEIL

5 LITERATURVERZEICHNIS

5.1 Primärliteratur

5.1.1 Werke Stefan Zweigs

Zweig, Stefan *Die Philosophie des Hippolyte Taine* [Wien, 1904], Rodopi, Amsterdam 1992.

Zweig, Stefan. *In König Titurels Schloß* [1905]. In: ders., *Auf Reisen. Feuilletons und Berichte*, hrsg. v. Knut Beck, Fischer, Frankfurt am Main 2004, S. 39-42.

Zweig, Stefan. *Einleitung*. In: Arthur Rimbaud, *Leben und Dichtung*, Insel, Leipzig 1907, S. 1-14.

Zweig, Stefan. *Der Rhythmus von New York* [1911]. In: ders., *Auf Reisen*, hrsg. v. Knut Beck, Fischer, Frankfurt a. M. 2011, S. 135-143.

Zweig, Stefan. *Emile Verhaeren* [1914], Fischer, Frankfurt a. M. 2009.

Zweig, Stefan. *Das Drama in Tausendundeiner Nacht* [1917]. In: ders., *Europäisches Erbe*, hrsg. v. Richard Friedenthal, Fischer, Frankfurt a. M., 1960, S. 165-176.

Zweig, Stefan. *Legende eines Lebens. Ein Kammerstück in drei Aufzügen*. In: ders., *Die Dramen*, hrsg. v. Richard Friedenthal, Fischer, Frankfurt a. M. 1964, S. 563-619, hier S. 570.

Zweig, Stefan. *Das Feuer*. In: „Neue Freie Presse“, 8. Juli 1917, S. 2-4.

Zweig, Stefan. *Die Monotonisierung der Welt* [1925]. In: ders., *Menschen und Schicksale*, hrsg. v. Knut Beck, Fischer, Frankfurt a. M. 2011, S. 30-39.

Zweig, Stefan. *Das Herz Europas. Ein Besuch im Genfer Roten Kreuz*, Max Rascher, Zürich 1918.

Zweig, Stefan. *The invisible collection [Die unsichtbare Sammlung 1925]*. In: *Heart of Europe. An Anthology of Creative Writing in Europe 1920-1940*, hrsg. v. Klaus Mann und Hermann Kesten, L.B. Fischer, New York 1943, S. 592-602.

Zweig, Stefan. *Geleitwort*. In: *Anthologie jüngster Lyrik*, hrsg. v. Klaus Mann und Willi R. Fehse, Enoch, Hamburg 1927, S. 1-7.

Zweig, Stefan. *Wilson versagt* [1940]. In: ders., *Menschen und Schicksale*, hrsg. v. Knut Beck, Fi-

- scher, Frankfurt a. M. 1994, S. 366-386
- Zweig, Stefan. *Georg Friedrich Händels Auferstehung*. In: ders., *Sternstunden der Menschheit* [1927], Fischer, Frankfurt a. M. 1983, S. 48-73.
- Zweig, Stefan. *Verwirrung der Gefühle*, Insel, Leipzig 1927.
- Zweig, Stefan. *Hölderlin*. In: ders., *Der Kampf mit dem Dämon. Hölderlin-Kleist-Nietzsche* [1928], Fischer, Frankfurt a. M. 2012, S. 27-156.
- Zweig, Stefan. *Joseph Fouché, Herzog von Otranto. Der Endkampf mit Napoleon*. In: „Neue Freie Presse“, No. 23232, 19. Mai 1929, S. 33-34.
- Zweig, Stefan. *Zwei historische Romane: Richard Friedenthal Der Eroberer, Klaus Mann Alexander* [1930]. In: ders., *Begegnungen mit Büchern. Aufsätze und Einleitungen aus den Jahren 1902-1939*, hrsg. v. Knut Beck, Boer, Grafrath 2018, SS. 133-137.
- Zweig, Stefan. *Revolte gegen die Langsamkeit. Épilogue aux élections allemandes* [1930]. In: ders., *Die schlaflose Welt. Aufsätze aus den Jahren 1909-1941*, hrsg. v. Knut Beck, Fischer, Frankfurt a. M. 1983, S. 174-180.
- Zweig, Stefan. *Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung* [1932], In: ders., *Die schlaflose Welt. Aufsätze aus den Jahren 1909-1941*, hrsg. v. Knut Beck, Fischer, Frankfurt a. M. 1983, S. 185-210.
- Zweig, Stefan. *Marie Antoinette. Bildnis eines mittleren Charakters* [1932], Anaconda, Köln 2020.
- Zweig Stefan/Lévy, René. *Interview in Salzburg bei Stefan Zweig für „Le Monde“* (30. September 1933). In: „Zweigheft“, No. 21, 2019, S. 11-17.
- Zweig, Stefan. *Erklärung*. In: „Jewish Telegraphic Agency“, 7. November 1933, S. 5.
- Zweig, Stefan. *Eine Erwiderung*. In: „Arbeiter-Zeitung“, 8. November 1933, Jg. 46, No. 309, S. 3.
- Zweig, Stefan. *Eine neue Erwiderung*. In: „Arbeiter-Zeitung“, 15. November 1933, Jg. 46, No. 316, S. 3.
- Zweig, Stefan. *Feuilleton. Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*. In: „Die Neue Freie Presse“, No. 24888, Jg. I, 24. Dezember 1933, S. 1-3.
- Zweig, Stefan. *Feuilleton. Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*. In: „Neue Freie Presse“, No. 24892, Jg. I, 30. Dezember 1933, S. 1-2.
- Zweig, Stefan. *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* [1934], Fischer, Frankfurt a. M. 2016.

- Zweig, Stefan. *Das Bildnis des Erasmus von Rotterdam*. In: „Pester Lloyd“, Jg. 81, No. 96, 29. April 1934, S. 1-2.
- Zweig, Stefan. *Das Bildnis des Erasmus von Rotterdam*. In: „Pariser Tageblatt“, 2. Mai 1934, Jg. 2, No. 141, S. 3.
- Zweig, *Einigung Europas. Eine Rede* [1934], hrsg. von K. Renoldner, Tartin Editionen, Salzburg 2013, S. 9-10.
- Zweig, Stefan. *Abschied von Alexander Moissi* [1935]. In: ders., *Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens. Essays*, hrsg. v. Knut Beck, Fischer, Frankfurt a. M. 1984, S. 274-278.
- Zweig, Stefan. *Plan für eine Rundschau* [1935]. In: ders., „*Worte haben keine Macht mehr*“. *Essays zu Politik und Zeitgeschehen 1916-1941*, hrsg. v. Stephan Resch, Sonderzahl, Wien 2019, S. 228-234.
- Zweig, Stefan. *Castellio gegen Calvin oder ein Gewissen gegen die Gewalt* [1936], Fischer, Frankfurt a. M. 2000.
- Zweig, Stefan. *Die geistige Einheit der Welt* [1936], Hentrich und Hentrich, Berlin 2017.
- Zweig, Stefan. *Gesammelte Erzählungen, 2. Bände: Bd. 1: Die Kette; Bd. 2: Kaleidoskop*, Herbert Reichner, Wien 1936.
- Zweig, Stefan. *Keep out of Politics!* [1938]. In: ders., „*Worte haben keine Macht mehr*“. *Essays zu Politik und Zeitgeschehen 1916-1941*, hrsg. v. Stephan Resch, Sonderzahl, Wien 2019, S. 171-173.
- Zweig, Stefan. *Magellan: Der Mann und seine Tat*, Reichner, Wien 1938.
- Zweig, Stefan. *Geschichtsbeschreibung von morgen* [1939]. In: ders., *Die schlaflose Welt. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909-1941*, hrsg. v. Knut Beck, Fischer, Frankfurt a. M. 1983, S. 227-248.
- Zweig, Stefan. *Bilder aus Amerika* [1939]. In: ders., *Auf Reisen*, hrsg. v. Knut Beck, Fischer, Frankfurt a. M., 2011, S. 367-383.
- Zweig, Stefan. *Ungeduld des Herzens* [1939], hrsg. v. Werner Michler, Klemens Renoldner und Stephan Resch, Paul Zsolnay, Wien 2021.
- Zweig, Stefan. *Wie sich die Schriftstellerei in einer kriegerischen Welt entwickeln wird* [1940]. In: ders., „*Worte haben keine Macht mehr*“. *Essays zu Politik und Zeitgeschehen 1916-1941*, hrsg. v. Stephan Resch, Sonderzahl, Wien 2019, S. 177-181.
- Zweig, Stefan. *Das große Schweigen*. In: ders., „*Worte haben keine Macht mehr*“. *Essays zu Politik*

- und Zeitgeschehen 1916-1941*, hrsg. v. Stephan Resch, Sonderzahl, Wien 2019, S. 182-187.
- Zweig, Stefan. *Brazilian Impressions*. In: "Decision" (January-June 1941), Vol. I, No. 1 (January 1941), S. 30-34.
- Zweig, Stefan. *Brasilien. Ein Land der Zukunft* [1941], Fischer, Frankfurt a. M. 1990.
- Zweig, Stefan. *Die Mission der Intellektuellen*. In: ders., „*Worte haben keine Macht mehr*“. *Essays zu Politik und Zeitgeschehen 1916-1941*, hrsg. v. Stephan Resch, Sonderzahl, Wien 2019, S. 248-249.
- Zweig, Stefan. *Montaigne* [1942], hrsg. v. Knut Beck, Fischer, Frankfurt a. M. 2011.
- Zweig, Stefan. *Die Welt von Gestern* [1942], hrsg. v. Oliver Matuschek, Fischer, Frankfurt a. M. 2017.
- Zweig, Stefan. *Declaração*. In: „Aufbau“, 27.2.1942, S. 15.
- Zweig, Stefan. *Die Geschichte als Dichterin* [1943]. In: ders., *Gesammelte Werke in Einzelbände. Die schlaflose Welt. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909-1941*, hrsg. v. Knut Beck, Fischer, Frankfurt a. M. 1983, S. 249-270.
- Zweig, Stefan. *Sainte-Beuve. Literarische Portraits aus dem Frankreich des XVII.-XIX Jahrhunderts*, Gerd Hatje, Calw 1947.
- Zweig, Stefan/Zweig, Friderike. *Unrast der Liebe. Ihr Leben und Ihre Zeit im Spiegel ihres Briefwechsels*, hrsg. v. Petra Eisele, Scherz Verlag, Bern/München 1951.
- Zweig, Stefan/Strauss, Richard. *Briefwechsel*, hrsg. v. Willi Schuh, Fischer, Frankfurt a. M. 1957.
- Zweig, Stefan. *Zeit und Welt. Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904-1940*, Fischer, Frankfurt a. M. 1981.
- Zweig, Stefan/Rolland, Romain. *Briefwechsel 1910-1940*, hrsg. v. Wolfgang Klein, Gerhard Schewe und Gerda Böttcher, Rütten&Loening, Berlin 1987.
- Zweig, Stefan. *Tagebücher*, Fischer, Frankfurt a. M. 1988.
- Zweig, Stefan. *Briefe 1897-1914*, Bd. I, hrsg. v. Knut Beck, Jeffrey B. Berlin und Natascha Weschenbach-Feggeler, Fischer, Frankfurt a. M. 1995.
- Zweig, Stefan. *Briefe 1914-1919*, Bd. II, hrsg. v. Knut Beck, Jeffrey B. Berlin und Natascha Weschenbach-Feggeler, Fischer Frankfurt a. M. 1995.

- Zweig, Stefan. *Briefe 1920-1931*, Bd. III, hrsg. v. Knut Beck u. Jeffrey B. Berlin, Fischer, Frankfurt a. M. 2000.
- Zweig, Stefan. *Briefe an Freunde*, hrsg. v. Richard Friedenthal, Fischer, Berlin 2002.
- Zweig, Stefan. *Briefe 1932-1942*, Bd. IV, hrsg. v. Knut Beck u. Jeffrey B. Berlin, Fischer, Frankfurt a. M. 2005.
- Zweig, Stefan/Zweig, Friderike. *Wenn einen Augenblick die Wolken weichen. Briefwechsel 1912-1914*, hrsg. v. Jeffrey B. Berlin und Gert Kerschbaumer, Fischer, Frankfurt a. M. 2006.
- Zweig, Stefan. *Amerigo. Die Geschichte eines historischen Irrtums* [1946], Fischer, Frankfurt a. M. 2013.
- Zweig, Stefan/Altmann, Lotte. *Ich wünschte, dass ich Ihnen ein wenig fehlte. Briefe an Lotte Zweig 1934-1940*, hrsg. v. Oliver Matuschek, Fischer, Frankfurt a. M. 2013.
- Zweig, Stefan/Roth, Joseph. „Jede Freundschaft mit mir ist verderblich“. *Briefwechsel 1927-1938*, Diogenes, Zürich 2014.
- Zweig, Stefan/Mann, Klaus. *Correspondance 1925-1941*, hrsg. v. Dominique Laure Miermont und Corinna Gepner, Phebus, Paris 2014.
- Zweig, Stefan/Mann, Thomas. *Briefwechsel, Dokumente und Schnittpunkte*, hrsg. v. Katrin Bendig und Franz Zeder, Klostermann, Frankfurt a. M. 2016.
- Zweig, Stefan. „Erst wenn die Nacht fällt“. *Politische Essays und Reden 1932-1942. Unbekannte Texte*, hrsg. v. Klaus Gräbner und Erich Schirhuber, Roesner, Krems 2016.
- Zweig, Stefan. „Nur die Lebendigen schaffen die Welt“. *Politische, kulturelle, soziologische Betrachtungen und Essays 1911-1940*, hrsg. v. Klaus Gräbner und Erich Schirhuber, Roesner, Krems 2016.
- Zweig, Stefan. *Briefe an Frans Masereel*, Helvetius, Berlin 2019.
- Zweig, Stefan. *L'esprit européen en exil. Essais, discours, entretiens (1933-1942)*, hrsg. v. Jacques Le Rider, Klemens Renoldner, Bartillat, Paris 2020.
- Stefan Zweig, *Briefe zum Judentum*, hrsg. v. Stephan Litt, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2020.
- Zweig, Stefan/Kippenberg, Anton. *Briefwechsel 1905-1937*, hrsg. v. Oliver Matuschek und Klemens Renoldner, Insel, Berlin 2022.
- Zweig Stefan/Salten Felix. „Ihre Briefe bewahre ich alle“. *Die Korrespondenz von 1903 bis 1939*, hrsg. v. Marcel Atze/Arturo Larcati, Wallstein, Göttingen 2023.

5.1.2 Werke Klaus Manns

- Mann, Klaus. *Nachmittag im Schloss*. In „Vossische Zeitung“, Jg. 221, No. 210, 3.5.1924, S. 2.
- Mann, Klaus. *Die freie Schulgemeinde* (1924). In: ders., *Die neuen Eltern, Aufsätze, Reden, Kritiken 1924-1933*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1992, S. 16-18.
- Mann, Klaus. *Bekennnis zu Rimbaud*. In: „Die Weltbühne“, 11. September 1924, No. 37, Jg. 20, S. 379.
- Mann, Klaus. *Letztes Gespräch. Erzählungen* [1925], hrsg. v. Friedrich Albrecht, Aufbau Verlag, Weimar 1986.
- Mann, Klaus. *Aufführungsbericht*. In: „Die Literatur“, Stuttgart, Berlin, No. 28, 3. Dezember 1925, S. 167.
- Mann, Klaus. *Fragment von der Jugend* [1926]. In: ders., *Die Neuen Eltern. Aufsätze, Reden, Kritiken 1924-1933*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1992, S. 60-71.
- Mann, Klaus. *Unser Verhältnis zur vorigen Generation* [1926]. In: ders., *Die Neuen Eltern. Aufsätze, Reden, Kritiken 1924-1933*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1992, S. 74-75.
- Mann, Klaus. *Heute und Morgen. Zur Situation des jungen geistigen Europas* [1927]. In: ders., *Die Neuen Eltern. Aufsätze, Reden, Kritiken (1924-1933)*, hrsg. v. Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1992, S. 131-153.
- Mann, Klaus/Fehse, Willi R. *Anthologie jüngster Lyrik. Geleitwort von Stefan Zweig*, Enoch, Hamburg 1927.
- Mann, Klaus. *Nachwort zur Anthologie jüngster Lyrik*. In: ders., *Die Neuen Eltern. Aufsätze, Reden, Kritiken 1924-1933*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1992, S. 119-121.
- Mann, Klaus. *La mort difficile* [1926]. In: ders., *Prüfungen, Schriften zur Literatur*, hrsg. v. Martin Gregor Dellin, Nymphenburger Verlag, München, 1968, S. 27.
- Mann, Klaus. *Das Leben der Suzanne Corbière* [1929]. In: ders., *Abenteuer des Brautpaars-Die Erzählungen*, Spangenberg, München 1976, S. 172-193.
- Mann, Klaus. *Woher wir kommen und wohin wir müssen*. In: „Wirtschaftskorrespondenz für Polen“, [29. März 1930], nachgedruckt in: ders., *Die neuen Eltern, Aufsätze, Reden, Kritiken 1924-1933*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1992, S. 324-327.

- Mann, Klaus. *Tagebücher 1931-1933*, Vol. I, hrsg. v. Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle, Wilfried F. Schoeller, Rowohlt, Hamburg 1989.
- Mann, Klaus. *Treffpunkt im Unendlichen* [1932], Rowohlt, Hamburg 1994.
- Mann, Klaus. *Sammlung der Kräfte - Editorial*, „Die Sammlung“, No. 1, Jg. 1, (1933), S. 1-2.
- Mann, Klaus. *Ricki Hallgarten. Radikalismus des Herzens* [1932]. In ders., Prüfungen, *Schriften zur Literatur*, hrsg. v. Martin Gregor Dellin, Nymphenburger Verlag, München 1968, S. 337-360.
- Mann, Klaus. *Zu den Angriffen gegen „Die Sammlung“* [1933]. In: ders.: *Zahnärzte und Künstler. Aufsätze, Reden, Kritiken 1933-1936*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1993, S. 62-63.
- Mann, Klaus. *Tagebücher 1934-1935*, Vol. 2, hrsg. v. Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle, Wilfried F. Schoeller, Rowohlt, Hamburg 1989.
- Mann, Klaus. *Der P.E.N.-Club in Barcelona*. In: „Die Sammlung“, Heft XI, Jg. II, 1935, S. 662-664.
- Mann, Klaus. *Die Sammlung*, Jg. II, Heft VIII, April 1935.
- Mann, Klaus. *Der Kampf um den jungen Menschen* [1935]. In: ders., *Zahnärzte und Künstler, Aufsätze, Reden, Kritiken 1933-1936*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1993, S. 299-309.
- Mann, Klaus. *Tagebücher 1936-1937*, Vol. 3, hrsg. v. Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle, Wilfried F. Schoeller, Rowohlt, Hamburg 1989.
- Mann, Klaus. *Gottfried Benn. Die Geschichte einer Verirrung*. In „Das Wort“, Jg. 2, No. 9, September 1937, S. 35-42.
- Mann, Klaus. *Hoffnung auf Amerika* [1937]. In: ders. *Das Wunder von Madrid. Aufsätze, Reden, Kritiken 1936-1938*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1993, S. 157-180.
- Mann, Klaus. *Ludwig II., König von Bayern* [1937]. In: In: ders. *Das Wunder von Madrid. Aufsätze, Reden, Kritiken 1936-1938*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1993, S. 202-212.
- Mann, Klaus. *Die Kriegs- und Nachkriegsgeneration*, [1938]. In: ders., *Das Wunder von Madrid. Aufsätze, Reden, Kritiken 1936-1938*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1993, S. 278-296.
- Mann, Klaus. *Kultur und Freiheit* [1938]. In: ders.: *Das Wunder von Madrid, Aufsätze, Reden, Kritiken 1936-1938*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1993, S. 297-308.

- Mann, Klaus. *Experimente am Broadway* [1938], in: ders., *Das Wunder von Madrid, Aufsätze, Reden, Kritiken 1936-1938*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1993, S. 316-322;
- Mann, Klaus. *Wiedersehen mit Hollywood* [1938], in: ders., *Das Wunder von Madrid, Aufsätze, Reden, Kritiken 1936-1938*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1993, S. 323-327.
- Mann, Klaus. *Barcelona ist ruhig* [1938]. In: ders., *Das Wunder von Madrid, Aufsätze, Reden, Kritiken 1936-1938*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1993 S. 395-399.
- Mann, Klaus. *Junge Dichter in Spanien* [1938]. In: ders., *Das Wunder von Madrid, Aufsätze, Reden, Kritiken 1936-1938*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1993, S. 405-409.
- Mann, Klaus. *Colonel Jorje Hans* [1938]. In: ders., *Das Wunder von Madrid. Aufsätze, Reden, Kritiken 1936-1938*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1993, S. 399-404.
- Mann, Klaus. *Das Wunder von Madrid* [1938]. In: ders., *Das Wunder von Madrid. Aufsätze, Reden, Kritiken 1936-1938*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1993, S. 414-418.
- Mann, Klaus. *Zurück von Spanien* [1938]. In: ders., *Das Wunder von Madrid., Aufsätze, Reden, Kritiken 1936-1938*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1993, S. 425-430.
- Mann, Klaus. *Literature in Exile. Bruno Frank, Stefan Zweig and Konrad Heiden*. In: „Washington Post“, 29. Mai 1938.
- Mann, Klaus. *Der Vulkan. Roman unter Emigranten* [1939], Rowohlt, Hamburg 2019.
- Mann, Klaus. *Ernst Toller*. In: ders., *Prüfungen. Schriften zur Literatur*, hrsg. v. Martin Gregor Dellin, Nymphenburger Verlag, München 1968, S. 319-323.
- Mann, Klaus/Mann, Erika. *The Other Germany*, Modern Age Books, New York 1940.
- Mann, Klaus. *Tagebücher 1940-1943*, Vol. 4, hrsg. v. Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle, Wilfried F. Schoeller, Rowohlt, Hamburg 1989.
- Mann, Klaus. *Issues at Stake: Decision-Editorial*. In: „Decision“, Vol. I, No. 1 (January 1941), S. 6-8.
- Mann, Klaus. *The City of Man*, Vol. I, No. II (Februar 1941), S. 6-10.
- Mann, Klaus. *Ends and Means*. In: „Decision“, Vol I, No. 5 (Mai 1941), S. 2-8.
- Mann, Klaus. *Issues at Stake*, „Decision“, Vol. 2, No. 1, (July 1941), S. 3-7.

- Mann, Klaus. *Germany, the Apocalypse and the Conservative Revolution*. In: „Decision“, Vol. 2, No. 4 (Oktober 1941), S. 3-9.
- Mann, Klaus. *Stefan Zweig. Brazil*. In: “Decision”, Vol. 2, No. 5/6, (November/December 1941), S. 120.
- Mann, Klaus. *The Last Decision* [1942]. In: ders., *Zweimal Deutschland. Aufsätze, Reden, Kritiken 1938-1942*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1994 S. 380-385.
- Mann, Klaus. *Stefan Zweig* [1942]. In: *Prüfungen. Schriften zur Literatur*, hrsg. v. Martin Gregor Dellin, Nymphenburger Verlag, München 1968, S. 323-329.
- Mann, Klaus. *Victims of Facism. Stefan Zweig* in “Free-World. A Monthly Magazine devoted to Democracy and World Affairs New York”, Vol. 2, No. 3, April 1942, S. 274-276.
- Mann, Klaus/Kesten Hermann (hrsg.). *Heart of Europe. An Anthology of Creative Writing in Europe 1920-1940*, L.B. Fischer, New York 1943.
- Mann, Klaus. *Vorwort*. In: *Heart of Europe. An Anthology of Creative Writing in Europe 1920-1940*, hrsg. v. ders., und Hermann Kesten. L.B. Fischer, New York 1943, S. hier S. xxv-xxxvi.
- Mann, Klaus. *Tagebücher 1944-1949*, Vol. 4, hrsg. v. Wilfried F. Schoeller und Peter Laemmle, Spangenberg, München 1989.
- Mann, Klaus. *Interview der „Welt am Sonntag“*, Februar 1949. In: ders., *Briefe und Antworten*, hrsg. v. Martin Gregor-Dellin, Rowohlt, Hamburg 1987, S. 606.
- Mann, Klaus. *Europe’s Search for a New Credo*. In “Tomorrow”, No. 10, Jg. 8, Juni 1949, S. 5-11.
- Mann, Klaus. *Jugend und Radikalismus. Aufsätze*, hrsg. v. Martin Gregor-Dellin, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1981, S. 7-9.
- Mann, Klaus. *Mit dem Blick nach Deutschland. Der Schriftsteller und das politische Engagement*, hrsg. v. Michael Grunewald, Spangenberg, München, 1985.
- Mann, Klaus. *Briefe und Antworten 1922-1949*, hrsg. v. Martin Gregor-Dellin, Rowohlt, Hamburg, 1987.
- Mann, Klaus. *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht*, Rowohlt, Hamburg 2005.
- Mann, Klaus/Mann, Erika. *Escape to life. Deutsche Kultur im Exil* [1991], Rowohlt, Hamburg 2009.
- Mann, Klaus. *Stefan Zweig*, in: ders./Erika Mann, *Escape to Life. Deutsche Kultur im Exil* [1991], Rowohlt, Hamburg 2009, S. 163-166.
- Mann, Klaus. *Brief an Gottfried Benn*. In: ders., *Zahnärzte und Künstler*, hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg, Rowohlt, Hamburg 1993, S. 24-27.

Mann, Klaus. *Kind dieser Zeit*, Rowohlt, Hamburg 2000.

5.1.3 Quellen aus den Literaturarchiven

Mann, Klaus. *Jugend und Radikalismus*. In: „Zur Situation“ [1930]. Kopie des Artikels: Pressest 124, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/urn/urn:nbn:de:0302-87171>).

Mann, Klaus. *Inhalt der ersten Nummer* [1933], KM M 640, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/urn/urn:nbn:de:0302-73494>).

Mann, Klaus. *Erasmus von Rotterdam*, Künsnacht, [1. August 1934], KM M 104, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/urn/urn:nbn:de:0302-74285>).

Mann, Klaus. *Der Kampf um den jungen Menschen*, Zürich [17. Juni 1935], KM M 449, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/urn/urn:nbn:de:0302-72369>).

Mann, Klaus. *Selbstanzeige*, [1936] KM M 215, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/urn/urn:nbn:de:0302-79614>).

Mann, Klaus. *Brief an Thomas Mann*, [22. Januar 1936] KM B 470, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/urn/urn:nbn:de:0302-4143>).

Mann, Klaus. *Portrait eines Pazifisten/Portrait of a Pacifist*, (Probe-Abschnitt/Sample-Chapter), [1937], KM M 310, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/urn/urn:nbn:de:0302-80031>).

Mann, Klaus. *Über das Werk von Hermann Kesten, Bruno Frank, Stefan Zweig und Konrad Heiden* [1938], KM M 574, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/urn/urn:nbn:de:0302-81422>).

Mann, Klaus. *Literature in Exile* [1938]. Kopie des Artikels: Pressest. 144, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/urn/urn:nbn:de:0302-87657>).

Mann, Klaus: *Brief an Hermann Kesten* [17. Januar 1940], HKB 755, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/urn/urn:nbn:de:0302-3349>).

Mann, Klaus. *Decision. A Review of Free Culture*, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, S. 1-23, <https://www.monacensia-digital.de/mann/content/structure/31234>.

- Mann, Klaus. *The function of the writer in the present crisis*, 1941, KM M 132, Münchner Stadtbibliothek, Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/urn/urn:nbn:de:0302-80735>).
- Mann, Klaus. *Stefan Zweig* (Gedenk-feier) [1942], KM M 541, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/urn/urn:nbn:de:0302-80021>).
- Mann, Klaus. *Beware of Pity*, [9. März 1942], KM M 55, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/urn/urn:nbn:de:0302-38>).
- Mann, Klaus. *Victims of Fascism, Stefan Zweig* [April 1942], Kopie des Artikels: Pressest. 226, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/urn/urn:nbn:de:0302-89969>).
- Mann, Klaus. *Opfer des Faschismus, Stefan Zweig* [1942], übersetzt v. Erika Mann, EM M 228, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/mann/content/structure/33026>).
- Mann, Klaus. *Europe's Search for a New Credo* [1949]. Kopie des Artikels: Pressest. 195, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/urn/urn:nbn:de:0302-85943>).
- Mann, Klaus. *Die Heimsuchung des europäischen Geistes* [1949], übersetzt v. Erika Mann, KM M 442, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/urn/urn:nbn:de:0302-73277>).
- Mann, Klaus. *The Last Day. A Novel*, April/Mai 1949, KM M 4, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia Literaturarchiv (<https://www.monacensia-digital.de/mann/search/quick?query=the+last+day>) .
- Thompson, Dorothy an Zweig, Stefan. 21. Januar 1939, unver. Brief, Typoskript. New York University Library/Fredonia.
- Zweig, Stefan an Mazzucchetti, Lavinia. 13. Dezember 1934, Stefan Zweig Collection/National Library of Israel, ARC. Ms. Var. 305 [https://www.nli.org.il/en/archives/NNL_ARCHIVE_AL990034323120205171/NLI#\\$FL81844454](https://www.nli.org.il/en/archives/NNL_ARCHIVE_AL990034323120205171/NLI#$FL81844454).
- Zweig, Stefan. *H.G. Wells. Zum 70. Geburtstag*. Rede gehalten am 13. 10. 1936 im P.E.N.-Club Buenos Aires (unveröff.), Literaturarchiv Salzburg, SZ-AAP/W-AA.
- Zweig, Stefan. *Aufruf auf die Jugend Amerikas* [verm. 1938/1939], HS000475756, Nachl. Martin Gregor Dellin, HS.1994.0183/Deutsches Literaturarchiv Marbach (<https://www.dla->

mar-
bach.de/find/opac/id/HS00047575/?tx_find_find%5Baction%5D=detail&tx_find
_find%5Bcontroller%5D=Search&cHash=1de57e520f35bd50b17f1667243c8946#
tx_find).

5.1.4 Werke anderer Autoren

Anonym, *Literarische Emigrantenzeitschriften. Mitteilung der Reichstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums*. In: „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“, 10. Oktober 1933, S. 771-773.

Anonym, *Erklärung der Reichstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums*. In: „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“, 14. Oktober 1933.

Anonym, *Literatur und Charakter*. In: „Arbeiter-Zeitung“, 19. Oktober 1933, Jg. 46, No. 289, S. 2.

Anonym, *Stefan Zweigs Reise nach England*. In: „Pester Lloyd“, Jg. 81, No. 1., 3. Januar 1934, S. 5.

Anonym, *Stefan Zweigs Erasmus in ungarischer Übersetzung: Rotterdami Erasmus diadala ès bukàsa Fordította Horváth Zoltán. Rózsavölgyi ès Társa kiadása*. In: „Pester Lloyd-Abendblatt“, Jg. 81, No. 175 (4. August 1934), S. 5.

Adorno, Theodor. *Vorwort*. In: Benjamin, Walter. *Briefe*, hrsg. v. ders. und Gershom Scholem, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1966, 14-21.

Bauer, Ludwig. *Morgen wieder Krieg. Untersuchung der Gegenwart, Blick in die Zukunft*, Rowohlt, Hamburg 1931.

Benda, Julien. *Der Verrat der Intellektuellen*, hrsg. v. Jean Améry, Fischer, Frankfurt a. M. 1988, S. 193-197

Benjamin, Walter. *Briefe*, hrsg. v. Gershom Scholem und Theodor Adorno, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1966.

Benn, Gottfried. *Antwort an die literarischen Emigranten*. In: ders., *Lyrik und Prosa, Briefe und Dokumente. Eine Auswahl*, Europäischer Buchklub, Stuttgart/Zürich/Salzburg 1967, S. 111-119.

Benn, Gottfried. *Doppelleben*. In: ders., *Gesammelte Werke. Autobiographische und Vermischte Schriften*, Bd. IV, Klett, Stuttgart 1986, S. 69-172.

Bermann Fischer, Gottfried. *Bedroht-Bewart. Weg eines Verlegers*, Fischer, Berlin 2003.

Brecht, Bertolt. *Über die Bezeichnung „Emigranten“*. In: ders., *Svendborger Gedichte*, Malik, London 1939.

- Brecht, Bertolt. *An die Nachgeborenen*. In: ders., *Gesammelte Werke, Gedichte*, Bd. II, Suhrkamp, Berlin 1967.
- De Souza, Claudio. *Les derniers jours de Stefan Zweig*, hrsg. v. André Maurois, Editions Quetzal, Mèxico D.F. 1994, S. 54f.).
- Domin, Hilde. *Die Liebe im Exil. Briefe an Erwin Walter Palm aus den Jahren 1931-1959*, hrsg. v. Jan Bürger und Frank Druffner, Fischer, Frankfurt a. M. 2009.
- Du Gard, Roger Martin. *Journal 2 (1919-1936)*, Gallimard, Paris 1993.
- Durkheim, Emile. *Der Selbstmord*, Suhrkamp, Berlin 1983.
- Ebermayer, Erich. *Der Fall Klaus Mann*. In: „Die Literatur“, No. 27, 1925.
- Eggebrecht, Axel. *Zeitschriftenschau. Die jüngste Dichtung*. In: „Die Literarische Welt“, No. 34, Jg. 3, 26. August 1927, S. 6.
- Ferrieri, Enzo. *Notizie del Circolo*. In: „Il Convegno“, Jg. 25, No. 4-6, 25. August 1935, S. 13.
- Feuchtwanger, Lion/ Mann, Heinrich. *Stefan Zweig zum Gedächtnis*. In: „Aufbau“, Jg. 8, No. 9, 27.2.1942, S. 15-16.
- Feuchtwanger, Lion/Kesten, Hermann/Kroll, Fredric/Sinclair, Upton (hrsg.). *Klaus Mann zum Gedächtnis*, Querido, Amsterdam 1950.
- Flouquet, Pierre-Louis. *Rimbaud par Rimbaud. Voici le poète tel que Rimbaud l'imaginait dans une lettre à Paul Domèny datée du 15 mai 1871*. In: „Le Journal des Poètes“, No. 4, Jg. II, 5. Dezember 1931, S. 2.
- Germani, Krückel Elsa. *Incontri con Stefan Zweig*. In: „Umana. Rivista di politica e cultura“, Triest XII Januar-April 1963, S. 31-35.
- Goethe, Johann Wolfgang (von). *Den Vereinigten Staaten*. In: ders., *Goethes Werke*, hrsg. v. Sophie von Sachsen, Böhlau, Weimar 1896, S. 137.
- Heine, Thomas Theodor. *Bildlegende zu einer Karikatur von Klaus und Thomas Mann*. In: „Simplicissimus“, No. 32, Jg. 30, 9. November 1925, S. 454.
- Herzfelde, Wieland. *Rückblick und Ausblick. Briefe, die den Weg beleuchten*. In: „Neue Deutsche Blätter. Monatsschrift für Literatur und Kritik“, Jg. I, No. 1/3, 1933-1934, S. 129-139.
- Hesse, Hermann. *O Freunde, nicht diese Töne!* In: „Neue Zürcher Zeitung“, 3. November 1914, S. 1-2.
- Holde, Artur. *Gedenkfeier des Aufbaus für Stefan Zweig*. In: „Aufbau“, 6. März 1942, Jg. 8, No. 10, S. 19-20.
- Kerr, Alfred. *Der Zustand im deutschen Theater. Rede gehalten auf einem Kongress in Zürich*, In: „Die Sammlung“, No. 1, Jg. 1, September 1933, S. 33-35.

- Kerr, Alfred. *Gerhart Hauptmanns Schande*. In „Wiener Allgemeine Zeitung“, 15. November 1933.
- Kesten, Hermann. *Deutsche Literatur im Exil. Briefe europäischer Autoren 1933-1949*, Kurt Desch, Wien/ München/ Basel 1964.
- Kesten, Hermann. *Briefe 1911-1939*, Kiepenheuer&Witsch, Berlin/Köln 1970.
- Koestler, Arthur. *Ein spanisches Testament*, Europa-Verl, Zürich 2012.
- Korrodi, Eduard. *Deutsche Literatur im Emigrantenspiegel*. In: „Neue Zürcher Zeitung“, 26. Januar 1936, No. 143, nachgedruckt in: ders., *Ausgewählte Feuilletons*, hrsg. v. Helen Münch-Küng, Paul Haupt, Bern/Stuttgart/Wien, 1995, S. 192-193.
- Kracauer, Siegfried. *Zur Produktion der Jungen. Bei Gelegenheit zweier Bücher von Klaus Mann – Kind dieser Zeit (Transmare, 1932) und Treffpunkt im Unendlichen (Fischer 1932)*. *Literaturblatt der Frankfurter Zeitung*. In: „Frankfurter Zeitung“, No. 18, Jg. 65, 1. Mai 1932.
- Kurella, Alfred. *Der Mensch als Schöpfer seines Selbst*. In: „Das Wort“, Jg. I, No. 1 (1936), S. 68-75.
- Kurella, Alfred. *Die Geburt des sozialistischen Humanismus*. In: „Internationale Literatur“, No. 6, Jg. 7, (1936), S. 80-95.
- Landshoff, Fritz. *Erinnerungen eines Verlegers*, Aufbau, Berlin 2001.
- Lasker-Schüler, Else. „*Was soll ich hier?*“ *Exilbriefe an Salman Schocken*. hrsg. v. Sigrid Bau-chinger und Helmut G. Hermann, Lambert Schneider, Heidelberg 1986.
- Lejeune, Philippe. *Der autobiographische Pakt*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1994.
- Lukács, Georg. *Der historische Roman*, Aufbau, Berlin 1955.
- Mann, Erika. *Briefe und Antworten*, hrsg. v. Anna Zanco Prestel, Spangenberg, München 1984.
- Mann, Erika. *Gespräch mit Caspar van den Berg*. In: ders., *Blitze überm Ozean. Aufsätze, Rede, Reportagen*, hrsg. v. Irmela von der Lühe und Uwe Naumann, Reinbek, Hamburg 2000, S. 126-134.
- Mann, Frido. *Der Wendepunkt gestern und heute. Nachwort*. In: Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, Sonderausgabe, München, 1981.
- Mann, Golo. *Brief in der Weltliteratur*. In: *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung*, Darmstadt, Jahrbuch 1975, 77-99.
- Mann, Heinrich. *Sittliche Erziehung durch deutsche Erhebung*. In: „Die Sammlung“, No. 1, Jg. 1, September 1933, S. 3-7.
- Mann, Thomas/Schickele, Renè/Döblin, Alfred, *Erklärung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums. Erklärung zum Artikel Literarische Emigranten-Zeitschriften in No.*

- 236 des „Börsenblatts“ vom 10. Oktober 1933. In „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“, 14. Oktober 1933, Jg. 100, No. 240, S. 787-788.
- Mann, Thomas. *Thomas Mann erwidert*. In: „Wiener Arbeiter-Zeitung“, 28. Oktober 1933.
- Mann, Thomas. *Maß und Wert. Vorwort zum ersten Jahrgang* (1937). In: ders., *Gesammelte Werke in Einzelbände. An die gesittete Welt. Politische Schriften und Reden im Exil*, hrsg. v. Hanno Helbling, Fischer, Frankfurt a. M., 1986, S. 181-196.
- Mann, Thomas. *Ein Protest*. In: „Neue Zürcher Zeitung“, 18. Januar 1936, nachgedruckt in: Thomas Mann, *Gesammelte Werke in zwölf Bänden*, Bd. XI: Reden und Aufsätze 3, Fischer, Frankfurt a. M. 1960, S. 787.
- Mann, Thomas. *Ein Brief*. In: „Neue Zürcher Zeitung“, 3. Februar 1936, nachgedruckt in: ders., *Briefe 1889-1936*, hrsg. v. Erika Mann, Fischer, Frankfurt a. M. 1962, S. 409-413.
- Mann, Thomas. *Stefan Zweig zum zehnten Todestag* (1952), zit. nach Franz Zeder/Katrin Bedenig (hrsg.), *Thomas Mann-Stefan Zweig. Briefwechsel, Dokumente und Schnittpunkte*, Klostermann, Frankfurt a. M. 2016, S. 400-401.
- Mann, Thomas. *Tagebücher 1933-1934*, hrsg. v. Peter de Mendelssohn, Fischer, Frankfurt a. M., 2003.
- Mann, Thomas. *Tagebücher 1940-1943*, hrsg. v. Peter de Mendelssohn, Fischer, Frankfurt a. M., 2003.
- Mann, Thomas. *Tagebücher 1949-1950*, hrsg. v. Peter de Mendelssohn, Fischer, Frankfurt a. M. 2003.
- Mann, Thomas/Bermann Fischer, Gottfried. *Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932-1955*, hrsg. v. Peter de Mendelssohn, Fischer, Frankfurt a. M., 1973.
- Neumann, Robert. *Ein leichtes Leben*, Desch, München 1963.
- Paul, Hugo. *Der letzte Urviener. (zum 50. Todestag Fürsts)*. In: „Wiener Bilder“, No. 23, 5. Juni 1932.
- Petrarch, Francesco. *The Triumph of Love*, übersetzt von Anna Maria Armi. In: „Decision“, Vol. I, No. 6, S. 53-54.
- Poggioli, Renato. *Italian Literature of Exile*, übersetzt von Adrienne Foulke. In: „Decision“, No. 6, Vol. I, S. 40-43.
- Rolland, Romain. *Cheer Klaus Mann*. In „Die Sammlung“, No. 3, Jg. 1, November 1933, S. 113.
- Romains, Jules. *Salut a 1936*. In: „Vendredi“, 3. Januar 1936, No. 9, Jg. II, S. 1.

- Rousseaux, André/Zweig, Stefan. *Eine Unterhaltung mit Stefan Zweig* (1934). In: Stefan Zweig, „*Worte haben keine Macht mehr*“. *Essays zu Politik und Zeitgeschehen 1916-1941*, hrsg. v. Stephan Resch, Sonderzahl, Wien 2019, S. 220-225, hier S. 222-223.
- Schoenberner, Franz/Kesten, Hermann. *Briefwechsel im Exil 1933-1945*, hrsg. v. Frank Berninger, Wallstein, Mainz 2008.
- Schwarzschild, Leopold. *Antwort an Thomas Mann*. In: „*Neues Tagebuch*“, Jg. 4, 25. Januar 1936, S. 85-86.
- Spengler, Oswald. *Der Untergang des Abendlandes: Gestalt und Wirklichkeit*, Vol. I, Becksche Verlagsbuchhandlung, München 1920.
- Stenzel, Wilhelm. *Paul Verlaine: Der Mensch und der Dichter*, Xenien-Verlag, Leipzig 1913.
- Strasser, Gregor. *Kampf um Deutschland. Rede und Aufsätze eines Nationalsozialisten*, Eher, München 1932.
- Streit, Clarence K. *Union Now. A Proposal for a federal union of the leading democracies*, Harper&Brothers, New York 1941.
- Tigermann, Fels. *Paul Verlaine: Zusammenhänge zwischen seinem Erleben und seinem Schaffen*, Phil. Diss, Marburg 1934.
- Vallentin-Luchaire, Antonia. *Stefan Zweig*. In: „*Europe. Revue mensuelle*“, Jg. 25, No. 22 (1947), S. 48-67.
- Wagner Richard/König Ludwig II. von Bayern, *Der Briefwechsel 1809-1825 in drei Teile*, hrsg. v. Martin Baumeister, Hubert Glaser und Hannelore Putz, Quellen zur Neueren Geschichte Bayerns V, München 2017-2022.
- Weiss, Ernst. *Literaturkritiken*. In: ders., *Die Ruhe in der Kunst. Essays*, hrsg. v. Dieter Kliche, Aufbau, Berlin/Weimar 1987, S. 263-267.
- Werfel, Franz. *Stefan Zweig's Death*. In: *Stefan Zweig: A Tribute to His Life and Work*, hrsg. v. Hanns Arens, W. H. Allen, London 1951, S. 138-146.
- Wechßler, Eduard. *Paul Verlaine (1844-1896). Seine Kunst und sein Glaube*, Elwert, Marburg in Essen 1914.
- Zaturenska, Marya. *The Vision of Leopardi*. In: „*Decision*“, No. 4, Vol. 2, S. 27-28.
- Zweig, Arnold. *Nachruf auf Stefan Zweig*. In: *Stefan Zweig. Triumph und Tragik. Aufsätze, Tagebuchnotizen, Briefe*, hrsg. v. Ulrich Weinzierl, Fischer, Frankfurt a. M. 1992, S. 151-152.

5.2 Sekundärliteratur

5.2.1 Studien zu Klaus Mann

- Ackermann, Karin. *Talent zum Dialog. Klaus Mann und sein journalistisches Werk*, Diss. München 1997.
- Behrmann, Nicola. "You can't go home again". *Exiles in Klaus Manns Volcano*. In: *Escape to Life. German Intellectuals in New York. A Compendium on exile after 1933*, hrsg. v. Eckart Goebel und Sigrid Weigel, De Gruyter, New York 2012, S. 353-370.
- Centorbi, Nadia. "Die Sammlung": *La Risposta Paneuropea di Klaus Mann alla Barbarie Nazionalista*. In: *La Scuola dell'Esilio: Riviste e Letteratura della Migrazione Tedesca*, hrsg. von Anna Maria Carpi, Giuseppe Dolei, Lucia Perrone Capano, Artemide, Roma 2009, S. 69-87.
- Centorbi, Nadia. „Die Eltern hatten es leichter“: *Jugendfrage e Generationskonflikt in Klaus Mann*. In: *1918. Crolli, rivoluzioni e trasformazioni nell'Europa centrale tra storia e letteratura*, hrsg. v. Giovanni Schininà und Alessandra Schininà, Mimesis, Sesto San Giovanni 2020, S. 141-154.
- Dellin-Gregor, Martin. *Klaus Mann und seine Generation*. In: „Neue Deutsche Hefte“, Jg. 16, No. 2, 1969, S. 46-54.
- Dellin-Gregor, Martin. *Klaus Mann-Zeitgenossen zwischen den Fronten*, in „Deutsches Fernsehen“, ARD/HR 3, 19.4.1979, von 22:35 bis 23:10 Uhr.
- Dirschauer, Wilfried. *Klaus Mann und das Exil*, Heintz, Wiesbaden, 1973.
- Fitzbauer, Erich. *Gedanken zu Klaus Manns Wendepunkt. Mit dem Versuch einer Konfrontation des Verfassers mit Stefan Zweig*. In: „Blätter für Stefan-Zweig-Gesellschaft“, 10. Todesjahr Klaus Manns, Oktober 1959, S. 11-13.
- Fulton, Birgit. *Klaus Mann: Das Scheitern am mißratenen Leben. Untersuchungen zum Identitätskonstrukt Klaus Manns*, Diss. Universität Wien, Wien 2009.
- Gombocz, Isvàn. *Klaus Manns amerikanische Zeitschrift „Decision“: Ein unbeachteter Beitrag zum militanten Humanismus*. In: „Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae“, No. 30, Budapest 1988, S. 87-97.
- Griffin, Jonathan. *A Culture in Migration*. In: "The Saturday Review of Literature", 22. April 1939, Vol. XIX, No. 26, S. 3-4.
- Grunewald, Michel. *Klaus Mann, Bibliographie*, München, Spangenberg, 1984.
- Hartung, Günter. *Klaus Manns Zeitschrift Die Sammlung*. In: „Weimarer Beiträge“, Jg. 19, No. 5, 1973, S. 37-59.

- Hartung, Günter. „Die Sammlung“. *Amsterdam 1933-1935. Bibliografie einer Zeitschrift*, hrsg. v. Reinhardt Gutsche, Aufbau, Berlin/Weimar 1974, S. 5-24.
- Ilsedor B., Jonas. *Klaus Mann im amerikanischen Exil*. In: *Klaus Mann. Werk und Wirkung*, hrsg. v. Rudolf Wolff, Bouvier, Bonn 1984, S. 119-152.
- Kappeler, Manfred. „Wir wurden in ein Landerziehungsheim geschickt“. *Klaus Mann und seine Geschwister in Internatsschulen*, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin 2012.
- Keller, James Robert. *The Role of Political and Sexual Identity in the Works of Klaus Mann*, Peter Lang, Bern 2001.
- Kesten, Hermann. *Der Dritte Mann*. In: „Das Neue Tagebuch“, 2 Jg, No. 43, 27. Oktober 1934.
- Kracauer, Siegfried. *Zur Produktion der Jungen. Bei Gelegenheit zweier Bücher von Klaus Mann; Kind dieser Zeit (Transmare 1932) und Treffpunkt im Unendlichen (1932)*. In: ders., *Werke: Essays, Feuilletons, Rezensionen*, Bd. 5.4 1932-1965, hrsg. v. Inka Müller-Bach, S. 28-36, hier S. 28-31.
- Krause, Robert. *Wenn Spaniens Stunde schlägt. Klaus und Erika Mann berichten von der Hora de Espana, Rafael Alberti und den Internationalen Brigaden*. In: *Kurzwege, Neuwege, Literatur und Begegnung im deutschen und spanischen Exil*, hrsg. v. Marisa Siguan, Loreto Vilar, Rosa Pérez Zancas, Linda Maeding, Königshausen&Neumann, Würzburg 2015, S. 179-191.
- Kroll, Fredric. *Klaus Mann Schriftenreihe. Repräsentant des Exils 1933-1934*, Bd. IV, Wiesbaden, Blahak 1992, S. 49-148.
- Kroll, Fredric/Täubert, Klaus. *Klaus Mann-Im Zeichen der Volksfront 1935-1937*, Männerchwarm, Hamburg 2006.
- Laemmle, Peter. *Nachwort*. In: Klaus Mann, *Tagebücher 1936-1937*, hrsg. v. Joachim Heimannsberg, ders. und Wilfried F. Schoeller, Rowohlt, Hamburg 1989, S. 186-191.
- Leuschner, Ulrike. „Wir sind eine Generation, und sei es, dass uns nur unsere Verwirrtheit vereine“. *Die Anthologie jüngster Lyrik von Willi R. Fehse und Klaus Mann*. In: *Dennoch leben sie. Verfemte Bücher, verfolgte Autoren und Autorinnen. Zu den Auswirkungen nationalsozialistischer Literaturpolitik*, hrsg. v. Reiner Wild, Text&Kritik, München 2003, S. 273-283.
- Lindeiner-Strásky, Karina (von). *Sammlung zur heiligsten Aufgabe. Politische Künstler und Intellektuelle in Klaus Manns Exilwerk*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2007.
- Lindeiner-Strasky, Karina (von). *Der Harte Glanz des Hasses. Satire und Humanismus im Exilwerk Klaus Manns*. In: „Oxford German Studies“ (2017), Jg. 46, No. 1, S. 106-120.

- Mühsam, Erich. *Der Fall Klaus Mann*. In: „Die Welt am Sonntag“, 8. August 1927. Nachgedruckt in: ders., *Ausgewählte Werke II. Publizistik. Unpolitische Erinnerungen*, hrsg. v. Christlieb Hirte, Roland Links und Dieter Schiller, Rixdorfer, Berlin 1985, S. 383-386.
- Naumann, Uwe. *„Ruhe gibt es nicht bis zum Schluss“: Klaus Mann (1906-1949): Bilder und Dokumente*, Rowohlt, Hamburg 2001.
- Nieradka, Magali Laure. *Wendepunkte-Tournants. Beiträge zur Klaus-Mann-Tagung aus Anlass seines 100. Geburtstages in Sanary-sur-Mer*, Jahrbuch für Internationale Germanistik, Peter Lang, Bern 2008.
- Guoqiang, Ren. *Eskalierung, Hochstilisierung und einseitiges dogmatisches Denkschema. Kontroverse über einige Begleiterscheinungen in der deutschen Exilliteraturkritik am Beispiel von Klaus Mann und Stefan Zweig*. In: „Literaturstraße. Chinesisch-deutsches Jahrbuch für Sprache, Literatur und Kultur“, Bd. 4, hrsg. v. Zhang Yushu, Hans-Georg Kemper und Horst Thomè, Königshausen&Neumann, Würzburg, 2012, S. 146-165.
- Schaenzler, Nicole. *Klaus Mann als Erzähler. Studien zu seinen Romanen Der Fromme Tanz und Der Vulkan*, IGEL, Hamburg 1995.
- Schaenzler, Nicole. *Klaus Mann. Eine Biographie*, Campus Verlag, Frankfurt a. M. 1999.
- Schiller, Dieter. *„Ich bin kein Deutscher“: Klaus Mann in den USA*. In: „Études Germaniques“, No. 252, Jg. 4, 2008, S. 697-706.
- Schiller, Dieter. *Geistige Differenz und politische Disziplin. Klaus Mann zwischen 1930 und 1935*. In: *Wer schreibt, handelt. Exilliteratur und politisches Engagement bei Anna Seghers und Mongo Beti*, hrsg. v. Seynabou Ndiaye, Peter Lang, Bern 2009, S. 163-198.
- Schlüter, Herbert. *Nachruf*. In: *Klaus Mann zum Gedächtnis*, hrsg. v. Lion Feuchtwanger, Mannenschwarm, Hamburg 2003, S. 136-137.
- Singer, Gesa. *Spanien als literarische Exilwelt bei Klaus Mann*. In: *Spanienbilder aus dem deutschsprachigen Exil bei Feuchtwanger und seinen Zeitgenossen*, hrsg. v. Isabel Hernández, Peter Lang, Bern 2017, S. 269-281.
- Spangenberg, Eberhard. *Karriere eines Romans. Mephisto, Klaus Mann und Gustaf Gründgens*, Rowohlt, Hamburg 1986.
- Stempel, Hans. *Nachwort*. In: Klaus Mann, *Die Heimsuchung des europäischen Geistes. Aufsätze*, Deutscher-Taschenbuch Verlag, München 1973, S. 203-209.
- Strohmeier, Armin. *„Wir sind unser sechs“: Die Geschichte der Geschwister Mann*, Piper, München 2023.
- Utsch, Susanne. *Sprachwechsel im Exil. Die linguistische Metamorphose von Klaus Mann*, Böhlau, Köln 2007.

- Wackie Eysten, Piet. *Stefan Zweig en Klaus Mann. Een vaderlijke vriendschap*, Leiden, Uitgeverij Fragment, 2022.
- Walter, Hans Albert. *Die Streit um Die Sammlung*. In: „Frankfurter Hefte“, No. 12, Jg. 21, 1966, S. 850-860.
- Walter, Hans Albert. *Klaus Mann und „Die Sammlung“*. *Porträt einer Literaturzeitschrift im Exil*. In „Frankfurter Hefte“, No. 22, 1967, S: 49-58.
- Winkler, Lutz. *Die Krise und die Intellektuellen. Klaus Mann zwischen ästhetischer Opposition und republikanischem Schriftstellerethos*. In: *Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939-1949*, hrsg. v. Thomas Koebner, Gert Sautermeister, Sigrid Schneider, Westdeutscher Verlag, Bochum 1987, S. 49-58.
- Winter, Ralph. *Wir sind eine Generation: Generationalität und Inszenierung bei Klaus Mann*. In: *Auf der Suche nach einem Weg. Neue Forschungen zum Leben und Werk Klaus Manns*, hrsg. v. Wiebke Amthor und Irmela von der Lühe, Peter Lang, Bern 2008, S. 49-59.
- Winter, Ralph. *Generation als Strategie. Vergleichende Untersuchungen zu den Autorengruppen um Klaus Mann und die Inquiétude*. In: „Trajectoires“, No. 5 | 2011, S. 423-435.
- Yang, Rong. *„Ich kann einfach das Leben nicht mehr ertragen“*. *Studien zu den Tagebüchern von Klaus Mann (1931-1949)*, Tectum, Marburg, 1996.
- Zschunke, Lena. *Der Engel als Medium einer neuen Ordnung*. In: *Der Engel in der Moderne. Eine Figur zwischen Exilgegenwart und Zukunftsvision*, hrsg. v. ders., Niemeyer, Tübingen, 2022, S. 230-284.

5.2.2 Studien zu Stefan Zweig

- Arens, Hanns. *Stefan Zweig im Zeugnis seiner Freunde*, Langen Müller, München 1968.
- Bauer, Walter. *Stefan Zweig, Freund der Jugend*. In: *Der große Europäer Stefan Zweig*, hrsg. v. Hanns Arens, Kindler München 1956, S. 50-60.
- Beck, Knut. *Klappentext in Stefan Zweig, Briefe 1897-1914*, hrsg. v. Knut Beck, Jeffrey B. Berlin und Natascha Weschenbach-Feggeler Fischer, Frankfurt a. M. 1995.
- Beck, Knut. *Politik-die wichtigste Sache im Leben? Stefan Zweigs Haltung zum Zeitgeschehen*. In: *Stefan Zweig im Zeitgeschehen des 20. Jahrhunderts*, hrsg. v. Thomas Eicher, Athena, Oberhausen 2003.
- Benevento, Tomas/Ramasso, Fabio. *„Wir kennen die Gefahr“*. *Der Russland-Diskurs Stefan Zweigs anhand ausgewählter Publikationsorgane der 20er und 30er Jahre*. In: „Cultura Tedesca“, Vol 61 (2021), S. 175-190.
- Benjowski, Regina. *Stefan Zweig et Ernest Renan*. In: „Études Renaniennes“, No. 97 (1994), S. 3-8.

- Berlin, Jeffrey B./Linkdken Hans-Ulrich, *Der unveröffentlichte Briefwechsel zwischen Franz Werfel und Stefan Zweig*. In: „Modern Austrian Literature“, Jg. 24, No. 2, (1991), S. 89-122.
- Birk, Matjaz. *„Reisen ist Rast in der Unruhe der Welt“. Fremdhermeneutische Einblicke in die Reisetagebücher von Stefan Zweig*, Königshausen&Neumann, Würzburg 2016.
- Birk, Matjaz. *„Vielleicht führen wir zwei verschiedene Sprachen...“: Zum Briefwechsel zwischen Joseph Roth und Stefan Zweig*, LIT, Münster 2017.
- Blum, Brunhild E. *Flucht ohne Zuflucht: Stefan Zweigs Suche nach der verlorenen Welt der Sicherheit im Spiegel seiner Briefe an seinen brasilianischen Verleger Abrahão Koogan*. In: „Seminar. A Journal of Germanic Studies“, No. 29, Jg. 3, 1993, S. 262-278.
- Brachfeld, Siegfried. *Stefan Zweig és Pester Lloyd*. In: „A Petőfi Irodalmi Múzeum Évkönyve - Tanulmányok a két világháború közötti hazai szocialista és antifasiszta irodalom kérdéseiről“, hrsg. v. Illes László, No. 12, Petőfi Irodalmi Múzeum–Népművelési Propaganda Iroda Kiadó, Budapest 1975-1976, S. 185-189.
- Büssgen, Antje. *Umwege zu einem geeinten Europa. Zum Verhältnis von Kultur und Politik bei Friedrich Schiller, Stefan Zweig und Julien Benda*. In: *Stefan Zweig. Positionen der Moderne*, hrsg. v. Martina Wörgötter, Königshausen&Neumann, Würzburg 2017, S. 91-130.
- Buchinger, Susanne. *Stefan Zweig. Schriftsteller und literarischer Agent. Die Beziehungen zu seinen deutschsprachigen Verlegern 1901-1942*, De Gruyter, Berlin 2012.
- Busch, Walter/Schiffermüller, Isolde, *Briefe über den italienischen Faschismus. Rainer Maria Rilke und Stefan Zweig*. In: *„Am liebsten wäre mir Rom!“ Stefan Zweig und Italien*, hrsg. v. Arturo Larcati und Klemens Renoldner, Königshausen&Neumann, Würzburg 2019, S. 131-151.
- Coquerau, Raoul. *Stefan Zweig. Paroles d'un Européen*, Ombres, Toulouse/Paris 2018.
- De Michele, Fausto. *Non si sa come. Man weiß nicht wie. Stefan Zweig traduce Luigi Pirandello*, Bibliotheca Aretina, Roma 2012.
- Dewulf, Jeroen. *Brasilien. Land der Zukunft* (1941). In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. Arturo Larcati, Klemens Renoldner und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 330-339.
- Di Maio, Davide. *Konzilianz-Diskurse in der kosmo-politischen Auffassung Stefan Zweigs zwischen Idealismus, Resignation und Utopie*. In: „Cultura Tedesca“ (2021), Vol. 61, S. 63-79.
- Dines, Alberto. *Tod im Paradies. Die Tragödie des Stefan Zweigs*, Büchergilde, Frankfurt a. M. 2006.
- Eder, Jürgen. *Incipit Hitler. Stefan Zweig und der Nationalsozialismus*. In: „Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik“, No. 22, Jg. 1, S. 69-83.
- Eicher, Thomas. *Stefan Zweig im Zeitgeschehen des 20. Jahrhunderts*, Athena, Oberhausen 2003.

- Fitzbauer, Erich. *Stefan Zweig 1881-1942. Katalog zur Ausstellung in der Residenz in Salzburg. Mit zahlreichen Abbildungen*, Internationale Stefan Zweig-Gesellschaft, Wien 1961.
- Fontana, Oskar Marius. *Stefan Zweig und die Jungen*. In: *Der große Europäer Stefan Zweig*, hrsg. v. Hanns Arens, Kindler München 1956, S. 36-39.
- Friedenthal, Richard. *Stefan Zweig und der humanitäre Gedanke*. In: *Der große Europäer Stefan Zweig*, hrsg. v. Hanns Arens, Kindler München 1956, S. 168-183.
- Fronz, Maria. *Auf dem Weg nach Europa. Stefan Zweigs Ideen und Vorstellungen von einem geeinten Europa*, Magisterarbeit der Universität Jena, 2013.
- Galli, Matteo. *Von Erasmus zu Don Quijote. Thomas Manns Lektüre von Stefan Zweigs Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam im Jahre 1934*. In: "Cultura Tedesca" (2021), Vol. 61, pp. 121-134.
- Ganani, Uri./Issler, Dani. The World of Yesterday vs. The Turning Point: *Art and the Politics of Recollection in the autobiographical narratives of Stefan Zweig and Klaus Mann*. In: „Narahaim“, No. 8 (2014), Jg. II, S. 210-216.
- Görner, Rüdiger. *Erasmisches Bewusstsein. Über einen Empfindungs- und Denkmodus bei Stefan Zweig*. In *Stefan Zweig und Europa*, hrsg. v. Mark H. Gelber und Anna-Dorothea Ludewig, Olms, Hildesheim 2011, S. 11-29.
- Golomb, Jacob. *Erasmus: Stefan Zweig's Alter Ego*. In: *Stefan Zweig Reconsidered. New Perspectives on his Literary and Biographical Writings*, hrsg. v. Mark H. Gelber, Niemeyer, Tübingen 2007, S. 7-20.
- Gottwald, Herwig. *Die Heilung durch den Geist. Mesmer, Mary Baker-Eddy, Freud (1931)*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. Arturo Larcati, Klemens Renoldner und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 497-504.
- Guoqiang, Ren. *Am Ende der Missachtung? Studie über die Stefan Zweig-Rezeption in der deutschen Literaturwissenschaft nach 1945*, Shaker, Aachen 1996.
- Hamacher, Bernd. *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam (1934)*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. ders., Arturo Larcati und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 405-414.
- Janik, Allan. *Zweigs Wien: Geistige Strömungen um 1900*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hrsg. v. Arturo Larcati, Klemens Renoldner und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 52-55.
- Kerschbaumer, Gert. *Stefan Zweig: Der fliegende Salzburger*, Fischer, Frankfurt a. M. 2003.
- Klein, Christian. *Castellio gegen Calvin oder Ein Gewissen Gegen die Gewalt (1936)*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. Arturo Larcati, Klemens Renoldner und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 424-431.

- Koopmann, Helmut. *Humanist unter Waffen. Über Stefan Zweigs Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* (1934). In: *Romane von Gestern heute gelesen*, Vol. 2I, 1933-1943, hrsg. v. Marcel Reich-Ranicki, Fischer, Frankfurt a. M., 1996, S. 76-82.
- Larcati, Arturo. "Sua Excelência...: o escritor e o ditador". In "Contei com sua palavra, e ela foi como uma rocha". In: *Como Zweig salvou o médico Giuseppe Germani dos cárceres de Mussolini. Cartas inéditas da correspondência entre Stefan Zweig e Elsa Germani 1921-1937*, hrsg. v. Kristina Michahelles, Casa Stefan Zweig, Petrópolis 2013, S. 19-35.
- Larcati, Arturo. *Il carteggio tra Stefan Zweig e Lavinia Mazzucchetti*. In: *Un luogo per spiriti più liberi. Italia, italiani ed esiliati tedeschi*, hrsg. v. Alessandra Schininà und Massimo Bonifazio, Artemide, Rom 2014, S. 27-48.
- Larcati, Arturo. *Stefan Zweig als Autor von Dramen und sein Verhältnis zu den Salzburger Festspielen*. In: *Stefan Zweig – Abschied von Europa*, hrsg. v. Klemens Renoldner, Brandstätter/Theatermuseum, Wien 2014, S. 187-199.
- Larcati, Arturo. *Stefan Zweig*. In: "Il Mulino", No. 6, 2014, S. 991-998.
- Larcati, Arturo. *Stefan Zweig, la Grande Guerra e D'Annunzio* in *La cultura in guerra. Ideologie identitarie, nazionalismi e conflitti*, hrsg. v. L. Auteri, M. Di Gesù und S. Tedesco, Sonderheft von "In Verbis Lingue Letterature Culture", No. 5 (2015), S. 97-108.
- Larcati, Arturo. *I viaggi di Stefan Zweig in Italia e nel Mediterraneo*. In: *L' Austria e il Mediterraneo. Peregrinazioni e sconfinamenti tra realtà e immaginario*, a cura di Alessandra Schininà, Artemide, Rom 2017, S. 49-66.
- Larcati, Arturo. „Vielstimmigkeit eines Sinnes“. *Zum Briefwechsel zwischen Stefan Zweig und Romain Rolland während des ersten Weltkriegs*, in: *Transformationen epistolaren Schreibens in der deutschen Literatur*, hrsg. v. Isolde Schiffermüller und Chiara Conterno, Königshausen&Neumann, Würzburg 2015, S. 143-160.
- Larcati, Arturo. *Alte Mythen und moderne Helden. Zu Stefan Zweigs Spanienbild*. In: *Spanienbilder aus dem deutschsprachigen Exil bei Feuchtwanger und seinen Zeitgenossen*, hrsg. von Isabel Hernández, Oxford u. a. Peter Lang, Bern 2018, S. 191-213.
- Larcati, Arturo/Spedicato, Eugenio. *Romain Rolland. Der Mann und das Werk (1921)*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. ders., Arturo Larcati und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 461-464.
- Larcati, Arturo. *Gli appelli agli europei di Stefan Zweig*, in: "Studi Germanici", No. 15/16, 2019, S. 141-163.
- Larcati, Arturo. *L'amicizia ai tempi della guerra. Stefan Zweig e gli amici in terra straniera*. In: *Zwischen den Fronten: Der erste Weltkrieg als Feuerprobe für die persönliche Freundschaft und intellektuelle Affinität zwischen Schriftstellern und Künstlern aus Italien, Österreich, Deutschland*

- und Frankreich, hrsg. v. ders., Chiara Conterno, Vol. I5, Traugott Bautz Verlag, Nordhausen 2019, S. 53-92.
- Larcati, Arturo. *Otto Neurath liest die Castello-Biographie von Stefan Zweig*. In: *Otto Neurath liest Stefan Zweigs Die Welt von Gestern. Zwei Intellektuelle der Wiener Moderne im Exil*, hrsg. von ders. und Friedrich Stadler, LIT-Verlag, Münster 2021, S. 175-205.
- Larcati, Arturo. *Stefan Zweig. Ein Gegner des Mussolini-Regimes*. In „Cultura Tedesca“ vol. 61, 2021, S. 135-174.
- Larcati, Arturo/Pesnel, Stéphane (hrsg.), *Figures de l'artiste dans l'esthétique de Stefan Zweig/ Stefan Zweigs Künstlerästhetik*, in „Austriaca“, No. 91, Rouen/Le Havre 2022.
- Larcati, Arturo. *Stefan Zweig und der spanische Bürgerkrieg*. In: „Meine geistige Heimat“. *Stefan Zweig im heutigen Europa*, Schriftenreihe des Stefan Zweig Zentrums Salzburg, Bd. 13, hrsg. v. Matjaz Birk, François Genton, Thomas Nicklas und Herta Luise Ott, Königshausen&Neumann, Würzburg 2022, S. 147-164.
- Larcati, Arturo. „Nostra res agitur“. *Das Erbe der Aufklärung und des Humanismus bei Stefan Zweig*. In: *Das Erbe von Humanismus und Aufklärung in der Exilliteratur*, hrsg. v. Margit Dirscherl, Arturo Larcati, Ritchie Robertson, Schriftenreihe des Stefan Zweig Zentrum Salzburg, Bd. 17, Würzburg, Königshausen&Neumann 2023, S. 129-146, hier S. 135-136
- Larcati, Arturo. *Ein internationales Netzwerk für den Weltfrieden. Stefan Zweig und der P.E.N.-Club*. In: *Politik und Literatur*, hrsg. v. Katharina Manojlovic und Cornelius Mittlerer, Bd. 30, Paul Zsolnay, Wien 2023, S. 145-162, hier S. 151-159.
- Larcati, Arturo. „Es ist wirklich schade um dieses Paradies!“. *Die Zerstörung von Stefan Zweigs Italien-Mythos durch den Faschismus*, Schriftenreihe des Stefan-Zweig-Zentrum, Bd. 10, Königshausen&Neumann, Würzburg 2024.
- Leigh Levasseur, Jennifer. „I, all to impatient, go on before“. *The afterlife of Stefan Zweig and the re-generation of the grotesque Beware of Pity and Dawn in the Evening: a novel*, Wollongong, University of Wollongong Press, 2015.
- Le Rider, Jacques. *Europa-Konzeptionen*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. ders., Arturo Larcati und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 748-754.
- Mairhofers, Marlen. *Verrückung der Gefühle (1927)*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. Klemens Renoldner, Arturo Larcati und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 207-208.
- Marcuse, Ludwig. *Erasmus aus Wien*. In: „Neues Tagebuch“ (18. August 1934). In: Ulrich Weinzierl, *Triumph und Tragik. Aufsätze, Tagebuchnotizen, Briefe*, Fischer, Frankfurt a.M. 1992, S. 104-107.

- Matthias, Klaus. *Humanismus in der Zerreißprobe. Stefan Zweig im Exil*. In: *Die Deutsche Exilliteratur 1933-1945*, hrsg. v. Manfred Durzak, Reclam, Stuttgart 1973, S. 291-311.
- Matuschek, Oliver. *Stefan Zweig. Drei Leben – Eine Biographie*, Fischer, Frankfurt a. M. 2006
- Meister, Monika. *Legende eines Lebens (1919)*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. Klemens Renoldner, Arturo Larcati und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 134-139.
- Meister, Monika. *Volpone (1925)*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. Klemens Renoldner, Arturo Larcati und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 139-145.
- Müller, Hartmut. *Stefan Zweig*, Reinbek, 1988.
- Müller, Karl. *Joseph Fouch. Geschichte, Individuum und Dichtung bei Stefan Zweig*. In: *Stefan Zweig Reconsidered*, hrsg. v. Mark H. Gelber, Max Niemeyer, Tübingen 2007, S. 21-41.
- Paumgardhen, Paula. *Die Welt von Gestern eines Kulturpolitikers von morgen. Zur politischen Konzeption der Utopie beim späten Stefan Zweig*. In: „Cultura Tedesca“ (2021), Vol. 61, S. 225-241.
- Pelloni, Gabriella. „Ist Judentum Tragödie, so wollen wir sie leben“. *Stefan Zweigs kulturpolitische Stellung zur Judenfrage*. In: „Cultura Tedesca“, Vol. 61, 2021, S. 99-120.
- Pischel, Joseph. *Hoffnung und Tragik einer erasmischen Haltung. Der Fall Stefan Zweig*. In: *Antikriegsliteratur zwischen den Kriegen (1919-1939) in Deutschland und Schweden*, hrsg. v. Helmut Mssener, Almqvist&Wiksell International, Stockholm 1987, S. 26-38.
- Plank, Eva. *Jeremias (1927)*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. ders., Arturo Larcati und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 128-133.
- Plank, Eva. „Durch das Wort können wir unser Herz befreien“. *Die politische Dimension der Schriften Stefan Zweigs zum Judentum*. In: „Cultura Tedesca“, Vol. 61, 2021, S. 81-98.
- Polt-Heinzl, Evelyne. *Rausch der Verwandlung (1982)*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. ders., Arturo Larcati und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 376-382.
- Prater, Donald. *Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen*, Hansen, München 1981.
- Prochnik, Georg. *Das unmögliche Exil. Stefan Zweig am Ende der Welt*, C.H. Beck, München 2016.
- Reisinger, Roman. *Übersetzungen: Luigi Pirandello*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. ders., Arturo Larcati und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 593-594.
- Renoldner, Klemens. *Abschied von Europa*, Brandstätter, Wien 2014.
- Renoldner, Klemens. *Biographie*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. ders., Arturo Larcati und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 1-42.
- Renoldner, Klemens. *Briefe*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. ders., Arturo Larcati und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018. S. 577-588.

- Renoldner, Klemens. *Stefan Zweig und die Krise seiner Identität im Exil. Überlegungen zu den politischen Prämissen seines Werkes*. In: „Cultura Tedesca“ (2021), Vol. 61, S. 19-41.
- Resch, Stephan. *Auf der Suche nach Klarheit. Stefan Zweig, Henri Barbusse und Romain Rolland in der „Clarté“-Debatte*. In: „Germanisch-Romanische Monatsschrift“, Jg. 62, No. 2 (2012), S. 189-205.
- Resch, Stephan. *Stefan Zweig und der Europa-Gedanke*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2017.
- Resch, Stephan. *Publizistik zu Politik und Zeitgeschehen*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. Klemens Renoldner, Arturo Larcati und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 505-519.
- Resch, Stephan. *Europa-Reden*, in: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. Klemens Renoldner, Arturo Larcati und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 520-525.
- Resch, Stephan. *Nur die Lebendigen schaffen die Welt. Engagement und Verantwortung in Stefan Zweigs Essayistik*. In: Stefan Zweig, „*Worte haben keine Macht mehr*“, *Essays zu Politik und Zeitgeschehen 1916-1941*, hrsg. v. ders., Sonderzahl, Wien 2019, S. 7-48.
- Rieger, Erwin. *Stefan Zweig, Eine Biographie*, Severus, Hamburg 2013.
- Riethmüller, Albrecht. *Stefan Zweig and the Fall of the Reich Music Chamber President Richard Strauss*. In: *Music and Nazism. Art and Tyranny 1933-1945*, hrsg. v. Michael H. Kater und Albrecht Riethmüller, Laaber, Bremen 2004, S. 269-291.
- Roček, Roman. *Stefan Zweigs historische Biographien: Ein Stück Zeitgeschichte*. In ders.: *Neue Akzente. Essays für Liebhaber der Literatur*, Herold Verlag, Wien/München 2000, S. 101-114.
- Romains, Jules. *Stefan Zweig Grand Européen*, La Maison Française, New York 1941.
- Rovagnati, Gabriella. *Zwischen Pirandello und Luigi Moissi: Non si sa come – Man weiß nicht wie*. In: ders., „*Umwege auf dem Wege zu mir selbst*“. *Zu Leben und Werk Stefan Zweigs*, Bouvier Verlag, Bonn 1998, S. 231-251.
- Scheuer, Helmut. *Die Tragik des Humanisten-Stefan Zweig*. In „*Orbis Litterarum*“, vol. 63, 1988, S. 354-365.
- Spangenberg, Bastian. *Amerika Bilder von Stefan Zweig: DemokratiEVERBERUNG und die Angst vor der Monotonisierung der Welt*. In: *Geliebtes, verfluchtes Amerika. Zu AntiAmerikanismus und Amerikabegeisterung im deutschen Sprachraum 1888-1933*, hrsg. v. Karsten Dahlmanns und Aneta Jachimowicz, Vandenhoeck&Ruprecht, Böhlau 2022, S. 229-239.
- Steiman, Lionel B. *Begegnung mit dem Schicksal: Stefan Zweigs Geschichtsvision*. In: *Stefan Zweig Heute*, hrsg. v. Mark H. Gelber, Peter Lang, New York/Bern 1987, S. 101-129.

- Strelka, Joseph. *Stefan Zweig. Freier Geist der Menschlichkeit*, Österreichischer Bundesverlag, Wien 1981.
- Strigl, Daniela. *Biographie als Intervention. Zum Problem biographischen Erzählens bei Stefan Zweig-Fouchè und Erasmus*. In *Stefan Zweig-Neue Forschung*, hrsg. v. Karl Müller, Königshausen&Neumann, Würzburg 2012, S. 9-25.
- Strigl, Daniela. *Joseph Fouchè. Bildnis eines politischen Menschen (1929)*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. Klemens Renoldner, Arturo Larcati und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 390-397.
- Strigl, Daniela. *Marie Antoinette. Bildnis eines mittleren Charakters (1932)*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. Klemens Renoldner, Arturo Larcati und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 398-404.
- Van Ingen, Ferdinand. *Die Erasmus-Luther Konstellation bei Stefan Zweig und Thomas Mann*, in *Luther-Bilder im 20. Jahrhundert. Symposion an der Freien Universität Amsterdam*, hrsg. v. ders., Amsterdamer Beiträge zu neuerer Germanistik, vol. XIX, Amsterdam 1984, S. 91-117.
- Wagners, Margarete. *Ungeduld des Herzens (1939)*. In: *Stefan-Zweig-Handbuch*, hrsg. v. Klemens Renoldner, Arturo Larcati und Martina Wörgötter, De Gruyter, Berlin 2018, S. 365-375.
- Walter, Hans-Albert. *Vom Liberalismus zum Eskapismus. Stefan Zweig im Exil*. In: „Frankfurter Hefte“, Vol. 25. No. 1 (1970), SS. 427-437.
- Weidemann, Volker. *Ostende 1936. Sommer der Freundschaft*, BTB, München, 2015.
- Weinzierl, Ulrich. *Stefan Zweig, Triumph und Tragik. Aufsätze, Tagebuchnotizen, Briefe*, Fischer, Frankfurt a. M. 1992.
- Weinzierl, Ulrich. *Brennendes Geheimnis*, Paul Zsolnay Verlag, Wien 2015.
- Wolf, Norbert Christian. *Trakl and Stefan Zweig's Rimbaud Imago*. In: *Autorschaft und Poetik in Texten und Kontexten Georg Trakls*, hrsg. v. Uta Degner, Hans Weichselbaum und Norbert Christian Wolf, Otto Müller, Salzburg 2016, S. 133-159.
- Zelewitz, Klaus. *Höhen und Tiefen der dreißiger Jahre*. In: *Stefan Zweig 1881/1981. Aufsätze und Dokumente*, hrsg. v. Heinz Lunzer und Gerhard Renner, Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien 1981, S. 97-111.
- Zweig, Friderike Maria. *Stefan Zweig wie ich ihn erlebte*, Neuer Verlag, Stockholm 1947.

5.2.3 Sonstige Sekundärliteratur

- Amann, Klaus. *P.E.N. Politik, Emigration, Nationalsozialismus. Ein österreichischer Schriftstellerclub*. Böhlau, Wien/Köln/Graz 1984.

- Andress, Reinhard. *Der Insegarten. Das Exil deutschsprachiger Schriftsteller auf Mallorca 1931-1936*, Rodopi, Amsterdam 2001.
- Andringa, Els. *Deutsche Exilliteratur im niederländisch-deutschen Beziehungsgeflecht*, De Gruyter, Berlin 2014.
- Antognini, Roberta. *Il progetto autobiografico delle Familiare di Petrarca*, LED, Milano 2008.
- Baacke, Dieter. *Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung*, Juventa Verlag, München/Weinheim 1999.
- Benson, Frederick R. *Schriftsteller in Waffen. Die Literatur und der spanische Bürgerkrieg*, Atlantis, Zürich 1969.
- Bier, Jean Paul. *Zur Rhetorik des Legendenprinzips im Einsatz gegen den Faschismus*, in *Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden*, hrsg. von M. Gelber und K. Zelewitz, Ariadne Press, Riverside 1995, S. 103-111.
- Bonifazio, Massimo. *Thomas Mann. Un Don Chisciotte senza casa. L'esilio fra impegno e reticenza (1933-1936)*, Artemide, Roma 2009.
- Bürgel, Peter. *Der Privatbrief. Entwurf eines heuristischen Modells*. In: „Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (DVjS)“, No. 50, 1976, S. 281-297.
- Canovi, Raffaella. *D'Annunzio e il fascismo: Eutanasia di un' icona*, Bibliotheka, Roma 2019.
- Conterno, Chiara/Schifferrmüller, Isolde, *Vorwort*. In: *Briefkultur. Transformationen epistolaren Schreibens in der deutschen Literatur*, hrsg. v. Conterno/Schifferrmüller, Königshausen&Neumann, Würzburg 2015, S. 9-23.
- Csokor, Franz Theodor. *Zeuge einer Zeit. Briefe aus dem Exil, 1933 bis 1950*, Langen Müller, München/Wien 1964.
- Doetzler, Oliver. *Aus Menschen werden Briefe. Die Korrespondenz einer jüdischen Familie zwischen Verfolgung und Emigration 1933-1947*, Böhlau, Köln 2002.
- Evelin, Johannes. *Briefkultur und Exil*. In: *Erste Briefe/First Letters aus dem Exil 1945-1950. (Un)mögliche Gespräche. Fallsbeispiele des literarischen und künstlerischen Exils*, hrsg. v. Primus-Heinz Kucher, ders. und Helga Schreckenberger, Edition Text+Kritik, München 2011, S. 15-32.
- Ferchdorff, Wilfried. *Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile*, Springer, Berlin 2007.
- Gallico, Loris. *Fascismo e movimento nazionale in Tunisia*. In: „Studi Storici“, Jg. 19, No. 4 (1978), S. 863-868.
- Giesecke, Hermann. *Vom Wandervogel bis zur Hitlerjugend. Jugendarbeit zwischen Politik und Pädagogik*, Juventa-Verlag, München 1981.

- Godinho, Maria de Lurdes das Neves. *Über die Grenzen hinweg – die Grenze als Territorium des Unterschieds bei Annemarie Schwarzenbachs* Bei diesem Regen. In: „APEG“, 2012, S. 208-222.
- Goes, Albrecht. *Über das Briefschreiben*. In: ders., *Von Mensch zu Mensch*, Fischer, Berlin 1949, S. 40-77.
- Günther, Hans. *Vom antifaschistischen Kampf der deutschen Schriftsteller*. In: „Internationale Literatur“, No. 3, 1933, S. 152-160.
- Haarmann, Hermann. „Denn um Abschied geht es ja nun“. *Briefe aus dem Exil 1933-1945*. In: *Abschied und Willkommen. Briefe aus dem Exil 1933-1945*, hrsg. v. ders., Bostelmann&Siebenhaar, Berlin 2000, S. 13-26.
- Hanuschek, Sven. *Elias Canetti. Biographie*, Carl Hanser Verlag, München 2005.
- Heiber, Helmut. *Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen*, Bd. 1, Saur, München 1992.
- Heinze, Carsten. *Autobiographie und zeitgeschichtliche Erfahrung. Über autobiographisches Schreiben und Erinnern in sozialkommunikativen Kontexten*. In: „Geschichte und Gesellschaft“, Vol. 36, No. 1, 2010, S. 93-128.
- Helwig, Werner. *Die blaue Blume des Wandervogels. Vom Aufstieg, Glanz und Sinn einer Jugendbewegung*, Spurbuchverlag, Baunach 1998.
- Herrmann, Ulrich. *Jugendpolitik und Jugendkulturen im 20. Jahrhundert. Eine analytische Skizze von idealtypischen Strukturen und Konstellationen im Spannungsfeld von Instrumentalisierung und Selbstbestimmung in deutschen Jugendkulturen im 20. Jahrhundert*. In: *Aufbrüche, Seitenpfade, Abwege – Suchbewegungen und Subkulturen im 20. Jahrhundert*, hrsg. v. Judith Baumgartner und Bernd Wedemeyer-Kolwe, Königshausen&Neumann, Würzburg 2014, S. 61-69.
- Hillard, Gustav. *Vom Wandel und Verfall des Briefs*, „Merkur“, Jg. 23, No. 252, Jg. 23, 1969, S. 342-351.
- Huß-Michel, Angela. *Literarische und politische Zeitschriften des Exils 1933-1945*, Metzler, Stuttgart 1987.
- Husson, Marion. „Falls also inzwischen die Welt nicht untergeht, werden wir uns bald wiedersehen“. *Schriftstellerbriefe aus dem Exil*. In: „Glossen“, No. 4, 1998, S. 39-44.
- Jappe, Georg. *Vom Briefwechsel zum Schriftwechsel*. In: „Merkur“, Jg. 23, No. 252, 1969, S. 351-362.
- Kerker, Elke. *Weltbürgertum, Exil, Heimatlosigkeit*, Anton Hain, Meisenheim am Glan 1977.
- Kettler, David. *Ausgebrannt im Exil? Erste Briefe zweier verbrannter Dichter. Die Korrespondenzen Kesten-Kästner und Graf-Härtung*. In: *(Un)mögliche Gespräche. Fallsbeispiele des literarischen*

- und künstlerischen Exils, hrsg. v. Primus-Heinz Kucher, ders. und Helga Schreckenberger, Edition Text+Kritik, München 2011, S. 63-81.
- Kindt, Werner. *Die deutsche Jugendbewegung 1920-1933. Die bündische Zeit*, Eugen Diederich Verlag, Köln 1974.
- Klapdor, Heike. *Ich bin ein unheilbarer Europäer. Briefe aus dem Exil*, hrsg. v. ders., Aufbau, Berlin 2007.
- Kleinschmidt, Erich. *Schreiben und Leben. Zur Ästhetik des Autobiographischen in der deutschen Exilliteratur*. In: *Jahrbuch Exilforschung*, hrsg. v. Bettina Bannasch, Doerte Bischoff und Burcu Dogramaci, Bd. 2, De Gruyter, Berlin 1984, S. 24-40.
- Koebner, Thomas. „Mit uns zieht die neue Zeit“: *Der Mythos der Jugend*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1985.
- Krohn, Claus-Dieter. *Exil im 20. Jahrhundert*, Text+Kritik, München 2014.
- Kurschel, Karl Joseph/Mann, Frido/Astor Soethe Paulo. *Mutterland. Die Familie Mann und Brasilien*, Artemis&Winkler, München 2009.
- Lida, Miranda. *El congreso del P.E.N. Club en Buenos Aires*. In: „Todo es Historia“, No. 619 (2019), S. 6-17.
- Lorenz, Ann Katrin. *Exilbrief im 19. Bis 21. Jahrhundert*, in *Handbuch Brief*, hrsg. v. Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel, De Gruyter, Berlin 2020, S. 646-659.
- Lorenz, Dagmar C.G./Posthofen, Renate S. (hrsg.). *Transforming the Center, Eroding the Margins. Essays on Ethnic and Cultural Boundaries in German-speaking Countries*, Camden House, Columbia, 1998.
- Lothar, Ernst. *Das Wunder des Überlebens. Erinnerungen und Ergebnisse*, Zsolnay, Wien 1960.
- Lukács, Georg. *Der Kampf zwischen Liberalismus und Demokratie*. In: *Deutsche Literatur im Exil 1933-1945*, hrsg. v. Michael Winkler, Reclam, Stuttgart 1990.
- Lukas, Wolfgang. *Epistolographische Codes der Materialität. Zum Problem para-/nonverbaler Zeichenhaftigkeit im Privatbrief*. In: *Materialität in der Editionswissenschaft*, hrsg. v. Martin Schubert, De Gruyter, Berlin 2010, S. 45-62.
- Maas, Liselotte. *Handbuch der deutschen Exilpresse 1933-1945*, Bd. II, De Gruyter, Berlin 1978.
- Mannheim, Karl. *Das Problem der Generationen*. In: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, hrsg. v. Karl H. Wolff, Luchterhand, Neuwied/Berlin 1970, S. 509-565.
- Mattenklott, Gert/Schlaffer, Hannelore/Schlaffer, Heinz. *Deutsche Briefe 1750-1950*, Fischer, Frankfurt a. M. 1988.

- Mattenklott, Gert. Nelly Sachs, Arnold Zweig und Karl Wolfskehl. *Briefe aus dem Exil*. In: *Deutsch-jüdische Exil- und Emigrationsliteratur im 20. Jahrhundert*, hrsg. v. Itta Shedletzky und Hans Otto Horch, De Gruyter, Berlin 1993.
- Mendelssohn, Peter (de). *Thomas Mann Briefwechsel mit dem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932-1955*, Fischer, Frankfurt a. M. 1990.
- Mittenzwei, Werner, *Exil in der Schweiz: Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil* Röderberg, Frankfurt a. M. 1979.
- Müller, Wolfgang G. *Brief*. In: *Handbuch der literarischen Gattungen*, hrsg. v. D. Lamping, S. Poppe, S. Seiler, F. Zipfel, Kröner, Stuttgart 2009, S. 75-83.
- Nickisch, Reinhard M.G. *Brief*, Metzler, Stuttgart 1991.
- Niemeyer, Christian. *Die dunklen Seiten der Jugendbewegung. Vom Wandervogel bis zur Hitlerjugend*, Francke, Marburg 2013.
- Noll, Peter. *Diktate über Sterben und Tod*, Pendo, Zürich 1984.
- Pichler, Georg. *Der Spanienkrieg in der österreichischen Literatur. Ein Überblick*. In: *Camaradas. Österreicherinnen und Österreicher im Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939*, hrsg. v. ders. und Heimo Halbrainer, CLIQ, Graz 2017, S. 169-179.
- Raabe, Paul. *Brief/Memoiren*. In: *Literatur II. Erster Teil*, hrsg. v. W.H. Friedrich und W. Killy, Fischer, Frankfurt a. M. 1965, S. 100-114.
- Rainero, Romain. *La rivendicazione fascista sulla Tunisia*, Marzorati, Milano 1978.
- Rathkolb, Oliver. *Führergetreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich*, Österreichischer Bundesverlag, Wien 1991.
- Rauff, Ulrich. *Briefe aus dem 20. Jahrhundert*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2005.
- Reich-Ranicki, Marcel. *Thomas Mann und die Seinen*, Fischer, Frankfurt a. M. 1987.
- Reich-Ranicki, Marcel. *Frankfurter Anthologie*, Bd. 18., Insel, Leipzig 1995.
- Rinser, Luise. *Der Brief des Schriftstellers*, Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt 1975, S. 107-112.
- Schiffermüller, Isolde. *Narrative des Humanismus in kulturpolitischen Essays der 1930er Jahre*. In: *Narrative des Humanismus in der Weimarer Republik und im Exil. Zur Aktualität einer kulturpolitischen Herausforderung für Europa*, hrsg. v. ders., Claudia Öhlschläger, Lucia Perrone Capano und Arturo Larcati, Brill/Fink 2023, S. 43-58.
- Schleichl, Sigurd Paul. „Damit sofort an die Übersetzungsarbeit herangegangen werden kann“: *Übersetzt-Werden als Thema in Briefen Exilierter*. In: *Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch* (25), hrsg. v. Bettina Bannasch, Doerte Bischoff und Burcu Dogramaci, De Gruyter, Berlin 2007, S. 171-188.

- Schoeller, Wilfried F. *Transit Amsterdam. Deutsche Künstler im Exil 1933-1945*, Monacensia, München 2007.
- Schröter, Klaus. *Thomas Mann im Urteil seiner Zeit. Dokumente 1891-1955*, Klostermann, Frankfurt a. M. 2000
- Schuster, Jörg/Strobel, Jochen. *Briefkultur: Texte und Interpretationen von Martin Luther bis Thomas Bernhard*, v. ders. (hrsg.), De Gruyter, Berlin 2013.
- Siepmann, Eckhard. *Die Millionen-Montage. Versuch einer Strukturanalyse*. In: *Montage: John Heartfield. Vom Club Dada zur Arbeiter-Illustrierten Zeitung. Dokumente - Analysen – Berichte*, hrsg. v. ders. und Jürgen Holfreter, Elefanten-Press-Verlag, Berlin 1992, S. 168-171.
- Stambolis, Barbara. *Mythos Jugend-Leitbild und Krisensymptom: Ein Aspekt der politischen Kultur im 20. Jahrhundert*, Wochenschau, Schwalbach 2003.
- Stambolis, Barbara. *Was ist die Jugendbewegung?* In: *Aufbruch der Jugend. Deutsche Jugendbewegung zwischen Selbstbestimmung und Verführung*, hrsg. v. ders. und Ulrich Großmann, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg 2013, S. 10-18.
- Stephan, Alexander. *Die deutsche Exilliteratur 1933-1945*, Beck, München 1979.
- Stephan, Alexander. *Im Visier des FBI. Deutsche Exilschriftsteller in den Akten amerikanischer Geheimdienste*, Aufbau, Stuttgart/Weimar 1995.
- Streim, Gregor. „Grosse Ahnen und erbärmliche Erben“. *Die Begründung des sozialistischen Humanismus in den literarisch-politischen Debatten des Exils*. In: *Humanismus in der Krise. Debatten und Diskurse zwischen Weimarer Republik und geteiltem Deutschland*, hrsg. v. ders. und Matthias Löwe, De Gruyter, Berlin 2017, S. 193-214.
- Stümke, Hans Georg/Finker, Rudi. *Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und gesundes Volksempfinden von Auschwitz bis heute*, Rowohlt, Hamburg 1981.
- Von zur Mühlen, Patrick. *Spanien war ihre Hoffnung. Die deutsche Linke im Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939*, Neue Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1983.
- Walter, Hans Albert. *Fritz H. Landshoff und der Querido Verlag 1933-1950*, Wallstein, Marbach a. N. 1997.
- Walter, Hans Albert. *Deutsche Exilliteratur 1933-1950*, Metzler, Berlin 1999.
- Wegner, Bernd. „...nicht undeutsch ist es, Paris zu lieben“. In: ders., *Das deutsche Paris. Der Blick der Besatzer 1940-1944*, Ferdinand Schöningh, Paderborn 2019, S. 31-39.
- Wende, Frank. *Briefe aus dem Exil. 1933–1945*. In: *Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation, Publikation der Museumsstiftung Post und Telekommunikation*, hrsg. v. Klaus Beyrer und Hans-Christian Täubrich, Braus, Heidelberg 1996, S. 172-183.

Winkler, Michael. *Deutsche Literatur im Exil 1933-1945. Texte und Dokumente*, Reclam, Stuttgart 1977.

Zeller, Bernhard. *Die Briefliteratur der letzten 25 Jahre*, Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Jahrbuch, Darmstadt 1975, S. 113-133.

5.3 Web

Di Maio, Davide. *Die Sammlung*, <https://r.unitn.it/it/lett/circe/die-sammlung>, 16. Mai 2023.

Fallowell, Duncan. *Was Klaus Mann all Thomas Mann's Fault?* In: „Spectator Australia“, 27. Februar 2016 <https://www.spectator.com.au/2016/02/was-klaus-mann-all-thomas-manns-fault/> 16. November 2023.

Keiser-Hayne, Helga. *Kabarett Die Pfeffermühle 1933-1937*. In: Historisches Lexikon Bayerns [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kabarett %22Die Pfeffermühle%22, 1933-1937](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kabarett_%22Die_Pfeffermuehle%22,_1933-1937), 13. November 2023.

Herrmann, Wolfgang. *Schwarze Liste*, 16. Mai. 1933: <https://www.berlin.de/berlin-im-ueberblick/geschichte/berlin-im-nationalsozialismus/verbannte-buecher/artikel.500549.php>.

Hitler, Adolf. *Rede auf dem Reichsparteitag über die Sudetenkrise* (12. September 1938), <https://archive.org/details/19380912AdolfHitlerRedeAufDemReichsparteitagUeberDieSudetenkrise34m30s>).

Maak, Niklas. *In einem anderen Land. Klaus und Erika Mann in der Complutense-Universität*. In: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst-und-architektur/erika-und-klaus-mann-in-der-complutense-universitaet-madrid-17908080.html>.

Martin, Marko. *„Wer sein Leben verliert, der wird es erhalten“*. In: „Die Welt“, 15. Mai. 1999, <https://www.welt.de/print-welt/article571602/Wer-sein-Leben-verliert-der-wird-s-erhalten.html>

Mondon, Christine. Hermann Broch und Stefan Zweig: Eine Freundschaft, aus: Casa Stefan Zweig, https://casastefanzweig.org.br/sec_texto_view.php?id=82, (18. September 2023).

Paris, Wolf. *La Maison de la Mutualité à Paris/Das Haus der Mutualité in Paris. Der Erste Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur von 1935*, 15. April 2019, <https://paris-blog.org/2019/04/15/das-haus-der-mutualite-in-paris-2-der-erste-schriftstellerkongress-zur-verteidigung-der-kultur-von-1935/> 11. Oktober 2023.

Renoldner, Klemens. „*Der Sieg der Gewalt macht mich heimatlos*“. In: „Wien Museum Magazin“, 22.2.2022, <https://magazin.wienmuseum.at/stefan-zweigs-abschied-von-europa>).

6 DANKSAGUNG

Beim Zustandekommen dieser Arbeit ist mir von vielen Seiten Hilfe zuteilgeworden. Zunächst möchte ich mich an dieser Stelle bei all denjenigen bedanken, die mich während der Anfertigung dieser Doktorarbeit kenntnisreich und aufmerksam unterstützt und motiviert haben: Mein Dank gebührt Frau Prof. Dr. Isolde Schiffermüller und Herrn Prof. Dr. Arturo Larcati, die meine Arbeit von Anfang an unterstützen und mich als Doktorandin betreut haben. Für die hilfreichen Anregungen und die konstruktive Kritik bei der Herstellung dieser Dissertationsarbeit möchte ich mich herzlich bedanken. Sie haben mir bei der Planung und Ausarbeitung der Edition in jeder Phase aufs freundschaftlichste geholfen und haben dem Band ihren sorgfältigen Beitrag gegeben. Daneben gilt mein Dank Dr. Stephan Resch (Universität Auckland), welcher oft Korrektur gelesen hat. Er wies auf Schwächen hin und konnte als Experte des Themas immer wieder zeigen, wo noch Erklärungsbedarf bestand.

Mein Dank richte ich auch an die Stadt Salzburg, die durch das Stipendium „Scientist-in-Residence“ mich einen Ein-Monat-Forschungsaufenthalt im Dezember 2023 am *Stefan-Zweig-Zentrum* finanzierte, um meine Studie mit weiterem Material von grundlegender Bedeutung zu ergänzen. Besonders bedanke ich mich ganz herzlich bei Frau Eva Kraxberger und Frau Christine Tyma, die mich vom Anfang bis Ende des Forschungsaufenthalts unterstützen.

Bei meiner frühen Archiv- und Bibliothekrecherche und der Auffindung von Briefen Stefan Zweigs und Klaus Mann danke ich allen Mitarbeitern des Literaturarchivs der Stadtbibliothek Monacensia in München, der Daniel Reed Library von der State University of New York und der Yale University Library für ihre unverzichtbare Hilfe. Frau Timea M. Kürti und Herr Stephan Anders aus dem *Monacensia Literaturarchiv*, Frau Amanda Shepp aus der *Daniel Reed Library* of New York, Frau Jessica Dooling aus SML Yale University Library und Herr Rolf Bolt aus dem ETH Zürich haben mir geholfen, schwer zugängliche Materialien und die originalen Schriften aufzufinden: Ihnen danke ich auch für die kostbaren Informationen über die Nachlässe, sowie für ihre kenntnisreiche Einschätzung schwer zu entziffernden Stellen. Auch der Abdruck und digitale Reproduktion der Briefe und Zeugnisse, die in der vorliegenden Ausgabe vorhanden sind, erfolgte mit ihrer freundlichen Genehmigung. Besonders Herrn Prof. Dr. Frido Mann, Prof. Dr. Frank Schmitter des *Monacensia Literaturarchivs*, Prof. Dr. Fredric Kroll aus New York und Prof. Dr. Uwe Naumann vom Rowohlt Verlag in Hamburg bin ich in dieser Hinsicht äußerst dankbar.

Ein besonderer Dank richte ich auch an die Mitarbeiter und Verantwortlichen der *Biblioteca Arturo Frinzi* (Universität Verona), besonders an Frau Monica Berzacola und Herr Franco Chilese, die mir dank des Fernleihdienstes bzw. *document delivery* geholfen haben, schwer zugängliche Materialien aus nationalen und internationalen Bibliotheken zu finden. Ich bedanke mich ganz herzlich auch bei Frau Tiziana di Cerbo und Herrn Dario Claudio, die mich während des Nachschlagens des Mikrofilm MS 176 aus Yale University Library bei der Benutzung des Mikrofilmlesegeräts unterstützt haben.

Abschließend danke ich meinem Lebenspartner Gabriele und meinen Eltern Domenico und Carlotta besonders für den starken emotionalen Rückhalt über die Dauer meiner gesamten Promotion: Sie standen mir mit viel Geduld, Interesse und Hilfsbereitschaft zur Seite.